Von der
Preußiſchen Monarchie
unter Friedrich dem Großen.

Unter der Leitung

des Grafen von Mirabeau

abgefaßt,

und nun in einer verbeſſerten und vermehrten

deutſchen Ueberſetzung

herausgegeben

von

J. Mauvillon

Herzoglich Braunſchweigiſchen Oberſtlieutenant beym Ingenieur-Corps.

Vierter Band,

enthaltend: 7tes Buch. Von dem Soldatenweſen.
8tes Buch. Religion, Unterricht, Geſetze, Regierung.

Leipzig,
zu finden in der Dykiſchen Buchhandlung.
1795.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorbericht des Ueberſetzers.

Der in dem vergangenen Jahr erfolgte Tod des Obriſtlieutenant Mauvillon veranlaßte den Herrn Verleger, mir die Vollendung der von jenem angefangenen deutſchen Ausgabe des folgenden Werkes anzutragen; und ich übernahm ſolche, weil ich mir einige Bekanntſchaft mit den darin behandelten Gegenſtänden zutrauete. Von der Art und Weiſe, wie ich ſolches bearbeitet habe, will ich hier den Leſern Rechenſchaft ablegen.

Gleich auf der erſten Seite machte ich die unangenehme Entdeckung, daß die Herren Verfaſſer, oder vielmehr der eigentliche Verfaſſer, Mauvillon, ſehr ſchlecht von dem unterrichtet geweſen war, wovon er Andre unterrichten wollte.

Schon der Etat der Regimenter war, wie die Leſer ſehen werden, ganz falſch. Und je näher ich mit dem Werke bekannt wurde, je mehr fand ich Unrichtigkeiten und Irrthümer; faſt keine Seite war davon frey: allenthalben zeigte ſich Mangel an genauer und vollſtändiger Kenntniß der preuſſiſchen militäriſchen Einrichtungen, und ſo gar Mangel an Kenntniß der Sache überhaupt, wovon die Rede war. Sehr oft ſchien der Verfaſſer nicht zu wiſſen, was er zur völligen Darſtellung und richtigen Beurtheilung derſelben zu wiſſen nöthig gehabt hätte, weil er ſonſt wohl Nachrichten darüber zu erhalten ſich würde haben angelegen ſeyn laſſen, und auch ſehr leicht würde haben erhalten können; ſehr oft widerſprachen ſeine letztern Ausſprüche und Nachrichten den erſtern, u. d. m. Mit einem Worte, allenthalben zeigte ſich, daß er wenigſtens ſehr flüchtig gearbeitet hatte. So gar der Haupt-Geſichtspunkt, aus welchem man die militäriſchen Einrichtungen irgend eines Staates, meines Bedünkens, anſehen und beurtheilen muß, ſchien mir verfehlt, oder vielmehr von dem Herrn Verfaſſer überſehen worden zu ſeyn. Um etwas wirklich Unterrichtendes über dergleichen Einrichtungen zu ſagen, muß man ſolche nicht blos im Verhältniß zu der Lage, Größe und den übri-

gen Eigenheiten des Staates, und der Bewohner deſſelben, ſondern auch im Verhältniß zu der Lage, Größe u. ſ. w. ſeiner benachbarten mächtigſten Staaten, und deren militäriſchen Einrichtungen betrachten, und nun unterſuchen, ob ſie allem dieſem gemäß beſchaffen ſind, ob alle und jede Theile ſeines militäriſchen Syſtemes, in Rückſicht hierauf, vollkommen zuſammen paſſen, und in einander greifen. Nur alsdann läßt ſich z. B. die Größe und Stärke eines Heeres, und die Art ſeiner Zuſammenſetzung, richtig beurtheilen, weil man nur alsdann eine Sache wirklich kennt, wenn man weiß, wodurch ſie das iſt, was ſie- und zu welchem Zwecke ſie da iſt? Wäre z. B. das ehemalige Königreich Pohlen, ſo wie es beſchaffen war, der mächtigſte oder gefährlichſte Nachbar des preuſſiſchen Staates und noch ſehr kriegeriſch geweſen; ſo würden die Beſtandtheile des preuſſiſchen Heeres ganz anders haben ſeyn müſſen, als jetzt, da das Haus Oeſterreich für ſeinen mächtigſten und gefährlichſten Nachbar gehalten werden muß. —

Dieſem letztern Mangel der Urſchrift gänzlich abzuhelfen, ſtand nicht in meiner Macht, wenn es auch in meinen Kräften geſtanden hätte; dazu wäre eine völlige Umarbeitung erforderlich geweſen.

Aber die Verbeſſerung jener Unrichtigkeiten und Irrthümer lag mir ob, und war auch, mit etwas Fleiß und Mühe, möglich. Anfänglich wollte ich dieſe Verbeſſerungen ſämtlich ſtillſchweigend in den Text bringen; allein ich fand ſehr bald, daß auch dann das Werk eine Arbeit Mauvillons zu ſeyn aufhören würde; und war folglich genöthigt zu eigentlichen Anmerkungen, ſo ſehr mir ſolche ſonſt auch zuwider ſind, meine Zuflucht zu nehmen. Ich habe indeſſen alles, was ich nur gekonnt, gethan, um die Zahl derſelben zu vermindern; und es iſt nicht meine Schuld, wenn deren noch ſo viele ſind. Die mehrſten Seiten in dem Werke, und auf vielen Seiten mehr als ein Paragraph, erforderten ſchlechterdings Berichtigungen; ich habe alſo, um jene Anmerkungen nicht noch mehr zu häufen, an ſehr vielen Stellen, ohne es weiter anzuzeigen, den Text geändert, weggelaſſen was unrichtig oder falſch war, und eingerückt was mir zur richtigen und völligen Darſtellung nothwendig ſchien. Wenn es dadurch nicht zu einem ganz tadelfreyen Werke geworden iſt, ſo liegt die Schuld daran, daß ich, da daſſelbe den Namen ſeines Verfaſſers behalten mußte, ihm auch nicht die dieſem eigene Anſicht der Dinge nehmen und die Urtheile deſſelben

gänzlich umändern durfte, und daß, wenn ich z. B. die Veranlaſſungen und Zwecke der Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres hätte ausführlich erörtern, oder einen ganz vollſtändigen Begriff von der Verfaſſung deſſelben geben, beſonders aber, wenn ich das Angriffs- und Vertheidigungsſyſtem des preuſſiſchen Staates hätte genau unterſuchen wollen, der Zuſätze und Anmerkungen kein Ende würde geweſen ſeyn. Indeſſen hat es denn doch immer, durch jene darin gemachten Veränderungen, eine ganz andre Geſtalt, als die übrigen Bücher des Werkes, erhalten; es iſt ihnen, auf mehr als eine Art und von mehreren Seiten, ſehr ungleich geworden, und kann nicht zum Maßſtabe der Beurtheilung für die andern dienen. Leſer, welche die Mühe ſich geben, dieſe deutſche mit der franzöſiſchen Ausgabe zu vergleichen, werden den Unterſchied ſehr leicht bemerken. Aber ich ſchmeichle mir, daß es dadurch an Werth nichts für diejenigen verloren hat, welchen es um Wahrheit allein zu thun iſt.

Daß ich dieſer Wahrheit, bey allen Verbeſſerungen und Anmerkungen, vollkommen getreu geblieben bin, daß ich die Sache, wovon die Rede iſt, weder verſchönert, noch irgend etwas

davon verhehlt habe, würde ich den Leſern zu ſagen nicht erſt für nöthig halten, wenn das ganze Mirabeau-Mauvillonſche Werk überhaupt nicht ſo ſehr viel Gläubige unter uns gefunden hätte. Ich will dieſem Werke ſeinen Werth keinesweges abſprechen. Wenn es gleich eigentlich nur für Frankreich, und ſo gar mit einem Auge auf den damaligen Zuſtand deſſelben, geſchrieben wurde; wenn Mirabeau gleich dadurch nur ſeinen Landsleuten einen Begriff von dem Ganzen des preuſſiſchen Staates, und zugleich von Statiſtik überhaupt, die ſie noch nicht kannten, geben, und er ſogar nur gleichſam die Kritik der franzöſiſchen Verfaſſung darin machen wollte; ſo hat doch die Idee davon, und die Ueberſicht, welche es von jenem Staate gibt, ſo wie der an ſo vielen Stellen darin gezeigte Scharfſinn, auch für Deutſchland ſeinen Nutzen gehabt; es hat Unterſuchungsgeiſt geweckt, und die Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände hingezogen, welche man ſonſt vielleicht nicht beachtet haben würde. Aber durch alles dieſes iſt es denn doch wahrlich noch nicht das, was es ſeyn will, ein treues Bild des preuſſiſchen Staates geworden; und man braucht von den darin behandelten Gegenſtänden keinesweges eine genaue und ausführliche Kenntniß

zu beſitzen, um die ungünſtigen Urtheile, welche die Sachverſtändigen in dem preuſſiſchen Staate von je her darüber gefällt haben, ſehr gerecht und natürlich, und das zum Theil unbedingte und übertriebene Lob, welches ihm von deutſchen Schriftſtellern gegeben worden iſt, ein wenig ſeltſam und unnatürlich zu finden. Noch im Genius der Zeit *) heißt Mauvillon tiefforſchend, und ſein Werk das lehrreichſte für Fürſten und für Räthe der Regenten. Daß es ſehr oberflächlich geſchrieben iſt, daß der Verfaſſer ſich nirgends nur die Mühe des Nachfragens, vielweniger des Forſchens, gegeben hat, werden die Leſer aus der erſten beſten, der bey dem ſiebenten Buche befindlichen Anmerkungen lernen können. Und was von dieſem Buche gilt, gilt von den übrigen noch weit mehr. Es iſt hier der Ort nicht, eine ausführliche Prüfung derſelben anzuſtellen; aber ſchon aus der Natur der Sache ergibt ſich von ſelbſt, daß ſie ſich nicht anders verhalten kann. Einmal war der Verfaſſer ſelbſt Soldat, oder wollte doch, Vorzugsweiſe, zum Soldatenſtande gehören; als ſolcher, mußte er wirklich

*) Monat September vom Jahr 1794. S. 77.

praktiſche Kenntniſſe von demſelben überhaupt be-ſitzen, und alſo wiſſen, wonach er zu fragen hatte, wenn er über das preuſſiſche Soldatenweſen ſchrei-ben wollte; zweytens, waren dieſe Nachrichten leicht zu erhalten; faſt jeder Offizier, faſt jeder Feldwebel oder Wachmeiſter hätte ihm z. B. ſagen können, daß ein Regiment Infanterie damals nicht hundert und ſechzig, ſondern nur hundert und achtzehn Unteroffizier hatte, daß die ſämtlichen Dragoner nicht ſchwer, ſondern faſt alle leicht beritten waren, daß die ſämtlichen Cavallerie-regimenter, ſo gut wie die Infanterie, eine be-ſtimmte Anzahl Ausländer haben mußten, u. ſ. w. Ganz ungefragt ſogar konnte er, aus der erſten beſten gedruckten Stamm- und Rangliſte, ja ſchon aus bloßem Nachdenken über die Sache, lernen, daß nicht alle Regimenter in ihren Cantons ein-quartiert waren, und einquartiert ſeyn können u. ſ. w. Und endlich, drittens, läßt über mili-täriſche Dinge ſich mit weit mehr Gewißheit, als über alle übrige raiſonniren, weil man in jedem Falle genau weiß, was und wie ſie ſeyn ſollen; weil ſie von allen Seiten genau beſtimmt ſind; weil ſie minder, wie alle andre, von der Will-kühr einzeler Perſonen, vom Zufall, von äußern Umſtänden, u. d. m. abhangen; mit andern

Worten, weil das Ganze eine bloße lebendige Maſchine iſt. Was vorgeſchrieben wird, geſchieht, und muß geſchehen: aber ob eine, z. B. den Landbau betreffende Veranſtaltung genau befolgt worden iſt, und dieſe oder jene Wirkung hervor gebracht hat, kann kein Menſch genau wiſſen, weil auch andre Dinge, und ſelbſt die Art ihrer Ausführung und Befolgung, mancherley Einfluß darauf gehabt haben können. Es bedarf ſo gar viel wenigerer Mühe, ſich von militäriſchen, als von andern Dingen zu unterrichten. Wer z. B. den Verpflegungsetat eines einzigen Küraſſier- oder Dragoner- oder Infanterieregiments geſehen hat, hat ſie alle geſehen; aber wer z. B. auch die Aus- und Einfuhren aus allen Häfen und Seeſtädten eines Staates kennt, kennt deswegen noch nicht alle Aus- und Einfuhren deſſelben, weil deren auch zu Lande ſehr viele möglich ſind. Wimmelt nun alſo ein Werk von Unrichtigkeiten in Anſehung jener Dinge; wie läßt ſich nur denken, daß es, in Anſehung der letztern, auf getreue Darſtellung Anſpruch machen könne? Auch ſind der Gründe ſo viele vorhanden, warum unſer Herr Verfaſſer ſolche zu liefern nicht im Stande war, daß man ſchon Unrecht gehabt hat, ſie nur zu erwarten. Es iſt eine ſo ziemlich ausgemachte

Wahrheit, daß man, eben ſo wie man das, worüber man ſchreiben will, ein wenig verſtehen, eben ſo man auch das, was man beſchreiben will, ſelbſt geſehen haben muß; und meines Bedünkens, muß man lange Zeit, und mit Aufmerkſamkeit in einem Lande gelebt haben, ehe man alle die verſchiedenen Einrichtungen deſſelben, ihre Veranlaſſungen, Zwecke und Wirkungen, ihre Verhältniſſe zu dem Ganzen und unter einander, die Beſchränkungen, welche ſie gegenſeitig durch ſich erhalten, u. d. m. genau kennen lernen kann. In dieſem Falle befand ſich Mauvillon nie; er ſchrieb über den preuſſiſchen Staat, und — gleich dem berühmten Manne, welcher blos aus Bildniſſen oder Zeichnungen des Kopfes, oder einzeler Theile, deren Wahrheit oder Treue er nicht beurtheilen konnte, die Charaktere der Menſchen, welche ſie darſtellen ſollten, beſtimmen wollte — beurtheilte er ihn, ohne ihn je, ausgenommen vielleicht einen ſehr kleinen Theil, und nur im Vorbeygehn, geſehen zu haben, blos nach Büchern und gedruckten Nachrichten. Aber Bücher enthalten noch ſeltner alles was da iſt, und was man, um richtig zu urtheilen wiſſen muß, als Gemählde und Zeichnungen alle Züge eines Menſchen darſtellen; und Bücher ſind noch öfterer viel ungetreuer, als

Mahler und Zeichner. Ueberdem iſt es bekannt genug, und öfterer bemerkt worden, daß, ungeachtet der Aufmerkſamkeit, welche der preuſſiſche Staat ſeit geraumer Zeit auf ſich gezogen hatte, dennoch über die Einrichtungen deſſelben ſehr wenig gedruckt oder in Büchern zu finden wär. Mußte nun aber, dieſem zu Folge, Mauvillons Kenntniß von demſelben ſehr mangelhaft ſeyn; wie konnte ſein Raiſonnement darüber bündig ausfallen? Immerhin hätten indeſſen ſeine Nachrichten unvollſtändig und mangelhaft ſeyn mögen; es gibt bis jetzt kein ſtatiſtiſches Werk, das Anſpruch auf vollkommene Richtigkeit machen könnte, und es wird vielleicht nie eines dergleichen geben: aber der Verfaſſer nahm auch das Anſehn an, als ob er den Zuſtand der Dinge beſſer und genauer kenne, wie die unterrichteten Bewohner des Staates ſelbſt, und hat nicht blos beurtheilt, ſondern abgeurtheilt, abgeſprochen; und dieſer zuverſichtliche, entſcheidende Ton, dieſe kecken Ausſprüche vertragen ſich nun allerdings ſehr übel mit jenem, allenthalben nur zu ſichtbaren Mangel an genauer und ausführlicher Kenntniß der Sache. —

Ein anderer Grund, welcher der Wahrheit des Werkes eben ſo nachtheilig geworden iſt, liegt

darin, daß der Verfaſſer den wirklichen Zuſtand der Dinge, und die Einrichtungen des preuſſiſchen Staates, nach einem idealen Maaßſtabe gemeſſen hat. Zwar verſichert er (S. XVII. ſeiner Vorr.) daß er keinesweges in dem Werke: „Beweiſe für die Wahrheit des phyſiokratiſchen Syſtems habe aufſtellen wollen;“ aber ein paar Zeilen nachher hat er denn doch in den bewährteſten und für das Syſtem Friedrichs II. am mehrſten eingenommenen Schriftſtellern, „Beweiſe zu hunderten für die Wahrheit der phyſiokratiſchen Lehrſätze“ gefunden; und aus ſeiner eigenen Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Lettres du Comte de Mirabeau (S. XV. vergleiche mit S. XX.) ſo wie aus mehrern Briefen (als S. 516. und 526.) erhellt zur Gnüge, daß er das Werk vorzüglich unternommen hat, um ſeine Meynungen über Staatswirthſchaft in ein größeres und anziehenderes Licht zu ſetzen. Nun kann dieſes Syſtem, wenn es allgemein eingeführt wäre, oder allgemein eingeführt werden könnte, immer ſehr gut ſeyn; aber den Zuſtand irgend eines wirklichen Staates nach ihm prüfen, iſt wahrlich nicht viel weniger, als wenn man, in Gedanken, die Bewohner der Erdkugel in den Sirius, oder in irgend ein anderes Geſtirn, von

welchem man nichts Gewiſſes weiß, verſetzt, und ſie nun im Verhältniß zu dieſem betrachtet. Wirklich kennen lernen wird man ſie dann ſicherlich nicht. Und Keiner von uns kann mit Gewißheit wiſſen, was ein Staat unter gewiſſen, vielleicht obendrein unmöglichen, Bedingungen ſeyn, oder werden würde, weil Keiner von uns nur die Wirkungen möglicher Bedingungen zu berechnen fähig iſt; und wer verlangt, daß jenes Syſtem in dem preuſſiſchen Staat eher, als in den ihn umgebenden Staaten, oder zuerſt eingeführt werden ſoll, muß die äußere Form und Lage deſſelben nicht einmal auf die flüchtigſte Art in Erwägung gezogen haben, oder muß wollen, daß ſolcher, als Staat, als das, was er bis jetzt geweſen *iſt, betrachtet*, zu exiſtiren aufhören ſoll. Nun hat unſer Herr Verfaſſer dieſes keinesweges gewollt; er hat vielmehr ſich ſehr ernſtlich für die Aufrechthaltung deſſelben erklärt: aber um deſto mehr iſt es zu verwundern, daß er alle die Folgen und Wirkungen, welche die Einführung jenes Syſtems in den preuſſiſchen Staat nothwendiger Weiſe haben müßte, ſich nicht deutlich zu machen geſucht hat; und es iſt zugleich ſehr natürlich zugegangen, wenn er darüber öftrer mit ſich ſelbſt in Widerſpruch verfallen iſt. Der aufmerkſame

Leſer, welcher die einzeln Ausſprüche und Behauptungen in mehrern Büchern mit einander vergleicht, wird dieſer Widerſprüche mehrere und von mancherley Art finden. Der Geiſt des Werkes, um mich ſo auszudrücken, iſt in einigen Theilen deſſelben ſehr verſchieden von dem, welcher in andern Theilen herrſcht. Auch iſt das, was der Verfaſſer in der Vorrede zu der deutſchen Ausgabe deſſelben, S. XVII. u. f. von der Möglichkeit jener Einführung ſagt, mehr blendend als gründlich, und macht ſeinem Witz mehr Ehre, als ſeinem Prüfungsgeiſt. Er ſetzt z. B. eine vollkommene Aehnlichkeit zwiſchen der Ideen- und der wirklichen Welt voraus, wenn er Verſuche zur Läuterung von bloßen Vorſtellungen und Begriffen, für eben das hält, was Verſuche zu Umſchaffung der Dinge in der letztern ſeyn würden.

Hiemit verbindet ſich, in dieſer Ausgabe des Werkes, ein ſichtbarer Grad von Bitterkeit gegen die preuſſiſche Staatsverfaſſung überhaupt. Sey es, daß er war aufgebracht worden, weil ſein Werk nicht ſo viel Aufmerkſamkeit, als er es deren für würdig hielt, erweckt, und beſonders nicht alle die Wirkungen, welche er vielleicht davon erwartete, hervorgebracht, oder daß andre

Dinge

Dinge Einfluß auf ſeine Vorſtellungsart gehabt hatten: genug, in dieſer deutſchen Ausgabe ſcheint für ihn nur das wahr geweſen zu ſeyn, was für jene Verfaſſung nachtheilig klang. Sichtlich hat er hier alles mit ſchwärzern Farben, als die Wahrheit *es erforderte*, gemahlt, ſichtlich immer *den härteſten* Ausdruck gebraucht, ſichtlich ſich *Vorzugsweiſe* an diejenigen Schriftſtellern gehalten, welche den Zuſtand des preuſſiſchen Staates von der ſchlechteſten Seite darſtellen, ſo wie jede Nachricht, welche vortheilhaft ausfiel, bezweifelt, und jeden, welcher andrer Meynung als er war, oder die Sachen beſſer und genauer, als er, wiſſen konnte, auf eine höhniſche und zum Theil wegwerfende Art behandelt. —

Doch *genug von* dem Werke überhaupt! In Anſehung der beyden letztern, in dieſem Bande, befindlichen Bücher, ſetze ich nur noch hinzu, daß ich den zweyten Abſchnitt des ſiebenten Buches nach einer mir mitgetheilten handſchriftlichen Umarbeitung des Verfaſſers liefere, mit welcher ich indeſſen, eben ſo frey, als mit den übrigen Abſchnitten umzugehen genöthigt geweſen bin. Nur die beyden dabey befindlichen Tabellen habe ich, ſo wenig genau ſie im einzeln ſind, unverändert gelaſſen, weil ſich das ganze Raiſonnement

des Herrn Verfaſſers darauf bezieht, und ich dieſes denn doch nicht umſchmelzen konnte, ohne dem Werke ſeine Eigenheit zu nehmen. Eben ſo verhält es ſich mit der Liſte von der Stärke und Vertheilung des preuſſiſchen Heeres; ſie iſt indeſſen, bis auf die Kleinigkeit, daß die Zahl der Garde du Corps ſich höher, als darin angegeben worden iſt, und überhaupt auf 522 Mann belauft, völlig richtig. Uebrigens habe ich dieſem Buche, um es zu einem völligen, eigenen Ganzen zu machen, eine kurze Einleitung, welche den Umriß einer Geſchichte des preuſſiſchen Heeres, bis auf die Zeiten Friedrichs II., und einen Anhang beygefügt, welcher eine Nachricht von den Veränderungen gibt, die nach dem Tode dieſes Fürſten in dem Heere vorgegangen ſind.

Was das achte Buch anbetrifft: ſo iſt manches daraus weggeblieben, was, bey der Beſtimmung des Buches für Frankreich, für franzöſiſche Leſer allein Intereſſe haben konnte, ſeiner Natur nach aber weniger zur Darſtellung des Zuſtandes der preuſſiſchen Monarchie, als zur Darſtellung des Zuſtandes von Deutſchland überhaupt gehört.

Leipzig, am 6ten May
1795.

F. v. Blankenburg.

Einleitung.

Umriß einer Geſchichte des Brandenburgiſchen und Preuſſiſchen Soldatenweſens bis zu der Regierung Friedrichs II. *)

Die ſtehenden Truppen der erſten Churfürſten von Brandenburg beſtanden, ſo wie damals die Truppen aller Fürſten, aus einer Leibwache von ungefähr hundert Mann, welche einzeln, urſprünglich Einſpänniger, nachher Trabanten genannt wurden, und deren zuerſt unter der Regierung Johann Georgs im Jahr 1571 gedacht wird; und aus einigen Compagnien ſogenannter Landsknechte, welche zur Beſatzung der Feſtungen dienten, deren Stärke aber nicht bekannt iſt. Die Zahl jener war indeſſen auch nicht immer gleich. Johann Sigismund hatte im Jahr 1615 nur noch neun Trabanten. Eine andere, ſo-

*) Aus den Memoires de Brandenbourg und mehrern Schriften gezogen.

genannte adeliche reiſige Leibgarde, welche aus vier- und zwanzig adelichen Burſchen beſtand, wurde von dem Churfürſten Johann George ums Jahr 1593 errichtet; und dieſe, ſo wie die erſte, wurde alle Jahr von neuem verpflichtet. Im Fall eines Krieges wurde hier, wie bey allen Völkern, der Bann aufgeboten; die Edelleute machten die Reiterey, und die Lehnleute das Fußvolk davon aus. Wie z. B. Joh. Sigismund ſich wegen der Erbſchaft von Jülich und Bergen rüſtete, berief er ſolchen zuſammen; es erſchienen ſiebenhundert ſieben und achtzig Edelleute zu Pferde, wovon er vierhundert auswählte; der Adel ſtellte zugleich tauſend Mann, und die Städte zweytauſend ſechshundert Mann Fußvolk; und außerdem wird noch einer beſondern Anzahl Pikirer gedacht. Die Offizier wurden von dem Churfürſten ernannt; und die Stände gaben den Sold zu der Unterhaltung dieſer Truppen her; gewöhnlich wurden ſolche aber nur auf drey Monate bezahlt, nach deren Verlauf ſie aus einander gingen. Auf eben ſolche Art errichteten die Stände, unter dem Churfürſten Georg Wilhelm, im Jahr 1620 ein Corps Truppen; aber ſie waren ſo wenig im Stande, es zu unterhalten, daß ſie den Soldaten das Vorrecht ertheilten, im Lande Almoſen zu ſammeln, und den Landleuten anbefohlen, jedem der von ſolchen ſie anſpräche, einen Heller zu

geben. Unter eben dieſer Regierung erging im Jahr 1623 ein Aufgebot an das ganze Land, ſich, mit Ausnahme der Geiſtlichen und der Schöppen, an einem beſtimmten Orte, bewaffnet und gerüſtet zu verſammeln; man muſterte die zuſammen gekommene Mannſchaft, und bildete daraus zehn Schwadronen Reiter und fünf und zwanzig Compagnien Fußvolk, deren Stärke ſich überhaupt auf etwan viertauſend Köpfe belief. Dieſe ſollten nach dem Prager Frieden, im Jahr 1635, auf fünf und zwanzig tauſend Mann vermehrt werden; aber es kamen deren nie über eilftauſend zuſammen; und Georg Wilhelm hinterließ ſeinem Nachfolger überhaupt nur ungefähr drey- bis viertauſend Mann Fußvölker, und zweytauſend Reiter, welche in den Feſtungen vertheilt lagen, und wovon die erſtern, nach ſeiner Rückkunft aus Preuſſen, im Jahr 1631 gleichförmig in Blau gekleidet waren. Auch ſtammt von dieſen Truppen noch das älteſte preuſſiſche Regiment her, welches aus der Garde des Churfürſten, im Jahr 1619 gebildet wurde.

Daß bey dieſem Zuſtande des Soldatenweſens, die Truppen mit den übrigen zum Krieg führen erforlichen Bedürfniſſen ſehr ſchlecht verſehen waren, läßt ſich denken. Die ganze Artillerie des Churfürſten Friedrichs I., beſtand in einer großen vier und

zwanzig pfündigen Kanone, womit er die Schlöſſer der aufrühreriſchen Edelleute belagerte, und zur Unterwerfung zwang. Und daß unter der Regierung George Wilhelms die Artillerie noch nicht ſehr vermehrt war, erhellt aus dem Einfluß, welchen die Kanonen Guſtav Adolphs auf die Entſchlüſſe der Miniſter dieſes Churfürſten, bey Erſcheinung des Königes von Schweden in der Mark, hatten. Auch beſtand die ganze Artillerie, welche jener bey dem Zuge nach Preuſſen, im Jahr 1627, mit nahm, nur aus ein und vierzig Köpfen.

Unter der Regierung Friedrich Wilhelm des Großen wurde anfänglich ein Theil der bis jetzt erhaltenen Kriegsvölker abgedankt, oder dem Kaiſer überlaſſen. Nur ungefähr zweytauſend Mann Infanterie und zweyhundert Reiter wurden beybehalten; aber nach Maßgabe der Umſtände und der Lage der Dinge, bald vermehrt, bald vermindert. Bey Gelegenheit des Krieges mit Pohlen ſoll die brandenburgiſche Reiterey ſich auf vierzehntauſend Köpfe belaufen haben; und da die pohlniſche Kriegsmacht vorzüglich in dieſer Art von Truppen beſteht, ſo iſt es möglich, daß der Churfürſt, um ſeinen Feinden gleiche Waffen entgegen zu ſtellen, und ihnen Ehrfurcht einzuflößen, alle ſeine Kräfte vorzüglich hiezu aufgeboten hat. So viel

iſt gewiß, daß die Zahl der verſchiedenen Befehlshaber dieſer Truppen ſehr anſehnlich iſt; die Namen derſelben ſind auf uns gekommen; und nach ihnen zu urtheilen, kann das Heer nicht ganz ſchwach geweſen ſeyn. Auch führte dieſe Reiterey Kanonen bey ſich. Bey dem Abſterben dieſes Fürſten hinterließ er acht und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und dreyßig Schwadronen Küraſſier, acht Schwadronen Dragoner, dreyzehen Garniſon Compagnien, und ungefähr dreyhundert Mann Artillerie, welche zuſammen ungefähr dreyßigtauſend Mann ausmachten.

Aber, was vorzüglich bemerkt zu werden verdient, iſt, daß unter dieſer Regierung die Truppen zuerſt auf einen gewiſſen regelmäßigen Fuß geſetzt wurden. Jedes Bataillon beſtand aus vier Compagnien, und jede Compagnie aus hundert und funfzig Mann; und auf jede Schwadron rechnet man hundert und zwanzig Köpfe. Ein Drittheil des Fußvolkes war mit Piken bewaffnet; die übrigen führten Musketen, und fochten in fünf bis ſechs Gliedern. Auch war ſolches einförmig gekleidet, und hatte, außer der Montierung, lange Mäntel, welche ſie aufgewickelt auf den Schultern trug. Die Reiterey war noch auf die alte Art bewaffnet, und focht in Schwadronen; da aber jeder Reiter ſich ſelbſt mit Pferd,

Rüſtung und Kleidung verſehen mußte: ſo läßt ſich leicht denken, daß keine Uebereinſtimmung und keine Diſciplin bey ihr möglich war. Friedrich Wilhelm ſcheint ihr indeſſen den Vorzug vor ſeinem Fußvolk gegeben zu haben; bey den Schlachten von Warſchau und Fehrberlin focht er an ihrer Spitze; und wenn man die Natur ſeiner Staaten, welche faſt durchaus flach und eben ſind, in Erwägung zieht: ſo läßt ſich dieſer Vorzug erklären. Was die Beſoldung anbetrifft: ſo war ſolche, bis zu ſeiner Regierung, aus keinen beſtimmten Quellen genommen worden, und er ſelbſt unterhielt ſeine Truppen anfänglich noch von den Hülfsgeldern, welche er von Schweden, Oeſterreich, Spanien und Frankreich zog. Aber wie man im Jahr 1676 die Accise in den Städten einführte, wurden die Einkünfte davon der Kriegskaſſe angewieſen, und der Sold des Infanteriſten monatlich auf einen und einen halben Thaler feſtgeſetzt.

Der Zuſtand der Artillerie während ſeiner Regierung, iſt nicht genau bekannt; man weiß nur, daß, wie gedacht, die Reiterey Kanonen bey ſich führte. Bey der Schlacht von Fehrberlin belief die Zahl derſelben ſich auf zwölf Stücke. Des ſchweren Geſchützes ſcheint, nach der Belagerung von Stettin im Jahr 1677 zu urtheilen, ſehr wenig geweſen zu ſeyn. In-

deſſen kommt denn doch unter den Generalen dieſes großen Mannes ein Generalfeldzeugmeiſter vor. — Von dem Ingenieurweſen gibt die gedachte Belagerung keinen ſehr vortheilhaften Begriff. Auch können zum Beweiſe hievon die Werke dienen, welche er um Berlin herum aufführen ließ. Aber die Kriege, welche Friedrich Wilhelm zu führen genöthigt war, und die Einſichten und der Muth, mit welchen er ſolche führte, flößten den preuſſiſchen Truppen zuerſt wahren kriegeriſchen Geiſt ein.

Unter der Regierung Friedrichs I. Königes von Preuſſen wurde die Zahl der Kriegsvölker, je nachdem dieſer Fürſt mehr oder weniger Hülfsgelder von andern Mächten zog, bald vermehrt, bald vermindert. Bey ſeinem Abſterben beſtanden ſolche aus acht und dreyßig Bataillonen Infanterie, zwey und dreyßig Schwadronen oder zehn Regimentern Küraſſier, vier und zwanzig Schwadronen oder ſechs Regimentern Dragoner, achtzehn Garniſon-Compagnien, und ungefähr dreyhundert Artilleriſten, welche zuſammen nicht viel mehr als dreyßigtauſend Mann ausgemacht haben können. Indeſſen gingen während dieſer Regierung eine Menge Veränderungen in den militäriſchen Einrichtungen vor. Zuerſt wurden die Piken abgeſchaft, und dagegen zu der Vertheidigung

und Beſchützung des Fußvolkes gegen die Reiterey, die ſogenannten ſpaniſchen Reiter eingeführt. Dann wurden die Musketen mit der eigentlichen Flinte vertauſcht; und die Truppen nicht höher, als vier Glieder geſtellt. Aber ſie waren ungeheuer belaſtet. Außer ihrem Gewehr und ihren Waffen, mußten ſie ihre Mäntel, Zelter und ſpaniſchen Reiter ſelbſt tragen. Die Reiterey erhielt mehr Gleichförmigkeit; die Reiter bekleideten und bewaffneten ſich nicht mehr jeder ſelbſt, ſondern bezahlten, um in den Dienſt zu kommen, etwas gewiſſes, und erhielten dafür alle ihre Bedürfniſſe von dem Staate. Auch fing man an, vorzugsweiſe, auf große Leute zu ſehen. Der Markgraf Philipp gab das erſte Beyſpiel davon, und der Fürſt von Anhalt folgte dieſem Beyſpiele. Zugleich legte der letztere den Grund zu der ſtrengen Mannszucht und Unterordnung, wodurch das preuſſiſche Heer ſich ſo lange ausgezeichnet hat, und worin immer Vorzugsweiſe die Stärke der ſtehenden Heere beſtehen wird. Das Ingenieurweſen gelangte zu größerer Vollkommenheit. Magdeburg und Weſel ſind beyde unter dieſer Regierung befeſtigt worden. Eben ſo ſehr wurde durch die Feldzüge, welche die preuſſiſchen Truppen, unter dem Prinzen Eugen, und unter der Anführung des gedachten Fürſten von Anhalt, in Deutſchland und in Italien machten, der kriegeriſche Geiſt in dieſen

Truppen unterhalten und vergrößert; und es iſt bekannt, daß ſolche ſich in dieſen Kriegen öfterer auszeichneten *)

Friedrich Wilhelm I. ſcheint mit dem Vorſatze, ſeinen Staat militäriſch zu bilden, den Thron beſtiegen zu haben. Schon als Kronprinz, vierzehn Jahre alt, errichtete er zu Wuſterhauſen, zu ſeinen Jagdzeitvertreiben, eine Art von Jagdgarde, von ungefähr dreyßig jungen Leuten, welche gleichförmig, als Grenadier, Musketier und Füſelier gekleidet, und anfänglich mit hölzernen, nachher mit ordentlichen Flinten verſehen waren. Außer ihrer Beſtimmung, bey der Jagd zum Treiben zu dienen, übte er, in eigener Perſon, ſie fleißig in den Waffen, hielt ſie zu der größten Reinlichkeit und Ordnung an, und lernte durch dieſe Beſchäftigung mit ihnen, den Werth und die Beſtimmung jedes Waffenſtückes kennen. Sie wurden das Muſter und der Stamm der nachher von ihm geſtifteten bekannten großen Garde. Mehrere Vorfälle nährten die Vorliebe, welche aus dieſen Zeitvertreiben für den Soldatenſtand in ihm entſprang, und machten ihn aufmerkſam auf die Nothwendigkeit eines gut gebildeten und anſehnlichen Heeres. Er

*) Ueber dieſen Zeitpunkt verdienen H. Hennerts Beyträge zur Brandenburgiſchen Kriegsgeſchichte . . . Berlin 1794. 4. nachgeleſen zu werden.

hörte, wie er als Kronprinz einen Feldzug in den Niederlanden mitmachte, zwey engliſche Generale über die Kriegsmacht, welche ein König von Preuſſen zu unterhalten im Stande ſey, einen Streit führen, der ihn überzeugte, daß der preuſſiſche Staat ſehr gering geſchätzt wurde; vorzüglich aber ſah er an der Regierung ſeines eigenen Vaters, daß ein Staat, ohne ein anſehnliches, gut unterhaltenes Heer, ſehr oft den unangenehmſten Demüthigungen ausgeſetzt iſt. Die Kriegsvölker König Friedrichs I. gehörten mehr ſeinen Bundsgenoſſen, welche ihm Hülfsgelder bezahlten, als ihm ſelbſt; und die Schweden und Ruſſen zogen ungefragt durch ſeine Staaten. Friedrich Wilhelm I. fing alſo ſeine Regierung mit einer ſehr ordentlichen Einrichtung der Staatswirthſchaft an, und vermehrte zugleich ſein Heer. Schon im Jahr 1718 beſtand ſolches aus ſechzigtauſend Mann; es wurde indeſſen in der Folge noch mehr verſtärkt, und er tauſchte unter andern, gegen ein Bernſtein- und Porzellan-Kabinet, ſechshundert Dragoner von dem König Auguſt von Pohlen ein. Damit das Land dadurch nicht an Menſchen zu ſehr erſchöpft werden möchte, führte er, in eben dieſem Jahre, die fremde oder Reichswerbung ein, dergeſtalt, daß bey ſeinem Abſterben ſich die Zahl der Ausländer, unter ſeinem Heere, auf ſechs und zwanzigtauſend Köpfe belief.

zugleich wurden, um den, bey der einheimiſchen Werbung möglichen Mißbräuchen und Unordnungen vorzubeugen, und zugleich um die feſtgeſetzte Anzahl von Kriegsvölkern beſtändig und mit Gewißheit vollzählig zu haben, die preuſſiſchen Staaten, mit Ausnahme der mehrſten weſtphäliſchen Provinzen, im Jahr 1733 in ſogenannte Cantons eingetheilt, und jedem Regiment ein eigener davon angewieſen, aus welchem es die ihm nöthigen oder fehlenden Leute zu ziehen berechtigt war. *) Eben ſo ſehr war er bedacht, Ordnung, Gleichförmigkeit und Mannszucht unter das Heer zu bringen. Zu dieſem Endzwecke zog er nicht allein die Reiterey, welche bis jetzt einzeln auf dem Lande und in Dörfern einquartiert gelegen hatte, in die kleinen Städte zuſammen, ſondern machte auch im Jahr 1726 für jede der verſchiedenen Arten von Truppen ein eigenes Reglement bekannt, in welchem der, jeder dieſer Art von Truppen zukommende Dienſt, und die für jede nothwendigen Uebungen genau und ausführlich vorgeſchrieben waren. Um deſto ſicherer bey der Abfaſſung deſſelben zu Werke zu gehen, ſtudierte er vorher ſorgfältig die Kriegsreglements der vornehmſten europäiſchen Mächte, unter welchen

*) Eine nähere Nachricht von dieſer Einrichtung iſt von dem Ueberſetzer in das Werk ſelbſt S. 70 u. f. eingeſchaltet worden.

ihm das ausführliche ſpaniſche am mehrſten gefallen haben ſoll, und auch von ihm benützt worden iſt. Nichts iſt indeſſen darin feſtgeſetzt, als was er nicht vorher mit ſeiner großen Garde verſucht und genau geprüft hatte; und um die Uebungen mit deſto größerer Gewißheit übereinſtimmend zu machen, mußte jedes Regiment einige Offiziere, Unteroffizier und Gemeine nach Potsdam ſchicken, wo ihnen der Mechanismus der neuern Einrichtungen und Anordnungen von dem Könige ſelbſt gezeigt wurde. Zugleich war in dieſem Reglement die Stärke und Zuſammenſetzung der Regimenter, ſo wie ſolche in dem folgenden Werke angegeben worden iſt, beſtimmt, weil Friedrich II. hierin wenig oder nichts geändert hat.

Was die Bewaffnung des Heeres anbetrifft: ſo erhielt ſolches unter der Regierung Friedrich Wilhelms, zur Beförderung der Geſchwindigkeit im Laden und Feuern, zuerſt die eiſernen Ladeſtöcke, deren Erfindung dem Fürſten von Anhalt zugeſchrieben wird. Ferner wurden ums Jahr 1733 zuerſt die Bajonette eingeführt; jedoch bediente ſich deren anfänglich, bey dem Chargiren und Feuern, nur das erſte Glied; und aus den Berichten der Schlacht bey Mollwitz erhellt, daß auch damals noch, wenigſtens das dritte Glied, ſie gewöhnlich nicht auf dem Laufe gehabt. Um das

Heer gehörig, und mit zweckmäßig verfertigten Waffen zu verſehen, wurden die bekannten Gewehrfabriken zu Spandau und Potsdam, in den Jahren 1722 bis 1723, angelegt.

Die Bekleidung des Heeres erlitt mancherley Veränderungen; die vorher eingeführten Mäntel wurden gänzlich abgeſchafft, und die Röcke wurden, zur Erleichterung der Bewegungen und Uebungen, verkürzt. Zu den ſogenannten kleinen Montirungs-ſtücken, als Hemden, Schuhen, Stiefletten, Hals-binden, wurde monatlich eine gewiſſe Summe ausge-ſetzt, von welcher die Leute, zu beſtimmten Zeiten, dieſe ihnen nothwendigen Bedürfniſſe regelmäßig er-hielten; und alle Jahre wurde das Heer, von einhei-miſch gearbeiteten Tüchern, neu gekleidet.

Als eine Pflanzſchule für die Offiziere des Heeres wurde die Cadetten-Schule zu Berlin im Jahr 1716 angelegt. Zwar hatte ſchon Friedrich I. zu Berlin, Magdeburg und Colberg einige wenige Cadetten un-terhalten; aber Friedrich Wilhelm zog ſie ſämtlich nach Berlin in ein Haus zuſammen, erweiterte die Anſtalt, dergeſtalt, daß mehr als zweyhundert junge Edelleute daſelbſt erzogen werden konnten, und machte zu der Bildung derſelben zweckmäßigere Ein-

richtungen. Auch ein eigenes Ingenieur-Corps von dreyßig Offizieren wurde errichtet.

Durch alles dieſes erhielt das preuſſiſche Heer Beſtand und Selbſtſtändigkeit, und wurde zu einem feſten, dauerhaften Ganzen gebildet. Friedrich Wilhelm I. ſorgte von allen Seiten für daſſelbe. Der Sold des gemeinen Mannes wurde monatlich mit zwölf Groſchen erhöht, jeder Compagnie des Fußvolkes wurde, zur Fortſchaffung ihrer Zelter und ihres Feldgeräthes, welches die Leute ſonſt ſelbſt tragen mußten, im Kriege zwey Packpferde verwilligt, zur Unterhaltung in Kriegeszeiten, Vorrathshäuſer in den mehrſten Feſtungen angelegt, und zur Verſorgung für Soldatenkinder, das große Waiſenhaus in Potsdam geſtiftet.

Jährlich wurde das Heer von dem Könige ſelbſt gemuſtert, und der Zuſtand jedes Regimentes genau unterſucht. Jeder Mangel, jeder Fehler in den Uebungen wurde ſorgfältig bemerkt; und nachher den Regimentern die, zu Abſtellung derſelben, nöthigen Befehle ertheilt. Dieſer Befehle ſind bey mehrern Regimentern noch viele vorhanden, welche beweiſen, daß dieſem Fürſten auch die geringfügigſten Kleinigkeiten, welche zur Uebereinſtimmung des Ganzen

gehörten,

gehörten, nicht entgingen. Auch gelangte das Fußvolk binnen ſehr kurzer Zeit zu einer, bis dahin unerhörten Vollkommenheit in den vorgeſchriebenen Uebungen. „Es machte ſolche mit ſo vieler Genauigkeit,“ ſagt Friedrich II., „daß die Bewegungen eines ganzen „Bataillons den Wirkungen des Triebwerkes einer „vollkommen gemachten Uhr gleich waren.“

Dieſe Uebungen ſelbſt waren vielleicht nicht alle zweckmäßig. Man legte zu viel Werth auf die ſogenannten Handgriffe, und hielt ſich zu lange bey ihnen auf. Auch hatten die unausgeſetzten Beſchäftigungen mit dem Soldatenweſen vielleicht zu allerhand übertriebenen Verfeinerungen, beſonders in Rückſicht auf Anzug und Putz, Anlaß gegeben. Der lange Friede führte, von der Vorſorge für Ordnung, Reinlichkeit und Mannszucht, endlich auf Kleinigkeiten blos für das Auge; und der eigentlich kriegeriſche Geiſt erloſch zum Theil in mehrern Offizieren. Sie dachten minder daran, ihre Leute zum Kriege, als Vortheile von ihren Compagnien zu ziehen. Aber ſelbſt dieſe Dinge trugen zur Vervollkommung der Unterordnung und Mannszucht bey; und wenn ſich gleich nicht leugnen läßt, daß das Heer nicht zu großen kriegeriſchen Bewegungen gebildet, und daß die großen Theile der

Kriegskunſt ihm nicht bekannt waren: ſo iſt es doch gewiß wahr, daß es, an innerer Ordnung und an feſtem, geſetzten Muth, ſo wie an Geſchwindigkeit im Feuern, damals alle Heere von Europa übertraf.

Die Reiterey war, in Rückſicht auf eigentliche kriegeriſche Ausbildung, noch hinter dem Fußvolk zurück. Sie war äußerſt ſchwer beritten; es fehlte ihr an Gewandtheit, an Schnelligkeit, an richtigen Begriffen von ihrem Dienſt und ihrer Beſtimmung; die Reiter waren nicht Meiſter von ihren Pferden, und dachten mehr auf den Aufputz derſelben, und auf ihren eigenen, als auf zweckmäßige Vollkommenheit in ihren Uebungen. Die Schuld hievon lag indeſſen nicht ſowohl an den Truppen ſelbſt, als an dem Könige, und an dem Manne, welcher, nächſt ihm, den mehreſten Einfluß auf das Soldatenweſen hatte, an dem Fürſten von Anhalt. Beyde legten auf die Reiterey gar keinen Werth, beyde glaubten, daß man auf ſolche gar nicht mit Gewißheit rechnen könne, weil ſie, bey ihren Feldzügen, mehrere Beyſpiele vom ſchlechten Verhalten dieſer Arten von Truppen geſehen hatten, und vernachläßigten ſolche daher.

Bey dem Abſterben Friedrich Wilhelms I. beſtand das Heer aus folgenden Regimentern:

Fußvolk.

Garde	.	3 Bataillon,	jetzt Rhodig, oder alte Grenadiergarde
Kronprinz	.	2 — —	jetzt die Garde
Markgraf Karl		2 Bataillon,	jetzt von Götzen
Anhalt Deſſau		3 — —	jetzt von Thadden
Glaſenap	.	2 — —	jetzt von Kuhnheim
Holſtein Beck		2 — —	jetzt Holſtein Beck
Bredow	.	2 — —	jetzt von Owſtien
Flanz	.	2 — —	jetzt von Hauſen
Prinz Dietrich		2 — —	jetzt von Romberg
Roeder	.	2 — —	jetzt von Brüneck
Grävenitz	.	2 — —	jetzt Prinz von Baden
Wedel	.	2 — —	jetzt von Kalkſtein
Marwitz	.	2 — —	jetzt Herz. v. Braunſchw.
Lehwald	.	2 — —	jetzt von Lahriſch
Doenhof	.	2 — —	jetzt von Braun
Glaubitz	.	2 — —	jetzt Amaudrütz
Loeben (Leps)		2 — —	jetzt von Manſtein
La Motte	.	2 — —	jetzt von Raumer
Bork	.	2 — —	jetzt von Klinkowſtröm
Schwerin	.	2 — —	jetzt von Frankenberg

Derſchau .	2	— —	jetzt Kronprinz
Kleiſt .	2	— —	jetzt Jung Schwerin
Markg. Heinrich	2	— —	jetzt von Kleiſt
Anhalt Zerbſt	2	— —	jetzt von Pirch
Sydow .	2	— —	jetzt von Lichnowsky
Prinz Leopold	2	— —	jetzt von Knobelsdorf
Dohna .	2	— —	jetzt von Reits
Jeetz .	2	— —	jetzt von Rüchel
Kalkſtein .	2	Bataillon,	jetzt von Moellendorf
Bardeleben .	2	— —	jetzt von Wendeſſen
Doſſow .	2	— —	jetzt von Lattorf
Kroecher .	1	— —	jetzt Pr. v. Hohenlohe.
Beaufort .	1	— —	

Ueberhaupt 66 Bataillone, wovon jedes aus fünf Musketier- oder Füſelier-, und aus einer Grenadier-Compagnie beſtand.

Küraſſier.

Gensd'armes	5	Schwadr.	
Prinz Wilhelm	5	— —	jetzt von der Marwitz
Leibregiment	5	— —	
Karabiniers	5	— —	
Buddenbrok	5	— —	jetzt von Dolfs
Katt .	5	— —	jetzt von Mannſtein
Bredow .	5	— —	jetzt von Borſtel
Alt Waldow	5	— —	jetzt von Dalwig
Geßler .	5	— —	jetzt von Mengden
Mkgr.Friedrich	5	— —	jetzt Pr. Ludw. v. Würt.
Jung Waldow	5	— —	jetzt von Görtz
Pr.Eu.v.Deſſau	5	— —	jetzt von Byern

Ueberhaupt 60 Schwadronen.

Dragoner.

Schulenburg,	Grenadier 10 Schwadr.		jetzt von Prittwitz und von Katt
Bayreuth	10	— —	
Platen	10	— —	jetzt Pr. Ludw. v. Preuſſen, und v. Brückner
Thüren	5	— —	jetzt von Schenk
Moellendorf	5	— —	jetzt von Werther
Sonsfeld	5	— —	jetzt von Schmettau.

Ueberhaupt 45 Schwadronen.

Huſaren.

Wurm	3 Schwadr.		jetzt von Göckingh
Bennikowsky	6	— —	jetzt von Czetteritz.

Ueberhaupt 9 Schwadronen.

Artillerie.

Ein Bataillon Feldartillerie, aus 6 Compagnien beſtehend.

Ein Bataillon Garniſonartillerie, aus 4 Compagnien beſtehend.

Garniſonregimenter.

Hopital	ſ	1	Bataillon	für Memel.
Wobſer	ſ	1	— —	für Pillau.
Sack	ſ	1	— —	für Colberg.
Perſode	ſ	1	— —	für Magdeburg.

Die ganze Anzahl dieſer Truppen belief ſich auf ſiebenzig bis achtzigtauſend Mann. Aber außer dieſen errichtete Friedrich Wilhelm noch die nunmehr eingegangenen Landregimenter, welche überhaupt ungefähr fünftauſend Mann ausmachten, und jährlich nur vierzehn Tage zur Uebung zuſammen kamen. —

Aus dieſem kurzen Abriſſe wird man, verglichen mit dem folgenden Werke, die Vermehrungen, Ver-

änderungen und Verbeſſerungen, welche das preuſſiſche Heer Friedrich II. zu verdanken hat, zum Theil erſehen können.

Sieben-

Siebentes Hauptſtück.

Von dem Soldatenweſen.

Dieſer Gegenſtand umfaßt ſo viel, daß wir genöthigt ſind, dieſes Buch in verſchiedene Abſchnitte zu zertheilen. Wir wollen den Anfang mit einer ausführlichen Darſtellung von der Eintheilung und Stärke des preuſſiſchen Heeres, ſo wie ſolches bey dem Tode Friedrich II. beſchaffen war, machen; dann wollen wir von der Bildung und Verfaſſung deſſelben, von ſeiner Bewaffnung und Bekleidung, handeln, hierauf den wirklichen Geiſt des militäriſchen Syſtems dieſes großen Königes unterſuchen, von ſeiner Artillerie, ſeinen Ingenieurs und ſeinen Feſtungen Rechenſchaft geben, und endlich das Angriffs- und Vertheidigungs-Syſtem der preuſſiſchen Monarchie entwickeln.

Wenn irgend ein Leſer geneigt ſeyn ſollte, ſich zu verwundern, daß wir es gewagt haben, eine ſo tiefgehende Unterſuchung der militäriſchen Verfaſſung des erſten aller kriegeriſchen Staaten in Europa zu unternehmen, wir, von welchen das Handwerk der Waffen, ſeit den früheſten Jahren

nicht mehr getrieben worden iſt: ſo würden wir antworten, daß, da wir fünf Jahre unſrer Jugend auf das unausgeſetzte Studium und das Nachdenken über dieſes Handwerk, welches, dem natürlichen Lauf der Dinge gemäß, eigentlich das unſrige auf Zeitlebens hätte ſeyn ſollen, verwandt haben; der Aufenthalt eines ganzen Jahres zu Berlin und die unausgeſetzte Beſuchung der preuſſiſchen Kriegsſchulen von der niedrigſten an bis zu den künſtlichſten Bewegungen ganzer Corps, ſo wie öftere Unterhaltungen mit Kriegsmännern vom erſten Range, hinlänglich genug geweſen ſind, unſre Lieblingsideen und die Spuren jener erſten Arbeiten unſrer Jugend wieder aufzuwecken. Wir ſetzen noch hinzu, daß es uns nicht an edlem und großem Beyſtande gefehlt hat, und daß es uns ſchwer fällt, unſre Erkenntlichkeit dafür nicht öffentlich und gerade heraus bezeugen zu dürfen. Und endlich ſind wir der feſten Ueberzeugung, daß die Kriegskunſt, ſo wie alle übrigen Künſte, ihre Charlatane hat; daß, wie es unter andern ein Beyſpiel aus dem ſiebenjährigen Kriege lehrt, auch ein Mann, ohne Uniform [a]), die größten militäriſchen Dinge auszuführen, im Stande iſt, mit einem Worte, daß ein der Anſtrengung fähi-

a) Herr v. Weſtphal, damaliger Sekretär des Herzogs Ferdinand ꝛc — deſſen Geſchäfte und Verdienſte unter andern in Mauvillons Geſchichte des Herzogs Ferdinand, Theil 2. S. 345 u. f. erzählt worden ſind.

A. d. Ueberſ.

ger Kopf jeden Gegenſtand, auf welchen er ſeine Aufmerkſamkeit richtet, verſtehen, umfaſſen, beurtheilen, und ſo gar ergründen kann: eine Wahrheit, welche nur von den Charlatanen allein beſtritten, oder geläugnet wird.

Erſter Abſchnitt.

Eintheilung und Stärke des preuſſiſchen Heeres.

I. Fußvolk.

Das preuſſiſche Fußvolk beſteht aus Feld- und Garniſon-Regimentern. Dieſe letztern werden für minder gut eingerichtet, für minder gut geübt, und für minder gut mit Offiziers beſetzt, als jene, gehalten. Friedrich bediente ſich deren ſo wenig als möglich in der Linie oder bey Treffen; er gebrauchte ſie zur Beſetzung von Poſten und feſten Plätzen, zur Bedeckung von Transporten, u. d. m., mit einem Worte, zu allen bey einem Heere erforderlichen Frohndienſten. [b])

b) Dieſe letztern, die Garniſon-Regimenter, waren eigentlich urſprünglich gar nicht zum Felddienſte, ſondern zur Beſetzung der Feſtungen, während einem Kriege, beſtimmt; aber die Menge der Feinde im ſiebenjährigen Kriege nöthigte Friedrich II. ſie gröſtentheils, nach und nach, ins Feld zu ziehen; ſie ſtanden dann im zweyten Treffen.

A. d. Ueberſ.

Außer dieſen gibt es noch vier Regimenter ſogenannter Landmilitz, welche nie als im Falle der Noth verſammelt werden, deren Offizier, Unteroffizier und Tambour aber ernannt ſind [c]), und beſtändig den halben Sold ziehen, wozu aber die Provinzen, welchen ſie zur Beſchützung dienen ſollen, in jenem Falle die Mannſchaft erſt ſtellen müſſen, aus welchem Grunde wir denn ſie auch nicht hier in Rechnung bringen wollen.

Feldregimenter. Ein jedes Feldregiment beſteht aus zwey Bataillonen, und jedes dieſer Bataillone aus ſechs Compagnien, mit Inbegriff einer Grenadiercompagnie [d]). Dieſe Grenadiercompagnien verlaſſen, ſobald die Truppen ſich verſammeln, ſowohl im Kriege, als in den Uebungslägern zur Zeit des

c) Schon unter Friedrich II. wurden, in den letztern Zeiten, die abgehenden Offizier nicht immer erſetzt.

A. d. Ueberſ.

d) Nicht doch! das in dem folgenden Verzeichniß unter Nro. 49 aufgeführte Regiment hatte bey Lebzeiten Friedrichs keine Grenadiere, ſondern erhielt ſolche erſt im Jahr 1787. Dafür beſtand das, in dem gedachten Verzeichniß mit Nro. 6. bezeichnete Bataillon, ſo wie das zweyte Bataillon des Garderegiments, aus lauter Grenadieren, obgleich jedes davon immer eine Compagnie beſonders zu der Formirung der Grenadierbataillone abgab.

A. d. Ueberſ.

Friedens, ihre Bataillone [e]), und bilden dann eigene Grenadierbataillone, deren jedes aus den Grenadieren von zwey Regimentern zuſammen geſetzt, und alſo vier Compagnien ſtark iſt. In dem ganzen preuſſiſchen Heere gibt es nur ein einziges Regiment von drey, und zwey von einem Bataillon, mit Ausnahme des Bataillons Leibgarde, wovon der König ſelbſt der Inhaber iſt.

Ein Feldregiment von zwey Bataillonen beſteht aus:

	50	Offizieren
	160	Unteroffizieren
	38	Tambours
	4	Pfeiffern
	14	Zimmerleuten
	6	Hautboiſten
	218	Grenadieren
	1220	Musketieren od. Füſelieren
Zuſammen	1710	Mann.
hiezu kommen	12	Compagniefeldſcheerer
	7	Unterſtab
Ueberhaupt	1729	[f])

e) Die Grenadiercompagnie von der Leibgarde ſtößt nie mit andern Grenadieren zuſammen.
A. d. Ueberſ.

f) Wo in aller Welt haben unſre Herren Verfaſſer dieſen Etat hergenommen? Wenigſtens weiß ich nirgends die geringſte Spur davon zu entdecken. Dem Reglement zu Folge, auf welches unſre Herren Verfaſſer ſich zu beziehen ſcheinen, iſt ein Feldregiment ſtark:

Eine jede Compagnie hat, außer dem Inhaber oder Chef derſelben (der, da der Inhaber des

50 Offizier
118 Unteroffizier
37 Tambour
252 Grenadier (worunter die 12 Zimmerleute mit einbegriffen ſind.)
1140 Musketier
1 Regimentsquartiermeiſter
1 Feldpredig.
1 Auditeur
1 Regimentsfeldſcheer
12 Compagniefeldſcheer
1 Regimentstambour
6 Hautboiſten
6 Pfeiffer
1 Büchſenmacher
1 Büchſenſch.
1 Profos

} Dieſe Perſonen machen den eigentlichen Unterſtab aus.

Zuſammen: . 1629 Köpfe.

Hiezu kommen die Uebercompletten, für jede Musketiercompagnie 8, für jede Grenadiercompagnie 10 Mann . 100.

Welches denn freylich auch 1729 Köpfe, aber auf eine

Regiments ſelbſt, ſo wie der Commandeur deſſelben, und die ſämtlichen dazu gehörigen Stabsoffizier,

etwas andere Art, ausmacht. Zwar wurden in dieſem Etat, der unter Friedrich Wilhelm I. gemacht worden, unter Friedrich II. einige Veränderungen vorgenommen; die Zahl der Pfeiffer wurde im Jahr 1748 auf vier herab geſetzt, und die Zimmerleute eines jeden Regiments mit zwey vermehrt, dergeſtalt, daß, wenigſtens in dieſen zwey Punkten, die Rechnung unſrer Herrn Verfaſſer richtig zu ſeyn ſcheinet; allein auch hier ſcheint ſie es nur; denn die letztern, die Zimmerleute, erhielten im Jahr 1783 wieder eine Vermehrung von 6 Mann, welcher zu Folge ſie, bey dem Ableben Friedrich II. ſich bey jedem Regiment auf zwanzig beliefen. Und die übrigen Beſtandtheile der Regimenter weichen, in der Wirklichkeit, um deſto mehr von den Angaben unſerer Herrn Verfaſſer ab; ſie haben jedem Regiment 42 Unteroffizier mehr, als es wirklich hat, gegeben, aber dafür 54 Grenadier abgenommen, und dieſer Unterſchied iſt von einiger Bedeutung, weil auf das Verhältniß der Zahl der Unteroffiziere zu der Zahl der Gemeinen nicht wenig ankommt, und weil ſo ſchwache Grenadiercompagnien einen ſehr ungleichen Dienſt mit den viel ſtärkern Musketiercompagnien würden gehabt haben, beſonders in Kriegszeiten, wo nur vier derſelben ein Bataillon ausmachten, u. d. m. ! ! — Ferner waren nicht alle von Friedrich II. errichtete neue Regimenter auf ganz gleichen Fuß mit den alten gebildet. Sowohl diejenigen, deren Grenadiere ſich

Compagnien beſitzen, ſowohl General als bloßer Capitain ſeyn kann,) noch drey Offizier, einen Premierlieutenant, einen Secondelieutenant und einen Fähndrich, oder zwey Secondelieutenants. Die Zahl und die Art der Stabsoffiziers ſind indeſſen bey allen Regimentern nicht gleich. Zwar befinden bey jedem derſelben ſich, mit Inbegriff ſeines Inhabers oder Chefs, nicht minder als fünfe, und jedes hat auch beſtimmte, ſogenannte Stabstractamente, das heißt, der Oberſte oder Chef, und einige Obriſtlieutenants und Majors derſelben, ziehen als ſolche, noch eine beſondere feſtgeſetzte Beſoldung; aber zuweilen, und beſonders in Kriegszeiten, hat jedes Regiment auch ſechs und mehrere Stabsoffiziere überhaupt; und der Oberſte deſſelben iſt gewöhnlich immer ſchon General, und der, eigentlich als Obriſtlieutenant beſoldete, iſt öfters ſchon Oberſter, zuweilen aber auch nur noch Major, ſo wie die als Majors beſoldeten zuweilen ſchon Obriſtlieutenants ſind, weil, wie wir in der Folge ſehen werden, die

bey den ſtehenden Grenadierbataillons befanden (in dem folgenden Verzeichniß Nro. 41. 44. 45. und 48.) als dasjenige, welches urſprünglich deren gar keine hatte, (Nro. 49.) hatten bey jeder Compagnie Musketier, zum Erſatz der ihnen, vermittelſt jener Einrichtung, mangelnden Zimmerleute, eigentlich zehn Uebercomplette, und waren alſo zwanzig Mann ſtärker, als die übrigen.

A. d. Ueberſ.

ſämtlichen Stabsoffizier dieſer Regimenter, nach Maßgabe ihres Ranges unter ſich, befördert werden. Zuweilen ſind auch einige von denen, welche nur das Gehalt von Hauptleuten haben, bereits Majors.

Dieſes war der reglementsmäßige, gewöhnliche Beſtand der Feldinfanterieregimenter. Aber im J. 1768 beſchloß Friedrich die Stärke derſelben zu vermehren. g) Jede Compagnie der zu Berlin und in den übrigen Theilen der Churmark ſtehenden Regimenter ſollte mit einem Unteroffizier und vierzig Mann, und jede der übrigen mit einem Unteroffizier und zwanzig Mann vermehrt wer-

g) Schon während dem ſiebenjährigen Kriege wurden die ſämtlichen preuſſiſchen Regimenter anſehnlich vermehrt; aber dieſe Vermehrung wurde, nach geſchloſſenem Frieden, entlaſſen. Indeſſen ſcheint Friedrich II. von dieſem Zeitpunkte an auf eine dauernde Vermehrung bedacht geweſen zu ſeyn; denn gleich nach dieſem Kriege wurden die zur Ausrüſtung von vierzig Mann erforderlichen Mondirungsſtücke, als Bekleidung, Waffen, Zelter, Zelterdecken, Feldkeſſel, Schüppen, Hacken u. ſ. w. an die Inhaber der Compagnien, zur Verwahrung auf die Mondirungskammer, allmählig abgeliefert. Die Vermehrung ſelbſt fing aber weit ſpäter an, und kam erſt nach dem Teſchner Frieden vollkommen zu Stande; hieß auch urſprünglich nicht Vermehrung, ſondern Dispoſitionstruppen.

A. d. Ueberſ.

den. [h]) Da dieſe Vermehrung indeſſen nur allmählig gemacht werden ſollte, und nicht alle Regimenter gleich viel Leute aus ihren Cantons ziehen konnten, [i]) oder durch die auswärtige Werbung erhielten; ſo waren ſolche, während einer geraumen Zeit, nicht alle gleich vollzählig. Noch jetzt gibt es Regimenter, welche die Vermehrung nicht haben; aber zu wiſſen, welche dieſe ſind, iſt nicht möglich. [k]) Hieraus folgt denn aber, daß die

h) Nicht doch! Nur die Berliniſche und Märkiſche Inſpection wurde mit vierzig Mann auf die Compagnie vermehrt; die Potsdamſche, welche doch auch in der Churmark liegt, erhielt nur zwänzig Mann auf jede Compagnie; und die übrigen Regimenter keinesweges, ſämtlich, eben ſo viel, ſondern die Oſt- und Weſtpreuſſiſchen nur zehn Mann. Und, was die Vermehrung der Unteroffizier anbetrifft: ſo hat ſolche nie Statt gehabt.

A d. Ueberſ.

i) Aus den Cantons ſollte zu dieſer Vermehrung eigentlich kein Mann gezogen werden; ſie ſollte aus lauter angeworbenen Leuten, oder Ausländern beſtehen.

A. d. Ueberſ.

k) Zur Zeit, wo unſre Herren Verfaſſer ſchrieben, im Jahr 1788 war der ganze Etat der preuſſiſchen Regimenter bereits abgeändert, und von jener Vermehrung gar nicht mehr die Rede. Der Ausdruck, même à preſent, iſt alſo, wenigſtens ſehr ſorglos, und um deſto ſorgloſer, da ſie in einigen ihrer folgenden Anmerkungen,

Stärke der preuſſiſchen Regimenter verſchieden iſt; einige beſtehen aus zweytauſend zweyhundert, einige aus neunzehnhundert und ſechzig, einige aus noch weniger Köpfen. [1]) Wir werden in-

Rückſicht auf die, von Friedrich Wilhelm II. im Jahr 1787 vorgenommenen Veränderungen mit der Einrichtung des preuſſiſchen Heeres genommen haben, und alſo davon unterrichtet waren. Eben ſo ſorglos und unbeſtimmt iſt, was ſie von der Unmöglichkeit ſagen, zu wiſſen, welche Regimenter die Vermehrung hatten oder nicht? Aus dem Vorhergehenden ſowohl, als aus einer folgenden Stelle, welche ich geradezu weggelaſſen, weil ſie nichts als Wiederholung des ſchon Geſagten war, erhellt nämlich, daß ſie unter Vermehrung hier die, für die verſchiedenen Regimenter feſtgeſetzte Anzahl derſelben, und nicht das, was wirklich davon ſich damals ſchon bey den Regimentern befand, verſtehen; und dieſe feſtgeſetzte Anzahl war aller Welt bekannt.

A. d. Ueberſ.

1) Dieſe Angabe trifft weder mit der Stärke, welche die Regimenter wirklich haben konnten, noch mit der, die ſie haben ſollten, genau überein, wie die Folge zeigen wird. Und die erſtere, wenn ſie auch von der letztern verſchieden geweſen wäre, d. h. wenn den Regimentern auch Leute zu ihrem feſtgeſetzten Etat gemangelt, oder ſie deren mehrere gehabt hätten, kommt hier gar nicht in Betracht.

A. d. Ueberſ.

deſſen in der Folge dieſes Abſchnittes die neueſten, und folglich genaueſten Liſten von allen Regimentern dieſes Heeres dem Leſer darlegen.

Verzeichniß der preuſſiſchen Feldinfanterie-Regimenter.

Namen der Inhaber.	Zahl der Batail-lone.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
1. Alt-Bornſtädt, jetzt (im Jahr 1795) Kunheim .	2	1656	Berlin
2. Anhalt, jetzt Brünneck . .	2	1656	Königsberg in Preuſſen
3. Leipziger, j. Thadden	3	1665	Halle
4. Egloffſtein, j. Amaudrütz . .	2	1671	Elbingen
5. Lengefeld, jetzt Kalkſtein . .	2	1672	Magdeburg
6. Alte Garde .	1	1673	Potsdam
7. Goltz, jetzt Owſtrien	2	1677	Stettin
8. Scholten, jetzt Pirch	2	1677	Stettin
9. Budberg, jetzt Manſtein . .	2	1677	Hamm
10. Stwolinsky, jetzt Romberg .	2	1683	Bielefeld
11. Voſſ, jetzt Herzog v. Holſtein .	2	1685	Königsberg in Preuſſen
12. Wunſch, jetzt Kleiſt	2	1685	Prenzlau
13. Braun, jetzt Arnim	2	1687	Berlin
14. Graf Henkel, jetzt Lahriſch .	2	1688	Bartenſtein
Summa	28		

Namen der Inhaber	Zahl der Batallone.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand
Transport	28		
15. Garde, beſtehend			
aus der Leibgarde .	1	1689	Potsdam
dem Garderegiment .	2		
16. Romberg, jetzt Hauſen . .	2	1690	Königsberg in Preuſſen
17. Jung Kenitz, jetzt Raumer . .	2	1694	Coeslin, jetzt Danzig
18. Prinz von Preuſſen, jetzt Kronprinz .	2	1698	Potsdam, jetzt Berlin
19. Herz. Friedrich von Braunſchweig, jetzt Goetze . .	2	1702	Berlin
20. Jung Bornſtädt, jetzt Prinz v. Baden	2	1706	Magdeburg
21. Herzog von Braunſchweig . .	2	1713	Halberſtadt
22. Gr. Schlieben, jetzt Klinkowſtröm .	2	1713	Stargard
23. Lichnowsky .	2	1713	Berlin
24. Beville, jetzt Frankenberg . .	2	1713	Frankfurt an der Oder
25. Möllendorf .	2	1713	Berlin
26. Alt Woldeck, jetzt Schwerin .	2	1714	Berlin
27. Knobelsdorf .	2	1715	Stendal
28. Kalkſtein, jetzt Ruits	2	1722	Brieg
29. Wendeſſen .	2	1725	Breslau
30. Schönfeld, jetzt Rüchel . .	2	1728	Anclam
Summa	61		

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
Transport	61		
31. Tauenzien, jetzt Lattorf . .	2	1729	Breslau
32. Prinz von Hohenlohe . .	2	1730	Neiſſe, jetzt Breslau
33. Goetzen, jetzt Pfau	2	1740	Glatz
34. Prinz Ferdinand v. Preuſſen . .	2	1740	Ruppin
35. Prinz Heinrich von Preuſſen . .	2	1740	Spandau
36. Brüning, jetzt Puttkammer . .	2	1740	Brandenburg
37. Wolframsdorf, jetzt Hiller . .	2	1740	Glogau
38. Hager, jetzt Vittingshof . .	2	1740	Frankenſtein
39. Alt Kenitz, jetzt Crouſaz . .	2	1740	Königsberg in d. Neum.
40. Erlach, j. Steinwehr	2	1740	Schweidnitz
41. Jung Woldeck, jetzt Schladen . .	2	1741	Minden
42. Markgr. Heinrich, jetzt Lüttwitz .	2	1741	Breslau, jetzt Neiſſe
43. Graf zu Anhalt .	2	1741	Liegnitz
44. Eaudi, jetzt Kunitzky . . .	2	1742	Weſel
45. Ekartsberg, jetzt Gräventiz . .	2	1743	Weſel, jetzt Bayreuth
46. Pfuhl, jetzt Thiele . . .	2	1743	Berlin
Summa	93		

Namen der Inhaber	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
Transport	93		
47. Lehwald, jetzt Graf Herzberg . .	2	1743	Burg, jetzt Glatz
48. Eichmann, jetzt Köthen . .	2	1743	Weſel
49. Schwarz, jetzt Schönfeld . .	2	1758[m]	Neiſſe
50. Troſchke j. Steenſen	1	1772	Silberberg
51. Krokow, jetzt Hanſtein . .	2	1773.	Marienburg, jetzt Danzig
52. Gr. Schwerin .	2	1773	Preuſſiſch-Holland, j. Thoren
53. Favrat, j. Gr. v. Anh.	2	1773	Braunsberg
54. Bonin, j. Moſch .	2	1773	Graudenz
55. Koſchenbahr, jetzt Hollwede . .	2	1774	Mewa, jetzt Poſen
Ueberhaupt	110		

m) Eigentlich wurde dieſes Regiment bereits im Jahr 1742 errichtet, und im Jahr 1758 nur zu einem Füſelierregiment gemacht; es ſollte alſo Nro. 45 haben.

A. d. Ueberſ.

Garniſonregimenter. Die Garniſonregimenter ſind auf verſchiedene Art zuſammen geſetzt; es gibt deren von einem, und von vier Bataillonen; und da ſie entweder gar keine Grenadier haben, oder dieſe bey den, in der Folge vorkommenden, ſtehenden Grenadierbataillonen ſich befinden, und ſie zugleich an der vorher gedachten Vermehrung keinen Antheil hatten: ſo liegt bey ihrer Zuſammenſetzung, der gewöhnliche Beſtand der Musketiercompagnien der Feldregimenter zum Grunde, und dieſem gemäß beſtehen diejenigen, welche vier Bataillone, oder zwanzig Compagnien ſtark ſind, aus

80	Offizieren
200	Unteroffizieren
60	Tambours
2440	Gemeinen
20	Compagniefeldſcheerer
5	Perſonen vom Unterſtabe
Ueberhaupt - 2805	Köpfen. [n])

Und nach Verhältniß dieſer wird es nun leicht ſeyn, die Stärke derjenigen, welche nur ein Bataillon, oder fünf Compagnien ausmachen, zu beſtimmen.

Verzeich-

n) Um die Leſer nicht durch unaufhörliche Berichtigungen zu ermüden, habe ich hier ſolche gleich in den Text gebracht, und dieſen der Wahrheit gemäß abgeändert. Die Herrn Verfaſſer hatten dieſen Regimentern dreyßig Feldſcheerer gegeben.

A. d. Ueberſ.

Verzeichniß der preuſſiſchen Garniſon-regimenter. o)

Namen der Inhaber.	Zahl der Bataillone.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
1. Boſe .	4	1714	Roeſel, in Oſtpreuſſen
2. Pirch .	4	1715	Schidlitz bey Danzig
3. Vittinghofen	1	1715	Colberg
4. Hülſen .	1	1748	Acken
5. Natalis .	4	1741	Croſſen
6. Saſſ .	4	1741	Coſel
7. Kowalsky .	4	1741	NeuſtadtEberswalde
8. Heucking .	4	1741	Glatz
9. Salenmon .	1	1743	Geldern
10. Oven .	4	1743	Neiſſe
11. Berrenhauer	4	1743	Heiligenbeil
12. Courbiere .	1	1744	Embden p)
Ueberhaupt .	36		

o) Dieſe Garniſonregimenter ſind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. aufgehoben, oder vielmehr in andere Regimenter umgebildet worden.

A. d. Ueberſ.

p) Obgleich die mehreſten dieſer Regimenter in mehrern, von den Herrn Verfaſſern nicht angeführten, kleinen Städten einquartiert lagen: ſo habe ich doch dieſe nicht hinzugeſetzt, ſondern nur den Ort, wo der Stab ſtand, ange-

Stehende Grenadierbataillone.

Ferner gibt es, außer dieſer Infanterie, noch einige für ſich beſtehende und beſtändig zuſammen gezogene Grenadierbataillone, welche größtentheils aus den Grenadieren der Garniſonregimenter zuſammen geſetzt und ebenfalls nicht vermehrt worden ſind. Ihre Anzahl beläuft ſich auf ſieben, und die Stärke derjenigen, welche nur vier Compagnien ausmachen, auf

	17	Offizier
	36	Unteroffizier
	16	Spielleute
	560	Gemeine, mit Inbegriff der Zimmerleute
	4	Compagniefeldſcheerer
	3	Perſonen vom Unterſtabe
Ueberhaupt auf	636	Köpfe.

Das erſte derſelben beſteht indeſſen aus ſechs Compagnien, nämlich aus den Grenadieren der Garniſonregimenter Nro. 3, 4, (welche aber nur ein Bataillon ſtark ſind, und alſo jedes nur eine Compagnie dazu geliefert haben) Nr. 7 und aus zwey in Charlottenburg ehedem gelegenen Compagnien. Dieſem gemäß iſt es denn auch um ein Drittheil ſtärker, als die übrigen. Jedoch werden, bey den Muſterungen und im Kriege, die beyden Compagnien des Garniſonregiments Nro. 7

führt, weil, wie gedacht, dieſe Regimenter aufgehoben worden ſind.

A. d. Ueberſ.

davon getrennt, und mit den beyden Grenadiercompagnien des Feldregiments Nro. 36 zu einem beſondern Bataillon vereint. Sein Quartierſtand iſt Treuenbrietzen.

Das zweyte dieſer Bataillone beſteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 45 und 48. Sein Quartierſtand iſt Magdeburg.

Das dritte Bataillon beſteht aus den Grenadiercompagnien der Feldregimenter Nro. 41 und 44. Sein Quartierſtand iſt Magdeburg.

Das vierte Bataillon beſteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garniſonregimenter, Nro. 1 und 2. Sein Quartierſtand iſt Königsberg in Preuſſen.

Das fünfte Bataillon beſteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garniſonregimenter Nro. 5 und 10. Sein Quartierſtand iſt Breslau und Glogau.

Das ſechſte Bataillon beſteht aus den vier Grenadiercompagnien der Garniſonregimenter Nr. 6 und 8. Sein Quartierſtand iſt Neiſſe und Brieg.

Das ſiebente dieſer Grenadierbataillone beſteht aus vier Grenadiercompagnien des Garniſonregimentes Nro. 11. Sein Quartierſtand iſt Königsberg in Preuſſen. q)

q) Auch dieſe Grenadierbataillone ſind, wie der Anhang zeigen wird, umgeſchaffen worden.
A. d. Ueberſ.

Die übrigen, in Kriegszeiten oder in Uebungslägern, aus den Grenadieren gebildeten Bataillone ſind auf folgende Art zuſammen geſetzt:

Das 1te	aus den Grenad. Compag.	der Feldregim.	N. 30 u. 47
— 2te	—	—	— 29 u. 31
— 3te	—	—	— 38 u. 33
— 4te	—	—	— 51 u. 52
— 5te	—	—	— 2 u. 16
— 6te	—	—	— 26 u. 23
— 7te	—	—	— 17 u. 22
— 8te	—	—	— 21 u. 27
— 9te	—	—	— 9 u. 10
— 10te	—	—	— 15 u. 18
— 11te	—	—	— 24 u. 39
— 12te	—	—	— 35 u. 46
— 13te	—	—	— 3 u. 6[r])
— 14te	—	—	— 5 u. 20
— 15te	—	—	— 4 u. 53
— 16te	—	—	— 19 u. 25
— 17te	—	—	— 11 u. 14
— 18te	—	—	— 13 u. 1
— 19te	—	—	— 12 u. 34

r) Von dem erſtern Regimente, das aus drey Bataillonen beſteht, ſind dabey drey, und von dem letztern, der alten Grenadiergarde, welche nur Ein Bataillon ſtark iſt, nur eine Compagnie befindlich.

A. d. Ueberſ.

Das 20te aus den Grenad. Compag. der Feldregim.			N. 40 u. 43
— 21te	—	—	— 7 u. 8
— 22te	—	—	— 28 u. 32
— 23te	—	—	— 37 u. 42
— 24te	—	—	— 54 u. 55
— 25te	—	—	— 36 und

zwey Compagnien des erſten ſtehenden Grenadierbataillons, oder die Grenadier von dem Garniſonregiment Nro. 7. s)

Wiederholung.

110 Bataillons Feld-Infanterie
36 Bataillons Garniſon-Infanterie
7 ſtehende Grenadierbataillons
25 nur in Kriegszeiten, und in den Uebungslägern, aus den Regimentern gezogene Grenadierbataillons.

Ueberhaupt 178 Bataillons.

s) Da ein aufmerkſamer Leſer ohnfehlbar bemerken würde, daß in dieſem Verzeichniß von den Grenadierbataillonen keine Grenadiere von den Regimentern Nro. 49 und 50 vorkommen: ſo will ich, was die Herrn Verfaſſer ſelbſt wahrſcheinlicher Weiſe entweder nicht bemerkt, oder warum ſie ſich nicht bekümmert haben, hier bemerken, daß das Regiment Nro. 49 keine eigentlichen Grenadiere, ſondern urſprünglich zwey Compagnien Mineur, und das Regiment

Leichte Infanterie.

Leichte Infanterie befand ſich lange Zeit nicht im preuſſiſchen Heere. Friedrich ſah endlich die Nothwendigkeit davon ein. In ſeinen beyden erſtern ununterbrochen ſiegreichen Kriegen fand er ſich dennoch immer von allen Seiten von den feindlichen leichten Truppen umgeben; die Unterhaltung wurde ihm erſchwert, der Mundvorrath ſowohl als das Pferdefutter konnten immer nur mit Mühe in das Lager gebracht werden; mit einem Worte, er konnte kaum ſich gegen Feinde im Felde behaupten, die er unaufhörlich ſchlug. Dieſen Fehler verbeſſerte er während dem Laufe des ſiebenjährigen Krieges; er errichtete eine Menge leichter Truppen zu Fuß, und vermehrte auch die Anzahl leichter Cavallerie-Regimenter.

Jene nannte man damals Freybataillons. Aber Friedrich machte ſich gegen ſie, ſo wie gegen die neu errichteten leichten Cavallerie-Regimenter einer Handlung ſchuldig, welche man unter die kleine Anzahl derjenigen ſetzen muß, bey welchen er außerordentlich hart erſcheint, ob ihm gleich dieſe Härte, unſers Erachtens, keinesweges natürlich war. Man führte dieſe Regimenter, nachdem der Friede zu Hubertsburg war geſchloſſen worden, nach den preuſſiſchen Feſtungen Magde-

Nro. 50, als aus einem Bataillon beſtehend, deren nur eine Compagnie hatte, und überhaupt blos zu einem Beſatzungsregiment für die Feſtung Silberberg errichtet wurde.

A. d. Ueberſ.

burg, Glogau, Weſel. Wie ſie dem bedeckten Wege ſich näherten, fanden ſie die Beſatzung unter den Waffen; dieſe umringte ſie, und ließ ſie das Gewehr ſtrecken, und die Reiterey abſitzen. Hierauf wurde den Offiziers bekannt gemacht, daß ſie hingehen könnten, wohin ſie wollten, und daß, wenn der König gleich diejenigen, welche ſich Vorzugsweiſe gut gehalten hätten, vielleicht wieder anſtellte, doch auch dieſe hierauf nicht mit Gewißheit rechnen dürften. t) Die Inhaber der

t) Auf ſolche Art erzählen die beyden Herrn Verfaſſer des Werkes den Hergang dieſer Sache: und obgleich beyde nicht Augenzeugen waren; ſo erzählen ſie ihn denn doch nicht anders, als er gewöhnlich in der militäriſchen Welt erzählt wird. Es iſt indeſſen zu bedauern, daß beyde nicht mehr Unterſuchung und Nachdenken auf dieſen Gegenſtand verwandt, und den Vorfall blos ſo dargeſtellt haben, wie er ihnen wahrſcheinlicherweiſe von Perſonen, welche auf irgend eine Art dabey gelitten hatten, berichtet worden iſt. Nun erlaube man auch einem Augenzeugen ihn zu erzählen. Erſtlich wurde keinesweges allen Offizieren angekündigt, daß ſie hingehen könnten, wohin ſie wollten, ſondern mehrere derſelben, und nicht blos von denjenigen, welche vorher bey regelmäßigen Regimentern geſtanden hatten, wurden unmittelbar wieder bey dergleichen, wo Offizierſtellen offen waren, angeſtellt. Das Regiment ſelbſt, bey welchem der Verfaſſer dieſer Anmerkungen ſtand, erhielt deren drey; und der General von Seidlitz

Compagnien waren genöthigt, die Waffen und

nahm ſeinen damaligen erſten Generaladjutanten, obgleich ſolcher nicht vorher bey einem regelmäßigen Regimente gedient hatte, aus einem dergleichen aufgehobenen leichten Dragoner-Regimente. Zweytens, war es dem Könige ſo ſehr Ernſt, diejenigen Offiziere der leichten Truppen, welche auf irgend eine Art beybehalten zu werden verdienten, wieder unterzubringen, daß er (wie es jeder alte Offizier noch wiſſen muß) in der ganzen Armee bekannt machen ließ, er würde allen denjenigen Offizieren von den regelmäßigen Regimentern, welche ihren Abſchied verlangten, ſolchen ertheilen. Noch mehr, die Inhaber dieſer Regimenter erhielten ſogar den Befehl, auch diejenigen ihrer Offiziere, welche, auf irgend eine Art, ſich des Dienſtes unwerth gemacht hätten, oder ſonſt dazu unfähig wären, wenn ſolche gleich nicht von ſelbſt ihren Abſchied fordern ſollten, dazu vorzuſchlagen. Dieſes geſchah denn doch wohl in der Abſicht, um Platz für jene Offizier der Freyregimenter zu erhalten? Und der Erfolg bewies, daß es deswegen geſchah; denn die erledigten Stellen wurden zum Theil mit jenen beſetzt. Drittens, wie hätte Friedrich es wohl anfangen ſollen, oder können, um diejenigen, welche nicht wieder angeſtellt werden konnten, oder angeſtellt wurden, zu befriedigen? Sollte er etwan die ſämtlichen Freyregimenter beybehalten? Aber dieſes werden wenigſtens unſre Herrn Verfaſſer nicht verlangen, da ſie ganz ausdrücklich ſchon im 1ten Bande ihres Werkes und in der Folge behaupten, daß bereits die, von Friedrich II.

das Geräthe ihrer Mannſchaft abzuliefern, ohne

während dem Frieden gewöhnlich unterhaltene Anzahl von Truppen, nicht im Verhältniß mit der Bevölkerung und den Einkünften des preuſſiſchen Staates ſtand, und daß die ungeheure Größe dieſer ſeiner Armee ein ſehr großes Uebel war. Oder ſollte er jenen Offizieren beſondere Penſionen geben? Woher aber wären dieſe zu nehmen geweſen? Aus dem Schatze? der war ausgeleert. Es hätten alſo neue, beſondre Auflagen dazu gemacht werden müſſen. Und ſo etwas könnten die Ankläger Friedrichs II. in dem gegenwärtigen Falle zu einer Zeit verlangt haben, wo die preuſſiſchen Staaten größtentheils erſchöpft, zu Grunde gerichtet, und zum Theil ſogar in Wüſteneyen verwandelt waren! Man muß wirklich nichts, gar nichts anders, als Soldat ſeyn, um dergleichen Dinge zu fordern. — Und endlich hatte Friedrich II. keinem dieſer Regimenter (mit Ausnahme eines einzigen,) ſein Wort gegeben, daß es auch im Frieden beybehalten werden ſollte, und ſchon daraus, daß ſie im Kriege errichtet wurden, hätten ſie ſchließen können und ſollen, daß man ſie nur für den Krieg errichtete. Sie konnten alſo ihr Schickſal zum voraus wiſſen, und hatten folglich auch minder Recht, ſich zu beſchweren. Freylich wollten ſie dieſes nicht wiſſen, und behaupteten zum Theil, daß ſie auf immer wären errichtet worden; aber durch eine bloße Behauptung wird eine Sache noch nicht wahr. Ich ſetze noch hinzu, daß, außer den, bey den regelmä-

im geringſten dafür entſchädigt zu werden. u)

ßigen Regimentern wieder untergebrachten Offizieren von dieſen Freyregimentern, mehrere derſelben bey der damals errichteten Werbe-Commiſſion, als Werbe-Offiziere angeſtellt wurden, daß mehrere, beſonders in der Folge, bürgerliche Bedienungen erhielten u. ſ. w. und ich glaube zugleich mit Gewißheit ſagen zu können, daß wenn auch alle wären verſorgt worden, doch die Unzufriedenheit derſelben dadurch nicht würde gemindert worden ſeyn. Dieſe entſprang eigentlich daraus, daß ſie, wie jeder, welcher den Soldatengeiſt kennt, fühlen wird, durch die Aufhebung der Regimenter, bey welchen ſie geſtanden hatten, das Anſehn zu erhalten glaubten, als ob ſie bey unnützen, unbedeutenden Corps gedient hätten; und dieſes Anſehn will natürlich keiner gern haben. — Durch alles dieſes verlange ich indeſſen nicht, dieſe Sache überhaupt, oder an und für ſich, zu rechtfertigen; ſie hätte, blos als ſolche allerdings ganz anders ausfallen können, oder anders ausfallen ſollen. Es frägt ſich nur, ob ſie, unter den gegebenen Umſtänden, anders ausfallen konnte? Es frägt ſich, ob das, was durch die Lage und die Verhältniſſe eines Menſchen nothwendig gemacht wird, dem Charakter deſſelben angerechnet werden dürfe?

A. d. Ueberſ.

u) Mit Erlaubniß unſerer Herrn Verfaſſer iſt dieſes, gerade heraus geſagt, nicht wahr, wenigſtens nicht gänzlich wahr. Die Sache verhält ſich auf folgende Art. Die Inhaber von den

Dieſe Handlung iſt barbariſch und grauſam.

Compagnien der bey der Preuſſiſchen Armee errichteten Freyregimenter hatten von dem Könige nichts, gar nichts zu fordern. Gewehr und Waffen, Kleidungsſtücke und Feldgeräthe für ihre Mannſchaft, ſo wie die Pferde für die Reiterey, waren ihnen, vom Anfange an, von dem Könige geliefert worden; und wenn gleich verſchiedene derſelben, um zu dem Beſitze von Compagnien zu gelangen, denjenigen, welche dieſe Regimenter oder Bataillone errichteten, anfänglich eine Summe Geldes gegeben haben ſollten (welches leicht möglich ſeyn kann,) ſo war doch dieſes nie auf Befehl des Königes geſchehen, nie von ihm zur Bedingung, unter welchen ſie Compagnien erhalten könnten, gemacht worden. Welche Anſprüche an ihn zu machen waren ſie alſo berechtigt? Aber Friedrich II. hatte auch die, bey der alliirten Armee befindlichen leichten Truppen, nach dem Friedensſchluſſe zu Verſailles, und ehe er noch ſeines Friedens mit dem Hauſe Oeſterreich gewiß war, in Sold genommen; und die Offiziers derſelben waren, um die Worte der Herrn Verfaſſer zu gebrauchen, „durch die Befehle des Königs „aufgemuntert worden, ihre Compagnien voll„zählig zu machen, ſie gut zu bewaffnen und „auszurüſten, und beſonders ſich unter einan„der hiebey zu unterſtützen, weil mehrere unter „ihnen, während dem Kriege, ihre Beutel ge„füllt hatten, und andre dagegen gänzlich arm „waren.“ Sie hatten indeſſen mit jenen ein gleiches Schickſal; ſie wurden wie jene, und auf eben ſolche Art, aufgehoben: und nun frägt

Wenn gleich verſchiedene dieſer Offiziere eben ſo ſehr das Räuber- als das Soldaten-Handwerk getrieben hatten: ſo kam es doch keinem Könige zu, das Wiedervergeltungsrecht an ihnen zu üben, und am allerwenigſten Friedrich II., deſſen Länder nicht von ihnen waren geplündert worden. Auch fanden ſich mehrere rechtſchaffene Männer unter ihnen, welche ein beſſeres Geſchick verdient hatten. Was die Unteroffizier und Gemeinen anbetrifft: ſo wurden diejenigen, welche preuſſiſche Unterthanen waren, gänzlich entlaſſen und ins Land zurück

es ſich, wie viel die Inhaber von den Compagnien bey den letztern, von ihrem eigenen Vermögen, in dieſer ſehr kurzen Friſt von einigen Monaten, auf ihre Ausrüſtung zu den Dienſten Friedrichs II. verwandten? Ob ſie vorher ſchon gewiſſe Compagniengelder (woran ſich doch mit Recht zweifeln läßt) hatten erlegen müſſen? u. d. m. Da es mir an genauen Nachrichten hierüber fehlt, und ich den, zwiſchen Friedrich II. und dem Befehlshaber dieſer Truppen, dem General Bauer geſchloſſenen Vertrag nie zu Geſichte bekommen habe: ſo getraue ich mir nicht hierüber etwas zu entſcheiden, und ſchränke mich blos auf Widerlegung der im Texte behaupteten Allgemeinheit dieſes Satzes ein. Was in dieſem Texte ſonſt noch von den Abſichten des Königs bey dieſer Sache erzählt wird, gehört in die Geſchichte deſſelben; und iſt oben drauf nicht einmal gegründet; es iſt alſo gänzlich weggeblieben.

A. d. Ueberſ.

geſchickt, die Ausländer aber den regelmäßigen Regimentern einverleibt, und die Pferde unter die Landbewohner und Dörfer ausgetheilt.

Der ſchätzbare und ſcharſſinnige Verfaſſer des zu wenig bekannten Werkes, über den Einfluß x) des Schießpulvers auf die Kriegskunſt, ſagt, daß, wenn leichte Truppen blos bey dem Anfange eines Krieges *errichtet*, und nach Endigung deſſelben *wieder abgedankt* werden, dieſes, nothwendigerweiſe, Einfluß auf den Geiſt derſelben haben, und ſie raubſüchtig, ſo wie höchſt unſicher machen, und ihren Muth bey allen Gelegenheiten, wo ſie nicht eine der Gefahr angemeſſene Beute ſich verſprechen dürfen, ſchwächen wird, daß ſie nur durch eine dauerhaftere Einrichtung zu etwas beſſerm gemacht werden können. Man wird leicht einſehen, daß die Abdankung derſelben nach dem ſiebenjährigen Kriege, Friedrich II. für die Zukunft keine beſſern zu verſchaffen im Stande war. Auch hatte er *alle mögliche* Urſache mit denen unzufrieden zu ſeyn, welche für den Bayeriſchen Erbfolgekrieg angenommen wurden. Wenigſtens ſcheint er, gegen das Ende ſeiner Tage, den Vorſatz gefaßt zu haben, dieſer Art von Truppen eine beſtändige Dauer in ſeinem Heere zu geben; er ließ deren drey Regimenter errichten, zu welchen er die Offiziers ernannte, und wovon jedes aus zehn Compagnien beſtehen, und

x) Der nunmehr verſtorbene Herzogl. Braunſchweigiſche Ingenieur Obriſtlieutenant Mauvillon.

42 Offizier
100 Unteroffizier
30 Tambour
1220 Gemeine
10 Compagnie-Feldſcheerer
4 Perſonen vom Unterſtabe

Ueberhaupt 1406 Köpfe

ſtark ſeyn ſollte. Aber er erlebte es nicht, ſie ganz vollzählig zu ſehen [y]). Dieſes indeſſen war das einzige Mittel, der leichten, ſo vortrefflichen Infanterie des Hauſes Oeſterreich, im kleinen Kriege gehörigen Widerſtand leiſten zu können. Die Croaten beſitzen von Natur alle Eigenſchaften, welche zu dieſem Dienſte erforderlich ſind; ſie ſind alle Jäger, weil in einem noch wenig angebauten und beynahe ganz wilden Lande, die Jagd eines der wichtigſten Mittel zum Unterhalte des Lebens iſt; ſie werden alle zu der härteſten Lebensart erzogen, weil der Zuſtand ihres Landes und ihrer Cultur keine andre geſtattet. In ſolchen Lagen fehlt es den Menſchen faſt niemals an Muth; und die natürlichen Folgen dieſer Lage ſind zugleich, daß die Croaten, ehe wie andre Menſchen, die Gegenden wo ſie hinkommen, richtig zu beurtheilen, und ſich in ihnen gleichſam zurecht zu finden wiſſen, daß ſie zu ihrer Unterhaltung wenig bedürfen, oder

y) Auch dieſe Regimenter ſind, wie der Anhang zeigen wird, unter der Regierung ſeines Nachfolgers, umgeſchmolzen worden.
A. d. Ueberſ.

den Mangel daran ohne Unwillen ertragen, und daß ihre Wachſamkeit nicht ſo leicht ermüdet. Außerdem ſind ſolche dem Hauſe Oeſterreich äußerſt zugethan, und verſtehen kein Wort von der Sprache des Landes, in welches man ſie zum Kriege hinführt; und ob nun gleich der letztere Umſtand ſie in mancherley Schwierigkeiten verwickelt, und zuweilen nöthigt, Gewalt ſtatt Liſt zu gebrauchen: ſo iſt die natürliche Wirkung beyder doch, daß ſie faſt nie zu ihren Feinden übergehen, oder feldflüchtig werden. Auch hat das Haus Oeſterreich den größten Theil ſeines kriegeriſchen Ruhmes ſeinen Croaten und Huſaren zu verdanken. Ohne ſolche würde es in dem Kriege vom Jahre 1740, und ſelbſt in dem ſiebenjährigen Kriege gänzlich untergelegen haben.

Ein anderes Corps, welches im Ganzen zu den preuſſiſchen leichten Truppen gezählt werden kann, ſind die Fußjäger. Friedrich II. hatte deren im Anfange des ſiebenjährigen Krieges nur einige ſechzig; aber dieſe leiſteten ihm ſo gute Dienſte, daß er ſolche, während dieſem Kriege, bis auf ein Bataillon vermehrte. Sie wurden im Frieden auf dieſen Fuß beybehalten; und wie der König die Errichtung regelmäßiger leichter Truppen beſchloß, auf zwey Bataillone geſetzt. Dieſes iſt ein ſehr gutes, aus den Söhnen von Jägern und Unterförſtern gebildetes Corps, deſſen Mannſchaft dadurch, daß ſolche eine beſſere Art von Erziehung, als der ganz gemeine Mann Fußjäger.

erhalten hat, eines größeren Gefühles von Ehre fähig, und alſo auch ſicherer und treuer iſt. Eine Neuerung indeſſen, welche Friedrich II. einige Jahre nach dem ſiebenjährigen Kriege darin einführte, hätte es bald um den Ruhm der Treue bringen können, ob gleich die Wirkung dieſer Neuerung zu gleicher Zeit das Daſeyn jenes Gefühls von Ehre bewieß. Es war nämlich urſprünglich mit Büchſen bewaffnet geweſen; eine ſolche Büchſe iſt das gewöhnliche Gewehr eines Jägers; aber dieſes Gewehr hat im Kriege allerhand Nachtheile. Es ladet ſich langſamer; und, wenn der Jäger auf freyes, offenes Feld kommt, ſo iſt er, da es kein Bajonet hat, verloren. Das Jägercorps ſelbſt hatte im ſiebenjährigen Kriege, auf dem Rückzuge von Berlin nach Spandau, die Erfahrung hiervon gemacht; und der König, in Erwägung deſſen, beſchloß, ſtatt der Büchſen ihm gewöhnliche Flinten mit Bajonets zu geben. Aber ſo vortheilhaft dieſe Neuerung vielleicht auch ſeyn mochte: ſo urtheilten die Jäger ſelbſt anders davon, und lehrten dadurch, daß man bey Einführung militäriſcher Neuerungen auch auf die Vorurtheile des gemeinen Mannes Rückſicht nehmen muß. Sie hielten ſich dadurch für entehrt, waren misvergnügt, verrichteten ihren Dienſt ſchlechter als vorher, und in dem Bayerſchen Erbfolgkriege riß die Feldflucht unter ihnen ein. Wie der König hievon unterrichtet wurde, gab er den neuangeworbenen wieder Büchſen, dergeſtalt, daß bey ſeinem Abſterben dieſes Corps, zum Theil mit

gezo-

gezogenen, zum Theil mit glatten Büchſen, zum Theil mit gewöhnlichen Flinten und dazu gehörigen Bajonets, bewaffnet war. z)

Folgendes war alſo der damalige Beſtand der Preuſſiſchen leichten Infanterie:

Das Regiment Fußjäger, das ſich damals auf 720 Gemeine belief, und ſeinen Quartierſtand zu Mittelwalde und Zoſſen in der Mark hat.

Das, aus Schweizeriſchen Freywilligen beſtehende, zehn Compagnien ſtarke Regiment Müller, in Beſatzung zu Xanten am Rhein

Das Regiment Chaumontel von zehn Compagnien, in Beſatzung zu Löwenberg in Niederſchleſien.

Das Regiment Arnaud von zehn Compagnien, in Beſatzung zu Conitz in Oſtpreuſſen.

II. Reiterey.

Die Preuſſiſche Reiterey überhaupt iſt aus drey verſchiedenen Arten von Truppen, aus ſogenannten Küraſſieren, aus Dragonern, und aus Huſaren, zuſammen geſetzt.

Jedes Regiment Küraſſier iſt in fünf Schwadronen abgetheilt, und jede dieſer Schwadronen beſteht aus zwey Compagnien, welche zuſammen nur eine Eſtandarte haben, bey den Uebungen, Küraſſiet.

z) Jetzt führt das ganze Corps wieder Büchſen. A. d. Ueberſ.

auf Märſchen u. ſ. w. miteinander verbunden ſind, und dann von demjenigen Compagnie-Inhaber unter ihnen, welcher, dem Range nach, der älteſte iſt, geführt werden. [a]) Hievon iſt jedoch die Garde du Corps ausgenommen; ſie iſt nur drey Schwadronen ſtark, und dieſe ſind nicht wieder in Compagnien abgetheilt.

Ein ſolches Regiment von fünf Schwadronen oder zehn Compagnien, beſteht aus

	37	Offizieren
	70	Unteroffizieren
	12	Trompetern, mit Inbegriff des Paukers
	720	Gemeinen, mit Inbegriff der 60 ſogenannten Uebercompletten oder Unberittenen.
Ueberhaupt -	839	Dienſtleuten.
Hiezu kommen noch	5	Schwadr. Feldſcheerer
	10	Fahnenſchmiede
	7	Unterſtabsperſonen.
Ueberhaupt -	861	Köpfe
und -	742,	vom Könige unterhaltene Pferde.

a) Unter der gegenwärtigen Regierung ſind die Küraſſierregimenter auch aus zehn Compagnien auf fünf Schwadronen geſetzt worden.

A. d. Ueberſ.

Folgendes iſt das Verzeichniß dieſer Regimenter.

Namen der Inhaber.	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
1. Bohlen, jetzt Dolffs	5	1666	Breslau
2. Backhoff, jetzt Marwitz . .	5	1666	Kyritz
3. Leibregiment .	5	1672	Schönebeck
4. Mengden .	5	1672	Neuſtadt in Oberſchleſien
5. Prinz Ludwig von Würtenberg .	5	1683	Treptow an der Rega
6. Rohr, jetzt Byern	5	1688	Aſchersleben
7. Kalkreuth, jetzt Borſtel . .	5	1689	Salzwedel
8. Pannewitz, jetzt Gr. v. Görtz . .	5	1690	Ohlau
9. Braunſchweig, jetzt Manſtein . .	5	1691	Oppeln
10. Gensd'armes .	5	1691	Berlin
11. Carabinier .	5	1692	Rathenau
12. Dalwig . .	5	1695	Ratibor
13. Garde du Corps	3	1740	Potsdam
Summa	63		

Dragoner. Ein Regiment Dragoner beſteht gewöhnlich aus fünf Schwadronen; doch gibt es deren auch, welche zehn Schwadronen, und alſo noch einmal ſo ſtark ſind. Dieſe ſind wieder in zwey Bataillone abgetheilt, vorzüglich damit der Felddienſt während eines Krieges, von allen Regimentern gleich verrichtet werden könne. Auch hat dieſe Abtheilung inſofern ihren Nutzen, als dergleichen Regimenter ſich nun leichter, wenn es nothwendig iſt, welches öfters ſich zuträgt, in zwey verſchiedene Corps trennen laſſen.

Die Stärke eines Dragonerregimentes von fünf Schwadronen beläuft ſich auf

	37	Offizier
	70	Unteroffizier
	10	Trompeter
	5	Tambour
	6	Hautboiſten
	720	Gemeine, mit Inbegriff der 60 ſogenannten Uebercompletten od. Unberittenen. b)
Ueberhaupt -	848	Dienſtleute
Hiezu kommen - -	5	Schwadr. Feldſcheerer
	5	Fahnenſchmiede
	7	Unterſtabsperſonen
Ueberhaupt -	865	Köpfe
und - -	750,	vom Könige unterhaltene Dienſtpferde.

b) Die Herren Verfaſſer hatten jedem Dragoner-

Verzeichniß der Dragonerregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand
1. Gr. v. Lottum, jetzt Pr. Ludw. v. Preuſſen .	5	1690	Schwedt
2. Mahlen, jetzt Schmettau . . .	5	1690	Lüben, in Niederſchleſien
3. Thun, jetzt Prittwitz	5	1705	Friedeberg
4. Goetzen, jetzt Katte	5	1705	Landsberg an der Warte
5. Markgraf von Anſpach . . .	10	1717	Paſewalk
6. Poſadowsky, jetzt Werther . .	10	1717	Königsberg in Preuſſen
7. Bork, jetzt Schenk . .	5	1725	Tilſit
8. Platen, jetzt Bardeleben . .	5	1725	Inſterburg
9. Zitzwitz, jetzt Bruckner . . .	5	1727	Rieſenburg
10. Roſenbruch, jetzt Frankenberg . .	5	1727	Oſterrode
11. Boſſe, jetzt Boſſ .	5	1741	Sagan
12. Kalkreuth, jetzt Bieberſtein . .	5	1748	Greiffenberg
Summa	70		

regimente 740 Gemeine, aber dafür auch wieder nur 740 Dienſtpferde zugeeignet.

A. d. Uebers.

Huſaren. Was die Huſaren anbetrifft: ſo iſt ſchon ihr Name allein und ihre Tracht ein entſcheidender Beweis von der Ueberlegenheit der leichten Truppen des Hauſes Oeſterreich. Urſprünglich beſtanden die öſterreichiſchen Huſaren eigentlich aus Ungariſchen Edelleuten, welche in Kriegszeiten ſich beritten machten. Der Ungar hat von Natur viel Geiſt, und ſogar Verſchlagenheit; er bewohnt ein Land, welches Ueberfluß an Pferden, und noch viel wüſte, unangebaute Gegenden hat; und da in einem ſolchen Lande wenig Arbeit ſtatt findet; ſo beſchäftigt er ſich mit der Abrichtung ſeines Pferdes, und erlangt eine ganz beſondere Geſchicklichkeit in dieſer Art von Reiterey. Die geringe Bevölkerung dieſes Reiches und die weit von einander zerſtreuten Wohnſitze, nöthigten ihn, auf die Gegend aufmerkſam zu ſeyn, damit er bey ſeinen Herumſtreifereyen den Rückweg wieder finden könne. Auf dieſe Art erzogen, iſt er, mit einem Worte, ein von ſelbſt gebildeter leichter Reiter, und bedarf keiner Anweiſung. Aber es fehlt viel, daß ein Landbewohner aus andern Gegenden, welchem man die Rüſtung eines Huſaren anzieht, deswegen ſchon ein Huſar wäre. Der König von Preuſſen hatte indeſſen die leichten Truppen ſeiner Feinde hierin zum Muſter genommen, die ungariſchen Huſaren nämlich und die Ulanen oder Koſaken.

Ein preuſſiſches Huſarenregiment beſteht aus:

	52	Offizieren
	110	Unteroffizieren
	10	Trompetern
	1320	Gemeinen
Ueberhaupt	1492	Dienſtleuten.
Hiezu kommen	10	Schwadronenfeldſcheerer
	10	Fahnenſchmiede
	4	Unterſtabsperſonen.
Zuſammen	1516	Köpfe
und .	1440	vom König unterhaltene Pferde.

Verzeichniß der Huſarenregimenter.

Namen der Inhaber	Zahl der Schwadron.	Jahr der Errichtung.	Quartierſtand.
1. Czettritz . .	10	1721	Herrnſtadt
2. Eben, jetzt Göckingk	10	1730	Berlin
3. Koeoszegy, j. Köhler	10	1740	Bernſtadt
4. Prinz Eugen von Würtenb. j. Ledewary	10	1740	Oels
5. Hohenſtock, j. Suter	10	1741	Goldap
6. Groeling, jetzt Wolffradt . .	10	1741	Preiskretſcham
7. Uſedom, jetzt Trenk .	10	1743	Kuttno
8. Schulenburg, jetzt Blücher . .	10	1758	Stolpe
9. Die Bosniaken .	10	1760	Lyck
10. Wuthenow, j. Wolky	10	1773	Soldau
Summa	100		

Wiederholung.

Küraſſier	= =	63	Schwadronen
Dragoner	= =	70	——
Huſaren	= =	100	——
Ueberhaupt	=	233	Schwadronen

Die Generale, welche dieſe Truppen führen, ſind folgende:

Der regierende Herzog von Braunſchweig iſt bald nach dem Abſterben Friedrich II. zum Feldmarſchall ernannt worden. Die öffentliche Stimme nennt ihn den erſten Feldherren von ganz Europa; und was unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr iſt, er verſteht den kleinen Dienſt eben ſo genau und vollkommen, als er groß in den höhern Theilen der Kriegskunſt iſt. c)

c) Wir haben das Glück gehabt, dieſen Fürſten öfters in der Nähe zu ſehen, und ſind überzeugt, daß er in allen Klaſſen der bürgerlichen Geſellſchaft und in allen Ständen des menſchlichen Lebens, ein Mann von ausgezeichnetem Verdienſte würde geweſen ſeyn. Wir haben keinen einzigen Zweig von der Wiſſenſchaft der Staatsverwaltung entdecken können, von welchem er nicht eben ſo vollkommen richtige Grundſätze, als eine unermeßliche Kenntniß der kleinen Umſtände gehabt hätte. Er hat für uns nichts gethan, wird und kann für uns nichts thun, als durch ſeine Achtung uns, in unſern eigenen Augen, ſchätzbar machen; und wir dürfen uns

Die drey Generale der Infanterie ſind die Prinzen Heinrich und Ferdinand, und der Herr von Tauenzien,[d]) ein Offizier von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten.

Unter den Generallieutenants der Infanterie, deren funfzehn ſind, verdient der Herr von Möllendorf [e]) eben ſo ſehr ſeiner Tugenden, als ſeiner Einſichten wegen, Ehrerbietung. Den Herrn von Lengefeld[f]) haben wir, wegen ſeiner Geſchicklichkeiten, loben hören; und der Herr von Anhalt [g])

ſchmeicheln, daß wenig Menſchen, vermöge ihres Charakters, ſo wenig dem Verdachte von Lobrednerey als wir ausgeſetzt ſind. Aber auch der ſtrengſte Schriftſteller, der immer, ohne Furcht und ohne Anſehn der Perſon, ſeine Meynung frey geſagt hat, iſt der außerordentlichen Erſcheinung eines ſo allgemeinen Talents und beſonders dem auf immer ehrwürdigen Beyſpiele einer eben ſo ſehr erleuchteten, als väterlichen Staatsverwaltung, deren glückliche Wirkungen, in Rückſicht auf die Zerrüttung, worin dieſer Fürſt ſeine Länder fand, wirklich unbegreiflich ſcheinen, ſeinen Beyfall ſchuldig.

A. d. Verf.

d) Iſt geſtorben.

e) Gegenwärtig General-Feldmarſchall.

f) Iſt geſtorben.

g) Erhielt bald nach Antritt der Regierung Friedrich Wilhelm II. jedoch mit dem Zuſatz, „daß wenn der König ihn zu gebrauchen Gelegenheit hätte, er ihn wieder anſtellen würde, und daß

iſt als ein Mann von großen militäriſchen Talenten bekannt, aber hart bis zur Wildheit und vielleicht durch einen unglücklichen Fall mit dem Pferde eben ſo ſehr innerlich, als äußerlich, am Kopfe beſchädigt worden.

Außer dieſen gibt es noch fünf und dreyßig Generalmajors von der Infanterie, unter welchen der Herr von Gaudi bemerkt zu werden verdient. Er iſt der ſcharfſinnigſte, ſo wie der gelehrteſte Lehrer der Kriegskunſt; ſeine handſchriftliche Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, beſonders bis zum Jahre 1759, ſoll ein Meiſterſtück ſeyn. h) Uebrigens finden ſich unſtreitig unter der Anzahl von dieſen Generalmajoren noch mehrere ſehr einſichtige und fähige Anführer; aber ſie ſind uns nicht bekannt genug, um ihnen hier eine Stelle geben zu können.

Wir haben geſagt, daß man in Preuſſen die Feldregimenter von den Garniſonregimentern un-

er ſich alſo nicht als außer Dienſt anſehen möchte," ſeinen Abſchied.

A. d. Ueberſ.

h) Er iſt als Generallieutenant geſtorben; und der gegenwärtige König hat dieſe Handſchrift an ſich gebracht. Nach den Bruchſtücken zu urtheilen, welche der Ueberſetzer davon zu leſen und zu hören Gelegenheit gehabt hat, enthält ſie eben ſo ſehr eine Kritik, als eine Erzählung der Unternehmungen in dieſem Kriege; und iſt, mit einer vielleicht übertriebenen Strenge abgefaßt.

A. d. Ueberſ.

terſcheidet; den letztern iſt ein niedrigerer Rang angewieſen. Und wenn es gleich zuweilen ſich zuträgt, daß ein Offizier von einem Feldregimente, wegen ſeines Alters, wegen irgend einer Schwächlichkeit oder auch wegen irgend eines begangenen Fehlers, zu einem ſolchen verſetzt wird: ſo rücken die Stabsoffiziere derſelben doch eigentlich nur unter ſich weiter, und bilden gleichſam ein eigenes Corps. Dieſem gemäß glauben wir alſo die, bey dieſen Regimentern ſtehenden, Generale beſonders anzeigen zu müſſen; es ſind deren ſieben, ein Generallieutenant und ſechs Generalmajore. Indeſſen iſt es auch nicht ohne Beyſpiel, daß ein ſolcher General wieder an die Spitze eines Feldregimentes wäre geſtellt worden.

Die Reiterey hat ſieben Generallieutenants; denn wir zählen den Markgrafen von Anſpach nicht mit, weil für ihn dieſer Rang nur ein bloßer Titel iſt, und er nie Dienſte verrichtet hat. Einer dieſer Generallieutenants ſteht bey den Huſaren. Unter ihnen genießt der Herr von Dalwig eines allgemeinen Rufes; und der Herr von Prittwitz, Inhaber der Gensd'armes, wird für einen geſchickten Offizier und den kühnſten aller Menſchen gehalten. i)

Unter den Generalmajoren der Cavallerie, welche ſich auf ſieben und zwanzig belaufen, und wovon acht bey den Huſaren dienen, ſind der Herr

i) Er hat als General der Cavallerie ſeinen Abſchied genommen.

von Thun, [k]) und beſonders der Herr von Kalkreuth, [l]) welcher ſchon in ſeinem zwanzigſten Jahre für einen General vom erſten Range gehalten wurde, und von ſeiner Jugend an mit dem großen Kriege vertraut geweſen iſt, zu bemerken. Uebrigens iſt, wie wir es in der Folge zeigen werden, das preuſſiſche Heer ſo eingerichtet und gebildet, daß man, unter den Offizieren deſſelben, mehrere finden kann, welche ſowohl den kleinen Dienſt, als das Ganze desjenigen Theiles, bey welchem ſie dienen, vollkommen inne haben und überſehen.

Endlich giebt es noch Offiziere in dem Gefolge des Königs, welche bey keinem Regimente angeſtellt ſind, und Offiziere von der Armee heißen. Unter ihnen ſind einige Generale, welche können, und auch ohnſtreitig werden gebraucht werden; aber welche wir nicht mit in Rechnung gebracht haben, weil ſie gegenwärtig keinen Antheil an der Führung der Truppen haben.

III. Artillerie.

Feldartillerie zu Fuß.

Die Artillerie des Königs von Preuſſen beſteht, wie das Fußvolk, aus Feld- und Garniſon-Artillerie.

k) Geſtorben.

l) In den Grafenſtand erhoben; jetzt Generallieutenant, und Inhaber des Dragonerregimentes von Anſpach.

A. d. Ueberſ.

Die Feldartillerie iſt ſehr ſtark; ſie beläuft ſich auf vier Regimenter. Das erſte derſelben iſt drey Bataillone, und zwey dieſer Bataillone, jedes fünf, und das dritte drey Compagnien ſtark. Das letztere derſelben wurde im J. 1782 errichtet, und der König ertheilte es dem Hrn. v. Tempelhoff als Major, ob er gleich einer der jüngſten Hauptleute war. Aber dieſer Offizier verdiente, wegen ſeiner ausgezeichneten Fähigkeiten, dieſen Vorzug auf alle Weiſe. Auch antwortete Friedrich II. den ältern Offizieren des Corps, wie ſie ihm, wegen dieſes Vorzuges, Vorſtellungen machten, daß ſie darüber ruhig ſeyn möchten, daß dieſes ein außerordentlicher Fall ſey, und daß er beſondere Abſichten mit dem Herrn von Tempelhoff habe. Wirklich iſt dieſer Offizier nicht allein ſeit langer Zeit als ein ſehr gründlicher Mathematiker bekannt; m) ſondern er hat auch eine Fortſetzung von der, von dem General Lloyd angefangenen Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges herausgegeben, die, in vieler Rückſicht, ein Muſter einer Kriegsgeſchichte iſt, und einen Schatz von Kenntniſſen in dieſem Fache enthält: das Studium dieſes Werkes iſt jedem Offizier, welcher den gegenwärtigen Zuſtand ſeines Handwerkes genau kennen will, unumgänglich nothwendig, und gewährt den vollkommenſten Unterricht über das Praktiſche des

m) Wie es ſeine Anfangsgründe der Analyſis endlicher Größen, ſeine Anfangsgründe der Analyſis des Unendlichen, u. a. W. m. beweiſen.
A. d. Verf.

großen Krieges. Mit einem Worte, Herr von Tempelhoff hat durch dieſes Werk gezeigt, daß er, wenigſtens in der Theorie aller Theile des Krieges, einer der einſichtsvollſten Männer iſt, welche Europa gegenwärtig beſitzt.

Die andern drey Artillerieregimenter ſind jedes in zwey Bataillone, und jedes dieſer Bataillone in fünf Compagnien abgetheilt, welches denn überhaupt drey und vierzig Compagnien ausmacht. Vor dem ſiebenjährigen Kriege hatte der König deren nur zwölfe. Aber ſchon in der Schlacht bey Leuthen machte er die Bemerkung, daß die Artillerie mehr, wie man ſonſt geglaubt hatte, zu Erfechtung der Siege beytrage, und beſchloß die Vermehrung derſelben. Bereits im Jahre 1762 beſtand ſolche aus ſechs Bataillonen, oder dreyßig Compagnien; dieſe wurden nach geendigtem ſiebenjährigen Kriege in drey Regimenter abgetheilt, und bald nach der Beſitznehmung von Weſtpreuſſen wurde das vierte Regiment von zehn Compagnien errichtet. Die Stärke dieſer Regimenter iſt verſchieden, wie die beygefügte Tabelle zeigen wird; aber das ganze Corps dieſer Feldartillerie beſteht aus:

	213	Offizieren
	43	Oberſeuerwerkern
	129	Feuerwerkern
	420	Unteroffizieren
	989	Bombardierern
	7812	Canonirern
Ueberhaupt	9606	
Hiezu kommen	43	Compagniefeldſcheerer
	71	Spielleute
	8	Unterſtabsperſonen.
Ueberhaupt	9728	Köpfe.

Unter dieſer Feldartillerie iſt die ſogenannte reitende, oder vielmehr berittene Artillerie mit einbegriffen, [n]) welche daher ihren Namen hat, daß die Artilleriſten dabey zu Pferde ſind. Sie kam während dem ſiebenjährigen Kriege, im Jahr 1759, zuerſt bey dem preuſſiſchen Heere in Gebrauch; und da der Nutzen, welchen ſie ver-

Reitende Artillerie.

n) Von der ganzen reitenden, oder berittenen Artillerie, war — wer ſollte es glauben? — hier im Original kein Wort geſagt! Nur in der Folge gedenken die Herrn Verfaſſer derſelben. Da ſolche indeſſen eben ſo ſehr zu den Eigenthümlichkeiten, als zu den Beſtandtheilen des preuſſiſchen Heeres gehört: ſo habe ich, obgleich ſolche, wie gedacht, kein eigenes Corps ausmacht, doch hier, wo von den Beſtandtheilen dieſes Heeres die Rede iſt, gleich in dem Texte eine Nachricht von ihr geben zu müſſen geglaubt. A. d. Ueberſ.

ſchafte, ſo einleuchtend war: ſo wurde ein Stamm dazu auch im Frieden beybehalten, zu welchem die Cavallerieregimenter im Jahr 1772 einige Leute abgeben mußten. Dieſer beſteht überhaupt aus ſieben Offizieren, 30 Unteroffizieren und 180 Gemeinen, welche aus dem ſämtlichen Artilleriecorps ausgezogen, wovon aber nur zehn Unteroffizier und 60 Mann eigentlich beritten waren. Dieſe hatten, unter den Befehlen eines eigenen Stabsoffiziers, ihren Quartierſtand in Potsdam, wurden aber jährlich abgelößt.

Garniſon-Artillerie. Was die Garniſon-Artillerie anbetrifft: ſo iſt ſolche auf folgende Art in die Feſtungen vertheilt:

1	Compagnie	zu Weſel.
1	—	zu Königsberg in Preuſſen.
1	—	zu Stettin, von welcher ein Detachement zu Cüſtrin ſteht.
1	—	zu Magdeburg.
1	—	zu Colberg.
1	—	zu Graudenz.
1	—	zu Breslau.
1	—	zu Neiſſe.
1	—	zu Glatz.
1	—	zu Schweidnitz.
1	—	zu Coſel.
1	—	zu Glogau.
1	—	zu Silberberg.

Aber, ſo viel wir wiſſen, ſind dieſe Compagnien nicht

nicht alle gleich ſtark, ſondern im Verhältniß mit der Größe und Stärke der Feſtungen, in welchen ſie vertheilt liegen. Ueberhaupt beſteht ſolche aus:

	51	Offizieren
	135	Unteroffizieren
	226	Bombardieren
	1437	Artilleriſten
	1849	
hiezu kommen	3	Feldſcheerer
Ueberhaupt	1852	Köpfe.

Dieſe bilden unter ſich zwey Bataillone, wovon das erſtere und ſtärkere das Schleſiſche heißt. Der Inhaber deſſelben iſt zugleich Befehlshaber der ſämtlichen ſchleſiſchen Garniſon-Artillerie, ſo wie der Inhaber des zweyten, der Befehlshaber der ſämtlichen preuſſiſchen und pommerſchen.

Außer dieſen gibt es noch ein beſonderes Corps von Mineuren, welches urſprünglich aus zwey, mit dem Regimente Nro. 49 verbundenen Compagnien beſtand, aber im Jahre 1758 davon getrennt, und in den Jahren 1772 und 1783 auf vier Compagnien geſetzt wurde. Sein Quartierſtand iſt Glatz, Neiſſe und Graudenz, und ſeine Stärke beläuft ſich auf

	12	Offiziere
	28	Unteroffiziere
	320	Gemeine
	3	Feldſcheerer
Ueberhaupt	363	Köpfe.

Ferner eine Compagnie von Pontonieren, welche aus zwey Offizieren, 3 Unteroffizieren, und 75 Gemeinen, überhaupt 80 Köpfen beſteht.

Alle dieſe Truppen zuſammen genommen beliefen, bey dem Tode Friedrich II., ſich alſo ungefähr auf folgende Anzahl:

12 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von vierzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterſtabes, der Feldſcheer, und überhaupt allem, was im Solde ſteht, jedes 2215 Köpfe, überhaupt	Köpfe. 26,580
25 Regimenter Feldinfanterie, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf jede Compagnie, und mit Inbegriff des Unterſtabes u. ſ. w. jedes 1975 Köpfe, überhaupt = =	49,375
10 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zehn Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterſtabes u. ſ. w. jedes 1855 Köpfe, überhaupt = = =	18,550
5 Regimenter dergleichen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterſtabes u. ſ. w. deren Grenadiere aber bey den ſtehenden Grenadierbataillons ſich befinden, und wovon eines (Nro. 49) keine Grenadiere	
Summa =	94,505

Transport -	49,505
hatte, jedes 1637 Köpfe, überhaupt	8,185
1 Regiment von drey Bataillonen, mit der Vermehrung von zwanzig Mann auf die Compagnie, und mit Inbegriff des Unterſtabes u. ſ. w. .	2,960
3 Regimenter, jedes von einem Bataillon, (worunter die königl. Leibgarde mit einbegriffen iſt,) überhaupt°)	3,070
12 Garniſonregimenter, wovon diejenigen, welche aus vier Bataillonen beſtehen, jedes 2805, und diejenigen, welche nur ein Bataillon ſtark ſind 705 Köpfe, mit Inbegriff des Unterſtabes u. ſ. w. ausmachen, überhaupt	25,260
7 beſtändig zuſammen gezogene Grenadierbataillons, wovon eines aus 6 Compagnien beſtehend, 956, die übrigen ſechſe, jedes aus 4 Compag.	
Summa .	133,980

°) Die Zahl dieſer hier oben angeführten Regimenter beläuft ſich zwar auf 56, und in dem vorhergehenden Verzeichniß ſind deren nur 55 aufgeführt; aber man muß bemerken, daß in dem letztern die Leibgarde und das Garderegiment nur eine Nummer haben, und hier oben, als verſchiedene Corps, zweymal vorkommen.
A. d. Ueberſ.

Transport -	133,980	
nien beſtehend, 636 Köpfe ſtark ſind, überhaupt -	4,772	
3 Regimenter leichter Infanterie, jedes zu 1407 Köpfen, überhaupt - -	4,221	
Das Jägercorps zu Fuß überhaupt - - -	804	
13 Regimenter ſchwere Reiterey, wovon 12, jedes von fünf Schwadronen, 861, und eines von drey Schwadronen, 608 Köpfe, mit Inbegriff des Unterſtabes, u. ſ. w. ſtark iſt, überhaupt - - -	10,940	Köpfe, und 9482 vom Könige unterhaltene, oder ſogenannte Dienſtpferde.
12 Regimenter Dragoner, wovon 10, jedes von fünf Schwadronen, aus 865 Köpfen, und 2, jedes von zehn Schwadronen, aus 1715 Köpfen, mit Inbegriff des Unterſtabes, u. ſ. w. beſtehen, überhaupt - -	12,080	Köpfe, und 10,500 vom Könige unterhaltene oder ſogenannte Dienſtpferde.
Summa	166,797	

Transport -	166,797	
10 Huſarenregimenter, jedes, mit Inbegriff des Unterſtabes, u. ſ. w. aus 1516 Köpfen beſtehend, überhaupt - - -	15,160	Köpfe, und 14, 400 vom Könige unterhalte- ne, ſoge- nannte Dienſt- pferde.
4 Regimenter Feld-Ar- tillerie, überhaupt - -	9,728	
2 Bataillone Garniſon- Artillerie - - -	1,852	
Das Mineurcorps -	363	
Die Pontoniers - -	80	
Ueberhaupt	193,980	Köpfe, und 34,382 vom Könige unterhalte- ne, ſoge- nannte Dienſt- pferde.

Da indeſſen unter dieſer Anzahl, wie gedacht, alles, was der König beſoldet, mit gerechnet iſt: ſo muß der Unterſtab und die Feldſcheerer der ſämtlichen Regimenter abgezogen werden, wenn man die reine Anzahl der eigentlich Streitenden haben will. Ferner iſt dieſes nur der Beſtand der Regimenter in Friedenszeiten, welches beſonders wegen der, bey den Cavallerieregimentern beſtändig befindlichen, Uebercompletten oder Unberittenen bemerkt werden muß, weil dieſe, ſo bald die Regimenter ins Feld rücken, beritten gemacht, und die Zahl der Dienſtpferde alſo außer der alsdenn gewöhnlich erfolgenden beſondern Vermehrung um ein Anſehnliches vergrößert wird.

Was aber vorzüglich bemerkt werden muß, iſt, daß das preuſſiſche Heer in Friedenszeiten nicht jederzeit vollſtändig verſammelt iſt. Nur zwey Monate im Jahre ſind hiezu beſtimmt, ob dieſe gleich für die verſchiedenen preuſſiſchen Provinzen ſo verſchieden feſtgeſetzt ſind, daß von dem Monat April an, bis zu dem Monat September, beſtändig ein Theil dieſes Heeres, in irgend einer dieſer Provinzen, ſich bey ſeinen Fahnen zur Uebung zuſammen befindet. Während den übrigen Monaten des Jahres iſt ein Theil der Regimenter beurlaubt. Die Regimenter ſind nämlich, wie wir in der Folge ſehen werden, aus Ausländern und Einländern, und zwar nach einer, für jede dieſer zwey Claſſen beſtimmten Anzahl derſelben zuſammen geſetzt; und den letztern,

den Einländern, iſt es nun, während jener Zeit, geſtattet, in ihre Heimath zurückzukehren, und dort, oder wo es ihnen ſonſt gefällt, und ſelbſt im Auslande, wenn ſie ſolches gehörig anzeigen, ihre Arbeit oder ihr Handwerk zu treiben. Auch diejenigen Ausländer, welche gehörige Sicherheit zu ſtellen im Stande ſind, können dieſe Erlaubniß erlangen. Die Zahl dieſer zu Beurlaubenden war urſprünglich nicht genau beſtimmt; der allgemeine Befehl war nur, daß von der Infanterie immer ſo viel Mannſchaft in den Standquartieren zurückbleiben ſollte, daß jeder gemeine Soldat zwey bis drey Nächte frey von der Wache wäre, und von der Reiterey ſo viel, daß jeder nicht mehr als zwey Pferde zu füttern hätte. Aber nach dem Hubertsburger Frieden wurde auch dieſes, und zwar mit Ausnahme der Infanterieregimenter Nro. 6 und 15, und des Küraſſierregimentes Nro. 13, als welche der Regel nach, gar nicht beurlauben, für jede Infanteriecompagnie 62 Mann, für jede Schwadron Dragoner 52 Mann, und für jede Compagnie Cüraſſier 26 Mann, zur Beurlaubung feſtgeſetzt.

Die nähere Aufſicht über dieſe und alle übrigen Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres iſt den ſogenannten Inſpecteurs deſſelben anvertraut. Das ganze Heer, ſowohl das Fußvolk, als die Reiterey, iſt nämlich in Inſpectionen eingetheilt, und dieſe ſind nach Endigung des ſiebenjährigen Krieges erſt eingeführt worden. Die lange Dauer und die Heftigkeit dieſes Krieges hatten natür-

licherweiſe den größten Theil der urſprünglich mit in den Krieg gezogenen Offiziere gekoſtet; faſt alle Subalternoffizier waren erſt während dem Kriege in den Dienſt gekommen, und alſo mit dem Friedensdienſte gar nicht bekannt. Die noch aus den vorigen Zeiten übrigen waren, entweder als Subaltern ins Feld gegangen, oder hatten doch in den Feldzügen den Friedensdienſt gänzlich aus den Augen verloren. Die Gemeinen ſelbſt beſtanden größtentheils aus neuen Leuten, und zugleich hatten die Regimenter, aus allen dieſen Gründen, von der vorigen Pünktlichkeit, Ordnung und Uebereinſtimmung in ihren Uebungen viel verlieren, ſo wie Mannszucht und Unterordnung darin geſchwächt werden müſſen. Mit andern Worten, das preuſſiſche Heer mußte gleichſam von Neuem wieder gebaut werden; und, wenn auch die zunehmenden Jahre des Königs, und die aus dieſem Kriege entſprungenen größern Regierungsſorgen, es ihm nicht unmöglich gemacht hätten, ſo wie vorher, ſeiner Armee unmittelbar ſelbſt und allein vorzuſtehen: ſo war die erſte, alte Vollkommenheit derſelben, doch nicht von einem Menſchen allein wieder herzuſtellen. Friedrich II. ernannte alſo in den verſchiedenen Provinzen diejenigen Generale, zu welchen er das mehreſte Zutrauen hegte, zu Inſpecteuren der darin liegenden Regimenter. Sie bereiſen ſolche, ſo oft es ihnen gefällt, und laſſen ſie ausrücken, um ſie zu üben, und um zu unterſuchen, ob ſie die zum Dienſt feſtgeſetzte Mannſchaft bey den Fahnen haben? Die

Offiziere, welche Urlaub oder auch den Abſchied verlangen, müſſen, jedoch mit Vorbewußt des Inhabers ihres Regiments, desfalls ſich an ſie wenden; und ſie laſſen, wenn ſie es für gut finden, das Geſuch derſelben an den König gelangen, und ſchlagen dieſem zugleich diejenigen vor, welche an die Stelle der verabſchiedeten weiter rücken. Mit einem Worte, ſie genießen alles desjenigen Anſehens, was zur Aufrechthaltung der Mannszucht, und ſowohl der öconomiſchen als militäriſchen Ordnung, in den Regimentern nothwendig iſt, und arbeiten dem Könige gleichſam vor, der nachher, bey den Muſterungen, den Zuſtand der Regimenter ſelbſt in Augenſcheint nimmt.

Und nun bleibt uns noch übrig, von einigen beſondern Corps zu reden, welche zu dieſer Armee gehören.

Das erſte iſt das Corps der Ingenieur. Es beſteht aus Ingenieur.

1 Oberſten
1 Obriſtlieutenant
5 Majors
18 Hauptleuten
25 Lieutenants, und
14 Conducteuren.

Dieſes Corps hat zweyerley Beſtimmungen; die eine, die Unterhaltung und den Bau der Feſtungen zu beſorgen, die andere, den jungen Offizieren von der Infanterie Unterricht in der

militäriſchen Mathematik zu geben. In dem Mittelpunkt jeder Inſpection iſt für die dazu gehörigen Regimenter, in irgend einer Feſtung oder in einer der großen Städte, ein Ingenieur zu dieſem Zwecke angeſtellt; jedes Regiment ſchickt zwey Offizier dahin, welche alle zwey Jahre mit andern abwechſeln, um unter dieſem Ingenieur zu ſtudieren, und er iſt verbunden, dem Inhaber des Regiments, und dem Inſpecteur Rechenſchaft von ihren Fortſchritten zu geben.

Generalſtab. Das zweyte beſondere Corps iſt der Generalſtab, oder Quartiermeiſterſtab der Armee. Der König nimmt aus ſeinen Regimentern mehrere unterrichtete, thätige und fähige Offiziere zu ſich nach Potsdam, und läßt ſie dort in dem Fache arbeiten, wozu er ſie beſtimmt. Ihr Befehlshaber iſt der erſte Generaladjutant des Königs, und ſie behalten gewöhnlich den Rang, welchen ſie in ihrem Regimente haben und die Uniform deſſelben bey; auch werden ſie öfterer, wenn die Reihe zu einer Compagnie an ſie kommt, dahin zurück geſchickt. Uebrigens gehören im Ganzen zu dem Generalſtab der Armee auch noch die verſchiedenen General- und Flügel-Adjutanten des Königs, deren Rang und Anzahl nicht beſtimmt iſt. Sie beſtehen ſowohl aus Cavallerie, als Infanterieoffizieren, und tragen, ob für ſie gleich eine eigene Uniform beſtimmt iſt, und ihre Stellen in den

Regimentern, aus welchen der König ſolche zieht, immer beſetzt werden, doch zuweilen noch die Uniform dieſer Regimenter.

Das dritte dieſer beſondern Corps ſind die Jäger zu Pferde, oder Feldjäger. Sie ſind alle die Söhne von königlichen Oberförſtern, und belaufen ſich auf hundert zwey und ſiebenzig, p) welche gewöhnlich unter den Befehlen des erſten Generaladjutanten des Königs, und zweyer eigenen Hauptleute ſtehen. Ihr Quartierſtand iſt Köpenick; indeſſen befinden ſich deren beſtändig zwölfe zu Potsdam, wovon die Hälfte immer ihre Pferde geſattelt hält, um die Befehle des Königs auszurichten. Ihre gewöhnliche Beſtimmung iſt, die Briefe, welche an den König kommen, täglich von Berlin abzuholen, und die ſeinigen dorthin zur Poſt zu bringen. Auch zu eigentlichen Courieren werden ſie gebraucht. In Kriegszeiten dient ein Theil derſelben der Armee zu Führern; und hiezu konnten keine ſchicklichern Perſonen gewählt werden. Kein Menſch wird ſo ſchnell ſich in einer Gegend zurechte finden, und Wege ſo leicht wieder erkennen und richtig beurtheilen, als wer zum Handwerke der Jagd erzogen worden iſt, und von Jugend auf, Berg und Thal, und Wald und Feld, Feldjäger.

p) Die Herren Verfaſſer hatten deren nur zwey und ſiebenzig aufgeführt.

A. d. Ueberſ.

durchſtrichen hat. Die Beſoldung dieſer Jäger iſt ziemlich mittelmäßig, und ihre Beſchwerlichkeiten ſehr groß; aber man gibt ihnen zur Verſorgung, Vorzugsweiſe, die einträglichſten Forſt- und Jagdbedienungen, welche in dem Lande ſich finden. Auch ſuchen die jungen Leute von dieſer Claſſe, ſogar wenn ihre Väter wohlhabend ſind, dieſen Dienſt, ſo beſchwerlich er immer auch ſeyn mag.

Invaliden. Das vierte Corps beſteht aus den Invaliden. Ihnen iſt zu Berlin ein Haus erbaut worden, worin ſechshundert derſelben, welche in drey Compagnien vertheilt ſind, verpflegt werden; ſie haben hier ihre freye Wohnung, Holz und Licht, und erhalten eine ihnen eigene Mondirung, ſo wie den gewöhnlichen Sold. Ueber der Thür dieſes Hauſes lieſt man die Worte: Laeſo et invicto militi; eine Inſchrift, welche mir nie gefallen hat. q) Die preuſſiſchen Invaliden werden übrigens ſo ſchlecht gehalten, daß einige davon gelaufen ſind; und hierin iſt Friedrich II. ſeinem Syſteme, die Menſchen, beſonders ſein Heer, durch die Hoffnung zu leiten, nicht treu geblieben. r)

q) Und aus welchen Gründen nicht! Dieſe ſind die Herrn Verfaſſer ihren Leſern ſchuldig geblieben.

A. d. Ueberſ.

r) Wenn das Factum, welches ich nicht weiß, gegründet iſt, ſo ſind ſie wahrſcheinlicherweiſe,

Die Invaliden der Garde ſind in einem kleinen Städtchen bey Potsdam, welches der Werder heißt, und eine von der Havel gebildete Inſel iſt, untergebracht, und ſind hier ſehr gut verſorgt. [s])

Das fünfte dieſer Corps endlich ſind die Cadetten; die ganze Einrichtung deſſelben iſt militäriſch. Dieſe jungen Edelleute, welche unter den Befehlen von Offizieren und unter der Aufſicht alter Unteroffiziere ſtehen, und unter welchen ſelbſt ſchon eine Art von Unterordnung eingeführt iſt, werden zwar hart, aber zweckmäßig erzogen, und haben Lehrmeiſter, welche Kenntniß genug beſitzen, um den großen Haufen derſelben hinlänglich zu unterrichten, und diejenigen, welche nach einem höhern Grade von Kenntniſſen ſtreben, auf den rechten Weg dahin zu bringen. Dieſe An- Cadetten-corps.

nicht wegen ihrer ſchlechten Verpflegung, ſondern deswegen davon gelaufen, weil ſie irgend einer Ausſchweifung ſich ſchuldig gemacht hatten; denn nichts war, bey der großen Anzahl damals noch unverſorgter Invaliden leichter, als aus dem Invalidenhauſe freyentlaſſen zu werden.

A. d. Ueberſ.

s) Nur die Ausrangirten von dem Regiment Garde und von der alten Grenadiergarde liegen in Werder; die von der Leibgarde, oder dem erſten Bataillon, ſind in Potsdam.

A. d. Ueberſ.

ſtalt, ſo wirthſchaftlich ſie auch eingerichtet iſt, koſtet dennoch große Summen, und wird von den Einkünften des Lotto t) unterhalten. Man hat dieſer peſtilenzialiſchen Erfindung, durch Anwendung derſelben auf gute Werke, in allen Ländern eine Art von moraliſcher Stütze zu geben geſucht; aber ſie iſt darum nicht minder die verderblichſte und unrechtmäßigſte von allen; die gute Verwendung eines ſchändlichen Gewinnſtes kann denſelben nicht heiligen. — Das Cadettenhaus iſt von großem Umfange, und enthält zweyhundert und ſechs und dreißig junge Edelleute; aber man nimmt ſie nicht vor dem vierzehnten Jahre ungefähr darin auf; und die Kinder der ganz armen Edelleute würden alſo Gefahr laufen, bis zu dieſen Jahren ganz ohne allen Unterricht zu bleiben, und ſo in der Folge deſſen gänzlich unfähig zu werden, wenn man nicht verſchiedene Vorbereitungsanſtalten angelegt hätte. Eine derſelben findet ſich zu Potsdam, wo ſie, in gewiſſer Art, mit dem großen Waiſenhauſe verbunden iſt; eine andre zu Stolpe in Pommern, eine dritte zu Culm in Oſtpreuſſen.

t) Nicht doch! Sie zieht von den Einkünften des Lotto nicht einen Heller; und es iſt mir unbegreiflich, wie man dergleichen Sachen in die Welt hinein ſchreiben kann, da das Gegentheil allgemein bekannt iſt. Auch beſtand das Cadettencorps ja ſchon ſehr viele Jahre, ehe das Lotto eingeführt wurde.

A. d. Ueberſ.

Hier nimmt man die jungen Leute in einem Alter von ſieben bis acht Jahren an, und ſetzt ſie in Stand, nachher nach Berlin geſchickt werden zu können. Zu Potsdam finden ſich vierzig Cadetten dieſer Art, zu Stolpe acht und vierzig, und eben ſo viel zu Culm. Der König von Preuſſen erzieht alſo auf ſeine Koſten überhaupt dreyhundert und zwey und ſiebenzig junge Edelleute. Wenn man hiezu die, zu Potsdam unterhaltenen fünftauſend Soldatenkinder rechnet: ſo muß man zugeben, daß es wenig Staaten gibt, wo man in Rückſicht hierauf, ſo viel für das gemeine Beſte thut. Und was beſonders bemerkt zu werden verdient, keines dieſer Erziehungshäuſer iſt auf irgend eine Art in den Händen von Theologen; [u]) folglich nimmt man auch dort Rath an, und führt ohne Schwierigkeiten nützliche, von Erziehungskundigen vorgeſchlagene und erprobte, Neuerungen ein; und das folgende Buch wird zeigen, daß in keinem Lande ſo viel gute Köpſe, als in Deutſchland, ſich mit dieſer Materie beſchäftigt haben, und daß ſolche nirgends ſo gründlich als hier unterſucht worden iſt.

u) Auch dieſes hat ſich gegenwärtig geändert. Wenn gleich dieſe Anſtalten nicht gänzlich in die Hände von Theologen gekommen ſind, ſo haben doch auch, z. B. die Cadetten zu Berlin, eine Art von theologiſchen Aufſehern erhalten.

A. d. Ueberſ.

Friedrich II. hatte noch eine andere Erziehungsanſtalt dieſer Art (im Jahr 1765) angelegt, welche die ausdrückliche Benennung von Kriegsſchule (Ecole militaire) führt. Sie iſt für funfzehn junge Edelleute beſtimmt, welche aus dem Cadettencorps unter denjenigen ausgewählt werden, welche ſich durch Geiſt auszeichnen. Sie werden hier mit Verſchwendung und im Ueberfluß erzogen; ſie haben beſondere Gouverneurs, Bedienten, und einen gut beſetzten Tiſch. Außer dieſen funfzehn wird auch noch eine gewiſſe Anzahl junger Edelleute, deren Eltern im Stande ſind, ein feſtgeſetztes Koſtgeld von vierhundert Thalern zu bezahlen, darin aufgenommen, und mit den übrigen gleich gehalten und unterrichtet. Dieſe Anſtalt ſcheint ein Lieblingskind Friedrich II. geweſen zu ſeyn; er entwarf ſelbſt eine Anweiſung, wie der Unterricht darin gegeben werden ſollte; aber vielleicht koſtet ihm ſolche mehr, als ſie werth iſt. Die angeſtellten Lehrer erhalten ſechshundert bis achthundert Thaler Beſoldung; und die von den Cadetten nur dreyhundert bis vierhundert Thaler, und man unterrichtet dieſe jungen Günſtlinge in den ſchönen Wiſſenſchaften, in der Philoſophie, in dem Naturrecht, und in vielen Dingen mehr, wovon man die Cadetten nichts lehrt. Es ſcheint, als ob die Abſicht Friedrichs II. geweſen ſey, in dieſer Pflanzſchule ſowohl Zöglinge für ſein Heer, als zu Geſandtſchaftspoſten zu ziehen. Aber die, zu vielen Dingen zugleich geſchickten Menſchen ſind

ſelten;

ſelten; und das ſicherſte Mittel, eines ſehr gut zu verſtehen, iſt, daß man es ſich gefallen laſſe, in den übrigen unwiſſend zu bleiben. Doch dem ſey wie ihm wolle, genug alle dieſe jungen Leute werden in dem Heere angeſtellt, und zwar die auf königliche Koſten erzogenen ſogleich als Offizier, und die übrigen als Fahnjunker, wofern ſie nicht etwan unter dem Corps ſelbſt ſchon Unteroffizier geweſen ſind, auf welchen Fall ſie denn ebenfalls als Offizier in die Regimenter kommen.

Auch die Pagen, wenigſtens der größte Theil derſelben, haben eben dieſe Beſtimmung. Da wir nicht glauben, daß die Erziehung der preuſſiſchen Pagen eine Ausnahme von der allgemeinen Regel der Erziehung der Pagen iſt; ſo wiſſen wir nicht, ob das preuſſiſche Heer ſehr viel Vortheile davon zieht. Das Beyſpiel eines unterrichteten, und in vielen Fächern ſogar gründlich unterrichteten, Königs indeſſen, und noch mehr, ſein außerordentlicher Scharfſinn, junge Leute von geiſtreichen natürlichen Anlagen zu erkennen und auszuwählen, haben auch hier ihren Einfluß gezeigt, und viele von ſeinen eigenen, beſonders von den eigentlichen Leibpagen, ſind ſehr gut eingeſchlagen und Offiziere von großem Verdienſt geworden. Da Friedrich dieſe letztern, wenn er einmal an ſie gewöhnt war, ziemlich lange Zeit bey ſich behielt: ſo wurden ſie gleich als Lieutenants angeſtellt.

Alle dieſe Pflanzſchulen ſind indeſſen nicht hinlänglich, ein ſo zahlreiches Heer, als das preuſſiſche, hinlänglich mit Offizieren zu verſehen. Man zieht deren noch, wie wir in der Folge zeigen werden, eine große Anzahl aus den Provinzen.

Verthei-

zu Seite 66.

Vertheilung und Stärke des preuſſiſchen Heeres, bey dem Abſterben Friedrich II.

Infanterie.

Namen der Regimenter.	Namen der Inſpecteurs.	Art der Truppen.	Zahl der Compagnien. Grenadiers.	Zahl der Compagnien. Musketier oder Füſelier.	Offiziere.	Unteroffizier	Unterſtab.	Feldſcherer.	Spielleute.	Grenadier incl. der Zimmerleute.	Musketier oder Füſelier.	Ueberhaupt.
1. Herzog Friedrich von Braunſchweig	Churmark.	Feldregiment	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	360	1620	2215
2. v. Möllendorf	Generallieutenant	—	2	10 —	51	118	7	12	48	360	1620	2216
3. v. Braun	jetzt	—	2	10 —	50	118	7	12	48	360	1620	2215
4. Alt v. Woldeck	Generalfeldmarſchall	—	2	10 —	50	118	7	12	48	360	1620	2215
5. Alt v. Bornſtädt	von	—	2	10 —	51	118	7	12	48	360	1620	2216
6. v. Lichnowsky	Möllendorf.	—	2	10 —	51	118	7	12	48	360	1620	2216
7. v. Pfuhl	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	360	1620	2216
		Ueberhaupt	14	70	354	826	49	84	336	2520	11340	15509
1. Leibgarde	Churmark.	Feldregiment	1	5 Musk.	25	59	7	6	24	160	710	991
2. Regiment Garde	Generallieutenant	—	2	10 —	50	118	1 a)	12	48	320	1420	1969
3. Prinz v. Preuſſen	von	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
4. Alte Grenadiergarde	Rohdig.	—	6	— —	25	59	7	6	26	160	710	993
5. v. Budritzky	—	—	6	— —	25	54	7	6	24	840	—	956
6. v. Raumer	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
		Ueberhaupt	19	35	227	526	36	54	218	2120	5680	8861
1. Prinz Heinrich von Preuſſen	Churmark.	Feldregiment	2	10 Füſel.	50	118	7	12	48	360	1620	2215
2. Prinz Ferdinand von Preuſſen	Generallieutenant	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	360	1620	2216
3. v. Wunſch	von	—	2	10 —	50	118	7	12	48	360	1620	2215
4. v Kenitz	Pfuhl.	—	2	10 Füſel.	50	118	7	12	48	360	1620	2215
5. v. Beville	—	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	360	1620	2216
6. Fußjäger	—	leichte Truppen	—	6 —	25	50	4	5	—	—	720	804
7. Kowalsky	—	Garniſonregiment	—	20 Musk.	80	200	5	20	60	—	2440	2805
		Ueberhaupt	10	76	357	840	44	85	300	1800	11260	14686
1. v. Meuſel	Herzogthum Magdeburg.	Feldregiment	4	——	17	36	3	4	16	560	——	636
2. v. Droſt	Regierender	—	4	——	17	36	3	4	16	560	——	636
3. v. Lengefeld	Herzog	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
4. Herzog von Braunſchweig	von	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
5. Jung v. Bornſtädt	Braunſchweig.	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
6. v. Knobelsdorf	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
7. v. Lehwald	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
8. v. Leipziger	—	—	3	15 Musk.	76	177	7	18	72	480	2130	2960
9. v. Hüſſen	—	Garniſonregiment	—	5 —	20	50	5	5	15	——	610	705
		Ueberhaupt	21	70	383	889	53	91	359	3200	9840	14815
1. v. Golz	Pommern.	Feldregiment	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	320	1420	1975
2. v. Scholten	Generalmajor	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
3. Graf v. Schlieſen	von	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
4. v. Schoenfeld	Brüning.	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
5. v. Brüning	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
6. v. Vittingshof	—	Garniſonregiment	—	5 —	20	50	5	5	15	——	610	705
		Ueberhaupt	10	55	272	640	40	65	255	1600	7710	10582

a) Das Regiment Garde hat nur ſeinen eigenen Regiment-Feldſcherer; die übrigen Unterſtabsperſonen ſind für die Leibgarde und das Garderegiment gemeinſchaftlich.

Fortſetzung.

Infanterie.

Namen der Regimenter.	Namen der Inſpecteurs.	Art der Truppen.	Zahl der Compagnien. Grenadier.	Zahl der Compagnien. Musketier oder Füſelier.	Offizier.	Unteroffizier.	Unterſtab.	Feldſcherer.	Spielleute.	Grenadier incl. der Zimmerleute.	Musketier oder Füſelier.	Ueberhaupt.
1. v. Baehr	Oſtpreuſſen. Generallieutenant von Anhalt.	Feldregiment	4	—	17	36	3	4	16	560	—	636
2. Herzog von Holſtein Beck	—	—	4	—	17	36	3	4	16	560	—	636
3. v. Anhalt	—	—	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	300	1320	1855
4. v. Romberg	—	—	2	10 —	51	118	7	12	48	300	1320	1856
5. v. Voß	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	300	1320	1855
6. v. Favrat	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	300	1320	1856
7. Graf v. Henkel	—	—	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	300	1320	1855
8. v. Bernhauer	—	Garniſonregiment	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
9. v. Pirch	—	—	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
10. v. Boſe	—	—	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
		Ueberhaupt	18	110	526	1262	56	128	452	2620	13920	18964
1. v. Krokow	Weſtpreuſſen. Generalmajor Graf v. Egloffſtein.	Feldregiment	2	10 Füſel.	50	118	7	12	48	300	1320	1855
2. Graf v. Egloffſtein	—	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	300	1320	1856
3. Gr. v. Schwerin	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	300	1320	1856
4. v. Koſchenbahr	—	—	2	10 —	51	118	7	12	48	300	1320	1856
5. v. Bonin	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	300	1320	1855
6. v. Arnauld	—	leichte Infanterie	—	10 Musk.	42	100	5	10	30	—	1220	1407
		Ueberhaupt	10	60	295	690	40	70	270	1500	7820	10685
1. v. Eichmann	Weſtphalen. Generalmajor von Gaudi.	Feldregiment	—	10 Füſel.	42	100	7	10	38	—	1440	1637
2. v. Gaudi	—	—	—	10 —	42	100	7	10	38	—	1440	1637
3. v. Stwolinsky	—	—	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	320	1420	1975
4. Jung v. Woldeck	—	—	—	10 Füſel.	42	100	7	10	38	—	1440	1637
5. v. Budberg	—	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
6. v. Eckartsberg	—	—	—	10 Füſel.	42	100	7	10	38	—	1440	1637
7. v. Müller	—	leichte Infanterie	—	10 —	42	100	5	10	30	—	1220	1407
8. v. Salenmon	—	Garniſonregiment	—	5 —	20	50	5	5	15	—	610	705
9. v. Courbiere	—	—	—	5 —	20	50	5	5	15	—	610	705
		Ueberhaupt	4	80	351	836	57	84	308	640	11040	13316
1. v. Lariſch	Nieder-Schleſien. Generallieutenant Graf v. Anhalt.	Feldregiment	4	—	17	36	3	4	16	560	—	636
2. v. Tauenzien	—	—	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	320	1420	1975
3. Pr. v. Hohenlohe	—	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
4. Gr. v. Anhalt	—	—	2	10 Füſel.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
5. v. Erlach	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
6. v. Wendeſſen	—	—	2	10 Musk.	51	118	7	12	48	320	1420	1976
7. v. Wolframsdorf	—	—	2	10 Füſel.	50	118	7	12	48	320	1420	1975
8. v. Chaumontel	—	leichte Infanterie	—	10 —	42	100	5	10	30	—	1220	1407
9. v. Natalis	—	Garniſonregiment	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
		Ueberhaupt	16	90	442	1044	55	106	394	2480	12180	16701
1. v. Giller	Ober-Schleſien. Generalmajor von Goetzen.	Feldregiment	4	—	17	36	3	4	16	560	—	636
2. v. Kalkſtein	—	—	2	10 Musk.	50	118	7	12	48	320	1420	1975
3. v. Schwarz	—	—	—	10 Füſel.	42	100	7	10	38	—	1440	1637
4. Markgraf Heinrich	—	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
5. v. Hager	—	—	2	10 —	50	118	7	12	48	320	1420	1975
6. v. Goetzen	—	—	2	10 —	51	118	7	12	48	320	1420	1976
7. v. Troſchke	—	—	1	5 Musk.	25	59	5	6	21	160	810	1086
8. v. Saſſ	—	Garniſonregiment	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
9. v. Oven	—	—	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
10. v. Heuking	—	—	—	20 —	80	200	5	20	60	—	2440	2805
11. Das Corps der Mineure	—	Feldregiment	—	4 —	12	28	—	3	—	—	320	363
		Ueberhaupt	13	119	538	1295	58	131	447	2000	15570	20039

Fortſetzung.

Cavallerie.

Namen der Regimenter.	Namen der Inſpecteurs.	Art der Truppen.	Zahl der Schwadronen.	Offiziere.	Unteroffizier	Spielleute.	Feldſcherer.	Fahnſchmiede.	Unterſtab.	Gemeine.	Ueberhaupt.	Dienſtpferde.
1. Garde du Corps	Mark Brandenburg.	Küraſſier	3	22	42	8	3	6	5	432	518	482
2. Gens d'armes	Generallieutenant	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
3. v. Backhof	von	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
4. v. Eben	Prittwitz.	Huſaren	10	52	119	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	23	148	292	42	23	36	23	3192	3756	3406
1. Leibregiment	Herzogthum Magdeburg.	Küraſſier	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
2. Carabiniers	Generallieutenant	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
3. v. Rohr	von	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
4. v. Kalkreuth	Prittwitz.	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
		Ueberhaupt	20	148	280	48	20	40	28	2880	3444	2968
1. Prinz Ludwig von Wirtenberg	Pommern.	Küraſſier	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
2. Markgr. v. Anſpach	—	Dragoner	10	72	140	36	10	10	7	1440	1715	1500
3. Graf v. Lottum	Generalmajor	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
4. v. Thun	von	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
5. v. Kalkreuth	Thun.	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
6. v. Goetzen	—	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
7. v. Schulenburg	—	Huſaren	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	45	309	600	142	45	50	46	6360	7552	6682
1. v. Platen	Königreich Preuſſen.	Dragoner	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
2. v. Poſadowsky	—	—	10	72	140	36	10	10	7	1440	1715	1500
3. v. Borck	Generallieutenant	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
4. v. Hohenſtock, Huſaren	von	Huſaren	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
5. — — — Bosniaken	Bülow.	Bosniaken	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	40	250	500	98	40	40	29	5520	6477	5880
1. v. Zitzwitz	Königreich Preuſſen.	Dragoner	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
2. v. Roſenbruch	Generalmajor	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
3. v. Uſedom	von	Huſaren	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
4. v. Wuthenow	Roſenbruch.	—	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	30	178	360	62	30	30	22	4080	4762	4380
1. v. Bohlen	Nieder-Schleſien.	Küraſſier	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
2. v. Pannewitz	—	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
3. v. Boſſe	Generallieutenant	Dragoner	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
4. v. Mahlen	von	—	5	37	70	21	5	5	7	720	865	750
5. v. Czettritz	Bohlen.	Huſaren	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
6. Prinz Eugen von Wirtenberg	—	—	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
7. v. Keszegy	—	—	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	50	304	610	96	50	60	40	6840	8000	7304
1. v. Dallwig	Ober-Schleſien.	Küraſſier	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
2. v. Braunſchweig	Generalmajor	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
3. v. Mengden	von	—	5	37	70	12	5	10	7	720	861	742
4. v. Groeling	Boſſe.	Huſaren	10	52	110	10	10	10	4	1320	1516	1440
		Ueberhaupt	25	163	320	46	25	40	25	3480	4099	3666

Fortſetzung.

Artillerie.

Namen der Regimenter.	Zahl der Compagnien.	Offiziere	Oberfeuerwerker	Feuerwerker.	Corporale.	Bombardierer.	Unterſtab.	Feldſcherer.	Spielleute.	Gemeine.	Ueberhaupt.
Erſtes Regiment — — — — —	10	52	10	30	100	230	8	10	27	1750	2217
Die zu demſelben gehörige Vermehrung — —	3	16	3	9	30	69	—	3	—	492	622
Zweytes Regiment — — — — —	10	53	10	30	100	230	—	10	26	1750	2209
Drittes Regiment — — — — —	10	50	10	30	100	230	—	10	18	1750	2198
Viertes Regiment — — — — —	10	42	10	30	90	230	—	10	—	2070	2482
Schleſiſche Garniſonartillerie — — — —	7	29	—	—	73	122	—	3	—	774	1001
Märkiſche Garniſonartillerie — — — —	6	22	—	—	62	104	—	—	—	663	851
Die zur Artillerie gerechneten Pontoniere — — —	1	2	—	—	3	—	—	—	—	75	80
Ueberhaupt —	57	266	43	129	558	1215	8	46	71	9324	11660

Wiederholung.

nach der Eintheilung in die Inſpectionen.

Infanterie.

Namen der Provinzen	Namen der Inſpecteurs.	Zahl der Compagnien. Grenadier.	Zahl der Compagnien. Musketier oder Füſelier.	Offizier.	Unteroffizier	Unterſtab.	Feldſcherer	Spielleute.	Grenadier	Musketier oder Füſelier.	Ueberhaupt.
1. Mark Brandenburg — —	Generallieutenant, jetzt Generalfeldmarſchall v. Möllendorf.	14	70	354	826	49	84	336	2520	11340	15509
2. — — — — —	Generallieutenant v. Rohdig. — — — —	19	35	227	526	36	54	218	2120	5680	8861
3. — — — — —	Generallieutenant v. Pfuhl. — — — —	10	76	357	840	44	85	300	1800	11260	14686
4. Herzogthum Magdeburg — —	Regierender Herzog v. Braunſchweig. — — —	21	70	383	889	53	91	359	3200	9840	14815
5. Pommern — — —	Generalmajor v. Brüning. — — — —	10	55	272	640	40	65	255	1600	7710	10582
6. Oſtpreuſſen — — —	Generallieutenant v. Anhalt. — — — —	18	110	526	1262	56	128	452	2620	13920	18964
7. Weſtpreuſſen — — —	Generalmajor Graf v. Egloffſtein. — — — —	10	60	295	690	40	70	270	1500	7820	10685
8. Weſtphalen — — —	Generalmajor v. Gaudi. — — — —	4	80	351	836	57	84	308	640	11040	13316
9. Nieder-Schleſien — —	Generallieutenant Graf v. Anhalt. — — —	16	90	442	1044	55	106	394	2480	12180	16701
10. Ober-Schleſien — — —	Generalmajor v. Goetzen. — — — —	13	119	538	1295	58	131	447	2000	15570	20039
	Ueberhaupt —	135	765	3745	8848	488	898	3339	20480	106360	144158

Cavallerie.

Namen der Provinzen.	Namen der Inſpecteurs.	Zahl d. Schwadronen.	Offizier.	Unteroffizier.	Unterſtab.	Feldſcherer.	Spielleute.	Fahnſchmiede.	Gemeine	Ueberhaupt.	Dienſtpferde.
1. Mark Brandenburg — —	Generallieutenant v. Pritzwitz. — — —	23	148	292	23	23	42	36	3192	3756	3406
2. Herzogthum Magdeburg — —	Ebenderſelbe. — — — —	20	148	280	28	20	48	40	2880	3444	2968
3. Pommern — — — —	Generalmajor v. Thun. — — — —	45	309	600	46	45	142	50	6360	7552	6682
4. Königreich Preuſſen — —	Generallieutenant v Bülow. — — — —	40	250	500	29	40	98	40	5520	6477	5880
5. Ebendaſelbſt — —	Generalmajor v. Roſenbruch. — — —	30	178	360	22	30	62	30	4080	4762	4380
6. Nieder-Schleſien — —	Generallieutenant v. Bohlen. — — —	50	304	610	40	50	96	60	6840	8000	7304
7. Ober-Schleſien — — —	Generalmajor v. Boſſe. — — —	25	163	320	25	25	46	40	3480	4099	3666
	Ueberhaupt —	233	1500	2962	213	233	534	296	32352	38090	34286

Hiezu kommt 1.) — — — — die Artillerie — — 11660

2.) — — — — die Feldjäger — — 174

Welchem gemäß das preuſſiſche Heer, beym Abſterben Friedrich II. ſich überhaupt belaufen hat auf 194,082 Köpfe.

NB. Mehrere einzelne zum Soldatenweſen gehörige Corps und Perſonen ſind indeſſen hier nicht in Rechnung gebracht, und haben zum Theil nicht in Rechnung gebracht werden können, als das Cadetten- und das Invalidencorps, die Unrangirten und Ausrangirten der Garden, die zur Artillerie gehörigen Zeuglieutenants, Stückgieſſer, u. ſ. w. alle zu der Flügeladjudantur, dem Generalſtabe, und dem Ingenieurcorps gehörige Offiziere, ſo wie die bey den militäriſchen Landeskollegien, als dem Generalauditoriat, der Intendantur, dem Medicinalſtab, dem Kriegskonſiſtorium u. ſ. w. befindlichen Perſonen.

Zweyter Abſchnitt. a)

Bildung und Verfaſſung des preuſſiſchen Heeres.

Beſtandtheile der Armee von Einländern und Ausländern.

Nachdem wir die zählbare oder äußere Stärke des preuſſiſchen Heeres, um uns ſo auszudrücken, kennen gelernt haben, müſſen wir, um zur Kenntniß ſeiner innern Stärke zu gelangen, jetzt die Art und Weiſe unterſuchen, wie die Mannſchaft derſelben zuſammen gebracht wird.

Alle Regimenter ohne Ausnahme beſtehen, der Regel nach, aus Einländern, oder im Lande Gebornen, und aus Ausländern. b) Schon Friedrich Wilhelm I. führte die auswärtige Wer-

a) Ich liefere dieſen Abſchnitt nach einer, mir mitgetheilten handſchriftlichen Umarbeitung, von dem verſtorbenen Mauvillon, ohne mich jedoch buchſtäblich treu an dieſe Umarbeitung zu halten. Die darin enthaltenen Thatſachen waren größtentheils nicht richtiger und genauer, als in dem vorhergehenden; und die gelieferten Nachrichten noch weit mangelhafter.

A. d. Ueberſ.

b) Die Herrn Verfaſſer hatten hier für gut gefunden, zu erzählen, daß die preuſſiſchen Küraſſier und Dragoner, der Regel nach, gar keine Ausländer haben ſollten. Woher ſie dieſe Nachricht haben, iſt mir unbekannt; aber daß ſie ganz falſch iſt, wiſſen wir alle. Ich habe

bung ein; und die Regimenter beſtrebten ſeit dieſer Zeit ſich bey den jährlichen Muſterungen dem Könige ſo viel neue und große Ausländer, als ſie nur hatten anwerben können, vorzuzeigen. Auch ſind die großen Summen, welche dieſer Fürſt auf Anwerbung derſelben verwandte, und die Gewaltthätigkeiten, welche man, um deren habhaft zu werden, gebrauchte, ſo wie die Verdrüßlichkeiten, welche daraus entſtanden, bekannt genug. Aber in Anſehung der Anzahl derſelben war nichts genau feſtgeſetzt; es hieß nur allgemein im Reglement, daß die Inhaber der Compagnien und Schwadronen ſich beſtreben ſollten, zwey Drittheil davon unter ihren Leuten zu haben. Erſt nach dem Hubertsburger Frieden beſtimmte Friedrich II. aus Gründen, welche ſehr nahe zur Hand liegen, dieſe Anzahl. Da nämlich während dem ſiebenjährigen Kriege alle eigentliche auswärtige Werbung weggefallen war, und die blutigen Schlachten eine große Anzahl von Menſchen weggeraft hatten; ſo beſtand der allergrößte Theil der mehreſten, beſonders der Infanterieregimenter, aus Einländern, und zugleich war hiedurch ſowohl, als durch die übrigen

ſie daher mit ſammt dem Raiſonnement, wozu ſie Anlaß gegeben hatte, und das, wie man leicht denken kann, nicht richtiger ſeyn konnte, als die Nachricht ſelbſt, gleich aus dem Texte weggelaſſen, und dafür das eingeſchaltet, was zur völligen Kenntniß der Sache nothwendig iſt.

A. d. Ueberſ.

Drangſale des Krieges, das Land an Menſchen äußerſt erſchöpft worden. Bey der Sorgfalt dieſes Fürſten, ſeine Staaten wieder herzuſtellen, war es alſo ſehr natürlich, daß er vorzüglich darauf bedacht war, dem Lande ſo viel Handarbeiter als möglich wieder zu ſchaffen; und da es nun nicht zu erwarten ſtand, daß die Regimenter freywillig, ſo ſchnell und ſo viele Einländer, als er wünſchte, würden aus dem Dienſte entlaſſen haben; ſo ſetzte er feſt, daß von nun an jede Musketier- oder Füſeliercompagnie deren aus ihrem Canton nur 71, jede Grenadiercompagnie nur 79, jede Küraſſier oder Dragonerſchwadron deren nur 84 ziehen ſollte, indem er ſelbſt zugleich, wie die Folge zeigen wird, die Werbung der, zum vollzähligen Stande der Regimenter nöthigen Ausländer, deren Anzahl natürlich durch die Beſtimmung der Anzahl der erſtern nun auch beſtimmt war, für die mehreſten derſelben übernahm. Freylich aber waren dieſe Ausländer nicht ſogleich angeworben, und die Regimenter mußten demnach, bis dieſe herbeygeſchaft werden konnten, an der Stelle derer, welche ihnen noch mangelten, Einländer im Dienſte behalten, wurden aber ausdrücklich befehligt, dieſe, ſobald jene angekommen ſeyn würden, zu verabſchieden.

Was die Art und Weiſe anbetrifft, wie die Eingebornen oder Einländer zum Kriegsdienſte gezogen werden; ſo ſind ſolche ſeit der Zeit, daß Friedrich Wilhelm I. anfing, auf die Bildung

Einländer oder Cantoniſten, u. Cantonweſen.

eines Heeres bedacht zu ſeyn, ſchon dem Dienſtzwange unterworfen geweſen. Dieſer Fürſt geſtattete nämlich urſprünglich den Regimentern die großen und tüchtigen Leute, wo ſie ſolche im Lande fänden, zu Soldaten wegzunehmen; keiner war, wenn er ſich ſchlafen legte, ſicher, die Nacht nicht aus ſeinem Bette weggeholt zu werden; und oft legte man dem neugebornen Kinde ſchon eine rothe Halsbinde, zum Zeichen der Beſitznehmung deſſelben zum Soldaten, und um den Anſprüchen anderer Regimenter darauf zuvor zu kommen, auf die Wiege. Aber hieraus entſtanden ſo mancherley Unzufriedenheit, Klagen und Unordnungen, daß dieſer Fürſt, bereits im Jahr 1733, die ſämtlichen preuſſiſchen Länder, mit Ausnahme von Geldern, Cleve, Lingen, Tecklenburg, Mörs, und einem Theile der Grafſchaft Mark, in ſogenannte Cantons dergeſtalt eintheilte, daß jedem Infanterierregimente fünftauſend Feuerſtellen, und jedem Cavallerieregiment achtzehnhundert Feuerſtellen angewieſen wurden, [c]) aus welchen jedes in Friedenszeiten jährlich dreyßig, und in Kriegszeiten jährlich bis hundert Mann zu ziehen, be-

c) Da Friedrich II. von der einen Seite mehr Regimenter errichtet hat, als in den von ihm eroberten Provinzen zur Beſatzung liegen, und von der andern die Zahl der Feuerſtellen in den Erblanden ſehr vermehrt worden iſt: ſo will ich die rechnungsſüchtigen Leſer nur erinnern, daß ſie, nach dieſer Angabe, weder die Feuerſtellen in den preuſſiſchen Staaten über-

rechtigt war. Was ihnen mehr abging, ſollten ſie durch auswärtige Werbung erſetzen. Kein einziger Bewohner der preuſſiſchen Staaten, ausgenommen die Söhne der Edelleute, und derjenigen Bürger, welche ein Vermögen von zehntauſend Thalern beſaßen, wurde von der Verbindlichkeit, Soldat zu ſeyn, befreit; und jeder dieſer verſchiedenen, den einzelnen Regimentern angewieſenen Cantons, war wieder in zehn Theile unter die verſchiedenen Musketiercompagnien eingetheilt. Nur die Grenadiercompagnien hatten dergleichen nicht, weil ſie die ihnen abgegangenen Leute von den Musketiercompagnien erſetzt erhielten.

Durch dieſe Einrichtung wurde der Soldatenſtand natürlicherweiſe der unbeſchränkte Herr von den mehrſten männlichen Bewohnern der preuſſiſchen Staaten, und Mißbräuche waren die unvermeidliche Folge hievon. Die Hauptleute der Compagnien nahmen zu Soldaten wen ſie wollten und wenn ſie wollten; ſie verabſchiedeten nach Gutdünken; und wer nicht verabſchiedet war, durfte ohne ihre Erlaubniß ſich nicht verheirathen. Aber dieſe Verabſchiedungen ſowohl, als die ſogenannten Trauungsſcheine wurden verkauft; und die mancherley Plackereyen, welche hieraus entſtanden, veranlaßten ſchon im Jahre 1738 eine

haupt, noch die gegenwärtig zu einem Canton gehörigen Feuerſtellen beſtimmen.

A. d. Ueberſ.

Verordnung, vermöge welcher den Inhabern der einzelnen Compagnien, das Vorrecht, Abſchiede zu ertheilen, genommen, und dem Inhaber des Regimentes allein gegeben, und zugleich befohlen wurde, daß jeder, der nicht in ſeinem fünf und zwanzigſten Jahre zum Soldatenſtande tauglich ſey, den Abſchied, ſobald der Landrath des Kreiſes ſolches verlange, unentgeltlich erhalten ſolle. Unter ähnlichen Beſchränkungen führte Friedrich II. dieſe Einrichtung in ſeinen neueroberten Landen, aber nicht gänzlich, ein, indem er in Schleſien die ſechs Gebirgskreiſe und die Städte Breslau, Brieg, Glatz, Reichenſtein, Silberberg, Glogau, Tarnowitz, die Herrenhuter- und böhmiſch-reformirten Pflanzſtädte, ſo wie das Herzogthum Oſtfriesland, und in den ererbten Landen noch die Städte Berlin, Potsdam, Brandenburg und die Altſtadt Magdeburg davon ausnahm. Zugleich wurde durch neue Verordnungen, welche in den Jahren 1740, 1742, 1743 und 1752 erſchienen, die dem Soldatenſtande durch jene erſtere Einrichtung zu Theil gewordene Gerichtsbarkeit über das Land noch mehr beſchränkt. Ihnen zu Folge ſollte der Abſchied und der Trauſchein allen denjenigen, deren die Regimenter nicht, entweder um ſich vollzählig zu machen, oder zu ſogenannten Pack- und Troßknechten in Zeiten des Krieges bedürften, und zwar unentgeltlich, und eben ſo der Abſchied allen bereits anſäßigen Bauern und Bürgern gegeben, und zugleich nie ein einzelner Sohn zum Soldaten-

dienſte genommen werden. Auch wurden dadurch noch einige andere Perſonen, als die Kinder der Prediger, welche der Theologie ſich widmeten, und die Tuchmacher, von der Wegnahme zum Kriegsdienſt freygeſprochen.

Dieſe Verordnungen ſteuerten und wehrten indeſſen noch nicht allen Mißbräuchen. Noch immer ſtand es den Regimentern frey, ohne alle Zuziehung der bürgerlichen Gerichtsbarkeit diejenigen, welche unter der ihrigen blieben, nach Gutdünken einzuziehen, und dieſes veranlaßte allerhand Unordnungen und Bedrückungen. Wenigſtens behauptet man, daß z. B. in dem ſiebenjährigen Kriege, aus einem einzigen Dorfe in der Uckermark wären achtzehn Perſonen zum Kriegsdienſte weggenommen, und zugleich alle andern, zu dieſem Canton gehörigen Dörfer verſchont worden. d)

Aehnliche Vorfälle veranlaßten Friedrich II. die alte Einrichtung, in Rückſicht hierauf, abzuändern. Er hob zu dieſem Zwecke, nach geendigtem ſiebenjährigen Kriege, die Unterabtheilungen der Cantons auf, dergeſtalt, daß die Hauptleute, oder die Inhaber der einzelnen Compagnien gar keine Macht mehr darüber hatten; er ſchränkte die Gerichtsbarkeit des Soldatenſtandes blos auf diejenigen ein, welche ſchon wirklich dazu gehörten; die

d) S. die Schrift über die Canton-Verfaſſung in den preuſſiſchen Staaten, von dem Landrath von Arnim, Frankf. und Leipzig. 1788. 8.

blos Eingeſchriebenen blieben unter der bürgerlichen Gerichtsbarkeit: er verordnete, daß alle dieſe Eingeſchriebenen ſich nach Gutdünken, ohne Erlaubnißſcheine von Seiten des Regiments, verheirathen könnten, und er befreyte zugleich von der Verbindlichkeit zum Kriegsdienſte: 1) noch alle Handwerker und Künſtler, welche die Magiſträte in den Städten für unentbehrlich erklären würden, jedoch mit dem Zuſatze, dieſes Vorrecht nicht zu weit auszudehnen; 2) die Söhne derjenigen fremden Familien, welche nach dem Kriege, unter Verſprechung dieſes Vorrechtes, waren in das Land geruſen worden, oder welchen der Geheime Finanzrath von Brenckenhof dieſes Vorrecht ertheilt hatte: 3) die Söhne der Staatsbedienten von einem gewiſſen Range, die Söhne der Künſtler, Fabrikanten, Kaufleute, Rentirer und aller derjenigen Perſonen, deren Vermögen ſich wirklich auf ſechstauſend Thaler beliefe: 4) diejenigen Bauernſöhne, welche der Herr des Dorfes irgend eine nützliche Kunſt oder Handwerk, zum Behuf ſeiner eigenen Dienſte, hätte lernen laſſen, jedoch unter der Bedingung, daß dieſes Vorrecht nicht zu weit ausgedehnt werden dürfte; und endlich 5) die einzelnen Bauernſöhne, aber erſt nach dem Tode ihrer Väter, oder inſofern ſolche zur Bearbeitung der Grundſtücke derſelben nothwendig wären, von welchen jedoch in der Folge, da der preuſſiſche Staat wieder hinlänglich bevölkert, und der Landbau folglich minder der Gefahr ausgeſetzt war, durch Einziehung dieſer einzelnen Söhne zum Kriegsdienſte beein-

trächtigt zu werden, diejenigen ausgenommen wurden, welche durch ihre Größe, Wuchs, u. ſ. w. vorzüglich zu Soldaten ſchicklich waren. Ferner verbot Friedrich allen Regimentern, die ihnen nöthigen Leute nach ihrem eigenen Gutdünken aus ihren Cantons auszuwählen, ſondern verordnete, daß die Landräthe und Magiſtrate der Städte ihnen ſo viel Mannſchaft, als ſie zum Erſatz der abgegangenen, gebrauchten, jährlich vierzehn Tage vor dem Anfange der Uebungszeit, mit einem Male liefern ſollten; und damit ſie deren nicht mehrere, als ſie bedurften, fordern könnten, hatten die Inſpecteur den Auftrag, hierüber bey ihren Muſterungen derſelben die gehörigen Unterſuchungen anzuſtellen. Auch wurde ihnen zur Begünſtigung derjenigen Einländer, welche, den allgemeinen Geſetzen nach, von dem Kriegsdienſte nicht befreyt waren, geſtattet, diejenigen von dieſen aus dem Dienſte zu entlaſſen, welche die zur Anwerbung eines um zwey Zoll größern Ausländers nöthige Summe zu erlegen, oder einen dergleichen Ausländer für ſich zu ſtellen vermochten.

Daß bey dieſer neuen Einrichtung immer noch allerhand Mißbräuche möglich blieben, werden wir in der Folge ſehen. Hier bemerken wir nur, daß, den verſchiedenen Verordnungen gemäß, alſo die Bewohner der preuſſiſchen Staaten, in Rückſicht auf den Soldatenſtand, in zwey Claſſen zerfallen, welche die Eximirte und die nicht Eximirte heißen. Die letztere iſt ſämtlich zum Kriegsdienſte verbunden. Die Söhne derſelben

werden ſogleich bey ihrer Geburt in die ſogenannten Cantonliſten, welche der Landrath des Kreiſes hält, eingeſchrieben, und daher Enrolirte genannt. Die Aeltern ſind verbunden für ſolche, bis ſie mannbar ſind, zu haften; und der junge Menſch muß, ſobald er zur chriſtlichen Religion angenommen worden iſt, den Soldateneid leiſten. Geht er nun ohne Erlaubniß und Vorbewußt des Landraths, oder des Magiſtrats, aus dem Lande; ſo wird er als Ueberläufer angeſehen; und kehrt er nicht wieder zurück, ſo wird ſein Erbe oder Eigenthum zum Vortheil der Caſſe des Invalidenhauſes eingezogen. Wenn die Aeltern beweiſen können, daß ſie keinen Theil an der Flucht des Sohnes haben, ſo bleiben ſie indeſſen, bis zu ihrem Abſterben, im Beſitze deſſelben, und erſt nach ihrem Tode fällt ſein Erbtheil jener Caſſe anheim. Die Inhaber der Regimenter ſchicken jährlich in die, ihnen zum Canton angewieſenen Kreiſe, einen Offizier zur Beſichtigung deſſelben, welcher die jungen Leute nach Maßgabe der davon vorhandenen Liſten; ihr Alter, ihre Größe, u. ſ. w. unterſucht, und, mit Zuziehung des Landraths und des Magiſtrats, diejenigen davon auswählt, welche dem Regimente, zum Erſatz der ihm in dem Laufe des Jahres, durch den Tod, durch Verabſchiedung, durch Feldflucht abgegangenen Einländer, nöthig ſind, und geſchickt werden ſollen. Selbſt von dieſen nicht Eximirten, ſteht aber den Regimentern nicht die Auswahl ohne Ausnahme frey. Diejenigen jungen Leute, welche der Landbau nicht

ohne ſichtlichen Nachtheil entbehren kann, wie z. B. die Knechte, welche der Wirthſchaft einer Wittwe vorſiehen oder der Sohn derſelben, ſollen, den Verordnungen gemäß, woſern ſie nicht durch Größe nnd Wuchs ſich beſonders auszeichnen, mit der Einziehung zum Kriegsdienſte in Friedenszeiten verſchont werden.

Aber wenn nun ſonach gleich der allergrößte Theil der preuſſiſchen Länder in ſogenannte Cantons eingetheilt iſt: ſo hat deswegen doch nicht jedes Regiment ſeinen eigenen Canton. In dieſem Falle befinden ſich von dem Fußvolk, die Leibgarde, das Garderegiment, und die alte Grenadiergarde, ſo wie die Regimenter No. 35, 44, 45, 48 und 50, und die Garniſonregimenter No. 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10 und 12; ferner von der Cavallerie, die Garde du Corps, und die ſämtlichen Huſarenregimenter, mit Ausnahme des Regiments No. 10. Auch hat das Infanterieregiment No. 39 erſt dergleichen nach der Beſitznehmung von Weſtpreuſſen erhalten. Indeſſen iſt für die gehörige Anzahl der Einländer bey dieſen Regimentern gleichfalls geſorgt worden. Was die Garderegimenter anbetrifft; ſo gibt jedes Regiment Infanterie jährlich ſechs, und jedes Cavallerieregiment jährlich drey ausgeſuchte Leute, welche halb aus Einländern, halb aus Ausländern beſtehen, an den König ab, von welchen ſowohl bey den Fußgarden, als bey der Garde du Corps, der Abgang erſetzt wird, und wovon die übrigbleibenden ein eigenes Corps, welches die Unrangirten heißt, bilden. Zweytens ſind die ſchleſiſchen

Gebirgskreiſe zwar keinem einzelnen Regimente als Canton zugetheilt; aber deswegen nicht von aller Lieferung an Eingebornen zum Soldatendienſt gänzlich befreyt. Der Unterſchied iſt nur, daß der König ſelbſt die Zahl derſelben beſtimmt, und dieſe Kreiſe heißen daher auch der Canton des Königs. Von der daraus gezogenen Mannſchaft erhielt ſonſt unter andern das Regiment Nro. 39 und erhält noch jetzt das Regiment Nro. 35 ſeine Einländer. Den übrigen Infanterieregimentern werden alljährlich beſondere anſehnliche Werbegelder bezahlt; und die Garniſon- ſo wie die Huſarenregimenter, ziehen die ihnen abgegangenen Einländer aus den Cantons von den andern dazu benannten, oder ihnen angewieſenen Regimentern. —

Ausländer und Werbungseinrichtung.

In Anſehung des andern Beſtandtheiles des preuſſiſchen Heeres, der Ausländer, verhält die Sache ſich auf folgende Art. Urſprünglich war die Werbung derſelben den Inhabern der Regimenter und Compagnien ſelbſt überlaſſen; und zur Beſtreitung der dazu erforderlichen Summen zogen ſie während zehn Monaten den Sold von derjenigen Mannſchaft, welche ſie beurlauben durften oder konnten. Aber wir haben bereits bemerkt, daß, da bey Endigung des ſiebenjährigen Krieges, die mehreſten Regimenter nur aus Einländern beſtanden, und Friedrich zugleich wünſchte, daß deren ſo viele als möglich möchten ins Land erlaſſen werden, er die Anzahl derſelben ſowohl als

der Ausländer feſtſetzte; und weil er nun vielleicht nicht glaubte, daß alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen ſelbſt, an die Stelle dieſer Einländer, ſchnell genug würden Ausländer anwerben können, oder wollen: ſo ließ er die Werbung derſelben für die mehreſten Regimenter auf ſeine Koſten machen, und behielt dafür den Sold von dem größten, oder doch von einem Theil der wie gedacht nun ebenfalls beſtimmten Anzahl von Beurlaubten zurück. Nur einige wenige Regimenter blieben auf dem alten Fuß; das heißt, ſie zogen den Sold dieſer Beurlaubten für ſich, und mußten dagegen die feſtgeſetzte Anzahl der Ausländer auf ihre eigene Koſten ſich verſchaffen. e)

e) Von der Infanterie blieben auf dem ſogenannten alten Fuß, die Regimenter Nro. 1, 9, 10, 13, 18, 34, 35, 39 und 41. Die Regimenter Nro. 44, 45, 48 zogen auf die Compagnie den Sold von 35 Beurlaubten, und erhielten noch jährlich, da ſie keine Cantons haben, auf die Compagnie 400 Rthaler Werbegeld, die Regimenter Nro. 22 und 30 zogen den Sold von 32 Beurlaubten; die Regimenter Nro. 2, 3, 5, 17, 20, 23, 27, 28, 31, 32, 49 den Sold von 20 Beurlaubten; die übrigen, welche, der Regel nach, noch beurlauben, den Sold von 10 Beurlaubten. Von den Garniſonregimentern warben Nro. 9 und 12 ſelbſt, und erhielten noch, da ihnen aus den Cantons nie Leute geliefert wurden, jedes 1700 Thaler Werbegeld; Nro. 5 zog den

So ſollten dieſe Sachen, den Verordnungen gemäß, beſchaffen ſeyn; aber in der Wirklichkeit verhalten ſie ſich etwas anders. Ein Theil dieſer Ausländer beſteht aus ſogenannten gemachten Ausländern. Einländer heißt nur der eigent-

Sold von 32, Nro. 7 von 20, und die übrigen den Sold von 10 Beurlaubten. Von den ſtehenden Grenadierbataillons warben Nro. 2 und 3 ſelbſt; die übrigen zogen den Sold von 10 Beurlaubten. Die Fußjäger blieben auf dem alten Fuß. Von den Küraſſierregimentern blieben auf eben dieſen Fuß die Regimenter Nro. 2, 8 und 10. Die übrigen zogen auf jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten, den Sold von 11, und alſo eigentlich nur von 5 Mann. Von den Dragonerregimentern blieben auf dem alten Fuß, die Regimenter Nro. 1 und 4. Das Regiment Nro. 5 zog den Beurlaubten-Sold von 32 (oder eigentlich nur von 20) und die übrigen den Sold von 22 (oder eigentlich nur von 10) Mann. Von den Huſaren blieben auf den alten Fuß, die Regimenter Nro. 2, 5, 8 und 9; die übrigen zogen den Sold von 20 Beurlaubten. Von der Artillerie zogen die drey erſten Bataillons den Sold von 50, das vierte von 40, das fünfte und ſechſte von 35, und das ſiebente und achte Bataillon von 10 Mann. Uebrigens iſt auch dieſe Einrichtung unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

A. d. Ueberſ.

eigentliche Cantoniſt, oder Enrollirte; als Ausländer aber werden auch alle diejenigen angeſehen, welche, wenn ſie gleich übrigens in den preuſſiſchen Ländern, und ſogar in dem Canton des Regiments, bey welchem ſie ſtehen, oder von ſchon dienenden Cantoniſten, welche wirklich und immer in der Garniſon ſich befunden haben, ſind gezeugt, aber nicht von und aus dem Canton ſelbſt dem Regimente ſind geliefert, ſondern angeworben worden; und dergleichen finden ſich bey allen Regimentern. f) Die mehreſten Regimenter haben ſogar mehr eigentliche Cantoniſten, als ſie der Vorſchrift gemäß haben ſollten, weil ihnen, wie gedacht, zur Zeit, wie die Anzahl für Einländer und Ausländer feſtgeſetzt wurde, mehr von den

f) In der mir mitgetheilten Umarbeitung fanden ſich, weil der Herr Verfaſſer ſchlechterdings keinen beſtimmten Begriff von dieſen gemachten Ausländern, noch Kenntniß von den Veranlaſſungen und Urſachen dieſer Einrichtung hatte, eine Menge Spöttereyen und Declamationen über dieſe Ausländer, welche ich weglaſſe, weil ich ſie nicht ohne ermüdende Weitſchweifigkeit, und, ich bekenne es, nicht ohne Bitterkeit würde haben widerlegen können. Nichts iſt ſo ekelhaft, als ein Raiſonnement in einem entſcheidenden Tone, das ſich auf mangelhafte Begriffe gründet. Ich habe dafür den wahren Zuſtand der Sachen, in ihrem ganzen Zuſammenhange, ſogleich in den Text eingerückt.

A. d. Ueberſ.

letztern mangelten, oder in der Folge, beſonders während des Bayerſchen Erbfolgekrieges, mehr abgingen, als ſie durch die Werbung ſich zu verſchaffen im Stande waren, oder als der König ihnen lieferte. Noch mehr, jeder feldflüchtig gewordene, aber wieder ertappte eigentliche Cantoniſt, wird von da an, inſofern er nun nicht mehr mit Sicherheit zu beurlauben iſt, als Ausländer angeſetzt. Den Inſpecteurs iſt alles dieſes bekannt, ſo wie zum Theil dem Könige ſelbſt; und der Entwurf des letztern, eine beſtimmte Anzahl von Ausländern in ſeinem Heere, zur Schonung der Eingebornen, zu haben, erhält dadurch allerdings mancherley Beſchränkungen. Aber ohne den angenommenen Unterſchied zwiſchen eigentlichen und ſogenannten gemachten Ausländern, wären die Regimenter auch zu aller Zeit, und unter allen Umſtänden, berechtigt geweſen, ſich allen und jeden Abgang aus dem Canton erſetzen zu laſſen; und dadurch würde der Wunſch des Königs, eine beſtimmte Anzahl von Ausländern, oder deren doch ſo viel als möglich, zur Erleichterung des Landes, in ſeinem Heere zu haben, noch mehr vereitelt worden ſeyn. Wenigſtens würden diejenigen Regimenter, welche auf dem ſogenannten alten Fuße blieben, nun nicht eben ſehr eifrig darauf gedacht haben, ſich die ihnen vorgeſchriebene Anzahl derſelben zu verſchaffen; und ein Theil dieſer gemachten Ausländer wird, inſofern er als freywillig dienend angeſehen werden kann, weder dem Landbau, noch den Handwerkern entzogen,

weil wer einmal Soldat werden will, dieſen Dienſt, wofern er ſolchen nicht in ſeinem Vaterlande fände, in fremden Staaten ſuchen, oder ſich auswärts anwerben laſſen würde.

Und jetzt wollen wir die Vortheile und Nachtheile dieſer Einrichtungen, ſowohl in Rückſicht auf das Heer ſelbſt, als in Rückſicht auf die preuſſiſchen Länder, und zwar unter beyden Geſichtspunkten, zuerſt das Cantonweſen, und dann die auswärtige Werbung unterſuchen. Einfluß der Cantonverfaſſung auf das Soldatenweſen.

Die Vorſtellung, daß in den preuſſiſchen Staaten jeder Menſch ſchon als Soldat auf die Welt kommt, ſcheint bey dem gegenwärtigen Grade und der gegenwärtigen Art unſrer europäiſchen Cultur, oder vielmehr bey unſern Verfaſſungen, auf den erſten Augenblick nicht ein ſehr gut gebildetes, zweckmäßiges Heer zu verſprechen. Wenn gleich in den ältern Freyſtaaten jedes Mitglied derſelben ebenfalls ſchon als Soldat geboren wurde, oder doch zum Kriegsdienſte verbunden war: ſo fochten die Mitglieder derſelben, auch wenn ſie auf Eroberungen ausgingen, doch immer, mehr oder weniger, zugleich für Heerd und Altar. Wurden ſie beſiegt, ſo ſtand ihnen Sklaverey oder gar gänzliche Ausrottung bevor; eroberten ſie, ſo eroberte jeder für ſich mit; und hieraus entſprang ſehr natürlich jener kriegeriſche Geiſt derſelben, welchen wir, ohne Ausnahme, in ihrer Geſchichte finden. Aber ganz anders ſcheint die Sache in Staaten, welche unter Alleinherrſchern ſtehen,

ausfallen zu müſſen. Hier gewinnt und verliert das Mitglied derſelben, eigentlich und unmittelbar, wenig oder nichts durch die Siege, oder durch die Niederlagen des Heeres; der Fürſt erobert eigentlich nur für ſich, und das eroberte Land iſt eben, weil es blos ſeinen Alleinherrſcher wechſelt, deswegen minder Verheerungen und Verwüſtungen ausgeſetzt. Aus ſolchen Verfaſſungen hat alſo nicht allein ein, im Ganzen, viel friedlicherer Geiſt in den Menſchen entſtehen, ſondern die Erfindung des Schießpulvers und die Einführung der ſtehenden Heere hat auch den Kriegsdienſt noch um vieles beſchwerlicher und drückender, als er bey jenem natürlichen Mangel des kriegeriſchen Geiſtes ſchon durch ſich ſelbſt ſeyn muß, machen müſſen. Wer ſollte unter ſolchen Umſtänden glauben, daß Menſchen, welche mit Gewalt aus dem Schooß ihrer Familie geriſſen werden, gute Soldaten ſeyn können? Werden ſie nicht, denkt man, in dem Augenblick, worin es in ihrer Macht ſteht, davon laufen? Nicht ihre Waffen in dem erſten Gefechte, bey der erſten Gelegenheit, wo ſie genöthigt ſind, ein Handwerk zu treiben, zu welchem man ſie gezwungen hat, wegwerfen? Und doch lehrt die Erfahrung, wie trüglich dieſes Urtheil iſt. Auch bedarf es eben keiner ſehr tiefen Einſicht in das menſchliche Herz, um die Gründe, warum die Sache in der Wirklichkeit ſich ganz anders verhält, zu entdecken.

Faſt alle Regimenter des preuſſiſchen Heeres beſtehen größtentheils aus Leuten, welche auf ſolche

Art zu Soldaten gemacht worden ſind; und ſicherlich läßt dieſem Heere, und namentlich dem eingebornen Theil deſſelben, ſich nicht etwas der Art vorwerfen. Auch hat man nie gehört, daß die engliſchen Matroſen, welche bekanntermaßen ebenfalls mit Gewalt weggenommen werden, deswegen die engliſche Flotte hätten ſchlagen laſſen. In dem ehemaligen Frankreich waren die ſogenannten königlichen Grenadiere, welche einen Theil der eigentlichen Militz ausmachten, deswegen nicht minder tapfer, weil ſie, wie dieſe ganze Militz, durch das Loos waren zu Soldaten gemacht worden.

Dieſe Beyſpiele indeſſen machen die Sache ſelbſt noch nicht begreiflich; ſie wird es aber, wenn man erwägt, daß das menſchliche Herz von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß es immer in die Nothwendigkeit ſich ſchickt. Durch die Gewohnheit werden ihm die Gegenſtände, welche es anfänglich abſcheulich findet, am Ende mehr als erträglich. Wie viel Mädchen, welche ihre Neigungen aufopfern müſſen, oder aufopfern, um Männer zu nehmen, die ihren Herzen ganz zuwider ſind, werden nicht vortreffliche Weiber! Wenn das Band der Ehe ohne alle Hinderniſſe und Schwierigkeiten aufgelößt werden könnte, ſo würden wir täglich eine Menge Eheſcheidungen ſehen; jetzt, da dieſes nicht Statt hat, findet das ſchwächere Geſchlecht ſich in ſein Schickſal, das ſtärkere läßt es ſich gefallen, und im Grunde gehen die Sachen deswegen im Ganzen nur um deſto beſſer.

Denn, mit einem Worte, nicht in den großen Städten und in den höhern Claſſen der bürgerlichen Geſellſchaft muß man die Geſchichte des Menſchen ſuchen. Und eben ſo verhält es ſich nun mit dem Handwerke des Soldaten; mit dieſem Unterſchiede, daß die mit dem Stande deſſelben verbundenen großen Unannehmlichkeiten vorübergehend und ſelten, und die Unannehmlichkeiten eines übel gepaarten Eheſtandes dauernd ſind, und ſich über alle Augenblicke des Daſeyns erſtrecken.

Außerdem iſt der Wille des Menſchen ein ſo unſtätes Ding, daß Niemand für den ſeinigen, auch nur auf zehn Minuten, mit Gewißheit gut ſagen kann. Ein freyangeworbener Soldat iſt nichts als ein Menſch, welcher in Einem Augenblicke den Willen, Soldat zu werden, gehabt, in dieſem Augenblicke einen Werber aufgeſucht, und ſeinen Vertrag mit ihm geſchloſſen hat. Aber dieſer Wille kann ihm in ſehr wenigen Augenblicken vergangen ſeyn, und dann kann man nicht mehr ſagen, daß er ein freywilliger Soldat iſt. Zwey Bewegungsgründe ſind es, welche die Menſchen vorzüglich antreiben, ſich anwerben zu laſſen, Luſt zu Ausſchweifungen, und Bedürfniß. Diejenigen, welche durch die erſtere den Werbern in die Hände geführt werden, verlieren den Willen zum Soldatenſtande ſehr bald, weil der damit verknüpfte Zwang, die Unterordnung, die Mannszucht ihren Neigungen gänzlich zuwider ſind. Was diejenigen anbetrifft, welche das Bedürfniß dazu bewegt: ſo wiſſen wir alle, daß,

wenn das Bedürfniß vorüber iſt, der Menſch nicht mehr daran gedenkt; und auch dieſe alſo werden das Läſtige und Beſchwerliche jenes Zwanges, jener Unterordnung und Mannszucht eben ſo ſchnell fühlen, als ſie jenes Bedürfniß vergeſſen, und demnach aufhören wollen, Soldaten zu ſeyn, ob ſie gleich, ſobald ſie es nicht mehr ſind, nicht wiſſen werden, wo ſie ihr Haupt hinlegen ſollen. Wenigſtens werden ſie, ſobald ſich ihnen ein anderes Mittel zur Befriedigung dieſes Bedürfniſſes darzubieten ſcheint, ihren erſtern Entſchluß verabſcheuen, ihren Zuſtand zu verändern ſuchen, und ſobald ſie es können, davon laufen. In Anſehung der wenigen Braven, welche aus natürlicher Neigung Luſt zum Soldatenſtande haben: wer hindert ſie, in die preuſſiſche Kriegsdienſte zu treten? Sie werden ſicherlich ſehr willkommen ſeyn.

Doch nicht genug, daß der bloße Unterſchied zwiſchen ſogenannten freywillig dienenden und gezwungenen überhaupt wenig Einfluß auf die Sicherheit eines Heeres hat, hängt auch das Verhalten der Menſchen in den verſchiedenen Ständen mehr von ihrer Denkart überhaupt, als von ihrer Neigung dazu, ab. Nun iſt aber natürlicherweiſe der Charakter eines ordentlich erzogenen Menſchen unendlich viel geneigter zu einem vernünftigen, regelmäßigen, den Geſetzen unterworfenen Betragen, als der Charakter des größten Theiles derjenigen, welche den Werbern ſich freywillig darbieten. Jener iſt einer Art von Anhänglichkeit an das Land, in welchem er geboren

iſt, und an die Seinigen, ſo wie einer Art von Scham fähig; und ſchon dieſe, ſchon die Furcht vor Schande, welche hieraus entſpringt, ſind hinlänglich, ihn bey ſeiner Fahne zurückzuhalten.

Was endlich die Gefahren des Soldatenſtandes und den dazu erforderlichen Muth betrifft: ſo darf man dieſen mit Recht eben ſo ſehr von denen erwarten, welche von dem Pfluge oder aus der Werkſtatt wider ihren Willen zu Soldaten weggenommen worden ſind, als von denen, welche es aus eigenem Antriebe werden. Die Art und Weiſe, wie der gemeine Mann ſich in der Gefahr verhält, hängt ſehr viel von Umſtänden ab; und man würde ſehr falſch urtheilen, wenn man demjenigen, welcher freywillig Soldatendienſte nimmt, deswegen ſchon mit Gewißheit Muth zuſchriebe. Er kann deſſen in dieſem Augenblick, und entfernt von der Gefahr, gefühlt haben; und doch in der Wirklichkeit ſehr wenig beſitzen. Ferner gibt es kein ſicherers Mittel, dieſer Gefahr zu entgehen, als ſich gut zu vertheidigen, und der hiezu nöthige Muth iſt bey dem gemeinen Manne, ohne daß man recht weiß, warum? ſehr häufig und gewöhnlich anzutreffen. Nur der von Natur ganz Feige verliert, unter ſolchen Umſtänden, gänzlich den Kopf. Außerdem thut bey kriegeriſchen Gefahren die Geſellſchaft ſehr viel; die einen halten die andern zurück, die einen beleben die andern. Und endlich muß hier der Offizier, welcher die Seele der Truppen iſt, zeigen, daß er dieſen Namen verdient; und dieſes iſt denn in der That

auch die große Springfeder. Der Lacedämonier Kleanth kannte das Kriegshandwerk, indem er ſagte: „daß der gemeine Mann ſeinen Offizier mehr, als den Feind fürchten müſſe.“ Da nun aber dieſe gewöhnlichen und allgemeinen Eigenſchaften ſich in dem preuſſiſchen Cantoniſten mit einem größern Geiſte des Gehorſams, mit einer größern Anhänglichkeit an die Geſetze und Vorſchriften der Geſellſchaft, als ſich von den freywillig dienenden erwarten läßt, vereint finden: ſo iſt jener natürlicherweiſe auch ein viel beſſerer Soldat, als dieſer.

Hiermit vereinen ſich mehrere, aus der ganzen Art von Zucht, Bildung und Behandlung des preuſſiſchen Heeres entſpringende Umſtände, welche wir, im vierten Abſchnitte dieſes Buches, ausführlicher entwickeln werden, und die ohnſtreitig hinlänglich ſind, den preuſſiſchen eingebornen Soldaten mehr als vergeſſen zu machen, daß er nicht freywillig in Kriegsdienſte getreten iſt.

Aber die Billigkeit! — Ja die Billigkeit! Was geht uns dieſe hier an, wo wir blos unterſuchen, ob der zum Soldatenſtand gezwungene ein guter Soldat ſeyn kann oder nicht? Ob ein ſolcher zu dieſem Handwerke, nach der gegenwärtigen Beſchaffenheit deſſelben, eben ſo geſchickt iſt, als der, welcher ſolches aus eigener Bewegung ergreift? Hier iſt nicht die Rede von moraliſchen Speculationen, ſondern von politiſchen Einrichtungen, nicht von der Güte der Verfaſſung eines

Staates, ſondern von einem militäriſchen Geſetz- buch, nicht von den Rechten des Volkes, ſondern von den Bedürfniſſen einer einmal gebildeten Macht. Und hiebey muß man zugleich nicht ver- geſſen, daß, jemehr ein Heer aus Eingebornen beſteht, um deſto mehr iſt es auch an den Staat ſelbſt geknüpft, und um deſto minder kann es, von den Repräſentanten deſſelben, gegen dieſen Staat ſelbſt gebraucht werden. Freylich läßt ſich ein Zuſtand der Dinge denken, in welchem alle will- kührliche Gewalt und alle Uebel, welche daraus entſpringen, von der Erde verſchwunden, wo alle dieſe großen Reiche, welche ſich unaufhörlich an einander reiben, und gegen einander ſtoßen, und die ſelbſt während dem Frieden keinen andern Schutz, als unzählbare, beſtändig ſtehende Heere haben, in kleine, mit einander verbundene Staaten verwan- delt ſind; es läßt ſich ein, blos vertheidigendes, auf die Verfaſſung ſelbſt gegründetes Syſtem ge- denken, welches die Menſchen eben ſo ſehr bewahrt zu beleidigen und anzugreifen, als beleidigt und angegriffen zu werden; und alsdenn wird man allerdings nicht mehr genöthigt ſeyn, Menſchen zum Soldatenſtande zu zwingen, weil man als- denn keine große Heere mehr bedürfen, und deren zu haben ſogar verboten ſeyn wird; alsdenn wird jeder Menſch auf ſeinem Poſten geboren werden, und alle werden ſich mit Freuden zur Vertheidi- gung ihrer Wohnſitze, ihrer Weiber, ihrer Kin- der, dieſer geliebten Zeugen, dieſer heiligen Un-

terpfänder ihres Muthes, vereinigen. g) — Aber, im Ernſte geſprochen, kommt es auf alles dieſes hier an?

g) „Alsdenn," hätten die Herren Verfaſſer hinzuſetzen können, „alsdenn wird es gar nicht einmal der Vertheidigung bedürfen" — weil, wenn Niemand angreift, wenn alles auf der ganzen Erde allenthalben ſo eingerichtet iſt, daß Niemand angreifen kann, oder Niemand (das heißt hier, kein Staat) anzugreifen Luſt hat, auch natürlich Niemand genöthigt ſeyn wird, ſich zu vertheidigen. Ueberhaupt ſcheinen die Herren Verfaſſer ſich, in Rückſicht auf Kriege, ein wenig zu viel von andern, als die gegenwärtigen Verfaſſungen der Erde ſind, zu verſprechen. Wenigſtens kommt die Erfahrung ihnen nicht zu Statten. Wenn ſie z. B. zu verſtehen geben, daß kleine mit einander verbundene Staaten, friedlichere Ausſichten für den Zuſtand der Menſchheit verſprechen; ſo haben ſie ohnſtreitig Amerika im Auge gehabt, aber Griechenland ganz vergeſſen, das zwar nicht aus ſolchen Staaten beſtand, aber doch nur Ein Ganzes ausmachte; ſie haben vergeſſen, daß der republikaniſche Geiſt im Grunde, ſobald er es kann, nicht minder und vielleicht noch mehr eroberungsſüchtig iſt, als der Geiſt der Monarchien, weil der Ausdehnungstrieb einmal zu den Beſtandtheilen der menſchlichen Natur gehört, und jeder Republikaner Theil an den Eroberungen ſeiner Republik zu haben wähnt. Man erinnere ſich nur an Rom und an Carthago! Wenn einige neuere Freyſtaaten

Noch mehr: wenn auch nicht das, was in England und in mehrern Freyſtaaten geſchieht, wenn auch nicht das Matroſen-Preſſen dieſes Verfahren in den preuſſiſchen Staaten rechtfertigt, weil Beyſpiele im Grunde eigentlich nichts rechtfertigen können: ſo iſt doch daſſelbe, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, keinesweges an und für ſich ſelbſt ſo ungerecht, als es auf den erſten Anblick ſcheint. Sobald der Staat Soldaten bedarf, und deren nicht ſo viel, als er bedarf, freywillig findet; was kann er thun, als ſie mit Gewalt nehmen? Als ſeine Mitglieder zum Kriegsdienſte zwingen? Alle können nicht zu gleicher Zeit zu Felde ziehen, und jeder wird verlangen, daß der Andre gehen ſoll. Wer kann in dieſem Streite anders entſcheiden,

nichts von dieſem Geiſte zeigen oder haben; ſo iſt es nur, weil die, ſie umringenden monarchiſchen Staaten, ſie daran hindern; vielleicht auch nur, weil die aus der Erfindung des Schießpulvers entſtandene Art von Zucht und Beſchaffenheit des wahren Soldatenweſens, in freyern Staaten auf Dauer nicht ſowohl fortkommen und gedeihen kann, als in monarchiſchen, und jene alſo fürchten müſſen, in Kriegen mit und gegen dieſe unterzuliegen. Aber man verwandle alle und jede Verfaſſungen nur wieder in Freyſtaaten, man ſetze alle nur in gleiche Verhältniſſe gegen einander und auf gleichen Fuß, und woferne mit dieſer Verwandlung nicht auch die menſchliche Natur in etwas anders, als ſie bis jetzt war, verwandelt, oder vielmehr umgeſchaffen worden iſt; wofern nicht

als die oberſte Gewalt? Und läßt ſich denn wohl überhaupt ſagen, daß die Menſchen ſich ihre Lebensart ſelbſt wählen? Werden ſie nicht, im Ganzen genommen, durch den Willen ihrer Aeltern, und durch die Umſtände, beſtimmt oder hingeriſſen, die eine der andern vorzuziehen? Ein Menſch wird Maurer, Zimmermann, Schuſter oder Schneider, ehe er ſich ſelbſt noch kennt, ehe er ſelbſt noch weiß, was er will; und diejenigen ſind ſelten, welche alle die Hinderniſſe, die der freyen Wahl eines Standes entgegen ſtehen, überwinden, oder welchen man dieſe Wahl frey läßt. Was iſt alſo viel dagegen einzuwenden, wenn der Staat, oder ſein Repräſentant, einen Theil der Mitglieder deſſelben zu Soldaten macht? Die

zugleich um dieſe Zeit aller Hader und Zwiſt unter einzelnen Menſchen, von den Hauszwiſten an bis zu denen vor den Gerichtsſtühlen, aufgehört haben, und alle Leidenſchaften aus dem menſchlichen Herzen ausgerottet worden ſind: ſo dürfte ſchwerlich auf der Erde des Friedens mehr als jetzt zu finden und folglich dieſe neue Eintheilung derſelben nur von kurzer Dauer ſeyn. Und die Realiſirnng eines ſolchen Zuſtandes, wie viel Menſchenblut, wenn ſie ſonſt möglich wäre, würde ſie nicht vorher koſten! Durch alles dieſes will ich indeſſen den Krieg ſelbſt auf keine Art in Schutz nehmen, und noch minder die willkührliche Gewalt; ich wünſche nur, irrigen Urtheilen und Meinungen vorzubeugen.

A. d. Ueberſ.

preuſſiſche Regierung ſagt: ihr ſeyd alle verbunden, das gemeine Weſen zu vertheidigen, alſo laſſen wir euch alle in die Soldatenliſten einſchreiben, entſcheiden aber nachher, welcher von euch die Waffen führen, und welcher das Land bauen, und Kleider und Schuhe für andre machen ſoll. Und wenn nun dieſe Entſcheidung nach ſo billigen Grundſätzen, als unter ſolchen Umſtänden möglich ſind, gemacht, wenn der Soldat unter denjenigen Claſſen von Menſchen vorzüglich ausgeſucht wird, welche nicht allein die Beſchwerlichkeiten dieſes Standes am leichteſten ertragen können, ſondern deren Haab und Gut auch, im Fall eines feindlichen Einfalles, den mehreſten Verheerungen ausgeſetzt iſt, und deren übrige Kunſt oder Gewerbe zugleich am leichteſten und geſchwindeſten erlernt werden, und durch das Abſeyn derſelben alſo am wenigſten in Verfall überhaupt gerathen kann? Und iſt dieſes nicht der Landmann, und Vorzugsweiſe der ledige, unangeſeſſene Landmann, und der ähnliche Bewohner der kleinen, offenen Städte? Seine Lebensweiſe, ſeine Bedürfniſſe, und die Art und der Grad ſeiner Ausbildung ſtehen in einer Art von Verhältniß mit dem, was er als Soldat zu leiſten hat, und dafür erhält; und die gemeinen Handwerke, ſo wie die Führung des Pfluges und der Sichel, erfordern unſtreitig, um erlernt zu werden, mindre Zeit und mindre Anlagen. Um hier richtig zu urtheilen, muß der, im Wohlſtand oder gar Ueberfluß

erzogene, zu vielen Bequemlichkeiten und zu den Annehmlichkeiten des Lebens gewöhnte, überhaupt feiner gebildete Mann ſich nur hüten, ſeine eigenen Empfindungen und Vorſtellungen in Individuen von ganz anderer Beſchaffenheit überzutragen. Freylich haben auch dieſe nicht ihre Einwilligung zu dieſer Einrichtung gegeben, und durch eine ſolche Einwilligung wird das Gefühl einer jeden, und alſo auch dieſer Laſt, dieſer Beſchwerlichkeit ſehr erleichtert; aber auch in Freyſtaaten übt das Ganze ähnliche, und gewiß mehrere Zwangsrechte über ſeine Theile aus; und ſobald wir einmal monarchiſche Verfaſſungen gelten laſſen, und die unbeſchränkte Gewalt nur nicht, als eine ganz willkührliche Gewalt, ſondern mit Rückſicht auf die Erhaltung und die Vortheile dieſes Ganzen verfährt, müſſen wir nie vergeſſen, daß die Vortheile der bürgerlichen Geſellſchaft allenthalben nur durch Aufopferungen erlangt werden. —

„Aber, wird man ſagen, der preuſſiſche Soldat iſt Soldat auf Lebenszeit; wenn jeder die Pflicht hat, das Vaterland zu vertheidigen, ſollte da nicht auch Jeder, der Reihe nach, dieſe Verbindlichkeit erfüllen? Kann das Gegentheil gerecht ſeyn?“ — Gerecht! Gerecht kann, genau genommen, und an und für ſich, freylich keine Art von ausſchließenden Vorrechten und ausſchließenden Laſten, in irgend einer unbeſchränkten Verfaſſung, inſofern heißen, als ſolche Vorrechte oder Laſten immer willkührlich ertheilt oder aufgelegt ſcheinen; aber wenn nun, in dem vorhabenden

Falle, die Laſt eines ſolchen immerwährenden Dienſtes dem Zweck der Sache ſelbſt ſo angemeſſen wäre, daß dieſer Zweck nur durch ein ſolches Mittel vollkommen, oder doch am vollkommenſten erreicht werden könnte? Wenn man, da ein ſolcher Zweck für jede Verfaſſung, mit Ausnahme einiger wenigen, einmal nothwendig geworden iſt, alſo mit Recht auch vorausſetzen dürfte, daß jede derſelben, wofern ſie ſonſt den Vortheil des Ganzen zu Rathe zöge, und ſelbſt wüßte was ſie wollte, eben dieſes Mittel aus eigener Bewegung würde gewählt oder feſtgeſetzt, und die Sache dem gemäß, was ſie von ihr verlangt, und was ſie ſeyn ſoll, auch angeordnet haben? Nun läßt ſich aber, ſo lange die Kriege noch unvermeidlich bleiben, erweislich genug machen, daß die daraus entſpringenden Uebel und Nachtheile für die menſchliche Geſellſchaft, bey ſtehenden Heeren, in Vergleichung mit den übrigen Arten, den Krieg zu führen, die geringern ſind. Sind ſolche Heere alſo einmal nothwendig: ſo iſt auch natürlich die beſſere Einrichtung und Beſchaffenheit derſelben, allen übrigen vorzuziehen. Je vollkommener in ihrer Art ſie ſind, je gewiſſer werden ſie ihre Beſtimmung erfüllen, je mehr Schutz wird die bürgerliche Geſellſchaft ſich von ihnen verſprechen können. Das Kriegshandwerk iſt aber in neuern Zeiten um vieles zuſammengeſetzter und künſtlicher, als es ehedem war; um einen guten Infanteriſten zu bilden, bedarf es drey Jahre, und einen guten Cavaleriſten

leriſten ſechs Jahre. Wenigſtens iſt dieſes ein Grundſatz im preuſſiſchen Heere; und gilt als Wahrheit allenthalben, wo man die Kriegskunſt gründlich kennt und treibt. Ohne Befolgung deſſelben kommt man nie über einen gewiſſen Grad von Mittelmäßigkeit hinaus. Und es iſt nicht blos genug, daß der Soldat ausgebildet iſt, und die gehörigen Uebungen zu machen weiß; er muß auch, wofern er ſeinen Dienſt nicht, entweder als bloße Spielerey, oder als eine drückende Frohne anſehen, und das, was der Staat von ihm fordert, gewiß leiſten ſoll, den Geiſt ſeines Standes ſich eigen gemacht, und Anhänglichkeit daran gewonnen haben. Hiezu bedarf es aber in allen Ständen eine geraume Zeit, und für den Soldatenſtand in eben dem Verhältniſſe, worin ſeine Einrichtungen von allen Einrichtungen der übrigen Stände abweichen, und um ſehr vieles drückender und beſchwerlicher als dieſe ſind, und der Soldat, von welchem hier die Rede iſt, zugleich als gezwungen dazu angeſehen werden muß, eine deſto längere; und vielleicht gelangt er nie zu dieſem Geiſte, zu dieſer Anhänglichkeit, wenn er ſeine Beſtimmung dazu als vorübergehend anſehen kann. *Ein* beſtändiger Dienſtwechſel alſo iſt nichts als ein Mißbrauch. Man beraubt ſich dadurch eines brauchbaren Menſchen, um einen andern zu nehmen, der von keinem Nutzen ſeyn kann. Man baut ewig an einem Heere, und wird nie fertig. Ueberdem muß man nie vergeſſen, daß bey dem Menſchen Alles auf Gewohnheit ankommt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Das Soldatenhandwerk wird für den, welcher einmal damit bekannt iſt, nicht hart und drückend ſeyn, wohl aber unendlich für den, welcher als Neuling hinein tritt. Folglich vermehrt man die Unbehäglichkeiten der Unterthanen, und verbreitet ſolche über eine größere Anzahl, wenn man ſie der Reihe nach zu dieſem Dienſte zieht. Und endlich iſt derjenige, welcher zehn oder zwölf Jahre das Soldatenhandwerk getrieben hat, faſt immer ein ſchlechter Landwirth. Gewöhnt an die müßige Thätigkeit ſeiner Lebensweiſe, an eine Lebensweiſe, in welcher ihm das, was er bedarf, gegeben wird, wo er das, was er erhält, ſogleich wieder verzehrt, wo er für ſich ſelbſt und ſeine Zukunft nicht zu ſorgen braucht, und, wenn er mit zu Felde geweſen iſt, unfehlbar Hang zu gewaltthätigen Erpreſſungen und zu andern Ausſchweifungen hat erlangen müſſen: wie kann man von einem ſolchen wähnen, daß er jemals den Geiſt der Wirthſchaft und der Vorſicht lerne, daß er zu ſtäter ununterbrochener Arbeit, wie der Landbau und die ſitzenden Handwerke ſie erfordern, geneigt und fähig ſeyn werde? Entläßt man ihn alſo, und nimmt an ſeine Stelle einen andern vom Pfluge, oder aus der Werkſtätte fort; ſo verſchaft man ſich dadurch zu gleicher Zeit einen ſchlechten Landwirth, einen ſchlechten Handwerker, und einen ſchlechten Soldaten.

Aus allen dieſem getrauen wir uns zu ſchließen, daß, militäriſch betrachtet, und bey dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, die preuſſiſchen Ein-

richtungen in Anſehung der Kriegsdienſte der Eingebornen ſehr gut und vielleicht die einzigen ſind, wodurch wirklich ein vollkommnes Heer gebildet werden kann. Und ſie ſind es um deſto eher, da der Staat, oder der Repräſentant deſſelben, der König, wenigſtens bis zum Tode Friedrichs II. wie wir in der Folge ſehen werden, darauf bedacht geweſen iſt, den Beſchwerlichkeiten, welche dadurch dieſem Theile des Volkes, Vorzugsweiſe, zur Laſt fallen, gleichſam ein Gegengewicht zu verſchaffen. Es darf uns nicht wundern, vielmehr können und müſſen wir es, vorausgeſetzt nämlich, daß das Heer nicht dem Fürſten, ſondern dem Staate gehört, billig und gerecht finden, wenn diejenigen, welche ein eben ſo großes Recht haben, Schutz zu fordern, als derjenige Theil des Staates, welchen ſie ſchützen, und die dieſen Schutz doch auf Koſten ihrer Geſundheit, ihres Lebens, und der mehrſten Annehmlichkeiten deſſelben übernehmen, dafür einige Vorzüge zum Erſatz erhalten, dafür einiger Achtung von Seiten des Fürſten genießen, beſonders wenn die übrigen Stände der Geſellſchaft, durch dieſe Vorzüge, dieſe Achtung nicht unmittelbar beeinträchtigt, und ſolche nicht zur Bedrückung derſelben gemißbraucht werden können. Es gehört unſtreitig zu den Widerſprüchen des menſchlichen Herzens, diejenigen, welche gleichſam für die übrigen das Opfer der natürlichen Anlagen deſſelben werden, bald wegen der Beſchwerlichkeiten und Gefahren, denen ſie ausgeſetzt ſind, und der Laſten wegen,

welche ſie zu tragen haben, zu bemitleiden, bald ihnen das, wodurch ihre Lage einzig erträglich gemacht, und die Luſt und Liebe zu dem, was ſie ſeyn ſollen, allein in ihnen erhalten werden kann, bald ihnen auch das Gefühl ihres Standes miszugönnen. Wohl indeſſen dem Volke, deſſen Lage und daraus entſprungene Verfaſſung ihm ein ſtehendes Heer entbehrlich machen! Oder das doch des höchſten Grades der Vollkommenheit deſſelben nicht bedarf, um unter den übrigen Völkern ſeinen Rang mit Würde zu behaupten! Es vergeſſe nie, daß der Vorzug, eines dergleichen zu haben, nur auf Koſten des menſchlichen Geſchlechtes, auf Koſten der natürlichen Freyheit des Menſchen, und der Entwickelung ſeiner phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, erreicht werden kann. Aber wenn gleich die Lage Englands zu glücklich iſt, als daß die Engländer vielleicht je ſo gute Soldaten wie die Preuſſen werden können: ſo iſt es darum doch nicht minder wahr, daß man, um aus dieſen die beſten Soldaten auf der Erde zu machen, die ſchicklichſten, politiſchen und militäriſchen, Mittel gefunden hat.

Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenweſen.

Nicht ſo gut und zweckmäßig, wie die preuſſiſche Cantoneinrichtung, dünkt uns die für das preuſſiſche Heer eingeführte auswärtige Werbung. Der König von Preuſſen ſcheint dabey nur an die Vermehrung ſeiner Unterthanen, und an die Schonung der Eingebornen, von welchen er auf ſolche Art wenigere dem Landbau und den Hand-

werkern entziehen darf, gedacht zu haben. Denn, daß er dabey die Abſicht gehabt, oder die Anwerbung von Ausländern für ein Mittel angeſehen haben ſollte, das Heer mehr an die Perſon des Fürſten, als an den Staat ſelbſt zu knüpfen, oder es Vorzugsweiſe von jenem abhängig zu machen, ſcheint nicht wahrſcheinlich. Man muß indeſſen, in Rückſicht auf dieſe Werbung, zwey ſehr verſchiedene Zeitpunkte in dem preuſſiſchen Heere, den vor dem ſiebenjährigen Kriege von dem nach dem ſiebenjährigen Kriege ſorgfältig unterſcheiden. Vor dem ſiebenjährigen Kriege beſorgten ſolche, wie wir bereits erinnert haben, die Regimenter ſelbſt, und zogen dafür den Sold der zehnmonatlichen Beurlaubten, indem zugleich die Zahl der Ausländer nicht beſtimmt war. Nun machten jene Beurlaubtengelder ganz anſehnliche Summen aus; ſie beliefen, für die Inhaber der Compagnien und Schwadronen, ſich monatlich auf 120 bis 150 und mehr Thaler; und folglich waren dieſe auch im Stande den Angeworbnen ganz gute Handgelder, und um deſto eher zu geben, da ſie aus eben dieſem Grunde weniger Ausländer durch die Feldflucht verlieren konnten. Denn es läßt ſich immer noch denken, daß für eine anſehnliche Summe auch ein ſonſt ordentlicher Menſch ſeine Freyheit dahin gibt, beſonders wenn er glaubt, ſie nur auf eine beſtimmte Anzahl von Jahren hinzugeben, und ein ſolcher Menſch iſt ſchon durch ſich ſelbſt weniger zur Brechung ſeines Eides geneigt. Allein es kam auch noch hinzu, daß einmal dergleichen

Menſchen, eben weil ſie ordentlich, oder Aus-ſchweifungen weniger ergeben ſind, die militäriſche Mannszucht und Unterordnung weniger drückend finden; und zweytens, daß da ihr Handgeld für ſie immer ein kleines Capital ausmachte, welches durchzubringen ſie eben durch ihren Charakter gehindert wurden, dieſes zu einem Unterpfande für ihre Sicherheit angewandt werden konnte, indem man es für ſie, oder ſie ſelbſt ſolches auf Zinſen in ihren Standquartieren ausliehen. Zugleich ließ man ſie ſich verheirathen, wenn ſie Luſt dazu bezeugten, welches von Menſchen ſolcher Art viel eher, als von den lüderlichen Burſchen, welche durch das nachherige Werbeſyſtem in die Armee kamen, und um deſto eher geſchah, da jene, eben in ihrem Handgelde, etwas zur Unterhaltung von Frauen hatten, ſo wie ſie eben dadurch eine beſſere Gattung von Mädchen zu Weibern erhielten. Wenigſtens befand ein Theil dieſer alten Ausländer ſich in dieſem Falle; und ſo hatte das Heer in dieſen nicht allein ſichre Leute, welche gleichſam in den preuſſiſchen Staaten verbürgert waren; ſondern von den, auf die Werbung verwandten Summen blieb auch ein großer Theil im Lande; nur die eigentlichen Koſten derſelben, die Zulagen für die auf der Werbung befindlichen Offizier und Unteroffizier, gingen für den Staat verloren. Und zugleich blieb den Inhabern der Compagnien und Schwadronen immer noch von den Beurlaubtengeldern ſehr viel übrig, weil, wenn ſie gleich zum Theil viel größere Handgelder gaben, ſie doch, wie

gedacht, wenigere Ausländer zu werben nöthig hatten. Aber dieſes Syſtem gab, von einer andern Seite, zu allerhand Unordnungen Anlaß. Die Regimenter, oder vielmehr die werbenden Offiziere derſelben, erlaubten ſich, um ſchöne oder große Leute habhaft zu werden, nicht allein allerhand Liſten, ſondern auch hin und wieder Gewaltthätigkeiten; hierüber waren Klagen von Seiten derjenigen deutſchen Stände, in deren Ländern die Werbung Statt fand, geführt worden; und um ſowohl ähnlichen Vorfällen vorzubeugen, als auch die nach dem Hubertsburger Frieden feſtgeſetzte Anzahl von Ausländern deſto gewiſſer zu erhalten, ließ Friedrich, wie gedacht, von dieſer Zeit an, die Werbung für die mehreſten Regimenter auf ſeine eigene Koſten führen, und behielt dafür die Beurlaubtengelder größtentheils zurück. Hiemit verbanden ſich vielleicht noch andere Gründe. Der König war nicht gleich ſehr mit dem Verhalten ſeiner Regimenter während dem ſiebenjährigen Kriege zufrieden geweſen; und wählte die Zahl der Beurlaubten, welche er ihnen ließ, als Mittel der Belohnung oder Beſtrafung. Jede der verſchiedenen Inſpectionen ſchickte nun in die, für die Werbung offenen Länder, eine beſtimmte Anzahl von Offizieren und Unteroffizieren; dieſe lieferten die angeworbene Mannſchaft an die Inſpecteurs ab, welche ſolche wieder unter die Regimenter ihrer Inſpection vertheilten, indem zugleich für jeden Mann urſprünglich nicht mehr als funfzehn Thaler Handgeld ausgeſetzt wurden;

und durch alles dieſes erhielt dieſe Sache eine ganz andere Geſtalt. [h])

Was erſtlich die Summen betrifft, welche, troz des ausgeſezten geringen Handgeldes, dieſe Werbung dem Könige gekoſtet hat; ſo wollen wir nicht wagen, ſolche zu beſtimmen: allein wir glauben verſichern zu können, daß ihm jeder Angeworbene, mit Inbegriff aller Koſten, wenigſtens hundert und funfzig Thaler zu ſtehen gekommen iſt. [i])

h) Alles dieſes iſt, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwärtigen Regierung abgeändert worden.

i) So heißt es, in den gedruckten Auflagen dieſes Werkes, mit dem Zuſatz in der Anmerkung, daß die Werbung für jedes Regiment auf ſechstauſend Thaler zu ſtehen gekommen ſey, und in der handſchriftlichen Umarbeitung hatte Mauvillon hinzu geſetzt, daß, da man auf ein Regiment nur jährlich 50 Mann rechnen könne, und der König ſicherlich bey dieſer Werbung aus ſeinen eigenen Mitteln zugeſetzt habe, die obige Summe nicht für zu groß angeſehen werden dürfe. Woher unſere Herrn Verfaſſer alle dieſe Nachrichten haben, weiß ich nicht; aber ſo viel ergibt der Augenſchein, daß ſie mit dem preuſſiſchen Werbeſyſtem nicht eben ſehr bekannt geweſen ſind. Sie hatten weder das erſtere von dem leztern unterſchieden, noch die in dieſem eigentlich zum Handgeld ausgeſezte Summe gewußt, und das leztere iſt denn doch hier, wo nur von dem Einfluß der Werbung auf das Heer

Nun ſind wir aber überzeugt, daß eben dieſe Summen, wenn ſie mit Einſicht wären ins Land vertheilt worden, die Bevölkerung würden vermehrt, und ſo den König in den Stand geſetzt haben, ſeine Soldaten aus ſeinen eigenen Provinzen zu ziehen. Die Möglichkeit der Sache leidet keinen Zweifel; und wir werden in der Folge einen deswegen gemachten Entwurf den Leſern mittheilen. Doch, dem ſey auch wie ihm wolle,

die Rede iſt, meines Bedünkens von Wichtigkeit. Sie hatten ſogar nicht einmal, was mir zur Ueberſicht des Ganzen eben ſo wichtig ſcheint, die feſtgeſetzte Anzahl der Ausländer angegeben. Alles dieſes habe ich daher auch ſogleich in den Text einrücken zu müſſen geglaubt. Was ihre Rechnung anbetrifft: ſo bemerke ich dagegen nur, daß da, wie jeder weiß, eigentlich nur 15 Thaler Handgeld gut gethan wurden, die bloßen Koſten, z. B. für jeden Rekruten eines Cavallerieregimentes, von welchen der König den Sold von 150 Beurlaubten überhaupt gezogen, ſich, wenn ein ſolches Regiment auch jährlich 50 Rekruten erhalten hätte, für jeden auf 60 Thaler hätten belaufen müſſen, wofern dieſer Beurlaubten Sold gänzlich bey der königlichen Werbung hätte aufgehen ſollen; und nach meiner geringen Kenntniß von dem Werbungsgeſchäfte dürften dieſe Koſten ſchwerlich ſo hoch ſich anſchlagen laſſen. Und wenn, wie Mauvillon wollte, ſogar mehr, als der König dafür einzog, auf die Werbung wäre verwandt worden;

genug, dieſes Werbungsſyſtem zog eine Menge andrer Nachtheile für das preuſſiſche Heer nach ſich.

Wir haben bereits gezeigt, daß daſſelbe mit dem Beurlaubungsſyſtem genau zuſammenhängt, und daß die Compagnieninhaber derjenigen Regimenter, welche demſelben unterworfen ſind, dadurch einen großen Theil der Einkünfte, welche die Compagnien und Schwadronen ſonſt abgeworfen hatten, verlieren. Hiedurch aber verlieren ſie auch natürlicherweiſe nicht allein einen Theil ihrer Anhänglichkeit an den Dienſt, ſondern dieſe

ſo wären ja dieſe Koſten noch höher zu ſtehen gekommen! Doch vielleicht haben die Herrn Verfaſſer ſich in der Zahl der Angeworbenen geirrt? Wenigſtens gibt Friedrich II. in dem Oeuvr. poſth. Band 5. S. 163, dieſe Anzahl jährlich auf ſieben bis achttauſend Menſchen an, und in der handſchriftlichen Umarbeitung dieſes Abſchnittes war ſolche nur auf 2750 Mann angeſetzt, weil man für jedes Infanterieregiment jährlich nur 50, und für die ſämtliche Cavallerie, (wie vorher ſchon bemerkt worden iſt,) gar keine Ausländer angenommen hatte. Welche von beyden Nachrichten die glaubwürdigſte ſeyn möchte, überlaß ich dem Leſer zu entſcheiden. Ich ſetze nur noch hinzu, daß, zu Folge der von Mauvillon angenommenen Zahl von 2750 Mann, und 150 Thaler für jeden derſelben, eine Summe von 412500 Thaler, und wenn man wieder auf jedes Infanterieregiment (als welche ſie nur in Rechnung

Schmälerung ihres Einkommens nöthigt ſie auch zum Theil, in eben dem Verhältniß, worin die Bedürfniſſe aller Art geſtiegen und vermehrt ſind, zu allerhand, dem Dienſt und dem Staat nicht vortheilhaften Entſchädigungsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen.

Zweytens entſteht daraus, daß einige Regimenter auf dem alten Fuße blieben, das heißt, den Beurlaubten-Sold gänzlich ziehen, und dafür ihre Werbung ſelbſt beſorgen, eine Scheelſucht zwiſchen den verſchiedenen Regimentern, die um deſto natürlicher iſt, da die letztern mehr Hand-

brachten) jährlich, eben auch mit unſern Herrn Verfaſſern, 6000 Rthlr. Werbungskoſten rechnet, nur 3,30000 Thaler herauskommen! Es iſt indeſſen ſehr gewiß, daß, was immer die Herren Verfaſſer mögen geglaubt haben, auch die Cavallerie ihre beſtimmte Anzahl von Ausländern hatte; und mir dünkt es zugleich aus ſehr vielen Gründen nicht ſehr wahrſcheinlich, daß Friedrich II. bey einem, gleich nach dem ſiebenjährigen Kriege eingeführten Werbeſyſtem, ſehr viel werde aus eigenen Mitteln zugeſetzt haben. Ob übrigens die Bevölkerung durch jene Summen ſo anſehnlich vermehrt werden könnte, daß die Anzahl der Ausländer im preuſſiſchen Heere dann durch Einländer ſo zu erſetzen wäre, daß, nach Verhältniß dieſer Bevölkerung, nicht mehr Menſchen aus dem Staate, wie jetzt, als Soldaten dienten, wird ſich in einer der folgenden Anmerkungen zeigen.

A. d. Ueberſ.

geld geben können, und folglich ſchönere und größere Leute erhalten; drittens, gibt dieſe Werbung, da die Inſpecteurs die angeworbenen Leute unter die Regimenter ihrer Inſpection zu vertheilen haben, und wie es ſich leicht denken läßt, die ſchönſten und größten für ihre eigenen Regimenter ausſuchen, zu neuen Unterſchieden zwiſchen den Regimentern, und folglich auch zu Mißvergnügen und um deſto eher Anlaß, da die Inhaber der mehreſten nun nicht mehr, wie ehedem, den Zuſtand derſelben als ihr eigenes Werk anſehen können. Wenn wir aber auch alle dieſe, durch das neue Werbeſyſtem, in dem Innern des Heeres und in dem Geiſte deſſelben hervorgebrachten nicht günſtigen Wirkungen überſehen: ſo bleibt denn doch ſo viel gewiß, daß der größte Theil der dadurch erlangten Ausländer auf keine Art ſicher zu machen und zu eigentlichen guten Soldaten auszubilden iſt. Bey ihnen findet nichts von dem Statt, was von den, nach dem alten Syſtem, angeworbenen Leuten zum Theil galt. Die zum Handgeld ausgeſetzte Summe iſt zu geringe, als daß irgend ein Menſch, welcher ſonſt noch etwas mit ſich anzufangen, oder ſein Leben ſonſt zu friſten weiß, dadurch gereizt werden kann, ſich zu verkaufen; nur der Auswurf der Menſchheit bietet den Werbern ſich dar; und da dieſe zugleich nicht mehr, wie ehedem, nur für ihre eigenen Regimenter, ſondern für das Ganze, das Werbungsgeſchäfte treiben, und folglich weder einer beſondern Verantwortung ausgeſetzt ſind, noch es ihr

eigener Vortheil ſo ſehr, wie ehedem, erfordert, auf die Anwerbung guter und brauchbarer Menſchen bedacht zu ſeyn: ſo nehmen ſie, was ſich ihnen darbietet, an; und ſind auch genöthigt es anzunehmen, weil ſie deren zu viele zu verſchaffen haben. Denn, natürlicherweiſe, laufen in eben dem Maße, worin dieſe Ausländer bey den Regimentern ankommen, andre ihrer Art wieder davon. Was hätte ſolche denn auch feſthalten können? Das Handgeld iſt, noch ehe ſie ihre Regimenter erreicht haben, bereits durchgebracht; und Leute ſolcher Art leiden von der militäriſchen Zucht um deſto mehr, da ſie eben, ihres übrigen Charakters wegen, um deſto ſtrenger gehalten werden müſſen. Diejenigen aber, welche auch vor der Hand blieben, konnten doch auf keine Art das Heer verbeſſern. Es iſt zwar allerdings wahr, daß bey einer Mannszucht und Unterordnung, wie ſolche im preuſſiſchen Heere eingeführt iſt, man mit allen Menſchen Alles machen kann; und daß der Offizier die Seele der Truppen iſt. An einem Schlachttage werden die Offizier und Unteroffizier, wenn dieſe ſonſt ihre Pflichten gehörig erfüllen, auch jene, ſie mögen beſchaffen ſeyn, wie ſie wollen, zwingen können, ihre Schuldigkeit zu thun; aber man liefert nicht an allen Tagen Schlachten; und der Unterſchied zwiſchen ſichern und unſicheren Leuten zeigt ſich alsdann deutlich. Eine große Anzahl ſchlecht geſinnter Menſchen verdirbt alle die übrigen; und beſonders ſollte man in jedem Heere es zu einem unveränderlichen Grundſatze machen, gar

keine feindlichen Ueberläufer, und noch weniger deren von ſeinen eigenen Truppen anzunehmen. Sie dienen zu nichts, als ihren Cameraden den Geiſt der Feldflucht [k]) einzuflößen; ſie ſind widerſpenſtig, aufrühreriſch, laſſen ſich durch nichts bändigen; und wenn dieſe Eigenſchaften ſich unter den Soldaten ausbreiten: ſo können ſie auch im Augenblick der Schlacht Einfluß auf ihr Verhalten haben, weil es im Grunde denn doch nur das Vorurtheil iſt, durch welches ein ganzes Heer von einer Handvoll von Offizieren und Unteroffizieren in Schranken gehalten und zum Gehorſam gezwungen wird. Wer aber viel in der Welt ſich herum treibt, legt endlich die Vorurtheile ab, und lernt die Sachen nach ihrer natürlichen Stärke und ihren weſentlichen Eigenheiten beurtheilen. Wären aber auch Menſchen dieſer Art in dem Augenblick einer Schlacht gar nicht zu fürchten: ſo ſind ſie es doch zu jeder andern Zeit. Sie gehen zum Feinde über, und unterrichten ihn nicht allein von allen, was man vorhat, ſondern verführen auch andre dazu. Vielleicht koſtet ein jeder ſolcher Herumläufer dem Heere zwey ſonſt gute andre Menſchen. Sobald ſolches an irgend etwas Mangel leidet, oder ſonſt Beſchwerlichkeiten zu ertragen

k) Ich habe das Wort, Feldflucht beſtändig für das franzöſiſche Deſertion gebraucht, ungeachtet dieſes nicht gerade durch jenes gänzlich ausgedrückt wird.

A. d. Ueberſ.

hat, braucht er nur zu ſagen: Ha, bey dem Feinde iſt man, in Anſehung deſſen, beſſer daran! und zwanzig andre werden noch an eben dem Tage zu dieſem übergehen: ſo ſehr iſt es in der menſchlichen Natur gegründet, immer nur die Unannehmlichkeiten ſeiner gegenwärtigen und die Annehmlichkeiten ſeiner vergangenen Lage vor Augen zu haben. Auch bewies der Erfolg, wie wenig auf dieſe Art von Leuten zu rechnen war. Das preuſſiſche Heer verlor in dem Einen Jahre des bayerſchen Erbfolgekrieges mehrere Mannſchaft durch die Feldflucht, als es, nach Verhältniß, in den ganzen ſieben Jahren des vorhergehenden Krieges verloren hatte.

Und nicht genug, daß man in dem preuſſiſchen Heere dergleichen Herumläufer und Geſindel anwirbt, macht man auch keine Schwierigkeiten eigentliche Miſſethäter anzunehmen. Wenigſtens ſchickte der verſtorbene Landgraf von Heſſen, welcher die Todesſtrafen nicht liebte, und die mehrſten Verbrecher zu den Feſſeln und zu öffentlichen Arbeiten verdammen ließ, von Zeit zu Zeit, einige Dutzende von dieſen Unglücklichen an ſein Regiment nach Weſel, wo man ſie mit Vergnügen annahm. [1]) Dieſe Einrichtung der Dinge kann in Zeiten des Friedens, wo dergleichen Geſchöpfe durch Mannszucht und dauernde Vorkeh-

1) Ob dieſe Thatſache gegründet iſt, muß ich gänzlich dahin geſtellt ſeyn laſſen.

A. d. Ueberſ.

rungen können in Ordnung gehalten werden, erträglich ſeyn; aber im Felde zeigen ſich die verderblichen Wirkungen einer ſolchen Verfaſſung in ihrer ganzen Stärke. Mit Menſchen dieſer Art kann man auf nichts rechnen; und es koſtet mehr Kunſt, mehr Sorgen, mehr Beſchwerlichkeiten, ſie in Ordnung und feſt zu halten, als es koſtet, um ſich vor den Unternehmungen des Feindes in Sicherheit zu ſetzen.

Doch dieſes iſt nicht der einzige, wenn gleich der erſte und ſichtbarſte Nachtheil, welcher aus der auswärtigen Werbung für das preuſſiſche Heer entſteht. Ein andrer, eben ſo wichtiger, fällt nur minder in die Augen. Das Geſchäft des Werbens, führt, von allen möglichen am mehrſten, zum Verderbniß der Sitten. Dieſe Gattung von Menſchen iſt genöthigt in beſtändiger Verbindung mit den Hefen der menſchlichen Geſellſchaft zu ſtehen, und die ſchändlichſten Schlupfwinkel aufzuſuchen; natürlicherweiſe muß ſie alſo ausſchweiſend, betrügeriſch, verſoffen, wenigſtens liſtig und verlogen werden, zwey Eigenſchaften, ohne welche es unmöglich iſt glücklich zu werben. Und doch iſt man genöthigt, keine andre, als ſichre und treue Unteroffizier und Gemeine auf Werbung zu ſchicken; folglich wird die Sittlichkeit von einer großen Anzahl ſonſt guter Leute dadurch unaufhörlich zu Grunde gerichtet, und dieſes iſt unſtreitig ein ſehr weſentlicher Verluſt.

Ferner hat dieſe auswärtige Werbung äußerſt ſtrenge Vorkehrungen gegen die Feldflucht in Friedenszeiten nothwendig gemacht, wodurch der preuſſiſche Kriegsdienſt, in dieſen Zeiten, um vieles beſchwerlicher, als in andern Ländern geworden iſt. Erſtlich muß der Inhaber jeder Compagnie ſich äußerſt befleißigen, durch eigene Beobachtung und durch die Berichte ſeiner Unteroffizier, den Charakter aller ſeiner Soldaten genau kennen zu lernen; er muß mit allen ihren Neigungen, mit ihrem Verhalten, mit dem Umgange, welchen ſie ſuchen, genau bekannt ſeyn. Nach Maßgabe dieſer Kenntniß vertheilt er ſie in die Quartiere und in die Kammern der Caſernen, um ihnen alle Luſt und alle Mittel zur Feldflucht zu benehmen. Ueberhaupt unterſcheidet man im preuſſiſchen Heere zwey Gattungen von Soldaten, die ſichern und die unſichern; und dieſe werden in den Quartieren, auf den Wachen, und ſogar auf den Poſten dergeſtalt untereinander gemiſcht, daß der ſichere den verdächtigen hütet. Aber dieſes iſt gleichſam nur die gröbere Gränzlinie; die größte Aufmerkſamkeit iſt erforderlich, um die feinern Schattirungen richtig zu treffen, und die Leute in den Quartieren und Caſernen ſo unter einander zu vermiſchen, daß die einen nicht den andern unerträglich, und daß ſie doch zugleich nicht zu gute Freunde werden, daß der ſchlechte Soldat nicht den guten verderbe, und daß nicht Verſchwörungen zu Feldfluchten entſtehen können. Dieſer Zuſtand der Dinge bringt indeſſen doch etwas Gutes hervor; es zwingt den Offi-

Vorkehrungen gegen die Feldflucht.

zier, ſeine Untergebenen ſorgfältig zu ſtudieren, und ſich mit ihnen zu beſchäftigen; dadurch wird ſein Verſtand, wenigſtens in Rückſicht auf Kenntniß des menſchlichen Herzens, geſchärſt; und da dem Menſchen immer die Dinge, in eben dem Maße, worin ſie ihm Mühe koſten, auch werth werden: ſo wird hiedurch natürlicherweiſe auch das Band zwiſchen den Offiziers und Gemeinen enger und feſter zuſammen gezogen, und die Anhänglichkeit des ſonſt zum Soldatenhandwerk aufgelegten Offiziers daran vergrößert.

Eine zweyte, eben dadurch nothwendig gewordene Vorkehrung iſt, daß kein Soldat, ohne eine ſchriftliche Erlaubniß ſeines Hauptmanns, oder ohne einen ſogenannten Thorzettel, aus den Thoren der Stadt, wo er in Beſatzung liegt, gehen darf, eine Erlaubniß, die, wie man leicht denken kann, nicht ſehr häufig gegeben wird. Dieſen Thorzettel muß er der Wache vorzeigen, deren Vorſicht, in Rückſicht hierauf ſo weit geht, daß jeder Menſch, welcher zur Stadt hinaus will, und den Wuchs eines Soldaten hat, er mag übrigens gekleidet ſeyn wie er wolle, und hätte er auch einen Prieſter-Anzug, von der Schildwache, wofern dieſe ihn ſonſt nicht kennt, angehalten, und zu dem wachhabenden Offizier gebracht wird.

Dieſe Maßregeln allein ſind indeſſen noch nicht hinlänglich, dem Uebel gänzlich vorzubeugen. Die Offizier, und beſonders die Unteroffizier, unter welche die ganze Mannſchaft jeder Compagnie,

zur beſondern Aufſicht vertheilt iſt, müſſen nicht allein täglich, öfter als einmal, von früh Morgens bis zum Zapfenſtreich, als nach welchem kein Soldat ſein Quartier mehr verlaſſen darf, ſolche nachſehen, ob ihre Leute in dieſen ihren Quartieren ſich finden, ſondern dergleichen Nachſuchungen werden auch in jeder Nacht, und zuweilen öfter, als einmal, von den Unteroffizieren, zu einer von dem Befehlshaber beſtimmten Stunde, gemacht; die Leute werden bey ihren Namen gerufen, und müſſen antworten.

Außerdem iſt von jedem Regiment beſtändig ein Offizier zum Nachſetzen ernannt, und dieſer muß Tag und Nacht ein Pferd geſattelt halten. m) Sobald man gewahr wird, daß ein Mann fehlt, wird eine Kanone gelößt, und auf dieſes Zeichen ſind die umliegenden Dorfſchaften verbunden, ihre Felder durchzuſuchen. Wer den Ueberläufer auffindet und abliefert, erhält zehn Thaler zur Belohnung; und wer ihm durchhilft, und deſſen überwieſen werden kann, wird ſtrenge geſtraft.

m) Die Herren Verfaſſer haben hier vergeſſen, daß die Hauptleute, Subaltern-Offizier der Infanterie, ausgenommen die Adjutanten, in Friedenszeiten keine Pferde haben, oder daß ihnen doch keine gut gethan werden.

A. d. Ueberſ.

Daß durch alles dieſes der Dienſt für die Offizier und Unteroffizier ſehr beſchwerlich werden muß, ſieht man von ſelbſt ein. Da dieſer Dienſt nun aber einmal ihre Beſtimmung iſt, da ſie nur dafür beſoldet und nur dazu unterhalten werden; ſo müſſen ſie es, natürlicherweiſe, ſich auch gefallen laſſen, ihre Zeit dabey ſo auszufüllen, und ſich auf ſolche Art dabey zu beſchäftigen, wie es durch die Zuſammenſetzung des Heeres nothwendig wird; und ſie ziehen nicht allein den Vortheil hievon, dadurch mit dem Geiſte ihres Handwerkes wirklich erfüllt zu werden, ſondern die Gewohnheit macht ihnen auch dieſe mühſame Beſchäftigung um vieles erträglicher, als ſolche dem bloßen Beobachter ſcheint. Doch dieſe Beſchwerlichkeiten ſind freylich auch nicht das einzige, was ſie zu ertragen haben. Um einen jeden zu der allerſtrengſten Aufſicht zu verpflichten, wird, ſobald eine Feldflucht vorfällt, der Befehlshaber der Compagnie, bey welcher ſie ſich ereignet hat, und derjenige Offizier, unter deſſen beſondrer Aufſicht der Soldat ſtand, in Verhaft geſetzt, weil man immer annimmt, daß von ihnen irgend etwas vernachläßigt worden iſt, und daß, wenn ſie ihre Untergebnen angehalten hätten, ihre Pflichten gehörig zu erfüllen, ein ſolcher Vorfall nicht würde Statt gefunden haben. Ueberhaupt beruht das ganze preuſſiſche militäriſche Syſtem auf der unverrückten und ſtrengen Beobachtung dieſes, wirklich unumgänglich nothwendigen Grundſatzes, daß der Druck der Mannszucht und Unterordnung von

oben anfängt, und einen jeden trifft. Der Inhaber des Regiments hält ſich an den Stabsoffizieren, die Stabsoffiziere an den Hauptleuten, die Hauptleute an den Subalternoffizieren, dieſe an den Unteroffizieren, unter deren beſondern Zucht dann wieder die Gemeinen ſtehen. Aber hiedurch wird dann auch dieſer Druck um ſehr vieles erleichtert; die Nothwendigkeit deſſelben wird dadurch einleuchtend; und einer erkannten Nothwendigkeit lernt jeder ſich ſehr bald unterwerfen.

Und alle dieſe Vorſichtigkeitsregeln werden nun durch die freywillig angeworbenen nothwendig gemacht; denn wenn gleich unter dieſen Ausländern mehrere durch Liſt und zum Theil durch Gewalt in das Heer gebracht worden ſind: ſo beſteht der größte Theil derſelben doch aus ſolchen, welche auf ſchöne, von den Werbern ihnen gemachte Verſprechungen, Dienſte genommen haben. Es ſind alſo keinesweges die zum Soldatenſtande verbundenen und gezwungenen Einländer, welche den Geiſt der Feldflucht unter den Truppen verbreiten; ſondern jene Hefen von Fremden, welche durch die Werbung ins Land kommen; und was unſrer Meinung zur Unterſtützung dient, iſt, daß bey den ſämtlichen Cavallerieregimentern, welche faſt gar keine Ausländer haben, [n]) auch

n) Nicht doch; die Cavallerieregimenter haben deren nach Verhältniß eben ſo viel, als die Infanterie, das heißt, jede Schwadron Dragoner

wenig oder gar kein Ausreißen Statt findet, und weniger Vorkehrungen dagegen gemacht werden.°) Aus allen dieſem aber ſcheint ſich denn nun zu ergeben, daß die auswärtige Werbung überhaupt, und beſonders nach der letzten Einrichtung derſelben, dem preuſſiſchen Heere ſehr wenig Vortheile

oder Küraſſier, 60; und was noch mehr iſt, ſie haben von dieſer vorgeſchriebenen Anzahl, im Ganzen, mehr als die Infanterie. Auch ſehe ich nicht ab, wie die geringere Anzahl von Feldflüchtigen bey der Cavallerie erſt nöthig iſt, zu beweiſen, daß es vorzüglich die Ausländer ſind, welche davon laufen; denn dieſes letztere iſt eine Thatſache, welche jenes Beweiſes gar nicht erſt bedarf, und wohl noch nie bezweifelt worden iſt. Und daß von der Cavallerie, im Ganzen, weniger Mannſchaft, als von der Infanterie davon läuft, iſt zwar allerdings gegründet; aber die Urſachen hievon ſind ſehr mancherley. Ich führe nur dieſe an, daß der gemeine Mann, dadurch, daß er zu Pferde ſitzt und dient, über viele Beſchwerlichkeiten ſchadlos gehalten, und dadurch, daß er ſich für etwas vornehmes hält, oft mit einem gewiſſen Ehrgeiz erfüllt wird.

A. d. Ueberſ.

o) Dieſes iſt wieder nicht gegründet. In Friedenszeiten finden, nach Verhältniß, eben ſo viel Vorkehrungen bey der Cavallerie, als bey der Infanterie, gegen die Feldflucht Statt.

A. d. Ueberſ.

bringt; und dieſer Vortheil ſcheint uns um deſto geringer, da eben dieſes Syſtem zu den vorher angeführten verſchiedenen Mißbräuchen, in Anſehung des Cantonweſens, führen kann.

Doch es iſt Zeit den Einfluß dieſes Cantonweſens, von der politiſchen Seite oder vielmehr den Einfluß der Größe des preuſſiſchen Heeres überhaupt auf den Wohlſtand des Staates, in Erwägung zu ziehen.

Die preuſſiſchen Staaten enthalten überhaupt höchſtens fünf und eine halbe Million Einwohner. Wenn man annimmt, daß ungefähr ein Viertheil davon in einem Alter iſt, die Waffen führen zu können: ſo beſteht die, zur einheimiſchen Rekrutirung tüchtige Mannſchaft aus einer Million, dreymalhundert fünf und ſiebenzig tauſend Köpfen.

Wir haben geſehen, daß das preuſſiſche Heer ſich ungefähr auf hundert fünf und neunzig tauſend Mann beläuft; und unter dieſer Anzahl können wir höchſtens dreyßig tauſend Ausländer annehmen. p) Folglich ſind denn von ſiebzehn Menſchen

p) Daß dieſe Anzahl, der Regel nach, viel größer ſeyn, und zu Folge der vorher gegebenen Nachrichten, von der für jedes Regiment ausgeſetzten Anzahl von Einländern, ſich auf mehr als funfzigtauſend Mann belaufen ſollte, werden

ungefähr, welche Waffen führen können, zwey Soldaten. q) Dieſes iſt ſicherlich ſehr viel, wenn man blos die Zahl der Menſchen erwägt, welche dadurch dem Lande entzogen werden. Doch dieſes iſt noch nicht alles, was hier in Rechnung gebracht werden muß. Die Truppen ſind zweytens

die Leſer ſelbſt ſehr leicht ausrechnen können. Da man aber mir einwenden könnte, daß dieſe Zahl, theils wegen der ſogenanten, gemachten Ausländer, theils wegen der, an die Stelle der zurückbehaltenen Cantoniſten, nicht als vollzählig anzunehmen, und hier die Rede nur von den eigentlichen Fremden überhaupt iſt: ſo habe ich es bey der Rechnung der Herrn Verfaſſer bewenden laſſen.

A. d. Ueberſ.

q) Wenn nun alſo der vorhin von unſeren Herren Verfaſſern angeführte Entwurf wäre ausgeführt, und die für die auswärtige Werbung aufgehende Summe ins Land vertheilt worden: ſo hätte dieſe Summe die Bevölkerung um 900,000 Seelen vermehren müſſen, wofern nicht, nach Verhältniß noch mehrere Menſchen, als jetzt, hätten Soldaten ſeyn ſollen. Und dieſe ganze Summe, nach der eigenen Rechnung der Herren Verfaſſer, beläuft ſich auf etwas mehr, als 400,000 Thaler; und nach einer andern von ihren Rechnungen nur 3,30000 Thaler, wie in einer der vorhergehenden Anmerkungen gezeigt worden iſt.

A. d. Ueberſ.

auch in dem Lande untergebracht, und die Bürger müſſen ihnen nicht allein Wohnung, ſondern auch Betten und einige Kleinigkeiten mehr verſchaffen; denn in denen Städten, wo ſolche in den Kaſernen liegen, werden dieſe von den ſogenannten Servisgeldern, wenigſtens unterhalten. Und endlich drittens muß der Staat natürlich auch den eigentlichen Sold derſelben hergeben.

Um dieſen verſchiedenen Einfluß gehörig und richtig zu beurtheilen, iſt nichts nöthig, als das Verhältniß zwiſchen der Bevölkerung der verſchiedenen preuſſiſchen Provinzen, und der Anzahl derjenigen Truppen, welche ſowohl ihre Cantons in jeder derſelben haben, als in ihnen einquartiert ſind, mit einander und unter einander zu vergleichen. Freylich kann uns dieſes nur in Anſehung der beyden erſten Punkte zu einigen Reſultaten führen; aber wenn wir gleich, in Rückſicht des dritten Punktes, des eigentlichen Soldes, nicht auszumitteln im Stande ſind, ob z. B. die ſämtlichen in Pommern liegenden Truppen von den Gefällen der Acciſe, der Steuer, und der ähnlichen Auflagen in dieſer Provinz bezahlt werden, und ob alſo die Einwohner derſelben ſo viel zu erlegen haben, als dazu erforderlich iſt: ſo iſt es denn doch überhaupt gewiß, daß alle Truppen nur auf Koſten des Staates unterhalten werden können.

Was nun jene Verhältniſſe angeht, ſo werden ſich ſolche in den beyden beygefügten Tabellen ſehr leicht überſehen laſſen. Die erſte betrifft das Cantonweſen, oder die Vertheilung der Regimenter in die verſchiedenen Provinzen in Rückſicht auf die Laſt, welche dieſe Provinzen deswegen überhaupt tragen, aus welchem Grunde wir denn auch die Zahl der ſämtlichen Köpfe eines Regiments, und nicht blos die Zahl der Gemeinen in Anſchlag gebracht, ſo wie wir diejenigen Regimenter, welchen, wie gedacht, kein eigener Canton zugetheilt worden iſt, aus eben dieſem Grunde wieder gänzlich weggelaſſen haben, ohngeachtet auch dieſe, natürlicherweiſe, ihre Einländer aus den preuſſiſchen Provinzen überhaupt ziehen müſſen. Die zweyte Tabelle bietet keine Schwierigkeiten dar. Sie zeigt das Verhältniß der Bevölkerung der verſchiedenen Provinzen zu der Bevölkerung der geſammten preuſſiſchen Monarchie, und der Anzahl der in ihnen einquartierten Truppen zu der Stärke des preuſſiſchen Heeres überhaupt. Und was erhellt denn aus nun dieſen Tabellen? Ein flüchtiger Blick auf die erſtere lehrt, daß in Anſehung des Cantonweſens, vorzüglich die Churmark, und dann Pommern, Neumark und Schleſien am mehreſten belaſtet, und daß zugleich die mehreſten derſelben, verhältnißmäßig, am wenigſten bevölkert ſind. In der Churmark z. B. laſſen ſich nicht mehr als 1375 Menſchen auf eine Quadratmeile rechnen, weil wir die Bevölkerung von Berlin und Potsdam hier nicht füglich in Anſchlag

1.) Canton-Tabelle der preuſſiſchen Staaten. [a]

Ueberhaupt ziehen aus dem Lande Cantoniſten,		
Von der Infanterie —	122,465 Mann.	Die ganze Bevölkerung der preuſſiſchen Monarchie beläuft ſich auf — 5,456,000.
—— Artillerie —	9,728 —	
—— Küraſſier —	10,330 —	
—— Dragoner —	12,094 —	
—— Huſaren —	7,580 —	
Ueberhaupt	162,197	

Provinzen.	Zahl der Truppen, welchen ſie Cantoniſten liefern.		Verhältniß der Zahl dieſer Truppen, zu dem Ganzen des Heeres.	Verhältniß der Provinz zu dem Staate überhaupt, in Anſehung der Bevölkerung.
Oſtpreuſſen.	Infanterie —	18,964		
	Dragoner, 30 Schw.	5,175		
	Ueberhaupt	24,139	14, 9 : 100	16, 5 : 100
Weſtpreuſſen.	Infanterie —	9,278		
	Artillerie —	3,500		
	Huſaren, 10 Schw.	1,516		
	Ueberhaupt	14,294	9, 5 : 100	10, 3 : 100
Pommern.	Infanterie —	10,582		
	Küraſſier, 2½ Schw.	430		
	Dragoner, 17½ Schw.	3,027		
	Ueberhaupt	14,039	10 : 100	8, 5 : 100
Neumark.	Infanterie —	5,500		
	Artillerie —	2,000		
	Dragoner, 10 Schw.	1,730		
	Ueberhaupt	9,230	5, 7 : 100	4, 7 : 100
Schleſien.	Infanterie —	35,333		
	Küraſſier, 25 Schw.	4,305		
	Dragoner, 10 Schw.	1,730		
	Huſaren, 40 Schw.	6,064		
	Ueberhaupt	47,432	30, 4 : 100	27, 5 : 100
Churmark.	Infanterie —	24,369		
	Artillerie —	4,228		
	Küraſſier, 17½ Schw.	3,013		
	Dragoner, 2½ Schw.	432		
	Ueberhaupt	32,042	18, 3 : 100	13, 8 : 100
Herzogthum Magdeburg.	Infanterie —	11,567		
	Küraſſier, 7½ Schw.	1,291		
	Ueberhaupt	12,858	5, 5 : 100	5, 1 : 100
Fürſtenthum Halberſtadt.	Infanterie —	1,976		
	Küraſſier, 7½ Schw.	1,291		
	Ueberhaupt	3,267	2, 3 : 100	2, 3 : 100
Fürſtenthum Minden.	Infanterie —	1,637	1, 2 : 100	1, 2 : 100
Die Grafſchaften Mark und Ravensberg.	Infanterie —	3,259	2, 4 : 100	3, 8 : 100
Ueberhaupt —	— — — —		100, 2	93, 7. die 6, 3 welche hier fehlen, ſind für das Fürſtenthum Neufchatel, u. diejenigen Provinzen in Weſtphalen, welche keine Cantons haben, gerechnet.

a) Ich liefere dieſe Tabelle, wie ich ſie finde; aber an ihrer Genauigkeit und Richtigkeit wäre ſehr vieles auszuſetzen; ſo liefert, z. B. Schleſien mehrern Regimentern, als hier angegeben ſind, Cantoniſten. Außer der Mannſchaft, welche aus den Gebirgskreiſen für zwey (oder ſpäter nur für ein) Regiment Infanterie gezogen wurde, hatte auch das damals zu Burg, im Magdeburgiſchen ſtehende Regiment, ſeinen Canton daſelbſt. Ferner haben die mehreſten Huſarenregimenter keine eigenen Cantons, und dasjenige, welches einen eigenen in Weſtpreuſſen hatte (No. 10) hat ihn im Jahr 1787 an die Artillerie abgeben müſſen, u. d. m. Da aber die politiſche Rechnerey in ihrer Anwendung größtentheils auf — Spielerey hinaus läuft: ſo habe ich, auf Berichtigung dieſer und der folgenden Tabelle mich nicht eingelaſſen. A. d. Uebers.

2.) Einquartierungs-Tabelle des preuſſiſchen Heeres.

Das preuſſiſche Heer überhaupt beſteht, an Infanterie und Artillerie aus 155,818 Mann.
— — — — — an Cavallerie — — 38,264 —

Provinzen.	Zahl der in jeder einquartierten Truppen.		Verhältniß dieſer Truppen, zum Ganzen des Heeres.	Verhältniß der Provinz, zu dem Staate überhaupt, in Anſehung der Bevölkerung.
Oſtpreuſſen.	Infanterie —	18,964		
	Cavallerie —	9,723		
	Ueberhaupt	28,687	14, 9 : 100	16, 5 : 100
Weſtpreuſſen.	Infanterie —	10,685		
	Cavallerie —	1,516		
	Ueberhaupt	12,201	6, 3 : 100	10, 3 : 100
Pommern.	Infanterie —	10,582		
	Cavallerie —	5,822		
	Ueberhaupt	16,404	8, 5 : 100	8, 5 : 100
Neumark.	Infanterie —	2,215		
	Cavallerie —	1,730		
	Ueberhaupt	3,945	2, : 100	4, 7 : 100
Schleſien.	Infanterie —	39,950		
	Cavallerie —	12,099		
	Ueberhaupt	52,049	25, 7 : 100	27, 5 : 100
Churmark.	Infanterie —	49,243		
	Cavallerie —	5,652		
	Ueberhaupt	54,895	29, : 100	13, 8 : 100
Herzogthum Magdeburg.	Infanterie —	8,887		
	Cavallerie —	861		
	Ueberhaupt	9,748	5, : 100	5, 1 : 100
Fürſtenthum Halberſtadt.	Infanterie —	1,976		
	Cavallerie —	861		
	Ueberhaupt	2,837	1, 5 : 100	2, 3 : 100
Weſtphäliſche Provinzen.	Infanterie —	13,316		
	Cavallerie —	—		
			6, 9 : 100	10, 7 : 100
	Zuſammen	194,082	99, 8. Die hier fehlenden 2, ſo wie die in der vorigen Tabelle übrigen 2 entſtehn aus Brüchen, die ſich nicht wöhl, ohne die Sache zu weit zu treiben, in Schätzung bringen ließen.	99. 4. die hier fehlenden 6 ſind auf das Fürſtenthum Neufchatel gerechnet, welches keine Einquartierung hat.

bringen, und dafür wenigſtens 140,000 Seelen abrechnen können. Und dann hat eben dieſe Churmark wenigſtens zwanzigtauſend Coloniſten, welche von allem Soldatendienſte befreyt ſind. Nicht anders, oder vielmehr noch ſchlechter, verhält es ſich mit der Bevölkerung von der Neumark und von Pommern; ſie iſt hier noch geringer, und doch haben eben dieſe Provinzen, beſonders die Churmark[r]), vorzugsweiſe außerordentliche Geſchenke von der Regierung erhalten. Freylich macht Schleſien eine Ausnahme; es hat eine ſehr anſehnliche Bevölkerung; aber im Verhältniß zu dieſer Bevölkerung iſt es auch, in Anſehung des Cantonweſens, minder als die angeführten belaſtet, und iſt es nur ſeit dreyßig bis vierzig Jahren,[s]) anſtatt daß

r) Siehe den erſten Band dieſes Werkes, S. 473 u. f.

s) Schleſien iſt ſeit dem Jahr 1742, alſo 52 Jahre, in Cantons eingetheilt. — Um übrigens die Probe von der obigen Berechnungsart zu machen, hätten unſre H. Verfaſſer billig nun auch unterſuchen ſollen, ob die, durch das Cantonweſen und die Einquartierung am wenigſten belaſteten Provinzen, die volkreichſten wären? Denn, wenn diejenigen, welche das mehreſte zu tragen haben, dadurch an der Bevölkerung leiden, ſo muß ſolche natürlicherweiſe in denen größer ſeyn, die in dem entgegen geſetzten Fall ſich befinden. Nun hat z. B. Oſtpreuſſen zwar für 24,200 Mann Rekruten zu liefern, und 28,230 Mann Beſatzung, aber nur 1197

die Mark und Pommern es ſeit ſechzig Jahren ſind, und ſchon ſeit einem Jahrhundert, weit über ihre natürliche Kräfte, haben Cantoniſten liefern müſſen. Ferner iſt Schleſien ſchon als eine ſehr bevölkerte Provinz an das Haus Brandenburg gekommen, und wenn man gleich zugeſtehen muß, daß die Bevölkerung deſſelben ſeit dieſer Zeit zuge-

Menſchen auf die Quadratmeile; die Churmark dagegen hat 29,725 Mann mit Rekruten zu verſorgen, und eine Beſatzung von 56,190 Mann, und doch auf einer Quadratmeile 1375 Menſchen. Wie verträgt ſich nun dieſes mit den Schlüſſen unſrer Herren Verfaſſer? Doch dieſes iſt noch nicht alles. Der Unterſchied in der Zahl der Truppen, welche ihre Cantoniſten aus der Neumark und aus Magdeburg ziehen, iſt ſehr gering, und der Unterſchied in Anſehung ihres Quartierſtandes fällt ſehr merklich zum Vortheile der Neumark aus. Von der Laſt der erſtern Art hat dieſe 9270 Mann, und Magdeburg 8990 Mann, alſo nur 280 Mann weniger, als jene zu tragen; und an Beſatzung hat die erſte nur 3950, das letzte aber 9760 Mann; und doch hat jene nur 1182, und dieſe 2600 Menſchen auf der Quadratmeile! Auch werden die Vertheidiger des Syſtems unſrer Herren Verfaſſer hier nicht die bloße Größe oder den Umfang dieſer verſchiedenen Länder, auf welchen, ſowohl in Anſehung der Canton- als der Quartier-Laſt, die Herren Verfaſſer ſelbſt gar keine Rückſicht genommen haben, mir entgegen ſtellen wollen; denn alsdenn erſchiene die Rechnungsart derſelben in einem noch viel ungünſti-

nommen hat, ſo muß man doch ſich erinnern, daß die vorige Regierung das Volk durch den Adel und durch die Kleriſey nach Belieben bedrücken ließ, und daß ſie durch ihre Unduldſamkeit den thätigſten Theil deſſelben, die Proteſtanten, quälte, indem ſie den andern durch den Aberglauben unthätig machte. [t])

gern Lichte. Die Churmark z. B. iſt viel kleiner (ſie hat nur 447 Quadratmeilen,) als Oſtpreuſſen, welches deren 752 hat; aus einem kleinern Raum werden alſo dort mehr Menſchen gezogen, und in einem kleinern Raum ſind dort viel mehr einquartiert, als hier, und der vorgebliche Einfluß davon auf die Bevölkerung müßte folglich zum Nachtheil der erſtern ausſchlagen; und die Churmark iſt doch volkreicher. Noch nachtheiliger für dieſes Raiſonnement iſt die Vergleichung zwiſchen der Neumark und Magdeburg. Jene hat 220, dieſes nur 104 Quadratmeilen; ein viel größerer Raum liefert alſo ein, kaum in Rechnung zu bringendes Theilchen mehr, hat aber dafür eine Laſt von 5810 Mann weniger zu tragen; und doch iſt die Volksmenge darin ſehr weit unter der Hälfte geringer, als in dieſem. — Doch genug, um das Müßige und Leere dieſer Art von Speculationen zu zeigen. Etwas über die Verſchiedenheit der Einquartierung in den verſchiedenen Provinzen wird indeſſen noch in der Folge bemerkt werden.

A. d. Ueberſ.

t) Ich habe bereits bemerkt, daß ich dieſen ganzen Abſchnitt nach einer handſchriftlichen Umar-

Die zweyte Tabelle zeigt uns nur eine, nach Verhältniß mit Einquartierung überladene Provinz; und dieſes iſt wieder eben jene Churmark.

beitung von Mauvillon liefere; und der Leſer darf ſich alſo nicht wundern, wenn er hier manches ganz anders, als in dem gedruckten franzöſiſchen Original findet. Ich ſetze nur hinzu, daß, wenn gleich das Cantonweſen einen nachtheiligen Einfluß auf die Bevölkerung haben kann, doch dieſe von ſo vielen Dingen mehr abhängt, daß ſich gewiß nichts allgemein entſcheidendes darüber ſagen läßt. Weſtpreuſſen, z. B. war, ehe es an das Haus Brandenburg kam, von aller Soldatenlieferung, Einquartierung, Acciſe, Handelsbeſchränkung u. ſ. w. mit einem Worte, von allen dem frey, wodurch nach dem Syſteme unſrer Herren Verfaſſer die Bevölkerung in den preuſſiſchen Staaten zurückgehalten werden ſoll; und hat zugleich einen ſo fruchtbaren Boden, als irgend eine Provinz. Zwar war der Bauer leibeigen; aber dieſes iſt er z. B. in Pommern auch. Und Weſtpreuſſen hatte denn doch nur 832 Menſchen auf eine Quadratmeile! Sollte alſo nicht die geringe Bevölkerung der oben angeführten preuſſiſchen Provinzen vorzüglich die Wirkung des allgemein bekannten ſchlechten Bodens derſelben und des Klima ſeyn? Nicht, daß ein fruchtbarer Boden allein zu ihrer Vermehrung hinlänglich wäre; das zeigt ſich an Weſtpreuſſen; eine ordentlich eingerichtete Regierung muß ihm immer zu Hülfe kommen: aber einen wirklich durchaus ſchlechten Boden wird dieſe nie in einen guten

Vielleicht wird man ſich aber wundern, daß wir dieſen Ausdruck von der Sache gebrauchen; denn gewiß hat man durch dieſe Vertheilung der Trup-

umſchaffen. — Und dann, ſind nicht Halberſtadt und Magdeburg, ſo wie ein Theil der weſtphäliſchen Provinzen, die volkreichſten in dem ganzen preuſſiſchen Staate, und ſind dieſe nicht ſo gut wie die übrigen in Cantons eingetheilt, und haben Beſatzungen? Gerade diejenigen unter den letztern, welche Canton-frey ſind, wie z. B. das Fürſtenthum Oſtfriesland, das Herzogthum Geldern, das Herzogthum Cleve, ſind, im Verhältniß, z. B. mit der Grafſchaft Ravensberg, welche ihren Canton hat, am wenigſten bevölkert, in dieſer kommen auf eine Quadratmeile 3675, und vielleicht ſogar 4500 und noch mehr; in Oſtfriesland höchſtens nur 1926, in Cleve nur 2000, in Geldern höchſtens eben ſo viel; und ſeit beynahe zwanzig Jahren hat die Bevölkerung in keinem der letztern merklich zugenommen. Auch ſind eben dieſe Provinzen, eben ſo wenig wie die Grafſchaft Ravensberg, den — wie unſre Herren Verfaſſer ſich Bd. I. S. 471 ausdrücken — fiscaliſchen Bearbeitungen der Regierung ausgeſetzt, man hat in beyden keine Fabriken mit ausſchließenden Privilegien; man ſchränkt in beyden nicht den Handel ein, u. ſ. w. Woher alſo dieſer Unterſchied in der Volksmenge? Etwan daher, daß, wie unſre H. Verfaſſer von den übrigen preuſſiſchen Provinzen behaupten, die einen von dieſen mehr, die andern weniger, mit Cantons und Einquartierung belaſtet ſind?

pen, dieſe Provinz zu begünſtigen geglaubt. Es iſt eine allgemein angenommene Meynung, daß die Beſatzungen ein Land bereichern, weil ſie ihren Sold daſelbſt verzehren; und dieſe Meynung wird noch durch das Verlangen der Städte, Einquartierung zu haben, beſtätigt. Aber uns ſcheint dieſe Meynung, weil ſie allgemein iſt, darum nicht minder falſch. Nur die Eigenthümer der bewohnbarſten Häuſer, nur die Bierbrauer, Brannte-

Aber Cleve, Oſtfriesland, Geldern haben, wie gedacht, gar keine Rekruten zu liefern; Oſtfriesland hat, auf einen Umfang von 54 Quadratmeilen, nur ein Bataillon zur Beſatzung; Cleve auf 42 Quadratmeilen, zwar 2910 Mann; aber das eben ſo große, und beynahe doch um ein Drittheil mehr bevölkerte Halberſtadt, 2860 Mann, und obendrauf die Cantonlaſt für 3290 Mann; und Geldern ebenfalls gar keine Beſatzung. Was ſcheint alſo aus allem dieſen ſich zu ergeben? daß die Behauptungen unſrer Herren Verfaſſer eine Menge Einſchränkungen und Beſchränkungen leiden; und daß allgemeine Grundſätze nirgends auslangen, alle Erſcheinungen zu erklären; daß, wenn z. B. zwey ſonſt gleich große Länder, wie Halberſtadt und Cleve, ſehr verſchieden bevölkert ſind, und doch das zahlreichſte viel mehr Laſten zu tragen hat, und viel minder gut zum Erwerb gelegen iſt, als das andre, der Unterſchied zwiſchen der Volksmenge in jenem, dem volkreichen, und in dem, was noch mehrere Laſten dieſer Art trägt, (als zwiſchen Halberſtadt und der Churmark) nicht dem Unter-

Branntweinbrenner, Schenkwirthe, nur die Kaufleute, welche mit Zucker, Kaffee, u. dgl. handeln, laſſen dieſen Wunſch hören, und nicht die weit zahlreichere Klaſſe der kleinen Handwerker, deren Abſatz durch den Wohlſtand der Landleute, weit größer und ſicherer gemacht wird, als durch eine Einquartierung, welche ſie auf mancherley Weiſe bedrückt. [u]) — Doch wir kehren zu den Wirkungen des Cantonweſens überhaupt zurück.

Unterſchiede dieſer Laſten vorzugsweiſe zugeſchrieben werden kann. — Unſre Herren Verfaſſer haben ſich indeſſen anders zu helfen gewußt; ſie haben z. B. in ihrem Raiſonnement über die Bevölkerung, Band I. S. 470 die ſämtlichen Weſtphäliſchen Länder in Bauſch und Bogen genommen; aber iſt dieſes ein Mittel zu reinen Reſultaten zu kommen? heißt das nicht ein wenig Pfuſcherey treiben?

A. d. Ueberſ.

u) Ich geſtehe, daß ich, in dieſer Gedankenverbindung, keinen ſonderlichen Zuſammenhang finde. Denn, wie in aller Welt, wird der Abſatz der kleinen Handwerker an die Landleute dadurch, daß die Städte Beſatzungen haben, gehindert? Brauchen jene deswegen weniger? Werden ſie deswegen weniger kaufen? Oder wollte Mauvillon ſagen, daß durch die Beſatzung in den Städten, zugleich der Landmann arm gemacht, und alſo außer Stand geſetzt wird, den Handwerkern viel abzunehmen? Aber erſtlich haben die Soldaten nicht auf dem platten Lande, ſon-

Dieſes ganze Syſtem iſt nur darauf berechnet und eingerichtet, daß der Zuſtand des Landes

dern in den Städten ihr Quartier; und dann ſetzt der Landmann, in der Nachbarſchaft einer ſolchen Stadt, von dem, was er erzielt, mehr ab, als er, wenn ſie gar keine Beſatzung hätte, abſetzen würde. Dieſes iſt handgreiflich, wofern wir uns nur nicht täuſchen, und anſtatt der Zahl der Menſchen, aus welchen dieſe Beſatzung beſteht, und der Summe, welche ſie verzehrt, eine andre Anzahl andrer Menſchen, welche eben ſo viel und noch mehr aufgehen läßt, in Gedanken unterſchieben, ſondern, wie es der Fall iſt, annehmen, daß dann überhaupt um ſo viel Menſchen weniger in einer ſolchen Stadt lebten. Nicht allein das Getränke, welches der Soldat braucht, Bier und Branntewein, wird von dem Getraide gemacht, das der Landmann baut, ſondern auch das Brodt, und das wenige Fleiſch, was jener ißt, kommt vom Lande; und Mauvillon hätte immer oben die Becker und Fleiſcher unter der Zahl derjenigen aufführen ſollen, welche durch die Beſatzungen gewinnen. Genug, der Sold einer jeden Beſatzung wird immer in ihrem Quartierſtande verthan, und er muß alſo dieſem Quartierſtande und der Nachbarſchaft deſſelben zu gute kommen. Iſt dieſes aber der Fall: ſo ziehen die Städte im Ganzen auch Vortheile von den Beſatzungen, und ſo würden ſie auch minder Erwerb und Verdienſt haben, wenn um ſo viel Menſchen überhaupt weniger ſich in ihnen befänden. Wollte ich die Herren Verfaſſer

nicht verſchlimmert werde. Man verlangt nicht mehr, als daß jeder ſchon urbare Acker Feld

— was ſie ſelbſt, leider, ſehr ofte thun — chikaniren, ſo würde ich ſagen, daß die oben angeführten Claſſen von Menſchen in einer Stadt nicht durch die Beſatzung gewinnen können, ohne daß nicht von eben dieſem Gewinnſt wieder andre Claſſen in eben dieſer Stadt Vortheil ziehen müſſen. Jemehr Bier z. B. der Brauer braut, jemehr Branntewein der Brannteweinbrenner brennt, jemehr der Schenkwirth von beyden verſchenkt, um deſtomehr brauchen ſie auch Gefäße aller Art; und jemehr ſie gewinnen, um deſtomehr werden ſie auch auf Kleidungsſtücke, Hausgeräthe u. ſ. w. verwenden, welches denn alles wieder Einfluß auf den Erwerb der übrigen Bürgerklaſſen hat. Auch hat jede allgemeine Meynung immer etwas für ſich; und die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Städte, deren Wohlſtand durch eine Einquartierung merklich vergrößert werden kann, ſich ſchlechter befinden, wenn ihnen ſolche abgenommen wird: denn freylich nicht alle Städte, nicht die ſonſt ſchon ſehr volkreichen, oder viel Handel treibenden, werden, in Rückſicht hierauf, die Beſatzung eben vermiſſen; und dieſen, beſonders den letztern, kann eine ſolche leicht mehr Nachtheil zuziehen, als ſie ihnen, durch den darin verzehrten Sold, Vortheile verſchaft; aber von dieſen, deren in jedem Staate überhaupt immer nur ſehr wenige ſind, iſt hier nicht die Rede. Etwas ganz anders wäre es, wenn mit der Einquartierung zugleich alle die Auflagen und

ſeinen Anbauer, jede Werkſtatt ihren Arbeiter

Abgaben, welche durch die ſtehenden Heere nothwendig gemacht werden, wegfielen; und hätten unſre Herren Verfaſſer gerade heraus irgendwo geſagt, daß in Rückſicht auf dieſe Auflagen und Abgaben wenigſtens eine Verminderung der ſtehenden Heere zu wünſchen wäre: ſo würde ich mir keine Anmerkung darüber erlaubt haben. Allein dieſen Punkt berühren ſie nur im vorbeygehen, und ſuchen dagegen entweder aus den, vermittelſt eines zahlreichen Heeres überhaupt nothwendig werdenden, oder aus den, dem preuſſiſchen Heere eignen Einrichtungen, anſchaulich zu machen, daß dieſes zu groß iſt, oder daß Nachtheile daraus für die Bevölkerung entſtehen. Durch alles dieſes will ich indeſſen gar nicht ſagen, daß nicht auch den Bewohnern der kleinen Städte die Einquartierung läſtig wird; und, mit Erlaubniß Mauvillons, habe ich gerade diejenigen, welchen er Wünſche darnach zuſchreibt, die Eigenthümer der bewohnbarſten Häuſer, die Kaufleute, welche mit Zucker und Kaffee handeln, darüber am mehrſten klagen hören, denn dieſes ſind, im Ganzen, immer die wohlhabendſten, die das, was ſie durch die Beſatzung erwerben, am eheſten würden entbehren können, und die mit den mehrſten übrigen ſie ungefähr eben ſo für läſtig halten, wie der Menſch die Arbeit für läſtig hält, wenn er gleich dadurch ernährt wird. Die Bewohner einer ſolchen Stadt hören, nämlich, dadurch, daß ſie Beſatzung haben, auf, das, was ſie ſonſt gleichſam waren, die Herren ihrer Stadt zu ſeyn; ſie müſſen in ſehr vielen Dingen ſich

behalte. x) Aber es geht mit dem Zuſtande eines Landes nicht anders, als mit dem Zuſtande eines Privatmannes; wenn dieſer immer gerade ſo viel ausgibt, als er einnimmt, und nichts für den Zufall bey Seite legt, ſo wird er unfehlbar, nach und nach, allmählig zu Grunde gehen. Und was von einem Privatmanne gilt, gilt um deſto gewiſſer von einem Staate, da die Unermeßlichkeit des Gegenſtandes durch keine menſchliche Macht und Einſicht berechnet, und die darin möglichen, unendlichen Mißbräuche durch ſolche nicht verhin-

nach ihr richten, das Thor öfnen und ſchließen laſſen, wenn es ihr beliebt, u. ſ. w. und darauf gründet ſich ihre Klage darüber, die aber, wenn die Beſatzung entfernt iſt, in eben dem Maße vergeſſen wird, worin ſie den Abgang des ſonſt von dieſer in der Stadt verzehrten Soldes empfinden.

A. d. Ueberſ.

x) Alſo wären wohl unter der ganzen Regierung Friedrich II. gar keine ſonſt wüſte oder unangebaute Ländereyen urbar gemacht, keine Moräſte ausgetrocknet worden? Keine neuen Handwerker und Fabriken entſtanden? und die Bevölkerung hätte ſich nicht vermehrt? Ja, ſagen unſre Verfaſſer, dieſes iſt ſeinen übrigen guten Veranſtaltungen zuzuſchreiben. — Gut, aber dann iſt doch immer alles jenes bey Cantoneintheilungen möglich; und wie ſieht es nun mit der obigen Behauptung aus?

A. d. Ueberſ.

dert werden können. Wenn man alle Menſchen, welche das Land allenfalls entbehren kann, zu Soldaten wegnimmt, ſo entzieht man dem Lande eine unendliche Menge nützlicher Arme, ſowohl für den Feldbau, als für die Werkſtätte, beſonders für den erſtern. Ein Landwirth wird ſein Feld mit vier oder fünf Söhnen ganz anders beſtellen, als wenn man ihm dazu nur einen läßt. Und kann er ſelbſt ſie nicht alle gebrauchen; ſo läßt er ſie als Knechte bey ſeinen Nachbarn dienen: je mehrere Knechte aber zu haben ſind, je geringer wird der Lohn derſelben werden, und ſo auch von dieſer Seite der Ackerbau mehr abwerfen. Wären ſie aber auch hiezu überflüßig, ſo wird die Nothwendigkeit ſie zwingen, andre Mittel des Unterhalts, welche unmöglich mit Gewißheit ſich voraus ſehen laſſen, zu ſuchen; und die Vermehrung jeder Art von Arbeit vermehrt unfehlbar wieder die Volksmenge.

Nun hat zwar die preuſſiſche Regierung eine eigene Veranſtaltung getroffen, um den Nachtheilen, welche aus dem Cantonweſen in Rückſicht auf den Landbau entſtehn, ein Gegengewicht zu verſchaffen. In Friedenszeiten bleiben, wie wir bereits vorher allgemein bemerkt haben, während zehn und einem halben Monate, nur die Ausländer, oder diejenigen, welche kein Eigenthum haben, und ſonſt keinen andern Erwerb wiſſen, in den Standquartieren zurück; diejenigen Einländer aber, welche irgend ein Handwerk, oder den Ackerbau irgendwo treiben können, werden beur-

laubt, und nur während der Uebungszeit eingezogen. Man muß geſtehen, daß durch dieſe Veranſtaltung die einmal getroffene Einrichtung des preuſſiſchen Heeres um vieles unſchädlicher wird, als ſie es ſonſt ſeyn würde, und daß ſolche mit ſo viel Einſicht, als dabey möglich ſcheint, gemacht worden iſt. Der Inhaber der Compagnie oder Schwadron zieht wenigſtens von einem Theile der Beurlaubten den Sold, und der Sold für die übrigen derſelben, welche nach der einmal feſtgeſetzten Anzahl beurlaubt werden dürfen, wird ihm von der Verpflegung abgezogen. Es iſt alſo nichts leichter, als Urlaub zu erhalten. Von einer andern Seite iſt die ſtrengſte Strafe darauf geſetzt, wenn ein Hauptmann nicht ſo viel Mannſchaft in ſeinem Standquartier zurück behält, daß die Leute zwey bis drey Nächte von der Wache frey ſind. Es iſt hier nicht ſo, wie in einigen andern Kriegsdienſten und namentlich in den Hannöverſchen. Hier kommt der Sold der Beurlaubten den Hauptleuten nicht zu gute, ſondern man zieht ſoviel davon ab, als jeder dieſer Beurlaubten hätte Wachen thun müſſen, und bezahlt dafür nach einer ſehr mäßigen Taxe diejenigen, welche an ſeiner Stelle dieſe verrichten. Die zurückbleibenden thun alſo für einen elenden Gewinn deren fünf bis ſechs hinter einander, und richten dadurch nicht allein ihre Geſundheit zu Grunde, ſondern müſſen dadurch auch in ihren eigenen Augen zu Soldknechten von ihres gleichen werden, und den ächten Soldatengeiſt verlieren.

Aber allem dieſem ungeachtet ſind mit dem preuſſiſchen Syſtem eine Menge Nachtheile verbunden, oder vielmehr leidet das Ganze immer durch die übermäßige Größe des Heeres. Da der größte Theil des Soldes der Hauptleute ſelbſt von dem Beurlaubten-Solde kommt; ſo ſucht erſtlich jeder derſelben immer in ſeiner Compagnie oder Schwadron von ſolchen Leuten, welche Urlaub zu nehmen im Stande ſind, das heißt, welche während der Zeit deſſelben ſich zu ernähren wiſſen, ſo viele als möglich zu haben. y). Er wird alſo vorzüglich, entweder Eigenthümer oder Handwerker aus ſeinem Canton zu erhalten ſuchen, und das unter der gegenwärtigen Regierung errichtete preuſſiſche Ober-Kriegskollegium ſagt in ſeiner Antwort an den Landrath von Arnim, welche dieſer, in ſeiner ſchon angeführten Schrift, über das preuſ-

y) Wenn die Herren Verfaſſer mit der gehörigen Aufmerkſamkeit die verſchiedenen Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres unterſucht, und mit einander verglichen hätten: ſo würden ſie bemerkt haben, daß dieſe und andre Dinge nicht ſowohl, wie ſie behaupten, aus dem Beurlaubungsſyſtem überhaupt, als aus den Beſtimmungen, welche ſolches nach dem ſiebenjährigen Kriege erhielt, nicht, wie ſie meynen, daraus, daß der größte Theil des Soldes der Inhaber der Compagnien und Schwadronen von dem Beurlaubten-Solde kam, ſondern vielmehr daraus entſprangen, daß der König den größten Theil dieſer Beurlaubtengelder für ſich zog. Um die hiezu gehörige Anzahl von Beur-

ſiſche Cantonweſen bekannt gemacht hat, ausdrücklich: „daß er ſich irre, wenn er glaube, daß man, vorzugsweiſe, nur diejenigen zu Soldaten anſtellen ſolle, welche nichts zu verlieren haben; daß jemehr die Compagnie und Regimenter aus vermögenden Leuten beſtehen, um deſto ſicherer werde das Heer ſeyn, und um deſto beſſer werde das Vaterland von demſelben vertheidigt werden; es wolle alſo auch ſehr ernſtlich, daß der Beſitz eines Eigenthumes keinesweges einen Cantoniſten, welcher ſonſt die nöthige Eigenſchaften habe, von dem Dienſte befreye.“ Und die Cavallerie nimmt im Ganzen nichts als Söhne von angeſeſſenen Landwirthen, weil dieſe ſowohl von Jugend auf mit der Behandlung der Pferde bekannt, als ſichrer wie andre ſind. [z]) Nun iſt es aber wohl

laubten ganz ſicher heraus zu bringen, fing man nun zum Theil an, nur diejenigen aus dem Canton gezogenen Leute als eigentliche Cantoniſten anzuſehen, oder in Rechnung zu bringen, welche Urlaub zu nehmen im Stande waren, das heißt, welche Eigenthum beſaßen, oder ſonſt als vollkommen ſichre Leute beurlaubt werden konnten.

A. d. Ueberſ.

z) Da dieſer Umſtand als etwas Beſonders angeführt wird, ſo ſcheint es, als ob Mauvillon, unter angeſeſſenen Landwirthen (propriètaires cultivateurs) eigentliche Bauern verſtanden, und alſo geglaubt hätte, daß die Cavallerie keine

ausgemacht, daß ein Grundſtück von dem Eigenthümer ſelbſt, oder von ſeinem Sohne, beſſer und ſorgfältiger, als von einem Fremdlinge, verwaltet und beſtellt wird; und es läßt ſich nicht zweifeln, daß die Arbeit eines guten Handwerkers dem

Söhne von Koſſäthen, oder Gärtnern, von Inleuten, von Städtebewohnern, u. d. m. aus ihren Cantons genommen hätte. Wer aber in aller Welt ihm dieſes aufgeredet haben mag? Doch aufgeredet hat es ihm gewiß keiner; es iſt ſichtlich nichts als Folge bloßer Theorie. Ich habe bereits bemerkt, daß unſre Herren Verfaſſer wiederholentlich behauptet haben, die ganze preuſſiſche Cavallerie beſtehe, der Regel nach, aus lauter Einländern; und das Gegentheil iſt zu allgemein bekannt, als daß irgend Jemand, von welchem ſie hierüber hätten Auskunft mit Recht fordern können, ihnen eine ſo auffallende Unrichtigkeit, ſogar wenn er ſie, wie es wohl zuweilen der Fall geweſen ſeyn mag, ein wenig zum Beſten hätte haben wollen, zu ſagen gewagt haben würde. Auch hatte Mauvillon für dieſe vermeintliche Einrichtung vielerley, und zum Theil wirklich etwas poßierliche Gründe in ſeiner Umarbeitung anzuführen gewußt, als es ſey ſo, weil die Cavallerie die übrigen Truppen im Felde bewachen, und Ordnung und Sicherheit im Lande erhalten müſſe, weil ſie in offenen Städten liege, u. ſ. w. Und mit dieſer Behauptung hängt nun die obige ziemlich genau zuſammen; wenigſtens iſt ſie von ganz ähnlicher Art: aber freylich auch eben ſo wenig gegründet. Oder ſollte ſie aus der Ab-

Staate viel mehr Nutzen und Vortheile verſchaft, als er ſolchen jetzt, wie Soldat, nach Verhältniß verſchaffen kann. Auch wird der ſonſt gut gehaltene und gut bezahlte Soldat ſicher ſeyn, er mag Vermögen beſitzen oder nicht? [a])

ſicht, alle preuſſiſche Verfaſſung als recht bedrückend darzuſtellen, hingeſchrieben worden ſeyn? Denn auf dieſe Art wäre freylich in den Cantons der Cavallerie, alles, was nicht eigentlicher Bauer wäre, Dienſtfrey, und folglich dieſer unendlich, beſonders in Kriegszeiten, belaſtet. Hätten indeſſen unſre Hrn. Verf. z. B. nur die gedruckten Cantonliſten anſehen wollen, ſo würden ſie gefunden haben, daß faſt allen Cavallerieregimentern ſogar mehrere Städte zugetheilt ſind. Und dann wird der Sohn des Koſſäthen, Gärtners, Häusler u. ſ. w. ja nicht als Kind zum Soldaten eingezogen; er dient, als Knecht, bey Bauern, Pachtern, auf dem Hofe u. ſ. w. vorher, und lernt hier ſo gut, wie der Bauerſohn, mit Pferden umgehen. Doch es eckelt mich an, dergleichen Dinge weitläuftiger zu widerlegen.

A. d. Ueberſ.

a) So gewiß es im Ganzen iſt, daß der Eigenthümer ſeinen Grund und Boden beſſer verwaltet, als irgend ein Fremdling oder Pachter; ſo haben unſre Herren Verfaſſer doch vergeſſen, oder nicht in Erwägung gezogen, daß ein ſolcher Eigenthümer nur ſechs Wochen von ſeinem Eigenthum entfernt iſt. Ferner klingt es zwar ganz gut, daß, woſern ſonſt der Soldat gut

Zweytens kann eben dieſe mögliche Beurlaubung derjenigen, welche ſonſt etwas zu leben haben, noch zu allerhand Bedrückungen Anlaß geben. Wenigſtens heißt es, daß derjenige Soldat, welchem ſeine Zeit wirklich koſtbar, und der eines einträglichen Gewinnſtes ſicher iſt, oder auch der Sohn von wohlhabenden Leuten, welche ihren Sohn, während den zehn Monaten, den Beſchwerlichkeiten des Dienſtes, aus Zärtlichkeit, zu entziehen wünſchen, mit einem Worte, daß Soldaten, welchen der Urlaub wirkliche Vortheile verſchaft, dieſen Urlaub hin und wieder noch be-

bezahlt und gut gehalten, auch der arme ſo gut, als der reiche ſicher ſeyn würde; aber wer die, mit der Verfaſſung ſtehender Heere, welche ihre Beſtimmung ganz erfüllen ſollen, unzertrennlich verbundenen Beſchwerlichkeiten des gemeinen Mannes kennt, wird ſich ſehr leicht überzeugen können, daß derjenige, welcher durch beſondre Bande an das Vaterland geknüpft iſt, dieſe viel ehe ertragen wird, als derjenige, welcher nichts beſitzt. Die Erhöhung des Soldes würde dieſe Beſchwerlichkeiten zwar erleichtern, aber keinesweges wegräumen. Und haben denn unſre Herren Verfaſſer ſelbſt nicht gleich vorher die Cavallerie, eben dieſer Sicherheit wegen, aus nichts als Söhnen von angeſeſſenen Landwirthen, oder Bauern zuſammen geſetzt? Sind dieſe jetzt ſichrer, weil ſie etwas beſitzen; ſo werden ſie auch bey erhöhetem Solde es verhältnißmäßig ſeyn.

A. d. Ueberſ.

ſonders erkaufen und bezahlen müſſen; man ſagt, daß diejenigen, welche Urlaub nehmen könnten, aber nicht nehmen wollen, zwar dazu nicht gezwungen, allein dafür hernach hin und wieder ſo ſtrenge gehalten, oder gar ſo übel behandelt werden, daß, wofern die Aeltern derſelben nicht Herzen von Stahl und Eiſen haben (und dergleichen muß man bey dem gemeinen Manne nicht ſuchen,) ſie lieber ſich gänzlich zu Grunde richten, als ihre Kinder bey der Compagnie zum Dienſte laſſen; man ſagt, daß dieſe und dergleichen Beurlaubte, bey ihrer Rückkunft, hin und wieder ihre kleinen Mondirungsſtücke, welche ihnen gegeben werden ſollten, und noch wohl obendrein Geſchenke für die Feldwebel und Wachmeiſter mitbringen müſſen; alles dieſes ſagt man; und ob wir gleich gerne glauben, daß alles dieſes nichts als Sagen ſind; ſo begreift ſich doch die Möglichkeit der Sache. b)

b) Die Möglichkeit aller dieſer Dinge mag ich und kann ich nicht läugnen; aber wer ſieht denn nicht, daß einige dieſer Möglichkeiten, durch andre Behauptungen unſrer Herren Verfaſſer, und beſonders des guten Mauvillon, beynahe zu völligen Unmöglichkeiten gemacht werden. Denn wenn es wahr wäre, daß die Regimenter nur Eigenthümer, Handwerker und wohlhabende Bauerſöhne aus ihren Cantons zögen; ſo würden ſie z. B. nie in die Nothwendigkeit kommen, Leute zum Urlaube zwingen zu müſſen.

A. d. Ueberſ.

Drittens kommt dieſe Beurlaubung dem Landbau weniger, als man glaubt, zu Statten. Kein Menſch will einen Soldaten zum Knechte haben, welchen er ſechs Wochen lang entbehren muß. Und außerdem ſind dergleichen Knechte unfehlbar unverſchämt, und ſchlechte Arbeiter. Wird alſo der Landwirth oder Handwerker durch ſeine Umſtände und durch den Mangel an Knechten genöthigt, einen dergleichen zu nehmen; [c]) ſo hat er eine Laſt, eine Plage auf dem Halſe, die ihn zu Grunde richtet.

Viertens hat der Beurlaubte, inſofern er gar keinen Vortheil von dem Dienſte zieht, auch nur ſehr wenig Luſt und Liebe dazu, und ſieht ihn als eine Laſt an. [d])

c) Die Herren Verfaſſer hatten hier geſagt, daß man die Landleute und Handwerker oft zwinge, Beurlaubte zu ſich zu nehmen; und dieſes klingt ſo, als ob man ihnen dergleichen ins Haus ſchicken dürfe; als ob der Staat, oder die Reglmenter, ſich für befugt hielten, namentlich irgend einem derſelben eine ſolche Laſt aufzulegen; aber dieſes wäre eine zu plumpe Unwahrheit, als daß ich nicht glauben ſollte, die Herren Verfaſſer hätten ſich hier nur im Ausdruck geirrt.
A. d. Ueberſ.

d) Vorher ſtellten die Herren Verfaſſer den Dienſt als eine Laſt dar; nun wünſcht aber wohl jeder, von aller Laſt frey zu ſeyn, und dieſes iſt der Beurlaubte, ſo lange er auf Urlaub ſich befindet.

Fünftens kann derjenige Einländer, welcher keinen Urlaub zu nehmen im Stande iſt, ſeinem Hauptmann ſehr leicht verhaßt, und deswegen von ihm übel behandelt werden. Wenn er, um dieſer übeln Behandlung zu entgehn, Urlaub

Oben aber laſſen ſie dem Soldaten den Dienſt läſtig fallen, weil er Urlaub haben kann; denn was kann das, „daß der Beurlaubte deswegen ſehr wenig Neigung zu dem Dienſt fühlt, weil er keinen Vortheil davon zieht,“ anders heißen, als daß dieſer Mangel an Neigung nur daraus entſteht, daß er Urlaub hat, und daß er keinen Sold während dieſer Zeit empfängt? Iſt das nicht offenbarer Widerſinn? Ich glaube indeſſen zu errathen, was ſie haben ſagen wollen; nämlich, daß dem Beurlaubten der Dienſt läſtig wird, weil er ein Mittelding, weil er Soldat und auch zugleich nicht Soldat iſt; weil er immer als Soldat betrachtet wird, und doch, als ſolcher, nie auslernt; weil er von den Beſchwerlichkeiten der Uebungszeit jährlich doppelt und dreyfach inſofern leidet, als er während zehn und einem halben Monate eine ganz andre Lebensart geführt, und ſeine Uebungen wieder vergeſſen hat, deren er nun zugleich, aus eben dieſem Grunde, mehrere als die übrigen machen muß; weil er an das, was er iſt und ſeyn ſoll, was er zu leiſten hat und von ihm gefordert wird, ſich nie völlig gewöhnt, und den Geiſt ſeines Handwerks ſich nie ganz eigen macht, u. d. m., und daß er folglich auch keine Anhänglichkeit daran gewinnen kann.

A. d. Ueberſ.

nimmt, muß er ein elendes Leben führen, und wird allerhand verderbliche Künſte treiben, um nur nicht umzukommen.

Wer ſieht nun aber aus allem dieſen nicht ein, daß durch die Beurlaubung der Schaden, welcher aus einem zu zahlreichen Heere entſteht, keinesweges gänzlich gut gemacht wird? Nur dem Handwerker kommt ſolche zu ſtatten; dieſer kann, ſobald er beurlaubt iſt, ſich wieder in ſeine Werkſtatt ſetzen, und von ſeiner Arbeit ſich ernähren, ohne ſeinen Aeltern zur Laſt zu fallen; und die Meiſter, beſonders in kleinen Städten, ziehen noch den beſondern Vortheil davon, daß ſie öfterer in den, durch die auswärtige Werbung ins Land gebrachten Leuten, gute Geſellen finden, welche ſie ſonſt entweder gar nicht erhalten hätten, oder doch weit theurer würden haben lohnen müſſen. [e])

Aber

e) Hier ungefähr gehört die berüchtigte Stelle her, welche bey Erſcheinung des Werkes ſogleich gerügt wurde, und worin geſagt war, daß die Beurlaubten der Reiterey ihre Pferde mitnähmen, und ſolche, wenn gleich der König das Futtergeld bezahle, doch auf Koſten ihrer Aeltern gewöhnlich ernährten; und es läßt ſich wohl nicht läugnen, daß, eine einzige Behauptung ſolcher Art ſchon hinlänglich iſt, einem ganzen Werke allen Glauben zu nehmen. Denn ſie ſetzt nicht blos eine völlige Unbekanntſchaft mit den Einrichtungen des Cavalleriedienſtes, und Unwiſſenheit überhaupt, ſondern auch Mangel an aller Nachforſchung voraus, ſetzt

voraus,

Aber der Landmann wird dadurch auf keine Weiſe für jene Nachtheile entſchädigt. Je mehrere Kinder, welche die Waffen zu tragen fähig ſind, er hat, und je mehrern Grund und Boden er zugleich beſitzt und bearbeitet, und je nützlicher er folglich dem Staate iſt, um deſtomehr leidet er. An ſtatt jene zu ſeiner Arbeit zu gebrauchen, und ſolche alſo beſſer zu verrichten, muß er ſich mit Miethlingen behelfen; dadurch werden ſeine Erhaltungsmittel doppelt gemindert; und er muß zu gleicher Zeit, durch ſeine Abgaben, jenes große Heer mit erhalten helfen.

Ferner ſind gerade diejenigen beyden Monate, oder ſechs Wochen, in welchen das Heer zur Uebung verſammelt iſt, für die Landwirthſchaft die wichtigſten im Jahre. Die Muſterung bey Potsdam und Berlin fällt gegen die Mitte des May; die

voraus, daß die Herren Verfaſſer über das, was ſie behaupten, nicht einen Augenblick nachgedacht, und nicht einmal nur bey zwey unterrichteten Menſchen Erkundigung eingezogen haben, weil Einer freylich ſich wohl mit ihnen hätte einen Scherz machen, und etwas der Art aufreden können. Wo ſich aber völlige Unbekanntſchaft mit einem Gegenſtande, welchen man behandelt und Mangel an aller Nachforſchung darüber zeigt, da kann ſie auch an mehrern Stellen ſtatt finden. Dieſe Stelle indeſſen war in der Umarbeitung durchgeſtrichen, und ich habe ſie folglich aus dem Text mit deſto größerm Rechte weggelaſſen.

A. d. Ueberſ.

Muſterungen im Magdeburgiſchen, in Pommern, in Oſt- und Weſtpreuſſen, gegen Ende dieſes Monates, oder im Anfange des Junius; die Muſterungen in Schleſien gegen das Ende des Auguſt und Anfang des September. Ohnſtreitig litten diejenigen Provinzen, in welchen die Regimenter während der Heu- und Kornärndte zuſammen gezogen waren, am mehrſten; aber auch diejenigen, in welchen die Beurlaubten ſchon in den Monaten April und May eingezogen wurden, verloren eine Menge zur Beſtellung der Saaten nützliche Arme.

Doch nicht genug, daß die Beurlaubung die Nachtheile, welche aus der Cantoneinrichtung entſtehen, nicht aufwiegt, iſt dieſe unſtreitig die Quelle eines der größten Uebel, das einen Staat treffen kann. Sie verurſacht eine beſtändige Auswanderung von jungen Perſonen männlichen Geſchlechts, ſobald ſolche mannbar geworden ſind; und da natürlich die größten, und am beſten und geſündeſten gebildeten jungen Leute am eheſten fürchten müſſen zu Soldaten gemacht zu werden, ſo ſind es auch dieſe, welche am mehrſten auswandern. Der Staat verliert alſo durch jene Einrichtung nicht blos eine Menge Menſchen; ſondern auch Menſchen, welche die Bevölkerung vorzüglich hätten verbeſſern können; und da nun ſchon ſeit der Regierung Friedrich Wilhelm I. der Zwang zum Soldatendienſte Statt gefunden hat: ſo fließt ſchon ſeit länger als achtzig Jahren ein Theil der Bevölkerung der preuſſiſchen Staaten ins Ausland.

Doch wir haben dieſe Materie bereits in einem der vorher gehenden Bücher behandelt, und wollen uns hier nicht wiederholen.

Was aber eben ſo ſehr bemerkt zu werden verdient, ſind die mancherley Bedrückungen und Erpreſſungen, zu welchen dieſe Einrichtung Anlaß gibt. Daß die mehreſten Regimenter mehr Cantoniſten haben, als ſie nach dem Buchſtaben der königlichen Verordnungen haben ſollten, iſt mit den, dieſes bewirkenden Urſachen, vorher bereits bemerkt worden. Nun iſt zwar ein, von uns ebenfalls bemerkter, königlicher Befehl vorhanden, daß die an die Stelle von Ausländern zurück behaltenen oder eingezogenen Cantoniſten nach Verhältniß, wie die Regimenter von jenen mehr durch Werbung erhalten, unentgeltlich ſollen losgelaſſen werden; aber, da den Regimentern auch, vermöge der königlichen Verordnungen, geſtattet iſt, dergleichen Cantoniſten gegen Erlegung einer zur Anwerbung eines, zwey Zoll größern Ausländers hinlänglichen Summe zu verabſchieden: ſo iſt und bleibt es wenigſtens möglich, daß ſie, wenn ihnen durch die Werbung Ausländer zugeführt werden, nun den Cantoniſten, welche Vermögen dazu haben, den Abſchied unter dem Vorwande verkaufen, daß jene an ihrer Stelle angeworben worden ſind; es iſt und bleibt möglich, daß ſie dieſe auf ſolche Art verabſchiedeten wieder als Abgang in ihre Liſten bringen, und ſo andre Leute, zum vorgeblichen Erſatz derſelben, aus ihren Cantons fordern; es iſt und bleibt möglich, daß blos Eingeſchriebene,

(Enrollirte) welche noch gar keine eigentlichen Dienſte verrichtet haben, ebenfalls auf ſolche Art, und unter eben demſelben Vorwande verabſchiedet, und doch wieder als eigentlicher Abgang angeſetzt, und ſo andre, an ihrer Stelle, aus dem Canton gezogen werden. [f]) Wenigſtens ſcheint alles dieſes aus der unten angezeigten Schrift zu erhellen. Auch finden wir darin eine, dieſes zum Theil beweiſende Thatſache erzählt. Ein alter vier und ſechzig jähriger Bauer wünſchte ſeinen einzigen Sohn, deſſen er zur Beſtellung ſeines Eigenthumes bedurfte, von dem Soldatendienſte zu befreyen, und ſtellte zu dieſem Zwecke einen Ausländer von der verlangten Größe, welcher aber verheirathet, und älter war als ihn das Regiment an die Stelle des zu verabſchiedenden gefordert hatte. Er wurde alſo nicht angenommen; und da der Vater nicht im Stande war, einen andern zu verſchaffen: ſo wollte man ſeinen Sohn einziehen, [g]) und dieſes war denn doch eine offenbare

f) Siehe die vorher angeführte Schrift des Herrn v. Arnim.

g) Dieſes iſt mit Erlaubniß des Herrn Verfaſſers nicht wahr. Aus der von ihm angeführten Schrift erhellt nur, daß man dieſem Menſchen nicht die geſuchte Cantonentlaſſung ertheilen, oder von der Verbindlichkeit, noch einſt zu dienen, nicht freyſprechen wollen. An Einziehung dachte das Regiment nicht.

A. d. Ueberſ.

Kränkung der Geſetze. [h]) Ferner erhellt aus eben dieſer Schrift, wie ſehr man die, in Anſe-

h) Wenn dieſe Kränkung der Geſetze in der vorgeblichen Einziehung des Menſchen zum Soldaten beſtehen ſoll: ſo habe ich bereits bemerkt, daß dieſe Einziehung, der angeführten Schrift zu Folge, gar nicht Statt hatte. Man wollte ihn nur nicht ſeiner Dienſtpflicht entlaſſen; und hiedurch wurde er allerdings gehindert, die Wirthſchaft ſeines Vaters anzutreten. Aber aus eben dieſer Schrift erhellt auch, daß der ältere Bruder deſſelben, ob er gleich eine eigene andre Wirthſchaft beſaß, ſchon vorher war entlaſſen worden, weil er vorgeblich jene Wirthſchaft des Vaters übernehmen wollte oder ſollte. Auch würde er, wofern er ſelbſt ſich nicht für dienſtpflichtig gehalten hätte, ſchwerlich vorher einen Mann für ſich zu ſtellen geſucht haben. Das Einzige, was geſetzmäßig ſeiner Verabſchiedung zu Statten kam, war ſeine unbedeutende Größe: ein Umſtand, der in der Schrift des Herrn v. Arnim zu oft angeführt worden iſt, als daß hier die Weglaſſung deſſelben nicht bewieſe, wie flüchtig unſer Herr Verfaſſer wieder zu Werke ging, und wie wenig er mit den vorhandenen Verordnungen bekannt war, oder Rückſicht darauf zu nehmen für gut fand. Uebrigens waren ſeiner Feder, bey dieſer Gelegenheit, noch allerhand ſchöne Deklamationen über die Unterſtützung, welche der Oberſte des Regiments gegen den Herrn v. Arnim gefunden haben ſollte, und über die Urſachen dieſer Unterſtützung, entfloßen. Sie, dieſe Urſachen,

hung der Ausländer vorgeſchriebenen Einrichtungen, auf Koſten der Cantons zu vereiteln weiß, und auf welche trügliche Art und Weiſe man überhaupt das, was die erſtern betrifft, behandelt. Ein aus dem Canton urſprünglich gelieferter Soldat wird feldflüchtig; und das Kriegskollegium,

ſollten darin liegen, daß der angeführte Oberſter mit allem, was in den preuſſiſchen Landen zu den großen und mächtigen Leuten gehört, verbunden wäre. So etwas klingt; und wirkt auch, beſonders in den jetzigen Zeiten! Nur Schade, daß die Beweiſe hievon fehlten, daß in dem Reſcript des Ober-Kriegskollegiums S. 61 u. f. die Gründe des gefällten Urtheils zur Gnüge angegeben ſind, und daß der Herr v Arnim ebenfalls zu den größten und angeſehenſten Familien in der Mark gehört. Auch finden ſich in der Schrift deſſelben, ſo ſehr ſein Eifer gegen Bedrückungen und Plackereyen den Beyfall des ehrliebenden Soldaten ſelbſt verdient, doch mehrere Spuren von dem, was man gewöhnlich Chikane nennt. Es heißt z. B. S. 63, daß der angeführte Menſch wohl würde entbehrt werden können, weil er vorher gegen Anwerbung eines Ausländers wäre für entbehrlich angeſehen worden? aber iſt denn dieſes kein Unterſchied? Wurde dieſer Menſch nämlich auf die gemachte Vorſtellung entlaſſen; ſo verlor das Regiment (vorausgeſetzt, daß er Dienſttauglich war, und daß das Regiment ihn auch gebrauchte,) dadurch ſichtlich einen Mann gänzlich; aber wenn er einen andern für ſich ſtellte: ſo war dieſer Verluſt erſetzt: das Individuum iſt

der oberſte Handhaber der militäriſchen Geſetze, erlaubt und berechtigt öffentlich den Hauptmann, den Sohn dieſes feldflüchtig gewordenen Soldaten in ſeiner Compagnie als einen Ausländer aufzuführen! Wenn dergleichen Erdichtungen zur

hier alſo mit dem Menſchen, oder mit einem Manne überhaupt verwechſelt. Ferner verlangt er S. 50 line namentliche Liſte derjenigen Einländer, welche aus dem Canton erſetzt werden ſollen; aber wenn die Regimenter auch hiedurch nicht auf gewiſſe Art der Gerichtsbarkeit der Landräthe wären unterworfen worden, ſo würden ſolche doch, wenn, bey dem damaligen Werbeſyſtem, der Canton blos abgegangene Einländer hätte erſetzen wollen, in die Gefahr gekommen ſeyn, bey den Muſterungen nicht vollzählig zu erſcheinen. Denn, wenn ſie nun durch die, von dem Könige ſelbſt geworbenen Leute nicht die ihnen abgegangene Zahl von Ausländern erhalten hätten, welches öfter der Fall war, wo hätten ſie die ihnen noch fehlende Mannſchaft hernehmen ſollen? Ein Mann, welchem es blos um die Sache zu thun geweſen wäre, hätte doch wohl auf dieſe Umſtände Rückſicht genommen? Hätte wohl eingeſehen, daß die Zahl der, aus dem Canton zu ziehenden Leute nur inſofern feſtgeſetzt war, als die Regimenter deren nicht mehrere zu ihrer Vollzähligkeit bedurften? Oder ſollte ein preuſſiſcher Landrath geglaubt haben, daß es bey Friedrich II. gar nicht auf dieſe Vollzähligkeit ankam?

A. d. Ueberſ.

Hintergehung der Geſetze ſogar öffentlich bekräftigt werden; ſo kann man denken, wie viele es deren gibt, bey welchen die Vorſteher durch die Finger ſehen, und wie unendlich groß die Zahl derjenigen iſt, welche man ihnen zu verbergen weiß, weil ſie im Grunde niemals etwas mehr werden verlangt haben, als unbekannt mit ihnen zu bleiben. i)

i) Ich habe dieſe ganze, wirklich gehäßige Tirade, aus der Umarbeitung dieſes Abſchnittes, treulich in den Text aufgenommen, um ein vollkommenes Beyſpiel von der Vorſtellungsart des Verfaſſers, — und zugleich von ſeiner ſehr mangelhaften Kenntniß der Einrichtuugen des preuſſiſchen Heeres — zu geben. Was kann gehäſſiger ſeyn, als Winke von der Art, wie die obigen, ohne andere Beweiſe dafür, als einen einzeln Fall, der, wie wir gleich ſehen werden, nicht geſetzwidrig war? Heißt das nicht, alle Menſchen zu Dieben, Mördern und Mordbrennern zu machen, weil einer das Anſehn hat, geſtohlen zu haben? Warum ſtrengte der Verfaſſer nicht auch hier, wie an ſo vielen Stellen, ſeinen Scharfſinn an, um zu zeigen, worin dieſe Mißbräuche wenigſtens beſtehen könnten? Und er, der ſo ſichtlich nach allen Nachrichten, welche die preuſſiſche Verfaſſung herabſetzen, gehaſcht, und alle dieſe Nachrichten ununterſucht aufgenommen hat, er ſollte nicht von der unendlichen Zahl dieſer geheimen Mißbräuche wenigſtens ein Paar haben auftreiben können? Doch zur Sache ſelbſt. Daß mehrere im Lande geborne Menſchen, oder Einländer,

Auch läßt ſich nicht abſehen, wie dieſe und dergleichen Mißbräuche bey einem ſo zahlreichen

unter der Rubrik von Ausländern, in dem preuſſiſchen Heere dienen, haben unſre Herrn Verfaſſer ſelbſt gewußt: und, wenn ſie gleich, wie ich da, wo von der Sache die Rede war, bemerkt habe, gar keine Rückſicht auf die dazu vorhandenen Gründe genommen hatten, ſo hätten ſie doch aus der Schrift des Herrn v. Arnim ſelbſt, wo dieſer Vorfall indeſſen nur im Vorbeygehen vorkömmt, ſehen können, daß der Entlaufene, ob er gleich von Geburt ein Cantoniſt war, bereits durch die Feldflucht die Eigenſchaft eines ſolchen verloren hatte, und alſo ſchon unter den Ausländern aufgeführt ſtand. Folglich war denn auch ſein Sohn als Ausländer anzuſehen; und er würde es noch mehr ſeyn, wenn, wie es wahrſcheinlich iſt, der Vater als ein unſicherer Menſch beſtändig in der Garniſon geweſen, und jener alſo darin geboren und erzogen wäre. Hätte in dieſer Sache etwas geſetzwidriges ſeyn ſollen: ſo müßte von dem Canton, an die Stelle des Vaters, noch ein anderer Cantoniſt beſonders gefordert worden ſeyn; und, wenn der Vater, wie unſer Verfaſſer will, noch immer als Cantoniſt wäre betrachtet worden, oder zu betrachten wäre; ſo hätte der Canton immer auch einen andern an ſeiner Stelle liefern müſſen. Das Ober-Kriegskollegium hat alſo nicht durch die Finger geſehen, ſondern den immer vorhandenen Einrichtungen gemäß entſchieden. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß die ſogenannten gemachten Ausländer zu aller-

Heere, wofern ſolches, militäriſch betrachtet, immer vortrefflich bleiben ſoll, je können gänzlich abgeſtellt werden. Es kann als ſolches ſich nur auf Koſten der übrigen Bewohner des preuſſiſchen Staates erhalten. Durch die Größe deſſelben wird der Dienſtzwang nothwendig gemacht; läßt man ihm nun gar keinen Einfluß auf die Wahl ſeiner Mitglieder, ſo wird die bürgerliche Obrigkeit ihm nur den Auswurf der Geſellſchaft zum Dienſte liefern; hat der Soldatenſtand etwas da-

hand Mißbräuchen können Anlaß gegeben haben; aber um über dieſe ganze Einrichtung bündig und zweckmäßig zu raiſonniren, hätten unſre Herren Verfaſſer von dem Beurlaubungsſyſtem überhaupt, und von den Modificationen, welches ſolches nach dem ſiebenjährigen Kriege erhielt, ausgehen müſſen. Dieſes iſt gleichſam der Punkt, an welchem Alles hängt, oder der Faden, an welchen mehrere Einrichtungen, und auch Mißbräuche geknüpft waren. Aus der Schrift des Herrn v. Arnim ſelbſt hätten ſie ſehen können, daß die, über die feſtgeſetzte Anzahl aus dem Canton gezogenen Leute den Regimentern ſelbſt, wenigſtens nicht unmittelbar Vortheil brachten. Allein hierauf Rückſicht zu nehmen, hatten ſie entweder nicht Sachkenntniß genug, oder es vertrug ſich auch nicht mit ihren Abſichten, und ſie gaben ſich alſo auch keine Mühe, zu jener Kenntniß zu gelangen. Was ſich hierüber in dem Texte noch findet, iſt alles von mir eingeſchaltet worden.

A. d. Ueberſ.

bey mitzureden, ſo werden beyde Theile gegenſeitig die Oberhand über einander zu erhalten, und jeder ſeine Rechte über ihre Gränzen auszudehnen ſuchen. Unterſtützt die Regierung vorzugsweiſe die bürgerliche Obrigkeit und hört die Klagen derſelben zuförderſt an; ſo wird dadurch der Soldatenſtand muthlos gemacht, und erniedrigt; er verliert das Gefühl von Vorzug, welches ihn allein zu außerordentlichen Dingen fähig macht. Räumt man aber dieſem Vorrechte ein, ſo iſt allen Mißbräuchen Thür und Thor geöffnet. Nur durch außerordentliche ſtrenge Strafen würde ihnen Einhalt geſchehen können. Nun kann es aber ſich zutragen, und es iſt gewöhnlich der Fall, daß derjenige, welcher eines Mißbrauches ſich ſchuldig macht, übrigens, als Soldat betrachtet, ein ſehr brauchbarer Mann iſt, der ſich durch vorher gegangene wichtige Dienſte ausgezeichnet hat, und für die Zukunft dergleichen noch mehrere verſpricht; und wie wird man ſich nun entſchließen können, eines ſolchen Mannes ſich zu berauben? oder ihn um die Frucht ſeiner wichtigen Dienſte zu bringen? Und alles das wegen einer Uebertretung, die auf den erſten Anblick, in Vergleichung mit dieſem Verluſt, eine Kleinigkeit iſt, und nur wegen der Folgen wichtig wird? Man hat alſo nur die Wahl, entweder die Mißbräuche ungerügt hingehen zu laſſen, wodurch ſie denn unfehlbar zunehmen werden, oder aber das Heer unzufrieden und muthlos zu machen. k)

k) So ſcharfſinnig alles dieſes klingt, ſo wenig hält

Einem großen Theile dieſer Uebel ließe ſich indeſſen doch abhelfen. Man müßte nämlich blos diejenigen zu Soldaten aus dem Lande einziehen, welche, wenn ſie ſonſt die zum Kriegsdienſt erforderliche Beſchaffenheit hätten, übrigens nichts beſäßen, kein Handwerk verſtänden, und von einer ungewiſſen Händearbeit, oder Tagelohn, ſich er-

es denn doch eine Prüfung aus. Ich gebe es gerne zu, daß die preuſſiſche Cantoneinrichtung zu Mißbräuchen Anlaß geben kann; und ich will gewiß weder dieſe, noch Mißbräuche irgend einer Art, in Schutz nehmen; ich wünſche ſie alle gerügt und geſtraft zu ſehen; aber ich frage, welche menſchliche Einrichtung läßt deren nicht zu, und muß deren nicht zulaſſen, eben weil ſie menſchlich iſt? Und was die Beſtrafung anbetrifft: ſo hat der Herr Verfaſſer dieſe ein wenig ins Große ausgemalt; allein warum ſollte denn keine andere als eine eigentliche Caſſation wirken? Das wünſchte ich erwieſen zu ſehen. Gibt es denn keine andre, und ſehr empfindliche Strafen für den Offizier, als jene? Und werden denn die Uebertreter immer aus ausgeſuchten Menſchen beſtehen? Nach meiner Kenntniß von dem Heere, gehörten gerade diejenigen, welche wirklicher Mißbräuche ſich ſchuldig machten, oder wirklich ſtraffällige Handlungen begingen, nicht eben zu denen, welche durch außerordentliche militäriſche Verdienſte ſich auszeichneten; und, wenn dieſes auch der Fall war: ſo wurden ſie von Friedrich II. deswegen nicht minder beſtraft. Daß dadurch dem Uebel, oder dieſen Mißbräuchen nicht gänzlich abgeholfen

nährten. Wenigſtens würden dadurch Menſchen, welche dem Staate nützlicher, und deren Arbeit und Zeit koſtbarer iſt, verſchont werden, und man würde jenen zugleich einen ſichern Lebensunterhalt verſchaffen. Aber freylich iſt das preuſſiſche Heer zu zahlreich, als daß dieſe hinlänglich ſeyn würden, den Abgang vollkommen zu erſetzen. 1)

worden iſt, darf uns nicht eben wundern; denn, wenn Strafen, und ſelbſt die ſtrengſten Strafen, das menſchliche Geſchlecht vollkommen von allen Vergehungen heilen könnten: ſo würden wir ſeit Jahrtauſenden keine mehr auf der Erde ſehen; und durch jene von dem Herrn Verfaſſer angedeutete Beſtrafung, würde jenes Uebel eben ſo wenig vollkommen abgeſtellt worden ſeyn, als die übrigen. — Ich will übrigens hier noch bemerken, daß unter der gegenwärtigen Regierung eine neue Cantonverordnung gemacht worden iſt, in welcher man Rückſicht auf alle jene Mißbräuche genommen hat.

A. d. Ueberſ.

1) Wenn die Vorſchläge unſrer Herren Verfaſſer angenommen und ausgeführt würden, ſo müßte freylich das preuſſiſche Heer ſehr klein werden. Wir haben ein paar Seiten vorher geſehen, daß ſie die auswärtige Werbung gänzlich abgeſchafft wünſchen; hier wollen ſie nur eine ſehr kleine Anzahl von Eingebornen zum Kriegsdienſte gezogen haben. Ich, meines Theiles, habe hiegegen nichts einzuwenden; aber ich weiß nur nicht, wie mit einem ſo äußerſt kleinen Heere ſich das, was unſre Herren Verfaſſer ſonſt von

Und hier wird es der Ort ſeyn, den Leſern einen ſchon vorhin erwähnten Entwurf darzulegen, wie

dem preuſſiſchen Staate, beſonders in dem angehängten Reſumé, fordern, oder von ihm allein erwarten, nämlich die Aufrechthaltung der deutſchen Verfaſſung, wird erreichen laſſen? Und wie ſich das damit verträgt, was ſie Bd. I. S. 131 von dem politiſchen Syſtem von Europa, von der gefährlichen Lage der preuſſiſchen Provinzen, u. ſ. w. ſagen? Oder hätten ſie, indem ſie das erſte und achte Buch abfaßten, nicht mehr an das, was ſie im ſiebenten Buche niederſchrieben, gedacht? Oder wäre es ihnen nicht mit irgend einer dieſer Forderungen, oder gar nicht mit beyden Ernſt geweſen? Hätten ſie alles dieſes nur ſo geſagt — um doch etwas zu ſagen? Um ihre mancherley Einſichten zu zeigen. Und ohne alle Abſicht irgend ein zuſammenhängendes Ganzes zu liefern, ohne alle Rückſicht, ob das, was ſie in einzeln Fällen wünſchen, oder wollen, ſich mit dem verträgt, was ſie im Ganzen, oder vom Ganzen, verlangen? Hätten ſie bey jenem die wirkliche Welt gänzlich vergeſſen, und wären bey dieſem wieder in ſie zurück gekommen? Doch dieſes alles müſſen wir jetzt unausgemacht laſſen. Nur ein paar Bemerkungen über den obigen Vorſchlag erlaube man mir noch. Ich will gar nicht ſagen, daß der Graf Mirabeau dabey das damalige Frankreich dem preuſſiſchen Staate gleichſam, und gewiß ganz unvorſetzlich, untergeſchoben hat; denn es iſt bekannt genug, daß der gröſste Theil des Landvolkes in den mehreſten Provinzen jenes Reiches

das preuſſiſche Heer noch auf eine andere Art, aus den preuſſiſchen Provinzen ſelbſt, vollzählig erhal-

damals nur aus Leuten, welche gar kein Eigenthum, das heißt, nicht Grund und Boden hatten, und von täglicher Arbeit ſich ernährten, beſtand; denn Mauvillon war ein Deutſcher, und mußte wiſſen, daß in Deutſchland dieſer Art von Menſchen, im Ganzen, immer weniger als in Frankreich geweſen ſind; aber angenommen, daß dieſe Leute, wie die Herren Verfaſſer ſelbſt es wollen, zum Kriegsdienſte allein verbunden, oder gezwungen wären; würde dieſes nicht noch eine größere Ungerechtigkeit, eine größere Bedrückung ſeyn, als es jetzt iſt, den Landmann und den kleinen Städter überhaupt dazu zu ziehen? Dieſer hat ſichtlich eine größere Verbindlichkeit dazu als jene; denn er hat Haab und Gut, Grund und Boden, das durch feindliche Einfälle am erſten zu Grunde gerichtet werden kann. Warum ſollte der erſte allein dieſe ganze Laſt tragen? — Und aus eben dieſer Verbindlichkeit entſpringt zugleich für den letztern ein größeres Intereſſe bey der Sache, er wird zuverſichtlich ein beſſerer Soldat, ſowohl in Anſehung der Sicherheit und des Muthes, als in Anſehung der Ordnung ſeyn; er wird gewiß ſich im Felde weniger Plündereyen u. d. m. zu Schulden kommen laſſen, als der, welcher nichts hat, und alſo an nichts hängt. Der Staat ſelbſt hat alſo ſichtlich Vortheil davon, daß das Heer mehr aus Leuten jener, als dieſer Art zuſammen geſetzt ſey; nicht das Heer allein gewinnt dadurch, als Heer, an Güte,

ten werden könnte. Man ſchreibt dieſen heilſamen Entwurf dem General von Rohr, einem ſehr unterrichteten Offizier zu, und hier iſt der weſentliche Inhalt deſſelben:

Es iſt bekannt, daß man im Preuſſiſchen dem Soldatenſtand ſehr leicht die Erlaubniß ertheilt, ſich zu verheirathen. Man glaubt, und mit Rechte, daß ſolche, im Ganzen, dadurch ordentlicher, glücklicher und mehr an den Dienſt geknüpft werden. Zweifelsohne ſind dieſe Ehen nicht ſo fruchtbar, als die Ehen der andern Claſſen von Menſchen, weil nicht alle Soldatenfrauen, bey der großen Anzahl derſelben, ſo viel ſich verdienen können, als nöthig iſt, um gemächlich zu leben, beſonders wenn ſie noch kleine Kinder haben. Aus dieſen beyden Gründen iſt die Sterblichkeit, nach Verhältniß, viel größer unter den Soldatenkindern, als unter den andern; aber wenn der Staat

Sorge

ſondern auch das Land an Schutz und Sicherheit; wer aber den Vortheil von einer Sache ziehen will, muß ſich auch die Nachtheile davon gefallen laſſen. Und dann, wenn alles, was nicht Eigenthum hat, oder Handwerker iſt, Soldat wäre, wie würde es um den Preis des Tagelohnes ſtehen? Oder wären Tagelöhner nicht etwan zur Aerntezeit, bey Bauten, u. d. m. ſehr nöthig, und zum Theil hier eben ſo unentbehrlich, als irgend eine Claſſe von Menſchen?

A. d. Ueberſ.

Sorge für ſie trüge, würde dieſe größere Sterblichkeit bald vermindert, und die Ehen der Soldaten doppelt fruchtbar werden. Und hiezu bedürfte es nun vielleicht viel weniger als die Hälfte von dem, was die auswärtige Werbung jährlich koſtet. m) Wäre es aber nicht ein eben ſo weſent-

m) Die auswärtige Werbung, wenigſtens nach der eigenen Rechnung unſrer Herren Verfaſſer, koſtet jährlich aufs höchſte, wie ich bereits vorher bemerkt habe, 412,500 Rthlr.; und ob ich gleich nicht genau beſtimmen kann, wie hoch ſich die Zahl der Soldatenfrauen in dem Heere beläuft, ſo laſſen ſich doch, nach einer der Tabellen des Herrn Büſching, in ſeinen Beyträgen zu der Regierungsgeſchichte Friedrichs II. S. 421, für jedes Regiment Infanterie im Durchſchnitt ungefähr 800 annehmen, und dieſes würde für 55 ſolcher Regimenter alſo überhaupt 44,000 betragen. Hiezu kommen die Soldatenfrauen bey der Cavallerie; ich rechne, für jedes Cüraſſier- und Dragoner-Regiment, da dieſe ſchwächer als die Infanterie ſind, 300 und alſo überhaupt 7,200; für ein Huſarenregiment 500, und alſo überhaupt 5,000; für die damals noch beſtehenden 36 Bataillons Garniſonregimenter, und 6 Bataillons leichter Infanterie auf jedes 400, und alſo für alle zuſammen 16,800; für jedes Bataillon Artillerie, deren wir, mit Inbegriff der Garniſonartillerie, 10 rechnen können, 400, und alſo überhaupt 4000. Dieſes machte eine Summe von 77,000 Soldatenfrauen; und folglich käme auf jede derſelben, von der Hälfte jener Werbungs-

licher Gewinn, Kinder dem Tode und dem Elende zu entreißen, und Menſchen daraus zu ziehen, als, durch allerhand Kunſtſtücke, ſchon erwachſene Menſchen aus ihrer Heimath wegzulocken, und in ein anderes Land zu verpflanzen? Würden dieſe Kinder nicht durch alle mögliche Bande an den Staat geknüpft ſeyn? Und werden nicht jene getäuſchten und hintergangenen unglücklichen Menſchen euch verwünſchen und verfluchen? Und welcher Unterſchied in der Verfaſſung des preuſſiſchen Heeres würde daraus entſtehen! Jetzt enthält ſie in ihrem Schooß eine Gattung von Menſchen, welche ihre wahren Feinde ſind, die nicht allein bey der erſten Gelegenheit davon laufen, ſondern auch die treuern und beſſern hiezu verleiten. Doch genug von dem nachtheiligen Einfluß der Canton-einrichtungen, und der einheimiſchen Rekrutirung, auf den Zuſtand des Staates.

koſten, oder von 2,06250 Rthlr., ungefähr nur 2⅝ Rthlr. Daß dadurch die Fruchtbarkeit der Soldaten-Ehen ſehr vermehrt werden dürfte, wird derjenige ſchwerlich glauben, der den gewöhnlichen Schlag von Soldatenfrauen kennt; und die Summe iſt denn doch wohl nicht groß genug, daß eine beſſere Gattung weiblicher Geſchöpfe dadurch ſehr angereizt werden könnte, Soldaten zu heirathen. Ob übrigens der oben angeführte Entwurf ſich wirklich von dem General v. Rohr herſchreibt, laß ich dahin geſtellt; mir iſt darüber nichts näheres bekannt.

A. d. Ueberſ.

Was die Laſt anbetrifft, welche durch die Einquartierung eines ſo zahlreichen Heeres verurſacht wird; ſo haben wir vorher ſchon von den Wirkungen derſelben im Allgemeinen geſprochen. Um ſolche gänzlich zu überſehen, müſſen wir die Reiterey von der Infanterie unterſcheiden. Jene nämlich bedrückt das Land um vieles mehr, als dieſe, und auf mancherley Art.

1.) Iſt die Provinz verbunden, ihr das Futter für einen gewiſſen Preis zu liefern. Ehemals lieferte der König daſſelbe; jetzt gibt man dafür etwas gewiſſes an Gelde, die Regimenter kaufen das Futter, wo ſie können. Daraus entſteht ein großer Mißbrauch. Die Inhaber der Regimenter kaufen eine große Menge davon in ihren Cantons auf, und haben das Recht, ſolches, an welchen Ort dieſer Cantons ſie wollen, hinfahren zu laſſen; ſie zwingen die Landleute, welche gegen Oſten wohnen, es nach Weſten zu führen, und ſo umgekehrt; dieſes macht einen Unterſchied von drey, vier, fünf deutſchen Meilen. Um ſich von dieſer läſtigen und dauerhaften Frohne loszumachen, vergleichen ſich die Bauern mit den Offiziers darüber, und bezahlen das Fuhrgeld; dieſe laſſen alsdenn das Futter auf dem kürzeſten Wege in ihre Quartierſtände bringen, und gewinnen dadurch einige Tropfen von dem Blute des Volkes. [n])

n) Ich würde dieſen ganzen Abſatz, in der Hoffnung, daß ſolcher von dem deutſchen Heraus-

2.) Wird die Reiterey unter dem Vorwande der Geſundheit der Pferde, aber im Grunde, um

geber des Werkes, weil er ſeit der Erſcheinung des franzöſiſchen Originals ſich, auf irgend eine Art, beſſer unterrichtet hätte, von ſelbſt wäre ausgeſtrichen worden, gänzlich weggelaſſen haben, wenn er ſich nicht, leider! ſchon in ſeiner deutſchen Ausgabe, Band I. S. 126 und 127 fände. Jetzt bleibt mir nichts übrig, als die darin enthaltenen Ungereimtheiten und Unrichtigkeiten den Leſern darzulegen. Erſtlich alſo, wie verträgt es ſich mit einander, daß die Provinz verbunden iſt, das Futter zu liefern, und daß die Regimenter es aufkaufen, wo ſie können? Welchen Begriff kann man ſich von dieſen beyden Dingen mit einander verbunden machen? Ich fordre Jeden auf, mir Sinn darin zu zeigen. Wenn eine Provinz verbunden iſt, zu liefern; ſo muß ja dieſe Lieferung auf beſtimmte Orte, und auf jeden Ort ein beſtimmtes Maaß, vertheilt ſeyn, ſonſt findet keine Lieferung Statt; wenn aber die Regimenter kaufen, wo ſie können: ſo heißt dieſes nicht anders, als daß ſie aufkaufen, wo ſie Futter finden. Doch ich enthalte mich aller weitern Entwickelung der mehrern Ungereimtheiten, die in dieſer Stelle liegen. — Zweytens, ſollen die Regimenter berechtigt ſeyn, an welchen Ort ihres Cantons ſie wollen, ihr Futter hinfahren zu laſſen; alſo liegen ſolche in den ſämtlichen Dorfſchaften, Flecken und Städten deſſelben, einzeln umher im Quartier? Oder haben alle

das Futtergeld zu erſparen („nicht doch! ſondern nur um deſſen weniger zu zahlen“) während zwey

wenigſtens in ihrem Canton überhaupt ihr Standquartier? Denn ſie können es doch nur dahin bringen laſſen, wo ſie dieſes haben? Oder dürfen ſie Futterniederlagen in ihrem Canton anlegen, wo ſie wollen, und ziehen mit Sack und Pack dann hin, es dort zu verzehren, und wenn es an dem einen Orte verzehrt iſt, an einen andern, und ſo im Lande, oder doch in ihrem Canton, wie die Zigeuner oder die Heuſchrecken, umher? Oder laſſen ſie dieſe, in den verſchiedenen Orten ihres Cantons gemachten Niederlagen wieder in ihren beſtimmten Quartierſtand bringen; und auf weſſen Koſten? Wieder auf Koſten des Landes? Aber auch hierüber genug! Wer ſieht nicht, daß die Herren Verfaſſer hier mit dem Gegenſtande, über welchen ſie ſchrieben, gänzlich unbekannt waren, und nicht einmal das, was ſie ſchrieben, überdacht, und mit ihren eigenen, übrigen Nachrichten verglichen haben! Von allem, was ſie hier ſagen, iſt genau genommen, kein Wort wahr. Die Sache verhält ſich auf folgende Art. Ganz urſprünglich, wie die ſtehenden Heere gebildet wurden, lag auch die wenige preuſſiſche Reiterey, ſo wie die Reiterey bey allen Heeren, einzeln auf den Dörfern im Quartiere, und wurde von ihnen verpflegt; aber ſchon Friedrich Wilhelm I. zog ſolche in die Städte zuſammen, gab ihnen beſtimmten Sold und nach Maaßgabe der Provinz, in welcher ſie lagen, beſtimmtes Futtergeld, zu

Monaten im Sommer („nicht doch! ſondern damals, bey den mehreſten Regimentern während drey Monaten") auf Graſung geſchickt. Dieſe Laſt traf indeſſen nicht immer die Provinzen, in welchen die Cavallerieregimenter ihre Standquartiere hatten; denn dieſe ſchickten ihre Pferde oft weit genug; diejenigen Provinzen litten am mehreſten darunter, welche den mehrſten Wieſewachs hatten. Auf die Neumark z. B. und Weſtpreuſſen ſind, unſers Wiſſens, zehn bis zwölf Schwadronen mehr zur Graſung vertheilt, als in ihnen

deſſen Aufbringung aber dem platten Lande die ſogenannten noch beſtehenden Cavalleriegelder aufgelegt wurden. So blieben die Sachen im Ganzen bis zum Hubertsburger Frieden; von dieſem Zeitpunkt an behielt der König die Fouragegelder zurück, und das Land mußte wieder, für den ſogenannten Kammerpreis, nach einer, von den königlichen Kammern gemachten Ausſchreibung und Vertheilung, und zwar nicht an die Regimenter, ſondern an die Magiſtrāte des Ortes, wo die Regimenter und Schwadronen im Quartier ſtanden, liefern, und dieſe Magiſtrāte gaben es denn wieder, immer auf drey oder ſechs Tage, an die Reiterey aus. So war die königliche Verordnung! Die Regimenter hatten und haben noch mit dieſen Lieferungen eigentlich nichts zu thun; ſie erhalten vom Könige kein Futtergeld, und kaufen kein Futter, das Land fährt es nicht hin, wohin ſie wollen, ſondern jedes Dorf iſt an eine beſtimmte Schwadron, die ja ihren beſtimmten Quartierſtand hat, von der

im Quartier liegen; viele Schwadronen aus der Mark ſchicken ihre Pferde dorthin. Man wird leicht einſehen, daß durch dieſe üble Einrichtung dem Viehſtande in dieſen Provinzen großer Abbruch geſchieht, und daß er dadurch zum Theil gänzlich zu Grunde gehen muß. Ohnſtreitig iſt dieſes eine von den Urſachen, warum er, wie wir vorher geſehen haben, in jenen Provinzen, welche deſſen eigentlich im Ueberfluße haben ſollten, ſo geringe iſt; und ohne gehörigen und zahlreichen Viehſtand, kann es keinen guten Ackerbau geben.

königlichen Kammer gewieſen. Daß dieſes indeſſen eine Laſt für das Land iſt, begehr ich gar nicht zu läugnen. Die Kammerpreiſe ſind nicht immer die gewöhnlichen Marktpreiſe; und die Fuhren werden dem Landmann doppelt beſchwerlich, da er ſie zu beſtimmten Zeiten, und oft thun muß, wenn er ſein Geſpann nöthiger gebrauchte. Auch ſchleichen ſich noch Unordnungen dabey ein. Die Magiſträte, anſtatt das Futter, wie ſie ſollten, zu übernehmen, überließen dieſes zum Theil den Regimentern, und einige derſelben, unter dem Vorwande, daß das gelieferte Futter nichts tauge, u. d. m. erlaubten ſich Bedrückungen der Landleute. Dieſes, noch mehr aber, daß den königlichen Dienſtpferden nicht ſo viel Futter, als der König liefern ließ, gegeben wurde, veranlaßte die Band I. S. 127 erzählte ſtrenge Beſtrafung einiger Offiziere.

A. d. Ueberſ.

Man ſagt, daß die Aufhebung dieſer Laſt dem gegenwärtigen Könige jährlich hundert funfzigtauſend Thaler koſten wird; ſicherlich wird er dieſes Geld nicht einträglicher anlegen können, und dieſe geringe Aufopferung eines ſo nachtheiligen Einkommens wird ſeinem Lande Millionen einbringen. o)

o) Dieſes klingt ſo, als ob die Graſung jetzt gänzlich aufgehoben wäre; ſie iſt es aber nicht, ſondern nur um vieles erleichtert, oder vermindert. Anſtatt, daß ſonſt die ſämtlichen Pferde der Reiterey auf Graſung geſchickt wurden, ſchickt jede Schwadron Küraſſier jetzt deren nur 50, jede Schwadron Dragoner 60, jede Schwadron Huſaren 80; und anſtatt, daß ſolche ſonſt drey Monate dauerte, dauert ſie jetzt nur zwey. Daß die Graſung übrigens eine drückende Laſt fürs Land iſt, hat nur der Herr Ritter Zimmermann bezweifelt, oder geläugnet. Man kann dieſes ſchon daraus ſehen, daß in Schleſien auf das Pferd monatlich 1 Rthlr. 8 Gr. für die Grünfütterung bezahlt wurde; und daß, wie das Land ſich entſchloß, an deren Stelle Hartfutter zu liefern, ſolches monatlich auf mehr als drey Thaler zu ſtehen kam. Aber, daß in dieſer Laſt allein wieder der Grund liegt, warum der Viehſtand in den angeführten Provinzen ſo geringe, und der Ackerbau ſo wenig einträglich iſt, das wird wohl keiner glauben, der eine praktiſche Kenntniß von Viehzucht und Landbau, und von dem Boden in dieſen Provinzen hat. Die Graſung wird vorzüglich nur dadurch eine ſo große Laſt, daß das Grünfutter

Jetzt bleibt uns noch übrig zu unterſuchen, ob die Methode, die Regimenter auf immer in den Cantons, aus welchen ſie ihre Leute ziehen, im Quartier zu laſſen, p) beſſer iſt, als die ſonſt in Frankreich üblichen immerwährenden Quartierveränderungen derſelben. Diejenigen, welche

Einfluß der ſtehenden Standquartiere.

L 5

dem Landmanne nicht vollkommen nach ſeinem Werthe bezahlt wird. Doch es iſt hier der Ort nicht, dieſes umſtändlich aus einander zu ſetzen. A. d. Ueberſ.

p) Wer in aller Welt hat denn die Herren Verfaſſer berichtet, daß alle Regimenter ihren Quartierſtand in ihren Cantons haben? Wie wäre dieſes nur möglich, da deren drey, vier, ſechs und mehrere zuweilen in einem und demſelben Ort in Beſatzung liegen? da mehrere Regimenter gar keinen Canton haben? Hätten unſre Herren Verfaſſer denn nicht eine gedruckte Cantonliſte, oder die Stamm- und Rangliſten der Armee, zu rathe ziehen können? Sie würden da geſehen haben, daß z. B. das Infanterieregiment Nro. 18 welches jetzt in Berlin ſteht, ſeinen Canton in der Altmark und Priegnitz und auch zu Spandau hat, an welchem letztern Orte das Regiment Nro. 35 als Beſatzung liegt; daß das Infanterieregiment Nro. 36, welches in Brandenburg ſteht, ſeinen Canton zum Theil in Pommern, und in Städten hat, wo das Küraſſierregiment Nro. 5 und das Dragonerregiment Nro. 12 in Beſatzung liegen; daß das Dragonerregiment Nro. 11 ſeinen Quartierſtand zum

das letztere vorziehen, behaupten, daß der Soldat durch das Erſtere zum Bürger oder Bauer werde; aber iſt denn dieſes auch wirklich ein Uebel? Wird denn dadurch der Soldat nicht mehr an den Staat geknüpft, welchem er dient? Und iſt dieſe Einrichtung im Preuſſiſchen nicht wirklich das Mittel, wodurch die auswärtige Werbung verbeſſert wird? Die aus fremden Provinzen ins

Theil in Städten, welche zum Canton des Dragonerregiments Nro. 2 gehören, und dieſes wieder ſeinen Quartierſtand zum Theil im Canton des Infanterieregiments Nro. 29 hat, in deſſen Canton übrigens auch noch das Infanterieregiment Nro. 43 ſteht, u. ſ. w. Nicht einmal in der Provinz, wo die Regimenter ihren Canton hatten, ſtanden ſolche immer; wie ſchon das angeführte Regiment Nro. 36 beweißt. Und das Infanterieregiment Nro. 47 hat gänzlich ſolchen in Oberſchleſien, und lag damals noch zu Burg im Magdeburgiſchen; dadurch iſt faſt alles, was die Herren Verfaſſer von dem Vorzuge der ſtehenden Standquartiere ſagen, ein wahrer Miſchmaſch geworden, und der größte Theil davon hätte dahin gehört, wo ſie vom Cantonweſen ſprechen. Ueberhaupt aber, ſo iſt dieſer ganze Abſatz ſichtlich vorzüglich für das damalige Frankreich niedergeſchrieben; Mirabeau wollte ſeine Landsleute belehren und unterrichten; und ich habe daher auch manches, was das preuſſiſche Heer gar nicht angeht, geradezu weggelaſſen.

A. d. Ueberſ.

Land gebrachten Menſchen treten hin und wieder, wofern ſie nur irgend ein Erwerbungsmittel verſtehen, oder zu arbeiten Willens ſind, an dem Orte ihres Quartierſtandes, in allerhand Verbindungen; und da ſie ſolche auf Lebenslang machen können, ſo gewinnen ſie dadurch Luſt daran, bleiben nun und werden treue Soldaten; ſie finden ehe aus der geſitteten Claſſe der geringern Bürger ein Mädchen zum Weibe, u. d. m. So lange die preuſſiſche Mannszucht den ächten Soldatengeiſt aufrecht erhält, werden dieſe Verbindungen dem Heere nicht nachtheilig werden; die Siege Friedrich II. leiſten dafür ſehr ſicher Gewähr.

Auch hat dieſe Einrichtung noch mehrere Vortheile. Da die Mannſchaft eines jeden Regiments aus ein und derſelben Provinz gezogen iſt, ſo kennen ſich die Leute unter einander; dadurch wird ihr Schickſal ſehr erleichtert, und dieſe Art von Verbrüderung iſt an einem Schlachttage von großem Nutzen. Vielleicht würden ſie noch mehr Gemeingeiſt beſitzen, wenn die Regimenter den Namen ihres Cantons, und nicht ihres Inhabers führten. Die Erfahrung hat bewieſen, daß die Regimenter bey dieſer Einrichtung weniger der Gefahr, ſich auseinander zu verlaufen, ausgeſetzt, und leichter wieder zuſammen zu bringen ſind, weil die Leute faſt alle wieder in ihre Provinzen zurück kehren. Die eilf Bataillons ſchleſiſcher Infanterie, q) welche, nach dem Verluſt der Schlacht

q) Es waren deren nur achte.

A. d. Ueberſ.

bey Breslau, in dieſe Stadt geworfen wurden, hatten ſich, wie ſie ſolche verließen, ſo gänzlich auseinander zerſtreut, daß, mit Inbegriff der Offizier und Unteroffizier, nicht mehr als vierhundert Köpfe davon übrig waren. Kaum hatte Friedrich II. die Schlacht bey Leuthen gewonnen, und wieder Beſitz von Schleſien genommen, ſo waren dieſe Bataillons auch wieder hergeſtellt, weil alle die Flüchtlinge ſich im Canton befanden.

Ferner wird durch eben dieſe Einrichtung dem Offizier ſein Dienſt weniger koſtſpielig gemacht. Die Subalternoffizier werden in dem Preuſſiſchen, ſo wie in allen Heeren, ſchlecht bezahlt; wenn ſie genöthigt wären, umher zu reiſen, wie würden ſie leben können? r) Die Inhaber der Compagnien und Schwadronen befinden ſich freylich nicht in dieſem Falle; aber dieſes ſind Leute von gewiſſen Jahren, welchen die plötzlichen Veränderungen von Aufenthalt und Gewohnheiten in Zeiten des Friedens gewiß ſehr beſchwerlich fallen würden.

Und endlich erſpart dadurch der Staat ſehr viel. Man würde für das, was ſolche in Frank-

r) Dafür wäre im Preuſſiſchen nun wohl geſorgt. Die Offizier erhalten auf Märſchen Pferde zum Reiten, und Wagen zum Fortbringen ihrer nothwendigen Sachen, vom Lande geliefert; aber freylich entſtände für dieſes eine neue Laſt aus den Quartierveränderungen.

A. d. Ueberſ.

reich koſten ſehr gut jährlich, in jeder Provinz ein Lager, ſo wie in den preuſſiſchen Staaten, zuſammen ziehen können; und zwiſchen dem unendlichen Nutzen eines ſolchen Uebungslagers und den ſehr zweifelhaften Vortheilen eines immer wechſelnden Quartierſtandes findet gar keine Vergleichung ſtatt. Das Beyſpiel der preuſſiſchen Truppen beweißt zur Gnüge, daß die ſtehenden Quartiere den Soldaten weder weichlich noch ſchwerfällig machen, und daß die Uebungsläger das beſte, oder vielmehr das einzige Mittel ſind, die Offiziers, und beſonders die Generale, praktiſch zu unterrichten.

Aus allem dieſen ergibt ſich nun, daß der nachtheilige Einfluß des preuſſiſchen Heeres auf die Bevölkerung, und die aus der auswärtigen Werbung entſtehenden Uebel, die einzigen ſchwachen Seiten dieſes Heeres ſind. Faſt alles Uebrige iſt vortrefflich; und vielleicht kann der menſchliche Scharfſinn nichts vollkommeneres in dieſer Art ausſinnen. Wir wollen zuerſt die Zuſammenſetzung deſſelben unterſuchen.

Jedes Bataillon Infanterie beſteht aus fünf Compagnien, und jede Compagnie, mit Inbegriff der Uebercompletten aus 122, oder bey den Regimentern, welche mit vierzig Mann für jede Compagnie vermehrt waren, aus 162 Gemeinen, [s]) welches denn 54 Rotten ausmacht; aber

s) Die Herren Verfaſſer hatten hier für jede Compagnie urſprünglich 142, und mit einer Ver-

jede Compagn. hat zehn Unteroffizier, und dieſes allein gibt dem preuſſiſchen Heere, in Anſehung der Güte ſeiner Einrichtung, eine große Ueberlegenheit über das öſterreichiſche, in welchem die Compagnien wenigſtens eben ſo ſtark ſind, und nur ſechs Unteroffizier haben. Außerdem ſind die preuſſiſchen Unteroffizier ausgeſuchte und ſehr gut ausgebildete Leute, und werden ſehr gut gehalten. Man macht, der Regel nach, nur ſolche Gemeine dazu, welche nicht allein durch ein ordentliches, regelmäßiges Verhalten, ſondern auch durch die Zeit der Dienſte ſchon, in einem gewiſſen Anſehen bey den Uebrigen ſtehen; ſie müſſen wenigſtens ſchon vier Jahr gedient haben. Es iſt hier nicht, wie bey andern Heeren, dazu genug, daß ein Menſch blos ſchreiben könne, oder von einer etwas beſſern Abkunft als die Uebrigen ſey, weil dieſe beyden Dinge allein den Unteroffizier noch lange nicht zu dem, was er ſeyn ſoll, zu einem beſſern Soldaten, als die andern, machen; man hat ihnen ein Gefühl von Ehre einzuflößen gewußt; die Offizier behandeln ſolche mit Höflichkeit; die militäriſche Zucht erfordert es zwar, ſie der Strafe mit der Fuchtel zu unterwerfen; aber ſie wird ihnen ſehr ſelten, und nur bey wichtigen Verſehen, aufgelegt; mit einem Wort, man ſieht es im preuſſi-

mehrung von 40 Mann, überhaupt doch nur 162 Mann angenommen; das heißt doch ein wenig ſorglos gerechnet! Auch hatten ſie jeder Compagnie 14 Unteroffizier gegeben.
A. d. Ueberſ.

ſchen Dienſte vollkommen ein, daß, da die Gemeinen zunächſt und unmittelbar unter der Aufſicht der Unteroffizier ſtehen, dieſe auch ſehr wichtige Stützen des militäriſchen Gebäudes, und nicht blos zur Verzierung da ſind. Unter den Unteroffizieren jeder Compagnie findet ſich ein junger Edelmann, welcher ſeiner Reihe nach Offizier wird; dieſer führt, ſo lange er Unteroffizier iſt, die Fahne, und heißt der Fahnjunker. Niemand wird Offizier, welcher nicht einige Jahre dieſen Poſten gehabt hätte. Ueberhaupt ſind die preuſſiſchen Unteroffizier, im Ganzen, vortreffliche Soldaten. In einer der Schlachten des ſiebenjährigen Krieges litt ein Regiment von dem feindlichen Feuer ſo viel, daß es faſt alle ſeine Offizier verlor; hierauf übernahmen die Unteroffizier das Commando der Pelotons, und das Regiment hielt ſich ſehr gut unter ihren Befehlen. Der König ließ ihnen ſagen, daß ſie, ihres guten Betragens wegen, ſich eine Gnade von ihm ausbitten möchten; und ſie baten ihn um nichts, als um den Vorzug, gleich den Unteroffizieren des erſten Bataillons Garde, ſilberne Säbelquaſten tragen zu dürfen. t)

t) Ich erzähle dieſen Vorfall ſo, wie ich ihn im Original finde, aber ich bekenne, daß ich ſonſt nichts davon gehört habe, und daß ich in den Geſchichten der Regimenter keine nähere Nachricht davon finden können: daß die Sache, dem Reglement gemäß, ſo gehalten werden ſoll, iſt bekannt; auch iſt es möglich, daß ein ſolcher

Sobald das Bataillon ſich verſammelt, wird jedes derſelben in vier ſogenannte Diviſionen, und jede von dieſen wieder in zwey Pelotons, alſo das Ganze in acht Pelotons abgetheilt. Dieſes iſt bey der eigentlichen Infanterie inſofern fehlerhaft, als ein Bataillon derſelben aus fünf Compagnien beſteht, und die Gemeinen folglich dadurch zum Theil unter die Befehle von andern Offiziers, als denjenigen kommen, unter deren Befehlen ſie in den Compagnien ſtehen; als die Compagnien, oder das, was ſonſt mit einander in Ein Ganzes verbunden iſt, dadurch auseinander geriſſen wird, und als dieſe Abtheilung der Compagnien in das Bataillon immer einige Zeit wegnimmt. Auch ſah Friedrich II. dieſes ein; aber er behielt die Eintheilung bey, weil die Offizier und Unteroffizier einmal daran gewöhnt waren, und er die Veränderungen nicht liebte. Bey den Grenadierbataillonen, welche nur vier Compagnien ſtark ſind, findet dieſer Uebelſtand nicht ſtatt. u)

Jede

Vorfall ſich im Kriege wirklich bey irgend einem Regimente zugetragen hat, das heißt, daß, wenn gleich nicht alle, doch vielleicht die mehreſten Pelotons, von Unteroffizieren commandirt worden ſind; aber von der desfalls erhaltenen Belohnung iſt mir, wie gedacht, nichts bewußt, und ich zweifle ſehr daran, weil dieſe Unteroffizier immer nichts mehr, als wozu ſie verpflichtet ſind, bey dieſer Gelegenheit gethan hätten.
A. d. Ueberſ.

u) Unter der gegenwärtigen Regierung iſt dadurch, daß

Jede Compagnie hat vier Offizier, und dieſes iſt hinlänglich. Wenn das Bataillon formirt wird, hat jedes Peloton ſeinen Offizier, der Befehlshaber des Bataillons findet ſich vor der Mitte, der Major und Adjutant ſind zu Pferde. Die übrigen Offiziere, nebſt einer hinlänglichen Anzahl von Unteroffiziers, werden hinter die Fronte vertheilt, um auf dieſer Seite für die Ordnung zu wachen. Urſprünglich feuerten die Bataillons vom rechten und linken Flügel nach der Mitte; jetzt feuern die Pelotons und Diviſions abwechſelnd, ſo daß auf das erſte das dritte, dann das fünfte und ſiebente, und nun das zweyte u. ſ. w. folgen.

Die Cavallerie hat bey jeder Schwadron ſieben Offizier und vierzehn Unteroffizier; vor dem ſiebenjährigen Kriege waren von den erſtern dabey nur ſechs, von den letztern nur zwölfe befindlich; aber, da von dieſer Art von Truppen ſehr ofte einzele Commandos ausgeſchickt werden: ſo können ſolche unſtreitig nicht Vorgeſetzte genug haben. Jede Schwadron iſt in vier Züge, und die Regimenter größtentheils nur in zwey Glieder abgetheilt. Vor dem ſiebenjährigen Kriege fochten ſolche ſämtlich in drey Gliedern; aber die Erfahrung lehrte, daß der Anfall derſelben dadurch nicht verſtärkt, wohl aber die Bewegungen ſchwerfälliger und langſamer gemacht wurden.

daß die Grenadier ſowohl als die Musketierbataillonen nur aus vier Compagnien beſtehen, dieſer Nachtheil abgeholfen worden.

A. d. Ueberſ.

Die Huſarenregimenter, deren Schwadronen etwas ſchwächer, als die Schwadronen der übrigen Cavallerie ſind, haben bey jeder nur fünf Offizier und eilf Unteroffizier.

Zufolge eines ſehr richtigen Grundſatzes macht man nie einen alten Unteroffizier zum Offizier. Ein ſolcher Vorzug ſetzt den, welcher ihn erhält, ſehr oft nur in Verlegenheit, und es iſt ſelten, daß dadurch nicht der Geiſt des Corps der Offizier beeinträchtigt wird, wäre es auch nur, weil die Sitten eines ſolchen Mannes ſich nicht mit dem, was er dann vorſtellen ſoll und will, vertragen, und weil dadurch unter Leuten von ſonſt gleichem Range ein Unterſchied entſteht.

In den preuſſiſchen Heeren finden ſich wenig Offizier, deren Rang höher wäre, als der Poſten, welchen ſie wirklich bekleiden. Zwar iſt die Zahl und die Art der Stabsoffizier bey jedem Regiment, wie wir bereits bemerkt haben, ſo wie die Zahl und die Art der Stabsoffizier in dem Heere überhaupt, nicht genau beſtimmt; der eigentliche Commandeur des einen Regimentes kann Oberſter, und der Commandeur eines andern nur Major ſeyn; bey dem einen können mehr als ein Oberſter, bey einem andern mehrere, oder gar kein Oberſtlieutenant, bey dem einen mehr Stabsoffizier überhaupt, als bey dem andern u. ſ. w. ſich befinden, weil die ſämtlichen Stabsoffizier jeder Art von Truppen nur unter ſich weiter rücken, weil ſolche nie, oder nur ſelten, nach Maßgabe ihres Ranges, von dem einen Regiment zu dem andern verſetzt wer-

den, und weil der König bald mehr, bald weniger Stabsoffizier, von der einen oder der andern Art, in ſeinem Heere macht. Aber ein jedes Regiment hat eine beſtimmte Anzahl von ſogenannten beſondern Stabstraktementen, oder Beſoldungen von Stabsoffizieren, und dieſe ſind immer mit Stabsoffiziers beſetzt, wenn gleich ein Oberſter zuweilen, oder auch wieder ein Major, aus den angeführten Urſachen, das Stabstraktement eines Oberſtlieutenants u. ſ. w. zieht; und zweytens geht die Zahl der Stabsoffizier überhaupt bey jedem Regimente, ausgenommen bey der Cavallerie, ſelten über die Zahl der feſtgeſetzten Stabstraktemente hinaus. Bey der letztern z. B. hat jedes Regiment deren nur drey, und gewöhnlich ſind die Inhaber aller fünf Schwadronen, und zuweilen auch, beſonders bey den Dragonerregimentern, einige der älteſten Stabscapitäns, ſchon Stabsoffizier. Das Weſentliche aber iſt, daß hier nicht, wie in andern Heeren, Offiziere einen höhern Rang überhaupt haben, als die Dienſtſtelle, welche ſie wirklich bekleiden, daß man hier nicht z. B. in irgend einer Leibwache nur Lieutenant ſeyn und Lieutenantsdienſt darin thun, und doch zugleich in dem Heere überhaupt, blos als ein ſolcher Lieutenant, den Rang von einem Stabsoffizier haben kann. Dadurch wird allem Anſprüchen, allen Neide, allen Eitelkeiten, allen Rangſtreitigkeiten vorgebeugt. x)

x) Ich habe dieſen ganzen Abſatz umändern müſ-

Was die Beſoldung des Heeres und die Koſten anbetrifft, welche die Unterhaltung deſſelben erfordert, ſo rechnet man, daß tauſend Mann Fußvolk ungefähr vierzigtauſend Thaler, und tauſend Mann Reiterey ungefähr hundert und funfzehntauſend Thaler jährlich zu ſtehen kommen. Rechnet man nun hundert und funfzigtauſend Mann von der erſten, und vierzigtauſend Mann von der zweyten Art von Truppen, ſo koſten ſolche jährlich ungefähr eilf Millionen Thaler, und es iſt wahrſcheinlich, daß zu Friedenszeiten dieſe Summe hinlänglich iſt.

Der Infanteriſt erhält auf fünf Tage acht Groſchen, oder monatlich zwey Thaler an Sold, und übrigens kein Brod. Man ſieht wohl ein, daß die indirecten Auflagen hievon noch einen Theil

ſen, weil er, wie mehrere, wieder von Anfang bis zum Ende unrichtig war. Es heißt z. B. darin, que chacun tire les emolumens attachés au genre de ſervice qu'il rend, daß die überzähligen Majors in ihren Regimentern nur den Dienſt von Hauptleuten verrichten u. d. m. welches alles ungegründet iſt. Man ſieht indeſſen wohl, wohin die Herrn Verfaſſer mit allem dieſen wollten; nur hatten ſie, aus Unkunde mit dem Soldatenweſen in den verſchiedenen Heeren, ſich die Sache nicht deutlich zu machen gewußt, und nicht die Mühe ſich gegeben, die erſte beſte Rangliſte des preuſſiſchen Heeres ein wenig genau anzuſehen.

A. d. Ueberſ.

ihm wegnehmen. [y]) Der Cavalleriſt erhält auf fünf Tage zehn Groſchen, oder monatlich zwey und einen halben Thaler; [z]) aber, da er für den Hufſchlag ſeines Pferdes zu ſorgen hat, ſo kommt ihm ſelbſt von dem, was ihm mehr wie dem Infanteriſten gegeben wird, ſehr wenig zu Gute. [a]) Der Unteroffizier bey der Infanterie wird monatlich mit drey Thalern, [b]) bey der Cavallerie mit vier Thalern beſoldet.

y) Die directen, d. h. die Auflagen auf Grund und Boden, würden alſo wohl dieſes nicht gethan haben? der Preis aller Lebensmittel würde nicht ſteigen, wenn Grund und Boden allein alle Abgaben tragen müßten? O der Einſeitigkeit!
A. d. Ueberſ.

z) Et on lui paie la ration au moins lorſqu'il eſt en ſemeſtre, heißt es noch im Original; aber ich habe mich vorher ſchon über die wirklich plumpe Unwahrheit dieſer vorgeblichen Einrichtung erklärt.
A. d. Ueberſ.

a) Da die Hrn. Verfaſſer ſich doch einmal hier auf alle kleine Umſtände, als z. B. den Hufſchlag, einlaſſen: ſo hätten ſie auch wiſſen ſollen, daß der Cavalleriſt ſolchen im Ganzen von dem Verkauf des Düngers der Pferde, welche er füttert, (er hat deren, außer den Uebungsmonaten, gewöhnlich zwey zu füttern) zu beſtreiten pflegt.
A. d. Ueberſ.

b) Der Sergeant erhält monatlich vier Thaler.

Der Sold des Fähndrichs und Secondlieutenants beläuft ſich, bey der Infanterie, monatlich auf eilf Thaler; bey der Cavallerie auf dreyzehn Thaler achtzehn Groſchen; der Sold des Premierlieutenants oder Stabscapitäns, bey der erſtern, auf dreyzehn Thaler achtzehn Groſchen, bey der letztern auf achtzehn Thaler acht Groſchen; c) außerdem erhalten die Subalternoffizier von dieſer, als Futtergeld auf zwey Pferde, monatlich noch ſechs Thaler; und die Premierlieutenants und Capitäns, welche Compagnien oder Schwadronen commandiren, von den Inhabern derſelben, noch monatlich eine Zulage von vier bis fünf Thalern. Auch werden ihnen, ſo wie allen übrigen Offiziers, gewiſſe Quartiergelder von den Städten, wo ſie in Beſatzung ſtehen, und die den Namen von Servisgeldern führen, bezahlt, die aber, nach Verhältniß des Preiſes der Wohnungen an dem Orte, verſchieden an verſchiedenen Orten ſind; und die Infanterieoffizier können aus ihren Compagnien noch einen Burſchen zur Bedienung nehmen, der ihnen nur ſehr wenig koſtet, weil er ſeinen Sold zieht. Aber dafür wird den ſämtlichen Offiziers monatlich eine

c) Der gegenwärtig regierende König hat den Sold der Subalternoffizier der Infanterie monatlich mit zwey Thalern, und den Sold der Stabscapitäns bey der Cavallerie mit drey Thalern, und der übrigen mit zwey bis drittehalb Thalern erhöht.

A. d. Ueberſ.

Summe von vier, und bey der Cavallerie oft von fünf bis ſechs Thalern von ihrer Beſoldung abgezogen, und hiefür wird ihnen jährlich eine vollſtändige Uniform, ein Huth nebſt Treſſe und Cordon, ein paar Handſchuh, eine Degenquaſt, mit einem Worte, alles, was ſie zu ihrem Anzuge gebrauchen, bis auf das Zopfband und die Zopfmaſche, und in gewiſſen Jahren auch eine neue Feldbinde, ſo wie den Cavallerieoffiziers auch eine neue Schabrake geliefert. Dieſer Abzug iſt indeſſen im Grunde bey verſchiedenen Regimentern verſchieden, weil die Uniform der einen reicher und koſtbarer iſt, als der andern; und nach Ablauf einiger Jahre erhalten ſie darüber eine Berechnung von dem Regimentsquartiermeiſter.

Aus allen dieſem ſieht man, daß der preuſſiſche Offizier, welcher nicht eigenes Vermögen beſitzt, niemals ehe, als bis er Hauptmann iſt, mit einiger Bequemlichkeit leben kann, und dieſes iſt ſo übel nicht. Ein junger Offizier würde, auch wenn er den Sold eines Generals zöge, deswegen um nichts reicher ſeyn; und iſt die Jugend nicht die Zeit des Lebens, wo Alles gut iſt, wofern man nur nothdürftig zu leben hat? Nur in einem gewiſſen Alter iſt es nothwendig, ein gemächliches Auskommen und die Annehmlichkeiten zu genießen, welche das Geld verſchaft; und es iſt in dem preuſſiſchen Heere eine ſehr gute Einrichtung, daß dieſes gute Auskommen anfängt, ſobald man eine Compagnie oder Schwadron beſitzt. Wäre dieſer Zeitpunkt weiter hinausgeſchoben,

und finge erſt mit dem Beſitze eines Regiments an; ſo würden dadurch die Offizier, inſofern nur ihrer wenige hoffen könnten dahin zu gelangen, den Muth verlieren. Aber nach zwanzig bis fünf und zwanzig Dienſtjahren, in einem Alter von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, hat jeder Offizier die Ausſicht, mit Bequemlichkeit leben zu können, und man glaubt nicht, wie ſehr dieſe Ausſicht an den preuſſiſchen Dienſt knüpft.

Dieſes Wohlbefinden der Hauptleute und Stabsoffizier vermehrt indeſſen die Koſten des Königs nicht außerordentlich, weil ſolche den Sold von den Beurlaubten ziehen, und weil die ſämtlichen Stabsoffizier, und ſelbſt die Generale, eigene Compagnien haben. Freylich ſind die Einkünfte derſelben dadurch, daß der König den Sold von vielen und bey den mehrſten Regimentern von den mehreſten Beurlaubten zurück behielt, ſehr geſchmälert worden; aber, nach Verhältniß, ſtehen ſolche ſich denn doch noch immer beſſer, als in andern Dienſten. Nur eine ſehr große Unbequemlichkeit entſtand eben daraus, daß der größte Theil ihres Einkommens von dem Beurlaubten-Solde kam, und dieſer in Kriegszeiten wegfiel, wodurch ſie denn, in eben dieſen Zeiten, ſehr zurück geſetzt, und zum Theil genöthigt wurden, ihre Zuflucht zu allerhand unedlen Hülfsmitteln zu nehmen. Dieſem Uebel iſt, unter der gegenwärtigen Regierung, dadurch abgeholfen worden, daß der König Friedrich Wilhelm die Beſoldung der Hauptleute unveränderlich feſtgeſetzt

hat, ſolche ihnen reichen läßt, und dafür den Beurlaubten-Sold zieht. Uebrigens hat Friedrich II. noch die Koſten für ſein Heer, in den ſpätern Jahren ſeiner Regierung, zu vermindern gewußt, ohne dadurch demſelben Nachtheile zuzuziehen. Die eingeführten Rangſtufen im preuſſiſchen Heere ſind nämlich folgende: Von dem Range des Oberſten rückt man zum Range des Generalmajors, vom Generalmajor zum Generallieutenant, vom Generallieutenant zum General von der Infanterie, oder der Cavallerie, und von den letztern zum Feldmarſchall. Vor, und zum Theil noch während, dem ſiebenjährigen Kriege, hatte Friedrich vier Feldmarſchälle, eine große Anzahl von Generals der Infanterie und Cavallerie, und nach Verhältniß von Generallieutenants; die Stellen der Feldmarſchälle hat er gänzlich eingehen laſſen, und dadurch allein jährlich über funfzigtauſend Thaler erſpart; und bey ſeinem Ableben befanden ſich, ſeine beyden Brüder abgerechnet, nur zwey Generals von der Infanterie, und einer von der Cavallerie in ſeinem Heere, ſo wie nur wenig Generallieutenants, und dieſes ſind denn eben ſo viel Gegenſtände von Erſparniß.

Die Lieferungen für die Truppen hätten natürlicherweiſe den Provinzen viel Vortheile verſchaffen ſollen; aber es hatten ſich zuletzt mancherley Mißbräuche dabey eingeſchlichen. Die Offizier erhielten das Tuch zu ihrer Uniform aus dem Lagerhauſe, und eben dieſes Lagerhaus lieferte, nebſt andern mehrern Unternehmern, auch das

Tuch für die Gemeinen; der König hatte mit jenen darüber Verträge geſchloſſen, und die Regimenter waren verbunden, das Tuch von ihnen zu nehmen, ſie aber ſetzten nachher, nach ihrem Gutdünken, den armen Arbeitern einen Preis feſt. Es ſcheint, als ob das preuſſiſche Heer immer den einheimiſchen Tuchmachern den mehrſten Abſatz verſchaft hätte, weil es zugeſtanden iſt, daß die Unternehmer dieſen armen Leuten einen Preis haben machen können, der ſo geringe iſt, daß er ihnen und ihren Familien kaum den dürftigſten Unterhalt verſchaft, ſie, bey dem kleinſten Unglück, wirklich an den Bettelſtab bringt. Fleiß und Betriebſamkeit wurden alſo durch eben das zu Grunde gerichtet, was ſolche hätte unterſtützen ſollen. Wenigſtens finden wir in der Berliner Monatsſchrift vom Januar 1787 einen Aufſatz über die Betteley, wo jenes Verfahren als eine der großen Urſachen davon angegeben wird; und unſtreitig waren die Mißbräuche dabey ſchreyend, weil der Nachfolger Friedrichs II. bald nach ſeiner Thronbeſteigung den Regimentern erlaubt hat, mit einheimiſchen Tuchmachern, wo ſie wollten, wegen ihres Montirungstuches, unmittelbar ſelbſt ihre Verträge zu ſchließen. d)

Und ſo viel von der Verfaſſung des preuſſiſchen Heeres.

d) Die Herren Verfaſſer hatten hinzu geſetzt, daß die Regimenter dabey wären angewieſen worden, den einheimiſchen Tuchmachern, bey gleichem

Dritter Abſchnitt.

Bewaffnung und Kleidung des Heeres.

Die Bewaffnung iſt gleichſam die Grundlage des Soldatenweſens. Das Gewehr oder die Flinte iſt jetzt die Hauptwaffe des Fußvolkes, und dieſes iſt wieder der weſentliche Theil eines Heeres. Dieſes Gewehr muß 1.) das möglichſt größte Caliber haben; 2.) ſo dauerhaft als möglich, und 3.) eben ſo leicht an und für ſich ſelbſt, als leicht zu handhaben ſeyn. Man ſieht von ſelbſt ein, daß durch die letztern Bedingungen die übrigen beſtimmt werden. Rüſtung und Waffen des Fußvolkes.

Man überläßt, wie es mir dünkt, dieſe wichtige Sache zu ſehr dem Herkommen, und denkt nicht genug an die Vervollkommnung derſelben. Wenn man durch irgend ein Mittel dahin gelangte, dem Eiſen mehr Widerſtand gegen die Wirkungen des Pulvers zu verſchaffen: ſo würde das Gewehr dadurch ſehr verbeſſert werden; und dieſes iſt ohnſtreitig möglich, weil man ſehr leichte

Preiſe, den Vorzug zu geben, gleichſam, als ob ſie ſolches nun auch z. B. von Lauſitzer Tuchmachern kaufen könnten! Das heißt doch Kenntniß der preuſſiſchen Verfaſſung!)

A. d. Ueberſ.

Jagdflinten hat, welche viel weiter tragen, als die ſchweren Soldatengewehre. Man erreicht eben dieſen Endzweck auch durch einen gezogenen Lauf, wodurch der Widerſtand der Kugel, und folglich die Kraft des Pulvers, vermehrt wird. Aber die Bearbeitung des Eiſens zu dergleichen Gewehren kommt wahrſcheinlicherweiſe zu hoch zu ſtehen, als daß man ein ganzes Heer damit verſehen könnte, [a]) und was die gezogenen Läufe anbetrifft; ſo nimmt die Ladung derſelben zu viel Zeit weg, als daß ſie für das Fußvolk überhaupt brauchbar wären. Indeſſen würde vielleicht ein zu dieſem Zweck ausgeſetzter Preis die Entdeckung eines leichtern und zugleich ſparſamern Mittels

a) Die Leichtigkeit der Jagdflinte hängt keinesweges von der größern Leichtigkeit des Laufes allein, ſondern auch von dem Geſchäfte und von dem hölzernen Ladeſtock ab. Jenes muß, aus ſehr einleuchtenden Gründen, bey dem Soldatengewehr viel ſtärker ſeyn; und dieſer iſt dabey gar nicht brauchbar. Doch dieſes iſt noch das wenigſte hiebey. Die Schwere des Gewehres wird durch die Größe des Kalibers, oder die Schwere der Kugel beſtimmt; und was würde es alſo helfen, durch Verbeſſerung des Eiſens, den Lauf leichter zu machen, wenn man nicht auch zugleich das Kaliber änderte, oder kleiner machte? Und unſre Herrn Verfaſſer wollen doch auch zugleich das möglichſt größte Kaliber haben! Wie Mauvillon alles dieſes ſo hat ſtehen laſſen können, iſt mir unbegreiflich.
A. d. Ueberſ.

befördern; und ein Preis auf dieſe Entdeckung würde ſelbſt den Beyfall der Philoſophen verdienen, weil dieſe die Kunſt der Zerſtörung nur durch ihre eigene Vollkommenheit vernichtet zu ſehen hoffen können.

Die Länge und die Schwere des Gewehrs ſind in allen Heeren verſchieden. Wenn man aber, aus eben dieſem Grunde, glauben wollte, daß man nirgends vernünftige Grundſätze hiebey befolgt hat, ſo würde man ſich irren. Vielmehr ſind wir der Meinung, daß, ſobald man dieſe Länge und Schwere nach dem einzigen, hier anwendbaren Grundſatze, nach der Erfahrung feſtſetzen wird, ſolche, in Rückſicht hierauf, noch verſchiedener, und zwar nicht blos in den verſchiedenen Heeren, ſondern in ein und demſelben Heere, ausfallen werden. Der Schlag der Pferde iſt in verſchiedenen Ländern, der Stärke und Größe nach, verſchieden; warum ſollten es nicht auch die Menſchen ſeyn? Und was wäre, in dieſem Falle, natürlicher, als daß die eine Nation längere und ſchwerere Gewehre, als die andere hätte? Und daß, bey einer Nation, welche aus mehrern Völkerſchaften beſtände, die an Stärke und Größe verſchieden wären, die Regimenter aus der einen Provinz auch ſchwerere Gewehre führten, als die aus der andern, wenigſtens da, wo man auf preuſſiſche Art rekrutirt? b) Auf alle Fälle ſollte

b) Aber beſtehen denn die preuſſiſchen Regimenter aus lauter Cantoniſten, und nicht

man bey allen Völkern, die Größe und Schwere der Gewehre nach der Größe der Menſchen einrichten; das heißt, alles was unter fünf Fuß vier Zoll iſt, ſollte ſie von einer Größe und Schwere, was fünf Fuß und vier bis neun Zoll iſt, ſolche größer und ſchwerer, und was über dieſes Maaß iſt, am größten und ſchwerſten haben. Eben daraus, daß alles dieſes unbeſtimmt iſt, ſchließen wir, daß man nirgends eine vernünftige Erfahrung zu Rathe gezogen hat, um die Verhältniſſe und Schwere des Gewehres zu beſtimmen. [c])

auch ein großer Theil derſelben aus Ausländern?

A. d. Ueberſ.

c) Und eben aus dieſer Behauptung muß der Ueberſetzer beynahe ſchließen, daß die Herren Verfaſſer auch nicht eine einzige hieher gehörige Erfahrung gemacht, und nicht eine einzige zweckmäßige Beobachtung über dieſen Gegenſtand angeſtellt haben. Ueber der Betrachtung des Soldaten ſelbſt, und blos des Sinnlichen daran, haben ſie die Sache, oder ſein Geſchäft, gänzlich aus den Augen verloren. Hier ſind einige Beweiſe davon. 1.) Iſt es ja nichts weniger als wahr, daß die Stärke eines Menſchen von ſeiner Größe abhängt, oder daß die größten Menſchen diejenigen ſind, welche, auf Dauer, das mehreſte tragen können. Die Erleichterung, welche aus dieſer Verſchiedenheit der Gewehre heraus kommen, oder das, was durch dieſe Verſchiedenheit der Gewehre bewirkt wer-

Aber welche Erfahrungen könnte man, in Rückſicht hierauf, bey einem Handwerke machen, wo die Beförderung der Kunſt darin dadurch gehindert wird, daß die wirklichen Erfahrungen zur Zeit des Friedens unmöglich, und in Kriegs-

den ſoll, wäre alſo bey weitem keine Erleichterung. 2.) Bleiben denn die Regimenter, beſonders in Kriegszeiten, unverändert ſo groß, wie ſie einmal ſind? Ein Regiment z. B., welches im erſten Feldzuge tauſend Mann von fünf Fuß fünf bis neun Zoll hat, kann ſehr leicht im nächſten Feldzuge von dieſem Maaße nur ſechs oder achthundert haben. Wo ſoll es mit jenen Gewehren hin: Wie ſoll es die leichtern und kleinern erhalten? Müßte es nicht immer einen großen Vorrath von allen Arten bey ſich führen, um die, mitten im Feldzuge allenfalls angeworbenen Ueberläufer, nach Verhältniß ihrer Größe, zu bewaffnen? Nun bedenke man die Laſt von Fuhrweſen, das Hin- und Hergeſchicke, das daraus entſtehen würde! 3.) Es iſt bekannt genug, oder ſollte doch jedem, der über dieſe Materie ſchreibt, bekannt ſeyn, daß die Schwere des Gewehres, wofern es nicht zu ſtark zurück ſtoßen ſoll, mit der Stärke der Ladung in Verhältniß ſtehen, und daß es zweyhundertmal ſo ſchwer als die Kugel ſeyn muß. Auch macht die Kürze allein ein Gewehr noch nicht leicht. 4.) Tragen die kürzern Gewehre im Ganzen, und bey übrigens gleicher Güte und Beſchaffenheit mit den größern, nicht ſo weit als dieſe; und wie müßten die Truppen nun wohl abgetheilt ſeyn, wenn nicht der eine Theil, indem der an-

zeiten doch nicht anzuſtellen ſind? Man müßte hin und wieder einzele Pelotons und Diviſions, mit verſchiedenen Arten von Gewehren, in verſchiedenen Entfernungen, mit eben ſolcher Geſchwindigkeit, als an einem Schlachttage, nach einer Leinewand,

dere ſchon mit Vortheil feuern könnte, ganz vergeblich ſchießen ſollte? 5.) Würden auch verſchiedene Patronen für die verſchiedenen Arten von Gewehren gemacht werden müſſen; und hieraus würden Verwirrungen und Unordnungen, beſonders wenn ein Regiment ſich im Gefecht verſchoſſen hätte, und während demſelben neue Patronen erhielte, entſtehen, die nur dem begreiflich ſind, der ſo etwas geſehen hat, und ſich ſchwerlich einem andern anſchaulich machen laſſen. 6.) Müßte das mittelſte Glied, als das kleinſte, nach dem Syſtem unſrer Herren Verfaſſer, die kürzeſten Gewehre haben; wie würde es nun da mit dem Anſchlagen, beſonders wenn ſolches rechts oder links nöthig iſt, ausſehen? Schon jetzt können die Glieder dazu nicht geſchloſſen genug ſeyn; wie würden aber alsdenn die Gewehre durchreichen? Doch genug zur Probe! Es iſt hier der Ort nicht, weiter in die Theorie der Schießkunſt einzugehen; und der Ungleichheit im Aeußern, welche aus dieſer Verſchiedenheit der Gewehre in einem Regimente entſtehen würde, will ich nicht gedenken, weil die Nothwendigkeit der Gleichheit darin ſich nicht ohne Weitläuftigkeit auseinander ſetzen läßt.

A. d. Ueberſ.

wand, und nach gemahlten Soldaten ſchießen laſſen, und dann die Treffer zählen; dieſe Erfahrungen müßte man ofte genug wiederholen, um zu einer Gewißheit hierüber zu gelangen; [d]) und dieſes hat man denn doch nirgends, wenn man die

d) Zu welcher Gewißheit, oder zur Gewißheit worüber? Sollte aus dieſen Verſuchen ſich das, wovon vorhin die Rede war, beſtimmen laſſen, wie lang oder groß ein Gewehr, nach Verhältniß der Größe der Leute, ſeyn müßte? Doch wohl nimmermehr! Es wird alſo ſchwer zu rathen, worauf die Herren Verfaſſer mit dieſen Vorſchlägen eigentlich zielen. Freylich ſind der Erfahrungen noch viele zu machen, um die Höhe des Anſchlages, nach Verhältniß der Entfernungen, genau zu beſtimmen; aber hiezu ſind die vorgeſchlagenen Verſuche nicht hinlänglich. Vielleicht hatte indeſſen Graf Mirabeau in Berlin etwas von dem Schießen nach bretternen Wänden, welches Friedrich II. ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege mit Leuten aus der Garde, eben zu dem angeführten Zwecke, machen ließ, gehört, und wollte nun, indem er ſich das Anſehen gab, aus eigener Bewegung hierauf zu verfallen, etwas davon hier anbringen; nur Schade, daß alles dieſes ungefähr hier ſo gut herpaßt, wie — der Delphin in den Wald. — Ueberhaupt ſcheinen die Herren Verfaſſer, wenn ſie gleich ſonſt mit der Theorie der Schießkunſt bekannt geweſen ſind, damit nicht die Ausübung, und wie ſolche in Reih und Gliedern und vor dem Feinde möglich iſt, verbunden, oder nicht Rückſicht auf alles das

einzele Verſuche von Offizieren ausnimmt, welchen die Beförderung ihrer Kunſt am Herzen liegt, im Ganzen gethan, woraus ſich denn ergibt, daß bis jetzt nur das Herkommen, wenigſtens in Rückſicht auf dieſe Art von Waffen, die Sache entſchieden hat.

Doch dem ſey auch, wie ihm wolle, ſo viel iſt gewiß, daß alle diejenigen, welche den preuſſiſchen und den Kriegsdienſt anderer Mächte kennen, eingeſtehen müſſen, daß das Fußvolk Friedrichs II. gegenwärtig am beſten und zweckmäßigſten in

genommen zu haben, was hieran hängt und hieraus entſteht. Jene Theorie langt wahrlich nicht aus, um über das Soldatenfeuer nur etwas erträgliches zu ſagen. Und, wenn die Herren Verfaſſer die preuſſiſchen Gewehre genau angeſehen, und mit den Gewehren anderer Truppen, in Anſehung der Schäfftung, des Beſchlages, u. d. m. verglichen hätten, wie viel würden ſie hier nicht noch zu ſagen gehabt haben! Selbſt auf die mögliche Leichtigkeit derſelben, inſofern ſich ſolche ſonſt mit der übrigen Beſtimmung verträgt, iſt dabey Rückſicht genommen; und ich glaube ohne alle Uebertreibung hinzuſetzen zu können, daß das, was von allen dieſen Dingen, wirklich anwendbar und brauchbar, auch im preuſſiſchen Heere eingeführt iſt; ſelbſt die Abänderung deſſen, was einzeln mangelhaft und unvollkommen darin ſcheint, dürfte dem Ganzen ſchwerlich eine größere zweckmäßige Vollkommenheit geben.

A. d. Ueberſ.

ganz Europa bewaffnet iſt. Man hat einige weſentliche Veränderungen an dem Gewehre gemacht, welche demſelben über alles andre Gewehr, bey welchem man dieſe Verbeſſerung nicht angebracht hat, eine ſehr große Ueberlegenheit gegeben haben.

Die erſten dieſer Veränderungen ſind die cylindriſchen Ladeſtöcke. Man erſpart dadurch dem Soldaten die Mühe, den Ladeſtock bey dem Laden umzukehren; und dieſe Bewegung verlängerte nicht allein die, zu der Ladung erforderliche Zeit, ſondern bey dem Umkehren des Ladeſtocks ſchlugen die Leute ſich auch öfterer damit auf die Arme, auf den Kopf, auf das Geſicht, oder einander die Ladeſtöcke aus den Händen, an deren Aufnehmen im Gefechte, wie man leicht urtheilen kann, nicht mehr zu denken war, und woraus dann das Uebel entſtand, daß ſie, (welches ſchon öfterer blos wegen der, mit der Umkehrung des Ladeſtocks verbundenen Unbequemlichkeit geſchah,) den Schuß nicht gehörig aufſetzten, ſondern die Patrone nur in den Lauf ſchütteten, und durch Aufſtoßen mit der Kolbe auf die Erde ihn in die Pulverkammer herunter zu bringen verſuchten. Allen dieſen Nachtheilen iſt durch die cylindriſchen Ladeſtöcke abgeholfen. Ein ſolcher Ladeſtock iſt nicht ſo ſtark oder dick, als die Mündung ſelbſt weit iſt; er iſt nur ein wenig ſtärker als die gewöhnlichen Ladeſtöcke, aber an beyden Enden gleich ſtark. Freylich iſt ſowohl dadurch, als weil man genöthigt geweſen iſt, dem Gewehr einen ſtärkern Schafft zu geben, ſolches

ein wenig ſchwerer geworden; allein man hat es um ein und einen halben bis zwey Zoll kürzer gemacht, und dadurch iſt dieſes Uebel ſogleich gehoben worden. [e]) Uebrigens haben wir noch ein Gewehr geſehen, deſſen Ladeſtock nicht dicker, als die gewöhnlichen, aber an beyden Enden gleich ſtark war, bey welchem man den alten Schafft beybehalten, aber nur ein wenig mehr ausgeſchnitten, und die Röhrchen oder Dillen daran erweitert hatte; er leiſtete eben die Dienſte, als der cylindriſche, und hatte das Gewehr um nichts ſchwerer gemacht. Außerdem war dabey keine neue Schäfftung erforderlich, und die ganze Veränderung koſtete nicht mehr, als einige wenige Groſchen. [f])

Dieſe Verbeſſerung des Gewehres iſt indeſſen, unſrer Meynung nach, einer andern, im preuſſiſchen Heere eingeführten Veränderung untergeordnet. Dieſes ſind die trichterförmigen Zündlöcher. Die Benennung zeigt ſchon die Sache an; die

e) Sie ſind ungefähr nur zwey Loth ſchwerer, als ſie ſonſt waren.

A. d. Ueberſ.

f) Der Erfinder deſſelben iſt der Oberſt Huttenius, in heſſiſchen Dienſten. — Ob, wenn der Ladeſtock nicht dicker und ſtärker als der gewöhnliche iſt, dadurch alle Vortheile des ſogenannten cylindriſchen Ladeſtocks erreicht werden, iſt mir nicht wahrſcheinlich.

A. d. Ueberſ.

weite Oeffnung derſelben iſt, wie natürlich, an der innern Seite des Laufes; und das Pulver wird, mit Hülfe eines an dieſer innern Seite angebrachten Stück Eiſens, deſſen Beſchreibung zu weitläuftig ausfallen würde, aus dem Lauf nach der Pfanne, und um deſto ſicherer hingeführt, da das Zündloch ſchräge nach oben zu gebohrt iſt: bey dieſer Erfindung fällt das Aufſchütten auf die Pfanne weg, und das Laden wird alſo um vieles beſchleunigt; die abgebiſſene Patrone wird in den Lauf geſchüttet, und das zur Zündung nöthige Pulver, durch den Ladeſtock und das Aufſetzen des Schuſſes, vermittelſt dieſer trichterförmigen Oeffnung, welche an der äußern Seite nicht größer als die gewöhnlichen iſt, aus dem Laufe in die Pfanne gebracht. Man hat gegen dieſe Erfindung den Einwurf gemacht, daß durch die Erweiterung des Zündloches auch die Wirkung des Pulvers vermindert werden, und nun folglich die Gewehre nicht mehr ſo weit als ſonſt tragen würden; aber aus einer ſehr einfachen Urſache tragen ſie eben deswegen nur um deſto weiter. Da die Oeffnung an der äußern Seite, wie gedacht, nicht größer, als bey den gewöhnlichen Zündlöchern iſt; ſo kann, nach dieſer Seite hin, auch das Pulver nicht mehr als ſonſt wirken; dagegen bey dem Aufſchütten auf die Pfanne gewöhnlich ein Theil davon auch verſchüttet wurde, und dieſer Nachtheil fällt jetzt weg. Die Patrone kommt gänzlich in den Lauf, auf die Pfanne aber nicht mehr, als ſolche natürlicherweiſe faſſen kann, wodurch denn die mehreſten

Schüſſe verſtärkt werden müſſen. Man hat ferner behauptet, daß das Zündloch nun leicht werde verſtopft oder verſchleimt werden; aber dieſer Einwurf ſagt noch weniger. Wird die, zu der Zündung des Pulvers in dem Laufe nothwendige Verbindung mit dem Pulver auf der Pfanne nicht ehe und leichter durch ein, in ſeiner ganzen Länge gleich enges Zündloch gehemmt und unterbrochen werden können, als durch eines, das nur an einem Ende enge iſt, und gegen das andre ſich erweitert? Uebrigens hat die Erfahrung bewieſen, daß Gewehre, auf ſolche Art geladen, weit weniger, als die auf die gewöhnliche Art geladenen verſagen, oder von der Pfanne brennen, und die Erfahrung allein kann über Dinge dieſer Art entſcheiden. Auch ahmen die Oeſterreicher, welche anfänglich über dieſe Neuerungen nur ſpotteten, ſolche nach, und ſie verdienen es nachgeahmt zu werden, weil ſie wirklich nützlich ſind. g)

g) Der Urheber dieſer, ums Jahr 1781 gemachten Erfindung, verdient wohl hier genannt zu werden; es iſt der jetzige Major des Infanterieregiments Herzog von Braunſchweig, Herr von Freytag. Uebrigens will ich noch bemerken, daß die hannöverſchen Jäger bereits im ſiebenjährigen Kriege Büchſen auf dieſe Art gearbeitet führten, deren Erfinder Frank, ein Rüſtmeiſter zu Herzberg war. Im Grunde iſt aber dieſe Erfindung noch älter; ſchon in Geislers Artillerie wird davon, jedoch als von einem Geheimniß geſprochen.

A. d. Ueberſ.

Zwey andre Erfindungen, deren Wirkung zwar minder wichtig iſt, ſcheinen uns dennoch ebenfalls werth zu ſeyn, hier angeführt zu werden.

Das eine iſt das Leder, welches die preuſſiſche Infanterie um den Lauf des Gewehres, an der Stelle, wo man es bey dem Laden mit der linken Hand hält, gebunden hat. Nach zehn oder zwölf Schüſſen iſt das Gewehr gewöhnlich ſo erhitzt, daß man es nicht mehr, ohne die Hand zu verbrennen, anfaſſen kann; und fährt man fort zu feuern, ſo entzündet das Pulver ſich ſchon von ſelbſt, ſobald es in den Lauf kommt; alsdenn muß man ſchlechterdings mit dem Feuern aufhören, bis der Lauf ſich wieder abgekühlt hat. Mit Hülfe jenes Leders aber kann man bis zu dieſem Augenblick damit fortfahren, und die Truppen werden alſo dadurch in Stand geſetzt, länger als diejenigen, welche dieſe Vorkehrung nicht gebrauchen, im Feuern zu bleiben, wodurch ſie denn natürlicherweiſe Vortheile über den Feind erlangen, weil derjenige, welcher fortwährend ſchießt, immer denjenigen in die Flucht treibt, welcher nicht ſchießt.

Die zweyte Erfindung iſt eine Bedeckung des Schloſſes gegen den Regen. Man weiß, daß naßgewordenes Pulver nicht Feuer fängt; um ſolches nun gegen den Regen zu ſchützen, hat man über die Batterie eine Art von Ueberzug von Leder, in Form einer offenen Schachtel, eingeführt, der, da bey der neuen Art zu laden das Aufſchütten auf die Pfanne wegfällt, vortrefflich ſeyn würde,

wenn er nicht ſo leicht verloren gehen könnte; der Soldat trägt ihn nämlich, ſo lange er keinen Gebrauch davon macht, an der Patrontaſche befeſtigt; aber hier kann er ſich ſehr leicht loslöſen; und da jener Gebrauch nur ſelten ſtatt findet; ob man gleich die Soldaten einige mal im Jahre damit, der Uebung wegen, feuern läßt; ſo ſind ſolche, auf die Erhaltung deſſelben, auch nicht ſehr aufmerkſam. Dieſe Erfindung verdient indeſſen vervollkommt zu werden. Könnte man ſolche dauerhafter machen, ohne daß ſie deswegen zu ſchwer würden, ſo würde dadurch die neue Art zu laden noch größere Vortheile erhalten.

Anzug, Putz u. Kleidung des Fußvolkes.

In dem Anzuge und der Kleidung des preuſſiſchen Heeres findet ſich etwas mit dem Uebereinſtimmendes, was wir vorher über die Größe der Menſchen in verſchiedenen Provinzen bemerkt haben. Das preuſſiſche Fußvolk beſteht aus Musketier und Füſelierregimentern, und die Mützen, welche die letztern tragen, ſind ihnen unſtreitig gegeben worden, um ihnen ein größeres Anſehn zu verſchaffen. Urſprünglich trugen nur die Grenadiere in Deutſchland dergleichen Mützen, und aus ſehr guten Urſachen. Ihre Beſtimmung war nämlich, Grenaden zu werfen; damit machten ſie den Anfang des Angriffes; und da ſie nun dabey das Gewehr an den Riemen über die Achſel hängen mußten, und der Huth ihnen hiebey ſehr hinderlich würde geweſen ſeyn; ſo gab man ihnen zugeſpitzte Mützen, welche, ſo lächerlich ſie verwöhn-

ten Blicken ſcheinen, weniger beſchwerlich ſind, als die Bärenmützen, mit welchen man in andern Dienſten die Grenadier auspußt. Nun hat freylich das Grenadenwerfen längſt aufgehört, weil der Grenadier bey der, durch die Einführung der jetzigen Gewehre ſehr vermehrten Geſchwindigkeit im Feuern, dabey zu lange dem Feuer des Feindes ausgeſetzt bleiben würde, und die Grenade ſelbſt minder wichtige Dienſte, als das Schießgewehr leiſtet; aber man hatte auch bemerkt, daß die Leute durch jene Mützen vergrößert würden, und ſo ließ man ihnen nicht allein ihren alten Kopfputz, und ihre alte Benennung, (eben ſo, wie man einen andern Theil des Fußvolkes, die Musketier, noch jetzt nach der Muskete benennt, ob dieſe gleich längſt abgeſchaft iſt,) ſondern man ſuchte auch, wie man die Truppen vermehrte, und alſo genöthigt war, kleine Leute darunter aufzunehmen, dieſe, unter einem hohen Aufſatze gleichſam zu verſtecken, und gab ihnen eben dergleichen, nur in der Form etwas davon abweichende Mützen, ſo wie man ſie Vorzugsweiſe nach dem Gewehr, welches ſie führten (fuſil) Füſelier benannte. In dem Preuſſiſchen tragen dergleichen Mützen diejenigen Regimenter, in deren Cantons die großen Leute ſeltener als in den übrigen Cantons ſind. [h]) Ob ſie auch leichter

h) Die ehemaligen preuſſiſchen Füſelierregimenter waren, im Ganzen, zuletzt eben ſo groß, als

und kürzere Gewehre, als die Musketierregimenter führen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können; aber, wenn die Sache, wie wir glauben, ſich ſo verhält, ſo würde dadurch eine von uns vorher angegebene Idee wirklich gemacht worden ſeyn. So viel wiſſen wir mit Gewißheit, daß

die Musketierregimenter; und es iſt eine, von unſern Herren Verfaſſern zu Gunſten ihrer Ideen beliebte Erfindung, daß, bey der Errichtung derſelben, eine beſondere Rückſicht auf den ihnen angewieſenen Canton wäre genommen worden. Bekanntermaßen wurden dieſe Regimenter ſämtlich von Friedrich II., und ob gleich zu zwey verſchiedenen Malen, doch jedes Mal faſt zu gleicher Zeit, oder doch in ſehr kurzen Zeiträumen von einander, die einen in den Jahren 1740 bis 1752, die andern nach der Beſitznehmung von Weſtpreuſſen, im Jahr 1773 errichtet; oder vielmehr, alle von Friedrich II. errichtete Regimenter, ausgenommen Nro. 34, 50 beſtanden aus Füſelieren, und die, von Friedrich Wilhelm I. erhaltenen Füſelierregimenter verwandelte er in Musketierregimenter. Es iſt alſo ſehr begreiflich, daß ſie nicht ſogleich aus ſo großen Leuten, als die ſchon längſt und allmählig errichteten Regimenter, beſtehen konnten; und ich gebe gerne zu, daß ſie unter mehrern Gründen auch mit aus dieſem, urſprünglich, die Mützen erhielten; aber wie in aller Welt hätte ihr Canton hierauf Einfluß haben können, da, in ein und derſelben Provinz, z. B. in Schleſien, die Musketier- und Füſelierregimenter ihre Cantons vermiſcht unter einander haben?

man im preuſſiſchen Dienſte denjenigen Regimentern, welche groͤßer als die uͤbrigen ſind, auch groͤßere Gewehre gibt; und man koͤnnte folglich glauben, daß diejenigen, bey welchen man, im Ganzen genommen, kleine Leute annimmt, auch kuͤrzere Gewehre erhalten. [i])

da, wie gedacht, mehrere urſpruͤnglich Fuͤſelier waren, und unter der gegenwaͤrtigen Regierung, auch die von Friedrich II. errichteten Musketiers gemacht worden ſind? Was die Veranlaſſung zu ihrer Benennung (Fuͤſelier) im Preuſſiſchen anbetrifft: ſo weiß ich ſolche nicht mit Gewißheit anzugeben. Von der **Art** ihrer Gewehre haben ſie ihren Namen hier zuverſichtlich nicht erhalten; denn, wenn in Frankreich gleich das, was urſpruͤnglich Fuͤſelier hieß, nach dieſem Gewehr benannt wurde, weil das uͤbrige Fußvolk noch Musketen fuͤhrte; ſo war doch die eigentliche Flinte (fuſil) ſchon vor Errichtung dieſer Regimenter, bereits unter Friedrich I. im Preuſſiſchen eingefuͤhrt. Vielleicht gruͤndet ſich dieſe Benennung blos auf ihre, von den Musketieren verſchiedene Art des Kopfaufſatzes; und man gab ihnen einen eigenen Namen, weil ſie eine eigene beſondre Tracht hatten. Vielleicht wollte man ſie auch dadurch von den alten unterſcheiden. Uebrigens iſt alles dieſes, wie der Anhang zeigen wird, unter der gegenwaͤrtigen Regierung abgeaͤndert worden.

A. d. Ueberſ.

i) So lautet der Text woͤrtlich; und es iſt alſo nicht meine Schuld, wenn einige meiner alten

Damit man urtheilen könne, welche Cantons die, zum Dienſt der Infanterie ſchicklichſten Leute, wenigſtens in Rückſicht auf Größe, ent-

Cameraden hier die Achſeln zucken, oder lächeln. Dieſe wiſſen nämlich, daß, wenn gleich die Füſelierregimenter etwas leichtere Gewehre als die Musketierregimenter hatten, doch auch ſogar die ehemaligen Garniſonregimenter nur kleine Leute nahmen, weil ſie mußten, oder weil ſie keine größere erhalten konnten; und daß, wenn es ihnen gleich ſonach erlaubt war, im Ganzen, kleiner zu ſeyn, und ſie es auch wirklich waren, ſie doch zugleich ſuchten, ſo viel große Leute, als ſie nur aufzubringen vermochten, ſich zu verſchaffen; ſie wiſſen ferner, daß auch die Feldregimenter, beſonders in Kriegszeiten, öfterer genöthigt ſind, kleine Leute anzunehmen, u. d. m. und werden ſich alſo wundern, wie unſre Herren Verfaſſer alles dieſes nicht haben in Erfahrung bringen können. Mich wundert dieſes indeſſen eben nicht; unſre Herren Verfaſſer wollten nun einmal, daß die Sache ſo ſeyn ſollte; es hätte ihren Ideen entſprochen, wenn ſie ſo geweſen wäre; und da begnügten ſie ſich, ſo wenig ſie ſonſt dem Glauben überhaupt das Wort reden mochten, hier ohne weitere Unterſuchung zu glauben, und bedachten nicht einmal, daß, ſobald den größern Regimentern größere Gewehre gegeben werden, wie ſie gewiß zu wiſſen behaupteten, es keines fernern Glaubens bedarf, daß die Kleinern kürzere Gewehre haben. Der Beweis von allen dieſem liegt, in der, dieſer Stelle von ihnen ſelbſt beyge-

halten, wollen wir hier die Vertheilung der (ein und zwanzig) Füſelierregimenter den Leſern vorlegen.

Von den in der Mark überhaupt, mit Ausnahme der Garden, ſtehenden vierzehn Feldregimentern, ſind zwey Füſelier; k) unter den ſechs im Magdeburgiſchen ſtehenden Regimentern, be-

fügten Anmerkung. Es heißt darin, ein ſehr unterrichteter Offizier habe ſie verſichert, daß, wenn die preuſſiſchen Feld- und Garniſonregimenter verſchieden bewaffnet wären, die Urſache davon nicht die verſchiedene Größe derſelben, ſondern dieſe ſey; „daß den letztern, den Garniſonregimentern, immer die, bey den Feldregimentern (je nachdem dieſe neue oder andre Gewehre erhalten hätten) abgeſchafften Gewehre wären gegeben worden;“ und ſo verhält ſich denn auch die Sache wirklich. Wäre es alſo unſern Herren Verfaſſern um die Darſtellung derſelben, wie ſie iſt, zu thun geweſen; ſo hätten ſie gewiß, jener Nachricht gemäß, ihre Erzählung im Texte, und um deſto ehe eingerichtet, da ſie ſelbſt dieſen Offizier für ſehr unterrichtet erklären. Uebrigens wäre es ſehr zu wünſchen, daß die Herren Verfaſſer dieſen Offizier öfterer zu Rathe gezogen, und nicht ſo oft blos aus dem Kopfe geſchrieben hätten.

A. d. Ueberſ.

k) In den Marken überhaupt ſtanden vier Füſelierregimenter, wovon aber zwey urſprünglich keinen Canton hatten, und das eine ihn erſt, nach

ſindet ſich nur eines von dieſer Art; es hat aber ſeinen Canton in Schleſien; von den auf Schleſien vertheilten dreyzehn Feldregimentern beſtehen acht aus Füſelieren (nämlich mit Inbegriff deſſen, was im Magdeburgiſchen liegt); von den in Weſtphalen liegenden ſechs Feldregimentern ſind vier Füſelier; aber hievon laſſen ſich keine Folgen in Anſehung der Größe der Menſchen in dieſer Provinz ziehen, da gerade dieſe vier Regimenter keinen Canton haben;[l]) unter den fünf in Oſtpreuſſen ſtehenden Feldregimentern beſteht nur eins,[m]) und unter den fünf in Weſtpreuſſen ein-

der Beſitznehmung von Weſtpreuſſen daſelbſt erhielt. Eines derſelben hat ihn aber in Pommern.

A. d. Ueberſ.

l) Iſt, mit Erlaubniß der Herren Verfaſſer wieder nicht wahr; denn das unter dieſen vier Regimentern befindliche Regiment Nro. 41 hat ſeinen Canton in den Aemtern Raden, Reineberg, Hausbergen, Petershagen und Schlüſſelburg, in dem Stift Levern, und in den Städten Minden, Haasberg, Petershagen und Lübecke.

A. d. Ueberſ.

m) In Oſtpreuſſen ſtand gar kein Füſelierregiment. Freylich iſt der Braunsbergiſche Kreis, wo eines dergleichen in Beſatzung liegt, jetzt zu Oſtpreuſſen geſchlagen; aber urſprünglich gehörte ſolcher zu Weſtpreuſſen.

A. d. Ueberſ.

quartierten Regimentern, vier aus Füſelieren; und endlich in Pommern liegen keine andre, als Musketierregimenter. n) Es ſcheint alſo, als ob Schleſien und Weſtpreuſſen diejenigen preuſſiſchen Provinzen wären, in welchen die großen Leute am ſeltenſten ſind. o) Und wir glauben dieſes nicht blos aus dem angeführten Grunde, ſon-

n) Aber eines der Füſelierregimenter, Nro. 36 hat denn doch ſeinen Canton in Pommern!

A. d. Ueberſ.

o) Daß dieſes ſich wenigſtens nicht aus den Vorderſätzen unſrer Herren Verfaſſer oder aus ihrer Grille, als ob bey der Bildung der Füſelierregimenter Rückſicht auf die ihnen angewieſenen Cantons wäre genommen worden, ergibt, werden die Leſer aus einer der vorher gehenden Anmerkungen geſehen haben. Sogar, wenn die ſchleſiſchen Infanterierregimenter überhaupt kleiner, als die übrigen geweſen wären, würde ſich hieraus nicht auf den Schlag von Menſchen in dieſer Provinz ſchließen laſſen, weil ſolche, wie die Herren Verfaſſer es ſelbſt bemerkt haben, verhältnißmäßig mehrere Regimenter als der größte Theil der übrigen Provinzen mit Rekruten zu verſehen hat. Ueberhaupt ließe ſich noch ſo manches gegen dieſen Einfall unſrer Herren Verfaſſer ſagen, als z. B. daß, da ein Beſtandtheil aller Regimenter aus Ausländern beſteht, um deſto minder Rückſicht auf die Größe der Leute in den ihnen angewieſenen Cantons hat genommen werden dürfen, u. d. m. aber ich bin es müde, dergleichen Behauptun-

dern auch, weil eben dieſe Provinz allein von den ſechs und dreyßig Garniſon-Bataillons, ſechszehn, und von hundert Schwadronen Huſaren, vierzig enthält, und dieſe Art von Truppen nur einen kleinen Schlag von Menſchen erfordert. — p)

Was

gen zu beſtreiten, und werde alſo auch, um das Papier zu ſchonen, das was ſich hierauf im Texte bezieht daraus weglaſſen.

A. d. Ueberſ.

p) An dieſer Stelle zeigt ſich, meines Bedünkens, ziemlich deutlich, wie ſehr durch eine Hypotheſe Männer von Scharfſinn, und vielleicht dieſe um deſto eher, irre geleitet werden können, und man iſt geneigt, mit dem Dichter, von ihnen zu ſagen: die Herren dieſer Art blendet oft zu vieles Licht; ſie ſehn im Wald den Wald vor lauter Bäumen nicht. Einmal hatten die ſchleſiſchen Garniſon-Bataillons eigentlich gar keinen Canton, und daraus alſo, daß in Schleſien deren, verhältnißmäßig, mehr als in den übrigen Provinzen lagen, läßt ſich nicht auf die Größe der Menſchen in derſelben ſchließen. Doch dieſes wäre noch das wenigſte bey der Sache; es iſt ein ganz anderer Grund, als jene vermeintliche Kleinheit der Menſchen in Schleſien, vorhanden, warum verhältnißmäßig ſo viel Garniſonregimenter in dieſer Provinz einquartiert ſind; und dieſer Grund liegt ſo offenbar da, daß es unbegreiflich ſeyn würde, wie Männer, welche über die Verfaſſung des preuſſiſchen Staates haben ſchreiben, oder dieſe

haben

Was die übrige Kleidung des preuſſiſchen Heeres, ſowohl in Anſehung des Schnittes und der Form, als der Farben u. ſ. w. anbetrifft; ſo ließ Friedrich II. ſolche, im Ganzen, ungefähr ſo, wie er ſie beym Antritt ſeiner Regierung fand. Er ſcheint wirklich der Meynung geweſen zu ſeyn,

haben erklären wollen, ihn nicht hätten ſehen können, wenn ſie nicht auch hier, wie an ſo vielen andern Stellen, bey dem Einzeln wäre ſtehen geblieben. Schleſien hat nämlich nicht allein die mehreſten Feſtungen, und jene Regimenter waren, wie ſchon ihre Benennung bezeugt, und Friedrich II. noch ſelbſt ſagt (Oeuvr. poſth. Band 5. S. 169) vorzugsweiſe zur Beſatzung von Feſtungen beſtimmt; ſondern eben dieſe Provinz iſt auch, oder war wenigſtens, bey den damaligen Verhältniſſen zwiſchen Oeſterreich und Preuſſen, bey ihrer Lage, u. ſ. w. zuvörderſt und am mehreſten feindlichen Angriffen ausgeſetzt; was war alſo natürlicher und zweckmäßiger als ſolche mit ſo viel Truppen überhaupt als möglich, und mit allen Arten von Truppen, welche zur Vertheidigung derſelben erforderlich waren, zu beſetzen? Und hier wird der Ort ſeyn, das beyzubringen, was ich bey Gelegenheit der Einquartierungstabelle unſrer Herren Verfaſſer zu bemerken verſprach. Meines Bedünkens hätten ſie nämlich das ganze Einquartierungsweſen nach dem, was der preuſſiſche Staat überhaupt iſt und ſeyn will und ſeyn kann, verglichen mit der Lage der verſchiedenen Provinzen deſſelben gegeneinander, und mit den politiſchen Verhältniſſen

daß Dinge der Art, durch Veränderungen, welche man mit ihnen vornimmt, immer ein Anſehn von Wichtigkeit erhalten, und ſo die Aufmerkſamkeit des Soldaten mehr, als ſie es werth ſind, auf ſich, und von wichtigern Gegenſtänden, oder ſeiner eigentlichen Beſtimmung abziehen, und daß dieſer dadurch nur zu leicht verleitet werden kann, in

deſſelben anſehen und prüfen ſollen. Ohne Rückſichten dieſer Art; ohne Unterſuchungen, zu welchen Abſichten und Zwecken gewiſſe Einrichtungen gemacht, und ob ſie überhaupt zu Zwecken und Abſichten gemacht ſind, oder ohne Kenntniß dieſer Zwecke und Abſichten, ohne Vergleichung dieſer Einrichtungen mit ihren Zwecken, u. d. m. läßt ſich über keine Veranſtaltung, keine Verfaſſung etwas ſagen, das einen vernünftigen Leſer befriedigte. Wie ließe ſich irgend ein Theil eines Ganzen in dieſer Welt, ohne Kenntniß der Natur und der Eigenheiten dieſes Ganzen, richtig beurtheilen? Es iſt z. B. ſehr wahr, daß, wie die Herren Verfaſſer vorher bemerkt haben, die Churmark mit Einquartierung mehr, als andre preuſſiſche Provinzen, belaſtet iſt; aber, wenn ſie die Lage dieſer Provinz, im Verhältniß zu den übrigen, und beſonders zu Schleſien, und in Anſehung der Oder, in Erwägung gezogen hätten, ſo würden ſie wenigſtens die Nothwendigkeit davon haben einſehen, und ihren Leſern haben ſagen können, warum die Sache ſo und nicht anders iſt, und ſeyn kann. Daß durch dieſe Nothwendigkeit dieſe Laſt ſelbſt, inſofern es wirklich eine Laſt iſt, woran ich jedoch zweifle, nicht erleichtert wird,

dem äußern Ausſehen eine der erſtern Vollkommenheiten ſeines Handwerkes zu ſuchen, oder eigentlich blos eitel zu werden: eine Eigenſchaft, welche ohnſtreitig dem wahren militäriſchen Geiſte am allernachtheiligſten iſt. Auch iſt es ſehr gegründet, daß Veränderungen in dieſen Dingen

gebe ich gerne zu: allein nicht ehe, als nach Unterſuchungen jener Art, läßt ſich die Frage gehörig unterſuchen: ob ein Staat überhaupt ſich einen beſondern Zweck ſetzen, und etwas beſonders darf ſeyn wollen? Ob er hiebey ganz frey, oder ob ihm durch ſeine Lage und ſeinen ganzen Zuſtand nicht ein ſolcher allgemeiner Zweck nothwendig geworden iſt? Ob und inwiefern er verbunden iſt, auf ſeine einzele Theile dabey Rückſicht zu nehmen, und was dieſe dabey aufzuopfern, oder ſich gefallen zu laſſen verbunden ſind? Wie ſich ein ſolcher beſondrer Zweck mit dem Beßten der Menſchheit überhaupt, und mit dem, was der Menſch von der bürgerlichen Geſellſchaft zu fordern berechtigt iſt, verträgt? u. ſ. w. Nur auf dieſem Wege, dünkt mich, kann man zu einer gehörigen Einſicht in irgend eine Verfaſſung gelangen. Aber freylich iſt dazu ein kurzer Aufenthalt in einem Lande, und Bücherkenntniß allein, nicht hinlänglich; man lernt durch jenen, ſo wie aus dieſen, nur ſehr wenig von den Gründen, aus welchem dieſe oder jene Einrichtung gemacht worden iſt, und noch weniger von ihren Verhältniſſen zu andern Einrichtungen u. d. m. kennen.

A. d. Ueberſ.

mehr Einfluß, als die gewöhnlichen Beobachter glauben, auf die Denkart haben; und daß das Aeußere am Menſchen nicht leicht umgeſchmolzen werden kann, ohne daß nicht auch der Ton der Seele mehr oder weniger dadurch umgeſchmolzen werde. Im Ganzen dürfte indeſſen an dem Anzug des preuſſiſchen Fußvolkes auch wenig zu verändern oder zu verbeſſern ſeyn; nur die Grenadier- und Füſeliermützen könnte man füglich gegen gut geformte und bequem eingerichtete Kaskets vertauſchen.

Ueber die engen und kurzen Röcke iſt ſehr oft und ſehr viel geſpottet worden, aber mit Unrecht. Dieſe Bekleidung iſt leicht, zieht minder Feuchtigkeit als ein weiterer Rock ein, und trocknet eher. Nun iſt aber Feuchtigkeit die einzige der Geſundheit ſchädliche Sache. Was die Kälte anbetrifft: ſo hängt dabey alles von der Gewohnheit ab; und im Ganzen iſt der Soldat mehr der Hitze ausgeſetzt, und leidet mehr von ihr, als von der Kälte; gegen jene aber iſt der preuſſiſche Rock vortrefflich. q)

q) Ob die Herren Verfaſſer die militäriſche Kleidung aus dem rechten Geſichtspunkt angeſehen haben, überlaſſe ich den Kennern zu entſcheiden. So gut und nothwendig es iſt, ſolche als Bedeckung des Menſchen zu betrachten; ſo nothwendig muß ſie doch zuerſt nach der Beſtimmung dieſes Menſchen beurtheilt werden. Nun iſt der Soldat ein Geſchöpf, das ſein wichtigſtes Geſchäft in einem ſehr engen Raum, nahe umringt von ähnlichen Geſchöpfen, zu verrichten

Die Stiefeletten oder Camaſchen, und die viereckigten Schuhe, ſind ein anderer Gegenſtand der Spöttereyen von denjenigen geweſen, welche ſich beſſer auf die Waffen des Lächerlichen, als auf militäriſche Dinge verſtanden haben. Beyde ſind indeſſen ohnſtreitig ſehr zweckmäßig. Die Halbſtiefeln laſſen die Hälfte der Wade unbedeckt; und dieſe bleibt alſo dem Stechen der Fliegen und Mücken ausgeſetzt, dergeſtalt, daß es dem Soldaten unmöglich iſt, im Sommer unter dem Gewehr ſich ruhig zu verhalten. Außerdem hält die Stiefelette das Bein warm und trocken.

Man gibt dem preuſſiſchen Infanteriſten jährlich ein Paar wollene Strümpfe; aber in dem Reglement iſt es ausdrücklich unterſagt, daß ſie ſolche auf dem Marſche in Sommerszeiten tragen ſollen; wenigſtens ſchneiden ſie die Socken davon weg, und ſchlagen ein, mit Talg beſchmiertes Stück Leinewand um den Fuß, wodurch dieſer warm und trocken gehalten, und vor dem Wundreiben bewahrt wird.

hat; und dieſes Geſchäft erfordert mancherley Bewegungen und Richtungen des Körpers, die mit Schnelligkeit und Leichtigkeit gemacht werden müſſen. Ohne Rückſicht hierauf zu nehmen, läßt, meines Bedünkens, alſo ſich nicht über den Soldatenanzug richtig raiſonniren; die Reſultate würden indeſſen mit den Urtheilen der Herren Verfaſſer vollkommen übereinſtimmend ausfallen.

A. d. Ueberſ.

Kleidung und Waffen der Küraſſier.

Die Kleidung der Küraſſier beſteht in einem Kollet, aber von Tuch, einer kleinen Weſte, oder Schemiſet, einem großen Huthe und Stiefeln mit Stulpen von ſtark gebranntem Leder. Ihre Waffen ſind der Karabiner, (der aber nicht, wie man der Benennung nach glauben ſollte, ein gezogenes Gewehr iſt,) ein Paar Piſtolen, ein zweyſchneidiges Seitengewehr drey Fuß vier bis ſechs Zoll lang und zwey Finger breit. Zu ihrer Beſchützung tragen ſie einen halben Küraß, oder ein Bruſtſtück, und auf dem Huthe ein eiſernes Kreutz. r) Dieſer halbe Küraß iſt, unſers Bedünkens, ein ganz unnützes Stück, das man wegwerfen ſollte; und das Seitengewehr ließe vielleicht eine Verbeſſerung zu. Hier ſind unſre Gründe für dieſe Meynung.

Warum ſetzt man im Kriege Menſchen auf Pferde, und läßt ſie auf dieſe Art gegen einander fechten? Aus keiner andern Urſache, als, um durch die Wirkſamkeit dieſer ungeheuren vereinten Maſſe jede minder ſtarke, ihr entgegen ſtehende Schlachtordnung über den Haufen zu werfen. Aber die Wirkung dieſer Körper in Bewegung hängt nicht blos von ihrer Maſſe oder Schwere, ſondern von dieſer Maſſe und von der Geſchwindigkeit derſelben ab. Die innere Stärke der Reiterey wird alſo dadurch ſehr vermehrt, daß das Pferd nicht blos ein ſtarkes, ſondern auch ein ſchnelles

r) Jedoch dieſes letztere nur in Kriegszeiten.
A. d. Ueberſ.

Thier iſt; und dieſes iſt der Grund, warum man im vollem Laufe angreift. Auch folgt eben hieraus noch, daß, je ſchneller ſich das Pferd bewegt, um deſto größer iſt auch ſeine Stärke und ſeine Wirkung. Nun wird aber dieſe Schnelligkeit durch jede Laſt vermindert; und man muß ja nicht glauben, daß vierzehn oder ſechszehn Pfund mehr oder weniger hierin keinen Unterſchied hervorbringen. Es iſt bekannt, daß die Engländer, welche die Theorie des Wetterennens mit Pferden ſo ſehr ergründet haben, diejenigen wiegen, welche ſolche dabey reiten; iſt einer dieſer Reitknechte leichter als der andre, ſo ſtecken ſie ihm ſo viel Bley, als der andere ſchwerer iſt, in die Taſche, um das Gewicht gleich zu machen. Das Gewicht jenes halben Küraſſes vermindert alſo um eben ſo viel die Schnelligkeit des Pferdes. Angenommen, daß Reiter und Pferd, ohne Küraß, zuſammen tauſend Pfund wiegen, daß die Geſchwindigkeit des Pferdes = hundert iſt, und daß durch einen Küraß von zehn Pfund dieſem ein Hunderttheil ſeiner Geſchwindigkeit entzogen wird: ſo bleibt ſeine Stärke bey dem Angriff nur von neun und neunzig tauſend neunhundert und neunzig Pfund; ohne den Zuſatz von jenen zehn Pfund aber würde ſie hundert tauſend Pfund ſeyn. Sicherlich vermindern indeſſen dieſe zehn Pfund ſeine Geſchwindigkeit um vieles mehr, als was wir dafür angeſetzt haben. Nimmt man an, daß ein Funfzigtheil der Geſchwindigkeit dabey verloren geht, ſo vermindert dieſes die Wirkung um tauſend und zwan-

zig, und bey dem Verluſt von einem fünf und zwanzig Theil, um viertauſend (eigentlich nur dreytauſend) und vierzig Pfund u. ſ. w.

Und wozu dieſer Verluſt? Was nützt dieſer halbe Küraß? Gegen Einen Menſchen, welchem er durch Zufall das Leben rettete, bringt er zehn andre durch ſeine Laſt, durch die Erhitzungen und Krankheiten, welche er verurſacht, darum, oder doch um ihre Geſundheit. Man muß immer daran denken, daß jemehr der Menſch im Kriege Beſchwerlichkeiten hat, um deſto größer auch die Gefahr bey ſeinen Krankheiten iſt. In allen Maßregeln, welche man zu Erhaltung ſeines Daſeyns nimmt, muß man die Gefahr der Krankheiten, mit den Gefahren vergleichen, welche er in Gefechten laufen kann; und, wenn man findet, daß jene größer, als dieſe ſind: ſo zieht man ihm, indem man ihn der erſtern ausſetzt, um ihn vor der letztern zu bewahren, ein größeres Uebel zu, als man dadurch von ihm abwendet. Nun behaupten wir aber, daß dieſer halbe Küraß unter fünfhundert Reitern vielleicht nur zweyen das Leben in einem ganzen Kriege rettet, und daß er, unter hunderten, es gewiß einem, ſey es, durch Beſchwerlichkeiten, oder durch Quetſchungen beym Stürzen, koſtet. [s])

s) Wenn die Küraſſe auch nicht ganz ſo ſchädlich geweſen wären, wie die Herren Verfaſſer angegeben: ſo iſt es doch gewiß, daß ſie ſehr wenig Vortheil brachten, daß ſie ſehr läſtig waren,

Was das Seitengewehr anbetrifft, ſo muß man vorher es als einen Grundſatz annehmen, daß der Reiter niemals auf den Stoß mit ſeinem Gewehr gehen darf. Wir getrauen uns zu behaupten, daß es eine ſehr wenig militäriſche Idee iſt, mit vorwärts ausgeſtrecktem Arm und Degen zu Pferde auf den Feind einbrechen zu wollen, obgleich dieſe Art des Angriffes von mehrern Schriftſtellern vorgezogen worden iſt. Bey dieſer Art von Angriff muß der Reiter, wofern er ſeinen Gegner erreichen ſoll, ſich im Steigbügel heben, und den Körper vorwärts biegen, um über das Vordertheil ſeines Pferdes und des Pferdes ſeines Gegners hinaus zu reichen. In dieſer Stellung aber iſt von Seiten des Feindes nichts ſo leicht, als durch einen Hieb auf den auf ſolche Art vorwärts ausgeſtreckten Degen, dieſen herunter zu ſchlagen, und in völliger Sicherheit einen tüchtigen Hieb auf den Kopf ſeines Gegners hinzu zu fügen. Auch greift die preuſſiſche Reiterey nie anders, als mit blos in die Höh gehobenem

daß die Anlegung derſelben einige Zeit wegnahm, und folglich den Reiter verhinderte, ſo ſchnell auszurücken und zu Pferde zu ſeyn, als Dragoner und Huſaren es ſeyn konnten, und daß ſie vorzüglich die Gewandtheit und Thätigkeit des Reiters verminderten und ihn ſchwerfällig machten; auch ſind ſie jetzt bey dem preuſſiſchen Heere abgeſchaft.

A. d. Ueberſ.

Degen, und gerade im Sattel ſitzend an; [t]) und dieſes iſt die einzige Methode, wobey eine Schwadron ihre Ordnung und Richtung behalten, der Reiter, in vollem Lauf Meiſter von ſeinem Pferde bleiben, und wobey das Stürzen und andre eben ſo gefährliche Zufälle, beſonders bey dem Angriffe, vermieden werden können. [u]) Folglich muß denn

t) Die preuſſiſche Reiterey, mit Erlaubniß der Herren Verfaſſer, hebt ſich bey dem eigentlichen Einbrechen, auch im Steigbügel, um den Hieb deſto beſſer von oben, und mit deſto größerm Nachdruck zu führen.

A. d. Ueberſ.

u) Alſo blos von dieſem Geradeſitzen im Sattel, bey dem Chok, hinge alles dieſes ab? Das iſt fürwahr eine ganz neue Cavallerietaktik! Freylich iſt über dieſe überhaupt noch herzlich wenig Gründliches geſchrieben; aber etwas ſo — Ungereimtes iſt mir doch noch nicht vorgekommen. Doch es iſt hier nicht der Ort, dieſe Materie zu behandeln; und wozu nützte es? Die alten preuſſiſchen Cavallerie-Offiziers wiſſen ohnſtreitig, daß es bey allen oben angeführten Dingen nicht auf das Sitzenbleiben im Sattel, ſondern auf die gehörige Stellung der Pferde und Leute neben einander, auf das allmählige, nicht ruckweiſe, Zunehmen der Geſchwindigkeit der Bewegung, zum Theil ſchon auf die Zäumung, und das Zügelführen, und dergleichen mehr ankommt, welches alles ſich nicht aus Büchern lernen, oder nicht anſchaulich genug mit Worten machen läßt.

A. d. Ueberſ.

die Reiterey das Seitengewehr nicht haben, um damit auf den Stoß zu fechten.

Nimmt man nun dieſen Grundſatz an; ſo iſt es durch ſichre Erfahrungen ausgemacht, daß ein zweyſchneidiges Seitengewehr zum Hiebe am allerungeſchickteſten iſt, und daß die vollkommenſte Waffe für die Reiterey ein gebogener, türkiſcher oder ungariſcher Säbel ſeyn würde. x) Aus welchem Grunde alſo die Preuſſen ihren Küraſſieren ſowohl, als ihren Dragonern, das ſchlechteſte aller Seitengewehre gegeben, und warum ſie es beybehalten haben, iſt uns nicht bekannt. y) Ein

x) In Volneys Reiſe nach Syrien und Aegypten findet ſich unter andern folgende Beſchreibung davon: Seine Klinge, in gerader Linie genommen, iſt nur vier und zwanzig Zoll, nach der Krümmung gemeſſen, aber dreyßig Zoll lang. Dieſe Form, ſo ſonderbar ſie ſcheint, hat ihre großen Vortheile. Die Erfahrung lehrt, daß die Wirkung einer geraden Klinge auf den Augenblick und die Stelle des Hiebes eingeſchränkt iſt, weil ſie nur durch das Aufdrücken einſchneidet; eine krumme Klinge hingegen, deren Schneide ſich gleichſam zurück zieht, glitſcht durch die Anſtrengung des Armes weiter, und ſetzt ihre Wirkung in einem langen Raume fort.

A. d. Verf.

y) Urſprünglich ſcheinen in allen Heeren bey dieſer Art von Reiterey gerade zweyſchneidige Klingen eingeführt geweſen zu ſeyn, weil ſolche

Umſtand indeſſen hat von der einen Seite die Mängel deſſelben verſteckt, und beweißt von der andern, daß die Folgen davon nicht ſo ſehr wichtig ſind, als man nach theoretiſchen Grundſätzen zu urtheilen glauben ſollte.

Sehr erfahrne und einſichtige Cavallerie-Offizier haben uns verſichert, daß faſt immer, bey dem Angriffe der Reiterey auf einander, die eine von beyden die Flucht nimmt, ehe die andere ſie erreicht, und daß alſo nur bey dem Verfolgen das

allenthalben mit auf den Stoß ausging, wozu, wahrſcheinlicherweiſe, der vorhergegangene Gebrauch der Lanzen und Speere die Veranlaſſung gab. Auch finden ſich dergleichen Seitengewehre, obgleich hin und wieder etwas anders modificirt, noch jetzt bey mehrern Heeren, und das preuſſiſche Seitengewehr iſt bey weitem noch nicht das ſchlechteſte, denn es kommt dabey ja nicht allein auf jene Form der Klinge, ſondern auch auf die Schwere, und auf die Verhältniſſe derſelben zum Gefäß, auf die Entfernung des Schwerpunktes von dieſem, u. d. m. an. Indeſſen bin ich vollkommen der Meynung der Herren Verfaſſer, daß der Reiter nie auf den Stoß ſich einlaſſen ſoll. Außer den von ihnen dagegen gebrauchten Gründen, laſſen ſich deren noch viele mehr anführen; ſchon die mehrere Geſchicklichkeit, welche zu der Führung des Stoßes erforderlich iſt, macht es dem gemeinen Manne unmöglich, zu irgend einer Art von Vollkommenheit darin zu gelangen; und dieſe Klingen ſelbſt ſind auch keinesweges vollkommen gut zum Stoße eingerichtet, ſo wie

Seitengewehr gebraucht wird. Nun ſieht man aber leicht ein, daß gegen einen Feind, welcher flieht, jedes Seitengewehr gut iſt, und daß, wenn man flieht, es auch wieder gut iſt, weil man Scanderbegs Säbel dabey haben könnte, und doch keinen Gebrauch davon machen würde. Was die einzeln und immer ſeltnen Fälle anbetrifft, wo zwey Reiter wirklich gegeneinander fechten; ſo iſt eine große eiſerne Stange, in der Hand eines ſtarken Reiters, ſelbſt wenn ſie flach fällt, hinlänglich,

die preuſſiſche Reiterey auch nie dazu angeführt, oder geübt worden iſt. Hieraus folgt denn aber von ſelbſt, daß man dem Reiter ein, ſeiner Art zu fechten gemäßes Gewehr geben ſollte. Die preuſſiſchen Küraſſier- und Dragonerklingen haben noch außerdem den Fehler, daß ſie faſt alle flach fallen. Der von den Herrn Verfaſſern angerühmte türkiſche Säbel würde indeſſen bey der angegebnen Länge doch wohl etwas zu kurz ſeyn. Er iſt zum Gefechte des einzelnen Reiters mit dem einzelnen Reiter vortrefflich; aber die europäiſche Reiterey iſt nicht allein beſtimmt und eingerichtet, auch in Maſſe gegen einander zu fechten, ſondern ſie ſoll auch das Fußvolk angreifen können. Und dann muß bey der Länge des Seitengewehrs für den Reiter auch auf den Schlag, oder die Größe und den Bau des Pferdes, welches er hat und haben kann, Rückſicht genommen werden: Dinge, welche von den Herren Verfaſſern gar nicht in Erwägung gezogen worden ſind, weil ſie auch hier wieder, über dem Einzeln, das Ganze aus den Augen verloren haben.

A. d. Ueberſ.

einen Menſchen, welcher davon getroffen wird, herunter zu ſchlagen, und ihn zum Gefangenen zu machen, welches alles iſt, was man heut zu Tage in Europa verlangt. Aber wenn wir, wie die Türken, einen Preis auf abgehauene Köpfe ſetzten, und der Nutzen des Reiters es erforderte, deren ſo viel als möglich herunter zu hauen; ſo würde wahrſcheinlicherweiſe die Unzulänglichkeit unſers Seitengewehres mehr in die Augen fallen, und man würde allenthalben den ungariſchen Säbel einführen, deſſen Hieb viel ſicherer iſt.

Eine andere Unbequemlichkeit bey dem preuſſiſchen Seitengewehr entſteht daraus, daß der Griff mit einem Korbe bedeckt, und daß die Oeffnung, durch welche die Hand greifen muß, ſehr enge iſt. Im Getümmel eines Scharmützels kann der Reiter, nachdem er ſeine Piſtole abgefeuert hat, und nun ſeinen Degen ergreifen will, dieſe Oeffnung ſehr leicht verfehlen, dadurch aufgehalten werden, und ſo ſeinem Gegner Gelegenheit geben, ihm einen Hieb beyzubringen, ehe er ſeinen Degen gezogen hat. z) Zweifelsohne trägt ſich dieſes nicht

z) Gezogen? Alſo ſteckte der Degen des Plänkers wohl noch, indem er mit der Piſtole ſchon feuert, in der Scheide? Das wäre ja etwas ganz Neues! Nicht einmal das Plänkern oder Scharmutzieren in Friedenszeiten können unſre Herren Verfaſſer aufmerkſam angeſehen, oder von den Uebungen der Reiterey überhaupt Kenntniß gehabt haben. Das Erſte, was der Regel nach dabey geſchieht, oder womit ſie anfängt,

ſehr gewöhnlich zu, und es würde alſo nicht werth ſeyn, angeführt zu werden, wenn dieſer Korb von irgend einem Nutzen wäre. Aber, da er zu nichts hilft, und ein bloßer Bügel über die Hand dieſe eben ſo ſehr bedecken würde, ſo wiſſen wir nicht, warum man ihn beybehält.

Die Pferde der preuſſiſchen Küraſſier ſind uns, durch ihre Kleinheit, aufgefallen. Sie ſind höchſtens von mittlerm Wuchſe. Man behauptet, daß ſie eben ſo ſtark ſind, als wenn ſie größer wären. Wir aber glauben nicht, daß die Natur, in Anſehung der Pferde, eine allgemeine Ausnahme von der Regel gemacht hat, und zu Folge welcher alle Thiere nur,

iſt das ſogenannte Aufnehmen des Seitengewehres, und, wenn der Reiter ſeine Piſtole gebraucht, ſteckt er dieſes nicht etwan wieder in die Scheide, ſondern macht es vermittelſt der Degenquaſte, welche deswegen bey der Reiterey von Leder iſt, an der Hand feſt, und läßt es nur blos fallen. Auch bedarf es nicht eben einer großen Geſchicklichkeit, um es, indem es ſo an der Hand hängt, wieder zu ergreifen und in die Höhe zu bringen. Indeſſen gebe ich gerne zu, daß der Korb daran einige Nachtheile hat; er hindert den Reiter, ſeinen Hieb in allen Richtungen gehörig zu führen, und vermehrt dadurch das Flachfallen der Klinge; auch kann er ſehr leicht verbogen werden, und dann iſt er dem ſchnellen Aufnehmen des Gewehres ohnſtreitig hinderlich.

A. d. Ueberſ.

nach Verhältniß ihrer Größe, ſtark ſind. *) Ueberdem

a) Dieſem gemäß müßte ja wohl z. B. ein Kameel oder ein Ochſe ſo ſtark und noch ſtärker ſeyn, als ein Löwe oder ein Tiger? Oder iſt die Rede nur von Thieren gleicher Art? Aber hängt denn die Stärke zweyer Thiere von Einer Art allein von ihrer Größe, und nicht auch von dem Verhältniß der Theile mit ab? Und können dieſe Verhältniſſe bey Thieren einerley Art nicht immer noch ſehr verſchieden ſeyn? Man vergleiche nur den verſchiedenen Schlag von Pferden aus ein und demſelben Lande, z. B. ein Meklenburgiſches und ein Holſteiniſches Pferd! Und von zwey gleich großen Pferden, z. B. wovon das eine hochbeinig iſt, eine ſehr ſchmale Bruſt, und Kuhheſſen hat, u. d. m. iſt dieſes gewiß, wenn das andre beſſer gebaut, obgleich gar nicht größer iſt, das viel ſchwächere. Sieht man nicht öfterer bey dem Ringen zweyer, entweder gleich geübter oder gleich ungeübter Menſchen, den größten unterliegen? Doch wir wollen annehmen, daß auch dieſe Verhältniſſe gleich gut, und alſo zwey Thiere von einer Art, aber von verſchiedener Größe, nicht gleich ſtark ſind; iſt denn die Stärke das Einzige, was von dem Soldatenpferde gefordert wird? Nicht einmal die Stärke des eigentlichen Chocks wird dadurch vergrößert; denn ein Zuſatz von Größe macht auch ſchwerer, und die Herren Verfaſſer haben vorhin ſchon ſelbſt bemerkt, daß die vermehrte Schwere der Geſchwindigkeit etwas benimmt. Geſetzt aber auch, daß auf einen kurzen und auf den erſten Ritt das größere Pferd ſchneller als

Ueberdem ſchienen uns die Menſchen Koloſſen

als das kleinere lieſe, wird es auf Dauer, wird es auf den dritten, vierten Ritt, noch ſchneller laufen? Wird es überhaupt ſo gut und ſo lange aushalten? Und kommt es immer ſo vollkommen ausgeruht zu dem Choc? Nicht einmal ſo viel Laſt ſchleppt es auf Dauer fort, als ein kleineres; ſicherlich wird kein Menſch verſuchen, mit den großen Holſteiniſchen Pferden das zu machen, was die Juden mit den viel kleinern Ruſſiſchen oder Polniſchen Pferden, jährlich bey ihren Meßreiſen unternehmen. Und endlich wird von dem Reiterpferde vorzüglich auch Gewandtheit gefordert; es muß leicht zu lenken ſeyn, und dieſe Eigenſchaft beſitzt, der Natur der Sache nach, das verhältnißmäßig kleinere eher, als das größere. Auch lehrt dieſes die Erfahrung. Die auf ſehr großen Pferden ſitzenden Oeſterreichiſchen Küraſſier wurden im ſiebenjährigen Kriege, ſobald ſie einmal gebrochen und getrennt waren, faſt immer die Beute der viel kleiner berittenen preuſſiſchen Reiterey; und wenn die Schuld hievon auch zum Theil an ihrer ſchweren Rüſtung, an ihrer mangelhaften Uebung, und an der ſchlechten Zäumung ihrer Pferde lag; ſo lag ſie doch daran nicht allein. Daß indeſſen hieraus keinesweges folgt, als ob die ganz kleinen Pferde die beſten für die Reiterey wären, verſteht ſich von ſelbſt; ihre Größe muß immer im Verhältniß mit ihrer ganzen Beſtimmung, d. h. mit ihrer Schnelligkeit, Dauerhaftigkeit, Gewandtheit, mit der Laſt, welche ſie zu tragen haben, u. ſ. w. ſtehen.

zu ſeyn. [b]) Man hat uns verſichert, es ſey keinesweges Friedrichs Meynung geweſen, daß ſeine Küraſſier ſo groß ſeyn ſollten; aber wir wiſſen hierüber nichts gewiſſes. Nur glauben wir, daß die preuſſiſchen Reiterpferde im Ganzen zu ſchwach für die ganze Laſt ſind, welche ſie zu tragen haben: denn zu dem Sattel, welcher ſchwer und groß genug iſt, kommen noch der Reiter, der Küraß, die verſchiedenen Waffen, das Futter, der Mantelſack, ein Theil des Zeltes, der Piketphahl, der Mantel und die übrigen Kleinigkeiten, welche zuſammen kein kleines Gewicht ausmachen. Auch haben alle Pferde der preuſſiſchen Reiterey ſchon in Friedenszeiten eingebogene Rippen und einen geſenkten Rücken, welches denn wenigſtens beweißt, daß ſie zu jung zum Dienſte genommen werden. [c])

Uebrigens wäre gegen dieſe Meynung unſrer Hrn. Verfaſſer noch ſo mancherley zu erinnern, daß ich lieber nichts mehr ſagen mag.

A. d. Ueberſ.

b) So übermäßig groß waren denn doch die preuſſiſchen Küraſſierregimenter im Ganzen nicht; wahrſcheinlicherweiſe hat Graf Mirabeau ſein Urtheil von ihrer Größe blos nach der Garde du Corps, die er täglich in Berlin ſah, gefällt. Denn außer dieſen und etwan den Gensd'armes hat er wahrſcheinlich deren keine zu Geſichte bekommen.

A. d. Ueberſ.

c) Da die Herren Verfaſſer nie die ganze preuſſiſche

Kleidung u. Bewaffnung der Dragoner.

Die Pferde der preuſſiſchen Dragoner ſind kleiner, als die Pferde der Küraſſier; aber deswegen nicht von einem ganz kleinen Schlage. Sie ſind alle von Einer Farbe, das heißt, ſchwarz

Reiterey, ſondern nur einen kleinen Theil derſelben und das, was ſie davon geſehen, nie ſo geſehen haben, wie es geſchehen ſeyn müßte, um z. B. ſo ganz entſcheidend zu ſagen, daß alle Pferde derſelben ſenkrückig ſind, ſo zeigt Ihre Behauptung einen wirklich etwas lächerlichen Dünkel an; und iſt, was ſie dieſem gemäß ſeyn muß, auch grundlos. Ich, der ich gewiß mehr Gelegenheit und mehr Veranlaſſung gehabt, dergleichen Unterſuchungen, und mit mehrern Regimentern, als ſie, anzuſtellen, habe zwar auch ſenkrückige Pferde, aber bey weitem nicht alle, oder den größten Theil ſo gefunden. Doch die Erzählung iſt nicht blos falſch, ſondern ſie ſetzt auch Unbekanntſchaft mit dem voraus, wovon die Rede iſt. Der Grund zu jenem Mangel nämlich, wird, wie jeder weiß, der mit Pferdezucht bekannt iſt, größtentheils ſchon in der ganz erſten Jugend des Pferdes gelegt, und klebt oft einem ganzen Schlage (Raçe) von Pferden an, weil ſie, entweder von ſolchen Pferden fallen, oder, zum Theil ſchon als Fohlen, aus zu hohen Krippen, und aus der Rauffe gefuttert werden. Sie ſind und bleiben es, auch wenn ſie nie geritten würden. Eben ſo verhält es ſich mit den ſogenannten Aufgeſchürzten. Warum haben alſo die Herren Verfaſſer nicht lieber Unterſuchungen über den Schlag von Pferden überhaupt, welchen die preuſſiſchen Küraſſier reiten,

oder braun; auch verrichten die Dragoner gerade eben die Dienſte, als die Küraſſier; und nur in einem außerordentlichen Nothfall werden ſie als leichte Truppen gebraucht. [d]) Ihre Mondirung beſteht in einem gewöhnlichen Rock, und Stiefeln mit ſteifen Stulpen, und ihre Waffen, wie die Waffen der Küraſſier, in Seitengewehr und Piſtolen. Auch iſt ihr Karabiner, welcher etwas

über die Zahl der Pferde, welche die Regimenter jährlich erhalten, u. d. m. angeſtellt? Hierüber hätte ſich ſo vieles ſagen laſſen!

A. d. Ueberſ.

d) Man traut ſeinen eigenen Augen nicht, wenn man Dinge lieſt, wie die in dem obigen Paragraphen, und erſtaunt, wie Männer, welche eine Sache ſo wenig unterſucht haben, welche unbekannter damit ſind, wie es der gemeinſte Menſch im ganzen Preuſſiſchen ſeyn kann, darüber zu ſchreiben haben dreuſt genug ſeyn können. In dieſem ganzen Paragraphen iſt auch nicht ein einziges, ſage, nicht ein einziges, Wort ganz wahr. Von den preuſſiſchen Dragonerregimentern ſind neun gänzlich, und von den übrigen drey, als Nro. 4, 5 und 6, welche auf drey Glieder berechnet ſind, ein Drittheil, oder das dritte Glied, leicht beritten, d. h. ſie haben polniſche, und einige davon preuſſiſche, und alſo mit den Küraſſiren nicht einen gemeinſchaftlichen Schlag von Pferden, und dieſe polniſchen Pferde ſind von allen Farben, Füchſe, Schimmel, Falben, ſogar Schecken und Tiger. Hieraus folgt nun aber ſchon von ſelbſt, daß

länger als der Karabiner des Küraſſier, aber nicht ſo lang als ein Infanteriegewehr iſt, mit einem Bajonet verſehen, aber übrigens unverändert geblieben. Friedrich glaubte unſtreitig, daß es nicht der Mühe werth ſey, daran eben die Veränderungen, als an den Infanteriegewehren, machen zu laſſen. Die preuſſiſchen Dragoner wer-

dieſe Regimenter, inſofern ſie leicht beritten ſind, auch als leichte Reiter gebraucht werden. Doch was heißt denn der gleiche Dienſt, von welchem die Herren Verfaſſer ſprechen, überhaupt? Küraſſier und Dragoner, auch wenn dieſe ſchwer beritten ſind, haben nie, in keinem Heere, ganz gleichen Dienſt. Es iſt wahr, ſie geben mit den Küraſſiers gemeinſchaftlich die Feldwachen; aber beſteht denn hierin der ganze Dienſt? Die letztern, die Dragoner, werden z. B. immer mit zu Avant- und Arriergarden, und ſehr oft zu Detachements, Rekognoſcirungen oder andern einzeln Unternehmungen dieſer Art, die Küraſſier aber ſelten oder nie gebraucht. Ich will nicht des, von den Herren Verfaſſern ſelbſt erwähnten Umſtandes gedenken, daß, da jene, ihrem Urſprunge nach, nichts als auf Pferde geſetztes Fußvolk, und auch dieſem gemäß zum Theil bewaffnet ſind, ſie im Fall der Noth, ſo ſelten es geſchehen ſeyn mag, auch abſitzen, und zu Fuße fechten müſſen, welches die Küraſſier denn nie trifft. Wie iſt es alſo möglich, von gleichem Dienſte zu ſprechen?

A. d. Ueberſ.

den indeſſen auch mit großer Sorgfalt geübt, zu Fuße zu fechten, ob man ſie gleich faſt niemals hiezu gebraucht.

Bey dieſer Gelegenheit wollen wir bemerken, daß man zu Gotha, bey dem General Berbigsdorf, ein Gewehr von ſeiner Erfindung ſieht, welches für die Dragoner vortrefflich ſeyn würde. Es iſt eine Flinte, deren Ladeſtock an dem einen Ende eine dreyeckigte Spitze hat, und alſo zu gleicher Zeit zu einem Bajonet dienen kann. Dieſe Erfindung, wovón der Obriſtlieutenant Mauvillon eine Beſchreibung hat drucken laſſen, [e]) ſcheint uns ſehr ſinnreich zu ſeyn; und der General Berbigsdorf ſchickte ein Gewehr dieſer Art an den General Lascy, um es dem Kaiſer zu zeigen. Kurz nachher erzählten die öſterreichiſchen Zeitungen, daß einigen kaiſerlichen Dragonerregimentern dergleichen Gewehre wären gegeben worden; und ſchrieben die Erfindung dem General Lascy zu. Aber Ehre dem Ehre gebührt. Ihr Urheber liefert die Modelle zu Gewehren dieſer Art für einen nicht viel höhern Preis, als die gewöhnlichen Infanteriegewehre koſten; und der Nutzen derſelben iſt einleuchtend. Sie befreyen den Dragoner von der ungeheuren Laſt, welche ihm das Bajonet, wenn er zu Pferde ſitzt, verurſacht; ſeine Montur iſt dabey nicht, wie bey dieſen, der Gefahr zerriſſen zu werden, ausgeſetzt. Mit einem Worte, ſie ſind im Nothfall ein ſehr nützliches Bajonet.

e) Im deutſchen Muſäum.

Auch werfen die Dragoner im Felde das gewöhnliche nur zu gerne, bey der erſten ſchicklichen Gelegenheit, weg. f)

Kleidung u. Bewaffnung der Huſaren.

Wenn die preuſſiſchen Huſaren nicht ſo gute leichte Truppen ſind, als die öſterreichiſchen Huſaren, (welches die Preuſſen ſelbſt nicht zu glauben ſcheinen, obgleich mehrere Offizier von verſchiedenen Völkern, welche im ſiebenjährigen Kriege dienten, uns das Gegentheil verſichert haben,) ſo iſt es doch wenigſtens gewiß, daß ſie regelmäßiger geübt ſind, und den Angriff in der Linie beſſer machen. Sie ſind bewaffnet, beritten und gekleidet, wie alle Huſaren in der Welt. Ihre kleinen Pferde ſind vortrefflich.

Hier iſt der Ort zu unterſuchen, ob man es, wie man die Nothwendigkeit der leichten Reiterey eingeſehen, gut gemacht hat, ſolche ſo gänzlich nach dem Muſter der Oeſterreichiſchen einzurichten. Wir wollen die Gründe für- und wider dem militäriſchen Leſer vorlegen.

Erſtlich könnte man zu Gunſten des gegenwärtigen Syſtems ſagen, daß die Bekleidung und

f) Schon in dem Bayerſchen Erbfolgkriege nahmen die preuſſiſchen Dragoner nicht mehrere Bajonette mit zu Felde, als ſie zu den Fahnwachen gebrauchten; unter der gegenwärtigen Regierung ſind ſie gänzlich abgeſchaft.

A. d. Ueberſ.

Bewaffnung des Huſaren an und für ſich vortrefflich ſind. Die Mütze allein iſt vielleicht einigen Einwürfen ausgeſetzt. Zweytens iſt die Art und Weiſe, wie die Leute und Pferde zum Huſarendienſt gebildet und geübt werden müſſen, bekannt, beſtimmt und an ſich ſehr gut; und war es bey der Nothwendigkeit, leichte Reiterey zu errichten, nicht beſſer, das ſchon vorhandene Gute davon anzunehmen, als nach einem, immer zweifelhaften, Beſſern zu ſtreben, welches um deſto ſchwerer würde feſtzuſetzen und zu erreichen geweſen ſeyn, da, wenn man den gebähnten Weg befolgte, es leicht war, aus den ſchon vorhandenen Huſaren Leute zu erhalten, welche andere zu bilden die Fähigkeit beſaßen, und da, wenn man dagegen alles hätte erſt erfinden und erſchaffen wollen, dieſes längere Zeit würde erfordert haben, und doch immer noch nicht hätte gelingen können? Ueberdem hält die gegenwärtige leichte Reiterey, weil ſie eben ſo bekleidet und bewaffnet, wie die Ungariſche iſt, ſich dieſer, deren Einrichtungen und Gebräuche ihr nun bekannt ſind, für gleich; folglich wird ſie durch dieſe um deſto minder in Verwirrung und Erſtaunen geſetzt werden, und hierauf kommt im Kriege faſt alles an. Und endlich verſchaft die leichte und ausgezeichnete Bekleidung der Huſaren ihnen ſehr viele Rekruten: ſo ſehr vermag das Aeußere die Menſchen anzulocken, und zu beſtimmen; und jene Sonderbarkeit könnte man ihnen alſo nicht nehmen, ohne ſie dieſes Vortheiles zu berauben.

Auf dieſe Gründe kann man antworten, daß man von der Bekleidung und Bewaffnung des Huſaren das, was davon gut iſt, hätte nehmen, und das Uebrige weglaſſen ſollen, weil nicht alles davon gut iſt. Der Sattel, der Säbel, der Karabiner und die Piſtole ſind vortrefflich; aber die Tracht des Huſaren iſt koſtbar, erfordert viel Zeit, um angelegt und in Ordnung gebracht zu werden, und die Zäumung oder das Hauptgeſtell des Pferdes iſt mit unnützen Sachen überladen. Alles dieſes könnte anders und beſſer ſeyn. Der zweyte der vorhin angeführten Gründe iſt ohnſtreitig derjenige, aus welchem man, vorzugsweiſe, in allen Heeren Huſaren eingeführt hat. Man hoffte dadurch ungariſche Offizier und Ueberläufer aus dieſer Nation herbey zu ziehen, und dadurch um deſto geſchwinder die leichte Reiterey, welche man errichten wollte, zu Stande zu bringen. Was den vorgeblichen Vortheil gleichförmiger Gebräuche und Gewohnheiten anbetrifft, ſo iſt ſolcher noch ſehr zweifelhaft. Ein Menſch, welcher ſeine Waffen nicht ſo gut, als ein anderer, zu gebrauchen weiß, kann eher hoffen, ſeinem Gegner durch eine, dieſem unbekannte Methode, beyzukommen, als wenn er knechtiſcher Weiſe diejenige befolgt, in welcher er minder geſchickt, und beſonders, wenn er durch dieſen ſeinen Gegner ſelbſt, zu ſolcher angeführt worden iſt. 8) Folglich würden leichte

8) Alſo würde denn wohl die Art zu fechten, im Ganzen, nicht Vorzugsweiſe, durch die Art

Truppen, welche anders eingerichtet und geübt als die Ungariſchen wären, dieſe vielleicht in Verwirrung gebracht und mehr Vortheile gegen ſie erhalten haben, als jetzt, da ſie blos ihre Nachahmer ſind, und als ſolche, wenigſtens im Anfange, weit unter ihnen waren, und vielleicht noch

von Waffen, welche man führt, und bey der Reiterey, nicht durch die Art von Pferden, welche man reitet, beſtimmt? Wenn die leichte Reiterey einmal die Art von Rüſtung und den Schlag von Pferden, als die eigentlichen Huſaren hat, ſo muß das Uebrige, mehr oder weniger ſich hiernach richten, und kann zwar vervollkommt, aber nicht gänzlich umgeſchmolzen werden. Doch dem ſey auch wie ihm wolle; beſteht denn der ganze Huſarendienſt blos im Fechten? bey weitem nicht! Und das, was er mehr erfordert, läßt meines Bedünkens ſich auch minder durch Unterricht, als aus Beyſpiel lernen. Auch hat man, indem man, mehr oder weniger Ungarn, vermittelſt der Huſarentracht, in die leichte Reiterey anderer Heere zu ziehen geſucht, vielleicht vorzüglich nur auf dieſen Vortheil gedacht. Ein guter Ungar wird z. B. durch die Art und Weiſe, wie er eine Gegend, ein Gehölz, ein Dorf abpatrouillirt, ſeine deutſche Kammeraden, im Ganzen, hiezu eher bilden helfen, als ſie durch bloße Uebungen hiezu würden gebildet worden ſeyn. Auf den Pelz und den Dollmann, auf die Schariwari und die Mütze kommt es hiebey aber freylich nicht an.

A. d. Ueberſ.

lange ſeyn werden. Es wäre nur darauf angekommen, eine Einrichtung und Uebungen zu erfinden, welche den Bedürfniſſen, den Umſtänden und dem Nationalgeiſt wären angemeſſen geweſen. Aber ſo etwas iſt nie die Sache der Trägheit; dieſe begnügt ſich immer das zu nehmen, was ſie vor ſich trifft.

Eben das, was wir hier von den Huſaren ſagen, gilt auch von dem Regimente preuſſiſcher Bosniaken, das nach dem Muſter der ruſſiſchen Koſaken gebildet und gerüſtet iſt. Sie haben die lange aſiatiſche Kleidung, und führen eine Lanze. Im Angriffe widerſteht ihnen nichts; aber man muß ſie durchlaſſen, und ihnen in die Flanke und in den Rücken fallen, alsdann ſind ſie leicht überwunden. [h])

h) Zu dem eigentlichen Einbrechen in geſchloſſene Truppen, zum Choc en Maſſe, ſind die Bosniaken gar nicht gemacht; ich weiß zwar wohl, daß man einen keilförmigen Angriff mit ihnen verſucht hat, aber er fiel auch übel genug aus; ſie ſind Vorzugsweiſe zum Nachſetzen, zum Harceliren, allenfalls zum Angriffe auf Fußvolk brauchbar; und wenn ſie durch wiederholtes Anprellen, durch Geſchrey, durch Schwärmen um ihre Gegner herum von allen Seiten, ſolche trennen und auseinander bringen, alsdenn haben ſie gewonnen Spiel. Was das in Flanken- und Rückennehmen anbetrifft, ſo hat dieſes wider alle Arten von Truppen bekanntermaßen ſeinen Nutzen; und was noch mehr iſt, gegen dieſe Art von Reiterey, bey der

Was übrigens die Tracht anbetrifft, ſo würde es ebenfalls nicht unmöglich ſeyn, eine eben ſo leichte und vortheilhafte, welche nicht minder in die Augen fiele, als die, welche die Huſaren haben, auszuſinnen. Die von der leichten engliſchen Reiterey z. B. iſt ſehr artig. Ueberhaupt aber kann die Erfahrung bald unſrer Meynung über dieſe ganze Sache zu Hülfe kommen. Die Engländer und die Hannoveraner, welche dieſe nachahmen, haben eine ganz anders ausgerüſtete leichte Reiterey, als die Ungariſche iſt. Im Kriege wird man ſehen, welcher von beyden die Palme gebührt. Die Karabiniers des verſtorbenen Grafen von der Lippe liefern ein anderes Beyſpiel zu Gunſten der letztern Meynung. Sie leiſteten eben ſo gute Dienſte als die Huſaren, ohne wie dieſe gekleidet zu ſeyn. [i])

ganzen Einrichtung und Bewaffnung derſelben, vielleicht noch den wenigſten. Doch es iſt hier der Ort nicht, dieſe ganze Materie weitläuftig zu behandeln.

A. d. Ueberſ.

i) Wie ſonderbar das Raiſonnement unſrer Herren Verfaſſer nicht durch einander läuft! Noch hat wohl kein Menſch, wenigſtens kein Menſch vom Handwerke, in der bloßen Kleidung des Huſaren allein den Grund ſeiner Vorzüge im Kriege geſucht oder gefunden; und unſre Verfaſſer ſelbſt räumen dieſer Kleidung keinen andern Werth ein, als daß ſie leicht iſt, und durch ihre Sonderbarkeit Leute zum Huſarendienſte

anlockt. Auch iſt vorher bereits bemerkt worden, daß Pelz, Dollmann u. d. m. nicht den Huſaren machen. Der eigentliche Dienſt deſſelben hängt alſo von jener Kleidung, oder vielmehr von ihrer Form und ihrem Schnitt, gar nicht ab; und was heißt es alſo, daß die Karabiniers des Grafen von der Lippe eben ſo gute Dienſte, als Huſaren verrichtet haben, ob ſie gleich nicht wie Huſaren gekleidet waren? Heißt es nicht, dieſe beyden ganz verſchiedenen und von den Herren Verfaſſern ſelbſt vorher getrennten Dinge wieder mit einander verbinden? Und ſetzt es alſo nicht ganz unbeſtimmte und verworrene Begriffe voraus? Um ihre Meynung zu erweiſen, hätten unſre Herren Verfaſſer zeigen müſſen, daß dieſe Karabiniers anders beritten, anders eingerichtet, anders bewaffnet, anders geübt waren, als die Huſaren, und doch eben die Dienſte wie dieſe leiſteten; alsdenn erſt wären ſolche, als eine andere und doch eben ſo gute Art leichter Reiterey anzuſehen.

A. d. Ueberſ.

Vierter Abſchnitt.

Von den Mitteln, durch welche das preuſſiſche Heer das geworden iſt was es iſt.

Wir wollen dieſen wichtigen Gegenſtand unter drey Hauptgeſichtspunkten betrachten.

Die preuſſiſchen Truppen, dieſe, wie Friedrich in ſeinem Teſtamente ſagt, zum Siege erzogene Truppen, haben faſt allenthalben einen übernatürlichen Muth gezeigt; wie und wodurch hat man ihnen ſolchen eingeflößt?

Die preuſſiſchen Truppen haben, in Anſehung der Kriegskunſt, Wunder verrichtet; wie hat man es dahin gebracht, ſie ſo vollkommen zu bilden?

Die preuſſiſchen Truppen ſind im Stande, auf den erſten Wink, plötzlich ins Feld zu rücken, und mit ſo vieler Lebhaftigkeit den Krieg zu führen, als ob ſie ihn immer führten; durch welche Mittel hat Friedrich ſein Heer fähig gemacht, ſich in dem Augenblick, worin er den Befehl dazu gab, in Bewegung zu ſetzen? Dieſes werden die Gegenſtände unſrer Unterſuchung ſeyn.

Nicht einer beſondern natürlichen Kühnheit allein muß man den erſtaunlichen Muth zuſchreiben, welchen das preuſſiſche Heer bey faſt allen Gelegenheiten gezeigt hat. Zwar liefert Pommern außerordentlich gute und vorzüglich treue Soldaten. Auch ſchätzt man die Leute aus der Mark und aus Preuſſen; aber alle preuſſiſche Regimenter enthalten eine Menge Ausländer, Leute von böſen Willen; und wenn man auch den Pommern eine beſondre Geſchicklichkeit zum Kriege zuſchriebe, ſo iſt doch ihre Anzahl, verglichen mit dem ganzen Heere, ſehr klein. Der Ueberreſt der Bewohner des preuſſiſchen Staates hat, in Rückſicht hierauf, nichts Beſonders, nichts Ausgezeichnetes, nichts als den gewöhnlichen Muth des Menſchen, wie man ihn überall findet, des Thiermenſchen, der, von einem Ende der Erde bis zum andern, kriegeriſch, oder von Natur veränderlich, und ohne Zucht und Ordnung iſt. Es gibt ſogar in der preuſſiſchen Monarchie einige Gegenden, wo das Volk wenig Neigung und wenig Geſchick zum Soldatenhandwerk, und im Grunde ſehr wenig Anhänglichkeit an ſeinen Fürſten hat. Dieſes gilt z. B. von Schleſien, [a])

Wahre Urſachen des großen Muthes, welchen die preuſſiſchen Truppen gezeigt haben.

a) Ohne mich hier im Geringſten auf die, von den Herren Verfaſſern gemachte Charakteriſtik einzulaſſen, will ich nur bemerken, daß der Schleſier wenigſtens Geſchicklichkeit zum Dienſt zu Pferde hat.

A. d. Ueberſ.

welches einen Viertheil der ganzen Bevölkerung ausmacht, und mehr als ein Viertheil des Heeres liefert. Man muß alſo die Urſachen dieſer Erſcheinung anderwärts, als in der natürlichen Beſchaffenheit der Völker ſuchen, und kann ſie nirgends, als in den militäriſchen Einrichtungen Fridrich II. finden.

Dieſe Einrichtungen ſind vortrefflich, und verdienen deſtomehr Bewunderung, da ihnen große Schwierigkeiten im Wege ſtehen. Dieſe müſſen, ehe wir weiter gehen, in Erwägung gezogen werden.

Wofern der Soldat, während ſeiner Dienſtzeit, ein hinlängliches Auskommen hat, und, wenn Alter und Wunden ihn unfähig gemacht haben, länger die Waffen zu führen, gewiß iſt, mit Sicherheit verſorgt zu werden; ſo wird er eifrig und treu dienen, und mit gutem Herzen alles das thun, was man von ihm verlangt. Wenigſtens iſt im Ganzen die Wendung des menſchlichen Herzens von dieſer Beſchaffenheit. Aber das Heer des Königes von Preuſſen iſt zu groß, und ſeine Einkünfte zu geringe, als daß er dieſen beyden Bedingungen Genüge leiſten könnte. Zwar iſt der Sold und die Unterhaltung des Soldaten, ſo lange er dient, erträglich, obgleich wirklich ſehr mäßig; aber ausgenommen die Invaliden der Garden und höchſtens die, zu Berlin unterhaltenen ſechshundert übrigen, gibt es, in dem preuſſiſchen Staate, keinen Zufluchtsort, keine Anſtalt zum Unterhalt für diejenigen, welche ihre Kräfte

im

im Dienſt zugeſetzt haben: Man thut freylich ſo viel man kann; man ergreift alle Mittel, welche ſich darbieten, um die alten Soldaten unterzubringen, und ſie erhalten immer den Vorzug vor allen andern Mitbewerbern; allein dieſe einzelne Hülfsquellen ſind nicht für ein ſo zahlreiches Heer, welches jährlich tauſende von Invaliden hat, hinlänglich. b) Den andern bleibt nichts übrig, als zu betteln; und man weiß nicht, ob man ihre Lage mehr bemitleiden, oder ob man ſie ihrer Unverſchämtheit, ihrer Zudringlichkeit, und ihrer Plackereyen wegen, mehr verabſcheuen ſoll. Zweifelsohne beſteht ein großer Theil derſelben aus ſehr ſchlechten Menſchen; aber wenigſtens ſollte man ihrer Faulheit keinen Vorwand, und ihren ſchlechten Sitten keine Mittel laſſen, ſich zu erhalten; man ſollte ſie auf irgend eine Art in die Nothwendigkeit ſetzen, arbeiten zu müſſen. So wie die Sachen jetzt ſtehen, könnte man glauben, daß der Anblick ſo vieler Veteranen, welche an allen Orten in den preuſſiſchen Staaten um Almoſen anſprechen, alle noch dienende Soldaten mit Abſcheu gegen ihren Stand erfüllen und ſie verleiten müßte, in dem Augenblicke, worin ſie gegen den Feind geführt würden, ihre Waffen wegzuwerfen, ihre Offizier zu ermorden, und aus einander zu laufen. Davon geſchieht indeſſen nichts.

b) Von einer neuen Anſtalt zu ihrer Verſorgung wird der Anhang Nachricht geben.
A. d. Ueberſ.

Eben dieſe Menſchen verſchwenden tauſend Leben, und opfern ihre Geſundheit und ihre Gliedmaßen für einen König auf, der nicht im Stande iſt, ihnen allen den allermäßigſten Unterhalt zu verſchaffen. c) Nichts iſt unſtreitig wunderbarer, als

c) So löblich der Eifer unſrer Herren Verfaſſer für die Sache der Invaliden iſt; ſo hat doch dieſer Eifer, oder vielleicht auch die Begierde, ein recht ſtarkes Gemälde zu liefern; ſie nicht allein zu einigen Uebertreibungen verleitet, ſondern ſie auch gehindert, die Sache von allen Seiten zu ſehen. Daß z. B. der Anblick jener Veteranen nicht auf die noch dienenden Soldaten eine ſolche Wirkung machte, als die Herren Verfaſſer für möglich halten, liegt in einer, dem menſchlichen Herzen überhaupt ſehr natürlichen Eigenſchaft. Unter Tauſenden und aber Tauſenden rechnet nicht Einer mit ſeiner Zukunft; wir würden keine Verſchwender, keine Wollüſtlinge, keine Trunkenbolde, u. ſ. w. haben, wenn das Beyſpiel von Perſonen, welche durch Verſchwendung, Wolluſt, Trunk, u. ſ. w. unglücklich geworden ſind, die Menſchen davon heilen, oder ſonderlich auf ſie wirken könnte. Beſonders aber beſchäftigt der Soldat ſich wenig mit dieſer ſeiner Zukunft; er wendet das, was er ſeines Gleichen begegnen ſieht, faſt nie auf ſich an, er beſchäftigt ſich mit ſeinem ganzen Daſeyn nur indem er es genießt; das, was aus ihm werden kann, denkt er nie, oder hat er zu denken gleichſam nicht Zeit und Muße; und der Grund davon liegt in ſeiner ganzen Lebensweiſe, in ſeiner ganzen Beſtimmung. Es fällt ihm gewiß nicht

dieſe Erſcheinung; und die Urſachen derſelben verdienen daher um deſto eher unterſucht zu werden.

Q 2

ein, daß auch er Invalide werden wird. Ein zweyter Grund, welcher eine ſolche Wirkung jenes Anblickes verhinderte, lag darin, daß der preuſſiſche Soldat von dem guten Willen Friedrich II., ſeine Invaliden verſorgt zu ſehen, überzeugt war; er würde, auch wenn dieſes nicht durch Thatſachen wäre erwieſen geweſen, es doch ſchon deswegen geglaubt haben, weil er dieſen König nicht wohl anders als für ſeinen Compagnon d'armes, als ſeinen Waffenbruder anſehen konnte. Nun iſt aber das menſchliche Herz, man mag auch ſagen was man will, von Natur gerecht; und eine gewiſſe Treuherzigkeit, ein gewiſſer Glaube an die Menſchheit iſt, oder war doch, zu Friedrichs Zeiten, vielleicht der preuſſiſchen Nation, im Ganzen, eigen, und gehört vielleicht zu den Charakterzügen des Soldaten überhaupt; wo dieſer einen guten Willen findet, oder vorausſetzt, da beruhigt er ſich über den Mangel an That. Drittens iſt vielleicht auch die Lebensweiſe des Bettlers nicht in den Augen aller Menſchen ſo ſchrecklich und abſcheulich, als in den Augen des denkenden und fühlenden Mannes. Und endlich, iſt es denn doch nicht wahr, daß der König nicht im Stande geweſen wäre, den Invaliden auch nur den allermäßigſten Unterhalt zu verſchaffen; die ſonſt nicht verſorgten hatten ja ihre monatlichen Gnadenthaler. Daß ich, durch alles dieſes, den Zuſtand und die Lage der Invaliden nicht für unverbeſſerlich erklären, und nicht den An-

Die erſte Springfeder des preuſſiſchen Heeres iſt ein gewiſſer Grad von Selbſtgefühl, oder ein gewiſſer edler Stolz, mit andern Worten, das Gefühl von Ehre. Dieſes beſeelt den Soldaten durchaus. Es iſt nicht dieſe kleine, ungereimte und ſo ſchädliche Eitelkeit, von welcher gewiſſe andre Völker getrieben werden, und mit welcher wir eine Menge Menſchen, die dem Namen nach Soldaten waren, haben prahlen ſehen; es iſt nicht, ſagen wir, dieſe unſinnige Eitelkeit, welche den gemeinen Soldaten verleitet, den Offizier und den Edelmann zu ſpielen, und mit ſeinen Kameraden ſich auf Leben und Tod herum zu ſchlagen. Dieſer

blick derſelben von allen nachtheiligen Folgen für das preuſſiſche Heer freyſprechen will, verſteht ſich von ſelbſt. Schon das Urtheil unſrer Herren Verfaſſer beweißt, daß dieſer Anblick üble Wirkungen hervor brachte. Meines Bedünkens wurde ſolcher dem preuſſiſchen Heere nur vorzüglich dadurch nachtheilig, daß er in den Augen des Nichtſoldaten die Achtung dafür verminderte, und mit einer Art von Geringſchätzung dafür erfüllte; daß er denen, die noch nicht Soldaten waren, Abneigung und Widerwillen dagegen einflößte. Wer den Einfluß hievon auf den Geiſt des Soldaten ſelbſt zu berechnen vermag, wird eingeſtehen müſſen, daß, wenn der Staat auch nicht blos auf den Menſchen, er doch, woſern er ſeinen Vortheil verſteht, immer auf die Sache des Menſchen Rückſicht nehmen muß.

A. d. Ueberſ.

Wahnſinn bringt keine einzige gute Wirkung hervor, nicht einmal die, den Soldaten im Gefechte tapfer zu machen. Bey dieſer Eigenſchaft iſt er es nur dann, wenn er dadurch die Augen von Andern auf ſich zieht, und dieſes iſt ein ungeheurer Unterſchied. Mit einem Worte, dieſe Art von Ehrgefühl iſt nichts, als eine Ausſchweifung, welche den Soldaten hochtrabend, widerſpenſtig, anmaßend und ungehorſam macht. Sobald ſeine Kameraden die Flucht nehmen, läuft er mit ihnen, weil alsdenn der einzige Bewegungsgrund, welchen er zur Tapferkeit hat, die Furcht, ſich von ihnen verachtet zu ſehen, ihn nicht mehr zurück hält, und die Stimme des Offiziers, welcher er ungehorſam zu ſeyn öfterer für eine Ehre gehalten hat, nichts über ihn vermag. Bey dem preuſſiſchen Soldaten gründet das Gefühl von Ehre ſich auf die Empfindung, daß er zu dem erſten Stande des Staates gehört, daß der König für ſein Heer eine beſondre Achtung hat, daß er ſolches kennt und liebt; es gründet ſich auf die Vollkommenheit ſelbſt, zu welcher das Soldatenhandwerk bey ihnen gebracht worden iſt, auf die Vortrefflichkeit ihrer Mannszucht, auf die vollkommene Ordnung, welche in den allerkleinſten Theilen der militäriſchen Einrichtungen herrſcht. Auch ſind die Beyſpiele nicht ſelten, daß preuſſiſche Soldaten, welche feldflüchtig geworden waren, und in minder ſtreng behandelten Heeren Dienſte genommen hatten, ſich bey dieſer Milde, bey dieſer Nachſicht, welche ſie zu ſuchen ſchienen, mißfielen,

über einen ſo nachläßigen Dienſt ſpotteten, und nach der ſtrengen Zucht, welcher ſie waren unterworfen geweſen, und die ihr Stolz war, ſich zurück ſehnten.

Man irrt ſich in Anſehung des preuſſiſchen Kriegsdienſtes ſchlechterdings, wenn man ſich einbildet, daß dieſe Zucht den Soldaten herabwürdigt. Die gewöhnliche Meynung iſt, daß, weil man ihn mit dem Stocke ſtraft, man nun auch den ganzen langen Tag unaufhörlich mit dem Stocke ſchlägt. Nichts iſt weniger gegründet. [d)]

d) Und eben ſo wenig gegründet iſt das Vorurtheil, als ob dieſe Art von Beſtrafung den Geiſt demüthige und erniedrige. Der Herausgeber der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain hat ſehr richtig bemerkt, daß ſie der Strafe durch Verhaft unendlich vorzuziehen ſey, weil dieſe den ſtrafbarenBöſewicht und den ehrlichen Mann einander gleich macht, den trägen nicht beſſert, und dem guten Soldaten eine Laſt mehr verurſacht, indem ſie den Dienſt deſſelben erſchwert; daß in den früheſten Zeiten der franzöſiſchen Monarchie, und namentlich unter der Regierung Franz I., wo der Soldat mit Sorgfalt aus dem beſten Theil der Nation, und nicht wie jetzt, unter dem Auswurf derſelben, auswählt wurde, die Strafen in Schlägen mit der Hellebarde und mit Ruthen beſtanden, und daß man nur die eigentlichen Verbrecher ins Gefängniß ſchickte; daß die Strafe mit Stockſchlägen, bis zu dem Tode der Herren Louvois und von Turenne, im Gebrauche geblieben iſt, und daß ſie nachher ſich nur verloren hat, weil un-

Es gibt allenthalben Mißbräuche und Ungerechtigkeiten, und die Gerichtshöfe ſelbſt verdammen öfterer einen Unſchuldigen; es iſt alſo ſehr möglich, daß man in dem preuſſiſchen Dienſte auch den Stock zu unrechter Zeit gebraucht, aber im Ganzen verhält die Sache ſich nicht auf dieſe Art. Man ſtraft nur diejenigen, welche es verdienen, welche muthwillig ſich vernachläſſigen; die übrigen werden gut, und ſogar anſtändig behandelt. Ueberdem iſt der Soldat nur der militäriſchen Zucht ſeines Offiziers unterworfen; alle übrigen Stände ſind verbunden, ihn in Ehren zu halten, und ihm mit Achtung zu begegnen. Auch hat der preuſſiſche Soldat einen hohen Geiſt, zuweilen ſogar Erhabenheit.

Wenn der gemeine Mann, im Ganzen genommen, gut behandelt wird: ſo zeichnet man den Unteroſſizier aus. Er wird ſelten, und nur wegen Fehler gegen Ordnung und Mannszucht, geſtraft. Man weiß, daß die Deutſchen viererley Arten von Anrede haben. Die Offizier dutzen die Gemeinen, beſonders die von ihrer Compagnie; und dieſe Redensart, wenn der Ton des Zornes nicht den Begriff von Verachtung damit verknüpft, hat etwas freundſchaftliches und zutrau-

ter ihren Nachfolgern ſich alle Corps vernachläßigten, obgleich die Soldaten, welche in dieſen Zeiten der Verderbniß auf jene immer ſiegreiche Legionen folgten, ſicherlich dieſe Art von Schonung nicht verdienten.

A. d. Verf.

liches. Die übrigen reden ſie mit Er, keinen mit dem Ihr an, weil man dieſer Formel ſich nur gegen Geſinde und Leute von der niedrigſten Claſſe bedient. Gegen die Unteroffizier gebrauchen ſie die höflichſte von allen, die dritte Perſon des Pluralis; und ein preuſſiſcher Unteroffizier, welcher alle ſeine Offizier als Unteroffizier hat dienen ſehen, würde es von keinem Menſchen, ausgenommen von einem General, und etwan von einem Stabsoffizier ſeines Regimentes leiden, daß er ihn in der dritten Perſon des Singularis, oder mit Er, anredete. Daß Friedrich ſich keiner andern Formel, als dieſer, gegen alle ſeine Offizier und Miniſter bediente, iſt bekannt; aber der Abſtand war ſo unermeßlich, daß der Ausdruck nicht auffiel. Einem königlichen Prinzen ſoll indeſſen dieſer Gebrauch ſchlecht bekommen ſeyn; und der gegenwärtig regierende König braucht gegen jeden Offizier die dritte Perſon des Pluralis.

Es gibt keinen Dienſt, in welchem der Offizier ſo viel Vorzüge genöße, als den Preuſſiſchen. Was an andern Orten nur von den höhern Graden des Soldatenſtandes gilt, gilt in den preuſſiſchen Staaten von dem Stande überhaupt. Es iſt ein allgemein eingeführter Grundſatz, welcher von allen Ständen der Geſellſchaft anerkannt wird, und auf die Verfaſſung ſelbſt gegründet iſt. Die Uniform und das Portepee öffnen alle Thüren (wenn nicht zu Berlin, wo die Einkünfte des Subaltern im Ganzen nicht hinreichen, um viel Geſellſchaft zu ſuchen, doch an allen andern Orten)

erleichtern alle Art von Geſchäften, und verſchaffen mit einem Wort alle die Vortheile, welche man anderwärts nur durch Reichthum, oder durch Verbindungen erlangt. Ein Staatsminiſter wird ſich ſehr hüten, dem jüngſten Fähndrich nur eine Audienz zu verſagen, oder gar ihn warten zu laſſen, und ihn nicht ruhig anzuhören; und wir würden es keinem der untern Staatsbedienten rathen, einem ſolchen nicht mit aller möglichen Achtung zu begegnen, oder den wichtigen Mann mit ihm zu ſpielen.

Zwey in dem preuſſiſchen Heere ſehr bekannte Anekdoten beweiſen, wie ſehr, in Rückſicht hierauf, Friedrich ſelbſt das Beyſpiel gab.

Die Offizier hatten bey den Schauſpielen, welche der König gab, ihren eigenen Platz. Es war eine Art von Parket vor dem Theater, wo Niemand als ſie hingehen durfte. Noel, der bekannte erſte Küchenmeiſter oder Koch des Königes, fand die Oper zu voll, und hatte den Einfall, ſich in dieſes Parket zu begeben. Der Offizier von der Wache hieß ihn fortgehen; dieſes wollte er nicht, und erklärte, daß auch er ein Offizier des Königs wäre. Dieſer Ausdruck brachte den wirklichen Offizier ſo ins Feuer, daß er dem Küchenmeiſter eine tüchtige Tracht Schläge aufzählte. Noel, ſtolz auf die künſtlichen Schüſſeln, auf die Bombe à la Sardanapale und die Polenta, welche er für einen der genäſchigſten Könige von der Welt zu machen wußte, beklagte ſich bey ſeinem Herrn über dieſe harte Behandlung. „Er iſt ein

Lumpenhund," antwortete der König, „und iſt für ſeine Unverſchämtheit mit Recht gezüchtiget worden." Mit dieſer Genugthuung mußte der arme Noel zufrieden ſeyn. So ging es dem Hausgenoſſen; und auf folgende Art einem Manne vom erſten Range.

Der junge Graf Schwerin, Neffe des berühmten Feldmarſchalls, welcher bey Prag blieb, hatte ſich den Wiſſenſchaften gewidmet, und Friedrich hatte ihn zum Legationsrath gemacht. Bey einem Leichenbegängniß bekam er einen Streit mit einem Fähndrich, welcher ihm nicht den Rang laſſen wollte. Er ſchrieb deswegen an den König; dieſer antwortete, daß die Sache gar nicht ſtreitig ſey, weil es ſich von ſelbſt verſtände, daß die Fähndrichs den Rang vor allen Legationsräthen hätten. Sogleich ging der junge Graf zu ſeinem Oheim, und erklärte ihm, daß er nicht länger in einem bürgerlichen Amte bleiben wolle, weil der König ſolches ſo tief unter den Soldatenſtand ſetze. Wirklich wurde auch der Legationsrath bald darauf Fähndrich; gegenwärtig iſt er Generallieutenant und Inhaber eines in Weſtpreuſſen ſtehenden Infanterieregiments. [e])

e) Anekdoten dieſer Art ſind ſehr viel bekannt. Unter denen, welche ich hinzuſetzen könnte, wähle ich folgende. Bey einer der Schleſiſchen Muſterungen befand ein Staatsminiſter ſich im Hauptquartier, und war bey dem Ausgeben der Parole, vielleicht durch Zufall, in den Kreis, der deswegen immer gemacht wird, gekommen;

Daß, bey dieſer Denkart, es Friedrich II. nicht einfallen konnte, ſeinen Offizieren, wie es in mehren Staaten geſchieht, Hofämter zu geben, und ſie zugleich zu Kammerherren oder Kammerjunkern zu machen, bedarf wohl nicht erſt geſagt zu werden. Wenn dadurch auch nicht die Unterordnung gerade zu inſofern verletzt werden müßte, als dergleichen Aemter gewöhnlich einen hohen Rang ertheilen, und nun ein junger Hauptmann, welcher Kammerherr iſt, am Hofe ſehr leicht einem alten verdienſtvollen Stabsoffizier vorgehen, und dadurch auf den Wahn gebracht, oder zu dem Anſpruch, auch im Dienſte Schonung oder Vorrechte zu verlangen, verleitet werden,

ſogleich ließ ihm der König ſagen, daß, da er hiebey keine Geſchäfte habe, er ſich aus dem Kreiſe wegbegeben möchte. Folgende iſt von einer etwas luſtigern Art: Bey einem der Hofbälle, welche, während des Aufenthalts des Großfürſten, in Berlin gegeben wurden, und wobey die Offizier der ſämtlichen dortigen Garniſon erſchienen, bemerkte Friedrich, daß die Offizier des jetzigen Regiments Lichnowsky, welche ſonſt ſehr wenig an den Hof kommen, und alſo nicht eben eigentliche Hofleute ſeyn mochten, gar keine Tänzerinnen finden konnten. Nun rief er die Oberſthofmeiſterinn der Königinn, und bat ſie, den Hofdamen zu ſagen, daß, da Er mit dieſen Offiziers alle ſeine Feldzüge gemacht habe, er hoffe, daß dieſe Damen ſich auch nicht würden ſchämen dürfen, mit ihnen zu tanzen.
A. d. Ueberſ.

und ſo ſeine eigentlichen Vorgeſetzten in Verlegenheit ſetzen, oder mit ihnen in Streitigkeiten gerathen kann: ſo würde Friedrich doch, und mit Rechte, geglaubt haben, dadurch den Geiſt ſeiner Offizier zu verderben, und ihre Aufmerkſamkeit auf den Dienſt, und ihre Achtung dafür, zu ſchwächen. Auch hatte er ſie für dieſen mit ſo vieler Vorliebe zu erfüllen gewußt, daß ſie, weit entfernt, ein dergleichen Amt als Vorzug anzuſehen, ſich dadurch für herabgeſetzt würden gehalten haben, und von ihren Kameraden ſchwerlich noch lange dürften gelitten worden ſeyn.

Friedrich war beſtändig, auch in Friedenszeiten, der oberſte Befehlshaber ſeines Heeres. Er kannte alle Offizier, und hielt perſönlich die Specialmuſterung aller ſeiner Regimenter; das heißt, er beſah ſie in Parade geſtellt, ließ ſich die jedesmaligen Rekruten und Remontepferde beſonders zeigen, und unterſuchte den Zuſtand derſelben überhaupt. Der Inhaber jeder Compagnie oder Schwadron begleitete ihn, ſo lange er bey einer derſelben ſich aufhielt, um ihm Rechenſchaft von allem, was ſie betraf, zu geben. Es iſt allgemein bekannt, daß er beſtändig die Uniform und alle Unterſcheidungszeichen des Offiziers trug. Mit einem Worte, er hörte nie auf, die Geſchäfte des erſten Generals ſeines Heeres zu verrichten, und als ſolcher immer zu erſcheinen.

Uebrigens war es nicht Friedrich II., welcher den Begriff von dem allgemeinen Vorrange des Soldatenſtandes in den preuſſiſchen Staaten feſt-

geſetzt, oder nur eingeführt hatte. Sein Vater trieb dieſe Sache viel weiter; und ſie iſt die Frucht einer beſtändigen, länger als achtzig Jahr ſtehenden Gewohnheit. Auch läßt ſich nicht läugnen, daß, wenn Geſundheit das erſte Gut des Lebens und das Leben ſelbſt immer für den Menſchen von dem höchſten Werthe iſt, demjenigen, welcher beyde, zum Vortheil für Andre, in die Schanze zu ſchlagen immer bereit ſich halten muß, einiger Vorzug vor dieſen andern gebührt; und ſo lange alſo die Menſchheit noch mit ſich und unter ſich Kriege führen wird, kann, aus begreiflichen Urſachen, nur der Weichling nicht wirkliche Achtung für Muth empfinden; und nur die Eitelkeit durch dieſen Vorzug gekränkt werden. Das was beſtimmt iſt, das Gebäude gegen einen möglichen Umſturz zu ſchützen, und die Aufrechthaltung deſſelben zu verſichern, hat ohnſtreitig höhern Werth, als was blos zur Vervollkommnung und Verſchönerung deſſelben dient. Freylich aber muß jener Vorzug nicht zur Bedrückung von andern angewandt werden können; und Friedrich II. ſcheint den Mittelweg zwiſchen dem Nothwendigen und Ueberflüſſigen in dieſem Fache geſucht zu haben, ob er ihn gleich vielleicht nicht gefunden hat. Gewiß iſt es, daß ein Heer nie, als unter einem militäriſchen Fürſten, ſeine ganze militäriſche Kraft haben kann. Aber Friedrich fühlte auch, daß, wenn der Soldat die andern Stände zu bedrücken, und mit Verächtlichkeit zu behandeln berechtigt wird, die öffentliche Ordnung dadurch ſehr leidet, ohne daß die Offizier dadurch

beſſer werden; vielmehr muß dieſes ſie verſchlimmern. Man ſagt zum Beyſpiel, daß die Piemonteſiſchen Offizier gewiſſer, ſehr verhaßter, Vorrechte genießen, als z. B. bey Hochzeiten, Kindtaufen und andern Gaſtereyen, ohne alle weitere Einladung, in die Häuſer der übrigen Bürger zu kommen, ohne daß man dieſe unangenehmen Gäſte wegſchicken dürfte. Wir können dieſes kaum glauben. Doch dem ſey wie ihm wolle, Friedrichs Grundſätze waren hievon ganz verſchieden; er wollte, daß der Soldatenſtand von den andern Ständen getrennt leben ſollte, und zu Berlin und Potsdam, wo die Offizier unter ſeinen Augen waren, miſchten ſie ſich in keine Geſellſchaften, oder ſuchten keinen Umgang mit ihren Mitbürgern aus andern Claſſen. Wahrſcheinlicherweiſe glaubte er, daß, da der größte Theil derſelben nicht reich war, und alſo mehr Höflichkeiten annehmen mußte, als erwiedern konnte, der Soldatenſtand dadurch in eine Art Abhängigkeit von den übrigen Ständen kommen, und ſo nun etwas von dem ihm nöthigen Selbſtgefühl verlieren würde; oder er fürchtete, daß die Offizier dadurch zu allerhand Vergleichungen verleitet, mit einem Hange zu Gemächlichkeiten angeſteckt, und ſehr leicht weichlich gemacht werden, und ſo die Luſt zu ihrem Handwerke verlieren, oder auch hiedurch ihre Aufmerkſamkeit davon abgezogen werden könnte; genug, dieſe Art von Abſonderung trug etwas zu der hohen Meynung bey, welche er ſeinen Offiziers von ſich und von ihrem Stande bey-

zubringen ſuchte, und ſeine Sorgfalt hiefür iſt unveränderlich und unermüdet geweſen. Vielleicht beſtand er, wenn nicht in Kriegszeiten, wo die Laufbahn der Ehre für jeden braven Soldaten offen war, doch in Friedenszeiten zu ſehr darauf, daß alle ſeine Offizier, ausgenommen die von der Artillerie, von den Ingenieurs, von den Huſaren, und von den Garniſonregimentern, Edelleute ſeyn ſollten. Freylich flößen dergleichen Unterſcheidungen Stolz ein, und der Stolz vermag große Dinge hervorzubringen. Wenn ein Bürgerlicher gleich eben ſo tapfer, als der älteſte Edelmann von der Welt ſeyn kann, ſo hat er doch nicht ſo viel Bewegungsgründe dazu; und ein König, welcher nicht alle diejenigen, die er in ſeinem Heere anſtellt, ganz genau zu kennen im Stande iſt, hat einige Gründe, ſie vorzugsweiſe unter derjenigen Claſſe auszuwählen, wo er, der Wahrſcheinlichkeit nach, die mehreſten mit dieſer erſten Eigenſchaft des Soldaten begabten Menſchen antrifft. Aber die Achtung für den Adel, dieſer dem Menſchen nur zu natürliche Aberglaube, von welchem die große Seele Friedrichs ſich nicht genug loszumachen wußte, verleitete ihn, in Rückſicht hierauf, zu Widerſprüchen mit ſich ſelbſt. Denn, wenn er es zu der Güte ſeines Heeres für nothwendig hielt, daß alle ſeine Offizier Edelleute wären; warum ging er von dieſem Grundſatze, in Anſehung einiger Arten von Truppen, als der Ingenieur und der Artillerie, ab? Dieſes wurde der Achtung derſelben, und folglich auch ihrer

Güte, nachtheilig. That er es, weil er zu dieſen Arten von Dienſt minder Muth für nöthig hielt? Aber ein Ingenieur iſt in einer Belagerung von ſechs Wochen öfterer und längere Zeit dem Tode und allen Gefahren ausgeſetzt, als ein Offizier von der Reiterey in dem ganzen Laufe eines ſehr langwierigen Krieges; und was den Dienſt in der Artillerie anbetrifft, ſo iſt er gewiß einer der fürchterlichſten, welcher ſich denken läßt. Oder geſchah es, weil die hierzu unumgänglich nothwendig erforderlichen Kenntniſſe nicht ſo häufig unter dem Adel anzutreffen ſind, als daß ſolcher die Stellen in dieſen beyden Arten von Truppen gehörig zu bekleiden im Stande wäre? [f]) Dann gründete wahrlich der Anſpruch

f) Ueber die Urſachen, aus welchen Friedrich II. in den mehreſten Arten ſeiner Truppen keine bürgerlichen Offiziere leiden wollte, hat er ſich, in ſeinen nachgelaſſenen Werken, (Band 5. S. 167 u. f.) ſelbſt erklärt; aber, ob er *alle* ſeine Urſachen dazu angeführt, iſt mir zweifelhaft. Es kann allerdings wahr ſeyn, daß, wie er ſagt, ein Bürgerlicher, welcher einen Mangel an Muth ſich hat zu Schulden kommen laſſen, deswegen immer noch in dem Hauſe ſeines Vaters einen Zufluchtsort findet, und ohne Erröthen, ohne deswegen ſich für entehrt zu halten, das Geſchäfte deſſelben fortſetzt; es kann wahr ſeyn, daß, wie unſre Verfaſſer bemerken, der Adel die mehreſten Bewegungsgründe zur Tapferkeit hat. Auch lehrt ein wenig Beobachtung, daß die beſſern Claſſen der bürgerlichen

Anſpruch des Adels ſich auf ſehr erbärmliche Vorrechte! Das Handwerk des Huſaren verlangt ebenfalls beſondre Eigenſchaften, um ſich darin auszu-

gerlichen Stände im Ganzen gar nicht einmal auf Muth Anſpruch machen, daß ſie das, was davon zeugt, was dahin führt, oft ſogar lächerlich finden, und in ihren Kindern ſchon zu erſticken, oder dieſen doch den Soldatenſtand auf alle mögliche Art, zu verleiden ſuchen; und wer alſo aus dieſen Claſſen in den Soldatenſtand tritt, erweckt mit einigem Recht wenigſtens das Vorurtheil gegen ſich, daß er ein ausgearteter, ausgelaſſener Menſch iſt, der etwas anders hätte werden können und auch werden ſollen, es aber nicht hat werden wollen; der ohne im Geiſt des Soldatenſtandes gezogen zu ſeyn, dieſen Stand nur ergriffen hat, um ſich ſeinen Neigungen und Leidenſchaften nach Willkühr zu überlaſſen. — Doch, es ſey auch hiemit wie es wolle, jene Vorſtellung von Mangel an Muth in den bürgerlichen Ständen, wenn ſie auch, was ſie doch nicht iſt, durchaus gegründet wäre, iſt meines Bedünkens, nicht die einzige, oder vornehmſte Urſache, warum in dem preuſſiſchen Heere den Bürgerlichen die Offierſtellen verſagt waren. Auch von dem gemeinſten Soldaten wird ja eben ſo viel Muth, als von dem erſten Offizier gefordert; und die Furcht vor der Strafe bewirkt dieſen Muth ſicherlich nicht allein und nicht immer in jedem. Sollte der Grund dieſer Einrichtung alſo nicht in der Verfaſſung der ſtehenden Heere überhaupt zu ſuchen ſeyn? Und muß man nicht,

zeichnen, weil hier jeder Offizier öfterer ſein eigener General ſeyn, und nach ſeinen eigenen Einſichten handeln muß. Dieſe Eigenſchaften finden

wofern man irgend ein Ganzes richtig beurtheilen will, die verſchiedenen Theile deſſelben, nur in Beziehung auf dieſes Ganze, und alſo auch den Offizier nie einzeln, nie an und für ſich ſelbſt allein, ſondern *immer zuerſt, als ein Rad, als eine Springfeder in dem Soldatenweſen* betrachten? *Worauf kommt es nun aber* bey jenen Heeren an? Nicht blos auf *Muth*, nicht blos auf Kenntniſſe, ſondern mehr, und vielleicht vorzugsweiſe auf Mannszucht, auf Unterordnung. Folglich muß denn auch alles, was dieſer nachtheilig werden kann, vermieden, und alles, was ſolche zu begünſtigen, zu verſtärken vermag, benützt werden. Und ließe ſie nun, bey einem Corps bürgerlicher Offiziere, zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit ſich bringen, als man ſie im preuſſiſchen Heere gebracht, oder zu bringen gewünſcht hat? Ich geſtehe, daß ich hieran zweifle. Dieſe Unterordnung beruht nämlich auf der Achtung und Ehrerbietung, welche der gemeine Mann für ſeine Vorgeſetzten hat, auf dem Anſehn, worin ſie bey ihm ſtehen. Nun ſieht aber der gemeine Mann, beſonders der Soldat, Perſonen aus den bürgerlichen Ständen natürlicherweiſe für ganz gleicher Abkunft mit ſich ſelbſt an; und diejenigen alſo, welche man ihm aus dieſen Claſſen vorſetzen will, und welchen er blindlings gehorchen ſoll, müßten folglich durch irgend ein andres und, was wohl zu merken iſt, dieſem

ſich zuweilen eher in einem gemeinen Unteroffizier, als in einem jungen Edelmann; und Friedrich ſah unſtreitig ein, daß, wenn er in dieſem Dienſte

gemeinen Manne ſelbſt gleichſam fühlbares, in die Augen fallendes Verdienſt, zu dem Poſten ſeiner Befehlshaber berechtigt werden; und nach welchem Maßſtabe ſoll man nun derglei-chen Perſonen zu Offizieren machen? Nach dem Maßſtabe militäriſchen Verdienſtes, d. h. nach Maßgabe der Dienſtkenntniſſe und des Muthes, welchen ſie gezeigt haben. Aber ſelten oder nie haben bey denjenigen Arten von Truppen, deren eigentliche Beſtimmung es iſt, in Maſſe zu fech-ten, das heißt, bey dem Fußvolk, bey den Küraſſieren und Dragonern, die einen hievon mehr zu zeigen Gelegenheit als die andern; jeder macht Anſpruch auf dieſes Verdienſt; jeder ver-ſteht auch die ihm zu wiſſen nöthigen Uebungen ſo gut, und bedarf auch eben ſo viel Muth, als der andere. Folglich müßte man, im Ganzen, die Beförderungen nach Maßgabe der Zeit der Dienſte vornehmen; dem länger dienenden Solda-ten räumen ſeine jüngern, kürzere Zeit dienenden Kameraden immer einigen Vorzug ein. Auch verfuhr man im ſiebenjährigen Kriege, als bey allen Arten von Truppen des preuſſiſchen Hee-res bürgerliche Offizier gemacht wurden, nach dieſem Grundſatze, mit gehöriger Rückſicht auf die übrige Lebensweiſe und das ſonſtige Verhal-ten dieſer Perſonen. Aber, wenn nun auch die Mitglieder aus den gebildeten bürgerlichen Claſ-ſen — und dieſe ſind es denn doch Vorzugsweiſe, welche Anſpruch auf das Vorrecht, Offizier zu

die Beförderungen zu Ehrenſtellen Perſonen bürgerlicher Abkunft verſagt hätte, er ſich dadurch mehrerer zum kleinen Kriege vortrefflicher Sub-

werden, machen — ſo viele Jahre, als erforderlich ſind, um für einen alten Soldaten zu gelten, im Dienſt, als Gemeine und Unteroffizier ausharreten, und würden ausharren wollen; werden ſie nicht durch den unaufhörlichen und unvermeidlichen Umgang mit den übrigen gemeinen Soldaten, auch, mehr oder weniger, die Sitten, die Gewohnheiten und die Denkart dieſer annehmen, und ſo ihre vorige Geiſtesbildung, mehr oder weniger, verlieren? Werden ſie dadurch, daß ſie dieſen gleich geworden ſind, nicht um das ihnen als Offizieren nöthige Anſehen gekommen ſeyn? Werden jene ihnen ſo gehorchen, ſie ſo fürchten, als ſie ſollen und müſſen, wofern Unterordnung und Mannszucht in ihrer ganzen Vollkommenheit ſollen aufrecht erhalten werden? Werden ſie, nach ſo vielen, im Dienſt, als Gemeine und Unteroffizier, zugebrachten Jahren, auch den Grad geiſtiger und körperlicher Thätigkeit beſitzen, der zu einem guten Offizier erforderlich iſt? Bleibt ihnen, bey dem Alter, das ſie dann, im Ganzen, noch haben können, nur die Ausſicht zu den höhern Ehrenſtellen im Soldatenſtande zu gelangen? eine Ausſicht, die ſchlechterdings nothwendig iſt, um die mancherley Beſchwerlichkeiten deſſelben entſchloſſen zu ertragen. Doch genug von dieſen Fragen, die jeder, welcher mit dem Soldatenweſen bekannt iſt, ſehr vermehren und ſchwerlich jemand befriedigend widerlegen kann! Oder

jekte würde beraubt haben. Ah, dieſer großen Seele wäre es mehr wie jedem andern Sterblichen zugekommen, das ungereimte Vorurtheil,

ſollte man, bey Beförderung bürgerlicher Perſonen zu Offizieren, blos auf äußere zufällige Umſtände Rückſicht nehmen? Auf Reichthum zum Beyſpiel? Aber Reichthum kann wohl im geſelligen Leben, oder vielmehr in Rückſicht auf geſelliges Leben, Anſehn verſchaffen; aber der Soldatenſtand iſt nicht blos geſelliges Leben, und Reichthum allein macht weder muthiger, noch einſichtsvoller; wenn der gemeine Mann ihn wegen der Vortheile ſchätzt, die er davon ziehen kann; ſo hält er deswegen noch nicht den in Ehren, welcher ihn beſitzt. Schon bey Civilämtern, wo die Unterordnung lange nicht ſo ſtrenge iſt, bringt der Einfluß deſſelben, wenn er Statt hat, die verderblichſten Wirkungen hervor; und wehe dem Heere, wo er herrſchend würde! Ueberhaupt muß man, bey Beurtheilung dieſes Gegenſtandes, nicht vergeſſen, daß es im Soldatenſtande viel weniger, als in irgend einem andern, nicht darauf ankommt, was der Menſch iſt, oder beſitzt, oder wofür er ſich ſelbſt hält, ſondern darauf, wofür die andern oder ſeine Kameraden ihn halten. Die Meynung, die er von ſich ſelbſt hegt, geht hier ſelten oder nie, nur dem Anſcheine nach, in dieſe über; ſie nehmen ſich die Freyheit für ſich ſelbſt zu urtheilen; und ſtehen auch gar nicht an, ihr Urtheil freymüthig zu äußern, und ihr Verfahren ihm gemäß einzurichten. Anſprüche, welche der gute Ton in Geſellſchaft gelten läßt, und

welches die Menſchen blos nach ihren Vorfahren claſſificirt, in die Jahrhunderte der Barbarey, oder zu Völkern zurück zu verweiſen, die, wenn nicht feig, doch einfältig genug ſind, der Achtung,

die alſo von dem, der ſie macht, als anerkannt angeſehen werden, läßt der wahre militäriſche Ton nicht durchgehen; und wohl der Menſchheit, daß doch noch irgendwo die ſogenannte feine Lebensart nicht herrſchend iſt. — Und aus dieſem Geſichtspunkte nun muß man, meines Bedünkens, den Vorzug betrachten, welchen, in Rückſicht auf die Offizierſtellen, man dem Adel in dem preuſſiſchen Heere gegeben hat. Auf das, was der Adel wirklich iſt, oder wofür die gebildeten bürgerlichen Stände ihn halten, kommt es, wie gedacht, hiebey gar nicht, ſondern es kommt auf das an, wofür ihn der gemeine Mann, im Ganzen, anſieht, oder angeſehen hat. Nun beſteht aber der gemeine Soldat größtentheils aus gebornen Landleuten, und in den Augen dieſer iſt der adliche Gutsbeſitzer, vermittelſt ſeiner Geburt, gleichſam von Natur zu ihrem Herren gemacht. Sie werden ihn alſo auch im Soldatenſtande für etwas anderes oder beſſeres, als ſie ſelbſt ſind, gelten, und es ſich gefallen laſſen, ihm, wofern er ſonſt nur Luſt und Eifer zum Dienſte, und Kenntniſſe darin zeigt, untergeordnet zu ſeyn, ſo jung er ſonſt noch ſeyn mag; ſie werden ihm ohne Widerrede gehorchen. Auch klärt, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, ſich das Verhalten Friedrichs, in Rückſicht auf die Artillerie- und Ingenieuroffiziere auf. Zur Artillerie ſind

welche ſie um andrer Willen erhalten, den Vorzug vor derjenigen zu geben, welche ſie durch ſich ſelbſt verdienen könnten.

Kenntniſſe erforderlich, die nicht jeder gemeine Artilleriſt haben kann, und nicht jeder haben darf, deren Nothwendigkeit aber jeder einſieht. Wer dieſe wirklich beſitzt, kann alſo auch darauf rechnen, daß er in den Augen ſeiner Untergeordneten wirkliches Verdienſt, und alſo ein Recht zum Befehlen hat. Es bedurfte alſo hiezu keiner Edelleute. Und die Ingenieuroffizier haben gar keine gemeine Untergeordnete. Was den Huſarendienſt anbetrifft; ſo haben unſre Herren Verfaſſer ſelbſt ſich ſchon darüber erklärt; aber meines Bedünkens doch nicht die Sache ganz deutlich eingeſehen. Auch der gemeine Huſar kann, inſofern er ſehr oft einzeln ficht, oder einzeln handeln muß, in den Augen ſeiner Kameraden, ein ihnen überlegenes Verdienſt zeigen, kann zeigen, daß, wenn er gleich nicht mehr Muth, doch mehr Einſicht, mehr Entſchloſſenheit, mehr Gegenwart des Geiſtes, mehr Gewandtheit, als ſie beſitzt; hier iſt alſo ein natürlicher Maßſtab zu Beförderungen unter übrigens gleichen Perſonen vorhanden; und die natürliche Folge hievon iſt wieder, daß wenn der, welcher jene Verdienſte hat, Befehlshaber wird, die übrigen ihn in Achtung halten werden. Und was verliert denn auch der bürgerliche Stand dadurch, daß er nicht durchaus Anſpruch auf Offizierſtellen machen kann? Etwas, worauf höchſtens nur wenige Individuen deſſelben wirklich Werth legen; etwas, wonach man ſich wohl

Aber, wenn die Geburt gleich, in dem Heere Friedrichs, den Zutritt zu Offizierſtellen verſchafte; ſo muß man deswegen nicht glauben, daß ſie allen zu den höhern Ehrenſtellen verhalf. Die einzigen Fürſtenſöhne wurden ſchneller befördert, vorzüglich wenn ſie mit dem königlichen Hauſe verwandt

mehr aus Eitelkeit, als aus Luſt und Neigung zu der Sache ſelbſt, ſehnt. Uebrigens gebe ich gerne zu, daß jene Mannszucht und Unterordnung auch durch andre als dieſe Mittel hervorgebracht und aufrecht erhalten werden können; aber hier iſt die Rede von dieſen Dingen in den ſtehenden Heeren monarchiſcher Staaten, von dieſen Dingen, zu unſerer Zeit, bey unſern Verfaſſungen, bey unſerer Art von Kultur. Dieſem gemäß iſt es mir alſo auch nicht ſehr wahrſcheinlich, daß, wie die Verfaſſer ſich ausdrücken, Friedrichs große Seele ſich nicht von dem natürlichen Aberglauben der Menſchen an den Adel loszumachen gewußt, oder daß er, mit andern Worten, geglaubt habe, daß die bloße Geburt vorzügliche Eigenſchaften des Geiſtes, wirkliche Verdienſte, und alſo darauf gegründete Vorrechte zu geben vermöge; meines Bedünkens ſah er den Adel blos, als ein, in der Staatsmaſchine, oder in unſern Verfaſſungen nothwendiges Werkzeug, oder blos im Verhältniſſe zu dieſen unſern Verfaſſungen, ſah ihn aus dem Geſichtspunkte an, aus welchem jeder Fürſt, und jeder billige Menſch, ſo lange unſre Verfaſſungen noch beſtehen, ihn anſehen muß, und behandelte und benützte ihn dieſem gemäß, Unbekümmert um das, was er an ſich ſelbſt iſt,

waren; doch fingen auch dieſe gewöhnlich damit an, in irgend einem andern Dienſte vorher ſich irgend einen höhern militäriſchen Charakter geben zu laſſen, und gingen dann, mit eben dieſem Charakter, in den preuſſiſchen Dienſt. Die Anekdote

und ſeyn kann, ſcheint er ihm nicht um des Adels ſelbſt, ſondern nur wegen der Schicklichkeit deſſelben zur Erreichung jenes Zweckes oder als Mittel, Vorzüge vor denen, welche hiezu nicht ſo tauglich waren, gegeben zu haben; und er glaubte vielleicht mit einigen Anſchein von Recht, daß, wenn dem Adel auf dieſe Art eine ihm eigene Beſtimmung angewieſen iſt, er ſich nun auch um die dazu erforderlichen Eigenſchaften am erſten bewerben, und ſo auf den Muth vorzüglichen Werth legen werde. Daß bey andern auch ſtehenden Heeren monarchiſcher Staaten zum Theil nach andern Grundſätzen verfahren wird, beweißt nichts gegen die Richtigkeit derjenigen, welche Friedrich II. befolgte. Es kann leicht ſeyn, daß man in jenen Heeren Unterordnung und Mannszucht, aus allerley Gründen, für nicht ſo nothwendig hält, als Friedrich II. ſie hielt; es kann ſeyn, daß man, wegen der Beſtandtheile und der übrigen Einrichtungen derſelben, ſolcher nicht ſo ſehr zu bedürfen glaubt; aber es kann auch ſeyn, daß man eben ſo ſehr nach ihr ſtrebt, und nur nicht genug über die Mittel dazu nachgedacht hat, und in Rückſicht hierauf nicht bündig genug iſt.

A. d. Ueberſ.

iſt bekannt, daß, wie der Sohn des Herzogs von Sachſen-Coburg, welcher während dem Bayerſchen Erbfolgkriege preuſſiſcher Hauptmann war, den König bat, ihn zu befördern und ihm einen höhern Poſten zu geben, dieſer ihm antwortete, daß er geglaubt habe, ihm viel Ehre durch Ernennung zum Hauptmann in ſeinem Heere zu erweiſen, daß, wenn er, der Prinz, dieſes nicht ſo fände, es ihm frey ſtünde, ſeinen Dienſt zu verlaſſen. Der Sohn des Prinzen von Preuſſen, gegenwärtigen Königs, hat Subalterndienſt in dem Garderegiment, bis zur Gelangung ſeines Vaters zum Throne, gethan, und dieſer war lange Zeit, als Inhaber eines Regiments, nur Oberſter. Und was bemerkt zu werden verdient, iſt, daß alle dieſe Prinzen ſich ſehr hüten werden, die eingeführte Mannszucht und Unterordnung im geringſten zu verletzen, oder zu vernachläſſigen. Wir haben einen General, welcher einen dieſer Prinzen unter ſeinen Befehlen hatte, zu dieſem ohngefähr folgende Worte ſagen hören: Gnädiger Herr, ins Teufels Namen paſſen Sie auf; ihr Regiment iſt nicht gerichtet. g) Auch gibt es ſehr wenig Prinzen in dem

g) Wenn gleich die Prinzen nicht immer im Dienſte ſo behandelt wurden; ſo verdient es doch bemerkt zu werden, daß die alten preuſſiſchen Generale, von der Fürſtenwürde bey ſolchen Gelegenheiten nie Notiz nahmen; der Feldmarſchall von Schwerin nannte den Bruder des

preuſſiſchen Heere; es weiß ſich ohne ſolche zu behelfen; und Friedrich zog die ärmern Offizier allen übrigen vor, weil ſie am aufmerkſamſten ſich mit dem Dienſte beſchäftigten, und am mehrſten demſelben ergeben waren. Es iſt ein Brief von ihm vorhanden, worin er gerade heraus ſagt, daß er keine Grafen in ſeinem Heere haben will, weil ſie gewöhnlich eitel ſind, nichts verſtehen, und des Dienſtes ſich nicht befleißigen. h) Doch arm oder reich, von gräflicher oder anderer Abkunft, mußten alle es ſich

Königs, den Prinzen von Preuſſen, im Dienſte nie anders, als Herr Generallieutenant, ſo wie den Prinzen Heinrich, Herr Generalmajor.
A. d. Ueberſ.

h) In einer, bey dieſer Stelle befindlichen Anmerkung, war geſagt: „daß dieſer Brief, bey Gelegenheit eines Grafen, welcher ſeinen Abſchied gefordert habe, geſchrieben ſey, welches denn Friedrich II. mit Rechte verhaßt geweſen, weil ein ſchon gebildeter Offizier nicht durch einen Neuling erſetzt werde.“ Wahrſcheinlicherweiſe iſt dieſe Anmerkung von Mirabeau allein, der auch Graf war, und dadurch vielleicht die Sache der Grafen ein wenig zu verbeſſern glaubte; aber der Brief, welcher im Schlözer, und an andern Orten mehr, gedruckt zu finden iſt, wurde bey Gelegenheit eines Grafen geſchrieben, welcher, weil er Graf war, Anſpruch auf vorzügliche Beförderungen machte.
A. d. Ueberſ.

gefallen laſſen, von unten auf zu dienen, und mit Unteroffizier oder Fahnjunkerſtellen anzufangen, mußten alle ſich der ſtrengſten Beobachtung aller Obliegenheiten ihres Poſtens unterwerfen.

Friedrich unterzeichnete nicht allein das Patent des niedrigſten, wie des höchſten Offiziers, ſondern er dachte auch, indem er es unterzeichnete, an das, was er that. Die Inhaber der Regimenter ſchlugen den Inſpecteurs, und dieſe wieder ihm diejenigen vor, welche zu Offiziers befördert werden ſollten, und er entſchied ſich darüber nicht eher, als bis er ſich von allem, was ſie betraf, unterrichtet hatte. Derjenige, welcher durch ſein vorheriges Leben, oder durch ſeine Abkunft u. d. m. ihm einer Offizierſtelle nicht werth ſchien, gelangte niemals dazu; [i]) und alle mögliche Empfehlungen, mit welchen man übrigens Friedrich II. überhaupt nicht ſehr beſchwerlich fiel, änderten in dieſem Syſteme nichts ab.

Noch minder durfte man hoffen, einen Offiziercharakter zu erlangen, ohne die Geſchäfte eines ſolchen zu verrichten. In dem ganzen Leben

i) Eigentlich wurden bey den jährlichen Specialmuſterungen, die jedesmaligen neuen Fahnjunkers dem Könige, mit den Rekruten zugleich, vorgeſtellt; hier befragte er ſie nach ihrem Namen, Abkunft u. d. m. und, wenn er an ihrem Herkommen, ihrem Adel, oder ſonſt etwas auszuſetzen fand, ſo wurden ſie gewöhnlich gleich zurück geſchickt, oder verabſchiedet.
A. d. Ueberſ.

Friedrichs findet ſich hievon kein Beyſpiel. Es bedurfte ſogar einer beſondern Erlaubniß für diejenigen, welche den Soldatendienſt verlaſſen hatten, eine Uniform, oder ſonſt ein Kennzeichen von einem Offizier zu tragen; und dieſe Erlaubniß wurde nur denjenigen ertheilt, welche im Dienſt ſich ausgezeichnet hatten, und von ihren Einkünften, ohne irgend ein bürgerliches Amt, lebten. k) Ueberhaupt war er ſchon mit Ertheilung von Unterſcheidungszeichen, welche mit den militäriſchen nur einige Aehnlichkeit hatten, ſehr ſparſam; erſt gegen das Ende ſeiner Regierung erhielten einige Civilbedienungen eine Art von Uniform. Ohnſtreitig fand er es eben ſo zweckwidrig, als lächerlich, denen zum Beyſpiel, welche dem Staate nicht mit dem Degen dienen, von Staatswegen, ein beſondres Zeichen an dem Degen, oder denen, die nie im Felde erſchienen, ſogenannte Feldzeichen zu geben.

Wie viel alle dieſe Aufmerkſamkeiten (welche ohnſtreitig dem militäriſchen Syſtem viel günſtiger, als jedem andern ſind,) dazu beytrugen, dem Geiſte der Offizier eine gewiſſe Erhabenheit einzuflößen, und ſie zu den heldenmüthigſten Unternehmungen im Kriege fähig zu machen, kann man

k) Auch die Poſtmeiſter, welche als Offizier gedient hatten, erhielten dieſe Erlaubniß zuweilen; jedoch bekamen dieſe überhaupt zuletzt eine eigene Uniform.

A. d. Ueberſ.

kaum ſich vorſtellen. Wirklich können auch nur durch eine ſolche Achtung die von dem Soldatendienſt unzertrennlichen Beſchwerlichkeiten, und die dazu immer nothwendigen Aufopferungen, das einzige mögliche Gleichgewicht erhalten. Sogar der den niedern Claſſen in den preuſſiſchen Staaten aufgelegte Dienſtzwang hörte durch die, dem Soldaten zu Theil werdenden Vorzüge gleichſam auf, für dieſen eine Laſt zu ſeyn. Auch der gemeinſte Menſch, wenn er gehörig behandelt wird, kann des Gefühls von Ehre fähig gemacht, und dadurch für ſehr vieles ſchadlos gehalten werden. Hiezu kam die Herablaſſung des Königs gegen dieſen gemeinen Soldaten. Er ließ ſich mit ihm, wie es aus ſo vielen Anekdoten, wovon wir ſelbſt eine im erſten Bande dieſes Werkes anführt haben, bekannt iſt, beſonders während dem Kriege, in Geſpräche ein, litt ihn um ſich, erlaubte ihm hiebey alle mögliche Freyheit, bezeugte ihm alle mögliche Theilnehmung, nannte ſich ſelbſt, vorzugsweiſe, einen alten Soldaten, mit einem Worte, machte ſich gleichſam ihm gleich, und erhob ihn, natürlicher Weiſe, dadurch ſo ſehr über ſich ſelbſt, daß ihm die größten Anſtrengungen nun natürlich wurden, daß er zwar von dem Feinde geſchlagen, aber nie überwunden werden konnte.

Friedrich ſtiftete, in den erſten Jahren ſeiner Regierung einen Orden, welcher unter dem Namen des Ordens f ü r d a s V e r d i e n ſ t bekannt iſt. Zuweilen gab er ſolchen an Perſonen, welche

nur Civilämter bekleideten, als z. B. an Voltaire, [1]) und einige andre mehr; aber ſehr bald ſchränkte er ihn auf das militäriſche Verdienſt allein ein. Mit dieſem Orden ſind gar keine Einkünfte verknüpft; er iſt ein bloßes Vorzugszeichen; aber er iſt darum nicht minder ein Gegenſtand des Ehrgeizes, weil er nie verſchwendet worden iſt. Er wird nur für ſchöne und tapfre Handlungen im Felde ertheilt, und jeder Offizier, ohne Ausnahme, kann ihn erhalten; indeſſen wird er auch zuweilen in Friedenszeiten an Befehlshaber, und andre Stabsoffizier von ſolchen Regimentern gegeben, welche bey den Muſterungen ſich ausgezeichnet haben.

Friedrich hat beſtändig den vortrefflichen Grundſatz gehabt, die Luſt zum Abſchiednehmen unter ſeinen Offizieren nicht zu begünſtigen. Ein Hauptmann, ein Major, ein Oberſter, welcher aus dem Dienſte gehet, wird durch den Fähndrich, der an ſeine Stelle kommt, nicht erſetzt. Dieſem gemäß ſind in dem preuſſiſchen Dienſte die Gnadengehalte ſehr ſelten, ſehr mäßig, und einzig und allein der Lohn langer Dienſtjahre, und nur

1) Herr von Voltaire erhielt, wie es genug bekannt iſt, dieſen Orden als Unterſcheidungszeichen, weil die Schildwachen der Garde ihm, den ſie nicht kannten, den Eintritt in die königlichen Zimmer, welchen er hatte, einigemale ſtreitig machten. Aus eben dieſen Gründen erhielten ihn auch Maupertuis und Algarotti.
A. d. Ueberſ.

für denjenigen, der ſonſt ſich nicht zu erhalten weiß. Ein Offizier, welcher zum Dienſte nicht mehr tauglich iſt, erhält gewöhnlich ein, ſeinen Fähigkeiten angemeſſenes bürgerliches Amt, und legt dann alle die, ſeinem vorhergehenden Handwerke zukommende Unterſcheidungszeichen ab. Aber ſo lange ein Menſch noch ſeinen Dienſt zu verrichten vermag, behält er ſeine Stelle, und man erleichtert ihm alle Mittel dazu. Auch iſt es der Vortheil der Offizier, in dem Dienſte auszuharren, weil der Poſten eines Hauptmanns einträglich iſt, und ſie immer alſo durch den Abſchied verlieren. Folglich ſind denn auch alte Offizier in dem preuſſiſchen Heere gar nicht ſelten. Dieſe Einrichtung erſpart dem preuſſiſchen Staate und dem Schatze ſehr große Summen, und erhält in dem Heere eine Menge erfahrner Männer; und ſo hart ſie ſcheint, iſt ſie löblich und weiſe.

Zweifelsohne iſt es nicht allen Königen gegeben, ſo große Feldherrn, als Friedrich, zu ſeyn, und alle Länder vertragen auch nicht eine ſo militäriſche Verfaſſung, als die ſeinigen; zweifelsohne würden auch verſchiedene Theile dieſer Verfaſſung für diejenigen Staaten nichts taugen, welche andere und mehrere Grundlagen von Macht, als ihre Soldaten, haben. Aber ſicherlich werden alle diejenigen, deren Regent ſich von den preuſſiſchen Grundſätzen entfernt, nie zu einem wirklich guten Heere gelangen. Ein Fürſt, welcher vortreffliche Soldaten haben will, muß für den Soldatenſtand Achtung zeigen, muß den Uebungen ſeiner Truppen

pen beywohnen, muß ſelbſt den Zuſtand ſeines Heeres unterſuchen, prüfen, genau kennen, muß ſeinen Offizieren Zutritt zu ihm geſtatten, und ihre Beobachtungen, Vorſtellungen und Klagen ſchriftlich annehmen. Die allerſtrengſte Mannszucht und Unterordnung wird dann leicht und angenehm. Der geſchmeichelte Ehrgeiz macht allen Zwang erträglich, alle Arbeit leicht; und man mag ſagen, was man will, nur durch Zwang und Arbeit kann ein gutes Heer gebildet werden.

Die Ehre ohne alle Bequemlichkeiten würde indeſſen eine bald abgenützte Springfeder, beſonders zu unſern Zeiten ſeyn, wo durch den Handel das Geld ein viel wirkſameres Mittel zum Wohlbefinden, als ehemals, geworden iſt. Auch hat Friedrich große Sorge getragen, in Rückſicht hierauf, junge Leute anzulocken, und Menſchen von reifern Jahren zu befriedigen. Die Einkünfte eines Hauptmanns von der Infanterie belaufen ſich jährlich auf mehr als zwölfhundert, und bey einigen Regimentern auf mehr als achtzehnhundert Thaler. Die Schwadroninhaber bey der Reiterey ſtehen im Ganzen eben ſo hoch, als die letztern, und zum Theil noch höher. Folglich iſt man, nach Verlauf von zwanzig bis fünf und zwanzig Dienſtjahren, entſchädigt gewartet zu haben.

Hiemit vereint ſich eine andre Einrichtung, welche von ſehr großem Nutzen iſt, und die man nicht genug für alle Heere, welche auf guten Fuß ſollen geſetzt werden, empfehlen kann. Es iſt

dieſe, daß alle Beförderung nach der Zeit der Dienſtjahre geſchiehet. Jeder Offizier der Infanterie rückt in ſeinem Regiment, unter ſeinen Kameraden darin, bis zum Charakter des Majors herauf; [m]) von da an tritt er zwar, in Rückſicht auf Beförderung, in die Reihe der ſämtlichen Majors von der Infanterie, und wird nicht eher Obriſtlieutenant, ſo wie nachher nicht eher Oberſter und General, als bis ihn unter dieſen, den ſämtlichen Stabsoffiziers der Infanterie, die Reihe trifft; aber er bleibt hiebey gewöhnlich, bis zum General, in eben dem Regimente, in welchem er zu dienen angefangen hat, weil er hier nützlicher als in einem andern Regimente ſeyn kann, weil er das Regiment und das Regiment ihn kennt. Selten wird dieſe Ordnung unterbrochen, das

m) Ich habe hier den Text ſogleich umgeändert, weil er voller Unrichtigkeiten war, welche von neuem beweiſen, wie wenig genau die Herren Verfaſſer ſich um die Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres bekümmert haben. Es hieß, daß „um Major zu werden, ein Hauptmann von einem Regiment in das andre, ſeiner Anciennität gemäß, geſetzt werde, daß man aber die Sache ſo einzurichten ſuche, daß er, ohne jemand vorgezogen zu werden, dennoch als Major, und ſogar als Oberſtlieutenant in eben demſelben Regiment bleibe, wo er zu dienen angefangen.“ Wer kann hierin nur Sinn finden.

A. d. Ueberſ.

heißt, ſelten wird ein Offizier von dem einen Regimente unter die Offizier eines andern eingeſchoben; und ſo die Beförderungen der leztern aufgehalten. Auch thun die Offizier alles mögliche, um einen ſolchen Einſchub, wie die Sache genannt wird, zu verhüten, der um deſto empfindlicher iſt, da, wie wir bereits erinnert haben, die ſämtlichen Stabsoffizier der Infanterie zugleich Inhaber von Compagnien ſind; und die Inhaber der Regimenter halten ihn für die größte Kränkung, weil es immer ein Beweis iſt, daß der König mit dem Regimente nicht zufrieden war.

Eben ſo verhält es ſich bey der Reiterey. Hier rangiren indeſſen nur die Stabsoffizier der Küraſſier und Dragoner mit einander, und die Stabsoffiziere der ſämtlichen Huſarenregimenter wieder unter ſich.

Dieſe Art von Beförderung nach den Dienſtjahren iſt vortrefflich, weil ſie den Dienſteifer aufrecht erhält. Man weiß ganz genau den Augenblick, in welchem man zu einem gewiſſen Genuß und Wohlſtande gelangen, wo man für alle erlittenen Beſchwerlichkeiten und alle geleiſteten Dienſte belohnt ſeyn wird. Man ſieht dieſe Zukunft immer vor ſich; es kann nicht fehlen, daß man ſie nicht erreiche; es bedarf dazu nur einer guten Aufführung, ohne Verwandtſchaften, ohne Gönner, ohne Glücksgüter. Hier ſcheitert alle Cabale, hier ſind alle Begünſtigungen ausgeſchloſſen. Geſtattet man ſich aber, ſelbſt zu Gunſten eines überlegenen Verdienſtes, Beförde-

rungen außer der Reihe, ſo ſind allen Arten von Verwendungen, Empfehlungen und Vorſpiegelungen Thor und Thür geöffnet. Nun ſind Aufmerkſamkeit und Dienſtkenntniß nicht mehr das Mittel zu etwas zu gelangen, und kein Menſch befleißigt ſich derſelben mehr, weil ſie zu nichts führen.

Mittel, welcher der König ſich bedient hat, ſein Heer zu unterrichten.

Aber, um die Offizier blos nach der Zeit der Dienſtjahre zu befördern, muß man ſie zu der Bekleidung aller der Poſten, zu welchen ſie gelangen können, vorher geſchickt machen. Wir wollen alſo die Grundſätze unterſuchen, auf welche Friedrich, in Rückſicht hierauf, ſein Syſtem, daß durch ſo viele Siege gekrönt worden iſt, aufgeführt hat.

Der Krieg iſt nicht mehr, wie ehedem, ein Handwerk, in welchem perſönlicher Muth und Stärke den Sieg entſcheiden. Vermittelſt unſerer Waffen iſt er eine Kunſt, eine ſehr zuſammengeſetzte Wiſſenſchaft geworden. Man kann ihn, wie jede Wiſſenſchaft, theoretiſch ſtudieren; und eine gute Theorie, nachher vereint mit der Praxis, wird in kurzer Zeit Offiziere hervorbringen, welche zu allem fähig ſind. n) „Ich könnte alſo, wird

n) Das Studium der Kriegswiſſenſchaften überhaupt mit der Theorie, wie unſre Hrn. Verf. wollen, anzufangen, oder, ehe man noch überhaupt Soldat iſt, dadurch ſich dazu vorzubereiten, würde wohl nie der Weg ſeyn, zu irgend einem hohen Grade von Einſicht und Brauchbarkeit darin zu gelangen. Wenigſtens müſſen, wenn

wird Friedrich zu ſich ſelbſt geſagt haben, „gute „militäriſche Schulen errichten, und in ihnen alle „meine Offizier bilden. Aber welche Arten von

man hierüber etwas Beſtimmtes und Bündiges ſagen will, die verſchiedenen Theile der Kriegswiſſenſchaften ſehr ſorgfältig von einander unterſchieden werden. Es gibt deren allerdings, als z. B. die Artillerie- und Befeſtigungskunſt, in welchen, mehr oder weniger, die Theorie voran gehen muß, und welche man ſchon ſtudieren kann, ehe man noch Soldat wird, es gibt Hülfswiſſenſchaften, als z. B. die Erdbeſchreibung, zu welchen der Grund nur durch Bücher und Charten zu legen iſt; auch gebe ich gerne zu, daß von dieſen Wiſſenſchaften, zum Theil, wieder andre militäriſche Kenntniſſe abhängen, und daß z. B. die Befeſtigungskunſt ſehr viel zur Bildung des Augenmaßes überhaupt, zur richtigen Beurtheilung aller Arten von Terrain, u. d. m. beyträgt; aber wenn auch nicht ein, z. B. von tactiſchen Bewegungen handelndes Werk, um nur gehörig verſtanden zu werden, ſchon praktiſche Kenntniſſe erforderte; ſo würde, meines Bedünkens, doch das Studium ſolcher Werke an Erwerb dieſer Kenntniſſe, die zum Theil ſo ſehr ins Kleine gehen, und doch zuvörderſt nothwendig ſind, hindern. Jede Theorie erfüllt den Kopf mit allgemeinen Begriffen; und man kann nicht allein ganz richtige Begriffe von Dingen haben, ohne daß man ſie deswegen noch zu machen wüßte, ſondern man kann auch eben dadurch ſehr leicht zu dem Wahn verleitet werden, daß es, vorzugsweiſe, nur auf dergleichen Begriffe

„Menſchen ſind es, die das Kriegshandwerk er-
„greifen? Es gibt deren von zweyerley Art; die
„einen wählen es aus Nothwendigkeit, die an-

ankommt. Wer ſich zum Mahler bilden will, und den Anfang mit dem Studio der Theorie der Mahlerey macht, wird es ſicherlich nicht weit in dieſer Kunſt bringen, und der mit allen Syſtemen der Philoſophie ſehr gut bekannte und ſonſt ſehr ſcharfſinnige, ſogenannte theoretiſche Philoſoph, iſt deswegen im mindeſten noch nicht ein wirklicher, oder praktiſcher Philoſoph. Eben ſo viel aber, und vielleicht noch mehr als in der Mahlerey oder in der Philoſophie, kommt es in dem Soldatenweſen auf die Ausübung, auf das Handeln an; und ein junger, zum Soldaten beſtimmter Menſch, welcher dazu durch das Studium der Theorie der Taktik ſich zum voraus bilden wollte, käme ſicherlich, wenn er es nun wäre, in die Gefahr, bey größern kriegeriſchen Bewegungen, auf die Ausführung, oder auf das Ganze derſelben zu ſehen, und ſich nicht um ſeinen Zug zu bekümmern, in die Gefahr, viel über dieſe Dinge zu raiſonniren, oder zu dem Verdienſte, ganz gut darüber ſchwatzen zu können, ohne auf das, was er ſelbſt dabey zu thun hat, ſehr aufmerkſam zu ſeyn, oder es je zu wiſſen und zu lernen. Der ſogenannte kleine Dienſt, und alles was dazu gehört, würde ihm unfehlbar ekelhaft werden, und ganz unter ſeiner Würde ſcheinen; er würde immer ſelbſt ſchon anordnen und befehlen wollen, wo er blos ausführen und gehorchen ſoll. In jedem Dienſte aber, und be-

„dern aus Neigung. Von den erſtern darf ich „nicht große Anſtrengungen erwarten; alſo wollen „wir ſie nicht in Rechnung bringen, ungeachtet

ſonders bey den Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres, wo alle Glieder der Kette in einander greifen und an einander hängen, muß der, welcher ein brauchbarer, einſichtiger General werden will, vorher ein brauchbarer Fähndrich und Lieutenant geweſen ſeyn. Auch bedarf jedes Heer eben ſo ſehr brauchbarer Subalternen, als einſichtiger Generale; und es iſt zugleich nichts ekelhafter, als einen ganz jungen Offizier den Feldherrn ſpielen zu ſehen, oder zu hören; beynahe eben ſo ekelhaft als die entſcheidenden Urtheile, welche öfterer im geſellſchaftlichen Leben über das Kriegsweſen gefällt werden. Nicht daß ich das Studium der Theorie dieſer Theile der Kriegswiſſenſchaften für überflüßig und unnütz hielte; nein, keinesweges; allein, meines Bedünkens, muß man ſchon praktiſche Kenntniſſe mehr oder weniger beſitzen, ſchon den Geiſt des Handwerks gefaßt haben, wenn man von dieſem Studio Vortheile ziehen, und ſogar es nur mit Luſt treiben ſoll. Wer durch das Praktiſche die Luſt am Theoretiſchen verliert, hat dieſe Luſt wahrſcheinlich nie beſeſſen. Dieſen Ideen gemäß, ſind nun auch die Einrichtungen im Preuſſiſchen beſchaffen; und die Herren Verfaſſer haben ſelbſt in der Folge bemerkt, daß für den wiſſenſchaftlichen Unterricht in demjenigen Theile der Kriegskunſt, wo die Theorie voran gehen muß, geſorgt worden iſt. Eben ſo ſehr war, wenigſtens Friedrich II. befliſſen,

„ihre Anzahl nicht klein iſt. Was die letztern „anbetrifft; welches ſind die Gründe, aus welchen „ſie Soldaten werden? Bey den mehrſten iſt es

die Offizier zu dem eigentlichen Studio derjenigen Theile, welche mit der Praxis angefangen werden müſſen, oder zu der Kunſt, die Kriege zu führen, aufzumuntern. Er ſelbſt hat nicht allein einen bekannten Unterricht für ſeine Generale, und noch eine Art von Anweiſung, welche, ſo viel ich weiß, noch nicht gedruckt iſt, (Siehe Oeuvr. poſth. Band 5. S. 170 u. f.) und mehrere Aufſätze an die Inſpecteurs geſchrieben, ſondern auch in dieſen das Studium der Kriegskunſt, und derjenigen Werke, welche zur Bildung eines Feldherrn das mehrſte beytragen können, angelegentlich empfohlen. Er glaubte alſo auch nicht, daß, wie unſre Herren Verfaſſer ihn ſagen laſſen, die Praxis allein dazu hinlänglich ſey; er wollte ſie mit der Theorie, das Studium mit der Ausübung, verbunden haben. Und allen dieſem zu Folge iſt nun wohl das ganze Raiſonnement, welche unſre Herren Verfaſſer Friedrich II. in den Mund legen, nicht ſehr ſeinem Charakter angemeſſen, nicht ſehr übereinſtimmend mit ſeinem Verfahren. Nur aus Mangel an Aufmerkſamkeit und an Kenntniß deſſen, was wirklich war, ſind ſie alſo auch hier wieder in Irthümer verfallen. Aber dieſe Einrichtungen, dieſe Sachen waren ja ſo bekannt? Nun denn, ſo haben ſie das, was das Soldatenweſen anbetrifft, beſſer, als Friedrich II. zu wiſſen und zu verſtehen geglaubt.

A. d. Ueberſ.

„das Gefühl eines natürlichen Muthes, welcher „Vergnügen an dem Geräuſch der Waffen, an „der körperlichen Thätigkeit, wodurch ihre Kräfte „geübt werden, an dem geſelligen, freyen Leben „des Soldaten findet. Ein ſolches Temperament, „ſo geſchickt es iſt, die natürlichen Fähigkeiten des „Geiſtes zu erwecken, verträgt ſich ſelten mit einem „fleißigen Studio von Büchern und mit dem „Nachdenken. Meine beſten Offizier werden alſo „in ihrer Jugend unruhige Köpfe ſeyn, welche „nichts thun wollen; immer im Kriege mit ihren „Lehrmeiſtern und Auſſehern, werden ſie aus den „Erziehungshäuſern, welche ich für ſie ſtifte, ſehr „mittelmäßig unterrichtet kommen.

„Indeſſen lernen die Menſchen das, was ſie „wiſſen ſollen, nur durch zweyerley Mittel. Das „erſte iſt Anſtrengung des Geiſtes, Kenntniß der „Grundſätze, worauf die Sache beruht, mit einem „Worte, theoretiſches Studium. Es iſt un„ſtreitig das beſte, weil es das ſchnellſte iſt, und „am tiefſten eindringt. Das andre iſt die unauf„hörliche Wiederholung; durch dieſe lernen die „Menſchen den allergrößten Theil von Dingen, „ſogar die, welche, der Theorie nach, am ſchwer„ſten ſind, z. B. ihre Mutterſprache, und die „Sprache des Landes, in welchem ſie geboren wer„den, die verſchiedenen Handwerker, die mecha„niſchen Künſte; auf dieſe Art bildet ſich der mo„raliſche Charakter, wird Welt- und Menſchen„kenntniß erworben, und mit einem Worte die „Kenntniß von ſo vielen Gegenſtänden erlangt,

»über deren Studium man niemals nachgedacht »hat. Dieſes iſt alſo der Weg, welchen ich zur »Bildung meiner Offiziere, vom Fähndrich an »bis zum General, einſchlagen muß, und dieſem »gemäß werde ich nun meine Maßregeln, in »Rückſicht hierauf, nehmen.«

Geleitet von dieſen Grundſätzen, beſchäftigte ſich Friedrich zuförderſt mit der Grundlage der Kunſt, mit der Vervollkommnung der militäriſchen Bewegungen. Ein Heer iſt eine Zuſammenſetzung von Bataillonen und Schwadronen. Sind die Bewegungen, welche Ein Bataillon, und Eine Schwadron, bey allen möglichen Gelegenheiten zu machen hat, auf eine unveränderliche und auf die beſtmöglichſte Art feſtgeſetzt: ſo ſind ſie es auch für ein Corps, für ein ganzes Heer. [o]) An der Auflöſung dieſes Problems hat Friedrich, während ſechs und vierzig Jahren, unaufhörlich

h) Ey, das wäre! Auf eben dieſelbe Art und Weiſe alſo, wie z. B. in dem preuſſiſchen Heere, eine Schwadron formirt wird, formirte ſich auch wohl, oder deployrte, ein ganzes Regiment Reiterey? Doch es iſt hier der Ort nicht von militäriſchen Bewegungen zu handeln. Ich ſetze nur noch hinzu, daß der höchſte Grundſatz derſelben darin beſteht, ſolche in dem möglichſt kürzeſten Zeitraume, oder mit der möglichſt größten Geſchwindigkeit, verbunden mit der möglichſt größten Ordnung, auf alle Arten von Terrain, und in allen Richtungen, zu machen.
A. d. Ueberſ.

gearbeitet und arbeiten laſſen. Auch iſt das Meiſterſtück aller Taktik die Wirkung hievon geweſen.

Man wird nicht erwarten, daß wir hier umſtändliche Nachrichten von der preuſſiſchen Taktik geben ſollen. Dieſer Gegenſtand allein würde ein großes Werk erfordern. p) Genauere, leichtere, ſchnellere Bewegungen laſſen ſich nicht erfinden, noch die Grundſätze, nach welchen ſolche ausgeführt werden müſſen, wenn ſie ohne Fehler gemacht werden ſollen, genauer beſtimmen.

p) In einer, bey dieſer Stelle befindlichen Anmerkung, gaben die Herren Verfaſſer Nachricht von der, bey dieſem Buche des Werkes befindlichen preuſſiſchen Taktik, welche für deutſche Leſer überflüßig iſt, da wir bereits eine beſondre Ueberſetzung dieſer Taktik beſitzen. Auch war von der Taktik der Cavallerie noch etwas darin geſagt, wovon aber nur das Folgende bemerkt zu werden verdient. „Die Vollkommenheit der preuſſiſchen Reiterey iſt mehr die Wirkung von den erſten Elementen ihres Unterrichtes, als von ihren Bewegungen; jene Elemente allein ſetzen ſie in den Stand, dieſe Bewegungen mit der ihr eigenen Genauigkeit und Schnelligkeit auszuführen. Man ſieht nur die Wirkung; das Wie davon wird man erfahren, wenn irgend ein Beobachter vom Handwerk die preuſſiſchen Cavallerie-Schulen in ihrem ganzen Umfange wird ſtudiert haben; aber wir zweifeln, daß er Zugang dazu erhalten möchte.“

A. d. Ueberſ.

Durch dieſe, über alles Lob erhabene Mittel, hat man es dahin gebracht, daß wenigſtens unter Friedrich II. Linien von zwanzig und mehr Batail- lonen, die einen Raum von ungefähr zwölftauſend Fuß einnehmen, in Schlachtordnung zwölfhun- dert und mehr Schritte, ohne alles Schwanken, ohne im geringſten ihre Ordnung und Richtung zu verlieren, vorrückten, eine Schwenkung um den Mittelpunkt binnen zehn Minuten machten, u. d. m. Colonnen von zwanzig Schwadronen brauchten nur vier und funfzig Sekunden Zeit, um ſich zu deployren; mit einem Worte, man ſah zwanzig andre, eben ſo außerordentliche Reſultate, die denjenigen, welche die preuſſiſchen Truppen nicht geſehen haben, Fabeln ſcheinen werden.

Nur eine Bemerkung über einen einzeln Umſtand wollen wir uns erlauben, weil dieſer Umſtand uns ſehr aufgefallen iſt. Die preuſſiſche Infanterie marſchirt niemals nach der Muſik. Durch eine beſtändige Uebung wird die Cadenz des Marſches ihr ſo natürlich und eigen, daß die Sol- daten keiner muſikaliſchen Inſtrumente bedürfen; ſie würden nur, wenn ſie darauf hörten, dadurch in Unordnung gebracht werden. Auch bedarf es nur eines geringen Nachdenkens, um ſich zu über- zeugen, daß jene unwiderſtehliche Gewohnheit ſehr viel beſſer iſt, als die Erfindung des Marſchall von Sachſen, welche man bey den franzöſiſchen, engliſchen und ſogar bey mehrern deutſchen Trup- pen eingeführt hat. Bey welcher Gelegenheit

kommt es vorzüglich auf einen genauen, ordentlichen Marſch an? Doch nicht bey einer Wachparade, oder bey Uebungen in Friedenszeiten, ſondern zweifelsohne dann, wann ein Heer in Schlachtordnung dem Feinde entgegen rückt, um ihn anzugreifen? Oder unterhielte man nur der Wachparaden wegen, nur als Schauſpiel und nur zum Schauſpiel, Soldaten? Aber zu glauben und zu verlangen, daß die Hautboiſten unter dem feindlichen Feuer fortblaſen werden und ſollen, iſt ein wirklich ſonderbarer Einfall; wenigſtens werden ſie, bey ſolchen Gelegenheiten, ſehr ſchlecht Takt halten, wenn man ſie nämlich genöthigt hat, die Truppen bis dahin zu begleiten, und wenn, was noch viel ſchwerer iſt, man ſie hören kann. q)

q) Wir finden in einem neuen Werke, welches den Titel führt: „Von der Muſik in ſich ſelbſt betrachtet," und das dem Herrn von Chabanan zugeſchrieben wird, S. 272 dieſe ſonderbaren Worte: „Was würde im Kriege ein mörderi„ſches Gefecht ſeyn, wenn es ganz ſtillſchwei„gend geliefert würde? Nichts um ſich hören, „als das Geſchrey der Sterbenden, und mit „kaltem Blute die Zahl derſelben vermehren: „dieſe Vorſtellung macht ſchaudern. Die Mu„ſik verhüllt mit ihrer Täuſchung dieſe blutige „Scene, und die kriegeriſchen Inſtrumente er„füllen die Seele der Streitenden mit der Freu„digkeit des Muthes. Nach dieſem Zauber der „Muſik, welcher ſich bis auf den Tod ſelbſt er„ſtreckt, laſſen die Wirkungen ſich beurtheilen, „welche man auf dem Theater von ihr erwar-

Wenn man die Truppen daran gewöhnt hat, immer nach dem Klange der Muſik zu marſchiren: ſo werden ſie, ſobald ſie dieſe nicht mehr hören, auch

„ten kann.“ In welche Irrthümer verfallen doch nicht die beſten Köpfe, wenn ſie nicht ſich wenigſtens um die Hauptzüge aller derjenigen Gegenſtände bekümmern, welche mit demjenigen, den ſie behandeln, in Verbindung ſtehen! War es denn dem Verfaſſer unbekannt, daß es in einer Schlacht ein Inſtrument gibt, deſſen Geräuſch hinlänglich iſt das Geſchrey der Sterbenden zu überſtimmen, ein Inſtrument, welches weder ein Blaſe- noch ein Saiten- ſondern ein Feuerinſtrument iſt, das den Genuß der Melodien aller andern unmöglich macht?

So weit unſre Herren Verfaſſer! Ihre Bemerkungen über das Marſchiren nach der Muſik ſind allerdings vollkommen richtig. Und wenn auch das, was ſie dagegen erinnern, alles wegfiele, oder zu vermeiden wäre: ſo würde doch ſchon die bloße Verwundung des Regimentstambours, oder des ſonſtigen Anführers dieſer Muſik, dem Marſchiren nach derſelben höchſt nachtheilig werden, oder ihm ein Ende machen. Aber, wenn ſie deswegen an einem Schlachttage gar keine Muſik für möglich oder wirklich gehalten haben, und ihr alle Wirkung abſprechen; ſo ſcheinen ſie denn doch nicht eben mit dem, was an ſolchen Tagen vorgeht, ſehr bekannt geweſen zu ſeyn. Zur militäriſchen Muſik gehören auch die Trommeln; und bey dem Anrücken der Linie und ſo lange über-

nicht mehr marſchiren können; aber wenn man, durch unaufhörliche Uebung, ihnen die Cadenz des militäriſchen Schrittes ganz und gar natürlich und

haupt die Truppen in Bewegung ſind, oder ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, werden nicht allein dieſe geſchlagen, ſondern auch die Hautboiſten blaſen. Eben ſo verhält es ſich bey der Reiterey; nicht allein bey jedem Choc blaſen die Trompeter, ſondern ſie müſſen auch mehrere Zeichen, als z. B. zum Ralliiren geben. Was die Wirkung der Muſik anbetrifft: ſo iſt es gewiß, daß ſie den Eindruck dieſes ſchrecklichen Schauſpieles, wenigſtens im Anfange, erhöht, oder feyerlicher macht, und Einfluß auf die Gemüthsſtimmung hat. Auch iſt ſie, ehe das kleine Gewehrfeuer anfängt, immer hörbar genug. Man erlaube mir eine kleine Anekdote über dieſe Wirkung mitzutheilen. Für ihre Richtigkeit bin ich Bürge. Ein alter verdienſtvoller öſterreichiſcher Offizier von der Infanterie verſicherte, daß, ſobald ihre Leute die bekannten, ehemals bey den preuſſiſchen Grenadiers üblichen Querpfeiffen gehört, ſie, wenn ſie auch dieſe Grenadier unter dem Dampfe noch nicht hätten erkennen können, immer unfehlbar bald nachher in einen Kreiſel und in Unordnung gerathen wären; ſo furchtbar hatten dieſe Grenadier ſich gemacht, welchen man, aus dieſem Grunde allein, ſchon ihre Querpfeiffen hätte laſſen ſollen. Daß übrigens hiedurch nicht das gerechtfertigt, oder begünſtigt wird, was Herr v. Chabanon von der Wirkung der Muſik an Schlachttagen ſagt, ſieht der Leſer von ſelbſt.

maſchinenmäßig gemacht hat: ſo werden ſie, bey allen Gelegenheiten dieſen Schritt halten und behalten. Die preuſſiſche Methode iſt alſo die beſte, die zweckmäßigſte, die einzig ſchickliche zu Gefechten und Schlachten.

Wir haben es ſchon geſagt: man muß dieſe vortrefflichen Einrichtungen nicht Friedrich II. allein zuſchreiben. Sein Vater war der erſte Urheber davon, und Friedrich hat nur das vervollkommt, wozu Friedrich Willhelm den Grund gelegt hatte. Beſeelt von dem ſeltenſten Geiſte der Ordnung, liebte der letztere die militäriſchen Schauſpiele. Seine Truppen wurden unaufhörlich geübt, zwar ohne beſondre Zwecke, zwar Vorzugsweiſe nur in den ſogenannten Handgriffen, und faſt nie in großen Bewegungen. Aber ſie lernten deswegen nicht minder durch dieſe Paradeübungen, welche jetzt nur eine beſchwerliche Spielerey ſcheinen würden, ſich unter dem Gewehr, in dem allertiefſten Stillſchweigen und in der vollkommenſten Ruhe zu verhalten, und Auge, Ohr und Geiſt auf ihr Geſchäfte und die Stimme ihres Befehlshabers unverrückt feſter zu richten. Wenn dieſe Dinge den Truppen tief eingeprägt ſind, ſo kann man mit

Und überhaupt iſt an ſolchen Tagen jeder zu ſehr mit ſeinem eigenen Daſeyn, oder auch mit der Sache, welche betrieben wird, beſchäftigt, als daß er durch das, was ſeine Gehülfen betrifft, ſehr gerührt werden könnte.

A. d. Ueberſ.

mit ihnen machen, was man will. Wir ſetzen noch hinzu, daß mit den unnützen, Vorzugsweiſe getriebenen Handgriffen, das Feuern verbunden wär, und daß durch dieſe unaufhörliche Uebungen, und durch die von dem Fürſten von Anhalt erfundenen, und in dem preuſſiſchen Heere zuerſt eingeführten eiſernen Ladſtöcke, die preuſſiſchen Truppen es dahin gebracht hatten, geſchwinder als alle übrigen zu laden und zu ſchießen.

Durch dieſe Vorzüge gewann Friedrich II. ſeine erſten Schlachten, und ſeine Siege lehrten ihn das kennen, was ſeinen Truppen fehlte, um ſie vollkommen zu machen. Die beyden erſten ſchleſiſchen Kriege zeigten ihm, daß Feuern und Marſchiren, oder die Kunſt der Bewegungen, alles, und das Uebrige nur Kleinigkeiten ſind. Von da an wurden nur hierin die Truppen unaufhörlich geübt; die Handgriffe wurden als das A B C angeſehen, das man nicht mehr wiederholt, wenn man leſen kann. Dieſer Krieg zeigte ihm ferner, daß eine ſchwerfällige, langſame Reiterey die erbärmlichſte aller Arten von Truppen, und keinesweges der ungeheuern Summen, welche ſie koſtet, werth iſt. Er arbeitete alſo daran, der ſeinigen mehr Beweglichkeit, Leichtigkeit, Schnelligkeit zu geben; und mit Hülfe eines Mannes von den ſeltenſten Eigenſchaften, des Herrn von Seidlitz, welcher wirklich die Natur dieſer Waffe gänzlich umgeſchaffen hat, gelang es ihm, beſonders ſeit dem Frieden von Hubertsburg, ſo ſehr, als es die menſchliche Einbildungskraft

ſich vorzuſtellen vermag. Man kann verſichern, daß Friedrich mehr für die Reiterey, als das Fußvolk gethan hat, das heißt, daß durch ihn jene mehr als dieſe vervollkommt worden iſt. Ueberhaupt wurden nach dieſem Frieden die Ordnung, die Genauigkeit, die Schnelligkeit in den bekannten Bewegungen zur höchſten Vollkommenheit gebracht. Man unterſuchte ſolche auf das gründlichſte, um ſie einfacher und regelmäßiger zu machen. Aber der ſiebenjährige Krieg hatte auch die Nothwendigkeit und Möglichkeit gezeigt, deren neue und leichter ausführbare einzuführen, wodurch die Schlachtordnung ſowohl auf alle mögliche Art gebildet, als abgeändert werden kann, ohne daß der Feind es gewahr wird, oder ſich ihnen zu widerſetzen die Zeit behält. Nach dieſem Kriege ſind die ſinnreichſten und ſchnellſten Mittel der neuern Taktik erfunden, und diejenigen, wodurch alle Bewegungen in der möglichſt größten Ordnung ausgeführt werden können, auf den höchſten Grad vervollkommt worden.

Wenn gleich die umſtändliche Darſtellung dieſer Bewegungen und dieſer Mittel in ein anderes Werk gehört; ſo müſſen wir doch hier von den Methoden reden, deren Friedrich II. ſich bediente, um ſein ganzes Heer darin zu unterrichten und den Offizieren die Grundſätze davon beyzubringen, dergeſtalt, daß ſie ſolche zu gleicher Zeit beſſer und ſicherer ausüben und zeigen konnten, als wenn man ſie ihnen wiſſenſchaftlich, in den ausgeſuchte-

ſten Vorleſungen über die Taktik [r]) beygebracht hätte.

Zuerſt wird alle Tage im Jahre, die Sonntage ausgenommen, die zur Wache beſtimmte Mannſchaft eine Stunde lang in den Waffen geübt. Alle Offizier des Regiments ſind verbunden dabey gegenwärtig zu ſeyn. Nach Verhältniß der Zahl dieſer Mannſchaft läßt ein Stabsoffizier, oder ein Hauptmann, ſeiner Reihe nach, ſie dieſe Uebungen machen. Er verbeſſert ihre Fehler dabey, tadelt ſie, ſtraft ſie, wenn es nothwendig iſt. Dieſe Uebungen beſtehen in den verſchiedenen Arten, auf der Stelle, rechts und links, im Vorrücken und Zurückziehen zu feuern, und in den verſchiedenen Arten von Abmärſchen und Aufmärſchen, Abbrechen, Schwenkungen, u. d. m.

r) Ich habe über dieſe Vorleſungen über die Taktik, wenn ſie aller Praxis vorher gehen, oder denjenigen, die noch gar nicht Soldaten ſind, ſondern es erſt werden wollen, gehalten werden ſollen, mich bereits erklärt; hier ſcheint es gar, als ob die Herren Verfaſſer geglaubt hätten, daß man ohne alle Praxis durch ſie allein taktiſche Kenntniſſe erwerben könne; das wäre ungefähr eben das, als wenn man aus- und durch Bücher allein, tanzen, fechten, reiten lernen, oder gar Tanzmeiſter, Fechtmeiſter, Stallmeiſter, ohne jemals getanzt, gefochten, oder geritten zu haben, werden wollte.

A. d. Ueberſ.

An den Löhnungstagen, folglich ſechsmal in jedem Monate, verſammeln, wofern das Wetter ſich nicht ſchlechterdings widerſetzt, ſich die ſämtlichen Truppen des ganzen Quartierſtandes, und machen, nach Verhältniß ihrer Anzahl, größere oder kleinere Evolutionen.

Bey der Reiterey verhält es, im Ganzen, ſich eben ſo; und wenn gleich bey einigen Arten derſelben, als bey den Küraſſiren und Huſaren, die Wachparaden nur wenige Uebungen zu Fuße machen; ſo werden doch vorher täglich, acht, zehn bis zwölf Mann von jeder Schwadron, auf den Reitbahnen, oder auch, wenn es das Wetter geſtattet, oder die Reitbahn zu dem, was gemacht werden ſoll, zu klein iſt, im Freyen zu Pferde vorgenommen.

Dieſes ſind die beſtändigen Uebungen, bey welchen alle Offizier, von dem erſten General an, wofern ſich einer in der Garniſon befindet, bis zum jüngſten Fähndrich, wenn nicht als Theilnehmer, doch wenigſtens als Zuſchauer gegenwärtig ſeyn müſſen, ohne unter irgend einem Vorwande, ausgenommen wegen Krankheit, fehlen zu dürfen.

Hiemit verbindet ſich eine andere Einrichtung, ohne welche die vorhergehenden nicht von großem Nutzen ſeyn würden, dieſe nämlich, daß es den Offizieren nur ſelten geſtattet wird, ſich aus ihren Standquartieren zu entfernen. Alle vier oder fünf Jahr ein Urlaub auf höchſtens drey Monate, und nur für den, welcher triftige Gründe dafür anzuführen weiß, iſt alles, was man ſich ſchmei-

cheln darf in dem preuſſiſchen Dienſte zu erhalten, und gewöhnlich werden nur die ſtrengen Wintermonate, in welchen, im Ganzen, die wenigſten Uebungen möglich ſind, hiezu verwilligt. Folglich ſieht ein Offizier nichts als ſeine Compagnie, ſein Regiment, ſeinen Quartierſtand, und denkt an nichts, als militäriſche Uebungen und Bewegungen. Die tägliche Gewohnheit würde auch dem ſtumpfſten Sinne ſo einfache Dinge einzuprägen vermögen. Dadurch wird gleichſam ein Gefühl dafür gebildet; der kleinſte Fehler fällt nun ins Auge; an einem Wiederſchein von den Gewehren, an dem Klange allein ſehen oder hören ſie, welcher Mann in einem ganzen Bataillon gefehlt hat; durch Wahrnehmen, Tadeln, Verbeſſern werden ſie alle vollkommen fähig, einen rohen Bauerkerl in einen geſchickten Soldaten umzubilden. [s])

Dieſe täglichen Uebungen werden mit denen Soldaten angeſtellt, welche beſtändig bey ihren Fahnen bleiben. Zwey Monate von der ſchönen Jahrszeit ſind zur Uebung aller derer beſtimmt,

s) Die Herren Verfaſſer hätten immer noch hinzu ſetzen können, daß jeder preuſſiſche Offizier, entweder ſchon als Cadet, oder bey dem Regimente, alle Uebungen des gemeinen Mannes zu machen lernen, und daß, wer nicht Cadet geweſen iſt, der Regel nach, drey Monate als Gemeiner, obgleich in Unteroffizier-Montirung, dienen muß.

A. d. Ueberſ.

die zum Heere gehören. Die Regimenter ziehen dann ihre Beurlaubten ein, und die Cavallerie-regimenter, welche in mehrern einzeln Städten ſtehen, verſammeln ſich, Regimenterweiſe, bey irgend einer. Mit den Uebungen der Rekruten und Beurlaubten wird der Anfang gemacht; dann üben ſich die Compagnien und Schwadronen für ſich, und endlich die Regimenter im Ganzen, und auch da, wo mehrere zuſammen ſtehen, noch vor der Muſterung, mehrere zuſammen. Eben dieſe Ordnung wird auch in andern Dienſten beobachtet, aber nicht mit eben ſolcher Strenge; und wenn wir Strenge ſagen: ſo verſtehen wir darunter nicht diejenige, welche den gemeinen Soldaten betrifft, ſondern diejenige, welche man gegen den Offizier übt. Man verlangt von ihm, daß er eben ſo aufmerkſam als der gemeinſte Soldat ſey, man verlangt, daß er im Marſchiren, bey Führung ſeines Zuges, die Richtung und Entfernung genau, ohne jemals zu fehlen, beobachte, damit, bey der Einſchwenkung, das Bataillon vollkommen gerichtet ohne Lücken und ohne Gedränge da ſtehe. Mit einem Worte, man will, daß alles, was der Offizier zu thun hat, mit eben ſo vieler Vollkommenheit, als die Bewegungen des gemeinen Soldaten, gemacht werde, und dieſes von dem Befehlshaber des Bataillons an bis zum jüngſten Fähndrich. Der Offizier, welcher fehlt, wird unfehlbar in Verhaft geſetzt; und wenn er ſich häufige Fehler zu Schulden kommen

ließe, würde man ihm rathen, einen Dienſt, zu welchem er nicht ſchicklich iſt, zu verlaſſen.

Auf dieſe Art werden die Offiziere und die Gemeinen zu den Uebungen und Bewegungen gebildet, welche die Grundlage der größern Bewegungen bey Märſchen und an Schlachttagen ſind. Was dieſe Bewegungen, wodurch Generale gezogen werden, anbetrifft; ſo hat Friedrich auch dieſen wichtigen Theil der Kunſt keineswegs vernachläßigt. Gegen das Ende der feſtgeſetzten Uebungszeit verſammeln ſeine Truppen ſich in verſchiedenen Lägern. Es iſt deren eines bey Potsdam, eines bey Berlin, eines bey Magdeburg, eines bey Stargard, eines bey Cüſtrin, zwey in Schleſien, eines in Oſtpreuſſen, und eines in Weſtpreuſſen. Außer den allgemeinen Vortheilen, welche hieraus inſofern für die Bildung der Truppen entſtehen, als ſie, weil ſie, bey den mehrſten dieſer Verſammlungen, ordentlich Zelter aufſchlagen und unter Zeltern leben, dadurch zu den Ideen vom Feldleben gewöhnt, oder darin unterhalten werden, und ordentliche Felddienſte thun lernen, führen ſie hier, unter den Befehlen der Generale, und unter den Augen des Königs, dergleichen größere Bewegungen aus; hier bilden ſich die Stabsoffizier, indem ſie das Bild des Kriegs ſehen, in ihrer Reihe wieder zu Generalen. Auch verſammeln ſich die Truppen zum Theil im Herbſte noch einmal, nur mit dem Unterſchiede, daß dabey die Beurlaubten nicht eingezogen werden; und machen alsdenn gewöhnlich noch künſtlichere und gelehrtere Ma-

noeuvres. Man theilt die Truppen in zwey verſchiedene Corps, welche ſich gegenſeitig angreifen und vertheidigen. Die Anordnungen dazu werden nur im Allgemeinen gegeben, und die Generale müſſen ſelbſt die kleinen Umſtände der Ausführung beſtimmen.

Dieſes iſt ihre Schule, und zweifelsohne iſt ſie nicht hinlänglich, diejenigen zu Feldherren zu bilden, welchen die Natur keine Anlagen dazu gegeben hat. [s]) Aber, erſtlich war unter Frie-

s) Dieſe würden es wahrlich auch nicht, wenn ſie gleich mit wiſſenſchaftlichem Unterricht in der Kriegskunſt anfingen. Es iſt ein wenig lächerlich, die Herren Verfaſſer immer, bald directe, bald indirecte, auf den Vorzug der Theorie vor der Praxis, und auf den Werth der Vorleſungen über die Taktik, auf die Nothwendigkeit, von ſolchen auszugehen, zurückkommen zu ſehen. Geſchieht es etwan, weil Einer von ihnen dergleichen Vorleſungen hielt, und mit der Theorie derſelben ſich beſchäftigte? Den Werth dieſer Theorie, oder des theoretiſchen Studiums der Kriegskunſt überhaupt verkennt gewiß kein Soldat; aber was hätte denn die preuſſiſchen Generale gehindert, mit jenen Uebungen dieſes Studium zu verbinden? Wenigſtens iſt es nicht die Schuld Friedrichs, wenn ſie es nicht gethan haben; Luſt dazu hat er ihnen genug, wie ich ſchon bemerkt habe, zu machen geſucht; und er wollte nicht blos, daß ſie, ſondern daß auch die Subalternen ſchon den Krieg theoretiſch ſtudieren ſollten. Sie konnten alſo

drich dieſer es ſelbſt, welcher ſein ganzes Heer beſeelte; und dann, wenn es gleich ſehr wahr iſt, daß dieſe Ordnung der Dinge nicht immer dauern kann, wenn es ſich gleich nicht denken läßt, daß derjenige, welchen die Natur zum preuſſiſchen Throne berufen wird, immer der erſte Feldherr

auch nicht auf die Praxis zu hohen Werth zu legen verleitet, und dadurch abgehalten wer-werden, ſich mit der Theorie zu beſchäftigen. Und haben denn nicht mehrere Generale, als die Herren von Saldern, von Gaudi, u. a. m. ſogar über die Taktik geſchrieben? Auch iſt die Beſchäftigung mit der Theorie derſelben, noch wahrlich nicht das rechte Mittel, ſich zum eigentlichen Feldherrn zu bilden; man kann alles, was zu ihr gehört, theoretiſch und praktiſch inne haben, und deswegen dieſes doch noch lange nicht ſeyn. Hiezu führt, mehr wie alles andre, das fleißige aufmerkſame Studium der Feldzüge von großen Feldherren. Ueberhaupt bekenne ich gern, daß ich nicht genau weiß, was die Herren Verfaſſer mit dem ganzen obigen Abſatz haben ſagen wollen. Genau zugeſehen, iſt es, als ob ſie geglaubt hätten, daß man durch bloßes theoretiſches Studium in der Stube ſich zu einem Feldherrn bilden könne, oder daß beſondre Anſtalten zur Bildung derſelben möglich wären; aber dieſes ſetzte ſo ſonderbare Begriffe voraus, daß ich lieber glaube, ſie haben ſelbſt nicht recht gewußt, was ſie gewollt; wenigſtens ſich die Sache nicht recht deutlich gemacht.
A. d. Ueberſ.

ſeiner Zeit ſeyn ſollte: ſo kann und muß man doch mit Recht annehmen, daß, unter der Menge preuſſiſcher Generale, die von Natur gut gebildeten Köpfe, durch dergleichen Einrichtungen, immer werden in Stand geſetzt werden, ein Heer mit ſehr glücklichem Fortgange und ſehr gut anzuführen. Was die übrigen anbetrifft: ſo werden ſie wenigſtens fähig ſeyn, unter den Befehlen eines andern, einer Diviſion oder einem Flügel der Infanterie oder Cavallerie, mit aller möglichen Geſchicklichkeit vorzuſtehen. Die neuern Heere nehmen gewöhnlich einen ſo großen Raum ein, daß der oberſte Befehlshaber derſelben, weder alles ſehen, noch zu rechter Zeit den möglichen Unordnungen abhelfen kann; es wird alſo ſchlechterdings nothwendig, daß die ihm untergeordneten Generale Kenntniſſe genug beſitzen, um bey einer Schlacht, für ſich ſelbſt, und dem Geiſte der allgemeinen, von dem Feldherrn gemachten Anordnung gemäß, handeln zu können; ſie müſſen wiſſen, einen irgend begangenen Fehler ſogleich zu verbeſſern, und den entſcheidenden Augenblick und die Gelegenheit zu benützen, um einen großen Streich auszuführen. Hiezu aber ſind die allgemeinen Muſterungen vollkommen hinlänglich. Bey jeder derſelben werden mehrere große Bewegungen gemacht, zu welchen eine allgemeine Anordnung, wie im Kriege, gegeben wird. Die Generale lernen alſo eine allgemeine Anordnung verſtehen, und den Geiſt derſelben faſſen. Dieſe Anordnungen ſind ſo gut eingerichtet, daß alles,

was die verſchiedenen Arten von Truppen bey den verſchiedenen Vorfällen des Krieges, als Angriff, Vertheidigung, Verfolgung, Rückzug u. ſ. w. zu thun haben, vollkommen daraus zu erlernen iſt; aber alles iſt nicht ſo genau und ausführlich vorgeſchrieben, daß die Generale als bloße Maſchinen angeſehen würden; ſie müſſen auch von dem ihrigen hinzu thun. Ein halbweg verſtändiger Kopf lernt alſo dadurch unfehlbar von der Theorie ſeiner Kunſt ſo viel, als er bedarf, um ſeine Diviſion im Kriege mit Einſicht und Fortgang anzuführen.

Auch haben die Wirkungen die Richtigkeit dieſer Grundſätze erwieſen. Preuſſiſche, unter den übrigen nicht beſonders ausgeſuchte Generale, haben Thaten verrichtet, welche in jedem andern Dienſte ſehr berühmt, und mit Recht, gemacht hätten, weil ſie in jedem andern Dienſte einzig und allein Wirkungen des Genies geweſen wären, die aber in dem preuſſiſchen Heere als ganz gewöhnliche Dinge angeſehen werden, weil ſie hier einzig und allein die Folgen einer beſtändigen, unendlichemal wiederholten Uebung, und auch überdem noch deswegen hier leichter zu verrichten ſind, weil die ſehr gut geübten und ſehr gut unterrichteten Truppen alles, was man will, mit einer Regelmäßigkeit und Genauigkeit ausführen, wovon man in andern Heeren keine Begriffe hat.

Aber das, was vorzüglich die bewunderungswürdige Wirkſamkeit aller dieſer Einrichtungen erweißt, iſt die Schnelligkeit, mit welcher das

militäriſche Genie in dem preuſſiſchen Heere ſich entwickelt. Es hat in dem preuſſiſchen Dienſte bloße Hauptleute gegeben, und gibt deren noch, welche fähig ſind ganze Corps anzuführen, und die deren wirklich, unter dem Namen der Generale, deren Adjutanten ſie waren, geführt haben.

Uebrigens hat Friedrich, ungeachtet er der Gewohnheit und Uebung, und gewiß mit vollkommenem Rechte, den Vorzug als Mitteln des Unterrichts gab, doch den wiſſenſchaftlichen Unterricht der Offizier nicht vernachläſſigt. Wir reden nicht blos von den Cadetten, bey deren großen Anzahl, verbunden mit der kleinen Anzahl der Lehrmeiſter, nur die ſehr guten Köpfe das, was über die ganz gewöhnlichen Kenntniſſe hinaus geht, erlernen können, ſondern von einer, vorhin ſchon erwähnten Einrichtung des Königs, von dem Ingenieuroffizier, welcher, in dem Mittelpunkt jeder Inſpection, dem Unterrichte der jungen Offiziers von der Infanterie vorgeſetzt iſt.

Friedrich wußte, daß die Menſchen gewöhnlich erſt mit dem Anfange der reifern Jahre den mehrſten Theil derjenigen Kenntniſſe erwerben, zu welchen Nachdenken und Ueberlegung erforderlich ſind. Die Urſache hievon iſt ſehr natürlich; die zu dem Erwerb dieſer Kenntniſſe gehörige Anſtrengung hängt einzig und allein von dem Willen ab, dieſer Wille aber entſpringt nur aus dem Gefühl der Vortheile, welche man durch dieſe Anſtrengung erlangen kann, und dieſes Gefühl ſelbſt iſt in dem Menſchen nur die Wirkung der Erfahrung; die

ſtürmiſchen Leidenſchaften der Jugend halten gewöhnlich die Entwickelung deſſelben nur zu lange zurück. [t])

Ueberhaupt gibt es bey dem Soldatenhandwerke, in jedem Dienſte, ein doppeltes Hinderniß, wodurch immer ein großer Theil der Offizier wird abgehalten werden, ſich mit Ernſt und Nachdruck

t) So richtig alles dieſes, vorzüglich in Anſehung der ſehr lebhaften Köpfe iſt: ſo kann, meines Bedünkens, die Luſt zum Erwerb dieſer Kenntniſſe doch ſchon in der früheſten Jugend eingeflößt werden, und ſie muß es ſogar, wenn ſie jemals thätig ſeyn ſoll. Dieſes iſt das Werk der eigentlichen Erziehung, die immer von dem bloßen Unterricht unterſchieden werden muß. Ob aber in den militäriſchen Schulen, auf die Einflößung dieſer Luſt, auf die Bildung des Willens und der Neigungen überhaupt, in Rückſicht auf die Beſtimmung der jungen militäriſchen Zöglinge, bis jetzt noch ſehr gedacht worden iſt, ob man nicht gewöhnlich darin mehr auf Unterricht, als Erziehung geſehen hat, iſt eine andere Frage. Mit allgemeinem moraliſchen Unterricht, oder Vorleſungen über die Moral, beſonders von Perſonen, welche das, was der künftige Offizier, um ſeines Namens werth zu ſeyn, einſt wollen ſoll und wollen muß, und die Hinderniſſe, welche dagegen aus ſeinem Handwerke, ſeiner Lebensweiſe, ſeinen Verhältniſſen entſpringen, nicht kennen, iſt es wahrlich nicht gemacht.

A. d. Ueberſ.

auf den Erwerb der ihm nothwendigen Kenntniſſe zu legen. Einmal ſchränkt das Bedürfniß dieſer Kenntniſſe ſich auf den Krieg ein, der immer nur ein ſeltener und vorüber gehender Zuſtand iſt, indeſſen daß, in allen übrigen Ständen, die Anwendung der dazu gehörigen Kenntniſſe immerwährend und ununterbrochen Statt findet. Der Offizier ſoll alſo, um einer ungewiſſen Zukunft willen, ſtudieren, nachdenken, ſich anſtrengen. Zuverſichtlich wird er dadurch ſehr wenig aufgemuntert werden; nur ſehr wenig Köpfe werden den Nutzen dieſer Bemühungen einſehen, und folglich dabey ausdauern.

Das zweyte Hinderniß entſpringt daraus, daß unter der militäriſchen Jugend ſich immer eine viel größere Anzahl Menſchen von lebhaften Leidenſchaften, als unter irgend einer andern Claſſe oder in irgend einem andern Stande findet, weil im allgemeinen immer dergleichen Menſchen allein Neigung zum Soldatenſtande haben, und daß, zum Theil, durch das Soldatenhandwerk ſelbſt, dieſe Leidenſchaften begünſtigt und genährt werden, daß ſie damit wenigſtens ſich vertragen, und aus dieſem Grunde nicht unmittelbar die Beförderung darin verhindern. Die Menſchen von ſehr lebhaftem und zugleich geſetzten Geiſt, welche von einem edlen Ehrgeiz, von einer wahren Leidenſchaft in die militäriſche Laufbahn getrieben werden, ſind ſehr ſeltene Ausnahmen. Folglich ſind denn die jungen Offizier, wenn ſie auch über zwanzig

Jahre hinaus ſind, nicht ſehr geneigt, ſich einem anhaltenden Studiò zu ergeben.

Friedrich hatte durch die vorher erwähnte Anſtalt, ſo viel es nur an ihm lag, ihnen ſowohl Mittel als Bewegungsgründe dazu verſchaft. Zweifelsohne wäre es zu wünſchen, daß mehrere von dieſen lehrenden Ingenieurs beſſer in ihrer Wiſſenſchaft bewandert wären (der allergrößte Theil iſt es ſehr mittelmäßig,) und daß die jungen Zöglinge, anſtatt daß ſie durch allerhand Liſten und Vorſpiegelungen ſich in den Ruf zu bringen ſuchen, als ob ſie die Kenntniſſe, die ihnen ganz fremde ſind, bereits erworben hätten, in der Wirklichkeit fleißiger wären, und fleißiger arbeiteten. Aber, wenn es nun auch unwiſſende Lehrer, und träge, nachläßige Schüler gibt; ſo gibt es deren auch fähige und fleißige; und dieſe Pflanzſchule bringt ſicherlich großen Nutzen.

Mittel, wodurch das preuſſiſche Heer in Stand geſetzt wird ſich auf den erſten Befehl in Bewegung zu ſetzen.

Dieſes ſind die Unterrichtsmittel, welche Friedrich angewandt hat, ſeine Offizier zu bilden. Jetzt wollen wir die Einrichtungen unterſuchen, wodurch er ſein Heer in Stand geſetzt hat, ſich, wenn nicht in dem Augenblicke, worin er es befielt, doch viel ſchleuniger, als irgend ein anderes Heer in Europa es fähig iſt, zu verſammeln und in Thätigkeit zu ſetzen.

Zuerſt haben alle Regimenter zu allen Zeiten ihr vollſtändiges Feldgeräthe; und ſie haben es gewiß immer in gutem Stande, weil ſie deſſen ſich

jährlich bedienen Dieſer letztere Umſtand trägt unſtreitig viel zu jener Beweglichkeit des Heeres bey; denn, wenn man alle dieſe Sachen in Friedenszeiten beſtändig in Vorrathshäuſern aufbewahrt hielte, ſo würden ſie verſtocken, ohne daß man daran dächte, ſie zu unterhalten; und wollte man nun ſchleunig Gebrauch davon machen, ſo würde man finden, daß ſie nicht mehr tauglich ſind; man würde Monate warten müſſen, ehe alles neu gemacht, oder ausgebeſſert wäre.

Aber es iſt nicht genug, Zelter, Feldkeſſel, Feldflaſchen, Zeltdecken, Brodwagen, u. ſ. w. zu haben, man bedarf auch Pferde, um dieſes und alles übrige Geräthe, ſo wie die Artillerie, die Schiffbrücken, das Mehl u. ſ. w. fortzuſchaffen; und in Rückſicht hierauf hat man eine vollkommen gute Einrichtung getroffen. Eben diejenigen Kreiſe und Ortſchaften, aus welchen die Regimenter ihre Cantoniſten ziehen, liefern ihnen auch die ihnen nöthigen Pack- und Wagenpferde, und den Infanterieregimentern zugleich ſo viel, als für die Offizier, welchen der König ebenfalls dergleichen auf ſeine Koſten gibt, zum Reiten nöthig ſind. Das was jeder an Equipage mitnehmen darf, iſt genau beſtimmt. Ein Offizier könnte hunderttauſend Thaler Einkünfte beſitzen, und dürfte deswegen nicht mehr mit ſich führen, als ihm erlaubt iſt. Er kann ſich koſtbarere Pferde für diejenigen, welche ihm geliefert werden, kaufen; aber

er

er darf deren nicht mehrere haben. [u]) Folglich weiß man genau, wie viel Pferde jedes Regiment bedarf; dieſe liefert der Canton, ſie können binnen ſehr wenig Tagen bey den Regimentern eintreffen, und der König bezahlt ſie nach einem feſtgeſetzten, ganz erträglichen Preiſe. [x])

u) Das heißt, er erhält für nicht mehrere, als er haben ſoll, das Futter geliefert; auch war es freylich keinem geſtattet, deren ſehr viel mehrere überhaupt zu haben, wenn er auch auf ſeine Koſten, das Futter ſich zu verſchaffen gewußt hätte, weil dadurch immer die Subſiſtenz eines Heeres erſchwert wird. Indeſſen haben doch immer die Subaltern-Offizier der Cavallerie, wenigſtens diejenigen, welche einiges Vermögen beſaßen, deren eins oder zwey mehr unterhalten, weil zur guten Verrichtung ihres Dienſtes die drey, welche der König ihnen gut that, oder auf welche er das Futter gab, beſonders bey der leichten Reiterey, nicht hinlänglich waren. Was die Infanterieoffizier, ſo wie die Schwadroninhaber und Stabsoffizier bey der Cavallerie betrifft: ſo erhalten ſie völlig ſo viele Rationen vom Könige, als ſie Pferde bedürfen. Wenigſtens waren ehedem die Sachen ſo beſchaffen; ob ſie es noch ſo ſind, ob ſich nicht vielleicht auch in das preuſſiſche Heer ein gewiſſer Luxus eingeſchlichen hat, kann ich nicht beurtheilen.

A. d. Ueberſ.

x) Meines Bedünkens hätte es bemerkt zu werden verdient, daß der König, außer den Packpfer-

In Anſehung der Artillerie ſind eben dieſe Anſtalten getroffen. Der Regel nach ſollen die dazu vom Lande zu liefernden Pferde jährlich beſichtigt und gezeichnet werden. Und ſobald ſolche abgeliefert ſind, kann die Artillerie ſich in Bewegung ſetzen. Die Stücke ſelbſt ſind beſtändig marſchfertig, und Pulver, Kugeln und was ſonſt dazu gehört, beſtändig in hinlänglichem Maße vorhanden, um ſogleich die Unternehmungen anfangen zu können.

Es fehlen alſo nur noch die Lebensmittel. Der König von Preuſſen hat in allen ſeinen ſchleſiſchen Feſtungen und zu Magdeburg große Magazine, welche mehr als ſiebenzigtauſend Wiſpel Getraide enthalten, und ſein Heer ein ganzes Jahr lang im Felde zu unterhalten hinlänglich ſind. Zwar gibt er in Friedenszeiten ſeinen Truppen kein Brod; und wir wundern uns hierüber. Es würde das Mittel ſeyn, eine beſtändig fertige Feldbäckerey zu haben; und man würde nicht fürchten dürfen, daß das zu lange Zeit aufgeſchüttete Getraide in den Magazinen verdürbe. y)

den, welche er den ſämtlichen Offiziers und den Reitpferden, welche er noch beſonders den Infanterieoffiziers auf ſeine Koſten liefern läßt, noch jedem derſelben eine Summe baaren Geldes, zur Anſchaffung der übrigen Feldequipage gibt. A. d. Ueberſ.

y) Dieſer Vorſchlag klingt äußerſt billig und einſichtig; iſt aber doch wieder ganz unpraktiſch,

Aber es ſey, daß Friedrich hiebey allerhand Unterſchleiſe befürchtete, oder daß er den Beckern in den Städten dieſen großen Abſatz nicht entziehen wollte, er hat dieſes Mittel nicht gewählt.

beweißt von neuem, wie wenig die Herren Verfaſſer bey ihren Vorſchlägen, Rückſicht auf die wirkliche Lage der Sachen und den Zuſtand der Dinge zu nehmen gewohnt ſind. Wo ſollen die Feldbäckereyen angelegt werden? Doch wohl nur an den Orten, wo die Magazine ſich befinden? Nun liegt aber das preuſſiſche Heer in allen Städten und Städtchen des preuſſiſchen Staates zerſtreut; und die mehrſten Cavallerieregimenter in fünf, ſechs, acht bis zehn verſchiedenen Orten; das Brod müßte alſo unaufhörlich aus jenen Plätzen in dieſe hingeſchaft werden, und nun denke man ſich das hiezu erforderliche Fuhrweſen, und die daraus entſtehenden Koſten! Oder ſoll in jeder Garniſon eine eigene Feldbäckerey ſeyn? Aber dieſe müßten doch das Mehl, oder das Getraide aus den Magazinen ziehen, und da haben wir jenes Fuhrweſen mit allen ſeinen Koſten wieder. Sollte aber in jedem Standquartier auch ein eigenes Magazin errichtet werden, nun ſo geht die Beſtimmung und der ganze Nutzen dieſer Magazine für den Krieg gänzlich verloren; denn wie wollte man ſie aus ſo vielen Orten ſchleunig genug, bey einem ausbrechenden Kriege, auf die Punkte, wo das Heer ſich verſammelt, hinbringen? Alle dieſe Dinge ſind von unſern Herren Verfaſſern gar nicht in Erwägung gezogen worden.

A. d. Ueberſ.

Er macht von dieſem beſtändig aufgeſchütteten Getraide einen andern Gebrauch. Wenn der Preis deſſelben im Lande, durch Mißwachs, ſteigt, oder zu große Theurung entſteht, verkauft er es um einen mäßigen Preis, und läßt dafür in wohlfeilern Zeiten wieder im Lande, vorzüglich aber auswärts, beſonders in Pohlen, dergleichen einkaufen.

Dieſer Einkauf, ſo wie die Anlegung und Fortſchaffung der Magazine überhaupt, wird durch die innere Schifffahrt ſehr erleichtert; und zu dieſem Zwecke iſt, vorzugsweiſe, der neue Canal von Bromberg angelegt worden, deſſen großer Nutzen dadurch einleuchtend wird. Ohne dieſen Canal müßte man das Getraide aus Pohlen von Königsberg, oder wenigſtens von Elbingen und Danzig, über das Meer, nach Stettin führen, um es in die Oder zu briagen. In einem Kriege mit Rußland aber, oder mit irgend einem andern nordiſchen Staate, welcher eine Seemacht hat, würde dieſe Schifffahrt großen Schwierigkeiten ausgeſetzt ſeyn, und ſogar gänzlich können gehemmt werden. Jetzt iſt dieſes nicht möglich; man kann zu Waſſer alles, was man will, von Memel an bis nach Breslau, oder von Magdeburg bis in das Herz der preuſſiſchen Staaten bringen. Von Memel hängt man, durch Tabiau und Labiau, mit dem Innern des Königreichs Preußen, mit Königsberg zuſammen; von Königsberg fährt man, unter dem Schutz der Erdzunge, welche das friſche Haff durchſchneidet, nach Elbingen, wo man in

die Weichſel läuft; dieſer Fluß führt nach Bromberg, von wo man auf dem Canal nach Nackel in die Netze kommt; dieſe ergießt ſich zu Zanow, ohnweit Landsberg, in die Warte, und die Warte endlich fällt bey Cüſtrin in die Oder, auf welcher man bis Breslau, und auf zwey verſchiedenen Wegen nach Magdeburg gelangen kann, entweder durch den Canal, welcher von Mühlroſe in die Spree, und von Berlin in die Havel geleitet iſt, oder auf dem Canal von Oderberg, welcher gerade in die Havel zu Liebenwalde führt, von wo der Canal von Plauen in die Elbe bringt.

Auf ſolche Art hat Friedrich ſich durch ſeine Vorrathshäuſer nicht allein in Stand geſetzt, auf allen Punkten ſeines Staates ein Heer zu verſammeln, und es während aller der Zeit zu verpflegen, welche erforderlich iſt, um die letzten Anſtalten zu treffen, und entſcheidende Streiche auszuführen, ſondern er hat auch ſogar während einem Kriege ſich eine ſichre Verbindung mit ſeinem Königreich Preuſſen, und durch dieſe mit allen den pohlniſchen Provinzen, welche von den verſchiedenen Seiten an daſſelbe gränzen, verſchaft, und kann, was er zur Erhaltung ſeiner Heere aus ihnen bedarf, daraus ziehen, wenn dieſe auch an dem entgegen geſetzten Ende ſeiner Staaten gebraucht werden.

Aber aller dieſer weiſen und großen Anſtalten ungeachtet, muß man nicht glauben, daß das preuſſiſche Heer, wie man gewöhnlich ſagt, von einem Tage zum andern ins Feld rücken könne,

Das Beyſpiel des kleinen Krieges im Jahre 1778, wo man vier Monate zu Zubereitungen anwandte, und den Regimentern doch noch eine Menge nöthiger Sachen fehlte, beweißt dieſes zur Gnüge. Indeſſen muß man etwas hievon auf den Widerwillen ſchieben, welchen der König gegen dieſen Krieg hatte, zu welchem er ſich mit mehr Geräuſch als Nachdruck rüſtete. [z]) Das Leben

z) Meines Bedünkens lag die Schuld daran, daß, wie der Feldzug eröffnet wurde, oder der Krieg ſchon ſo gut als erklärt war, noch hin und wieder nicht alles im marſchfertigen Stande ſich fand, einzig und allein in jenem Widerwillen, und keinesweges in den eigentlichen Einrichtungen des Heeres überhaupt. Auch fehlte es nicht etwan an ſo vielen Dingen, wie die Herren Verfaſſer zu ſagen ſcheinen; und wenn auch, während dem funfzehnjährigen Frieden, manches von dem, was nicht jährlich gebraucht wird, als die Wagen bey dem eigentlichen Proviantfuhrweſen, die Geſchirre dazu, ſo wie zu der Beſpannung der Artillerie, u. d. m. wohl wären vorräthig, aber doch nicht eigentlich mehr brauchbar geweſen; ſo würde alles dieſes doch von der Zeit, wo die erſten Zurüſtungen anfingen, bis da, wo das Heer ins Feld rückte, ſehr gut haben in Stand geſetzt werden können. Aber jener Widerwille, der ſo mancherley Urſachen hatte, und die Nothwendigkeit, einen hinlänglichen Vorwand zur Einmiſchung in dieſe ganze Sache zu haben, und mit andern Mächten darüber ſich zu verabreden, ſo wie die Hoffnung, den ganzen Streit durch Verhandlungen

in den Garniſonen iſt von dem Feldleben ſo ſehr verſchieden, und dieſes läßt ſo wenig ſich mit den Friedenslägern vergleichen, daß es einer wirklich

beyzulegen, war die Schuld, daß die zur Wiederherſtellung jener Dinge nöthigen Summen, ob ſie gleich bereit lagen, nicht gleich, nicht auf einmal, hergegeben wurden, und hatten auch ihren Einfluß auf die Betriebſamkeit derer, welchen die Beſorgung dieſer Dinge oblag. Denn, eben weil man wußte, und aus dem, was geſchah, urtheilen konnte, daß der König zu dieſem Kriege keine Luſt hatte, daß er nicht ganz feſt dazu entſchloſſen war; ſo glaubten auch ſehr viele Offizier, daß es nicht dazu kommen würde, und ſchoben, was ſie zu verrichten hatten, immer auf, oder gingen langſam zu Werke dabey. Vielleicht mögen auch wohl Befehle, ſich Zeit zu nehmen, oder ſchon befohlne Dinge anſtehn zu laſſen, gegeben worden ſeyn, weil der König nicht gern unnütze Koſten machen wollte, und von Zeit zu Zeit ſich Ausſichten zur Erhaltung des Friedens zeigen mochten. Daß er aber, wie die Herren Verfaſſer ferner ſagen, überhaupt nicht genug gegeben habe, iſt ungegründet; er gab, was nöthig war, gab ſogar in einzeln Punkten mehr, als er bey dem Ausbruch des ſiebenjährigen Krieges, z. B. den Offizieren, gegeben hatte; aber er gab es, wie gedacht, zum Theil, nicht mit einem Mal, oder gab es zu ſpät; die ſchleſiſchen Regimenter z. B. erhielten ihre Pack- und Proviantwagen-Pferde erſt einen Tag vor dem Aufbruche, die ſie eben ſo leicht ſchon mehrere Tage vorher haben konnten. Die

praktiſchen Erfahrung bedarf, um genau zu wiſſen, was man im Kriege wirklich nöthig hat, und was man entbehren kann. Ueberdem müſſen die Truppen im Anfange eines Krieges ſehr ſchwer zu befriedigen ſeyn; und Friedrich wollte alles mit einer außerordentlichen Sparſamkeit machen; wahrſcheinlicherweiſe gab er nicht genug, und man getraute ſich nicht mehr zu fordern. Und endlich müßte man wiſſen, in welche Hände das Geld zur

übrigen von den Herren Verfaſſern angeführten Gründe, daß man nämlich nicht ſo aus dem Stegreif wiſſen könne, was man im Kriege bedarf, und daß die Truppen im Anfange eines Kriegs ſchwer zu befriedigen ſind, haben mich ein wenig lächeln gemacht. Denn bey dem Anfange dieſes einjährigen Kriegs beſtand nicht allein ein großer, und der größte Theil der Offizier noch aus Perſonen, welche den ſiebenjährigen Krieg mitgemacht hatten, ſondern alles, was ins Feld mitgenommen werden muß, oder dazu nöthig iſt, iſt auch zu allen Zeiten genau beſtimmt; und was die Befriedigung der Truppen anbetrifft, ſo gehört dazu nur, daß ſie ihr Brod und Fleiſch erhalten, welches ſie, ſo wie alles übrige, was ihnen zukommt, viel beſſer und viel leichter im Anfange eines Krieges, als nachher erhalten können; nach dem übrigen frägt man nicht. Uebrigens will ich noch bemerken, daß, zu Folge des Reglements, jedes Regiment zwölf Tage, nach erhaltenem Befehle zum Aufbruch, muß ins Feld rücken können.

A. d. Ueberſ.

Anſchaffung aller nöthigen Kriegsbedürfniſſe niedergelegt war. Es iſt bey den Soldaten nur zu gewöhnlich, daß das zu einem gewiſſen, aber ſeltenen und wenig dringenden Gebrauch beſtimmte, und ihnen zur Vergütung künſtiger Koſten zum Voraus ausgezahlte Geld, von ihnen als ein Theil ihres Gehaltes angeſehen, und gar nicht ſeiner Beſtimmung gemäß angewandt, oder dazu aufbewahrt wird. Wir können hierüber nichts mit Gewißheit ſagen; aber was wir mit Gewißheit wiſſen, iſt, daß die Inhaber der Regimenter eine anſehnliche Summe, unter dem Namen von Regimentsunkoſten, ziehen; und es iſt möglich, daß die Unterhaltung ſehr vieler zum Marſch nothwendiger Dinge darunter mitbegriffen iſt, und daß jene Inhaber es ſich eben nicht angelegen ſeyn laſſen, hieran zu denken. [a])

a) Wenn ich nicht befürchtet hätte, von den Liebhabern des Mirabeau-Mauvillonſchen Werkes, und von den Gläubigen an die darin befindlichen Behauptungen, einer Zerſtümmelung deſſelben, und einer Partheylichkeit für das preuſſiſche Heer beſchuldigt zu werden: ſo würde ich dieſe ganze Stelle ſtillſchweigend weggelaſſen haben. Sie iſt ganz im Geiſt eines ſchlecht unterrichteten, jungen Fähndrichs geſchrieben, beruht auf ganz verworrenen Begriffen, und zeigt einen Mangel an aller Nachforſchung und Unterſuchung. Daß die Herren Verfaſſer ſich nicht durchaus entſcheidend ausdrücken, entſchuldigt ſie nicht. Wenn auch nicht bloße

Doch dem ſey, wie ihm wolle, die preuſſiſchen Truppen können immer nicht allein viel eher, als alle übrigen, ſondern auch ſobald, als der König

Winke in ſolchen Fällen bedeutender und hämiſcher wären, als eine offene Anklage, ſo hätten ſie doch hierüber die Wahrheit ſehr leicht erfahren können. Aber ſie hatten, wie das Sprichwort ſagt, läuten hören, ohne zu wiſſen, wo die Glocken hingen; und dieſes war ihnen genug. Erſtlich, iſt es nicht wahr, ſo gewiß unſre Herren Verfaſſer es auch wiſſen wollen, daß die Inhaber der Regimenter, unter der Rubrik von Regimentsunkoſten, zu dem von ihnen vermutheten Behufe, in Friedenszeiten, irgend etwas an Gelde zögen; das beweiſen die verſchiedenen, hieher gehörigen Reglements und Verpflegungsetate, welche zu Geſichte zu bekommen dem Grafen Mirabeau, bey ſeinen vielen Verbindungen in Berlin, wohl nicht ſo unmöglich geweſen wäre; und warum er ſich auf alle Fälle alle mögliche Mühe hätte geben ſollen, wenn er über alles, was die Unterhaltung des Heeres angeht, hätte etwas Zuverläßiges und Bündiges ſagen wollen. Freylich ziehen die Oberſten, unter der Rubrik von Doußeurgeldern, monatlich eine gewiſſe Summe; und von dieſer ſollen auch gewiſſe Regimentsunkoſten beſtritten werden; aber keine von denen, welche zum Feldetat gehören; dieſes zeigen jene Reglements und Etats ausdrücklich; die, laut ihnen, von den Oberſten davon zu bezahlenden Unkoſten ſind diejenigen, welche, z. B. bey Exekutionen vorfallen, oder für das

es will, und wenn gleich nicht ſo gut, als es vielleicht ſeyn ſollte, doch wenigſtens immer beſſer, als irgend andre, welchen es, nach vielen Mona-

Stempelpapier bey Aſſignationen, u. d. m. Zweytens können jene Regimentsinhaber zu dem angeführten Zwecke nichts an Gelde erhalten, weil nicht ihnen, ſondern den Inhabern der einzeln Compagnien und Schwadronen es obliegt, für die Marſchfertigkeit derſelben zu ſorgen. Dieſes konnten die Herren Verfaſſer von jedem Feldwebel oder Wachtmeiſter erfahren, denn jeder von dieſen weiß, daß die Oekonomie der Regimenter nicht von jenem, ſondern von dieſen abhängt, daß jede Compagnie und jede Schwadron ihre eigene Montirungskammer, und der Inhaber des Regiments, und jetzt auch der Generalinſpecteur, nur eine allgemeine Aufſicht darüber hat. Nun wird zwar auch an alle Inhaber der Compagnien und Schwadronen, als ſolche, bey der Infanterie, unter der Rubrik von Compagnieunkoſten, und bey der Cavallerie, unter der Rubrik von Doußeur, monatlich eine gewiſſe Summe gezahlt, und ſie ſind allerdings verbunden, alles Feldgeräthe immer in fertigem Stande zu erhalten; aber, wenn auch nicht die Inhaber der Regimenter, wie gedacht, die Aufſicht über dieſe Erhaltung deſſelben hätten, ſo wird daſſelbe doch größtentheils jährlich in den Uebungslägern gebraucht, und muß alſo immer in brauchbarem Stande ſeyn. Wäre indeſſen auch einiges davon, hin und wieder, bey dem Ausbruche des gedachten einjährigen Krieges mangelhaft, oder zu einem

ten von Zurüſtungen noch immer an vielen Dingen fehlt, ins Feld rücken. Im Jahre 1756 brach Friedrich gleich einem Blitzſtrahl aus ſeinen Staaten hervor, und ſetzte ſich in den Beſitz von Sachſen, ehe dieſes kleine, eng zuſammen liegende Land ſein ſehr ſchwaches Heer nur zuſammen gezogen hatte. Eben die Anſtalten, durch welche dieſes damals bewirkt wurde, beſtehen noch; es bedarf nur eines thätigen, kraftvollen Geiſtes, um alle Springfedern dieſes großen Heeres, das,

Feldzuge nicht mehr ganz tauglich geweſen: ſo frage ich einen jeden, ob Friedrich II., falls er ſonſt das Heer hätte zuſammen ziehen und in das Feld damit rücken wollen, hierauf würde Rückſicht genommen, und aus dieſem Grunde es aufgeſchoben haben? Ob man ihm nur etwas dieſer Art hätte dürfen merken laſſen? Doch genug, um das Windſchiefe, Widerſinnige und wirklich Verläumderiſche in der Behauptung unſerer Herren Verfaſſer einzuſehen! Nur will ich noch diejenigen Leſer, welche dieſen und mehrere Bemerkungen zu umſtändlich, zu ſehr ins Kleine zu gehen ſcheinen ſollten, erinnern, daß ohne eine ſolche freylich übrigens vielleicht langweilige Umſtändlichkeit, keine eigentliche Widerlegung möglich iſt. Blos widerſprechen und abſprechen läßt ſich freylich in einigen allgemeinen Worten; aber erweislich laſſen Unrichtigkeiten ſich wohl nur machen, wenn man zu zeigen ſucht, wie die Sachen, wenigſtens zum Theil, ſich wirklich verhalten.

A. d. Ueberſ.

in Anſehung aller der Dinge, wovon wir gehandelt haben, das ewige Muſter aller übrigen wenigſtens ſeyn ſollte, in Bewegung zu ſetzen. Daß es, was die Artillerie und das Ingenieurweſen anbetrifft, nicht eben den hohen Grad von Vollkommenheit erreicht hat, werden wir aber jetzt zu zeigen ſuchen.

Fünfter Abſchnitt.

Artillerie, Ingenieur, Feſtungen.

Die Artillerie ſpielt in jedem Heere eine große Rolle; auch die Ingenieur und die Feſtungen machen, zu unſern Zeiten, einen ſehr anſehnlichen Theil in der Zuſammenſetzung des militäriſchen Syſtems eines Staates aus.

Man kann es Friedrich II. nicht vorwerfen, daß er zu wenig Wichtigkeit auf die Artillerie gelegt, und ſie vernachläßigt oder verachtet hätte. Indeſſen war dieſer Theil ſeines militäriſchen Staates nie an Güte mit ſeinem Fußvolk, noch ſogar mit der Artillerie in andern Heeren, ſo weit dieſe ſonſt auch in allen übrigen unter dem preuſſiſchen ſeyn mochten, zu vergleichen. Wir wollen ſuchen, die Urſachen hievon zu entwickeln.

Wir haben geſehen, daß die preuſſiſche Artillerie in Feld- und Garniſon-Artillerie abgetheilt iſt, und daß die erſtere aus drey und vierzig Compagnien, jede ungefähr zweyhundert Mann ſtark beſteht.

Es finden ſich darunter nicht, wie bey der franzöſiſchen, beſondre Bombardier-Compagnien. Die bloßen Kanonier müſſen alle Arten von Geſchütz bedienen; aber man nennt im preuſſiſchen

Dienſte eine Claſſe von den Unteroffizieren der Artillerie, Bombardierer, und dieſe ſtehen den Mörſern und Haubitzen vor, ob man ſie gleich auch noch zur Bedienung der Kanonen gebraucht.

Das vierte Regiment war urſprünglich beſtimmt, die Dienſte der ſogenannten Zimmerleute zu verrichten, und die Wege zu verbeſſern und zu öffnen. Es hatte keine Bombardierer, und die Gemeinen trugen ſtatt der Pulverflaſche, an einem Riemen über der einen Schulter, Hacke und Schippe, und an einem Riemen über der andern eine Piſtole. Eine gewiſſe Mannſchaft von jeder Compagnie wurde im Sappiren geübt. Aber jetzt, ſeit dem Jahre 1782, iſt es mit den andern Regimentern auf gleichen Fuß geſetzt; und wirklich, wenn man die unermeßliche Artillerie in Erwägung zieht, welche bey den preuſſiſchen Heeren mit zu Felde genommen wird, ſo ſieht man wohl ein, daß zu ihrer Bedienung neun Bataillone nicht zu viel ſind.

Außer den Regimentsſtücken, wovon jedes Bataillon zwey Dreypfünder hat, [a]) welche bey dem Gebrauch von den Zimmerleuten gezogen,

a) So viel ich weiß, hatte zur Zeit, wie unſre Herren Verfaſſer ſchrieben, jedes Musketier- oder Füſelier-Bataillon im erſten Treffen zwey Sechspfünder, und die im zweyten Treffen zwey Dreypfünder; alle Grenadierbataillone aber zwey Sechspfünder, und überdem noch eine ſiebenpfündige Haubitze.

A. d. Ueberſ.

und von der Artillerie bedient werden, rechnet man in dem preuſſiſchen Heere auf jedes Bataillon zwey Sechspfünder, zwey Zwölfpfünder, zwey oder auch wohl drey Haubitzen, nämlich eine ſchwere und eine leichte, oder auch zwey leichte. b)

Eine

b) Woher die Herren Verfaſſer dieſe ungeheure Anzahl genommen haben, iſt mir unbekannt; wahrſcheinlicherweiſe haben ſie ſolche aus einer von ihnen in der Folge angeführten, aber wirklich ganz gräulich mißverſtandenen, in der deutſchen Ueberſetzung des Feuquieres befindlichen Stelle heraus gebracht. Wie ſchlecht ſie unterrichtet waren, will ich durch Thatſachen zu erweiſen ſuchen. In dem einjährigen Kriege vom Jahr 1778 beſtand das Heer, welches Friedrich II. in Perſon nach Böhmen führte, aus 80 Bataillonen, und es führte außer den Regimentsſtücken mit ſich:

40 ſchwere Zwölfpfünder
20 mittlere Zwölfpfünder
50 leichte Zwölfpfünder
10 ſchwere Sechspfünder
40 leichte Sechspfünder und ſiebenpfündige Haubitzen.

Alſo nicht mehr als 160 Stücke, oder auf jedes Bataillon nur zwey überhaupt. Auch ſtimmt dieſes mit der gedachten Stelle aus dem deutſchen Feuquieres, wenn ſie richtig verſtanden wird, vollkommen überein. Indeſſen befanden ſich auch noch, woferne ich mich nicht irre, zwey Batterien ſchwerer Haubitzen bey dieſem Heere. So viel iſt aber immer gewiß, daß Friedrich II. ſelbſt

auf

Eine Sonderbarkeit in dem Kriege vom Jahre 1778 war, daß dieſe Artillerie beſtändig bey den Infanteriebrigaden blieb, und ihnen, ſo wie die Regimentsſtücke, allenthalben hin folgte. [c]) Die Urſache hievon, ſo wie von dieſer außerordent-

auf ſein ganzes Heer nur 868 Kanonen überhaupt rechnet. (S. Oeuvr. poſth. Band 5. S. 172.) Nimmt man nun, bey ſeinem Ableben, 178 Bataillone, und unter dieſen auf jedes der 31 Grenadierbataillone drey, und auf jedes der übrigen zwey Feldſtücke, und für die berittene Artillerie 60 Sechspfünder (als aus ſo vielen ſie wirklich beſtand) an: ſo kommen überhaupt 447 Feldſtücke heraus, und folglich bleiben, von der vorher angegebenen Anzahl, für die ſchwere Artillerie nur noch 421 Stück übrig, wovon, wenn ſie auf die ſämtlichen Bataillone vertheilt werden, nur auf 65 derſelben drey, auf jedes der übrigen aber nur zwey kommen. Unſre Herren Verfaſſer haben alſo das preuſſiſche Heer mit mehr als noch einmal ſo viel Kanonen, wie es wirklich mit ſich führt, beſchenkt. Und warum? Doch wohl nur, um unnütze Weisheit und vermeintliche Einſichten an den Mann zu bringen? Um etwas zu tadeln zu haben? Gerade wie der Arzt auf dem Theater, der die Menſchen krank macht, damit er ſeine Kunſt zeigen könne.

A. d. Ueberſ.

•) Es iſt ein, unſeren Herren Verfaſſern eigenes Unglück, daß ſie das, was ſie wiſſen, nie recht, nie genau wiſſen. Schon im ſiebenjährigen

lichen Menge des Geſchützes, ſoll keine andre gewesen ſeyn, als weil die Oeſterreicher eine dergleichen Einrichtung getroffen hatten. Ob dieſe Urſache giltig iſt, werden wir bald ſehen. Dem ſey indeſſen wie ihm wolle, jedes Bataillon hat acht bis neun Stücke überhaupt; und wenn folglich die hundert und neun und ſechzig Bataillone, aus welchen das preuſſiſche Heer beſteht, d) ſämtlich ins Feld rücken; ſo führen dieſe 1352 bis 1521 Stücke mit ſich, e) welche, wenn wir auf jedes

Kriege, vom Jahr 1759 an, wurde das ſchwere Geſchütz auf die von ihnen erwähnte Art vertheilt. Mehrere Nachrichten hierüber werden ſich in einer der folgenden Anmerkungen finden.
A. d. Ueberſ.

d) Ueber die Vergeßlichkeit unſrer Herren Verfaſſer! Sie haben uns im erſten Abſchnitte dieſes Werkes, wie es auch ganz richtig war, 178, nicht 169 Bataillone vorgerechnet, hier zählen ſie alſo neun weniger. Woher dieſes? Wahrſcheinlicherweiſe, weil es ihnen auch hier nicht auf Genauigkeit, nicht auf etwas mehr oder weniger, ankam.
A. d. Ueberſ.

e) Nach dem Vorderſatze unſrer Herren Verfaſſer würde, wenn wir die Bataillone richtig zählen, gar eine Summe von 1424 bis 1602 heraus kommen; aber ich habe über die Unrichtigkeit jenes Vorderſatzes mich ſchon hinlänglich erklärt.
A. d. Ueberſ.

acht Artilleriſten rechnen, zehntauſend achthundert und ſechszehn, oder zwölftauſend einhundert und acht und ſechzig (oder vielmehr gar, 11392 bis 12816) Mann zur Bedienung erfordern. [1])

[1]) Um einen Begriff von dem preuſſiſchen Artillerie-Syſtem zu geben, wollen wir hier, aus der Ueberſetzung des Feuquieres, den Abſchnitt von der Artillerie anführen, weil der deutſche Ueberſetzer dieſes vortrefflichen Werkes die ſeit den Zeiten des Feuquieres hierin getroffenen Veränderungen an die Stelle der damals üblichen Einrichtungen geſetzt und den gegenwärtigen Zuſtand derſelben ſo angegeben hat, wie er in dem preuſſiſchen Heere ſich findet. Hier ſind ſeine Worte:

„Außer den Regimentsſtücken, welche bey „jedem Bataillon ſich befinden, rechnet man „auf eine Brigade (deren jede aus fünf Bataillo„nen beſteht,) eine Batterie von zehn Stücken. „Dieſe Stücke ſind von verſchiedenem Caliber. „Es gibt Zwölfpfünder und Sechspfünder, „leichte und ſchwere. — Jede Batterie beſteht „aus Stücken von gleichem Caliber, das heißt, „entweder aus ſchweren oder aus leichten „Zwölfpfündern, u. ſ. w. Außer den Kanonen „führt ein Heer auch Haubitzen bey ſich, es gibt „deren von ſieben, von zehn und von fünf und „zwanzig Pfund. Der Gebrauch der Mörſer „findet nur bey Belagerungen ſtatt. Die An„zahl der Artilleriſten, welche ein Heer bedarf, „wird durch die Anzahl der Batterien beſtimmt.

„Ein Regimentsſtück erfordert acht Mann; „vier um es zu bedienen, und vier um es zu

Nun rückt zwar freylich dieſes Heer nicht mit einem Male, oder gänzlich ins Feld; aber angenommen, daß auch nur hundert und vierzig Bataillone ſich in Bewegung ſetzen, ſo ſieht man,

„ziehen, und jedes derſelben einen Unter„offizier.

„Die Dreypfünder erfordern drey, und die „leichten Sechspfünder ſechs Pferde, weil ſie „eine gewiſſe Anzahl Schüſſe in einem Kaſten „auf der Protze mit ſich führen. Vier Regi„mentsſtücke haben einen Wagen, auf welchem „ſich ihre übrigen Patronen und ſechszehntau„ſend Flintenpatronen finden.

„Ein ſchwerer Sechspfünder erfordert zu ſei„ner Bedienung acht Mann; und jedes Stück „dieſer Art hat einen eigenen Wagen, welcher „hundert und zwanzig Schüſſe führt.

„Zu einer Batterie von zehn ſchweren Sechs„pfündern gehören ein Hauptmann, drey Lieu„tenants, zehn Unteroffizier, achtzig Artilleri„ſten, ein Trainoffizier, drey Wagenmeiſter, „ein Wagner, fünf und ſechzig Knechte, und „hundert neun und dreyßig Pferde, ohne die „Pferde der Trainbedienten.

„Ein Zwölfpfünder braucht zu ſeiner Bedie„nung zwölf Mann, und eine Batterie von „zehn derſelben, einen Hauptmann, vier Lieu„tenants, achtzehn Unteroffizier, hundert und „zwanzig Artilleriſten, einen Trainoffizier, vier „Wagenmeiſter, einen Wagner, hundert und „zehn Knechte, zweyhundert ſechs und zwanzig „Pferde.

daß dieſe, welche nach dem unten angegebenen Fuße, acht und zwanzig Brigaden ausmachen, zu der Bedienung des Geſchützes, welches man ihnen nach den daſelbſt angeführten Grundſätzen mitgeben würde, mehr Mannſchaft erfordern,

„Jede Haubitze hat ihre, mit Grenaden be„ladenen und mit ſechs Pferden beſpannten „Munitionswagen. Die ſiebenpfündige Hau„bitze wird von vier, die zehnpfündige von „ſechs, die achtzehn und fünf und zwanzigpfün„dige von zwölf Pferden gezogen.

„Die ſieben- bis achtzehnpfündigen Haubi„tzen haben zu ihrer Bedienung zehn Mann, „und folglich bedarf eine Batterie von zehn „Stück einen Hauptmann, drey Lieutenants, „zehn Feuerwerker, und hundert Bombardier.

„Die fünf und zwanzigpfündige Haubitze er„fordert zu ihrer Bedienung zwölf Mann, und „alſo eine Batterie von zehn Stück einen Haupt„mann, drey Lieutenants, zehn Feuerwerker, „und hundert und zwanzig Bombardier. — “

So weit unſre Herren Verfaſſer. Da ich indeſſen die deutſche Ueberſetzung des Feuquieres nicht nachſchlagen können, und auch, aus weiter unten vorkommenden Urſachen, nicht einmal nachſchlagen mögen, ſondern die angeführte Stelle aus ihrer franzöſiſchen Ueberſetzung derſelben gezogen, ſo kann ich auch für die Richtigkeit ihres Inhaltes nicht Bürge ſeyn.

A. d. Ueberſ.

als das ganze preuſſiſche Artillerie-Corps ſtark iſt. [2])

[2]) Folgende Anzahl würde ihnen nöthig ſeyn:

Zur Bedienung der Feldſtücke auf jedes ein Unteroffizier und vier Mann wenigſtens gerechnet, folglich

für zehn Feldſtücke	— —	51 Mann
für zehn Sechspfünder	—	94 —
für zehn Zwölfpfünder	—	134 —
für zehn kleine Haubitzen	—	114 —
für fünf große dergleichen	—	67 —
	Ueberhaupt	460 —

welches auf 28 Brigaden 12880 Mann ausmacht. —

So weit unſre Herren Verfaſſer! Aber wo ſie, indem ſie dieſe Anmerkung, und was zu ihr im Texte gehört, niederſchrieben, ihre Augen und — ihren Kopf hatten, das mögen die Götter wiſſen! Wenig Schriftſteller mögen ſo ſchlecht verſtanden worden ſeyn, als hier der arme Ueberſetzer des Feuquieres. Wie? dieſer ſoll in der von ihnen vorher angeführten, und von mir in Rückſicht hierauf, treu überſetzten Stelle, geſagt haben, daß jede Brigade Infanterie eine Batterie von jeder Art des ſchweren Geſchützes bey ſich führte? Dieſes ſoll ſich aus ſeinen Worten ergeben, oder ergibt ſich daraus? Wahrlich! Etwas der Art iſt mir noch nicht vorgekommen, und wäre nur Menſchen, welche von dem ganzen Soldatenweſen gar keinen Begriff haben, zu verzeihen. Aber bey ſolchen Behauptungen noch Anſpruch auf mili-

Daß die Artillerie bey den Heeren nicht ent-
behrt werden kann, daß dieſe von jener, wegen

täriſche Kenntniß, oder auf richtige Darſtellung der Dinge, auf Wahrheit machen, iſt etwas ſtark. Es ſteht ja, mit dürren Worten, in dieſer Ueberſetzung, „daß man auf eine Brigade eine Batterie von zehn Stücken,“ das heißt, von zehn Stücken *überhaupt*, rechnet. Oder ſoll, weil es in der Ueberſetzung heißt, daß alle Arten ſchweren Geſchützes in Batterien abgetheilt ſind, und daß es Stücke von verſchiedenem Caliber gibt, hieraus folgen, daß eine Batterie von *jedem derſelben* bey jeder Brigade befindlich iſt? Nun ſo müßte jede von dieſen, außer den, von unſern Herrn Verfaſſern angeführten Batterien, dieſem zu Folge auch noch eine Batterie von leichten Zwölfpfündern, von mittlern Zwölfpfündern, von leichten Sechspfündern, und da der Ueberſetzer dreyerley Art leichter Haubitzen anführt, drey leichte Haubitzen-Batterien bey ſich führen! Freylich fiele dieſes ins Ungeheure; aber wenn unſre Herren Verfaſſer den deutſchen Feuquieres einmal ſo verſtanden, ſo auslegten, ſo mußten ſie, um bündig zu bleiben, auch dieſes annehmen; und da ſie die ſtarke Mahlerey lieben, ſo wundert mich, daß es nicht geſchehen iſt. Ernſthaft geſprochen, ſind ſie zu ihren Uebertreibungen und Ungereimtheiten, in Rückſicht hierauf, wohl durch das mancherley Gerede über die Vermehrung des ſchweren Geſchützes bey den Heeren verleitet worden. Sie hatten davon viel gehört, wurden vielleicht von einem Sachverſtän-

ihres großen Nutzens, an allen Orten und zu allen Zeiten viel bedürfen, iſt ſehr wahr; aber zu viel iſt zu viel. Durch eine ſo große Menge, als das preuſſiſche Heer mit ſich führt, wird nicht allein der Krieg unendlich koſtbarer, und die Fortſetzung deſſelben alſo ſehr unmöglich gemacht, ſondern auch alle Bewegungen des Heeres, ſo wie die Subſiſtenz deſſelben, werden dadurch unglaublich erſchwert. Außerdem ſteht eine ſolche Vermehrung des ſchweren Geſchützes im Widerſpruch mit dem militäriſchen Syſteme der Preuſſen; und wir können uns nicht genug wundern, daß Friedrich, in Rückſicht hierauf, dem Beyſpiel ſeiner Gegner gefolgt iſt, da er ſonſt in allen übrigen Dingen ſich ſeinen eigenen, und faſt immer gerade entgegen geſetzten Weg gebahnt hat. f)

digen, wegen dieſer Vermehrung in dem preuſſiſchen Heere, auf den deutſchen Feuquieres verwieſen, und brachten, weil ihnen die Sache als übertrieben mochte dargeſtellt worden ſeyn, nun ihre ungereimte Uebertreibung heraus. Aber wie ein Mauvillon ſo etwas annehmen, ſo etwas ſtehen laſſen können, iſt und bleibt mir doch unbegreiflich! Ich ſetze noch hinzu, daß jene Eintheilung der ſchweren Artillerie in Batterien (oder wie ſie urſprünglich hieß, in Brigaden) erſt im Jahr 1758 anfing.

A. d. Ueberſ.

f) Ey, das wäre! Und unſre Herren Verfaſſer haben hier ſchon vergeſſen, was ſie ſelbſt bey Gelegenheit der Huſaren und der leichten In-

Die große Ueberlegenheit der preuſſiſchen Truppen, ſowohl des Fußvolkes als der Reiterey, entſpringt aus der Schnelligkeit, der Leichtigkeit und der Genauigkeit aller ihrer Bewegungen. Dieſer unermeßliche Vorzug hat nicht blos auf Schlachten und Gefechte, ſondern auch auf alle

fanterie geſagt und behauptet haben? Auch haben alle Heere ſich, bis jetzt noch, mehr oder weniger, nach ihren Gegnern gerichtet; und wenn ſie es nicht thaten, ſich auf Dauer ſchlecht dabey befunden. — Uebrigens haben die Oeſterreicher, oder hatten damals die Oeſterreicher, noch beynahe um ein Drittheil Geſchütz mehr, als die Preuſſen; man konnte bey ihnen auf jedes Bataillon ſechs Stücke überhaupt rechnen; auch bey dem franzöſiſchen, ſo wie bey dem preuſſiſchen Heere, kamen auf das Bataillon, mit Inbegriff der Regimentsſtücke, ungefähr vier Kanonen. Und was wird nun, bey dieſen Thatſachen, aus dem ganzen vorhergehenden und einem Theil des folgenden Raiſonnements unſrer Herren Verfaſſer, oder worauf läuft es hinaus? Auf — Wind! Auf leeres Geſchwätz! Und wenn dergleichen ganz aus der Luft gegriffener Tadel nicht ekelhaft iſt, ſo weiß ich nicht, was ſo heißen kann. Die geringſte Nachfrage, die geringſte Unterſuchung würde unſre Herren Verfaſſer haben lehren können, daß der Rieſe eine — Windmühle war: aber dergleichen anzuſtellen, ſcheint ihre Sache nicht geweſen zu ſeyn.

A. d. Ueberſ.

übrige Unternehmungen im Kriege ſeinen Einfluß. Mit Hülfe dieſer Kunſt der geſchwinden, leichten und genau beſtimmten und beſtimmbaren Evolutionen, werden alle Märſche ſchneller und alle Bewegungen ſicherer, weil ſie ſich nun mit völliger Gewißheit berechnen laſſen. Aber dieſer Vorzug geht gänzlich verloren, wenn man das Fußvolk durch einen ungeheuren Zug von Artillerie ſchwerfällig macht, und noch mehr, wenn die Brigaden ſolches immer bey ſich führen. Die Bewegungen ſolcher ungeheuren Maſſen geſtatten ſchlechterdings keine Berechnung; ſie hangen von den Wegen ab, und was noch mehr iſt, nicht von den Wegen überhaupt, ſondern von einzeln ſchlechten Stellen derſelben. Tauſend kleine Zufälle, welche eine Colonne Infanterie nicht fünf Minuten lang aufhalten würden, werden ſolche, wenn ſie ihre ſchwere Zwölfpfünder, und achtzehnpfündige und fünf und zwanzigpfündige Haubitzen bey ſich führt, halbe Tage lang verſpäten. g)

g) Ein Mann, welchen unſre Herren Verfaſſer ſelbſt, und mit Rechte, als einen der erſten militäriſchen Köpfe ſchildern, und der noch obendrein in der preuſſiſchen Artillerie dient, der Herr von Tempelhof, verſichert, daß durch dieſe Eintheilung des Geſchützes nicht allein der Marſch der Artillerie, ſondern auch des Heeres überhaupt ſehr erleichtert worden iſt. Wem wird der Leſer nun glauben? Doch wohl dem, der aus Erfahrung ſpricht. Auch laſſen die Urſachen davon ſich ſo leicht finden, daß es kaum

Man wird ſagen, daß die Artillerie bey Schlachten nothwendig iſt. Zweifelsohne wird, wenn man ſich dazu nöthigen läßt, wenn man blos

der Mühe lohnt, einige davon beſonders anzuführen. Es iſt ſehr begreiflich, daß, wenn die Wege z. B. ſchlecht ſind, oder andre Hinderniſſe das Fortkommen des Geſchützes hindern, die Mannſchaft der Brigade, welcher eine Batterie zugetheilt iſt, dieſer gleichſam zu Hülfe kommen, oder Beyſtand leiſten kann; daß das Heer ſelbſt bey ſeinen Märſchen nicht mehr in ſo viele Colonnen abgetheilt werden, und man nicht über den beſondern Weg, welchen die Artillerie zu nehmen hat, beſorgt, oder verlegen ſeyn darf; daß das Heer bey dieſer Einrichtung immer zum Schlagen bereit iſt; daß alle Leichtigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit ſeiner Bewegungen ihm denn doch nicht, wenn es zum Schlagen kommen ſoll, den Mangel an ſchwerem Geſchütz erſetzen können, u. ſ. w. Indeſſen war dieſe Einrichtung keinesweges bey den preuſſiſchen Heeren allgemein. Ob ſolche gleich ſchon, wie ich bereits erinnert habe, im Jahr 1759 eingeführt wurde; ſo machte doch noch im Jahr 1778 bey dem Heere, welches der Prinz Heinrich führte, die Artillerie gewöhnlich eine eigne Colonne; auch wurden die Batterien noch in den Lägern ſeines Heeres, wofern es nicht Stand-Läger waren, oder Verſchanzungen angelegt wurden, zuſammen in den Park aufgefahren; in jenen Fällen aber einige davon vertheilt. Selbſt bey dem Heere des Königes hatte die Artillerie einige Mahle in eben dieſem Kriege noch ihren eigenen

Vertheidigungsweiſe zu Werke geht, es ſehr vortheilhaft ſeyn, eine mit groben Geſchütz an allen Stellen wohl geſpickte Fronte zu haben; denn man weiß nicht, wo der Feind angreifen wird, und alsdann iſt man auf allen Punkten gleich gut zur Gegenwehr gerüſtet. Aber in dieſem Falle müſſen die Preuſſen ſich nie befinden. Ihnen kommt es immer zu, den Feind *anzugreifen*; verfahren ſie anders, *ſo berauben ſie ſich ihres größten Vortheils. Sie müſſen überdem immer ihren Angriff auf einen Hauptpunkt*, welchem am leichteſten beyzukommen iſt, richten; denn, wenn es ihnen gelingt, irgendwo die feindliche Linie zu durchbrechen und in Unordnung zu bringen: ſo wird die Schnelligkeit ihrer Bewegungen ihnen die Mittel verſchaffen, hievon ſo viel Vortheil zu ziehen, daß ſie,

Weg. (S. Oeuvr. poſth. de Fred. II. Band 5. S. 254. 257.) Gewöhnlich aber blieb ſolche ſowohl auf Märſchen, als im Lager, bey den Brigaden, welchen ſie zugetheilt war, und nur einige Batterien zur Reſerve im Park. Indeſſen wechſelten die Brigaden, welche Batterien bey ſich führten, zuweilen nach Maßgabe der Umſtände ab, das heißt, der König machte Veränderungen in der Vertheilung der letztern. Daß die Sache übrigens die Beweglichkeit des preuſſiſchen Heeres nicht hindert, oder ſchwächt, beweiſen diejenigen Feldzüge des ſiebenjährigen Krieges, in welchen dieſe Einrichtung ſchon gemacht war.

A. d. Ueberſ.

ehe der Feind dieſen Unordnungen noch hat abhelfen können, ſchon einen vollſtändigen Sieg werden erfechten haben. [h]) Hiezu aber bedarf man keiner durchaus, und in ihrem ganzen Umfange, mit Kanonen bepflanzten Fronte; zwey gute und ſtarke, und gut angelegte Batterien, welche die Punkte des Angriffes beſtreichen, und was ſonſt den Angreifenden nachtheilig werden kann aus dem Wege räumen, ſind dazu hinlänglich. [i]) Um nun zwey ſolcher Batterien, wo ſolche nothwendig ſind, zu haben, bedarf ein Heer nicht fünf bis ſechshundert

h) Dieſes klingt ja gar ſo, als ob das preuſſiſche Heer bis dahin nichts von dieſer Art des Angriffes gewußt hätte? Als ob unſre Herrn Verfaſſer es erſt darüber unterrichten müßten? Aber, der Wahrheit nach, haben dieſe, was ſie hier lehren, nur aus dem, was ſchon lange vorher gemacht war, abſtrahirt.

A. d. Ueberſ.

i) Auch wenn der Feind ſechs oder acht, oder noch mehr Batterien dagegen aufgeführt hätte? Oder werden etwan die auf ſeiner übrigen Fronte vertheilten Batterien gar nicht auf den Angriffspunkt hinreichen, und die angreifenden Truppen in die Flanken nehmen, oder die ſie unterſtützenden Batterien balde zum Stillſchweigen bringen können? In der Schlacht bey Torgau wußte der General Daun den allergrößten Theil ſeiner Artillerie auf den einzeln Angriffspunkt ſehr gut hinzubringen und zu gebrauchen. Ueberhaupt ließe gegen das, was unſre Herren

Stücke Geſchütz, wie das preuſſiſche im einjährigen Kriege mit ſich führte. [k]) Dieſer ungeheure Zug von Artillerie war zwar nicht die Haupturſache der wenigen Fortſchritte, welche es in dieſem Feldzuge machte; es wurde aber doch dadurch in große Verlegenheiten geſetzt, und zu außerordentlich langſamen Bewegungen genöthigt. Und will man die Schuld hievon größtentheils auf die ſchlechte Beſpannung dieſer Artillerie ſchieben: ſo iſt ja dieſes ſelbſt eine natürliche Folge eines ſolchen übertriebenen Zuges von derſelben; denn wie kann man gute Pferde haben, wenn man deren ſo viel bedarf? Und wie könnten ſie gut bleiben, weil ihnen bey einer ſo großen Menge alle Augenblicke das Futter fehlen wird? Auch waren ſie in dem einjährigen Kriege ſo ſchlecht, daß, bey dem Rückmarſche des Königs aus Böhmen, die Artillerie aus den ſchlechten Wegen nur mit Hülfe der Pferde von der Cavallerie heraus gebracht werden konnte. [l])

Verfaſſer oben herpredigen, ſich ſo vieles erinnern, daß ich lieber nichts mehr ſagen mag. Auch würde hier nicht die Stelle dazu ſeyn.

A. d. Ueberſ.

k) Daß die Zahl dieſes Geſchützes ſich lange nicht ſo hoch belaufen hat, werden die Leſer ſich hoffentlich noch aus einer der vorhergehenden Anmerkungen erinnern.

A. d. Ueberſ.

l) Daß die Cavallerie zur Fortſchaffung des Geſchützes, in dieſem Kriege, Pferde hergeben

Die Feldartillerie hat indeſſen den Preuſſen zwey ſo nützliche Erfindungen zu verdanken, daß man ſich wundern muß, warum die übrigen Nationen ſolche nicht auch angenommen haben. Erfindungen der Preuſſen in Anſehung der Artillerie.

Die erſte iſt der häufigere Gebrauch der Haubitzen. Die Verſchanzungskunſt hat dadurch sehr viel von ihren Vortheilen verloren. Eine geſchloſſene Redoute, ein Dorf, ein elender Flecken, deren ſich zu bemächtigen ſonſt eine Sache von Wichtigkeit war, ſind durch dieſes Mittel in einem Augenblicke wegzunehmen. Auch ſind ſolche in ebenem Felde von großen Nutzen, beſonders gegen die Reiterey, wenn ſolche, wie es öfterer geſchieht, hinter Anhöhen verſteckt ſteht, oder zu weit entfernt iſt, als daß ſie mit Kanonen erreicht werden könnte. Freylich tödtet man mit Haubitzen nicht eben viel Menſchen; aber das Platzen der Granaten macht, wenn ſolche zwiſchen die Pferde, oder vor ihnen niederfallen, dieſe ſcheu, und der Angriff auf ſie wird dadurch ſehr erleichtert. Die Preuſſen ſind die erſten geweſen, welche von dieſer Art des Geſchützes den beſtmöglichſten Gebrauch gezogen haben.

Ihre zweyte Erfindung iſt die reitende Artillerie, m) welche zur Feldartillerie ſich ungefähr

müſſen, iſt, mit Erlaubniß der Herren Verfaſſer, wieder nicht wahr, wie der Ueberſetzer mit völliger Gewißheit verſichern kann.

A. d. Ueberſ.

m) Man glaubt, daß die reitende Artillerie unter

ſo verhält, wie die Dragoner zu der Infanterie. Die Stücke, deren man ſich dazu bedient, ſind leichte Sechspfünder, und ſiebenpfündige Haubitzen. Zu ihrer Bedienung ſind ſieben bis neun Mann erforderlich, und dieſe ſind beritten. Die Stücke ſind mit ſo viel Pferden (mit ſechs) beſpannt, daß ſie, im Fall der Noth, im Galop fort-

Ludwig XIV. erfunden worden iſt; aber im Kriege hat man erſt unter Friedrich II. Gebrauch davon gemacht.

A. d. Verf.

So ſagen unſre Herren Verfaſſer, oder vielmehr wohl nur einer, der Graf Mirabeau; aber wie die reitende Artillerie erfunden worden ſeyn kann, ohne daß man die Artilleriſten beritten gemacht, und Verſuche damit angeſtellt, oder mit andern Worten, auch Gebrauch davon gemacht hätte, bekenne ich nicht ganz zu verſtehen. Hier ſcheint Erfindung und Gebrauch ſich nicht wohl trennen zu laſſen. Und deſto ſchlimmer, wenn es bey der Erfindung allein geblieben wäre! Auch iſt mir von dieſer Erfindung ſonſt nirgends die geringſte Nachricht vorgekommen. Der Ausdruck des Herrn Grafen iſt alſo wohl nur ein bloßer Gallicismus. Soviel iſt bekannt, daß die preuſſiſche Cavallerie bereits unter dem Churfürſten Friedrich Wilhelm dem Großen wirklich Kanonen mit ſich geführt hat; aber ob die Artilleriſten dabey beritten geweſen, weiß ich nicht mit Gewißheit zu ſagen.

A. d. Ueberſ.

fortgebracht werden können, und man legt alsdenn auch die Pferde der Mannſchaft, wenn nicht gänzlich, doch zum Theile mit vor. Man bedient ſich deren allenthalben, wo die gewöhnliche Artillerie zu ſpäte kommen, oder auch, wo man dieſe nicht fortbringen würde. Die reitende Artillerie hat dem preuſſiſchen Heere unendliche Dienſte geleiſtet, und es iſt wirklich unbegreiflich, daß man eine ſo nützliche Erfindung noch nirgends eingeführt hat. [n])

Die Preuſſen haben zuerſt die Nothwendigkeit eingeſehen, die Artillerie leichter, und in Rückſicht hierauf, einen Unterſchied zwiſchen Belagerungs- und Feldartillerie zu machen. Die erſtere beſteht aus Achtzehn- und aus Vier- und Zwanzigpfündern, und aus Mörſern von verſchiedenem Caliber, ſämtlich gegoſſen nach den alten Verhältniſſen. Die andere theilt ſich in leichte und in ſchwere Stücke. Wir haben es nicht mit Gewißheit in Erfahrung bringen können, ob die letztern noch nach den alten Verhältniſſen gegoſſen werden; wir glauben es aber, und halten ſogar dafür, daß die mehreſten davon noch in den alten

n) Die Oeſterreicher haben ſolche längſt, unter der Benennung von Cavallerie-Artillerie, eingeführt; aber die Mannſchaft dabey iſt nicht zu Pferde, ſondern hat Sitze in der Form von Sätteln auf der Lafete. Auch in Frankreich ſoll, wie unſre Herren Verfaſſer in der Anmerkung ſagen, die Artillerie ein ähnliches Fuhrwerk, eine Art von Wurſtwagen haben. A. d. Ueberſ.

Stücken beſtehen, welche vor den Jahren 1758 bis 1760, wo die Preuſſen anfingen, die Artillerie leichter zu machen, gegoſſen worden ſind; o) wiſſen aber nicht, ob man deren noch ſchwere gießt, oder ob man das ganze Feldgeſchütz in leichtes verwandeln will. Sicherlich iſt die preuſſiſche Artillerie, mit Ausnahme der engliſchen, ſchon die leichteſte in ganz Europa. Die preuſſiſchen

o) Von allen dem, was unſre Herren Verfaſſer hier erzählen, iſt leider! wieder nichts genau wahr. Weit entfernt, daß in den, von ihnen benannten Jahren, alles preuſſiſche Geſchütz wäre leichter gemacht worden, wurde vielmehr in eben dieſen Jahren, in dem Winter zwiſchen 1758 und 1759 ein Theil dieſes leichten Geſchützes, nämlich die ſogenannten Holzmannſchen mit den koniſchen Kammern, und die Dieskauiſchen Vier und zwanzig Pfünder mit den cylindriſchen Kammern abgeſchaft; und zugleich blieben die ſogenannten leichten Zwölfpfünder bis zum Ende des Krieges, und waren, ſo viel ich weiß, ſchon vor demſelben eingeführt. Nach dem Hubertsburger Frieden wurde die Feldartillerie größtentheils ganz und nach verſchiedenen Verhältniſſen umgegoſſen, dergeſtalt, daß die Regimentsſtücke, ſo wie die zehnpfündigen Haubitzen, ſämtlich ſchwerer als im ſiebenjährigen Kriege, und die Batterieſtücke etwas weniges leichter ſind. Indeſſen ſind auch die leichten Zwölfpfünder nach dem einjährigen Kriege eingegangen.

A. d. Ueberſ.

Stücke ſind nur vierzehn Caliber lang, p) und haben auf ein Pfund Kugelſchwere nur hundert Pfund Metall, dergeſtalt, daß der leichte Zwölfpfünder,

p) Daß das preuſſiſche Geſchütz nicht durchaus leicht iſt, habe ich ſchon in der vorhergehenden Anmerkung überhaupt geſagt; hier will ich nähere Rechenſchaft von der Sache geben. Es iſt eine eben ſo lächerliche als unverſchämte Lüge, wenn unſre Herren Verfaſſer erzählen, daß alles preuſſiſche Geſchütz nur vierzehn Caliber lang ſey; nur der leichte Zwölfpfünder hatte dieſe Länge, iſt aber, wie ich bereits vorher erwähnt habe, ſeit dem einjährigen Kriege abgeſchaft worden. Der ſchwere Zwölfpfünder iſt 22, der mittlere 18, der ſchwere Sechspfünder 22, die ſechspfündigen Regimentsſtücke 18 bis 19, und der Dreypfünder 20 Caliber lang, und der erſte wiegt 3100, der zweyte 1980, der dritte 1500, der vierte 910, und der fünfte 600 Pfund; folglich kommen auf ein Pfund der Kugel, bey dem erſten 233, bey dem zweyten 160, bey dem dritten 250, bey dem vierten 150, und bey dem fünften 200 Pfund. Wenn man dieſes mit der Länge und Schwere der Stücke anderer Heere vergleicht, ſo ſind die preuſſiſchen Stücke beynahe die ſchwerſten. Der franzöſiſche Zwölfpfünder z. B. war zuletzt nur 18, der Oeſterreichiſche und der Sächſiſche nur 16 Caliber lang, und jener hatte auf ein Pfund Kugelſchwere nur 150, der Oeſterreichiſche nur 125, der Sächſiſche nur 200 Pfund. Eben ſo übertrieben alſo, als vorher die Anzahl der Stücke war, iſt jetzt die Leichtigkeit derſelben; und folg-

bey einer Länge von 5 Fuß 1 Zoll, 10 Lin. nur zwölfhundert Pfund, der leichte Sechspfünder, bey einer Länge von 4 Fuß, 3 Zoll, nur ſechshundert Pfund, und der Dreypfünder bey einer Länge von 3 Fuß, 3 Zoll, nur dreyhundert Pfund wiegt. Unſers Bedünkens heißt dieſes von dem einen äuſſern Ende in das entgegen geſetzte hinüber ſpringen; und es würde unſtreitig beſſer ſeyn, weniger Geſchütze zu haben, welches weit trüge und gut träfe, als viel, das kurze und unſichre Schüſſe gibt, wie es das preuſſiſche, unſrer Meynung nach, ſeyn muß. Doch alles dieſes ſind Dinge, welche nur die Erfahrung entſcheiden kann.

Außer der zur Bedienung der Feldartillerie nöthigen Mannſchaft, haben die Preuſſen auch

lich auch das, dieſe Angabe begleitende Raiſonnement eben ſo falſch, als jenes. Und gerade hier hätte man am erſten die richtigſten Nachrichten erwarten ſollen, weil der eine der Herrn Verfaſſer, nämlich Mauvillon, ſelbſt urſprünglich Artilleriſt geweſen war. Oder iſt vielleicht eben dieſes die Schuld, daß das preuſſiſche Artilleriewesen ſo falſch dargeſtellt worden iſt? Wahrlich, wenn die Angaben in den übrigen Theilen des Werkes unſrer Herren Verfaſſer nicht genauer ſind, als in dieſem ſiebenten Buche: ſo hätte es nur, ſeiner Unrichtigkeiten wegen, Aufſehen verdienen ſollen. Uebrigens ließe ſich über das Weittragen und das Guttreffen des Geſchützes, inſofern ſolches hier vorzugsweiſe der Länge deſſelben zugeſchrieben wird, noch mancherley ſagen; kein Menſch, der etwas

noch beſondre Garniſon-Artillerie. Dieſe verhält zu jener ſich ungefähr ſo, wie die Garniſon-Regimenter zu den Feld-Regimentern. Offiziere, welche man zum Felddienſte für phyſiſch oder moraliſch unfähig hält, und Gemeine, welche dazu zu klein oder zu alt ſcheinen, bilden die Compagnien, welche dieſen Namen führen. Es ſind ihrer überhaupt dreyzehn, welche wir nicht für gleich ſtark halten, ſondern die nach dem Umfange der Feſtung, welche ſie bedienen, zuſammengeſetzt ſcheinen.

Der Gedanke, jeder Feſtung eine beſondre Compagnie Artillerie zuzutheilen, ſcheint uns ſehr zweckmäßig. Die Offizier können durch ihren beſtändigen Aufenthalt in dem Platze, ihn vollkom-

von der Sache verſteht, glaubt z. B. jetzt wohl mehr, daß die alten, ſehr langen Kanonen weiter, als diejenigen ſchießen, die nur 21 oder 18 Caliber lang ſind, u. d. m. Doch dieſes würde eigentlich nicht hieher gehören. Ich bemerke nur noch, daß unſre Herren Verfaſſer ein Paar Seiten vorher, da, wo ſie die Vertheilung des Geſchützes unter die Brigaden tadeln, auch von der Schwere des preuſſiſchen Geſchützes überhaupt, und unter andern von achtzehnpfündigen und fünf und zwanzigpfündigen Haubitzen (wovon aber ſonſt kein Menſch etwas weiß,) reden. Das heißt doch die Sachen, je nachdem man ſie gebraucht, je nach den Abſichten, die man hat, dort ſchwer, und hier leicht machen, gerade, wie es — Sophiſten geziemt und gebührt.

A. d. Ueberſ.

men kennen lernen, und dieſe Kenntniß, wenn es zu einer Belagerung kommt, nützlich anwenden. Die Gemeinen werden ſich haushäblich darin niederlaſſen, dadurch eine größere Anhänglichkeit an ihren ſtäten Wohnſitz gewinnen, und nun alle Kräfte anſtrengen, um zu verhindern, daß er nicht in die Hände des Feindes falle. Es iſt ſogar ganz natürlich, in dieſen Compagnien diejenigen Offizier anzuſtellen, welche älter, oder weniger rührig ſind, als diejenigen, die den Felddienſt zu thun haben. Aber man würde ſich gräulich irren, wenn man glaubte, daß man, ohne Gefahr, in die Feſtungen Offiziere von geringern Fähigkeiten, oder von minder geprüftem Muth und Einſichten, verlegen dürfe; vielmehr müſſen es Männer von vollkommener Erfahrung, von unerſchütterlicher Entſchloſſenheit, und von einer dauerhaften Geſundheit ſeyn, woſern ſie, während einer Belagerung, ihre Pflichten gehörig erfüllen ſollen.

Mineur. Das Mineur-Corps iſt in dem preuſſiſchen Dienſte gänzlich von der Artillerie getrennt. Es beſteht, wie wir bereits bemerkt haben, aus vier Compagnien. Die Mannſchaft dazu wird aus denjenigen preuſſiſchen Provinzen, wo es Bergwerke gibt, und aus den Arbeitern darin gezogen. Sie hat einen ſehr hohen Sold, und ein großer Theil davon iſt beurlaubt, und arbeitet zu Hauſe in den Bergwerken; die Hauptleute ziehen den Sold dieſer Beurlaubten, wodurch die Compagnien ſehr einträglich werden.

Die Offizier und Unteroffizier dieſes Corps zeigten bey der Belagerung von Schweidnitz nicht eben eine große Geſchicklichkeit. Ihre erſte Druckkugel (Globe de compreſſion) blieb in einer ungeheuren Entfernung von dem Hauptgegenſtande, und ſie tappten lange umher, ehe es ihnen gelang, eine andre, von einer etwas größern Wirkung auszuführen. Aber auch dieſe würde den Commendanten nicht zur Uebergabe gezwungen haben, wenn nicht andre Urſachen ihn dazu genöthigt hätten. Indeſſen hat Friedrich dieſen Theil ſeines Heeres nicht vernachläßigt; er hat dazu Offiziere aus Sardiniſchen Dienſten kommen laſſen, unter andern einen, um ſeine Mineure zu lehren, wie ſie Minenkammern, welche auf ſehr lange Zeit aller Feuchtigkeit widerſtehen, anlegen können. Was aber aus dieſen Offizieren geworden iſt, wiſſen wir nicht; unter den Hauptleuten dieſes Corps ſcheint, dem Namen nach, der einzige Herr von Aller kein Deutſcher von Geburt zu ſeyn. q)

Sonſt findet bey der Artillerie ſich auch noch ein beſonderes Corps von Pontonnieren. Es be- Pontonniere.

q) Er iſt, der Rangliſte zu Folge, aus Savoyen gebürtig, und jetzt Major. Auch befand ſich, bey dem Ableben Friedrich II. noch unter den Lieutenants dieſes Corps ein Herr von Stechini, deſſen Namen wenigſtens italieniſch klingt.
A. d. Ueberſ.

ſteht aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, drey Unteroffizieren, und fünf und ſiebenzig Gemeinen, deren Quartierſtand Berlin iſt.

Die preuſſiſche Artillerie macht jährlich, ſo wie der Ueberreſt der preuſſiſchen Truppen, Uebungen im Großen, und die Rüſtung der Mannſchaft iſt ihrer Beſtimmung ſo ganz angemeſſen, daß dieſe nicht einmal, wie faſt in allen andern Dienſten, kleine Gewehre führt. Sie hat daher auch keine Handübungen mit dem Gewehr, und dieſe ſind auch ohne allen Nutzen. Wirklich kommen die Gelegenheiten, bey welchen das Gewehr ihnen Dienſte leiſten könnte, ſo äuſſerſt ſelten vor, daß die Rückſicht hierauf nicht mit der unaufhörlichen Beſchwerlichkeit, welche das Gewicht und das Tragen deſſelben veranlaßt, in Vergleichung kommen kann. Die Schildwachen des Corps verſehen ihren Dienſt mit gezogenem Seitengewehr.

Man ſollte glauben, daß die preuſſiſche Artillerie vortrefflich wäre, und doch iſt ſie nicht einmal gut. Zweifelsohne gibt es in dieſem Corps mehrere Männer von Verdienſt, und ſogar von großem Verdienſt. Der Herr von Tempelhoff beweißt dieſes zur Gnüge. Aber eine kleine Anzahl ſolcher Männer unter einer großen Anzahl mittelmäßiger Offiziere iſt nicht hinlänglich, um eine vortreffliche Artillerie zu bilden, welche aus lauter ausgeſuchten, in ihrer Kunſt ſehr erfahrnen Leuten

beſtehen ſollte. [r]) Warum verhält die Sache ſich nicht ſo im Preuſſiſchen? Uns ſind folgende Urſachen davon bekannt.

In Anſehung der Beſoldung ſteht die preuſſiſche Artillerie auf einem ſehr guten Fuße; wenigſtens ſind die Compagnien bey ihr ſehr einträglich, und wie man uns verſichert hat, einträglicher als bey der Infanterie. Sie hat ihr eigenes Avancement, aber ſie iſt zahlreich genug, und die Zahl der Compagnien ſteht in einem hinlänglichen Verhältniß mit der Zahl der Offiziere, um daß dieſe hoffen können, nach ungefähr eben ſo vielen Dienſtjahren, als bey der Infanterie, Compagnien zu erhalten. [s]) Von dieſer Seite fehlt es alſo nicht

r) Ich möchte wohl ein Beyſpiel von irgend einem, aus ein Paar hundert Köpfen beſtehenden, Corps wiſſen, das aus nichts, als lauter ausgeſuchten Perſonen zuſammen geſetzt wäre.

A. d. Ueberſ.

s) Nach den letzten Worten dieſes Paragraphen, kommt man in die Gefahr zu glauben, daß die übrigen Regimenter, nicht jedes für ſich, auch bis zum Poſten des Majors, ihr eigenes Avancement haben. Ich habe ſchon öfterer bemerkt, daß unſre Herren Verfaſſer von der Art der Beförderung in dem preuſſiſchen Heere ſchlechterdings keinen richtigen Begriff hatten. Hier tritt der Fall wieder ein; und der ganze Paragraph ſollte ungefähr ſo lauten: „Die Stabs-

an Aufmunterungen. Allein nichts beweißt beſſer, als dieſes, daß bey dem Soldatenhandwerke das Geld nicht alles macht. Eine der großen Urſachen von der Unvollkommenheit der preuſſiſchen Artillerie liegt unſtreitig darin, daß Friedrich ſie nicht genug ſchätzte, zu wenig Achtung für ſie bewieß. Es iſt unbegreiflich, aber darum nicht minder wahr, daß derjenige König, welcher das zahlreichſte Corps Artillerie in ganz Europa *hatte*, der dieſe Art von Truppen über *alle Gränzen hinaus* vermehrte, und folglich, *mehr wie jeder andre* Fürſt, die Nothwendigkeit und den Nutzen derſelben einzuſehen ſchien, ſolche dennoch unter ihren natürlichen Rang herabgeſetzt hat. Die Beweiſe hievon ſind auffallend.

Wer mit den preuſſiſchen Offizieren umgeht, wird ſehr bald gewahr, daß die Offizier der Infanterie, der Cavallerie und der Huſaren ſich eine große Ueberlegenheit über die Offiziere der Artillerie anmaßen, und daß dieſe ſolche gleichſam anerkennen. Zwar hält allenthalben jedes Corps ſich

offiziere der Artillerie rangiren unter ſich allein, und nicht mit den übrigen Stabsoffizieren der Infanterie, oder irgend eines andern Corps; jene werden nicht, vom Major zum Obriſtlieutenant, u. ſ. w. je nachdem die Reihe unter dieſen ſie träfe, ſondern nach ihrer Reihe unter ſich befördert. Und zugleich iſt das ganze Corps zahlreich genug u. ſ. w. Das Aber unſrer Herren Verfaſſer verwirrt die ganze Sache.
A. d. Uebers.

für das wichtigſte im Heere, erhebt ſich im Geiſte über alle übrigen, und würdigt dieſe unter ihren Werth herab. Aber, zum Beweiſe unſrer Meynung, wollen wir auch feinere, unmerklichere, und aus eben dieſem Grunde entſcheidendere, aus den wahren Verhältniſſen entſpringende Schattirungen anführen. Die Offizier der Artillerie werden z. B. eher zehnmal den Umgang und die Geſellſchaft der übrigen Offizier aufſuchen, ſie anreden, u. ſ. w. ehe einer von dieſen nur einmal einen Artillerieoffizier aufſucht; die Offizier aller Regimenter und aller Arten von Truppen vermiſchen ſich ohne Unterſchied unter einander, kommen zuſammen, leben mit einander; aber es gehört eine Art von Wunder dazu, wenn zwiſchen den Offizieren der Artillerie, und den übrigen, eine Art freundſchaftlicher Verbindung entſtehen ſoll. Zweifelsohne liegt die Quelle dieſer flüchtigen, aber darum nicht minder wirklichen Schattirungen in der Denkart des Souverains ſelbſt, und in dem Beyſpiel, welches er, in Rückſicht hierauf, gibt. So klein und unmerklich auch immer die Züge ſeyn mögen, in welcher dieſe Denkart ſich äußert: ſo laſſen doch ſo aufmerkſame Beobachter, als die Offizier in Anſehung alles deſſen ſind, was ſie angeht, ſolche gewiß ſich nicht entwiſchen. Eines dieſer Zeichen unter mehrern andern war, daß Friedrich nur ſehr ſelten den Orden für das Verdienſt irgend einem Artillerieoffizier ertheilte. Der Major von Anhalt iſt der einzige, welcher ihn ſeit dem Tode des General von Holzendorf und des

Oberſten von Meerkatz, gehabt hat. Und doch gab Friedrich ihn, im Kriege, ſehr oft an Subalternoffizier von allen Arten von Truppen, und im Frieden, zuweilen bey den Muſterungen, an die Inhaber und Befehlshaber der Regimenter. Es würde ein noch viel ſchlimmeres Zeichen für die preuſſiſche Artillerie ſeyn, wenn ihn nie ein Offizier derſelben verdient hätte. Glücklicherweiſe läßt etwas der Art ſich gar nicht vermuthen. Es geſchah alſo aus einer Art von Geringſchätzung, daß Friedrich mit dieſer Verzierung ſo karg gegen die Artillerie war. Ueberdem beſchäftigte er ſich minder mit dieſem Corps, als mit den übrigen. Er wohnte ihren Uebungen jährlich nicht viel öfter als einmal bey; er lobte ſie nur mittelmäßig: mit einem Worte, es ſind hundert Anzeichen vorhanden, daß Friedrich ſeine Artilleriſten minder, als ſeine übrigen Truppen ſchätzte. Auch verſtand er das, was dazu gehört, wirklich nicht. Das was wir gleich von den übrigen Einrichtungen der preuſſiſchen Artillerie, welche der Vervollkommung derſelben ſo ſehr im Wege ſtehen, ſagen werden, wird dieſes hinlänglich erweiſen; und die bekannten Worte: „Was haben denn die Leute für große „Verdienſte? Iſt es denn ſo ſchwer recht zu rich„ten und zu treffen?“ haben ſolches längſt lehren müſſen. [r])

r) Wenn auch das, was unſre Herren Verfaſſer oben geſagt haben, im Ganzen, vollkommen gegründet wäre; ſo liegt, meines Bedünkens, doch der Grund davon, zum Theil, in andern

Ein Nachtheil für das preuſſiſche Artillerie-Corps entſpringt aus einer Art von Nepotismus, welchen man darin herrſchen läßt. Wir wollen

Dingen. Vielleicht iſt z. B. eine von den Urſachen, warum die Offizier von der Artillerie damals weniger vertrauten, oder freundſchaftlichen Umgang mit den Offizieren von den übrigen Truppen hatten, und geringerer Achtung, von Seiten ihrer, zu genießen ſchienen, darin zu ſuchen, daß jene, im Ganzen, von anderer Abkunft, als dieſe waren, und folglich andre Sitten, andre Manieren, andre Denkart zeigten, daß ſie nicht gemeinſchaftlichen Dienſt mit einander verrichteten, daß die letztern zu wenig von dem verſtanden, was zum Artilleriedienſt erforderlich iſt, daß das Verdienſt oder die Einſichten des Artillerieoffiziers minder in die Augen fallen, minder anſchaulich, wenigſtens dem größten Theil der übrigen Subalternoffizier werden können, als die Verdienſte der Offiziere in den übrigen Arten von Truppen, u. d. m. Es wird z. B. gleich unmittelbar in einem Heere bekannt, und kann und muß, der Natur der Sache nach, bekannt werden, wenn irgend ein Regiment, oder nur ein einzelner Offizier, ſich gegen den Feind auszeichnet; aber ſelten oder nie iſt es genau zu beſtimmen, welchen Antheil überhaupt die Artillerie an einer glücklichen Unternehmung gehabt hat. Dieſes kann öfterer nur der Feldherr allein einſehen. Und dieſen Antheil hat ſelten, oder nie das ganze Corps, ſondern immer allenfalls nur einzele Batterien; folglich kommt denn auch die Sache nie auf Rechnung des

uns erklären. In einer Dienſtart, wo alles von den Fähigkeiten abhängt, kann die Geburt nicht in Anſchlag kommen; und da Geiſtesgaben und Einſichten gerade im umgekehrten Verhältniß mit der Leichtigkeit, Bedienungen zu erhalten, ſtehen: ſo ſind jene, bey Perſonen bürgerlicher Abkunſt, auch gewöhnlicher anzutreffen. Daß, im Ganzen, alle Beförderungen in dem preuſſiſchen Heere, nach der Reihe, nach der Zeit der Dienſtjahre in jedem

ganzen Corps; und die nothwendige Vertheilung deſſelben im Felde iſt unſtreitig eine von den Urſachen mit, warum die Verdienſte deſſelben nicht ſo, wie ſie ſollten, von den übrigen Offizieren anerkannt werden. Ferner veranlaßt eben jene Unbekanntſchaft mit dem Artilleriedienſt den Wahn, daß dieſer Dienſt mehr Einſichten als geradezu Muth erfordert; und dieſe Vorſtellung, ſo irrig ſie iſt, hat denn wieder auf Achtungsbezeigungen Einfluß. Dieſe nächſten Urſachen hängen indeſſen zum Theil wieder an entferntern, hängen vielleicht an Dingen, an Meynungen, Vorurtheilen, Vorſtellungsarten, welche in das Ganze des preuſſiſchen militäriſchen Syſtems äußerſt tief verwebt ſind, und welche man vielleicht nicht würde antaſten, oder völlig ausrotten können, ohne jenem Ganzen dadurch Nachtheile zuzuziehen. So anſchaulich ſich auch alles dieſes machen ließe; ſo würde es doch hier zu viel Raum wegnehmen; ich ſetze alſo nur noch hinzu, daß nicht blos an dem Betragen Friedrich II. gegen ſeine Artillerie die Schuld zu liegen ſcheint, wenn die übrigen

Grade gehen, iſt von uns bemerkt worden, und ſcheint uns ſehr gerecht und einſichtig zu ſeyn. Aber, unſers Bedünkens, ſollte man, in Anſehung der Artillerie und der Ingenieur, hievon vielleicht Ausnahmen machen; man ſollte dem Verdienſt, aber dem erwieſenen Verdienſt, den Vorzug einräumen. Dieſen Grundſatz hat man in der preuſſiſchen Artillerie nicht befolgt. u) Alle Offizier derſelben werden der Reihe nach befördert;

Offiziere ſeines Heeres für ſolche nicht die ihr wirklich zukommende Achtung bezeigten. Vielleicht glaubte er ſogar, daß ein ſolches Betragen nothwendig ſey, um in den übrigen Theilen ſeines Heeres, gewiſſe, dem Geiſte deſſelben vortheilhafte Vorſtellungsarten, zu erhalten. Wenigſtens wußte er ſehr gut, daß nur durch Zurückſetzung und Aufopferungen von einem Theile, ein anderer zur höchſten Vollkommenheit gebracht werden kann, daß gewiſſe Zwecke vernachläßigt werden müſſen, wenn andre ſicher und völlig erreicht werden ſollen, u. ſ. w.

A. d. Ueberſ.

u) Ob eine ſolche Ausnahme von den ſonſt allgemein befolgten Grundſätzen, und in einem, obendrauf ganz in ſich ſelbſt geſchloſſenem Corps, wie die Artillerie iſt, nicht wieder andre, demſelben höchſt nachtheilige Wirkungen darin hätte hervorbringen müſſen? iſt eine andre Frage, die ſich ſchwer verneinen läßt, wenn man ungefähr weiß, wie in der wirklichen Welt, und unter dem preuſſiſchen Offizier-Corps Vorzug

ſie fangen mit dem Unteroffizierdienſte an, werden dann Offizier, und ſteigen ſo bis zu den höchſten Poſten herauf. Friedrich II. überließ alles dieſes faſt gänzlich dem Inhaber und Generalinſpecteur des Corps, welcher ſelbſt auf dieſe Art zu dieſem wichtigen Poſten gelangt iſt. Dieſer Mann befolgt die Grundſätze, welche er von Jugend auf eingeſogen hat; er hält darauf, daß alles bey den angenommenen Gebräuchen bleibt, daß keine fremden Offiziere in das Corps kommen, daß keiner, auf andre Art, wie er, den Weg zum Glücke

in der Beförderung, oder gar ſogenannter Einſchub, ſelbſt unter denjenigen Arten von Truppen wirkte, wo dergleichen Dinge inſofern weniger auffallend waren, als ſie durch Verſetzung in andre Regimenter, und ſogar in andre Corps, wie bey der Cavallerie, gleichſam gemildert werden konnten. Sogar ein, ſonſt völlig erwieſenes Verdienſt läßt denen, die dadurch zu leiden glauben, ſich ſelten oder nie erweislich machen. Die Verbeſſerung alſo, welche unſre Herren Verfaſſer für nöthig halten, könnte wohl nur durch eine zweckmäßige angelegte Artillerie-Schule, nur dadurch bewirkt werden, daß Niemand eher zu einer Offizierſtelle befördert würde, als bis er alle die dazu erforderlichen Eigenſchaften und Kenntniſſe beſäße, oder keiner, der nicht wenigſtens alle die Anlagen und alle die Fähigkeiten mit Gewißheit hätte und zeigte, welche ihn zu einem vollkommen brauchbaren, einſichtigen Offizier machen können; und daß nun auf die Fort- und Ausbildung ſolcher Anlagen

Glücke macht. Alle Offizier der Artillerie unterhalten und unterſtützen ihn, ſo viel wie ſie können und mögen, in dieſem, alles Genie unterdrückendem, Syſtem.

Wodurch aber dieſe Einrichtung vollends höchſt ſchädlich wird, iſt, daß es keine wahre Artillerie-Schule in dem preuſſiſchen Dienſte gibt. x) Zweifelsohne iſt es nothwendig, daß die Artillerie „recht zu richten und zu treffen wiſſe;" dieſes iſt ein Hauptpunkt, aber es iſt nicht alles. Die Artillerie erfordert ein theoretiſches Studium,

lagen mit der größten Sorgfalt geſehen würde. Ein Gebäude ohne gehörigen Grund wird durch alle mögliche Anhängſel nie zu einem feſten Gebäude. Uebrigens ſetze ich noch hinzu, daß auch bey allen übrigen preuſſiſchen Corps und Regimentern, nicht bey der Artillerie allein, wie unſre Herren Verfaſſer zu ſagen ſcheinen, die Vorſchläge zu den Beförderungen, bis zu dem Poſten des Stabsoffiziers, von den Inſpecteurs und Inhabern der Regimenter, gemacht werden.

A. d. Ueberſ.

x) Auf den Vorſchlag des Herrn von Tempelhoff iſt, unter der gegenwärtigen Regierung, eine Artillerie-Schule errichtet, welche in ſeinem Hauſe ihre Zimmer hat, und worin Er ſelbſt, nebſt acht Profeſſoren und fünf andern Lehrern, den Offizieren Unterricht ertheilt.

A. d. Ueberſ.

erfordert phyſikaliſche und mechaniſche Kenntniſſe, von welchen die Vollkommenheit in der Kunſt, das Pulver zu machen, und die Stücke zu gießen und zu bohren, die Kenntniſſe zum Fuhrwerkweſen, und tauſend andre, ſowohl zum Großen, als zum Kleinen, dieſer Dienſtart nützliche Kenntniſſe, abhangen. In allen dieſen Dingen wird bey der preuſſiſchen Artillerie kein, oder doch ein ſehr ſchlechter Unterricht gegeben. Die Offizier dabey erwerben höchſtens einige Kenntniſſe in der Geometrie, im Zeichnen, und eine praktiſche Fertigkeit. Friedrich hat deren nie einen reiſen laſſen, y) und die Erlaubniß auf Urlaub zu gehen, wird bey

y) Was das Reiſen zur Bildung eines Artillerieoffizieres beſonders beytragen könne, geſteh ich, nicht zu begreifen. Die zur Kenntniß ſeines Handwerkes nöthigen Kenntniſſe, ſo mannichfaltig ſie ſeyn mögen, finden ſich, ſogar bis auf die Nachrichten von der Einrichtung der Artillerie bey den verſchiedenen Heeren, alle in Büchern; und die ſich nicht darin finden, werden gewöhnlich als Geheimniſſe angeſehen, und dürften dem Artillerieoffizier, auch wenn er auf Ort und Stelle wäre, noch weniger als jedem andern, mitgetheilt werden. Daß der ſinnliche Anblick die Dinge anſchaulicher lehrt, daß ſie nun ſich tiefer eindrücken, iſt freylich ſehr wahr; aber dieſes iſt bey faſt allen Einrichtungen der Fall, und um ſolche nachzumachen oder einzuführen für den, welcher ſonſt den Kopf dazu hat, ſelten nöthig.

A. d. Ueberſ.

dieſem Corps nicht allein eben ſo ſelten als bey den übrigen ertheilt, ſondern es läßt ſich auch nicht denken, daß jemand eine Reiſe auf ſeine eigenen Koſten unternehmen, und Einſichten zu erwerben werde ſuchen wollen, da er, wahrſcheinlicherweiſe, nie für ſich Vortheile davon würde gezogen haben. Man ſetze hinzu, daß dieſe Einrichtungen ſchon ein halbes Jahrhundert dauern. Wie ſollten Offiziere, die, bey ſehr beſchränkten Kenntniſſen, zu ihren hohen Poſten gelangt ſind, und von welchen die Beförderung der Subaltern abhängt, es zugeben, daß bey der wenigen Aufmerkſamkeit, welche der König für ſeine Artillerie bezeigt, Männer von Fähigkeiten und Kenntniſſen darin emporkämen? Man muß, wie ſie, von unten auf darin dienen, wie ſie Schritt vor Schritt weiter rücken, vorzüglich aber nicht mehr als ſie zu wiſſen und zu verſtehen ſcheinen. Und dieſes iſt es denn, was wir den Nepotismus in dieſem Corps nennen, und welches uns eine der großen Urſachen ſeiner Mittelmäßigkeit zu ſeyn ſcheint. Das Beyſpiel ſelbſt des Herrn von Tempelhoff, das als unerhört angeſehen wurde, weil der König ihn aus eigener Bewegung, und außer ſeiner Reihe, vom Hauptmann zum Major machte, iſt ein hinlänglicher Beweis von dem, was wir hier ſagen. Denn, wenn es der außerordentlichen Talente dieſes Offiziers bedurfte, um nur einigen wenigen vorgezogen zu werden; wenn man, wie er, ein in aller Art vortreffliches Werk ſchreiben muß, um einen ſo geringen Vortheil zu erlangen;

wenn die vorher gegangenen Beweiſe von ſeinen hohen Einſichten ihm keinen haben verſchaffen können, wer darf da ſich ſchmeicheln, den Weg zum Glücke ſich zu öffnen? Wie kann Nacheiferung in einem Corps entſtehen, wenn man ein durchaus ſeltener Mann ſeyn muß, um Vorzüge zu erhalten?

Die Kargheit Friedrichs muß als eine andre der Urſachen von der Mittelmäßigkeit ſeines Corps der Artillerie angeſehen werden. Wir haben davon ſchon darin einen Beweis, daß er keine ordentliche Artillerie-Schule für daſſelbe geſtiftet hat; wir ſetzen hinzu, daß er keine als die gewöhnlichen Unterhaltungskoſten darauf verwendet; keine koſtbaren Erfahrungen, keine Preiſe, keine großen Verbeſſerungen finden Statt; mit einem Wort, es geſchieht nichts von dem, was geſchehen müßte, um die Artillerie zu einem Glanze zu erheben, welcher demjenigen, den dieſer große Fürſt allen übrigen Theilen des Soldatenhandwerkes gegeben hat, gleich käme.

Auch läßt es ſich nicht verhehlen, daß es bey ihr eine Menge unwiſſender Offizier gibt, und daß im Kriege es ihr oft an dem nothdürftigſten Dingen gefehlt hat. Ein Augenzeuge erzählte in unſerm Beyſeyn, daß, wie in den einjährigen Kriege der Herzog von Braunſchweig ein Dorf, welches die Croaten beſetzt hatten, anzünden laſſen wollte, um ſie daraus zu vertreiben, und zu dieſem Zwecke einen Artillerieoffizier mit einer Haubitze kommen ließ, dieſer auf keine Art die Sache

auszuführen vermochte; alle Granaten fielen entweder diſſeit, oder jenſeits des Zieles. Der Herzog, aufgebracht darüber, gab dem Offizier ſcharfe Verweiſe, und dieſer erklärte alsdenn dem Feldherrn ſehr deutlich, woran es ihm zu der Erreichung dieſes Endzweckes fehlte. Der Zeuge, ein Offizier der Cavallerie, konnte uns nicht genau ſagen, worin dieſes beſtand; aber er ſetzte hinzu, daß der Herzog genöthigt geweſen ſey, Huſaren vorrücken zu laſſen, welche mit brennenden Lunten die erſten Häuſer des Dorfes in Brand geſteckt hätten, ohne daß man die Croaten gänzlich aus demſelben hätte vertreiben können. z)

z) Wahrſcheinlicherweiſe werden diejenigen Leſer, welche nicht einen beſondern Hang zum Glauben haben, und nicht geſchworne Liebhaber von den ſogenannten Anecdotes des Corps de Gardes ſind, (wenn ſie auch ſonſten nicht die Wahrheit der Sache ſelbſt läugnen,) doch mit mir wünſchen, daß die Herren Verfaſſer uns hier den Namen des Erzählers, ſo wie des Artillerieoffiziers, und des Dorfes, beſonders aber die Gründe, aus welchen die Sache nicht gelang, angeführt, und den Erzähler genau gefragt hätten: ob die Granate auch gewiß eben ſo wohl diſſeits als jenſeits des Zieles gefallen, und wie viel Schritte wohl das Dorf entfernt, ſo wie von welcher Beſchaffenheit es geweſen wäre? Ob das Wetter helle war? u. d. m. So etwas wird jenen Leſern, bey Dingen ſolcher Art, nothwendig ſcheinen; denn, ſo wie die Sache hier ſteht, ſieht ſie einem alten Weiber-Mährchen

Zeughaus. Zu Berlin ſieht man ein, als Gebäude betrachtet, ſehr ſchönes Zeughaus. Es iſt mit Kriegsbedürfniſſen aller Art angefüllt; man hat ein Gieshaus damit verbunden, wo, wie es heißt, alle Stücke für das Heer gegoſſen werden. Die Maſchinen zum Bohren der Kanonen ſind von einer ſinnreichen Erfindung; aber ſie werden, ohne beſondre Erlaubniß, keinem Menſchen gezeigt,

vollkommen ähnlich; ſie kann wahr ſeyn; aber auch die alten Weiber-Mährchen ſind es; wenigſtens zum Theil, und es iſt bey keiner Artillerie unerhört, daß, wenn die Häuſer eines Dorfes weit auseinander liegen und nicht mit Stroh angefüllt ſind, ſie nicht angeſteckt werden. So viel erhellt indeſſen aus der Erzählung unſrer Herren Verfaſſer, daß die Schuld des Mißlingens nicht an dem Artillerieoffizier lag; ſie ſagen ausdrücklich, daß er vor dem Herzoge ſich zu rechtfertigen gewußt habe. Folglich kann denn auch die Schuld nicht an der Ladung und Richtung der Haubitze gelegen haben. Aber — nun geht das Gewäſche unſrer Herren Verfaſſer an — ſie ſagen zugleich, daß der Offizier das Dorf nicht habe treffen können, ſondern daß ſeine Granaten bald diſſeits, bald jenſeits deſſelben gefallen wären; und was folgt hieraus? Daß es doch in der Ladung oder Richtung irgendwo, oder daß es, mit andern Worten, dennoch dem Offizier an Einſichten fehlte; denn nur hievon hängt das Treffen ab. Doch dahin wollen unſre Herren Verfaſſer nicht; und ich ſelbſt glaube gern, daß

und dieſe Erlaubniß haben wir nicht geſucht. Ob jährlich eine gewiſſe Anzahl Kanonen darin gegoſſen wird, und wie viel von jedem Caliber, wiſſen wir nicht.

In dem erſten Stockwerke des Gieshauſes findet ſich die Bibliothek des Artillerie-Corps. Es iſt eine ſehr nützliche, bey mehrern Corps des preuſſiſchen Heeres getroffene, und von andern,

der Offizier ganz unſchuldig war; aus dem Zuſammenhange ihrer Erzählung ſieht man, daß ſie die Schuld des Mißlingens in das Materiale ſetzen; nun fiel aber, wie ſie ebenfalls berichten, keine einzige Granate in das Dorf; dieſe konnten alſo auch in dem Dorfe keine Wirkung hervorbringen, es alſo auch nicht in Brand ſtecken, folglich auch nicht Schuld ſeyn, daß es nicht in Brand gerieth; — und folglich erzählen unſre Herren Verfaſſer (wenn es auch ſonſt ganz wahr ſeyn kann, daß ein preuſſiſcher Artillerieoffizier ein Dorf nicht in Brand ſtecken können,) ganz eigentlich hier in der ſogenannten Muhmen-Manier, oder in der Manier der Anecdotes des Corps de Garde; und ein Mann, wie Mauvillon, wofern er ſonſt geglaubt hat, daß Leute von Handwerk ihn leſen, oder er überhaupt nur aufmerkſame Leſer finden würde, hätte ſich ſchämen ſollen, dergleichen Zeug niederzuſchreiben, oder ſtehen zu laſſen. Wirklich iſt die ganze Erzählung ſo abgefaßt, daß man mit dem beßten Vorſatz, den Vorfall an und für ſich ſelbſt zu glauben, dadurch geneigt wird, Ihn durchaus für eine Erfindung zu halten.

A. d. Ueberſ.

welche nach dieſen ſich bilden, nachgeahmte Einrichtung, Bibliotheken für die Regimenter anzulegen. Monatlich wird jedem Offizier, nach Maßgabe ſeines Ranges, etwas Gewiſſes dazu abgezogen, und man kauft jährlich Bücher dafür, beſonders militäriſchen Inhaltes. Dadurch ſind, unter den preuſſiſchen Truppen, einige Einſichten verbreitet worden, wenigſtens ſo viel, als in einem Heere ſich verbreiten können.

Wir wollen noch, bey Gelegenheit der Artillerie, hinzu ſetzen, daß der König, ſo viel er gekonnt, die Verfertigung des Salpeters in ſeinen Staaten befördert hat. In einigen Provinzen ſind die Dörfer mit kleinen Mauern von Leimerde (Wellerwänden) umgeben, in welchen der Salpeter ſich erzeugt. An einigen Orten bereiten ihn die Landleute zu, und verkaufen ihn an die königlichen Salpetrieren, wo er raffinirt wird. Der König hat, für ſeine Rechnung, verſchiedene Anſtalten dieſer Art, welche alle in ſehr gutem Stande ſind. Uebrigens haben wir auch eine ſehr ſchöne Salpetriere zu Caſſel gefunden, deren Vorſteher, ein Mann von vieler Geſchicklichkeit, Herr Ebert, in preuſſiſche Dienſte gegangen iſt. Mit Hülfe dieſer Einrichtungen kann man, wenn man nur verhältnißmäßige Vorſchüße macht, ſo viel Salpeter, als man will, ſich verſchaffen, und dieſer ſoll, wie man ſagt, dem Indiſchen an Güte ganz gleich kommen. — a)

a) Unſre Herren Verfaſſer hätten hier noch ſehr vieles hinzu ſetzen können, und billig hinzu ſetzen

Und nun zur Unterſuchung des preuſſiſchen Ingenieur-Corps. Das Ingenieurweſen umfaßt ſo viel, daß ſchlechterdings mehrere Männer von Ingenieur.

ſollen. Meines Bedünkens zeigt ſich hier ihr Mangel an wirklicher Einſicht in das Soldatenweſen überhaupt, oder der Mangel an Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande, ſehr auffallend. Der Leſer, welcher Unterricht wünſcht, hätte hier erwartet, Unterſuchungen und Auskunft über eine Menge Dinge, als z. B. über das Holzwerk an den preuſſiſchen Kanonen? Ob die beſſere Art von Holz dazu gebraucht und warum ſie nicht dazu gebraucht wird; über die Beſpannung, vorzüglich in Rückſicht auf Geſchirr; über das Geleiſe; über das Eiſen zu den Kugeln; über die Art des Pulvers, u. d. m. zu finden, denn jeder Leſer, der auch nur einen allgemeinen Begriff von Soldatenſachen hat, weiß, daß alle dieſe Dinge Einfluß, und zum Theil ſehr großen Einfluß auf die Führung eines Krieges, und auf die Beſchaffenheit des Artillerieweſens eines Staates haben. Freylich aber kommen Nachrichten darüber nicht eben öfters in bloßen allgemeinen Unterhaltungen vor; man muß Nachfragen darüber anſtellen, und um dieſe anzuſtellen vorher wiſſen, wonach man zu fragen hat. Hätte aber auch Mauvillon (wie ich nicht zweifle,) dieſes gewußt; ſo hat es ihm denn doch an der Gelegenheit dazu gefehlt, und hiedurch wird, meiner Meynung nach, ſehr anſchaulich erwieſen, daß das, was bey Gelegenheit dieſes Werkes ſchon ſo oft bemerkt worden

Verdienſt ſich darin theilen, und den einzelnen Zweigen deſſelben ſich gänzlich widmen müſſen. Man muß Feldingenieur und Feſtungsingenieur haben; und unter den letztern muß man noch diejenigen, welche zur Erbauung von Feſtungen gebraucht werden, von denjenigen, deren man ſich zum Angriff und zur Vertheidigung derſelben bedient, unterſcheiden, weil die erſten einer viel gründlichern Kenntniß der einzeln Theile, als die letztern bedürfen. Ein Offizier, welcher alle die verſchiedenen Zweige dieſer Wiſſenſchaft umfaſſen

iſt, ſehr guten Grund hat, daß, nämlich, um über irgend einen Staat etwas richtiges zu ſagen, man in dieſem Staat gelebt, und lange Zeit mit unpartheyiſchem Unterſuchungsgeiſte darin gelebt haben müſſe. Man wird auf mehrere Dinge nur dadurch aufmerkſam, daß man ſie öfterer unter Augen hat; und man muß ähnliche Dinge ſchon an mehrern Orten geſehen und beobachtet haben, um die erſtern richtig zu beurtheilen. Aus Büchern, was auch die Gelehrten davon ſagen mögen, läßt von Dingen in der wirklichen Welt ſich gerade das wenigſte, und dieſes nur ſehr oberflächlich kennen lernen. Daß Mirabeau's Aufenthalt in den preuſſiſchen Ländern, wenn auch ſeine Kenntniß vom Soldatenweſen über das Allgemeine und Alltägliche hinaus gereicht hätte, dazu, beſonders bey ſeinem Mangel an Kenntniß der deutſchen Sprache, nicht hinlänglich war, darf ich wohl nicht erſt hinzu ſetzen.

A. d. Ueberſ.

will, oder umfaſſen muß, wird unfehlbar nur mittelmäßig in jedem ſeyn. Und doch iſt es das Schickſal der deutſchen Ingenieur, daß ſie, ohne Unterſchied, auf alle dieſe Arten ſich müſſen gebrauchen laſſen. Indeſſen würde dieſes, wenigſtens im preuſſiſchen Dienſte, noch das geringere Uebel ſeyn, wenn man ſie nur, indem man ſo viel Geſchicklichkeit von ihnen fordert, mit mehrerer Achtung behandelte.

Friedrich hat von dieſem wichtigen Gegenſtande der Kriegskunſt nie den geringſten richtigen Begriff gehabt; und man kann auf ihn anwenden, was er von einem ſeiner Vorgänger ſagt: wenn er deutlich gewußt hätte, welchen Gebrauch man von den Ingenieurs machen kann, ſo würde es ihm nicht daran gefehlt haben. Es iſt unbegreiflich, aber dennoch vollkommen wahr, daß er während ſeinem ganzen Leben, entweder das Spiel von Maulmachern, oder das Opfer von Unwiſſenden war. Die Folgen ſind, dieſem gemäß, ausgefallen. Wenige Fürſten, wenn man Ludwig XIV. ausnimmt, haben ſo viel Feſtungen anlegen laſſen, und ſo viel Ingenieur beſchäftigt, als er; und dennoch hat keiner ſie ſo unwürdig behandelt, und keiner ihre Kunſt ſo tief herab gewürdigt, als Friedrich. b)

b) Wenn auch dieſe Thatſache völlig gegründet wäre, (welches ſie denn doch bey weiten nicht iſt, weil Mangel an Achtungsbezeugungen noch nicht Verachtung und Herabwürdigung voraus ſetzt,) und wenn auch dieſer bloße Mangel an

Alle die verſchiedenen Arten von Truppen haben, in dem preuſſiſchen Dienſte, einen genau

Achtung überhaupt ſich keinesweges rechtfertigen ließe; ſo würde der denkende Leſer denn doch gewünſcht haben, daß die Herren Verfaſſer uns die Gründe dieſes Verfahrens Friedrichs II. angegeben hätten. Zwar führen ſie in der Folge etwas der Art an; aber meines Bedünkens ſind dieſe Gründe vorzugsweiſe in dem Ganzen, oder in dem eigentlichen militäriſchen Syſtem Friedrich II. überhaupt zu ſuchen. Daß ein ſolches für einen jeden Staat, nach Verhältniß ſeiner Lage, ſeiner Größe, ſeiner innern Stärke, ſeiner Nachbarn, u. d. m. verſchieden ſeyn, d. h. daß die verſchiedenen Theile dieſes Syſtems, nach Maßgabe dieſer Umſtände, verſchieden organiſirt, behandelt und geſchätzt werden müſſen, verſteht ſich (ob es gleich in der Wirklichkeit ſelten geſchehen mag, weil ſich in der Wirklichkeit ſelten, beſonders bey militäriſchen Dingen, durchdachter Zuſammenhang findet,) von ſelbſt; und wer z. B. verlangt, daß das Corps der Ingenieur allenthalben in dem Anſehn ſtehe, als in Frankreich, verlangt, daß einem Bewohner der Provence ein Zobelpelz eben ſo werth ſeyn ſoll, als einem Kamtſchadalen, oder, um bey dem Handwerke zu bleiben, daß die Schweizer, im Fall eines Krieges, der Reiterey den Vorzug vor dem Fußvolk geben, oder auf Errichtung derſelben bedacht ſeyn ſollten. Wenn nun Friedrichs militäriſches Syſtem ein, nach Verhältniß jener Dinge vollkommenes Ganzes ausgemacht hat, (und ich geſtehe, daß ich es, je auf-

beſtimmten Fuß, das heißt, es gibt eine immer beſtimmte Anzahl von Oberſten, Obriſtlieutenants,

merkſamer und je länger ich es unterſuche, um deſto zuſammenhängender und allen jenen Umſtänden um deſto angemeſſener finde,) und die Feſtungen, in dieſem Syſtem, nicht den Rang einnehmen können, welchen ſie z. B. in dem franzöſiſchen militäriſchen Syſteme haben; ſo wird es hieraus ſehr begreiflich, warum die Ingenieur nicht bey ihm in ſolchem Anſehen ſtanden, und folglich auch nicht ſo gut waren, als in Frankreich. Hiezu kam vielleicht noch das Individuelle in ſeinem Charakter als Feldherr, das, wenn es gleich durch ſein militäriſches, ſeiner Lage angemeſſenes Syſtem wäre beſtimmt worden, doch natürlich wieder Einfluß auf dieſes hatte. Auch iſt wirklich zwiſchen der Zahl der Feſtungen, welche Ludwig XIV. und welche Er anlegen laſſen, gar keine Vergleichung zu machen; und noch minder zwiſchen der Art und der Beſtimmung, und zwiſchen dem Verhältniß derſelben zu dem Ganzen dieſer zwey verſchiedenen Staaten; und unſre Herren Verfaſſer ſelbſt würden wahrſcheinlicherweiſe nicht ſo etwas angedeutet haben, wenn ſie nicht, durch Vergleichung des franzöſiſchen und des preuſſiſchen Ingenieurweſens, Friedrichs Betragen in Anſehung des letztern hätten um deſto ſträflicher darſtellen wollen, und wenn der eine von ihnen (Mauvillon) nicht ſelbſt Ingenieur geweſen wäre. Aber ſo begreiflich es iſt, daß jeder Menſch ſeine Kunſt, ſeine Wiſſenſchaft vorzugsweiſe geehrt und geſchätzt wünſcht; ſo hat denn doch kein

Majors, c) Hauptleuten, u. ſ. w. Jeder weiß alſo den Weg, welchen er zu machen hat, um zu ſeinem Glücke zu gelangen, woſern er ſonſt ſeine Pflichten erfüllt. Das Corps der Ingenieur allein macht eine Ausnahme von dieſer allgemeinen Regel. Zuweilen beſteht es aus vier Oberſten, ſechs Obriſtlieutenants, zehn Majors, dreyßig Hauptleuten; zuweilen aus einem Oberſten, einem Obriſtlieutenant, und vier Hauptleuten, weil einige geſtorben, oder abgegangen ſind, und der König nicht für gut gefunden hat, ihre Plätze zu beſetzen.

Ding in der Unterwelt einen unbedingten Werth; und das Ingenieurweſen verliert durch alles dieſes nichts von dem ſeinigen.

A. d. Ueberſ.

c) Ey das wäre! So etwas höre ich heute zum erſten Male; ich weiß es wohl, daß es eine beſtimmte Anzahl von Stabstraktamenten gibt; aber von einer beſtimmten Anzahl von Stabsoffizieren weiß kein Menſch in dem preuſſiſchen Heere ein Wort. Doch ich habe vorher ſchon öfterer bemerkt, daß die Herren Verfaſſer von der Zuſammenſetzung dieſes Heeres, ungeachtet ſie darüber ein Buch geſchrieben haben, ganz falſche Begriffe hatten, und verweiſe daher auf die vorigen Berichtigungen; nur will ich noch erinnern, daß hier daraus Folgen gezogen werden, und daß dieſe alſo, jener Unrichtigkeit gemäß, zu beurtheilen ſind.

A. d. Ueberſ.

Eben ſo verhält es ſich mit der Beſoldung der Hauptleute. Einige haben fünfhundert, einige achthundert, einige tauſend, einige zwölfhundert Thaler. Es gibt Majore, welche acht- bis neunhundert, andre, welche zwölf- bis funfzehnhundert Thaler Gehalt ziehen. d) Wenn ein Ingenieur ſtirbt, oder den Dienſt verläßt; ſo wird deswegen ſein Hintermann, und wenn er auch um vieles geſchickter wäre, und ſonſt auf alle Art ſich ausgezeichnet hätte, deswegen nicht befördert, deswegen ſeine Beſoldung nicht im geringſten erhöht, dadurch ſeine Lage nicht verbeſſert. Vielmehr wird der König dem erſten, beſten Abenteurer, welcher ankommt, eine Stelle in dem Corps ertheilen, ihm das doppelte Gehalt von dem zurückgeſetzten ſehr brauchbaren Offizier geben, und würde es ſehr übel empfinden, wenn dieſer ſich es einkommen ließe, darüber klagen zu wollen. e)

d) Hat ſich denn die Sache, in Anſehung der Einkünfte überhaupt, bey den übrigen Arten von Truppen, je nachdem ſie bey dem Hubertsburger Frieden auf dem alten Fuße blieben, oder auf den neuen Fuß geſetzt wurden, von dieſer Zeit an anders verhalten? O über das Geſchwätz und die Vergeßlichkeit, die Unbündigkeit u. ſ. w. unſrer Herren Verfaſſer!

A. d. Ueberſ.

e) Wirkliche, ächte Abenteurer möchten doch wohl ſelten in dem preuſſiſchen Ingenieur-Corps auf ſolche Art angeſtellt worden ſeyn, oder wenig-

Auf dieſe Art hat Friedrich ſeine Ingenieur beſtändig behandelt. Daraus, daß das franzöſiſche Ingenieur-Corps einer ſehr großen und verdienten Achtung in Frankreich genießt, folgerte er, daß die Franzoſen als Ingenieur geboren werden; und ſobald ſich ihm einer darſtellte, und dafür ausgab, ſo machte er ſolchen ſogleich zum Hauptmann unter ſeinem Ingenieur-Corps. Er bedachte nicht, daß ein Mann, der die Fähigkeiten gehabt hätte, in einem ſo ausgezeichneten Corps, als das königlich franzöſiſche, zu dienen, wo, wer Einſichten und Ehre beſitzt, ſein Glück zu ſeiner Zeit mit Gewißheit macht, ſich nicht um eine Stelle in einem Corps bewerben würde, das ſo geringſchätzig, wie die preuſſiſchen Ingenieur, behandelt wird f) Und ſo mußten die Subalternoffizier dieſes

ſtens ſich lange darin erhalten haben. — Ich ſetze noch hinzu, was wohl bemerkt zu werden verdient, daß, nach unſrer Herren Verfaſſer vorhin geäußerten Behauptung, alle deutſche Ingenieur nicht anders, als mittelmäßig ſeyn können. Wie verträgt ſich dieſes nun mit einem Theil der obigen Darſtellung? Und ſieht man nicht auch hieraus, wie ſelten die Herren Verfaſſer ihre Begriffe vollkommen auf das Reine gebracht hatten, und mit ſich ſelbſt einig waren? Wer zu viel beweiſen will, beweißt immer nichts.

A. d. Ueberſ.

f) Dieſem gemäß wären alſo alle, im preuſſiſchen Dienſt befindlichen Ingenieur von franzöſiſcher Abkunft

dieſes Corps es ſich gefallen laſſen, daß dieſe neuen Ankömmlinge ihnen vorgezogen wurden, und alle Hoffnung zu Beförderungen nahmen. Es gibt deren, die ſchon im ſiebenjährigen Kriege gedient haben, und noch als Lieutenants dienen, g) indeſſen, daß ihre Zeitgenoßen in der Infanterie Oberſten und Generale geworden ſind. Und was die Hauptleute anbetrifft: ſo iſt es faſt ohne Benſpiel, daß einer von ihnen wäre zum Major befördert worden. Niemals hat ein Offizier dieſes Corps, ſo viel Dienſte er auch geleiſtet haben mag, den Orden für das Verdienſt erhalten; h) niemals iſt

Abkunft äußerſt mittelmäßig geweſen? Und nun vergleiche man, was in der Folge von dem Grafen d'Heinze geſagt wird! Dergleichen Widerſprüche laſſen ſich nur begreifen, wenn man bedenkt, daß zugleich ein Deutſcher und ein Franzoſe an dem Werke gearbeitet haben; indeſſen werden dieſe Widerſprüche dadurch nicht entſchuldigt.

A. d. Ueberſ.

g) Bey dem Abſterben Friedrich II. war der Lieutenant Wolf der einzige, welcher, als Lieutenant, ſchon im ſiebenjährigen Kriege gedient hatte.

A. d. Ueberſ.

h) Der Widerſprüche in dieſem Abſchnitte ſind ſo viele, daß ich endlich müde werde, ſie alle zu rügen. Aber wenn, wie die Herren Verfaſſer vorher behauptet haben, und in der Folge noch

der Chef deſſelben, ſeit der Verhaftnehmung des Grafen von Walrave, welcher es bey der Thronbeſteigung Friedrich II. war, General geweſen; [i]) mit einem Worte, ein preuſſiſcher Ingenieur *iſt*, was er iſt, hat, was er hat, ohne alle andre Ausſicht, als alle Arten von Demüthigungen und Erniedrigungen.

Woher entſtand nun dieſer Haß Friedrich II. gegen ſeine Ingenieur? Denn *nicht anders, als* Haß kann dieſe ſeine Geſinnung *in Anſehung ihrer* genannt werden. Er entſprang aus einer Urſache, welche durch gewiſſe Begebenheiten verſtärkt wurde. Die Unternehmungen der Ingenieur, ſo wohl bey Erbauung der Feſtungen, als bey Belagerungen, erfordern ungeheure Summen. Dieſem gemäß ſtand Friedrich mit den ſeinen, *welche* immer mit höchſt koſtſpieligen Bauanſchlägen vor ihm erſchienen, in Verhältniſſen, welche ihm verhaßt waren. Bey ſeiner gänzlichen Unbekannt-

mehr behaupten, alle preuſſiſche Ingenieur ſehr mittelmäßig waren, nicht anders als mittelmäßig ſeyn konnten, ſo mußten unſre Herren Verfaſſer es auch nicht ſonderbar finden, daß Friedrich II. keinen davon auszeichnete.

A. d. Ueberſ.

i) Dieſes iſt, ſo viel ich weiß, wieder nicht wahr; denn auch der General von Seers, welcher erſt im Jahr 1757 ſeinen Abſchied erhielt, war Chef der Ingenieurs.

A. d. Ueberſ.

ſchaft mit dieſer Wiſſenſchaft, wußte er nicht zu beſtimmen, ob dieſe Anſchläge billig oder ob ſie übertrieben ſeyn konnten; mit den Entwürfen und Planen, welche ſich dabey befanden, konnte er ſie nicht vergleichen; er ſah nichts, als die Summe, welche ihm immer ungeheuer ſchien, weil ſie ſehr groß war. Seine Ingenieur waren alſo in ſeinen Augen nichts als Betrüger, ohne alles Ehrgefühl, welche es ſich zur Pflicht gemacht hatten, ihn zu hintergehen, und er behandelte ſie dieſem gemäß. [k]) Und dieſes war denn nun das

k) Ich habe dieſe ganze Tirade ſtehen laſſen, ſo unwahr ſie auch im Ganzen, und ſo ungereimt ſie in ſich iſt. Wenn Friedrich auch nicht fähig geweſen wäre, die Bauanſchläge ganz genau zu beurtheilen, wenn er auch hiezu keine andern Menſchen hätte finden können; ſo wußte er denn doch ſo viel vom Feſtungsbaue, daß dieſer große Koſten erfordert, und konnte wenigſtens ungefähr einſehen, ob jene Anſchläge übertrieben waren oder nicht. Und hätte er alle Menſchen gehaßt, welchen er Geld zu geben genöthigt war; ſo hätte er beynahe alle Welt haſſen müſſen. Ferner hat er ja bey weitem nicht allen ſeinen Ingenieurs Feſtungsbaue anvertraut; und doch ſoll er ſie, der Darſtellung unſrer Herren Verfaſſer zu Folge, alle gehaßt haben? Dieſes iſt indeſſen ſo wenig gegründet, daß mehrere, wovon ich hier nur den Oberſten Balby nennen will, lange Zeit zu ſeinen Günſtlingen und Geſellſchaftern gehörten.

A. d. Ueberſ.

beſte Mittel, ſie auch wirklich dazu zu machen. Hiemit verband ſich noch ein anderes Verfahren, das aus andern Eigenheiten Friedrichs entſprang.

Erſtlich verlangte er, daß die Baukoſten nie einen Heller höher ſteigen ſollten, als die Summen, welche er bewilligt hatte. Man mußte alſo die Anſchläge ſo hoch als möglich machen, um ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Zweytens, war es ſein Gebrauch, dieſe ihm vorgelegten Anſchläge immer auf die Hälfte herab zu ſetzen, und er beſtand unbedingt darauf, daß dieſes hinlänglich ſeyn ſollte. Wie war es alſo möglich, ihn nicht zu hintergehen? Man legte ihm immer ganz ungereimte Anſchläge vor, weil ſie jenen Grundſätzen gemäß eingerichtet waren; und da man einmal der Wahrheit nicht treu bleiben durfte, ſo ſetzte man dem Betruge keine Gränzen. Der Betrüger hinterging ihn ſeines Vortheils wegen, weil er genöthigt war, ihn, ſeiner Sicherheit wegen, zu hintergehen. 1) Auch haben die mehrſten Inge-

1) Wie Friedrich, wenn er auch bey Gelegenheit der Bauanſchläge wirklich auf die oben erzählte Art verfahren wäre, und wofern ſeine Ingenieur ihn ſonſt, zu ihrem eigenen Vortheil, hintergangen haben, hieran ſelbſt, bey vollkommen rechtſchaffenen Männern, wirklich Schuld ſeyn könne, geſtehe ich nicht zu begreifen. Denn, wie konnte ein ſolcher, ein vollkommen rechtſchaffner Mann, durch jene dem Könige zugeſchriebene Eigenheit (welche unſre Herren Verfaſſer eine manie zu nennen für gut

nieur, welchen er die Ausführung großer Baue anvertraute, trotz dieſes ſeines Syſtemes, Mittel gefunden ſich zu bereichern; und es iſt eine, im preuſſiſchen Heere allgemein angenommene Meynung, daß das Glück eines Ingenieurs gemacht iſt, ſobald ihm eine Arbeit an einer Feſtung aufgetragen wird. m) Glücklich, wenn nur das Land nicht, durch dieſe erniedrigende Ordnung der Dinge, gelitten hätte! Aber die Frohnleute ſind die erſten

gefunden hatten,) bewogen werden, abſichtlich an ſeine Bereicherung zu denken, und zu dieſem Zwecke den König zu betrügen? Wie ließe ein ſolcher Betrug ſich dadurch entſchuldigen? Man muß wahrlich ſchon einen Hang dazu haben, ſchon, wie die Herren Verfaſſer es ausdrücken, an ein *Glückmachen* dieſer Art denken, um ſolche Veranlaſſungen zu benützen! Und ſollte nicht Friedrich, wenn er die Bauanſchläge der Ingenieur immer herabſetzte, immer nicht bewilligte, was gefordert wurde, vorher, ſeiner Seits, Veranlaſſungen zu einem ſolchen Verfahren erhalten haben?

A. d. Ueberſ.

m) Daß die Herren Verfaſſer eine *ſolche* Bereicherung ein *Glückmachen* nennen, klingt denn doch ein wenig unphiloſophiſch, wenn es gleich dem gewöhnlichen Sprachgebrauch und der gewöhnlichen Denkart der Menſchen ganz gemäß ſeyn ſollte. Auf eben ſolche Art könnte man von falſchen Spielern, von Betrügern und Gaunern ſagen, daß ſie Glück machen.

Opfer dieſer Geldſchinderey. n) Einer dieſer Ingenieur, ein gewiſſer le Febvre, welcher durch die Belagerung von Schweidnitz bekannt iſt, ſpannte die Saiten ſo ſehr an, daß ſie platzten. Man

Hier alſo hätten unſre Herren Verfaſſer ihre Strenge im Urtheilen ſollen obwalten laſſen. Oder hielten ſie ſo etwas nicht eben für unmoraliſch? hielten ſie es für erlaubt, ſich auf dieſe Art zu bereichern? Ich ſetze hinzu, daß dieſe Glückmacherey, oder Geldmacherey, vorzüglich der Verkürzung des von dem Könige den Arbeitern ausgeſetzten Lohnes und dem Umſtande zugeſchrieben worden iſt, daß, da die ausgeſchriebenen Arbeiter, zum Theil, die Arbeit nicht in Perſon verrichteten, oder verrichten wollten, man ſie nun nöthigte, zu jedem ausgeſetzten Arbeitslohn noch von dem Ihrigen etwas hinzu zu legen, um von der Arbeit loszukommen, und daß man Arbeiter (Beurlaubte und Freywächter) zu bekommen ſuchte, welchen man noch weniger, als das ausgeſetzte gab. War dieſes etwan auch dem Könige zuzuſchreiben?

A. d. Ueberſ.

n) Daß dieſes allerdings geſagt worden iſt, habe ich bereits bemerkt. Aber, wenn die Ingenieur, auf Koſten dieſer, ſich bereichert, oder, mit den Herrn Verfaſſern zu reden, ihr Glück gemacht haben, wie verträgt ſich dieſes mit dem, was unſre Herren Verfaſſer vorher von der Uebertreibung der Bauanſchläge ſagten? Man ſieht allenthalben, daß ſie nirgends genau unterrichtet waren, daß ſie immer die Dinge unter ein-

brachte Klagen gegen ihn an, und der König hatte befohlen, die Sache zu unterſuchen, wie Le Febvre ſich ſelbſt ſein Urtheil ſprach, und ſich entleibte. °)

Aa 4

ander verwirrten, daß ſie, genau zugeſehen, ſelten ſelbſt recht wußten, was ſie wollten. Uebrigens war der, den Arbeitern (welche die Krieges- und Domainen-Kammern aus der Claſſe der ſogenannten Häusler und Tagelöhner im Lande ausheben,) bewilligte Schanzlohn ſo groß, daß die mehrſten davon nicht mehr zu Hauſe hätten verdienen können, und die Kammern waren ausdrücklich angewieſen, darauf zu ſehen, daß ihnen dieſer Lohn richtig ausgezahlt würde. Sie wollten indeſſen, zum Theil, lieber bey den ihrigen bleiben; und mögen, zum Theil, vielleicht auch wohl veranlaßt worden ſeyn, an ihrer Stelle andre annehmen zu laſſen. Auch kann ihnen wohl hin und wieder der ausgeſetzte Lohn verkürzt worden ſeyn. So viel ſieht aber wohl ein Jeder, daß an dem hieraus entſtandenen Unterſchleife das Verfahren des Königs mit ſeinen Ingenieurs, das Herabſetzen der Bauanſchläge, u. ſ. w. auf keine Art Schuld war. Dieſe Unterſchleife hätten Statt finden können, wenn Friedrich auch dieſe Anſchläge, ohne alle Einſchränkung, hätte gelten laſſen.

A. d. Ueberſ.

°) Ob Le Febvre, (der übrigens denn doch, wenigſtens den militäriſchen Leſern nicht ganz ſo unbekannt iſt, daß er blos „ein gewiſſer Le Febvre“ genannt zu werden verdient hätte,)

Wenn man ſich über irgend etwas verwundern muß, ſo iſt es darüber, daß bey dieſer treuen Darſtellung des Zuſtandes und der Lage des preuſſiſchen Ingenieur-Corps ſich dennoch darunter mehrere ſchätzbare Männer finden, wie wir ſolches mit Wahrheit verſichern können. So ſehr dieſes Corps auch herab geſetzt iſt; ſo ſind die Offizier deſſelben doch immer noch preuſſiſche Offizier, immer noch Mitglieder des erſten Standes im Staate, und genießen, im Ganzen, aller derjenigen Vorzüge, die in gewiſſer Art das allen übrigen eigene Ehrgefühl wenigſtens denjenigen einflößen, welche deſſen von Natur fähig ſind. Bey den Eingebornen verbindet ſich hiemit der Nationalgeiſt. Der Deutſche, im Allgemeinen genommen, iſt fleißig, arbeitſam, pünktlich, und ein

ſich, bey dem ihm anvertrauten Feſtungsbaue von Neiß bereichert hat, laſſe ich dahin geſtellt. Aber ſo viel iſt gewiß, daß der Einſturz einer von ihm daſelbſt erbauten Caſerne die nächſte Veranlaſſung zu ſeiner Entleibung war; verſchiedene Arbeiter kamen bey dieſem Einſturz um; und da Le Febvre zugleich beſchuldigt wurde, daß er, um ſich zu bereichern, ſo ſchlecht gebaut habe, ließ ihn der König in Verhaft ſetzen, worauf er ſich, mit mehrern Meſſerſtichen, ums Leben brachte. So viel ich weiß, wurde die fernere Unterſuchung niedergeſchlagen; nur ſeiner Wittwe wurde aufgelegt, an die Familien der unglücklich Erſchlagenen einige Entſchädigungen zu bezahlen.

A. d. Ueberſ.

Freund der Ordnung; wenn er einmal ein Handwerk ergriffen hat, ſo legt er ſich mit Ernſt darauf. Sogar unter den ausländiſchen preuſſiſchen Ingenieuren finden ſich, obgleich in weit geringerer Anzahl, einige ausgezeichnete Köpfe, welche Friedrich, durch irgend ein großes Opfer, wozu die Umſtände und die Lage der Dinge ihn nöthigten, in ſeinen Dienſt gezogen hat. Zu dieſen gehört der Obriſtlieutenant, Graf d'Heinze, welchen er im Jahr 1768 mit einem Gehalt von zweytauſend Thalern hinberief. Das Schickſal deſſelben aber beſtätigt zur Gnüge alles das, was wir von dem Syſteme des Königs, in Anſehung ſeiner Ingenieur, geſagt haben.

Der Graf d'Heinze wurde anfänglich, ſeinen Kenntniſſen und Talenten gemäß, gebraucht; und wie Friedrich im Jahre 1772 zu dem Beſitz von Weſtpreuſſen gelangte, trug er ihm die Erbauung einer Feſtung auf, welche er an den Ufern der Weichſel, zur Beherrſchung dieſes Flußes, anlegen ließ. Der Platz dazu wurde gewählt. Vergeblich ſtellte man dem Könige vor, daß die Weichſel, zur Zeit ihrer Anſchwellung, die Feſtungswerke unfehlbar mit fortſchwemmen würde; er wollte es nicht glauben, und befahl dem Grafen d'Heinze die Arbeit fortzuſetzen. Im folgenden Jahre trat die Weichſel nur wenig aus, und die angefangene Feſtung litt folglich keinen Schaden; nun ſpottete der König, wie er dieſe Provinz beſuchte, über die vorgebliche Einſicht der Beveſtigungsweiſen, und gab einen noch nachdrücklichern Befehl, mit

der Unternehmung fortzufahren, und ſolche mit Ernſt und Eifer zu betreiben. Der Graf d'Heinze gehorchte; aber in dem nächſtkommenden Frühjahr führte die Weichſel ſo viel Eisſchollen und geſchmolzenen Schnee, und ihr Waſſer wuchs ſo hoch an, daß alles, was war aufgeführt worden, bis auf den Grund umgeſtürzt wurde. Friedrich, um nicht das Anſehen zu haben, als ob er Unrecht gehabt hätte, welches er nie haben wollte, ſchob die Schuld auf den Grafen d'Heinze, nahm ihm die Aufſicht über die Arbeit, rief ihn nach Potsdam zurück, und hat ihn ſeit dieſer Zeit mit ſeinem Gehalt von zweytauſend Thalern im Müßiggange ſchmachten laſſen. Nicht beſſer iſt es dem Major von Haas gegangen. Dieſer Offizier hatte ſich als ein Ingenieur von Einſicht bekannt gemacht; der König wollte ihn haben, fand aber die Bedingungen, welche dieſer ſich machte, anfänglich zu ſtark, entſchloß ſich indeſſen, da ſolcher darauf beſtand, ſie zu bewilligen, ließ ihn aber, aus Verdruß darüber, ſieben Jahre unbeſchäftigt. p)

p) Alſo hätte Friedrich wohl jährlich ſollen neue Feſtungen anlegen? wohl ſeinen Staat ſo anſehen, als ob er blos der Ingenieur wegen da wäre? Wie man ſolch Zeug in den Tag hinein ſchwatzen kann! Freylich, von einem bloßen Ingenieur wäre es mir begreiflich; aber Mauvillon wollte ja mehr als Ingenieur ſeyn. Es iſt wahrlich zu bedauern, daß er ſo ſelten in dieſem Werke, vorzüglich in dieſem Abſchnitte, ſich ſelbſt, und was er war, vergeſſen hat! A. d. Ueberſ.

Alle dieſe Sonderbarkeiten haben aus dem preuſſiſchen Ingenieur-Corps ein unerklärbares Gemengſel gemacht. Und dennoch finden ſich, wie wir bereits geſagt haben, einige Köpfe von ſeltenen Fähigkeiten darunter. Dieſes wird durch mehrere Thatſachen erwieſen. Zwar nicht durch die preuſſiſchen Feſtungen. Ob wir gleich ſolche nicht genau genug kennen, um darüber mit Gewißheit zu urtheilen; ſo haben uns doch mehrere Kenner verſichert, daß es keine darunter gibt, welche nicht auffallende Mängel hätte. Noch minder haben jene Einſichten ſich bey Belagerungen, ſowohl bey der Vertheidigung, als bey dem Angriff von Feſtungen, gezeigt. Die Preuſſen haben keine, weder mit Kunſt, noch mit Entſchloſſenheit vertheidigt. Schweidnitz und Breslau wurden im Jahr 1758 (im Jahr 1757) mit vieler Leichtigkeit von den Oeſterreichern weggenommen; und das erſtere ging im Jahr 1761 ſehr ungeſchickterweiſe durch eine Beſtürmung verloren. q) Zwar wurde Dresden mit mehrerer

q) Nur bey der Belagerung dieſer Feſtung, im Jahre 1757, hätten die Preuſſen allenfalls von einem guten Ingenieur darin Vortheile ziehen können. Eben dieſer Ort würde aber im Jahr 1761, ſo wie Breslau im Jahr 1757, genommen worden ſeyn, wenn auch die erſten Ingenieur von ganz Europa ſich darin befunden hätten. Dieſes iſt aus der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges bekannt genug, und ſelbſt Kindern begreiflich.

A. d. Ueberſ.

Hartnäckigkeit von den Preuſſen vertheidigt; aber auch dieſer Widerſtand zeigte nichts außerordentliches. [r]) Weit tapferer war die Vertheidigung von Torgau (im Jahre 1759); allein dieſe beweißt nichts zu Gunſten des preuſſiſchen Ingenieur-Corps, denn es hatte keinen Antheil daran. Torgau, wo der General von Wolfersdorf, mit vielem Muthe, einen Angriff während verſchiedenen Tagen zurück ſchlug und einen *ehrenvollen Abzug* erhielt, iſt gar keine Feſtung. Die *einzige* Vertheidigung, welche den Preuſſen Ehre bringt, iſt die von Colberg, welche indeſſen ebenfalls nicht der Geſchicklichkeit des Ingenieur-Corps zuzuſchreiben iſt, denn es befand ſich kein einziger da-

r) Dresden wäre mit Hartnäckigkeit vertheidigt worden? Nun, wenn die Herren Verfaſſer hier nicht im Traume ſchrieben, ſo müſſen ſie mit den Worten Vertheidigung und Widerſtand ganz andre Begriffe als wir übrigen Soldaten verbinden. Es iſt ja weltkundig, daß, wenn dieſer Ort gleich einige zwanzig Tage eingeſchloſſen war, und wenn der Feind gleich zu dieſer Zeit mancherley kleine Angriffe darauf machte, er ſich doch ergab, ehe das feindliche Heer die Laufgraben eröffnet, und die Feſtung förmlich beſchoſſen hatte. Daß es nicht Mangel an Muth und Entſchloſſenheit war, welcher den Commendanten, Graf von Schmettau, zu der Uebergabe bewog, gebe ich gerne zu; aber bey hartnäckiger Vertheidigung denkt doch ein jeder immer einen ernſthaften, förmlichen Angriff.
A. d. Ueberſ.

von in dem Orte; ſie war einzig und allein das Werk der unerſchütterlichen Standhaftigkeit des Commendanten, und der Ungeſchicklichkeit der Ruſſen. [s])

Was die Belagerungen anbetrifft, welche die Preuſſen geführt haben, ſo ſind nur zwey, ihrer Wichtigkeit wegen, bemerkungswerth; es ſind die von Olmütz im Jahre 1758, und die von Schweidnitz im Jahre 1762. Bey beyden zeichneten die preuſſiſchen Ingenieur ſich nicht durch Einſichten aus. Die erſtere dieſer Belagerungen wurde unter der Aufſicht und Leitung des Oberſten von Balby geführt, welcher eines großen Rufes genoß, und damals das Vertrauen des Königs beſaß. Dieſer Offizier beging dabey ſehr große Fehler. Er eröffnete die Laufgräben und errichtete ſeine Batterien in einer viel zu großen Entfernung von der Stadt; er ließ die Stücke

s) Sollten die, von unſern Herrn Verfaſſern ſelbſt angeführten, und mehrere ähnliche Beyſpiele, von muthvollen Vertheidigungen, ohne allen Beyſtand von Ingenieurs, nicht auch eine von den Urſachen geweſen ſeyn, warum Friedrich II. ſeine Ingenieur nicht ſo hoch hielt, als ihre Wiſſenſchaft überhaupt es verdient? Daß er, bey Vertheidigungen, von der Faſſung und Entſchloſſenheit des Commendanten immer vorzüglich alles erwartete, zeigt ſich an mehrern Stellen in ſeinen Werken; und hatte er denn ſo ſehr Unrecht?

A. d. Ueberſ.

mit zwey Drittheil der Kugelſchwere laden; [t]) die Mörſer, weil man ihnen einen großen Erhöhungswinkel geben mußte, ſprangen, [u]) und die Kanonen wurden, durch die übermäßige Ladung, ausgeſchoſſen, ohne daß das Feuer der Feſtung dadurch im geringſten wäre vermindert worden. Dieſes alles war ein doppelter Fehler.

Erſtlich iſt es ein Irrthum zu glauben, daß, durch übermäßige Ladung, die Schußweite anſehnlich vergrößert wird. Man vermehrt die anfängliche Geſchwindigkeit; aber, da der Widerſtand der Luft eben dadurch auch zunimmt, ſo läuft die

t) Nicht doch; er wollte die Vier und zwanzig-Pfünder nur mit dreyzehn, und die Zwölf-Pfünder mit ſieben Pfund Pulver geladen haben, und das war ſchon unüberlegt genug. S. hierüber und über alles, was die Herren Verfaſſer von dieſer Belagerung ſagen, Tempelhofs Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, Theil 2. S. 59. u. f.

A. d. Ueberſ.

u) Nicht die Größe des Erhöhungswinkel, der zu der größten Weite immer nur 45° haben kann, ſondern die Ladung mit drey Pfund Pulver war Schuld, nicht daß die Mörſer ſprangen, (denn nur einer bekam einen Riß,) ſondern daß die Klötze derſelben, zum Theil unbrauchbar, zum Theil ſo ſchadhaft wurden, daß ſolche, ſo wie die Bettungen ohne Ausnahme, ſchon in den erſten Tagen ausgebeſſert werden mußten.

A. d. Ueberſ.

Sache am Ende auf eins hinaus. Folglich können ſtarke Ladungen nur dazu dienen, die Wirkungen des Geſchützes in der Nähe zu vergrößern. Außerdem wird das genaue Richten, in einer großen Entfernung, um vieles ſchwerer, und eine Menge Schüſſe gehen alſo verloren.

Aber, was zweytens noch viel wichtiger iſt, ein Ingenieur muß ein Mann von Erſindung ſeyn, und nicht immer den hergebrachten Gebräuchen treu bleiben. Er muß ſein Angriffsſyſtem den Umſtänden gemäß einrichten, den gewöhnlichen Regeln folgen, und die Menſchen ſchonen, wenn er kann; aber von dieſen Regeln abweichen, und ſelbſt auf Koſten von Blut die Hinderniſſe mit Gewalt wegzuräumen ſuchen, ſobald es nothwendig iſt. Nun hätte aber die Lage Friedrichs vor Olmütz erfordert, die gewöhnliche Ordnung der Dinge umzukehren; man hätte dem Feuer der Belagerten trotzen, und auf die Gefahr einige hundert Menſchen mehr in der Belagerung zu verlieren, die erſten Arbeiten ſo nahe als möglich an dem Platze anfangen; die erſten Batterien ſo nahe als möglich errichten, und dabey alle Vorſicht, alle Liſt gebrauchen müſſen, welche die Kunſt an die Hand gibt; denn hier, wie in mehrern Fällen, iſt der Verluſt oft Gewinn. Aber ſo weit gingen die Einſichten des Herrn von Balby nicht; und die Belagerung hatte den Ausgang, welchen jeder weiß. Indeſſen koſtete das Gefecht bey Domſtädtel, wobey Friedrich noch obendrauf ſeinen großen Transport von Lebensmitteln und

Kriegsbedürfniſſen verlor, dem Könige mehr Menſchen, als ihm der kühnſte Angriff, wodurch er ſich unfehlbar zum Meiſter von Olmütz gemacht hätte, würde gekoſtet haben. x)

Die Belagerung von Schweidnitz wurde mit noch größerer Ungeſchicklichkeit geführt. Die Kunſt der Minen, wodurch ſie entſchieden werden ſollte, wurde ſehr übel dabey angewandt. Vier Druckkugeln, an welchen man zwey Monat arbeitete, nahmen nicht einmal den Kamm des bedeckten Weges weg; y) die Feſtung war noch weit entfernt, ſich zu ergeben, und würde mit Hülfe ihrer Gegenminen, welche noch nicht gänzlich vernichtet

x) Der größte Fehler bey der Belagerung von Olmütz war wohl, daß man, bey Anlegung der Laufgräben, gar keine Rückſicht auf die Waſſerforts genommen hatte.

A. d. Ueberſ.

y) So wenig ich Willens bin, die Führung dieſer Belagerung in Schutz zu nehmen, ſo iſt es ja denn doch nichts ſo ſehr außerordentliches, daß ein mit einer ſtarken, hinlänglichen Beſatzung und allen nöthigen Bedürfniſſen verſehener Ort ſich zwey Monate lang vertheidigt. Auch iſt es ſehr gewiß, daß die vierte Druckkugel nicht ohne gute Wirkung war; die benachbarten Minengänge der Feſtung wurden nicht allein dadurch eingeſtürzt, ſondern ſie ſprengte auch einen Theil des bedeckten Weges in die Luft. Und zugleich iſt es ja bekannt genug, daß der Commendant ſchon, nach dem Treffen bey Reichen-

nichtet waren, ſich vielleicht bis zum Einbruch der ſchlechten Witterung haben vertheidigen können, wodurch Friedrich zur Aufhebung der Belagerung wäre gezwungen worden, wenn nicht eine Haubitzgrenade in ein Pulvermagazin, deſſen Thüre man offen gelaſſen hatte, gefallen wäre, und einige hundert Menſchen von der Beſatzung in die Luft geſprengt hätte. [z]) Dadurch wurde dieſe mit Schrecken erfüllt; ſie war aus einzeln Commandirten von allen öſterreichiſchen Regimentern zuſammen geſetzt, welches denn immer ein ſehr ſchlechtes Mittel iſt, irgend ein gutes Ganze zu bilden, und außerdem durch eine Belagerung von drey und ſechzig Tagen ermüdet und erſchöpft.

Uebrigens wollen wir noch, um gerecht zu ſeyn, bemerken, daß die Preuſſen bey dieſer Gelegenheit, Beweiſe eines bewunderungswürdigen Muthes gaben. Friedrich, um dieſe Belagerung gegen einen viel ſtärkern Feind zu decken, befand

Reichenbach, in der Mitte des Septembers ſich zu ergeben erbot, wenn man ihm einen freyen Abzug geſtatten wollte.

A. d. Ueberſ.

z) Dieſe Haubitzgrenate ſprengte auch einen Theil des Forts, in welches ſie fiel, in die Luft, und machte eine Oeffnung darin, daß nun ein Sturm darauf hätte unternommen werden können; dieſes, und die vorhergedachte Wirkung der vierten Druckkugel, bewog unſtreitig den Commendanten zur Uebergabe.

A. d. Ueberſ.

ſich in einer äußerſt bedenklichen Lage, und bedurfte ſeines ganzen Genie's, um nicht unterzuliegen. Er konnte alſo nur wenig Fußvolk zu dieſer Belagerung hergeben; und ſein Heer beſtand nicht mehr aus jenen Preuſſen, welchen nichts unmöglich war, aus jenen unüberwundenen Kriegern, die im Jahre 1756 in Sachſen einrückten; nur ein Drittheil war davon übrig; die beyden andern waren aus ſächſiſchen Rekruten, feindlichen Ueberläufern und einheimiſchen ganz jungen Leuten zuſammen geſetzt. Und dennoch zogen dieſe Truppen einen Tag um den andern in den Laufgräben auf die Wache, und brachten eine Belagerung zu Ende, bey welcher wahrſcheinlicherweiſe alle, aus freywillig angeworbenen beſtehende europäiſchen Heere, durch die Feldflucht würden zuſammen geſchmolzen ſeyn. Wenn indeſſen Le Febvre, welcher die Belagerung führte, ſeine Batterien beſſer anzulegen verſtanden, und die preuſſiſchen Mineure mehrere Geſchicklichkeit beſeſſen hätten; ſo wäre der Ausgang früher entſchieden geweſen. Zwey Anekdoten bey dieſer Gelegenheit verdienen angeführt zu werden. [1]) Da Friedrich ſah, daß die Belagerung ſich zu ſehr in die Länge zog, ſo begab er ſich hin, den Zuſtand der Dinge ſelbſt zu unterſuchen. Bey Beſichtigung der Arbeiten wurde er ſogleich gewahr, daß es nothwendig ſey, noch zwey Batterien anzulegen, und dieſe beyden Batterien brachten eine vortreffliche Wirkung

[1]) Aus Tielkens Beyträgen zur Kriegskunſt.

hervor. Die zweyte Anekdote zeigt, welche Gewalt dieſer große Fürſt über ſich ſelbſt hatte. Le Febvre, wie er alle ſeine Maßregeln vereitelt ſah, warf ſich zu den Füßen deſſelben, und geſtand mit Thränen, daß ſein Wiſſen zu Ende ſey, und daß er an einem glücklichen Ausgange der Belagerung zweifele. Friedrich, ſo heftig er ſonſt war, ſo wenig er ſonſt Unfähigkeiten verzieh, weit entfernt in Zorn zu gerathen, tröſtete ihn, munterte ihn auf, und gab dem armen Le Febvre dadurch wieder einigen Muth. Der große Mann fühlte unſtreitig, daß, wenn er auch einen geſchicktern Ingenieur gehabt hätte, die einmal verlorne Zeit doch dadurch nicht erſetzt werden konnte, und daß, wenn Le Febvre nicht noch mehr Fehler machen ſollte, er ihm wieder Ruhe und Zuverſicht einflößen müßte.

Aber, wenn das preuſſiſche Ingenieur-Corps gleich nie viel Geſchicklichkeit in Erbauung der Feſtungen und bey Belagerungen bewieſen hat; ſo hat es doch in der Feldbefeſtigungskunſt einige ausgezeichnete Männer hervor gebracht; und dieſe Kunſt iſt bey keinem Volke ſo weit getrieben worden. Das Lager bey Bunzelwitz, wo Friedrich mit einem Heere von höchſtens ſechs und dreyßig bis vierzigtauſend Mann, [a]) ſich zwiſchen dem vereinten öſterreichiſchen und ruſſiſchen Heere, welches

a) Herr von Tempelhof rechnet das Heer des Königs auf mehr als funfzigtauſend Mann. — Ich ſetze noch hinzu (was auch allgemein be-

über hunderttauſend Mann ſtark war, in einen Umfang von einzeln Werken einſchloß, iſt bis jetzt das vollkommenſte Denkmahl der Feldbefeſtigung, die Verſchanzungen waren nicht allein an und für ſich ſelbſt gut angelegt, alle Vortheile, welche die Gegend und der Boden darbot, mit der größten Kunſt und mit der vollkommenſten Einſicht und Beurtheilung benutzt, obgleich *alles binnen* der kurzen Friſt von drey bis *vier Tagen entworfen* und vollendet wurde, *ſondern, was* die *mehrſte* Bewunderung verdient beſtand darin, daß das Ganze dem Genie und Verfaſſung des preuſſiſchen Militairs ganz genau angepaßt war. [2])

Die Befeſtigung eines Lagers iſt eine ganz andre Sache, als die Befeſtigung einer Stadt, und es gibt weit weniger Mittel, die Theorie derſelben ſich zu erwerben. Die Grundſätze der einen laſſen ſich ſchlechterdings nicht auf die andre anwenden. Die Feldbefeſtigung iſt genau mit der Taktik verbunden; und die Ueberlegenheit der Preuſſen in dieſer letztern hat ihnen auch in jener eine ſo entſcheidende Ueberlegenheit über alle andre bekannte gegeben. Ein Mann von Einſicht wird die Arbeiten dieſer Art immer der, bey ſeiner Nation eingeführten Taktik, und dem Grade der

kannt iſt,) daß der König ſelbſt die Verſchanzungen dieſes berühmten Lagers im Ganzen angab.

A. d. Ueberſ.

[2]) S. Tielkens Beyträge zur Kriegskunſt.

Vollkommenheit gemäß, bis zu welchem ſie es darin gebracht hat, einrichten. Verſchanzungen für Franzoſen, für Oeſterreicher, für Preuſſen, müſſen, ſo lange die Theorie und die Anwendung dieſes Theiles der Kriegskunſt, bey dieſen verſchiedenen Völkern, in weſentlichen Punkten von einander abweicht, ganz verſchieden angelegt werden. Dieſes iſt die Kunſt und ihre Vollkommenheit. b)

Ein anderer Theil der Wiſſenſchaft des Ingenieurs, welcher weit wichtiger iſt, als man es gewöhnlich glaubt, und auf welchen die preuſſiſchen Ingenieur ſich mit vielem Fleiße legen, iſt das Aufnehmen topographiſcher Plane. Außer dem großen Nutzen, welcher für militäriſche Unterneh-

b) Da die Herren Verfaſſer ſich hier einmal auf die Theorie der Kriegskunſt eingelaſſen haben; ſo wäre es zu wünſchen, daß ſie das, was ſie ſehr richtig über die nothwendige Verſchiedenheit in der Feldbefeſtigung im Allgemeinen ſagen, durch nähere Angabe dieſer Verſchiedenheiten etwas beſtimmter und anſchaulicher gemacht, und beſonders gezeigt hätten, wodurch denn die Verſchanzungen des Lagers bey Bunzelwitz Vorzugsweiſe den Einrichtungen des preuſſiſchen Heeres ſo angemeſſen waren? Jenes allgemeine Lob habe ich bey mehrern militäriſchen Schriftſtellern gefunden; aber dergleichen Weidſprüche lehren nie ein Ding kennen, unterrichten nie, und ſagen im Grunde nicht viel mehr als — Nichts. Und doch war es

mungen daraus entſpringt, iſt, für den Krieger, dieſes das beſte Mittel, ſich ein richtiges Augenmaß zu bilden. Freylich wird ein beſchränkter Kopf, der blos durch Uebung ein guter Zeichner dieſer Art wird, darum ſein Lebenlang nichts mehr als eine gute topographiſche Maſchine ſeyn; aber, ein junger Menſch von Einſicht, welcher ſich dieſer Kunſt befleißigt, und ſie mit Eifer betreibt, wird unfehlbar einen richtigen Blick erlangen, und dadurch ſich zu einem ſehr ſchätzbaren Offizier machen. Unglücklicherweiſe beſteht das preuſſiſche Ingenieur-Corps, weil es ihm an Aufmunterung mangelt, mehr aus Offizieren von jener, als von dieſer Art. Friedrich, welcher im Kriege die Sonderbarkeit, in Rückſicht auf Plane, ſo weit trieb, daß er, ob er gleich im Frieden deren unaufhörlich aufnehmen ließ, ſich doch, bey dem Heere,

hier vielleicht gar nicht ſchwer, die Sache mit ein paar Worten beſtimmter anzugeben. Meines Bedünkens nämlich waren jene Verſchanzungen vorzüglich deswegen den preuſſiſchen Truppen ſo angemeſſen, weil ſie ſolche nicht, wie es bey Verſchanzungen gewöhnlich iſt, durchaus verhinderten, auch noch offenſiv an mehrern Stellen und in gewiſſen Fällen zu handeln. Hiemit verband ſich noch der Umſtand, daß ſolche, ſo wie die Vertheilung der Artillerie und der Truppen, ſelbſt vollkommen der Lage der Sachen in dieſem Zeitpunkte gemäß war. Doch es iſt hier nicht der Ort, dieſes weitläuftiger aus einander zu ſetzen.

A. d. Ueberſ.

der gemeinſten geographiſchen Karten bediente, [c]) Friedrich legte nicht einen genug großen Werth auf das Verdienſt eines Mannes, welcher, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, das ähnlichſte militäriſche Bildniß eines Landes entwerfen kann, um die ihm vorgelegten Plane genau zu unterſuchen, und das Talent dazu und den Fleiß dabey zu belohnen. Die Folge davon war, daß man öfters nur zeichnete, um ſein Auge zu täuſchen.

Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einem gut gezeichneten und einem blos ſchön und reinlich gezeichneten Plane. Außer der Genauigkeit, beſteht das große Verdienſt deſſelben darin, daß alle Anhöhen auf ſolche Art darauf aufgetragen ſind, daß ſie, wie wir ſchon geſagt haben, ein wahres, getreues Bild von der Gegend liefern.

c) Wirklich? Auch da, wo er nicht durch wiederholte Anſicht die Gegend ſchon ſelbſt kannte? — Bis jetzt hat Friedrich, und wirklich mit Rechte, für denjenigen Feldherrn gegolten, welcher Vorzugsweiſe eine genaue Localkenntniß derjenigen Länder beſaß, in welchen er den Krieg führte. Davon ſind hundert Beyſpiele bekannt, und der Ueberſetzer ſelbſt könnte deren einige anführen; auch zeigt ſich dieſes anſchaulich, wenn man ſeine Anordnungen zu den mehrſten Märſchen, und zu den Schlachten (die bey Kunnersdorf abgerechnet,) genau unterſucht; woher und wodurch wäre er nun zu dieſer Kenntniß gelangt? Etwan durch Eingebung?

A. d. Ueberſ.

Die Umriſſe und Bezeichnungen, durch welche man alles Uebrige darſtellt, ſind ganz gleichgültig; bloße Farben ſind dazu hinlänglich. Was aber die Anhöhen anbetrifft; ſo iſt die Methode der preuſſiſchen Ingenieur, ſolche zu zeichnen, keinesweges die beſſere; ſie iſt nicht genau genug. Es iſt indeſſen zu weitläuftig, und hier nicht der Ort, die Fehler dieſer Methode umſtändlich anzugeben; [3]) doch glauben wir einige Muſter den Leſern empfehlen zu müſſen. Dieſes ſind ſicherlich nicht die, dem Werke des Herrn Deſſoſſe', von dem Angriff und der Vertheidigung kleiner Poſten, beygefügten Plane; man findet ſie freylich allerliebſt; es ſind die niedlichſten Illuminirungen von der Welt; allein im Grunde nichts als Kindereyen, auf welche zu ſehen im Kriege gewiß nicht Zeit übrig iſt. Feder und Tuſche ſind hinlänglich, alles das auszudrücken, was man durch einen Plan darſtellen will. Vorzüglich gut aber iſt der Plan, welchen Herr Dumont, ehemaliger Hauptmann in Heſſi-

[3]) In der Einleitung in die militäriſchen Wiſſenſchaften von Mauvillon findet ſich ein Kapitel von der Kenntniß des Landes, worin eine ſehr deutliche, beſtimmte Beſchreibung alles deſſen, was in einen Plan gehört, gegeben worden iſt.

A. d. Verf.

Die Herren Verfaſſer hatten hier eine Ueberſetzung von einem Theil dieſes Kapitels beygefügt, welche ich weglaſſe, da das Werk den deutſchen militäriſchen Leſern unſtreitig bekannt iſt.

A. d. Ueberſ.

ſchen Dienſten, von der Gegend zwiſchen Wilhelmsthal und Fritzlar in der Länge, und von Wolfshagen bis Spangenberg in der Breite, das heißt von ungefähr ſechzig Quadratmeilen, in welchen der Feldzug vom Jahr 1762 zwiſchen den Franzoſen und den Verbündeten geführt wurde, herausgegeben hat. Ausgezeichnete Offiziere, welche die allerkleinſten Theile dieſer Gegend genau kennen, haben uns verſichert, daß dieſer Plan, vorzüglich in Rückſicht auf die Anhöhe, das vollkommenſte iſt, was man ſehen kann. Die andern in Frankreich bekannt gemachten Plane, z. B. die von den Feldzügen des Marſchall Turenne, die von Beaurain, von Maillebois, u. a. m. ſind damit gar nicht zu vergleichen. Indeſſen nähert die franzöſiſche Schule ſich doch immer dem, hierin möglichen, höchſten Grade von Vollkommenheit am mehrſten. d)

d) Daß, für deutſche militäriſche Leſer hier wenigſtens ſehr vieles hinzu zu ſetzen wäre, werden dieſe ſelbſt einſehen; und die unterrichteten unter ihnen alſo auch leicht das hinzuſetzen, was ich hier nicht, ohne große Weitläuftigkeit, ſagen könnte. — Ich will nur noch bemerken, daß, unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. eine eigene Ingenieur-Akademie zu Potsdam angelegt iſt, welche einen Stabsoffizier des Ingenieur-Corps zum Direktor hat, und worin achtzehn junge Edelleute zu Ingenieurs gebildet werden.

A. d. Ueberſ.

Feſtungen. Um einen vollſtändigen Begriff von dem preuſſiſchen militäriſchen Syſteme zu geben, wäre es nothwendig, hier eine genaue Beſchreibung aller Feſtungen in den verſchiedenen Provinzen dieſes Staates zu liefern; aber dieſes iſt, aus mehr als einem Grunde, unmöglich. Es gibt deren ganz neue, von welchen die Plane, wofern dergleichen ſchon gemacht ſind, ſich nur in dem innerſten Geheimniſſe derjenigen *Kabinetter* finden, welche auf ſolche Dinge das *mehrſte* Geld verſchwenden; andre ſind, ſeit dem ſiebenjährigen Kriege, gänzlich umgeändert worden, dieſe Veränderungen aber ſind unbekannt; man weiß kaum, daß deren Statt gefunden haben, denn zu Friedrichs Zeiten war das Prahlen der Plauderey eine im Preuſſiſchen unbekannte Sache. Wir werden uns alſo begnügen, dasjenige hier anzuführen, was wir in den verſchiedenen Schriftſtellern, welche dieſen Gegenſtand berühren, darüber finden. *)

e) Daß ich bey allem, was die Herren Verfaſſer von den preuſſiſchen Feſtungen ſagen, mich weder auf Ergänzungen, noch Verbeſſerungen einlaſſe, werden die Leſer, auch wenn ſie eine genauere Kenntniß der Sache bey mir voraus ſetzten, ſehr begreiflich finden. Ich ſchränke mich auf die einzige allgemeine Bemerkung ein, daß unſre Herren Verfaſſer, meines Bedünkens, auch ohne eine genaue Kenntniß dieſer Feſtungen, blos aus der Lage oder der Stelle derſelben, und ihrem Verhältniß gegen einander, beſonders in Schleſien, ſo wie aus der Form, oder der Ge-

Friedrich haßte die Feſtungen und nichts ging natürlicher zu. Wie wäre dieſes, bey einem vortrefflichen Heere, das in den Bewegungen im freyen Felde die höchſte Vollkommenheit beſaß, und bey einem Corps von Ingenieurs, welches weder Feſtungen anzulegen, noch zu vertheidigen und anzugreifen verſtand, anders möglich geweſen? Aber was für dieſen großen Fürſten, welcher lange Zeit das Geld aus Grundſätzen liebte, und damit aufhörte, es aus Leidenſchaft zu lieben, tauſend Mal ſchlimmer war: die Feſtungen koſten ungeheuer viel Geld zu erbauen und zu unterhalten. Wir ſind überzeugt, daß Friedrich darein gewilligt hätte, alle die ſeinigen ſchleifen zu laſſen, wenn er dadurch dieſe teufliſchen Erfindungen von der ganzen Erde hätte wegſchaffen können; f) aber er hatte zu viel Einſicht, als daß

ſtalt der verſchiedenen Provinzen und dem Ganzen, das Eigenthümliche des preuſſiſchen Vertheidigungsſyſtems, die nähere Beſtimmung jeder dieſer Feſtungen, ihren verhältnißmäßigen Werth für das Ganze der Provinz und des Staates, u. d. m. füglich hätten ausmitteln, und ſo den Leſern etwas beſtimmtes und bündiges darüber ſagen können. Jetzt erhalten wir nicht viel mehr, als was wir aus jeder Erdbeſchreibung, oder aus jeder Landkarte, lernen könnten.

A. d. Ueberſ.

f) So wahrſcheinlich dieſes auch für einige Menſchen klingen mag, ſo wenig hat es denn doch

er nicht von der Nothwendigkeit wäre überzeugt geweſen, dergleichen anlegen zu müſſen. Wir wollen dieſe Nothwendigkeit, welche, beſonders in neuern Zeiten, ſogar von Ingenieurs ſelbſt beſtritten worden iſt, hier näher unterſuchen, und ſie auf die Staaten des Königs von Preuſſen anwenden.

Allgemeine Betrachtungen über die Nothwendigkeit von Feſtungen, beſonders für den preuſſiſchen Staat.

Wir finden in den Briefen des Marquis von Montalembert, dieſes Offiziers, der, was auch die militäriſchen Charletane gegen ihn geſagt haben mögen, über die Befeſtigungskunſt eine Menge ſinnreicher und neuer Ideen vorgetragen hat, den ſtärkſten militäriſchen Grund gegen die feſten Plätze. „Man liefert,“ ſagt er, „eine „Schlacht, um eine Belagerung unternehmen zu „können; man opfert acht bis zehntauſend Men„ſchen auf, in der Hoffnung, ſolche zu gewinnen; „eben ſo viel koſtet eine Belagerung, bey der man

Sinn. Was die Herren Verfaſſer ſagen, kann nichts anders heißen, als daß Friedrich jene Einwilligung gegeben haben würde, wenn er von den Feſtungen ſeiner Gegner nichts zu beſorgen geglaubt hätte; von dieſen hatte er aber, wie er die mehrſten in Schleſien anlegen ließ, nichts zu beſorgen, oder zu befürchten; denn das Haus Oeſterreich hatte damals, auf der Seite ſeiner Staaten gegen die preuſſiſchen, keine einzige Feſtung, von welcher es große Vortheile gegen ihn ziehen konnte.

A. d. Ueberſ.

„noch obendrein drey Monate Zeit verliert, und „welche unermeßliche Summen Geldes wegnimmt. „Auch läuft man zuweilen noch Gefahr, die Unternehmung aufgeben zu müſſen, wenn der Feind „mit Macht anrückt. Dieſes trägt ſich täglich „vor Plätzen zu, von welchen man ſich, wenn „man den zehnten Theil der Menſchen daran verwenden wollte, die man in einer Schlacht und „in einer Belagerung verliert, binnen vier und „zwanzig Stunden Meiſter machen könnte. Nun „ſieht man freylich immer die Beſtürmung einer „Feſtung als eine ausſchweifende Thorheit an, „und daraus entſpringt der Widerwille eines „Feldherrn dergleichen zu verſuchen; er fürchtet, „wenn ihm ſolche nicht gelingt, dadurch eine üble „Meynung von ſeiner Klugheit zu erwecken; er „ſcheut ſich alſo weniger, ſich ſchlagen zu laſſen, „und ein ganzes Heer aufs Spiel zu ſetzen, weil „er hoft, daß man ihn dann nur für unglücklich „halten wird. Es iſt folglich nicht zu verwundern, daß er die Lieferung eines Treffens vorzieht. „Aber, wenn die Gelegenheit ſich nicht dazu darbietet, oder, wenn er zu ſchwach dazu und doch „aus beſondern Urſachen genöthigt iſt, irgend „etwas Glänzendes zu unternehmen; ſo muß er „ſich immer für glücklich halten, wenn er in der „Nähe eines Ortes ſich befindet, von welchem er „durch eine Beſtürmung ſich Meiſter machen kann; „denn erobert er ihn, ſo bedeckt er ſich mit Ruhm, „der nur wenig Menſchen koſtet; ſchlägt die Unternehmung fehl, ſo kann er ſich mit einem weit

»geringern Verluſt, als nach einer verlornen »Schlacht, zurücke ziehen, und wird von einer »Beſatzung, welche ſich für ſehr glücklich halten »muß, einer ſehr großen Gefahr entgangen zu »ſeyn, nicht verfolgt werden. Folglich iſt denn »bey der Sache ſehr viel zu gewinnen, und ſehr »wenig zu verlieren.«

Dieſe Idee iſt groß, kühn, neu, und von mehr als einer Seite wahr. *Indeſſen muß ein Feldherr immer, bey allen ſeinen Entwürfen, die Einbildungskraft des Soldaten mit zu Rathe ziehen*, und hier iſt ſolche doppelt wirkſam. Er ſieht ſeinen Feind in einer ſehr vortheilhaften Stellung, auf ſteilen Anhöhen, und bedeckt vor ſeinem Feuer, vor ſich; folglich ſich ſelbſt einer größern Gefahr, als ſeinen Gegner ausgeſetzt; dadurch wird er, natürlicherweiſe, furchtſam gemacht, und geneigt werden, zurück zu weichen, ſobald die Vertheidigung nur ein wenig ſeine Erwartung übertrifft. Ferner muß man die Art und Weiſe des dabey möglichen Verluſtes nicht aus den Augen laſſen. Tauſend Menſchen, welche binnen einer halben Stunde Zeit, vor den Augen derjenigen, welche ihnen folgen ſollen, in einem Graben niedergeſtreckt liegen, machen eine ganz andre Wirkung auf den Geiſt des Soldaten, als zehntauſend Mann, welche in dem Laufe einer Belagerung von zwey Monaten, einzeln oder zu ſechſen und achten, an verſchiedenen und entfernten Stellen von einander, an den Enden, oder in der Mitte der Laufgräben, getödtet werden, deren

Unfall man kaum hundert Schritte davon, und alſo noch minder im Lager erfährt, wo man kaum weiß, daß eine Belagerung gemacht wird. g)

g) Noch ein Grund gegen Unternehmungen dieſer Art liegt, meines Bedünkens, darin, daß, da man nicht mit einem ganzen Heere zugleich ſtürmen kann, und man alſo einzele Corps, oder vielmehr Abtheilungen aus den Regimentern dazu nehmen muß, die Gefahr dabey in den Augen dieſer immer größer ſcheinen wird, als ſie vielleicht wirklich iſt, weil ſie ſolche nicht, wie in einem Treffen, mit mehrern oder mit allen theilen, und weil ſie, wenigſtens die vorderſten davon, auch wirklich des Todes gewiß ſeyn müſſen, welches, bey einer Schlacht, der Fall keines einzigen iſt. Aus einer ſolchen kann Einer ſo gut, wie der Andre geſund und ſiegend heraus zu kommen hoffen, und hoft es auch; bey einer Beſtürmung kann keiner der Stürmenden dieſe Vorſtellung faſſen und hegen; und ſo ſehr der wahre Soldat es ſich auch zur Ehre rechnet, zu den mißlichſten und gefahrvollſten Unternehmungen ausgeſucht zu werden; ſo gewiß wirkt doch auch jene Vorſtellung auf ihn. Genau beſtimmte, ſichre Gefahr des Einzeln iſt ein ganz ander Ding, als Gefahr überhaupt. Ferner wird man, zu einer ſolchen Unternehmung, nur immer die beſten Leute gebrauchen können; und der Verluſt, welchen das Heer dabey leidet, iſt alſo, nach Verhältniß, ſehr viel größer, als in einer Schlacht, weil er den Kern der Truppen trifft, u. d. m.

A. d. Ueberſ.

Zwar, wenn die gemeinen Soldaten philoſophiſchen Geiſt hätten, ſo könnte ein Feldherr ihnen ſagen: „Meine Freunde, es iſt nothwendig, „uns in den Beſitz dieſes Platzes zu ſetzen; und „dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäß, würden „wir auf folgende Art dabey zu verfahren haben. „Wir würden zuerſt eine Schlacht liefern müſſen, „damit der Feind uns nicht, während der Belage„rung, beunruhigen könne; dieſe wird uns wenig„ſtens vier bis fünftauſend Menſchen, auch wenn „wir Sieger ſind, koſten, und des Sieges ſind wir „denn doch immer nicht vollkommen gewiß. Eben „ſo viele wird nachher, wahrſcheinlicherweiſe, die „Belagerung wegraffen. Nun bin ich ganz ſicher „dieſen Ort zu nehmen, wenn ich zweytauſend „Menſchen aufopfere; ich erſpare alſo dabey das „Leben von ſechs bis achttauſend Mann, und ge„winne zwey Monate Zeit; dieſes iſt, wie ihr „ſelbſt einſehen werdet, ein offenbarer Vortheil, „und ſo laßt uns denn zu dem Angriffe dieſes Or„tes, durch einen Sturm ſchreiten.“

Ohnſtreitig braucht man kein La Grange zu ſeyn, um die Richtigkeit dieſer Rechnung zu begreifen; aber ſelbſt die La Grange und Euler, auch wenn die unerſchütterliche Lehre der Stoa ſie unterſtützte, könnten ſolche, im Gemetzel um ſich her, vergeſſen. Um wie viel eher wäre es alſo zu fürchten, daß Soldaten, indem ſie in den Graben ſpringen, oder die Leitern anwerfen ſollten, den Muth verlören. Auch könnten ſie ihren Feldherrn

herrn, wofern ſie auf das Argumentiren ſich verſtänden, antworten:

„In einer Schlacht vertheilt der Verluſt ſich „über den größten Theil des Heeres, und noch „mehr in einer Belagerung. h) Hier kommen „alle Infanteriebataillone nach der Reihe daran. „Aber, wenn Sie uns den Ort beſtürmen laſſen, „ſo werden die letztern nur über die Körper der „erſtern zum Angriff kommen können, und dieſe „letztern, ohne Gefahr, die Frucht des Sieges „genießen. Nun ficht aber jeder von uns um des „Sieges willen. Entſchuldigen Sie uns alſo, „wenn keiner von uns die Brücke der todten Kör„per helfen machen will, auf welcher die übrigen „in die Stadt dringen werden.“

Wir wiſſen, und dieſe Bemerkung iſt von Wichtigkeit, daß im Kriege öfters Feſtungen durch einen Sturm würden wegzunehmen ſeyn. Die Befehlshaber in den mehrſten ſind nur darauf bedacht, ſich gegen Ueberfälle zu ſchützen; gegen eine Beſtürmung haben ſie weder eine hinlängliche Anzahl von Geſchütz auf den Wällen, beſonders auf den Flanken der Baſtionen, noch Kriegsvorrath gleich bey der Hand, um ſich lebhaft vertheidigen zu können. Angenommen, daß die Patrouillen auch den Feind auf dem Marſche gegen

h) Schwerlich hätten Soldaten ſelbſt ſo argumentirt; denn auch die Reiterey theilt bey Treffen die Gefahr, nicht aber, oder doch nur ſehr wenig, bey Belagerungen. A. d. Ueberſ.

die Feſtung entdecken, daß dieſer aber ſolchen ſchnell und nahe folgt; ſo wird der Befehlshaber kaum eine oder zwey Stunden übrig behalten, um ſich in Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Außer der Kürze dieſer Zeit, welche hiezu nicht hinlänglich iſt, wird die Unruhe und die Angſt ihn hindern, an alles gehörig zu denken, und es würde alſo vielleicht nicht ſchwer ſeyn, ſich des Platzes zu bemeiſtern. Denn zum Angriffe deſſelben wird man die Soldaten leicht bringen können; nur, wenn ſie ihre Kammeraden bey hunderten fallen ſehen, wird die Furcht ſie ergreifen. Trägt aber dieſes ſich nicht zu; ſo wird jeder den Anfall mit Nachdruck fortſetzen, und der Ort wird erobert werden. Folglich muß denn der Befehlshaber einer Feſtung eben ſo ſehr auf ſeiner Huth gegen eine Beſtürmung, als gegen einen Ueberfall ſeyn,[i]) und ja nicht glauben, wie es nur zu gewöhnlich iſt,

i) Wenn er gegen den letztern auf ſeiner Huth iſt; ſo iſt er es zugleich faſt immer auch gegen den erſtern; denn ein Ueberfall überhaupt kann ſich ja nur dadurch von einer eigentlichen Beſtürmung unterſcheiden, daß, bey jenem der Feind gänzlich unentdeckt bis an die Feſtung kommt, Sturm laufen aber muß er immer bey beyden; wenigſtens iſt mir, außer dem Ueberfall von Cremona, in dem ſpaniſchen Erbfolgkriege, keine Ueberrumpelung bekannt, welche ganz ohne allen Sturm wäre ausgeführt worden, oder bey welcher der Feind ſich in die Feſtung blos hinein geſchlichen hätte. Ein Com-

daß zwiſchen einer Belagerung und einem Ueberfall kein Mittelding Statt findet. Hat er aber gegen eine Beſtürmung die nöthigen Vorkehrungen getroffen; ſo glauben wir, daß es verwegen ſeyn würde, eine ſolche zu unternehmen.

Wenn aber auch die mehrſten Feſtungen durch einen freyen Angriff zu erobern wären; ſo iſt es, unſrer Meynung nach, dennoch nothwendig, dergleichen anzulegen. Ein Heer hat Bedürfniſſe vielerley Art, von welchen große Vorräthe zuſammen gebracht und irgendwo niedergelegt werden müſſen. Bey der Vollkommenheit, zu welcher man die Artillerie gebracht hat, bey der großen Anzahl von ſchwerem Geſchütz, welche man iezt im Felde mit ſich führt; bey der berittenen Artillerie, welche man täglich bey allen Völkern einführen kann, und gewiß bey jedem bald einführen wird, ſind Niederlagen dieſer Art

mendant muß alſo auch, um nicht durch einen Ueberfall ſeine Feſtung zu verlieren, das nöthige Geſchütz auf den Wällen, und die erforderliche Munition ausgetheilt, ſo wie der Beſatzung ihre Poſten gehörig angewieſen haben, u. ſ. w. Auch wird wohl jeder Feldherr immer noch, wenn es nur möglich iſt, den Ueberfall mit der Beſtürmung zu verbinden, das heißt, der Feſtung ſich bey Nachtzeit, oder ſonſt zu nähern ſuchen, daß er unerwartet die Unternehmung anfangen kann, und die Beſatzung unvorbereitet findet.

A. d. Ueberſ.

in einen blos geſchloſſenen, nur mit Mauern umgebnen Orte keinesweges gegen die Unternehmungen eines kleinen, abgeſonderten Corps, und ſogar der leichten Truppen, in gehöriger Sicherheit. Eine Feſtung kann doch wenigſtens nur von der Hauptarmee, oder von einem ſehr ſtarken Corps, durch einen Sturm weggenommen werden; und jene kann dieſes ſelten lange entbehren, ohne ſich ſelbſt einer großen Gefahr auszuſetzen. *Weil es* nun aber unmöglich iſt, *alle jene Niederlagen* unaufhörlich vollkommen zu decken; ſo muß man ſie in Feſtungen machen, und folglich auch Feſtungen haben, und deren anlegen, wenn man ſie nicht hat. Auch verſchaffen dieſe noch mehrere Vortheile. Man bedarf ihrer oft, um den Feind einige Zeit aufzuhalten, und dadurch ſelbſt Zeit zur Wiederherſtellung nach einem erlittenen Unfalle zu gewinnen; ſie decken das Land, und ſchützen bey der Entfernung der Heere es gegen die Streifereyen kleiner Partheyen, dienen zur Erhaltung der Ordnung in neu eroberten Provinzen, u. d. m. Und dann wird es immer noch äußerſt ſchwer ſeyn, ſich ihrer durch einen Sturm zu bemächtigen, wann ein Mann von Ehre Befehlshaber darin iſt. Sind ſie nicht äußerſt ſchlecht angelegt, ſo wird man, ſelbſt wenn ſie einen trocknen Graben und bloße Erdwälle haben, ſie dennoch förmlich belagern müſſen; und muß man dieſes, was ſich ſchwer beſtreiten läßt, einmal einräumen, ſo iſt die Nützlichkeit derſelben entſchieden und unläugbar: ſie laſſen durch nichts ſich erſetzen.

Zwar hat man in verſchiedenen neuern militäriſchen Schriften, an die Stelle derſelben, verſchanzte Läger vorgeſchlagen; aber auch dieſer Vorſchlag ſcheint uns auf irrigen Vorſtellungen zu beruhen.

Zuförderſt entſprechen ſolche nicht der eigentlichen Beſtimmung einer Feſtung. Dieſe iſt, eine kleine Anzahl von Menſchen in Stand zu ſetzen, daß ſie ſich gegen eine weit größere vertheidigen können. Je kleiner die Anzahl der Vertheidigenden im Verhältniß zu der Anzahl der Angreifenden iſt, je mehr muß die Kunſt thun, um die Gleichheit wieder herzuſtellen. Nun unterſcheiden ſich aber die befeſtigten Läger nur dadurch von den Feſtungen, daß ſie minder feſt, daß die Gräben minder tief und breit, die Wälle minder dick und hoch ſind, daß ſolche keine Außenwerke haben, u. ſ. w. Hieraus folgt nun von ſelbſt, daß man zur Vertheidigung von Lägern mehrere Menſchen nöthig hat, als zur Vertheidigung von Feſtungen, und hiedurch wird der Vorwurf, daß durch die Beſatzung der letztern die Heere geſchwächt werden, gehoben, und trifft, in weit ſtärkerm Grade, die erſtern.

Will man die befeſtigten Läger mit eben ſo vieler Sorgfalt anlegen, und mit eben ſo viel Werken umgeben, als die wirklichen Feſtungen; ſo läuft die Sache auf ein Wortſpiel hinaus, oder vielmehr ſo ſetzt man, an die Stelle guter Feſtungen nichts als ſchlechte. Denn dieſer neuen Art derſelben wird es an mehrern weſentlichen Din-

gen gebrechen. Dieſe beſtehen in den Häuſern und Gebäuden überhaupt, und ſogar in den übrigen Bewohnern. Alle dieſe Dinge ſind, zu Niederlagen von Kriegs- und Mundbedürfniſſen, unentbehrlich. Oder will man das zuſammen gebrachte Getraide, Mehl, Heu, Stroh, Pulver, Pferde, u. ſ. w. unter freyem Himmel laſſen? Und wie oft iſt man nicht genöthigt, das große Lazareth eines Heeres in eine Feſtung zu verlegen! Oder glaubt man, daß die kranken und verwundeten Soldaten ſich eben ſo gut unter Zelten befinden werden? Bey einer Feſtung nur auf den Augenblick der Belagerung ſehen, heißt nur eine Seite der Sache in Betracht ziehen.

Und endlich wird unſre Meynung durch die Erfahrung beſtätigt. Nie würde Ludwig XIV. den Folgen aller der Fehler entgangen ſeyn, welche er, in dem ſpaniſchen Erbfolgkriege, aus Alter und aus Schwäche beging, wenn die Niederlande nicht wären mit Feſtungen angefüllt geweſen. Die dreyfache Kette derſelben war, nach einer ununterbrochenen Reihe von Unglücksfällen und Verſehen, während einem Zeitraum von ſieben Jahren, noch nicht durchbrochen; ſie ermüdete die Geduld und erſchöpfte die Mittel ſeiner Feinde; der Unfall, welcher dieſe bey dem letzten Hinderniſſe traf, verſchafte dieſem Fürſten, an welchem Europa ſich wegen ſo vieler erhaltenen Demüthigungen zu rächen hatte, einen weit erträglichern Frieden, als der troſtloſe Zuſtand von Frankreich zu verſprechen ſchien. Gründe und Thatſachen beweiſen

alſo, daß, militäriſch geſprochen, zu der Vertheidigung eines großen Staates, eine gewiſſe Anzahl gut gebauter und gut vertheilter Feſtungen unentbehrlich nothwendig iſt.

Ohnſtreitig ſah Friedrich dieſe Nothwendigkeit ein, und überwand dadurch den Widerwillen, welchen er gegen Ingenieur und Feſtungen hatte. Kaum war Schleſien erobert, ſo ließ er ſogleich, in der Ueberzeugung, daß dieſe Provinz lange Zeit die Zwietracht zwiſchen ſeinem Hauſe und dem Hauſe Oeſterreich unterhalten würde, daſelbſt eine ziemliche Anzahl feſter Plätze anlegen. Die Erfahrung des ſiebenjährigen Krieges verminderte, wie wir geſehen haben, ſeine Abneigung gegen die Ingenieurs nicht; aber ſeine Meynung in Anſehung der Feſtungen wurde dadurch nicht verändert. Er ließ in Schleſien noch neue anlegen, und die Werke an den alten vermehren. Da indeſſen das Haus Oeſterreich nicht die einzige gefährliche Macht für den ausgedehnten Umfang ſeiner Staaten iſt, ſo hat er deren auch noch in andern Provinzen erbauen laſſen, und diejenigen, welche er ſchon hatte, ſorgfältig beybehalten. [k]) Wir wollen hier unſern Leſern alle die Nachrichten mittheilen, welche wir von den verſchiedenen, in

k) Nicht doch! die in Weſtphalen liegenden Feſtungen hat er größtentheils alle ſchleifen laſſen. Dieſes erzählen uns die Herren Verfaſſer in der Folge ſelbſt.

A. d. Ueberſ.

den Provinzen des preuſſiſchen Staates befindlichen Feſtungen beſitzen, und dabey eben der Ordnung folgen, welche uns in unſern übrigen Unterſuchungen geleitet hat.

Feſtungen und feſte Plätze.

An dem äußerſten Ende des fünf und funfzigſten Grades der Breite, und folglich an der nördlichen Spitze des Königreichs Preuſſen, findet ſich Memel, das an dem einzigen und engen Eingange des baltiſchen Meeres in das curiſche Haff liegt. Die deutſchen Ritter befeſtigten im Jahre 1312 dieſe Stadt nach der Art der damaligen Zeit. Sie hat einen ſichern, aber nicht ſehr tiefen Hafen. Um ihn noch ſicherer zu machen, hat man zwey Reißbänke, welche ſich funfzig Ruthen weit in das Haff erſtrecken, angelegt. Memel iſt von zwey ganzen und drey halben Baſtionen umgeben, wovon zwey, zweifelsohne, an der Seite der Citadelle, und das eine gegen das Meer liegt; wenigſtens ſtellen wir uns die Sache ſo vor, weil wir unſre Beſchreibung aus Werken nehmen, welchen keine Plane beygefügt ſind. Die Citadelle iſt ein Schloß von vier Baſtionen mit halben Monden, und einem mit Werkſtücken ausgeſetzten Graben. Eine dieſer Baſtionen beſtreicht die Eingangswege in das curiſche Haff, das andre den Hafen. Mehr wiſſen wir davon nicht; und nach dieſen unvollkommenen Begriffen zu urtheilen, ſcheint uns die Citadelle allein einer Vertheidigung fähig zu ſeyn, weil die Stadt ſehr große Vorſtädte, und nichts als alte Werke, ohne Außenwerke hat, um

deren Vertheidigung willen man ſich nicht entſchließen würde, jene anzuzünden. Die Ruſſen belagerten im Jahre 1757 dieſen Platz zu Waſſer und zu Lande; ſie kamen am ſieben und zwanzigſten Junius mit einem Heere von ſieben und zwanzigtauſend Mann davor an, bombardirten ihn, und er ergab ſich am fünften Julius, obgleich die Beſatzung aus zweytauſend Mann beſtand. Indeſſen ſind wir weder von den Umſtänden des Ortes, noch der Lage der Dinge genau genug unterrichtet, um ein beſtimmtes Urtheil fällen zu können. Wir wiſſen nur, daß die ruſſiſchen Ingenieur ganz erbärmliche Belagerer ſind, und daß, ohne Hauptfehler an den Werken, oder ohne Mangel an den nöthigen Bedürfniſſen, der Ort ſich viel länger hätte halten und beſonders die Citadelle dem Feinde einen ſtärkern Widerſtand hätte entgegen ſetzen ſollen. Wir werden bald zeigen, daß Memel, in verſchiedenen Rückſichten, ein Platz von Wichtigkeit iſt.

Auf der nördlichen Spitze des Vorgebirges, von welchem die Erdzunge ſich anhebt, welche das Friſche-Haff von dem baltiſchen Meere trennt, liegt Pillau. Die Oeffnung, welche dieſes Meer ſich hier gemacht hat, ſoll, ſagt man, die vierte, die übrigen aber gänzlich verſchlemmt ſeyn. Die Stadt hat eine kleine Citadelle, welche ein faſt regelmäßiges Fünfeck iſt, und deren Werke ſchön und in gutem Stande ſeyn ſollen. Sie beſtreicht den Hafen und den Canal, der ungefähr fünfhundert Ruthen breit iſt, und welchen man das

Thief, oder das Gatt nennt. Uebrigens iſt Pillau eine Art von vorgeſchobenem Außenwerke von Königsberg, wodurch dieſe Hauptſtadt gegen alle Unternehmungen, welche von dem Meere aus dagegen verſucht werden könnten, gänzlich gedeckt und in Sicherheit geſetzt wird.

Königsberg liegt an der Spitze des nördlichen Winkels von dem Friſchen-Haff, und hat einen ſehr großen Umfang. Es iſt von einem Walle umgeben, welcher von zwey und dreyßig halben Monden, oder Baſtionen beſtrichen wird, und welcher, wie man leicht begreifen kann, ſich nicht vertheidigen läßt. Aber bey dieſer großen Stadt liegt eine Citadelle, welche die Friedrichsburg heißt, und ein regelmäßiges Viereck mit großen Gräben iſt. Auch wird ſie noch nahe von dem Pregel umfloſſen. Eine ſo kleine Citadelle kann, zweifelsohne, nicht große militäriſche Vortheile verſchaffen, beſonders bey einer ſo großen Stadt. Wie die Ruſſen, im Jahre 1758 von neuem in Preuſſen eindrangen, fanden ſie Pillau und Königsberg verlaſſen, und bemeiſterten ſich ohne Schwertſtreich derſelben.

In Weſtpreuſſen ließ Friedrich, ſobald er zum Beſitze deſſelben gelangt war, eine Feſtung, auf einer Inſel der Weichſel, in der Nachbarſchaft von Graudenz anlegen, wodurch ihm dieſer Beſitz geſichert worden iſt. Schon im zweyten Jahre riß der Strom in ſeiner Anſchwellung alle Werke fort, welche man aufgeführt hatte, und der König wählte nun für die Feſtung einen andern Platz,

und ließ ſie zu Graudenz ſelbſt, oder nahe bey Graudenz, wovon ſie den Namen trägt, aufführen. Sie liegt auf einer Inſel, welche von der Oſſa, die ſich in zwey Armen in die Netze ergießt, geleitet wird. Von ihrer Beſchaffenheit wiſſen wir keine umſtändliche Nachricht zu geben. Wahrſcheinlicherweiſe hat ſie Gegenminen, weil eine Compagnie von den Mineuren dort in Beſatzung liegt.

Die Feſtungen in Pommern ſind Colberg und Stettin.

Colberg liegt in Hinterpommern, nahe an den Ufern des baltiſchen Meeres, an der Perſante, welche ſich, in einer kleinen Entfernung von der Stadt, in jenes Meer ergießt. Sie iſt durch drey Belagerungen berühmt, welche die Ruſſen in den Jahren 1758, 1760 und 1761 darauf unternahmen; der Ort war indeſſen damals von geringer Bedeutung. Man findet den Plan davon in des Herrn von Thielke Beyträgen zur Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges. Die Werke ſind äußerſt einfach, und ſcheinen durch eine Anhöhe, welche in einer Entfernung von dreyhundert Ruthen von der Stadt liegt, und durch eine andere, kleinere, in der Entfernung von hundert und funfzig Ruthen, beſtrichen werden zu können. Die Weite der Stadt von dem Meere beträgt ungefähr vierhundert Ruthen. Aber in den Jahren 1770 bis 1773 hat Friedrich die Feſtungswerke vermehren, und anſehnliche Außenwerke anlegen laſſen; man hat, vor dem Ausfluß der Perſante,

an der öſtlichen Seite des Hafens, ein Fort mit Wällen und einen großen hohen Thurm erbaut, wodurch die Rehel beſtrichen wird, und die Bombardier-Galioten zurück gehalten werden können. Ein anderes Werk iſt an der entgegen geſetzten Seite des Forts aufgeführt; ein drittes dient zur Verbindung des Hafens mit der Stadt, und ein viertes liegt da, wo der Holzgraben in die Perſante fließt. Vor dem Geldernſchen, ſo wie vor dem Lauenburger Thore, ſind ebenfalls mehrere Werke angelegt, und zugleich Caſematten für die Beſatzung und zu Niederlagen gemacht worden. Dieſes iſt der gegenwärtige, ſehr anſehnliche Zuſtand von Colberg, welches, mit dieſen Verbeſſerungen, den Vortheil verbindet, jetzt eine ſtärkere Beſatzung, als vor dem ſiebenjährigen Kriege, faſſen zu können, wodurch es die umliegende Gegend decken, und die Unternehmungen des Feindes aufhalten kann. Dieſes iſt aber immer der Hauptpunkt. Die kleinen Feſtungen, ſo viel Widerſtand zu leiſten ſie auch im Stande ſeyn mögen, laſſen ſich leicht ſperren, und dann iſt ihr Einfluß von gar keiner Bedeutung.

Stettin iſt eine große Stadt, und der Schlüſſel der Oder, wodurch ſie denn zu einem der wichtigſten Plätze in den preuſſiſchen Staaten wird. Der Begriff, welchen der Marquis Montalembert von ihren Feſtungswerken gibt, iſt nicht ſehr vortheilhaft. Da wir keinen Plan derſelben beſitzen, ſo können wir darüber nicht urtheilen. Hier ſind ſeine Worte:

„Die Gräben ſind trocken,“ ſagt er, „und „die Wälle von Erde, ohne mit Mauerwerk be„kleidet zu ſeyn. Es hat keine Contreſcarpe. „Zwar hat man mit vielen Koſten den alten Um„fang mit Außenwerken umgeben, welche aus„gemauert ſind, und die ganze Stadt einſchließen. „Aber die mehrſten dieſer Werke haben keine „Gräben; ſie werden durch einen bloßen bedeckten „Weg und ein Glacis geſchützt, woraus denn „folgt, daß man ohne alle Schwierigkeit in den „bedeckten Weg kommen, und zwiſchen den Auſ„ſenwerken durchgehen kann, um zu dem Haupt„graben zu gelangen. Noch leichter kann man „ſie, ſelbſt wenn ſie einen Graben haben, von der „Rückſeite wegnehmen, und dann, mit Hülfe „kleiner Leitern, den Hauptwall und mit deſto „minderer Mühe erſteigen, da er einen Unterwall „(fauſse braie) hat, und wenn dieſer einmal „ſtark beſetzt iſt, jener nicht mehr ſich zu halten „vermag.“ Alles dieſes indeſſen beweißt noch nicht die Möglichkeit, daß man des Ortes ſich durch eine Beſtürmung bemeiſtern könne. Man müßte noch wiſſen, 1) wie dieſe Außenwerke ſich gegenſeitig einander beſtreichen und beſchützen, ſo wie die Entfernung, in welcher ſie von einander liegen, und folglich, ob es ſo leicht iſt, zwiſchen ihnen durchzugehen, wie Herr von Montalembert verſichert, welches ſchlechterdings von jener Anlage und von der vereinten Wirkung des Aufriſſes und Durchſchnittes dieſer Werke abhängt. 2) Welche Verbindungen der Unter- oder Vorwall

(fauſse braie) und die Außenwerke mit dem Platze ſelbſt, und dieſe letztern wieder unter ſich haben; denn dieſes iſt bey Beſtürmungen, beſonders zur Nachtzeit, ein ſehr wichtiges Vertheidigungsmittel, weil man dann leicht ausfallen, und die Angreifenden ſelbſt wieder von der Seite angreifen kann. Aber hiezu ſind ſehr viele und mannigfaltige Verbindungen nöthig, und der Befehlshaber in dem Orte muß ſolche, und die Vortheile, welche, nach Maßgabe des Angriffes, ſich davon ziehen laſſen, mit der größten Genauigkeit kennen, und ſich, lange vorher, ein auf dieſe genaue Kenntniß des Ortes gegründetes und auf alle mögliche Anfälle des Feindes berechnetes Vertheidigungsſyſtem gemacht haben, damit er in dem entſcheidenden Augenblicke nichts als die nöthigen Befehle zur Ausführung der in dem Falle möglichen und nützlichen Maßregeln zu geben hat. Nur der zu gewöhnliche Mangel dieſes Studiums, von Seiten der Befehlshaber in den Feſtungen, kann ähnliche Unternehmungen begünſtigen; aber alsdann liegt die Schuld an jenem, und nicht an den Feſtungen ſelbſt. Wenn es indeſſen an Verbindungen mangelt, wenn die Werke ſich ſchlecht einander vertheidigen, wenn es Stellen gibt, welche gar keine Vertheidigung haben, und wo das Feuer der Beſatzung nicht hinkommen kann, wenn dieſe zu ſchwach, und der Ort mit den, zum Widerſtande gegen ſolche Angriffe, nöthigen Bedürfniſſen, als mit geſchickten Artilleriſten, u. d. m. nicht hinlänglich verſehen iſt, ſo kann auch der

einſichtigſte und tapferſte Gouverneur den Platz durch einen Sturm verlieren, und dann bleibt ihm nichts übrig, als ſich auf den Werken tödten zu laſſen, weil er nur dadurch der Schmach zu entgehen vermag, welche das von den Umſtänden immer ſchlecht unterrichtete, mit der Kriegskunſt unbekannte, und in ſeinen Urtheilen immer voreilige Publikum über ihn verbreiten, und wovon ihn zu retten der Fürſt, oder der Feldherr, welcher durch ihn ein Unglück erlitten hat, ſich nicht ſonderlich bereitwillig finden wird. In Anſehung einer Belagerung aber iſt der Unterſchied groß. Manches Werk, welches leicht durch einen Sturm wegzunehmen iſt, kann gegen einen langſamen Angriff ſich lange Zeit ſehr gut vertheidigen, und ſo umgekehrt.

Um von den Feſtungswerken von Stettin ſo vollſtändige Begriffe, als in unſerm Beſitze ſind, zu geben, wollen wir hier einrücken, was Herr Brüggemann davon ſagt. „Die Werke,“ ſagt dieſer Verfaſſer, „ſind von weitem Umfange; ſie „beſtehen von der Landſeite, an dem linken Ufer „der Oder, in einem ſtarken, halb bekleideten „Walle, mit einem breiten Graben und einer „Menge Außenwerken. Die wichtigſten unter „dieſen ſind: 1) das Fort Preuſſen, welches eine „beſondre Citadelle bildet, und ſüdwärts in dem „Winkel zwiſchen der Stadt und der Oder liegt; „es iſt ein regelmäßiges Fünfeck. 2) Das Fort „Willheim, ebenfalls ein regelmäßiges Werk. „3) Das Fort Leopold, ein unregelmäßiges Werk.

„Beyde hängen mit dem bedeckten Wege des Or-
„tes zuſammen. Der an der rechten Seite der
„Oder liegende Theil der Stadt heißt die Laſtadie,
„und dieſer iſt ebenfalls mit einem Walle umge-
„ben, und außerdem durch die Natur feſt; denn
„er wird durch die Parnitz, welche eine Brücke
„von dreyhundert acht und vierzig Fuß hat, ge-
„deckt; und moraſtige Wieſen, welche ſich auf
„eine Meile weit erſtrecken, und an deren äußer-
„ſtem Ende das Fort Alten-Damm liegt, machen
„die Annäherung unmöglich. Nur ein Stein-
„weg, welcher drey bis vier Ruthen breit iſt,
„führt durch dieſe Wieſen, und wird durch neun-
„zehn kleine ſteinerne Brücken über den ſogenann-
„ten Waſſergang dieſer Wieſen, und durch zwey
„große hölzerne Brücken über zwey Arme der
„Oder, welche die große und die kleine Regelitz
„heißen, und wovon der eine ſechshundert und ein
„und ſechzig, und der andre hundert und zwanzig
„Fuß breit iſt, durchſchnitten. Außerdem kann
„die Oder noch oberhalb und unterhalb der Stadt
„durch ſtarke Pfähle gehemmt werden.“

Wir finden nicht, daß Friedrich, ſeit dem Hubertsburger Frieden, die Werke von Stettin hätte vermehren laſſen; aber wir haben gehört, daß er die, in den Briefen des Marquis von Montalembert befindlichen Bemerkungen benützt habe, um den Platz gegen alle plötzliche Anfälle in Sicherheit zu ſetzen.

In

In der Neumark iſt Cüſtrin eine Feſtung; nicht daß die Werke derſelben an und für ſich ſelbſt ſehr ſtark, noch auch ſehr gut angelegt wären, ſondern weil die Lage derſelben es ſehr ſchwer macht, ſolche zu belagern und zu erobern. Dieſes iſt ein ſehr wichtiger Poſten. Cüſtrin liegt an dem Zuſammenfluſſe der Warte mit der Oder, und beherrſcht folglich dieſe beyden Flüſſe. Die Werke derſelben ſind in dem bereits angeführten Werke des Herrn von Tielke beſchrieben. Man braucht übrigens nur die Karte anzuſehen, um wahrnehmen, daß Cüſtrin, ſo wie Colberg, gleichſam nur entfernte Vormauern von Stettin ſind, und daß man die Belagerung von Cüſtrin nicht unternehmen kann, ohne ſich vorher, zur Erleichterung der Transporte, der einen oder der andern von jenen, nachdem man von der einen oder von der andern Seite kommt, bemächtigt zu haben.

Von allen preuſſiſchen Provinzen enthält keine ſo viele feſte Plätze, als Schleſien. Wir wollen von der öſtlichen Seite, von der Gränze von Pohlen und von den öſterreichiſchen Staaten, unſre Beſchreibung anfangen, und ſo zu den Gegenden fortſchreiten, welche näher an den übrigen Staaten des Königs liegen.

Hier findet ſich zuerſt Coſel, das an der Oder, nicht weit von der Gränze, wo dieſer Fluß in das preuſſiſche Schleſien fällt, und kaum noch ſchiffbar iſt, liegt. Friedrich hat aus Coſel einen wichtigen Ort gemacht. Die Oeſterreicher hatten

es im Jahre 1758 eingeſchloſſen, und im Jahre 1760 belagert, aber beyde Male vergeblich. Nähere Nachrichten beſitzen wir von dem Platze nicht; aber die Wichtigkeit deſſelben iſt ſichtbar, weil, ſo lange man ſich deſſen nicht bemeiſtert hat, es unmöglich iſt, ſich der Oder zu bedienen, um von hier aus weiter in Schleſien eindringen zu können. Er deckt, ſo lange Pohlen neutral bleibt, dieſe Seite der Provinz, und zugleich die Seite des Heeres, das ſolche gegen Oeſterreich vertheidigt.

Hierauf folgt in der vorderſten Linie, Neiſſe. Es liegt an einem kleinen Fluße gleiches Namens, und ein andrer kleiner Fluß, die Bielau genannt, fließt durch die Stadt. Friedrich eroberte den Ort im Jahr 1742, am vierten Tage nach Eröffnung der Laufgräben; und ſo bald er ſich im ruhigen Beſitze von Schleſien ſah, ſäumte er nicht, Neiſſe in Stand zu einer längern Gegenwehr zu ſetzen. Da eine, nahe an dem Ort gelegene Anhöhe ihm, bey der Belagerung, eine vortheilhafte Stelle zu der Errichtung der erſten Batterie verſchaft hatte; ſo ließ er im Jahre 1743 ein Fort, unter der Benennung von Fort Preuſſen, darauf anlegen. Erfahrung im Kriege gewährt denn alſo auch eben ſo ſehr in Anſehung von Feſtungen, als über andre Theile der Kunſt, richtige Einſichten; aber freylich nur ein einſichtiger und kriegeriſcher Fürſt benützt dergleichen Erfahrungen augenblicklich.

Nach Neiſſe, aber noch weiter vorwårts, liegt Glatz. Ueberhaupt bildet die Grafſchaft dieſes Namens eine vorſpringende Spitze, welche gróßtentheils von den öſterreichiſchen Staaten umgeben iſt. Glatz liegt auf dem Abhange eines Berges; es hatte, als Friedrich ſich deſſen im Jahre 1742 bemåchtigte, zwey Schlöſſer, wovon eines auf der Mitte des Abhanges, das andre auf dem Gipfel der Anhöhe erbaut war. Die Stadt ergab ſich ſogleich; das Schloß aber, welches er, um ſeine Eroberungen weiter fortzuſetzen, blos ſperrte, erſt einige Monate nachher. Nach dem Frieden vermehrte Friedrich die Feſtungswerke deſſelben, und dieſe enthalten jetzt Gewölbe, welche eine zahlreiche Beſatzung faſſen können. Dieſes Fort beherrſcht die ganze Grafſchaft; man kann es faſt von allen Orten her ſehen, wodurch es denn geſchickt zu allen Arten von Signalen wird. Was man aber eigentlich die Feſtung Glatz heißt, iſt davon verſchieden; dieſe letztere iſt ganz neu, und auf einem Berge, welche der Schåferberg heißt, erbaut, und iſt ziemlich regelmåßig und mit Sorgfalt angelegt. Sie wird durch die Neiſſe von jener getrennt, und zwiſchen beyden iſt eine Schleuſe angebracht, wodurch man die Gegenden ziemlich weit unter Waſſer ſetzen kann. Die Stadt ſelbſt, welche ungefåhr vierhundert Håuſer enthålt, iſt ebenfalls mit einigen Werken umgeben. Indeſſen wurde ſolche, ſo wie die alte Feſtung, im ſiebenjåhrigen Kriege, durch einen Sturm weg-

genommen, worauf ſich die neue Feſtung, ohne alle Bedingung, ergab.

Zwiſchen Glatz und Schweidnitz iſt Silberberg, eine ganz neu angelegte Feſtung. Der eigentliche Zweck bey ihrer Erbauung iſt uns nicht bekannt. [1]) Sie liegt Glatz gegen über, aber rückwärts, von dort aus ein wenig gegen Nordweſten. Sie beherrſcht nicht, wie die bereits angeführten, irgend eine von den großen Straßen, welche aus den Oeſterreichiſchen in die Preuſſiſchen Staaten führen, und noch minder ſchiffbare Flüße; ſie dient indeſſen zur Sicherung des Weges, welcher von Glatz, durch das Gebirge, weiter ins Land geht. Sie beſteht aus lauter einzeln Werken, welche in den Felſen eingehauen, und durch einen gemeinſchaftlichen bedeckten Weg mit einander verbunden ſind. Das Hauptwerk iſt ein Schloß von gothiſcher Bauart, mit ſehr ſtarken Thürmen; die Gräben ſind ſechzig Fuß tief, und in den Wällen, welche aus dem Felſen ſelbſt beſtehen, finden ſich drey Reihen von Gewölben, welche fünftauſend Mann faſſen können, aber ſo kalt ſind, daß man ſie im Monat Auguſt heitzen muß, wenn ſie wohnbar ſeyn ſollen. Herr

1) Da dieſer Zweck in den Oeuvr. poſth. de Fred. II. Band 5. S. 177 angegeben iſt, ſo trage ich kein Bedenken, ſolchen hier herzuſetzen; man iſt dadurch Meiſter von den Wegen, die von Schleſien aus, links nach Glatz, rechts nach Braunau führen.

A. d. Ueberſ.

Büſching, aus deſſen Werke wir dieſe Nachrichten von Silberberg ziehen, ſagt, daß man in einem Kriege die benachbarten Anhöhen werde beſetzt halten müſſen, weil der Feind von dort aus dieſe Feſtung würde beunruhigen können, woraus wir ſchließen, daß die Erzählung derjenigen Perſonen, welche uns verſichert haben, daß Silberberg weſentliche Fehler habe, vollkommen gegründet iſt.

Näher gegen die übrigen preuſſiſchen Provinzen liegt Schweidnitz. Dieſe Feſtung iſt bekannt genug, und man findet in dem angeführten Werke des Herrn von Tielke ſehr umſtändliche Plane davon. Die Stadt iſt von mehrern einzeln Werken, welche aber mit einander zuſammen hängen, umgeben, und dieſe ſind, mit Hülfe der Contreminen, der hartnäckigſten Vertheidigung fähig. Es ſteht nicht zu zweifeln, daß Friedrich ſolche, nach der merkwürdigen Belagerung im Jahre 1762, welche zwey Monate dauerte, werde haben vervollkommnen laſſen; und nur durch die Unfähigkeit des Commendanten kann ſolche binnen kürzerer Zeit erobert werden. m)

Weiter hinauf, wo Schleſien anfängt mit der Lauſitz zu gränzen, hat Friedrich nicht für gut gefunden, Feſtungen in der vorderſten Linie an-

m) Warum die Herren Verfaſſer unter den Schleſiſchen feſten Plätzen Brieg vergeſſen haben, weiß ich nicht.

A. d. Ueberſ.

legen zu laſſen. Wahrſcheinlicherweiſe rechnete er, im Fall eines Krieges mit dem Hauſe Oeſterreich, auf eine Verbindung mit Sachſen; oder wofern dieſes verblendet genug wäre, ſich mit ſeinen Feinden zu vereinen, auf die augenblickliche Beſitznehmung, wenn nicht des ganzen Churfürſtenthums, doch der Lauſitz. Und zweytens, ſetzen die von uns erwähnten Feſtungen ihn, falls ein öſterreichiſches Heer durch die *Lauſitz in Schleſien* eindringen wollte, *vollkommen in* Stand, dieſes Heer ſo zu beunruhigen *und* zu necken, daß es gänzlich zu Grunde gerichtet werden müßte. Eine genaue Unterſuchung der Karte beweißt, daß dieſe Hoffnung gar nicht ungegründet iſt.

In der zweyten Linie finden ſich zwey *Plätze*, Breslau und Großglogau.

Breslau, die Hauptſtadt von Schleſien, war vor dem ſiebenjährigen Kriege ein nur wenig befeſtigter Ort. Man ſagt, daß die, ſeit dieſem Kriege, daſelbſt angelegten Werke, ihn zu einer anſehnlichen Feſtung gemacht haben. Auf der Seite nach Schweidnitz zu, ſo wie an den Ufern der Oder, ſind deren mehrere aufgeführt worden, bey welchen man eine neue Idee von Befeſtigung ins Werk geſetzt hat, die uns ſehr nützlich ſcheint, und wovon wir hier eine Nachricht geben wollen.

Man beklagt ſich ſchon ſeit langer Zeit, daß die Kunſt des Angriffes ſehr viel weiter, als die Kunſt der Vertheidigung, und ſo weit gebracht worden iſt, daß man faſt kein Mittel einer hartnäckigten Gegenwehr mehr, als die Gegenminen

kennt. Nun glauben wir zwar, daß die Schuld hievon mehr an der Unfähigkeit und Ungeſchicklichkeit der Commendanten, als an der Ueberlegenheit der gebräuchlichen Angriffsmittel liegt; indeſſen iſt es doch nicht minder wahr, daß die Anzahl von Geſchütz aller Art, und die Kunſt es zu gebrauchen, ſo weit getrieben worden ſind, daß eine hartnäckigte Vertheidigung unendlich ſchwerer, als ehemals, iſt.

Wenn man noch immer die Belagerung von Grave, welches ſich vier Monate hielt, und nur auf einen ausdrücklichen Befehl Ludwigs XIV. ſich ergab, als das Beyſpiel einer ſolchen anführt; ſo bedenkt man nicht, daß dieſes aus Zeiten ſich herſchreibt, in welchen die Beſatzungen noch in den Werken im Lager ſtanden. Jetzt muß man alles, was nicht im Dienſte iſt, in unterirdiſchen Gewölben verbergen, um es vor jenem Hagel mörderiſcher Kugeln, welcher auf einen Ort von allen Seiten herſtrömt, in Sicherheit zu ſetzen. Wie kann man ſo ganz verſchiedene Syſteme mit einander vergleichen?

Wenn dieſer Hagel von Bomben, Kugeln und Grenaden nicht alles Geſchütz zerſchlüge und unbrauchbar machte, ſo würde das Uebel nicht ſehr groß ſeyn, weil, nach der Art und Weiſe, wie unſre Feſtungen angelegt ſind, der Angriff des bedeckten Weges, woferu nur noch eine hinlängliche Anzahl von Geſchütz auf den Batterien ſich befände, ſehr ſchwer werden, und ſehr viel Blut koſten würde. Hätte aber auch der Feind ſich

durch Blut und Arbeit, Meiſter davon gemacht; ſo würde die Anlegung der Breſchbatterien noch immer viel Zeit und Mühe erfordern, und den Angreifenden theuer zu ſtehen kommen. Und endlich würde der Uebergang ſogar über einen trocknen Graben, wenn ſolcher von den Seiten her durch gutes Geſchütz vertheidigt, und die Beſatzung wachſam wäre, ſich noch lange ſtreitig machen laſſen.

Aber man hat kein anderes Mittel, das Geſchütz des Ortes in Sicherheit zu ſetzen, als unter der Erde. Dieſe Betrachtung hat, von den erſten Zeiten der neuen Befeſtigung an, die Veranlaſſung zu dem, was man Caſematten heißt, gegeben, welche aus Kellern, oder Aushöhlungen gewiſſer Art, mit Schießſcharten beſtehen, worin man das Geſchütz ſtellt. Dieſe ſo einfache Erfindung würde der Vertheidigung äußerſt zu Hülfe kommen, und ihre natürliche Stärke erhalten, wenn ſie nicht mit einer Unbequemlichkeit verbunden wäre. Wenn man des auf ſolche Art bedeckten Geſchützes ſich bedient, ſo werden dieſe Aushöhlungen oder Keller ſehr bald dergeſtalt mit Rauch erfüllt, daß, nach einer kleinen Anzahl von Schüßen, der Poſten nicht mehr haltbar iſt. Und dieſer Rauch iſt ſo ſchwer und ſo dick, daß er, mit Hülfe einiger Luftlöcher, nicht in die Höhe ſteigt und ſich verzieht; ſogar eine große Anzahl von ſolchen Luftlöchern würde dazu nicht hinlänglich ſeyn, und dadurch würde wahrſcheinlicherweiſe die große Caſematte des Marquis von Montalem-

bert, troz aller Oeffnungen, welche er darin für den Rauch angebracht hat, unnüz werden, ob ſie gleich ſonſt, verbunden mit ſeinen andern Vorſchlägen, ein vortreffliches Vertheidigungsmittel ſeyn könnte.

Die preuſſiſchen Ingenieur ſind auf den Einfall gerathen, in den leeren Baſtionen Caſematten einer neuen Art anzulegen. Für jedes Stück Geſchüz wird eine eigene Höhlung oder Keller gemacht, deſſen Wölbung durch den ganzen Wall geht, und das hinten ganz offen iſt. Dieſes iſt das lezte Hülfsmittel gegen den Pulverrauch, woſern es der Chemie nicht gelingt ihn zu vermindern; und wenn dieſe Erfindung nicht davon befreyt, ſo iſt es vergeblich das Geſchüz gegen die Wurfbatterien ſicher ſtellen zu wollen. Indeſſen iſt auch dieſe Einrichtung noch allerhand Unbequemlichkeiten ausgeſezt. Man muß die Seitenwände der Gewölbe ſehr ſtark machen, wenn die Feſtigkeit des Walls nicht durch die vielen Oeffnungen leiden ſoll; und dadurch wird die Zahl der Stücke, welche man auf einer gegebenen Länge ſtellen kann, ſehr vermindert werden. Zwar kann man ſich in Rückſicht hierauf dadurch helfen, daß man die Kanonen auf Schifflaveten legt, vermittelſt deren die Caſematte ungefähr eben ſo viele wird faſſen können, als der Feind, auf einer gleich langen Linie, im Felde zu ſtellen vermag. Auch wird man noch die Stärke der Bekleidung vermehren, und vielleicht ſogar den Wall an der innern Seite bekleiden müſſen, um der Luft einen

deſto freyern Zugang zu der Caſematte zu verſchaffen. Aber Betrachtungen dieſer Art dürfen nicht in Anſchlag gebracht werden, wenn es darauf ankommt, den Feſtungen eine größere Vollkommenheit zu geben.

Dieſe Erfindung ſcheint uns alſo, trotz aller Unbequemlichkeiten, und aller Einwendungen, welche dagegen ſich machen laſſen, ſehr einſichtig und nützlich zu ſeyn. Man erhält dadurch eine Reihe Geſchütz, wodurch das Glacis, der bedeckte Weg und der Graben beſtrichen und rein gehalten werden können, und deren Zerſtörung viel Zeit, Arbeit und Menſchen koſten wird. Indeſſen muß die Erfahrung erſt den ganzen Werth dieſer Erfindung beſtimmen, und dieſe Erfahrung kann uns die erſte künftige Belagerung von Breslau verſchaffen, weil, wie unterrichtete Offizier uns verſichert haben, man dort Caſematten dieſer Art angelegt hat.

Glogau, Großglogau genannt, um es von einem Platze gleiches Namens in Oberſchleſien zu unterſcheiden, war ſchon vor der preuſſiſchen Eroberung dieſer Provinz eine Feſtung. Der Prinz von Deſſau nahm, im März des Jahres 1741, ſie in der Nacht weg, und ſeit der Zeit hat Friedrich ſie in Stand geſetzt, nicht mehr einen ähnlichen Anfall fürchten zu dürfen. Indeſſen iſt uns über ihre wahre Stärke, und ihre Werke, nichts genaues bekannt.

In der Mittelmark iſt Spandau die einzige Feſtung. Dieſe Stadt, zwey Meilen von Berlin

und zwey Meilen von Potsdam, liegt an dem Ufer der Havel, und iſt von einem Wall mit Baſtionen und einem bedeckten Wege umgeben, aber ohne Halbemonden. Die eigentliche Feſtung iſt die, auf einer Inſel von der Havel angelegte, Citadelle. Dieſe iſt ein Viereck, deſſen längſte Seiten ungefähr neunzig Ruthen, und die kürzeſten achtzig Ruthen lang ſind. Drey Viertheil ihres Umfanges ſind mit einem bedeckten Wege verſehen, und das Polygon nach der Stadt zu hat einen Halbenmond, welcher von einem breiten und ſchnellen Fluße umgeben iſt. Durch eine Belagerung würde ſie ſchwerlich weggenommen werden können; aber ſo bald man Meiſter von der Stadt wäre, würde es leicht ſeyn ſie zu ſperren. Uebrigens war ſolche lange Zeit nur ſchlecht unterhalten worden; beſonders waren die unterirdiſchen Gewölbe, von welchen gleichſam die militäriſche Exiſtenz einer Feſtung abhängt, faſt gänzlich verfallen; Friedrich hat indeſſen die nöthigen Verbeſſerungen machen laſſen; wir wiſſen aber nicht, wie weit ſolche gehen und wie weit es damit gekommen iſt.

Die preuſſiſchen Provinzen in dem oberſächſiſchen Kreiſe werden, gegen Süden zu, von Magdeburg vertheidigt, welches von einigen Unwiſſenden als eine unüberwindliche, von andern eben ſo Unwiſſenden als eine Feſtung von keinem Werthe dargeſtellt worden iſt. Durch das, was wir davon geſehen haben, [1]) ſind wir überzeugt

[1]) So viel wir, nach dem Anſchein, urtheilen können, haben die Werke von Magdeburg nichts

worden, daß, wenn dieſer Ort einen Commendanten von Einſicht, einige gute Ingenieur, und eine hinlängliche Beſatzung hat, er einen langen Widerſtand zu leiſten im Stande iſt. Die Citadelle iſt, unſrer Meynung nach, nicht von großem Werthe. Die Baſtionen derſelben ſind ſo eng, ſo ſpitzig, und haben ſo kurze Flanken, daß wir ihr keinen ſonderlichen Nutzen zuſchreiben können. Uebrigens iſt Magdeburg, da es *gleichſam* der Schlüſſel der Elbe iſt, und beſonders die Citadelle

ähnliches mit dem Plan, welchen Herr Rouge im Jahr 1757 davon bekannt gemacht hat. Wenn man von der Seite von Berlin kommt, findet man zuerſt vor der Elbe einen *guten* bedeckten Weg, und dann eine ſehr lange Brücke über drey Arme dieſes Stromes; hierauf folgt das Viereck oder die Citadelle, welche mit Geſchütz, Kugeln und Bomben angefüllt iſt. Dieſe Citadelle iſt ein ſonderbares Werk, ein Viereck mit ſehr ſpitzen Winkeln, und ſehr eingebogenen, ſehr kurzen Seiten. Dann kommt man auf eine Brücke über den letzten Arm der Elbe, welcher an den Mauern der Stadt hinfließt; denn an dieſer Seite hat die Stadt nichts, als eine Mauer. Von der andern Seite, von Braunſchweig her, iſt zuerſt ein bedeckter Weg, welcher durch innere Werke vertheidigt wird; dann ein trockner Graben, vor welchem ein beſondres Werk in Form einer Zange (Tenaille) liegt, deſſen Umfang uns unbekannt iſt. So bald man hindurch iſt, findet man einen mit Waſſer angefüllten Graben, welcher Werke von der

dieſen Fluß vollkommen beherrſcht, ein Platz von der größten Wichtigkeit.

In Weſtphalen hatte der König von Preuſſen ehedem drey Feſtungen.

Lippſtadt, in der Grafſchaft Mark, gehört dem Grafen (Fürſten) von der Lippe und dem Könige von Preuſſen gemeinſchaftlich. Die Feſtungswerke ſtanden unter dem letztern, und er hatte das Recht, eine Beſatzung daſelbſt zu unterhalten. Seit dem ſiebenjährigen Kriege aber,

gewöhnlichen Form deckt. So zweckmäßig auch jene Art von Außenwerken immer angelegt ſeyn mag, ſo ſcheint ihr Nutzen, wofern ſich ſolche nicht um die ganze Stadt herum erſtrecken, nicht ſo groß, als man glaubt, aus folgenden Urſachen zu ſeyn: Magdeburg iſt in länglichter Geſtalt an dem weſtlichen Ufer der Elbe gebaut; folglich wird man es nie von der Waſſerſeite angreifen. Und da man ferner einen Ort auch niemals auf einer Stelle angreift, die man nicht ganz umfaſſen kann, ſo würde dieſes, auf der Landſeite, nur an den ſchmalen Nord- oder Süd-Enden der Stadt geſchehen, wobey man ſich, entweder links oder rechts, an die Elbe anlehnen könnte. Welcher von dieſen beyden Punkten der ſchwächere iſt, wiſſen wir nicht; es ſcheint als ob auf dem erſtern einige Anhöhen lägen, welche einigen Nutzen verſchaffen könnten; aber der letztere hat eine vorgehende Spitze, und etwas der Art gewährt dem Angreifenden immer große Vortheile.

A. d. Verf.

wo Lippſtadt der Waffenplatz der vereinten Heere war, ſind die Werke geſchleift worden, und der König von Preuſſen hat dort keine Beſatzung mehr.

Geldern war ehedem ein ziemlich feſter Platz, weil es in einer moraſtigen Gegend liegt. Wie die Franzoſen in Weſtphalen im Jahre 1757 einrückten, ſperrten ſie den Ort vom April an bis zum Auguſt, wo er ſich ergab. *Und er würde* ſich noch länger gehalten haben, *wenn nicht die* faſt gänzlich aus Ueberläufern *beſtehende* Beſatzung ſich gegen den Commendanten empört und ihn zu der Uebergabe gezwungen hätte. Friedrich hat auch hier die Werke ſämtlich ſchleifen laſſen.

Weſel war vor Zeiten ebenfalls eine Feſtung mit einer mächtigen Citadelle; jetzt aber *beſteht* nur noch dieſe, und jene iſt ebenfalls geſchleift. Nach dem Plane zu urtheilen, welchen wir davon vor uns haben, iſt ſie ein regelmäßiges, ganz gut ausgeführtes Fünfeck.

Wir wollen dieſe Nachricht von den preuſſiſchen Feſtungen mit einer ſehr auffallenden Bemerkung ſchließen. Friedrich, mit ungefähr fünf Millionen von Einwohnern in ſeinen Staaten, und mit ungefähr hundert Millionen Livres Einkünften, hat, während einer Regierung von ſechs und vierzig Jahren, vier Kriege, welche überhaupt vierzehn Jahre dauerten, ausgehalten; hat, an Feſtungen, Schweidnitz, Glatz, Silberberg und Graudenz, neu erbaut, und faſt alle die übrigen verbeſſert und vergrößert; hat dreyhundert Mil-

lionen Livres in ſeinem Schatze, die vortrefflichſte Armee, und die zahlreichſte Artillerie, welche in Europa ſind, hinterlaſſen. Die Bewohner ſeiner Staaten ſind nicht reich; aber es gibt Völker, welche viel ärmer und viel unglücklicher ſind. Mit dieſem ſchwachen Umriß vergleiche man die bekannten Erfolge der Regierungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV., dieſe Monarchen, welche zwanzig Millionen Unterthanen, und mehrere hundert Millionen Livres Einkünfte hatten, und deren Staaten unermeßlich reich waren; und dann wird man ſehen, was der Geiſt der Ordnung, und eine weiſe, kräftige, feſte und beharrliche Staatsverwaltung vermögen.

Sechster Abſchnitt.

Angriffs- und Vertheidigungs-Syſtem der preuſſiſchen Monarchie.

Das Jahrhundert der Alexander iſt nicht mehr. Ein König von Preuſſen, wenn er gleich hinlängliche Mittel beſitzt, jeden ſeiner einzeln Gegner zu beſiegen, darf doch nicht daran denken irgend einen derſelben anzugreiſen, um Eroberungen zu machen. Hegt er den Entwurf, ſich zu vergrößern, und beſonders ſeine Staaten zu runden; ſo muß dieſes im Stillen geſchehen, und kann nur dadurch bewerkſtelligt werden, daß er ſich immer bereit hält, günſtige Umſtände zu benützen; denn nur mit Hülfe ſolcher kann er dieſes ausführen. Alle Mächte von Europa beobachten ſich gegenſeitig einander ſehr aufmerkſam; ſobald eine davon nach einer überwiegenden Größe offenbar ſtrebt, vereinen ſich alle gegen ſie. Nun darf aber ein König von Preuſſen, bey der Lage ſeiner Staaten, und mit ſeiner wirklichen Stärke, nicht hoffen, den vereinten Kräften mehrerer Feinde zu widerſtehen, wenn er auch alle die politiſchen und militäriſchen Talente, verbunden mit dem nicht minder ſeltenen Glücke des außerordentlichen Mannes beſäße, welchen das Haus Brandenburg in Friedrich II. verloren hat.

Freylich hat Friedrich dem fürchterlichſten aller Bündniſſe ſieben Jahre lang widerſtanden, aber nur Vertheidigungsweiſe, nur dadurch, daß ſeine bis zum Wahnſinn ungeſchickten Feinde, mit der größten Thorheit, auf ſeinem völligen Untergange beſtanden. Dieſer leztere Umſtand hat auf den Ausgang dieſes merkwürdigen Krieges mehr Einfluß gehabt, als man glaubt. Oefterer als einmal ſind die Mächte ſelbſt, oder ihre Feldherren, durch die Erbitterung der übrigen bewogen worden, nicht alle ihre Kräfte zu ſeiner Unterdrückung anzuſtrengen. Aber wie weſentlich verſchieden iſt nicht die gegenwärtige Verfaſſung von Europa von dem, was ſie damals war? Und dennoch iſt Friedrich nur durch eine Art von Wunder von ſeinem Untergange gerettet worden!

Nur Frankreich, England, Oeſterreich, Rußland und Preuſſen allein können jezt, aus eigenem Antriebe, und mit eigener Kraft, die Ruhe von Europa ſtören. Zwar würde auch Spanien, in ſeinen natürlichen Verhältniſſen, deſſen ſehr fähig ſeyn; aber zwey Arten von Urſachen legen dagegen Hinderniſſe in Weg. Die Beſitzungen dieſer unermeßlichen Monarchie liegen ſo weit auseinander, und nehmen ſo viel Raum ein, daß ſie jenſeits des Meeres, eben ſo leicht als in Europa, angegriffen und empfindlich verwundet werden kann; und durch die Beſchaffenheit ihrer innern Verfaſſung iſt ihre Macht ſo entnervt und verſtümmelt worden, daß ſie, bey unermeßlichen Küſten, es noch nicht ſo weit gebracht hat, ſich eine angeſehene Seemacht

zu verſchaffen, und daß, bey dem fruchtbarſten Boden von der Welt, und bey einem Nationalcharakter, der zu großen Dingen vielleicht geſchickter iſt, als der Charakter irgend eines andern Volkes, ſie dennoch in Ohnmacht und Elend hinzuſterben ſcheint.

Von allen dieſen Staaten iſt keiner ſo übel, als der preuſſiſche, zum Kriege gelegen.

England iſt vorzugsweiſe *nur Seemacht*. Wenn es den Ehrgeiz hat, *die Welt zu beherrſchen*, und dieſer *unerſättliche* Durſt nach Macht nicht bald zu einer Klippe für ſeine Größe, und vielleicht für ſeine ganze Exiſtenz werden ſoll; ſo muß es nur durch ſeine Reichthümer, nicht durch ſeine Beſitzungen auf dem feſten Lande, wenigſtens nicht durch Beſitzungen in Europa, herrſchen *wollen*; dazu hat die Natur ihm die Mittel verſagt. Glückliches Europa! Glückliches Menſchengeſchlecht, wenn dieſes großmüthige Volk ſich über die Vorurtheile falſcher Weisheit erheben, ſich ſeinem Nebenbuhler aufrichtig nähern, und den Verſuch mit dem heilſamen und edlen Syſtem machen wollte, ohne welches alle Staaten unaufhörlich, auf gut Glück, zwiſchen den Aengſtlichkeiten eines ſchlechten Friedens, oder vielmehr eines unbeſtimmten, durch gegenſeitige Erſchöpfung bewirkten Waffenſtillſtandes, und den Schrecken von nichts entſcheidenden, aber alles verheerenden Kriegen herum ſchwanken werden.

Frankreich — wofern es nicht der innern Arbeit und Anſtrengung eines halben Jahrhunder-

tes bedürfte, um wieder zu ſeiner natürlichen Kraft, welche durch die Ausſchweifungen ſeiner verdorbenen Satrapen ſo tief untergraben worden iſt, zu gelangen — Frankreich muß entweder See- oder Landmacht ſeyn wollen. Es erſchöpft ſich und richtet ſich zu Grunde, wenn es eine ſehr große Rolle auf beyden dieſer Elemente ſpielen will, und wird dann nie das Uebergewicht auf einem derſelben erhalten. Es würde, bey einem ſolchen Vorhaben, nichts als die bittern Früchte eines allgemeinen Mißtrauens einärnten, und in die äußerſte Ohnmacht der Erſchöpfung verfallen. Die Natur der Dinge läßt ſich nicht zwingen; ſie geſtattet nicht, daß der nämliche Staat beyde Zepter führe, weil zu der Errichtung und Aufrechthaltung einer Seemacht unermeßliche und immer wieder zu erneuernde Summen nothwendiger Weiſe verſchwendet werden müſſen; ſie ſchlägt mit Unſegen und Unfruchtbarkeit alle Entwürfe, welche darauf zwecken, eine künſtliche Stärke an die Stelle derjenigen zu ſetzen, welche ſie ſelbſt gegeben hat, und deren Keime ſie eben ſo ſehr pflegt und entwickelt, als ſie alles das vereitelt, was ihr zum Trotze geſchieht. — O, um wie vieles natürlicher, wir hätten faſt geſagt, leichter würde es ſeyn, auf die ewige und unerſchütterliche Grundlage des gemeinſchaftlichen Nutzens, die Verbündung zweyer Länder aufzuführen, welche gemacht ſind, der Welt den Frieden zu gebieten, oder welche ſonſt immer, durch Zerſtörung deſſelben, ſich mit Blute beflecken werden! Die, in Anſtiftung von Verwirrungen

und Neckereyen geübten Köpſe, ſonſt Politiker genannt, mögen immer hohen Werth auf ihre beunruhigenden Syſteme legen; es giebt nur einen großen Plan, nur eine lichtvolle Idee, nur einen weit genug greifenden Entwurf, der alles umfaßt, alles vereint, alles zurück hält, und wobey nicht die Mitbewerbung im Handel, wohl aber die ungereimten und blutigen Feindſeligkeiten, welche daraus entſpringen, verſchwinden würden; es iſt der, welcher der väterlichen und wachſamen Vorſorge des mit einander verbündeten Frankreich und England, mit welchen, ſeiner eigenen Sicherheit wegen, das Haus Brandenburg ſich immer vereinen müßte, den Frieden und die Freyheit der Erdkugel anvertraute; der, indem er den Mittelurſachen ein freyes, gleiches Spiel ließe, nur dem großen Ganzen einen gleichförmigen und dauerhaften Anſtoß gäbe. Was dann anfänglich nur das Werk von der vereinten Macht der beyden erſten Völker der Erde wäre, würde bald die bloße und natürliche Wirkung der vereinten Weisheit aller Völker ſeyn; jedes würde dann ſeine Stärke in ſeiner innern Glückſeligkeit, und in der allmähligen Verbeſſerung der menſchlichen Dinge ſuchen! — Zweifelsohne wird dieſe Idee ſehr romantiſch ſcheinen; aber iſt es unſre Schuld, wenn alles, was ganz einfach iſt, romantiſch erſcheint? Eben ſo werden kurze Blicke ſolche für unausführbar, wenn nicht gar für thöricht anſehen; aber unterſcheidet der Menſch ſich nicht dadurch, daß er in das mehr oder weniger ferne Reich der Möglichkeit

hinſchweiſt? Und wenn dieſe Hoffnung eine Täuſchung wäre, iſt ſie nicht eine herrliche Täuſchung, welche in Wahrheit zu verwandeln man alle Kräfte aufbieten muß, weil die dazu erforderliche Anſtrengung nicht allein nicht den menſchlichen Zuſtand verſchlimmert, ſondern weil man auch dieſen Verſuch nicht machen kann, ohne vernünftigere, edelmüthigere, brüderlichere Maßregeln zu ergreifen. — Arme Sterbliche! Berechnet einmal, wie viel euch, ſelbſt das gleichſte Spiel koſtet, wie viel ihr zum Voraus bey der günſtigſten Lotterie verliert, wie oft eure Hoffnungen euch hintergehen, eure Begierden euch irre leiten, eure Gewohnheiten euch ſchädlich werden; und dann, wann ihr den Muth dazu habt, tadelt uns, daß wir einen beſſern Zuſtand der Dinge träumen, oder vielmehr verſuchen, euch zu natürlichen Begriffen zurück zu bringen. — —

Da indeſſen die Weisheit der neuern Politik immer auf Krieg hinaus läuft; ſo wollen auch wir zum Kriege zurück kehren. Frankreich beſitzt durch ſeine Lage unendliche Vortheile, wenn es ſich darauf einſchränkt, ſeine natürliche Rolle auf dem feſten Lande zu ſpielen. Zwey große Küſten ſeines unermeßlichen Gebietes ſind von Meeren umfloſſen; den Eingang in dieſes Gebiet von Spanien, Italien und der Schweiz her, kann es ſehr leicht verſperren, und alle ſeine Kräfte gegen Deutſchland und die Niederlande richten.

Rußland iſt noch glücklicher zum Angriff anderer Mächte gelegen. Es bricht auf ſeinen

Feind aus einem Punkte, und mit der, ihm dazu nöthig ſcheinenden Stärke hervor; gelingt es ihm: ſo ſetzt es ſeine Unternehmung fort; mißlingt es ihm, ſo zieht es ſich zurück, und wer kann es unter einen Himmelsſtrich verfolgen, welchen die Ruſſen allein zu ertragen vermögen? Dieſes iſt der unzerſtörbare Vortheil dieſes Reiches, welches allmählig alles, was ihm nahe liegt, beherrſchen und unterjochen wird. Wie viel Umwälzungen, wie viel Zertrümmerungen von Menſchen und Dingen, wird nicht die Entwickelung der Schickſale deſſelben nach ſich ziehen! Zwar wird ſein Einfluß auf jeden einzelnen Punkt, nur nach Verhältniß der Menge derſelben ſeyn können; aber die Zahl dieſer Punkte vermehrt ſich für Europa täglich; und wenn Rußland ſich der pohlniſchen Ukraine bemächtigt, wie es; nach der Aufmerkſamkeit, welche es auf das ſchwarze Meer richtet, und der Wendung, welche es ſeinem Handel gibt, zu urtheilen, die Abſicht hat; ſo wird die Zahl derſelben, (ohne daß man ſich übereilen darf, das Schickſal der europäiſchen Türkey zu errathen, um auf Uebertreibungen zu verfallen,) ſich noch vergrößern und vervielfältigen. Wohin alſo der Kaiſer (Joſeph II.) wohl denken mag, wenn es unmöglich iſt, ihn zu überzeugen, daß Türken und Pohlen unendlich viel beſſere Nachbarn für ihn ſind, als jenes ſonderbare Volk, das zu allem geſchickt, zu allem aufgelegt iſt, welches die beßten Soldaten von der Welt hervor bringt, und das ſich, unter allen

Bewohnern dieſes Erdballs, am leichteſten in alle Formen hinein zwingen läßt!

Das Haus Oeſterreich hat an den ſüdlichen und öſtlichen Gränzen Deutſchlands ſehr große Beſitzungen, und wird ſchon dadurch in Stand zu ſehr furchtbaren Angriffen geſetzt. Ungarn, Böhmen, Mähren, Gallizien,[1]) (durch welches letztere es einen Theil Schleſiens von einer Seite mehr umfaßt,) ſind die herrliche Grundlage einer Macht, welche allen andern, Frankreich abgerechnet, überlegen iſt. Zwar kommt das öſterreichiſche Heer dem preuſſiſchen an Ausbildung und Vollkommenheit bey weitem nicht gleich; aber es iſt vielleicht noch einmal ſo ſtark, es beſteht aus vortrefflichen Soldaten, und jeder Sieg wird für die preuſſiſche Macht zu einem Verluſt, indem jede Niederlage zu einer ewig koſtbaren Lehre für die öſterreichiſche wird. Dieſe kann, wie Cadmus, Menſchen aus dem Schooß der Erde hervor ziehen; ſie kann alle Bewohner ihrer Staaten zu

[1]) Wir würden den Beſitz Galliziens ſehr gefährlich für das Haus Preuſſen halten, wenn nicht, wie es ſcheint, Oeſterreich den Entſchluß gefaßt hätte, Preuſſen nicht ſo bald anzugreifen. Man verſichert, Friedrich II. ſey mit dem Entwurfe umgegangen, in Oberſchleſien, an dieſer Seite eine neue Feſtung anzulegen, und daß ihn nur die ungeheuern Koſten daran gehindert hätten.

A. d. Verf.

Soldaten machen; ſind aber die preuſſiſchen Bataillone einmal vernichtet: ſo müſſen ſolche durch den Schatz erſetzt werden, und dieſer verſchaft nur Rekruten, verſchaft mehr Ausreiſſer, als Krieger. Zwar macht der Kaiſer das Gute, was er macht, ſehr ſchlecht; aber er macht doch des Guten inſofern genug, als er ſeine natürlichen großen Vortheile dadurch in eine ſehr nachdrückliche Thätigkeit ſetzt. Auch mag er ſelbſt immerhin nicht Soldat ſeyn; ſo bald er es ernſthaft will, werden ſich ſchon Soldaten in ſeinem Heere bilden; bringt nicht jeder Krieg deren ſchon genug hervor? Pohlen iſt und bedeutet nichts; die Pforte fällt zuſammen; von dieſen Seiten her hat alſo der Kaiſer nichts zu fürchten, und er kann faſt ſeine ganze Stärke gegen Deutſchland richten.

Preuſſen hingegen beſitzt einen langen, ſchmalen Strich Landes mitten in Europa; es iſt von Völkern umgeben, welche alle die unermeßlichen Vortheile genießen, die eine natürliche Folge von der, in dieſem Theile allgemein verbreiteten Aufklärung ſind. So bald zwey dieſer Völker ſich mit einander vereinen, läuft es immer Gefahr, von mehr als einer Seite angegriffen zu werden. Wie könnte es, bey dieſer Lage, an Vergrößerung, ſelbſt auf Koſten ſeiner ſchwächſten Nachbarn, geradezu denken? Nur in einer allgemeinen Criſe von Europa darf es ſeinen Ehrgeiz zeigen.

So viel ergibt ſich aus ſeiner geographiſchen Lage. Aber dieſes iſt noch nicht alles; die politi-

ſchen und militäriſchen Verhältniſſe haben ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſich gänzlich geändert. Bey dem Gegenſtande, welchen wir behandeln, hängt hievon zu viel ab, als daß es nicht nöthig wäre, dieſes umſtändlicher zu erörtern. [a])

Die Regierung von Schweden hat eine, für Preuſſen gänzlich nachtheilige Form erhalten. Die republikaniſchen Staaten, ſagt man, ſind weniger zum Kriege geſchickt und geneigt, als die monarchiſchen. Die Sache iſt wahr; aber man ſieht nicht ein, daß dieſes ein Lob, und nicht ein Vorwurf iſt. Schweden iſt alſo durch die Veränderung im Jahre 1772 ein gefährlicher Nach-

a) Ob ſich gleich, ſeit der Verfaſſung dieſes Werkes, die politiſchen und militäriſchen Verhältniſſe in Europa vielleicht noch mehr geändert haben, als ſeit dem ſiebenjährigen Kriege bis zur Verfaſſung deſſelben, und ob alſo gleich manches von dem, was unſre Herren Verfaſſer ſagen, den ganz gewöhnlichen politiſchen Vernünfteleyen ſehr ähnlich ſieht; ſo habe ich denn doch keine Veränderungen darin mir erlauben wollen. Ich ſetze nur noch hinzu, daß es, meines Bedünkens, um alle politiſche Vorſchriften und Vorherſagungen ein äußerſt mißliches Ding iſt, weil das Verhalten der, auch am einſichtsvollſten regierten Staaten immer, mehr oder weniger, durch den jedesmaligen Zuſtand der Dinge und die Lage der Sachen beſtimmt werden muß, und dieſe ſich unaufhörlich ändern.

A. d. Ueberſ.

bar für Preuſſen geworden. Und wenn Rußland gleich ſeine Kriege ſchlecht führt; wenn ſeine Feldherrn und ſeine Offiziere gleich äußerſt unwiſſend ſind; wenn ſeine Feldzüge gegen die Türken gleich nur durch die größere Unwiſſenheit ſeiner Gegner einen glücklichen Ausgang gewonnen haben; ſo hat doch dieſer Krieg, vereint mit dem unvergleichbaren Muthe ihrer Soldaten, durch welchen ſelbſt die vortrefflichen Truppen Friedrichs II. *beſiegt* worden ſind, dieſem Reiche *ein ſehr gefährliches* Anſehen verſchaft.

Die militäriſche Verfaſſung von Oeſterreich, im Verhältniß zu Preuſſen, hat ſehr große Veränderungen erlitten. Das Haus Oeſterreich iſt der einzige, beſtändige und wirkliche Feind von Preuſſen, und es iſt ein unverſöhnlicher Feind, deſſen Ränke und Verfolgungen wahrſcheinlicherweiſe nur mit dem politiſchen Daſeyn des einen oder des andern aufhören werden. Ehedem verſchluckte der Luxus die, zu der Führung eines Krieges nöthigen Summen, und verhinderte die, zu Zeiten des Friedens, nöthigen Vorkehrungen gegen einen immer zum Kriege gerüſteten Gegner. Jetzt iſt alles dieſes ganz anders.

Erſtlich hält Oeſterreich auf eben ſolche Art, wie ſein Feind, ſich zum Kriege bereit. Seine Heere werden beym Frieden nicht auf die Hälfte herab geſetzt, und bedürfen nicht mehr ganzer Monate, um ſich, zu der Erſcheinung im Felde, vollzählig zu machen und in Stand zu ſetzen; ſeine Zeughäuſer und Magazine ſind nicht mehr,

wie ſonſt, an Kriegs- und Mundbedürfniſſen leer; ſogar ſein Schatz iſt wahrſcheinlicherweiſe nicht mehr ſo erſchöpft, daß noch lange Unterhandlungen erforderlich ſind, um das nöthige Geld herbey zu ſchaffen; das Heer iſt beſtändig fertig, und ſogleich mit allem verſehen, um ins Feld zu rücken; die Zeughäuſer und Magazine ſind angefüllt, oder doch ſichre Vorkehrungen getroffen, daß ſie, ohne Verzug, mit allen Bedürfniſſen verſehen werden können; und der Schatz enthält vielleicht mehr Reichthümer, als man es glauben will.

Freylich kann das öſterreichiſche Heer auf keine Art mit dem preuſſiſchen verglichen werden, die ungeheure Stärke der öſterreichiſchen Compagnien, und die dabey befindliche ſo kleine Anzahl von Offizieren und beſonders von Unteroffizieren, [1]) ſind eine ſo ungereimte Zuſammenſetzung, daß aus dieſer Urſache allein es unendlich weit unter ſeinem Nebenbuhler ſteht. Und, ſo viel der Kaiſer auch immer thun mag, den Staat und den Soldatengeiſt empor zu bringen; ſo werden beyde doch durch den, der Kaiſerwürde anklebenden Glanz und die davon unzertrennliche Hoffarth, ſo wie durch den Stolz des höhern Adels, nieder gedrückt. Der Subalternoffizier iſt ver-

[1]) Die Compagnien ſind zweyhundert Mann ſtark, und haben nur drey oder vier Offizier und ſechs Unteroffizier.

A. d. Verf.

achtet; und jeder Bube kann, durch Gunſt oder durch Verſchlagenheit, zu einer Stelle in dem Heere gelangen. Dieſes Heer ſelbſt, ſo prächtig es unter den Waffen erſcheint, ſo gut gekleidet, ausgerüſtet und bewaffnet es auch iſt, ſo groß und ſchön und ſtark auch die gemeinen Soldaten ſind, iſt und bleibt immer eine ſchlecht zuſammen geſetzte Maſchine, welcher es an dem, alles belebenden, alles gleich ſehr durchſtrömenden Geiſte, und an innrer Ausbildung fehlt, und die ſich nicht zu bewegen weiß. Keine öſterreichiſche Linie kann dreyhundert Schritte vorrücken, ohne ihre Richtung und ihre Zwiſchenräume zu verlieren, und folglich ohne in die größte Unordnung zu gerathen; eine Sache, welche in dem preuſſiſchen Heere unerhört iſt. Eine öſterreichiſche Colonne marſchirt nicht hundert Schritte, ohne ſich auszudehnen und zu verlängern, ohne daß es nicht, wenn ſie aufmarſchirt, etwas zu ſchließen, oder zu öffnen gibt. Mit einem Wort, kein öſterreichiſches Corps iſt zweckmäßig geübt und gebildet, und dieſes gilt eben ſo ſehr von der Reiterey, als von dem Fußvolk.

Dieſes iſt unſtreitig ein unermeßlicher Nachtheil. Aber abgerechnet, daß ein großer Feldherr, an der Spitze dieſes Heeres, immer noch gegen die Preuſſen das freye Feld vermeiden, und ſeine Zuflucht zu einem bloßen Poſten-Kriege nehmen kann, wodurch der größte Theil der, aus jener Unbehülflichkeit entſtehenden Mängel würde gehoben werden, ſcheint man ſolche, von öſter-

reichiſcher Seite, eingeſehen, und ihnen mit aller möglichen Klugheit vorgebeugt zu haben. Es hat das Anſehen, als ob das Wiener Kabinet den Gedanken an die Wiedereroberung Schleſiens, und an die Erniedrigung des Königs von Preuſſen aufgegeben hätte, oder vielmehr, als ob dieſes nicht mehr der erſte und unmittelbare Gegenſtand ſeiner Unternehmungen wäre. Es will vorher alles Gleichgewicht gänzlich zerſtören, will zu einer völligen Uebermacht gelangen, um dann, mit deſto größerer Sicherheit, ſein Vorhaben auszuführen, und durch ſeine Maſſe allein, ohne alle Ungewißheit, den König von Preuſſen zu unterdrücken, indem es zugleich gegen jeden gefährlichen Angriff von einer andern Seite ſich vorher in Schutz geſetzt hat. In dieſer Abſicht iſt die Beſitznehmung von Bayern der einzige Gegenſtand ſeines gegenwärtigen Ehrgeizes. Ehedem hätte der Kaiſer an etwas der Art nicht denken dürfen. Bey der erſten Bewegung dazu würde der König von Preuſſen, mit ſeiner ganzen Macht, in Böhmen eingerückt ſeyn, das kaiſerliche Heer angegriffen, wahrſcheinlicherweiſe geſchlagen, und auf dieſe Art den Kaiſer gezwungen haben, ſeine ganze Stärke nach dieſer Seite zu ziehen, oder, wenn ſolcher auf der Beſitznehmung von Bayern beſtanden wäre, ſein Königreich Böhmen Preis zu geben. Aber, ſey es, daß das Haus Oeſterreich, durch die Erfahrung des ſiebenjährigen Krieges, oder durch einen Fremden, über die Lage von Böhmen aufgeklärt worden iſt, genug, es hat ſehr

wirkſame Maaßregeln ergriffen, um den König von Preuſſen zu verhindern, daß er nicht mehr durch eine einzige gewonnene Schlacht ſich zum Meiſter dieſes Königreiches machen kann. Der General Lloyd, in ſeiner Einleitung zu der Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, hat die Stellen, wo man, zu der Beſchützung des Landes, Feſtungen anlegen muß, und das verſchanzte Lager, wodurch es gedeckt werden kann, angegeben. Seit dieſer Zeit ſind die Feſtungen *Pleſſ* und *Thereſienſtadt* erbaut, und das *beſtimmte Lager* im Jahre 1778 genommen worden, und der König von Preuſſen hat nicht mehr in Böhmen eindringen, wenigſtens dieſer weitläuftigen Provinz ſich nicht bemächtigen können.

Bis jetzt ſind die Preuſſen nicht ſehr geſchickt in Belagerungen geweſen. Wenn der Kaiſer ſich jemals entſchließt, in den Beſitz von Bayern ſich zu ſetzen (welches er von einem Tage zum andern, und in ſehr weniger Zeit thun kann, und was, zur Zeit der ſonderbaren Händel wegen der Schelde, nicht gethan zu haben, unbegreiflich iſt,) ſo kann ein ſehr gewöhnliches, zu Königsgrätz geſtelltes, und von Olmütz, Pleſſ und Thereſienſtadt unterſtütztes Heer die öſterreichiſche Gränze gegen alle preuſſiſche Unternehmungen decken, und der Kaiſer während deſſen alle ſeine übrige Macht gegen die andern Feinde, welche dieſer Angriff ihm erwecken wird, gebrauchen. Wir ſetzen voraus, daß er nicht ganz Europa, und nicht einmal Frankreich zu bekämpfen hätte, als wodurch die Geſtalt der

Dinge gänzlich würde abgeändert werden; ſondern daß Preuſſen und Deutſchland hiebey gleichſam ihren eigenen Kräften allein überlaſſen wären. Wie leicht würde es ihm dann nicht ſeyn, die preuſſiſche Macht zu ermüden, und ſie zum Frieden zu nöthigen? Denn worauf beruht dieſe Macht überhaupt? Nur auf ihrem Heer und auf ihrem Schatze, dieſe beyden großen Hülfsmittel werden zweifelsohne, drey Jahre lang, hinreichen; aber ſind die Leute, welche das Land ſtellen kann, und der Schatz erſchöpft, ſo iſt auch alles zum Ende. Wir müſſen bey allen Dingen auf die Grundlage ſehen. Welch ungeheurer Unterſchied zeigt ſich hier, ſowohl in Anſehung der alten Beſitzungen, als der neuen Eroberungen! Wird Preuſſen immer ein reiches und bevölkertes Sachſen zum Ausſaugen haben? Und, wenn es ſolches hätte, wie kann es ſo, als ehedem, ſeine Unternehmungen weiter treiben?

Bis jetzt haben wir die Macht des Hauſes Oeſterreich blos im Kampfe mit Preuſſen allein betrachtet; aber dieſes iſt ein Zuſtand der Dinge, welchen man kaum erwarten darf. Wenn der Kaiſer das Gleichgewicht von Deutſchland vernichten will, ſo wird das Feuer allgemein werden, und dann wird alles von den Bündniſſen abhängen, welche ſtatt finden.

Die gefährlichſte Verbindung für Preuſſen iſt die von Rußland und Oeſterreich; und unglücklicher Weiſe hat der hohe Gedanke der ruſſiſchen Kaiſerinn, das orientaliſche Reich, durch Vertrei-

bung der Türken aus Europa, wieder herzuſtellen, dieſer ehrgeizige Entwurf, der das ruſſiſche Reich, wenigſtens ſo arm wir ſolches jetzt kennen, zwar gewiß zerſtören, aber darum nicht minder durch ſeinen Ausbruch ganz Europa umkehren wird, und der zu einer Leidenſchaft geworden iſt, welche der Kaiſer mit vieler Geſchicklichkeit zu unterhalten und zu ſchmeicheln ſcheint, wahrſcheinlich den Zeitpunkt einer ſolchen Verbindung herbey geführt. Alle militäriſchen Talente eines andern Friedrichs, alle die Vollkommenheit des preuſſiſchen Heeres, werden einen König von Preuſſen nicht in Stand ſetzen, den Ruſſen und Oeſterreichern zu widerſtehen, wenn ſolche drey Jahre lang einſtimmig zu Werke gehen, noch es verhindern, daß er Geſetze von ihnen annehmen müſſe. Nur eine Verbindung zwiſchen Preuſſen und Frankreich, verſtärkt mit dem deutſchen Fürſtenbunde, kann den preuſſiſchen Staat ſicher ſtellen; und wenn das Spiel auf eine entſcheidende und ſchnelle Art geendigt werden ſoll, würden ſogar die vereinten Anſtrengungen von Schweden, Dännemark und der Pforte dazu mitwirkend ſeyn müſſen. Angenommen, daß Schweden durch franzöſiſches Geld, und Dännemark durch das Gefühl ſeines eigenen Nutzens, in Thätigkeit geſetzt würde, daß eine, mit jedem Tage nothwendiger werdende Staatsklugheit die Pforte gegen den Kaiſer in Waffen brächte; ſo iſt noch zu bemerken, daß man von dem, in Rückſicht auf den Punkt, wovon wir ſprechen, mächtigſten Fürſten in Deutſchland, wir meynen von dem

Chur-

Churfürſten von Bayern, nichts erwarten darf. Und der deutſche Fürſtenbund hat allerdings zwar ein wichtiges Anſehen; aber nur, wenn Frankreich und Holland Geld geben können und wollen, wird ſolcher die ihm entgegen geſetzte Parthey zu Boden zu drücken, und ſich einen Weg bis in das Herz der kaiſerlichen Staaten, als worauf bey der Sache alles ankommt, zu öffnen im Stande ſeyn. Hiebey kann ihm Frankreich, welches, wofern es nicht ganz verblendet iſt, unmöglich wollen kann, daß die politiſche Freyheit von Deutſchland gänzlich untergehe, großen Beyſtand dadurch leiſten, daß es ihm hilft, die kaiſerlich geſinnten Fürſten, wenn nicht ſich zu unterwerfen, doch von allem Beyſtande abzuſchrecken, und daß es ihn in Stand ſetzt, Angriffsweiſe zu verfahren. Es kann ſogar den Fürſtenbund ſelbſt zuſammen halten, und die verſchiedenen Mitglieder deſſelben nöthigen, die gemeinſchaftliche Sache aufrichtig zu unterſtützen, welches vielleicht nicht minder nothwendig iſt, als die andern zu zwingen, daß ſie mit ihrer eigenen Exiſtenz ſich beſchäftigen.

Aber man würde ſich irren, wenn man glaubte, daß dieſe Verbindung mit Frankreich gegen Oeſterreich und Rußland, ohne die Hinzukunft der deutſchen Fürſten, für Preuſſen hinlänglich ſey. Weder die Eroberung der Niederlande, noch der italieniſchen Staaten, können die öſterreichiſche Macht ſtürzen. Von der Seite von Bayern muß ſolche angegriffen werden. Wenn

der Fürſt, welcher in dieſem Zeitpunkte dieſe weitläuftige und ſchöne Provinz regiert, wahnſinnig genug iſt, ſich zu einem Werkzeug des Hauſes Oeſterreich machen zu laſſen; ſo muß man ſein Land erobern, und dadurch in das Herz der öſterreichiſchen Staaten eindringen, wo dann Heere und Schlachten die Sache der deutſchen Freyheit entſcheiden werden. Auch wird dieſes um deſto minder ſchwer ſeyn, da die Bayern die *öſterreichiſche* Herrſchaft außerordentlich *fürchten*, und ſich bereitwillig zu allem werden *finden laſſen*, was man, zu ihrer Befreyung davon, unternehmen kann.

Daß Preuſſen bey dieſem, ſo wie bey allen Kriegen, ſich nicht auf einen gewöhnlichen bloßen Vertheidigungskrieg einlaſſen müſſe, iſt *eine* Wahrheit, die wir als einen unumſtößlichen Grundſatz anſehen. Es würde dadurch alle ſeine Vortheile verlieren. Wenn ſogar das allgemeine Syſtem des Krieges, von ſeiner Seite, defenſiv wäre, müßte es, einzeln, Angriffsweiſe zu Werke gehen. Die wahre Ueberlegenheit des preuſſiſchen Heeres beſteht in ſeiner Kunſt der kriegeriſchen Bewegungen; es muß Schlachten ſuchen; denn ſeine ſo ſchnellen, ſo genauen, ſo entſcheidenden Evolutionen ſichern ihm, wahrſcheinlicherweiſe, immer einen glücklichen Ausgang derſelben. Friedrich hat alles, was Märſche, Aufmärſche, Veränderungen in Stellungen, u. ſ. w. betrifft, zu einem ſo hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß es ſicher ſeyn kann, ſeinen Feinden immer zuvor zu kommen und ſie zu übertreffen.

Die Lage eines Königs von Preuſſen iſt indeſſen, wie man ſieht, immer äußerſt bedenklich. Alle ſeine Macht hängt erſtlich an dem ſchwachen Faden, welcher ſeine politiſche Maſchine lenkt. Er bedarf eines unermeßlichen Schatzes, und eines überlegenen Heeres. Das militäriſche Syſtem, und die ordentlichſte, genaueſte innre Staatsverwaltung und Wirthſchaft, müſſen folglich das Palladium dieſes Staates ſeyn. Und dann bedarf er Beyſtand, und mächtigen Beyſtand. Ein Menſch, und wäre er der erſte aller Menſchen, kann nicht alles. Friedrich hatte ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſeine Gränzen, gegen die Seite von Oeſterreich gerichtet, und er hat ſie auf ſolche Art in Sicherheit geſetzt, daß der Kaiſer drey glückliche Feldzüge machen müßte, wofern er Schleſien dem Hauſe Brandenburg entreißen wollte. Ein Heer von ſechzigtauſend Mann kann ſolches ohne Mühe ſchützen, und wenn dieſes Heer nicht ein entſcheidendes Unglück hat, vielleicht auch behaupten.

Jetzt iſt es Zeit, daß der König von Preuſſen ſeine Gränzen gegen Rußland in eine eben ſo anſehnliche Verfaſſung bringe. Die Feſtungen an denſelben ſind keiner hinlänglichen und dauerhaften Vertheidigung fähig; und vielleicht ſind ſie nicht einmal mit hinlänglichem Kriegsvorrath verſehen, um ſo lange Gegenwehr zu leiſten, als ſie es ihrer Natur nach könnten. Danzig, aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, iſt Preuſſen

ſchlechterdings nothwendig. Wir haben nicht ſo viel Eigendünkel, daß wir uns getrauen, dasjenige zu beſtimmen, was man, in Rückſicht hierauf, thun, und ob man Königsberg, oder irgend eine andre Stadt, als Tilſit zum Beyſpiel, befeſtigen müſſe? Wir kennen das Land nicht genug; auch reichen unſre Einſichten allerdings nicht ſo weit; aber geſchehen muß etwas, denn, ob man gleich voraus ſehen kann, daß die *politiſche Exiſtenz* von Rußland, wenigſtens *in Beziehung auf* Europa, aufhören, und daß *ſolches*, frühe oder ſpäte, durch innerliche Unruhen zerriſſen werden wird; ſo iſt doch dieſer Augenblick, der eben ſo ſehr von der Vermehrung der Volksmenge und des Reichthums, als von dem Falle des Ottomaniſchen Reiches abhängt, wahrſcheinlicherweiſe noch zu weit entfernt, als daß alles das Böſe, was man von Rußland zu fürchten hat, nicht noch vorher in Erfüllung gehen könnte.

Nächſt dieſer Vorſorge des Königs von Preuſſen für ſeine Gränzen, eben ſo wohl gegen Rußland, als gegen Oeſterreich, wodurch er in den Stand geſetzt wird, ſeine Waffen nach derjenigen Seite zu richten, wo er es für gut findet, iſt dem Hauſe Brandenburg nichts nothwendiger, als eine Verbindung mit Sachſen. Es iſt wahrſcheinlich, daß das feſte Lager, welches man um Dresden herum anlegt, wirklich gut ſeyn wird; und dann kann Sachſen nicht mehr ſo leicht, als im Jahre 1756, in Beſitz genommen werden.

Nun iſt aber dieſes Land dem Könige von Preuſſen, wenn er Oeſterreich angreifen will, unentbehrlich; und es iſt ihm noch mehr, wenn er zum Beſitze des Markgrafthums Anſpach gelangt, weil dieſes durch jenes von ſeinen übrigen Staaten getrennt wird.

Wenn Sachſen ſeinen wahren Vortheil verſteht, ſo wird es ſich auf das genaueſte mit Preuſſen vereinen; alsdann würde die preuſſiſche Parthey in Deutſchland ſehr mächtig ſeyn, und Sachſen, als ein Pfeiler der preuſſiſchen Macht, alles des Anſehens genießen, welches das Haus Brandenburg ihm geben wollte; alsdann würde der Tauſch der fränkiſchen Fürſtenthümer mit der Lauſitz, dem Könige von Preuſſen nicht ſo viele Vortheile verſchaffen, als man glaubt, weil dieſer, in jenen abgelegenen Ländern, einen Punkt beſitzt, von welchem er in das Herz der öſterreichiſchen Staaten eindringen, wo er zum Voraus alle hiezu erforderlichen Anſtalten vorbereiten kann. Aber eine dauerhafte Verbindung mit Sachſen iſt zweifelhaft. Wenn gleich der gegenwärtige ſehr ſchätzbare und einſichtige Fürſt, welcher dieſes ſchöne Churfürſtenthum regiert, ſeine Politik durch nichts, als durch das Wohl ſeines Landes leiten und beſtimmen läßt: ſo iſt Er denn doch nicht unſterblich, und es iſt und bleibt im Ganzen eine ausgemachte Wahrheit, daß die katholiſchen Fürſten immer dem Einfluſſe der katholiſchen Geiſtlichkeit offen ſtehen werden. Die katholiſche Geiſtlichkeit aber wird immer daran arbeiten, die

die Macht des Hauſes Oeſterreich zu vergrößern. Ohne ſie würde Auguſt II. nie eine kaiſerliche Prinzeſſinn geheirathet, und der König von Preuſſen ſich nicht in der traurigen Nothwendigkeit befunden haben, Sachſen ſo viel Böſes zuzufügen. Ein Churfürſt von Sachſen kann alſo auch in der Folge wieder ſehr leicht dahin gebracht werden, die preuſſiſche Sache zu verlaſſen, und die Entwürfe des Wiener Hofes zu begünſtigen. *Hiemit vereinen ſich andre Gründe.* Man ſieht ſelten ohne Neid ſeines Gleichen ſich erheben; und ein Churfürſt von Brandenburg kann einem Churfürſten von Sachſen leicht um deſto verhaßter erſcheinen, da dieſer in frühern, vergangenen Zeiten, jenem, in gewiſſer Art, den Vorrang ſtreitig machen konnte. Iſt es daher nicht traurig, daß die deutſchen Patrioten ihre Hoffnungen, in Anſehung der Erhaltung der deutſchen Freyheit, vorzüglich darauf gründen müſſen, daß das jetzt regierende ſächſiſche Haus ausgehen, und der proteſtantiſchen Linie Platz machen wird?

Mit mehrerer Gewißheit kann Preuſſen, wenn, frühe oder ſpät, die Sache Deutſchlands zur Entſcheidung kommt, auf Hannover, (jedoch nur inſofern, als die Leidenſchaften des Königs von England nicht im Wege ſtehen werden,) auf Heſſen, auf das Bißthum Osnabrück, und endlich auf den Herzog von Braunſchweig rechnen, der durch die perſönliche Achtung, welche er genießt, und die außerordentlichen Talente, welche

er beſitzt, ein größeres Gewicht in die Wagſchale legt, als ſeine politiſche Stärke jemals hinein legen kann. Ohnſtreitig enthalten dieſe verſchiedenen Staaten die Tapfern von Deutſchland. Unter der Anführung eines Mannes von Kopf, muß das Heer, welches ſie bilden werden, ſich ſogleich zum Meiſter von ganz Weſtphalen, und von dem Churfürſtenthum Cöln machen. Wenn dieſes geſchehen iſt, und Frankreich einſtimmig mit dieſen Fürſten zu Werke geht, ſo können ſie zweifelsohne, zum Vortheile der Unternehmungen des Königs von Preuſſen, dadurch, daß ſie die öſterreichiſche Macht ſich zu theilen nöthigen, nützlich mitwirken; das Uebrige hängt von dem Kriegsglücke ab. Aber bey dem Kriege ſelbſt muß alles auf das Spiel geſetzt werden. Die preuſſiſche Parthey muß ſuchen, durch entſcheidende Schlachten ihre Gegner zu Boden zu drücken, und den Krieg baldigſt zu endigen. Wird dieſer in die Länge gezogen, ſind die preuſſiſchen Heere genöthigt, ihre eignen Gränzen zu vertheidigen, ſo iſt für das Haus Brandenburg alles verloren. Nicht daß die Provinzen deſſelben nicht einer langen Vertheidigung fähig wären; die Feſtungen darinnen ſind mit Einſicht vertheilt, und das Land voll von Flüſſen, Seen, Gebirgen, engen Päſſen, welche eine unendliche Menge feſter Poſten gewähren. Aber der politiſche Nerv würde erſchlaffen, und der Körper in eine Auszehrung verfallen; dann würde der fürchterliche Feind, deſſen Volksmenge

nicht ſo leicht erſchöpft werden kann, und der nicht ſäumen würde, ſeine Angriffe zu verdoppeln, durch neue Anſtrengungen ihn zu Grabe bringen.

Bey dieſer Lage der Sachen kann der Berliner Hof ſich nicht ſorgfältig genug zu den Begebenheiten vorbereiten, welche ihm bevorſtehen. Er muß ſich beſtreben, entweder die Verbindung zwiſchen Rußland und Oeſterreich zu trennen, oder ſich feſt und unauflöslich mit Frankreich, Schweden und der Pforte zu verbinden. Alsdann hat der König von Preuſſen eine andre Thüre offen, um auf eine entſcheidende Art in die Staaten des Hauſes Oeſterreich einzudringen; dieſes iſt Mähren. Aber zu dieſem Zwecke muß er im Stande ſeyn, Olmütz zu nehmen, das heißt, er muß gute Ingenieur und eine vortreffliche Belagerungsartillerie haben; denn man ſagt, daß Olmütz jetzt ein ſehr feſter Ort ſey. Ohnſtreitig iſt dieſes der wahre Angriffspunkt; Lloyd hat es mit Recht behauptet. Eine entſcheidende, in dieſen Gegenden gewonnene Schlacht, und die Eroberung von Olmütz werden das Haus Oeſterreich nöthigen, das Geſetz des Ueberwinders anzunehmen. Möchte doch der gegenwärtige König von Preuſſen ſich nie durch ein, von ſeinen Staaten verſchiedenes Intereſſe, oder gar durch die Verſchlagenheit ſeines unverſöhnlichen Feindes, von dem politiſchen und militäriſchen Syſteme, an welchem das Schickſal von Deutſchland hängt, abwendig machen laſſen! —

Wir wollen dieſe lange Reihe militäriſcher Betrachtungen mit zwey Bemerkungen ſchließen, welche uns von einiger Wichtigkeit zu ſeyn ſcheinen. Das preuſſiſche Heer iſt durch die unwiderſtehlichen Mittel von Nacheiferung, Ordnung, Mannszucht und Unterricht, das erſte Heer von Europa geworden. Dieſes iſt die Frucht einer unausgeſetzten Arbeit von mehr als ſiebenzig Jahren geweſen. Die Ordnung, die Mannszucht, der Wetteifer, das heißt dieſe Erhabenheit des Geiſtes, welche durch den, dem Soldatenſtande gegebenen, beſondern, beſtändigen und unveränderlichen Vorzug, der erſte Stand im Staate ohne alle Nebenbuhler zu ſeyn, erzeugt worden iſt: dieſe ſind das Werk des Vaters von Friedrich dem Großen; der militäriſche, durch beſtändige Uebung und durch eine unverrückte Aufmerkſamkeit auf das, was von dieſen Uebungen wirklich brauchbar und anwendbar iſt, und auf alle die Hülfsquellen, welche die Kunſt gewähren kann, hervor gebrachte Unterricht: dieſer iſt das Meiſterſtück des außerordentlichen Mannes, welchen das Haus Brandenburg jetzt verloren hat.

Wird dieſes Heer immer bleiben, was es iſt? Ein Heer zu bilden, erfordert zwanzig Jahre Zeit, ſagte uns einſt der erſte Feldherr von Europa; aber durch Erſchlaffung und Nachläßigkeit kann in einem einzigen Jahre alles vernichtet werden. Nichts iſt wahrer, als dieſer, auf

tiefe Einſicht gegründete, und vielleicht nur zu prophetiſche Ausſpruch. Alle Menſchen haben einen Hang zur Trägheit, zur Fahrläßigkeit, welcher, ſobald man aufhört die Springfedern anzuſpannen, oder ſolche ins Spiel zu ſetzen, die Oberhand über die Erfüllung ihrer Pflichten gewinnt. Kann man hoffen, kann man glauben, daß alle Nachfolger Friedrichs ſo unermüdlich, als Er ſeyn? daß ſie alljährlich Muſterungen *in allen* Theilen ihrer Staaten halten, die *Berichte* der Inſpecteurs leſen, *unterſuchen*, *prüfen*, auf die Aufrechthaltung der Mannszucht und Unterordnung unermüdet wachen, und immer die erſten Feldherrn ihres Heeres ſeyn werden? daß nie, weder Höfling, noch Freund, noch Maitreſſe, irgend einem von ihnen wichtiger, als ſein Heer werden, daß dieſes in ihrer Schätzung, ihnen immer über alles gehen, daß keine Partheylichkeit, keine Vorliebe, keine Gunſt, jemals Einfluß auf die militäriſchen Beförderungen haben, und auf ſolche Art der militäriſche Stolz nie genöthigt ſeyn wird, ſich vor andern, als vor ſich ſelbſt, zu beugen? [1]) — Wenn die Sache nur einen Tag aufhört zu ſeyn, was ſie iſt und war: ſo iſt auch

[1]) Friedrich hat in den Meynungen, welche er von ſeinen Offizieren hegte, ſich irren können, und hat ſich zuweilen wirklich darin geirrt; er hat einige Männer von Verdienſte vernachläßigt, und einigen ſeichten, unbedeutenden Köpfen Vorzüge gegeben; aber auch dann folgte er nur ſeiner eigenen Empfindung, nicht den Einge-

in einem Augenblick das preuſſiſche Heer verändert. — Die Freunde der deutſchen Freyheit müſſen zittern, wenn ſie dieſe ſchreckliche Wahrheit erwägen! —

Und es gibt noch eine andre Klippe, welche allen Staaten von Europa droht, und an welcher ein König von Preuſſen zu ſcheitern mehr ausgeſetzt iſt, als irgend ein anderer. Der Krieg erfordert ſo ungeheure Summen, daß kein Staat ſolchen mehr führen kann, ohne ſich zu Grunde zu richten. Indeſſen iſt ganz Europa beſtändig bewaffnet, und unterhält eine unzählbare Menge von Soldaten. Von der andern Seite hat ſich die Geldmaſſe vermehrt; beſonders haben Aufwand und Prachtliebe, vermittelſt des Handels, ungeheure Fortſchritte gemacht; alles iſt theurer geworden; aber den militäriſchen Sold hat man nicht erhöht; vielmehr hat man ihn, in einigen Ländern, in Rückſicht auf baares Geld, verringert. Man hat allerhand Arten von Mitteln angewandt, um den Soldaten in Stand zu ſetzen, daß er von ſeiner geringen Bezahlung leben könne. Dieſer Zuſtand der Dinge kann nicht dauern; man wird

bungen Anderer, und noch minder dem, was eine mit dem Soldatenweſen nicht bekannte Perſon ihm hätte ſagen können. Ein Irrthum im Urtheil aber iſt, in ſolchen Fällen, jeder Art von Einblaſerey tauſendmal vorzuziehen.

A. d. Verf.

nothwendigerweiſe dahin kommen müſſen, den Sold der Offizier ſowohl als der Gemeinen zu erhöhen;[b]) alles zielt ſichtlich hierauf. Der König von Preuſſen hat, durch eine kluge und unerſchütterliche Staatswirthſchaft, und durch den, *einer wirklichen* Macht gegebenen Vorzug vor dem Glanz der Königswürde, es dahin gebracht, ein weit ſtärkeres Heer zu unterhalten, als es ſeine natürlichen politiſchen Kräfte, der *gewöhnlichen* Meynung nach, zu geſtatten *ſcheinen*. Wenn er immer eben dieſe Grundſätze *befolgt*, und eine beſſere Verwaltung der Auflagen, des Kunſtfleiſſes und des Handels zu Hülfe nimmt; ſo könnte er, ehe vielleicht als irgend ein anderer Fürſt, den bedenklichen Augenblick entfernen, welcher allen Fürſten von Europa droht, und der kein anderer iſt, als derjenige, in welchem ſie nicht mehr die zur Unterhaltung des Soldatenweſens nöthigen Koſten werden herbey ſchaffen können. Was wird man alsdenn mit dieſer Menge von Bajonetten anfangen? Wie ſie zurück halten, oder wie ſie loslaſſen? Soll man alle dieſe Menſchen, die zum Waffenhandwerk erzogen worden ſind, die kein anderes verſtehen, und die für keine andre Moral, für keine andre Grundſätze, als welche durch Mannszucht bewirkt worden ſind, Sinn haben,

b) Daß der gegenwärtige König von Preuſſen den Sold der Offiziere bereits erhöht habe, iſt ſchon bemerkt worden.

A. d. Ueberſ.

ohne Unterhalt fortſchicken? Was wird aus dieſen zerſtreuten, dann freyen, auf ihre Anzahl, auf ihre Stärke ſtolzen, vielleicht kriegeriſch gebildeten Soldknechten werden? Was werden ſie machen? Was werden ſie unternehmen? Wird kein Ehrgeiziger unter ihnen ſich finden, der ſich an ihre Spitze ſtellt, und die Ruhe des Staates ſtört? Gelegenheit und Umſtände machen den Menſchen zu allem fähig. Jetzt, da die unruhigen und unternehmenden Köpfe in den Heeren ſelbſt einen Weg zum Glücke finden, und beſonders durch die großen Heere im Zaum gehalten werden, denkt Niemand daran, ſich zum Meiſter irgend einer Beſatzung, irgend eines Zeughauſes, irgend eines feſten Platzes zu machen; aber, man nehme an, daß die Heere ſchwach und die Feſtungen ſchlecht beſetzt ſind, und daß es ſolcher kühnen und brodloſen Menſchen eine Menge gibt, und man wird, in eben dieſem Augenblicke, wieder Empörungen, bürgerliche Zwiſte, und Staatsumwälzungen entſtehen ſehen. c) Und

c) Dieſe ganze troſtloſe Prophezeihung unſerer Herren Verfaſſer gründet ſich ohnſtreitig nur auf etwas, das freylich bis jetzt ſehr gewöhnlich geweſen iſt, aber darum doch nicht immer unfehlbar gewiß ſtatt finden muß, auf Mangel der Vorherſehung von Seiten der Fürſten. Nur wenn dieſe die Zukunft und die nothwendigen Wirkungen und Folgen ihrer Unternehmungen, als weitausſehender, koſtſpieliger Kriege, u. d. m. gehörig zu berechnen unterlaſſen, können

dieſes iſt noch nicht das geringſte Uebel einer, vielleicht nähern Zukunft, als man glaubt. Ein viel ſchrecklicheres wird daraus entſtehen, daß der Zeitpunkt, in welchem die Fürſten ihre Truppen nicht mehr werden beſolden können, nicht für alle gerade in eben demſelben Augenblicke eintreten wird. Wenn einer unter ihnen ſich Hülfsquellen zu erſparen gewußt hat, welche Rolle wird dieſer dann ſpielen! Wie wird man ſeinen *Unternehmungen* Widerſtand leiſten können? Dieſes iſt der *bedenkliche* Punkt, welchem alle *Staaten* von Europa ſich, aus Mangel an Ordnung in ihren Finanzen, mit großen Schritten nähern.

ſie einſt genöthigt werden, ihre ſtehenden Heere, entweder gänzlich, oder doch größtentheils, mit einem Male abzudanken, und nur dann kann der von unſern Herrn Verfaſſer ſehr richtig geſchilderte Zuſtand eintreten. Halten ſie aber Rechnung mit der Zukunft, und mit der Gegenwart, mit den Einkünften und Ausgaben ihrer Staaten, erwarten ſie nicht den Augenblick der Nothwendigkeit, ſuchen ſie dem, was kommen muß, durch weiſe Entſchließungen vorzubeugen, ſo werden ſie die ſtehenden Heere allmählig vermindern, und eine ſolche Verminderung kann nichts von dem bewirken, was unſre Herren Verfaſſer von einer gänzlichen, oder beynahe gänzlichen Abdankung, voraus geſagt haben. Vielleicht droht aber von einer ganz andern Seite her, und aus ganz andern Urſachen, unſern bisherigen Verfaſſungen, oder dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, der Untergang.

A. d. Ueberſ.

Ein König von Preuſſen würde bey ſeinen großen Heeren, in Rückſicht hierauf, viel weniger Hülfsquellen, als jeder andre Fürſt haben, wenn er ſich von dem wirthſchaftlichen, haushälteriſchen Syſtem entfernte, welches die Grundlage ſeiner Macht iſt, und zweifelsohne dann zuerſt den ſchrecklichen Stoß empfinden. Aber iſt es der Ordnung der menſchlichen Dinge gemäß, daß kein Fürſt des Hauſes Brandenburg zur Verſchwendung, zur Prachtliebe, zu unnöthigen Ausgaben geneigt ſey? Daß alle ſich entſchließen werden, in ihrer Reſidenz, als in einem Lager, zu leben? Und doch hängt die Exiſtenz des preuſſiſchen Heeres hievon ab. Wenn jemals ein ſchwacher, beſchränkter, unthätiger Fürſt dieſen Thron beſteigt, ſo wird dieſer ſchreckliche Rieſe plötzlich zuſammen fallen, ohne daß man eine ſcheinbare Urſache davon wahrnähme; und das erſtaunte Europa wird an ſeiner Stelle nur einen ſchwachen Zwerg erblicken. Dann wird Unordnung in die Verwaltung der Finanzen einſchleichen, man wird mehr ausgeben, als man einnimmt, oder unnöthige, zweckwidrige Ausgaben machen, und die nothwendigen verabſäumen, die Staatsbedienten werden aufhören für das Ganze, und anfangen für ſich, oder höchſtens für ihr Departement zu arbeiten; die Unterordnung und Mannszucht im Heere wird nachlaſſen, der ſolches beſeelende Geiſt und Ehrgeiz wird verfliegen, Beförderungen darin werden nach Gunſt ertheilt, Belohnungen unnütz darin verſchwendet werden — Dann wird Preuſſen

fallen, wie Schweden, und nur das Andenken der glänzenden Rolle, welche es unter einem einzigen Kopfe geſpielt hat, wird übrig bleiben. — Wir wenden den Blick von dieſem Unglück weg. Möchte doch der Schutzgeiſt von Europa ſolches auf lange Zeiten entfernen! —

Eine andre Frage bietet ſich dar, indem wir dieſen Umriß des preuſſiſchen militäriſchen Syſtems endigen. Welche Mittel können und müſſen die übrigen Fürſten gebrauchen, um ein eben ſo gutes Heer, als das preuſſiſche zu haben? Wir antworten, daß in mehreren Staaten dieſes nicht möglich iſt, und daß es für ſolche auch das größte Unglück ſeyn würde. Dieſes ſind diejenigen, in welchen einige Freyheit herrſcht, England, Holland und die Schweiz. Freyheit iſt mehr, als ein gutes Heer werth; denn ſie weiß ſich zu vertheidigen, und weiß nicht zu erobern, geht nicht auf Eroberungen aus. d) Aber ſobald ein Land unter-

d) Mit aller Achtung für freye Verfaſſungen, iſt dieſes, ihnen hier gegebene Lob unwahr und ungereimt. Haben denn Holland und England nicht Eroberungen genug, wenn nicht auf dem feſten Lande in Europa, doch in andern Welttheilen, und das erſtere ſogar ehedem in Europa, nämlich in Flandern gemacht? Oder ſind die, mit Flotten und Seemacht eroberten und in Beſitz genommenen Länder nicht Eroberungen? Und wozu, warum, die Vorſtellung von ſogenannten freyen Verfaſſungen noch mehr, und

unter einer unbeſchränkten Herrſchaft ſteht, kann es nicht allein ein gutes Heer haben, ſondern es iſt auch der offenbare Vortheil des Volkes, daß es ein ſolches habe. Denn außerdem, daß es die Ordnung erhält, und die Regierung ſelbſt gleichſam dazu zwingt, vermehren die Eroberungen die Hoffnung zum Glück in den Köpfen der Kühnen und Unternehmenden; und gibt es keine Er-

und noch mehrern Köpfen, einſchmeicheln wollen? Wird ihr Vorzug nicht verdächtig, wenn man, um ihn anzupreiſen, Zuflucht zu ſo pſumpen Erdichtungen nimmt? Beweiſen dergleichen Erdichtungen nicht, daß es den Urhebern derſelben minder um Freyheit und Wahrheit, als darum zu thun iſt, auch ein wenig regieren zu wollen? Auch hat es ja nicht allen republikaniſchen Staaten an guten Heeren gefehlt. Zum Beweiſe kann das römiſche, zu den Zeiten der Republik, dienen. Und wenn in dergleichen Staaten, in neuern Zeiten, keine guten Heere mehr gedeihen; ſo iſt dieſes mehr die Folge von der neuern Einrichtung dieſer Heere, als von dem Geiſte dieſer Verfaſſungen; das heißt, es fehlte ihnen nicht an Luſt zu erobern, oder an dem Willen, gute Heere nach der neuern Art zu haben, ſondern an den Mitteln dazu. Nicht durch weiſe Enthaltſamkeit thun ſie Verzicht darauf; ſie werben und exerzieren, und halten Läger trotz den monarchiſchen Verfaſſungen: aber der Boden taugt gleichſam nicht zu der Frucht, welche ſie erzielen wollen.

A. d. Ueberſ.

oberungen; ſo genießt der Staat wenigſtens einer nützlichen Achtung, und einer vollkommenen Ruhe.

Um aber ein ſolches Heer zu haben, kennen wir nur ein einziges Mittel. Der Fürſt ſelbſt muß Soldat, und muß es wirklich, muß es nicht blos zur Parade, wie Ludwig XIV. ſeyn, muß nicht blos es für hinlänglich halten, eine Uniform zu tragen; er muß einen militäriſchen Geiſt, und alle die Feſtigkeit und Unbiegſamkeit des Charakters beſitzen, welche dieſer vorausſetzt. Dann wird er die Großen bald nach ſeinem Willen ſich richten lehren, und ſie nöthigen, ſich den Regeln der Mannszucht, welche er vorzuſchreiben für gut findet, zu unterwerfen. Die Herzoge und Prinzen werden Secondelieutenants werden, und ihre Beförderung ſtillſchweigend von ihrem Dienſteifer erwarten. Der unruhigſte Kopf, ſtolz darauf, daß ſein Fürſt gleichſam ſein Kammerad iſt, wird ſich gern die ſtrengſte Zucht und Unterordnung gefallen laſſen; und die preuſſiſchen Einrichtungen werden leicht einzuführen ſeyn. Aber ohne dieſe Grundlage wird man nie, was man auch verſuchen mag, das Muſter erreichen, welches Friedrich II. in Rückſicht hierauf der Welt gegeben hat, und man wird ſich, im Augenblick des Kampfes, mit Heeren, welche nach dieſen Grundſätzen gebildet worden ſind, immer großen Unglücksfällen ausſetzen.

Wenn es ein Land gäbe, welches der Gegenſtand des Neides und der Eiferſucht von ganz Europa wäre, welches große Eroberungen zu behaupten, große Siege zu büßen, große Niederlagen auszulöſchen, und bey Strafe, ſich von andern Staaten verlaſſen, und die ganze Macht der Nordiſchen Kriegsſchaaren auf ſich fallen zu ſehen, die Vortheile anderer zu vertheidigen hätte; — wenn man in dieſem Lande die Gewohnheit zu murren und zu tadeln für Freyheit, die Meynungen der Hauptſtadt und die wortreichen Ausbrüche derſelben für ein Unterpfand von der Wiederherſtellung des Staates, eine beyſpielloſe Prachtliebe, einen unmäßigen Aufwand, unüberſehbare Veruntreuungen in der Verwaltung der Einkünfte, Unordnung und alle Ausſchweifungen derſelben für Macht anſähe; — wenn in dieſem Lande jede Art von militäriſchem Syſtem dem Intereſſe des Hofes aufgeopfert, und Anwartſchaften und Ausſichten auf Beförderungen an junge Leute ohne Verdienſt, ohne Kenntniß, ohne Erfahrung, oft ohne Sitten, und immer ohne gegründete Anſprüche, verſchwendet würden; — wenn man in dieſem Lande die großen militäriſchen Gnadenbezeugungen, und doppelte, dreyfache, vierfache Aemter an eine und dieſelbe Perſon vertheilte, und ſolche, als Erbtheil, endlich in der Folge der Zeit, bey beſtimmten Geſchlechtern blieben, dergeſtalt, daß der Fürſt, bey unermeßlichen Einkünften, kein Mittel zur Belohnung ſeiner wahren Diener übrig behielte, und genöthigt wäre, ihnen dafür

Geld zu geben, wodurch ſein Schatz erſchöpft, und alle Nacheiferung erſtickt, oder verderblich gemacht würde; *) — wenn, in dieſem Lande, die *militäriſchen*, nie nach Bedürfniß, ſondern immer nach Maßgabe von Vorſprache, Verbindungen, u. d. m. vertheilten Gnadengehalte, jährlich mehr als dreyßig Millionen verſchlängen, und ſich in dreyßig Jahren, welche durch die ſchändlichſten Niederlagen ſich ausgezeichnet haben, zehnfach vermehrt hätten; — wenn man die *moraliſche* und die baare Belohnung um die Wette lüderlich verſchwendete; — wenn man den Preis für das dem Vaterland geopferte Blut, die militäriſchen Ehrenzeichen, durch Ertheilung an die niederträchtigſten aller Weſen, an die in dem Dienſte der

*) „Man erinnere ſich,“ ſagt der, zwar zuweilen etwas mürriſche, aber doch ſehr einſichtige Commentator der Denkwürdigkeiten des Grafen von St. Germain, „man erinnere ſich, daß „unter der Regierung Ludwigs XIV. in dieſem „glänzenden Jahrhunderte der franzöſiſchen „Nation, man dem Marſchall von Catinat, „welcher Schlachten gewonnen hatte, mit „zweytauſend Thalern ein ſehr anſehnliches „Gnadengehalt zu geben glaubte, und daß der „Herzog von Luxenburg erſt nach dem berühm„ten Siege bey Nerwinden eine Compagnie in „der Garde du Corps erhielt, indeſſen daß „man jetzt dergleichen große Poſten an junge „Leute ſchon bey ihrem Eintritt in den Dienſt „gibt.“

A. d. Verf.

durch verderbte Sitten erhöhten Sklaverey grau gewordnen Schmeichler, an Kupler, an Werkzeuge der Wolluſt, an Aufſeher der Polizey, öfterer ſchändete; — wenn in dieſem Lande allen Mißbräuchen und heimlichen Betrügereyen Thor und Thür auf ſolche Art offen ſtänden, daß die weiſeſten, aber ihrer Kraft beraubten Geſetze nur denjenigen träfen, welcher nicht die Macht hat, ſich ihnen zu entziehen, und welchem man keine Gunſt zu ſtatten will kommen laſſen; — wenn es daſelbſt keine feſtſtehende Regel, keine dauernde Einrichtung, keine gleichförmige Mannszucht gäbe, dergeſtalt, daß der, durch die ſcheußlichſte Geſetzloſigkeit erniedrigte Soldatenſtand, im Ganzen, aus einem Zuſammenlauf verächtlicher, bewaffneter Menſchen ohne Geſetze und Grundſätze beſtände; — wenn im Verhältniß zu der Rolle, welche dieſes Land in Europa zu ſpielen berufen iſt, die Zahl der Truppen geringe wäre, und die Zahl der Generale ſich auf mehr als funfzehnhundert, und der Oberſten ſich auf mehr als neunhundert beliefe; — wenn man allenthalben Befehlshaber von Provinzen, und Befehlshaber von Feſtungen, welche nie dahin gekommen ſind, allenthalben Generallieutenants und königliche Statthalter, welche kein Amt zu verwalten haben, allenthalben erſte, zweyte, dritte Commandeure von Regimentern, Oberſten, welche Regimenter haben, Oberſten, welche dergleichen nur commandiren, erſte, zweyte Oberſten, dritte Oberſten, einſtweilige Oberſten, Oberſten aus dem Gefolge, Oberſten

von der Armee, Oberſtlieutenante, Oberſt-Majore, Oberſt-Hauptleute, Oberſt-Unterlieutenante, Oberſt-Quartiermeiſter, u. ſ. w. u. ſ. w., befehlende Hauptleute, Stabshauptleute, Hauptleute mit halbem Solde, Hauptleute aus dem Gefolge, Finanzhauptleute, u. ſ. w. anträfe, und alle dieſe, ſchlechterdings unnütze und unbeſchäftigte Schmarozer-Weſen (weil ein einziger dieſer Oberſten und Hauptleute wirkliche Dienſte bey ſeinem Corps zu leiſten hat,) ohne Arbeit, ohne Verrichtung, ohne Verdienſt, ohne Gelegenheit etwas zu thun, oder etwas zu lernen, bey dem faulſten Müßiggange, und bey der tiefſten Unwiſſenheit, dennoch gleich den wirklich Dienſtleiſtenden, alle Rechte zu Beförderungen, zu Würden, zu Gnadenbezeugungen behaupten, und ſie dazu faſt immer ſogar denen, welche in den Gefahren des Krieges Belohnungen verdient haben, ganz unrechtmäßiger Weiſe vorgezogen ſähe; — — wenn es ein ſolches Land gibt, nun ſo rathen wir ihm, über die Einrichtung des preuſſiſchen Heeres, und über alle die Uebel nachzudenken, welche früh oder ſpät, eine gerade entgegen geſetzte Einrichtung nach ſich ziehen muß. — —

Anhang zu dem ſiebenten Buche.

Da der Nachfolger Friedrichs II. allerhand Veränderungen in der Einrichtung und Verfaſſung des preuſſiſchen Heeres gemacht hat, und alſo die, in dem vorhergehenden Werke davon gegebenen Nachrichten nicht mehr den gegenwärtigen Zuſtand deſſelben vollkommen treu darſtellen; ſo will ich dieſe Veränderungen, ſo viel mir davon bekannt ſind, hier den Leſern mittheilen.

Fußvolk. Feldregimenter.

Die Zahl der Feldregimenter von der Infanterie iſt nicht vermehrt worden. Sie beſteht jetzt (im Jahr 1794) noch wie vorher (jedoch mit Ausſchluß der, in den Anſpach-Bayreuthiſchen Landen vorgefundenen Truppen) aus den, vorhin angeführten fünf und funfzig, oder vielmehr drey und funfzig Regimentern, inſofern nämlich unter jenen ſich zwey einzele Bataillone, die alte Grenadiergarde und das Bataillon von Troſchke, mit befinden. Aber alle dieſe Regimenter ſind jetzt gleich ſtark gemacht worden, und jedes derſelben beſteht aus:

55	Offizieren
144	Unteroffizieren
6	Hautboiſten
1	Regimentstambour
2	Bataillonstambour
36	Compagnietambour
12	Compagniefeldſcheerer
7	Unterſtabsperſonen
120	Schützen
1920	Gemeinen, mit Inbegriff der bey jeder Compagnie jetzt befindlichen 7 Uebercompl.
2303	Köpfen.

Hiezu kommen die jedem Regiment beygefügten - 3 Artillerieunteroffizier
51 Artilleriegemeine

Ueberhaupt 2357.

Und hieraus zeigen ſich nun die, in den Beſtandtheilen der Regimenter gemachten Veränderungen von ſelbſt, als daß z. B. die Pfeiffer (jedoch mit Ausnahme der bey den königlichen Garden befindlichen) ſo wie die Zimmerleute abgeſchaft, oder dieſe letztern vielmehr in eigentliche Artilleriſten verwandelt, daß die Zahl der Unteroffizier vermehrt, die Stärke der Regimenter um etwas vergrößert, und daß eine neue Art von Dienſtleuten, nämlich beſondre Schützen, dabey eingeführt worden ſind, u. d. m.

Ferner ſind diejenigen dieſer Regimenter, welche ſonſt nur aus zehn Compagnien beſtanden, (Nro. 41. 44. 45. 48 und 49.) und dasjenige, was aus achtzehn beſtand (Nro. 3.) ſämtlich auf zwölf Compagnien geſetzt, und in drey Bataillone abgetheilt, und zugleich noch bey jedem zwey Musketiercompagnien zu Grenadiercompagnien gemacht worden, dergeſtalt, daß jedes Regiment jetzt ſein eigenes Grenadierbataillon hat, und jedes Bataillon vier Compagnien ſtark iſt. Die Garde allein beſteht noch immer aus drey Bataillonen, und achtzehn Compagnien, nämlich die Leibgarde aus ſechs Compagnien, und das Regiment Garde aus zwölf Compagnien. Auch die alte Grenadiergarde oder das Regiment Nro. 6, ſo wie das Bataillon Troſchke (Nro. 50) haben ſechs Compagnien behalten. —

Außer dieſen drey Bataillonen, woraus jetzt ein Regiment beſteht, hat ferner jedes derſelben, (mit Ausnahme der Garde, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troſchke) noch ein, aus drey Compagnien beſtehendes Depotbataillon, welches Depot-Bataillone.

12 Offizier
27 Unteroffizier
1 Bataillontambour
6 Compagnietambour
3 Compagniefeldſcheer
360 Gemeine

Ueberhaupt 409 Köpfe,

ſtark iſt. Dieſer Depot-Bataillone ſind indeſſen überhaupt demnach drey und funfzig, weil für die Beſatzung von Danzig ein eigenes, keinem Regimente beſonders zukommendes (jetzt Schaper) errichtet worden iſt. Uebrigens haben dieſe Depot-Bataillone größtentheils ihre eigenen Quartierſtände in den kleinen Landſtädten.

Leichte Infanterie, Füſelierbataillone.

Die ſämtlichen Garniſon- ſo wie die drey leichten Infanterieregimenter, und die ſtehenden Grenadierbataillone, ſind (mit Ausnahme zweyer Compagnien von den erſtern, welche, zur Beſetzung des Forts Lycks, in Memel ſtehen) aufgehoben, und an deren Stelle zwanzig einzele Bataillone leichter Infanterie, welche den Namen von Füſelierbataillonen führen, und deren jedes aus vier Compagnien, und aus

19 Offizier
48 Unteroffizier
1 Bataillontambour
8 Horniſten
4 Compagnietambour
4 Feldſcheerern
40 Schützen
560 Gemeinen
2 Unterſtabsperſonen

Ueberhaupt 686 Köpfen

beſteht, errichtet worden. Die gegenwärtigen Inhaber und Standquartiere derſelben ſind:

1. v. Pellet, zu Czenſtochow

2. v. Schulz, zu Reichenbach
3. v. Thadden, zu Jauer
4. v. Preſch, zu Weſchnik
5. v. Rühle, zu Radomske
6. v. Martini, zu Breslau
7. v. Eiſenhart, zu Namslau
8. v. Bork, zu Treuenbrietzen
9. v. Renouard, zu Hoff
10. v. Wedel, zu Halle
11. v. Legat,
12. v. Ernſt, } zu Magdeburg
13. v. Mufling,
14. Gr. v. Anhalt, zu Königsberg in Preuß.
15. v. Deſſauniers, zu Memel
16. v. Thiele, zu Röſſel
17. v. Rembow, zu Königsberg in Preuß.
18. v. Lieberoth, zu Bromberg
19. v. Hinrichs, zu Lowicz
20. v. Oswald, zu Peterkau.

Uebrigens ſind ſolche in ſogenannte Brigaden eingetheilt, wovon die erſtern ſieben die Ober- und Niederſchleſiſche, die ſechs folgenden die Magdeburgiſche, das vierzehnte bis zum ſiebzehnten die Oſtpreuſſiſche, und die drey letzten die Weſtpreuſſiſche Brigade heißen.

Das Jägercorps zu Fuß iſt vermehrt und auf zehn Compagnien geſetzt; es beſteht gegenwärtig aus: Fußjäger.

42 Offizieren
100 Unteroffizieren
10 Waldhorniſten
10 Compagniefeldſcheeren
1200 Gemeinen.
4 Perſonen vom Unterſtab.

Ueberhaupt 1366 Köpfen.

Reiterey. Die Küraſſier- und Dragonerregimenter *haben* in Anſehung ihrer Stärke *keine* Veränderung erlitten; nur iſt bey den erſtern die Eintheilung in Compagnien aufgehoben, und ſie ſind, gleich den Dragonern, auf fünf Schwadronen geſetzt, ſo wie bey den letztern die Tambour und Hautboiſten gänzlich abgeſchaft, und dafür die Zahl der Trompeter, mit Inbegriff des Stabstrompeters, welcher die Pauferdienſte verrichtet, bis auf ſechszehn und die Zahl der Unteroffiziere bey jedem dieſer Regimenter mit fünf, bey jedem Küraſſierregimente mit zehen vermehrt, ſo wie eine einzele Dragoner-Schwadron für Danzig errichtet worden.

Die Huſarenregimenter haben bey jeder Eskadron vier Unteroffizier und zwey Trompeter mehr erhalten, dergeſtalt, daß bey jedem Regimente die Zahl der erſtern ſich gegenwärtig auf hundert und funfzig, und der letztern auf dreyßig beläuft. Vermehrt iſt die Zahl der Regimenter mit einem, für die Anſpach-Bayreuthiſchen Lande errichteten Bataillon von fünf Schwadronen.

Die Feldartillerie beſteht noch aus vier Regimentern; aber ſie ſind ſämtlich gleich ſtark, und und jedes derſelben beſteht aus Feld-artillerie.

53 Offizieren
10 Oberfeuerwerkern
30 Feuerwerkern
100 Unteroffizieren
220 Bombardirern
1600 Kanonirern
8 Hautboiſten
1 Regimentstambour
10 Compagnietambouren
10 Compagniefeldſchereren

Ueberhaupt 2042 Köpfen.

Die reitende, oder berittene Artillerie bildet aber jetzt ein eigenes, aus drey Compagnien beſtehendes Corps.

Zu der Verſorgung der Invaliden, iſt jedem Feldregimente von der Infanterie (mit Ausnahme der Garden, der alten Grenadiergarde und des Bataillon von Troſchke) eine Invalidencompagnie von Invaliden.

2 Offizier
4 Unteroffizier
1 Tambour
45 Gemeine

welche größtentheils in den kleinen Landſtädten liegen, hinzugefügt, und außerdem noch ein, aus zwölf Compagnien beſtehendes Invalidencorps in

den Provinzen, ſo wie für die Weichſelmünde bey Danzig eine beſondre Invalidencompagnie errichtet worden.

Zuſammenſetzung der Regimenter; Ausländer, Einländer, Beurlaubung. Werbung.

Was die innre Verfaſſung des Heeres anbetrifft, ſo beſtehen die Regimenter, Compagnien und Schwadronen noch immer aus einer beſtimmten Anzahl von Ausländern und Einländern oder Cantoniſten; für jede Compagnie der Linienregimenter ſind jetzt von den erſtern 76 und von den letztern 94; für jede Compagnie der Füſelierbataillone, von den erſtern 75, von den letztern 90 (mit Inbegriff der Unteroffizier und Horniſten,) feſtgeſetzt; und bey der Cavallerie iſt, da die Schwadronen nicht verſtärkt worden ſind, das vorige Verhältniß derſelben beybehalten worden. Aber die Werbung wird, im Frieden, von allen Regimentern jetzt ſelbſt beſorgt, und ſie ſind inſofern alle auf einen gleichen Fuß geſetzt. Der König bezahlt dazu den Inhabern der Compagnien bey der Infanterie jährlich 500, und den Inhabern der Schwadronen bey den Küraſſiers und Dragonern jährlich 360 Thaler. Da er aber dagegen die ſämtlichen Beurlaubtengelder, bis auf den Sold von acht bis zwölf Freywächtern, zurück behält, ſo erhalten jene Chefs hiefür eine feſtgeſetzte Vergütung, dergeſtalt, daß die Einkünfte derſelben jetzt bey allen Regimentern, und in Kriegs- ſowohl als Friedenszeiten, ſich jetzt gleich hoch belaufen. Die Zahl der zu Beurlaubenden iſt bey der Cavallerie unverändert geblieben; aber

bey der Infanterie, inſofern die Compagnien ſtärker als ehedem ſind, auf 76 Mann feſtgeſetzt.

Die Eintheilung in Cantons beſteht wie zuvor; nur haben die Füſelierbataillone deren keine, ſondern erhalten ihren Abgang an Einländern aus den Cantons der Regimenter erſetzt. Jedes Regiment hat aber in ſeinem Canton immer eine beſtimmte Reſerve, die aus bereits geübten Leuten beſteht, und aus welcher, im Fall eines Krieges, die Vermehrung der Regimenter zuſammen geſetzt wird. Auch iſt ein neues Cantonreglement abgefaßt worden; die darin von der Dienſtverbindlichkeit freygeſprochenen Perſonen ſind die Edelleute, die Söhne der Geiſtlichen, die Verabſchiedeten, die Ausländer, Coloniſten und ihre Söhne, die Poſtknechte, die Uhrenfabrikanten, die Bergleute, die Bernſteinfiſcher, die Wollenarbeiter, die über vierzig Jahr alte, oder ſonſt von Körper ſchwächliche Perſonen, die Bewohner von Berlin, Potsdam, Brandenburg, und von den ſonſt ſchon ausgenommenen Städten.

Was den Sold anbetrifft, ſo iſt bereits bemerkt, daß der Sold der ſämtlichen Subalternoffizier monatlich mit einigen Thalern erhöht worden iſt. Die Uniformen haben einige äußere Veränderungen erlitten; die größte darunter iſt die Abſchaffung der Grenadier- und Füſeliermützen, an deren Stelle dieſe (mit Ausnahme der alten Grenadiergarde, oder des Regiments Nro. 6.) ſo wie die Infanterieregimenter an die Stelle der Sold, Kleidung, Bewaffnung.

ehemaligen Hüthe, eine neue Art von Hüthen erhalten haben. Die Feldwebel, Oberfeuerwerker, und Wachtmeiſter tragen jetzt, wie die Offiziere, ſilberne Degenquäſte. Bey den Küraſſierregimentern ſind die halben Harniſche, und bey den Dragonern die Bajonette abgeſchaft, ſo wie der Carabiner der letztern um etwas verkürzt. Bey der Infanterie führen die Schützen gezogene Gewehre, mit welchen ſie beſonders geübt werden, und zu deren Ladung ein feineres Pulver gegeben wird.

Zur Belohnung des Wohlverhaltens der Unteroffizier und Gemeinen hat der König eine Denkmünze, mit der Inſchriſt: Verdienſt um den Staat, geſtiftet, welche für die erſtern aus Golde, für die letztern aus Silber beſteht.

Eine der wichtigſten Veränderungen iſt die Errichtung eines beſondern Ober-Kriegs-Collegiums, welches die ſämtlichen Angelegenheiten des Heeres zu beſorgen hat, und aus acht verſchiedenen Departements zuſammen geſetzt iſt. — Auch ſind neue Kriegsartikel eingeführt worden, welche ſich vor den ältern, durch genauere Beſtimmung, ſowohl der Grade der Vergehungen, als Beſtrafungen, auszeichnen, und eine Reviſion der, von dem Kriegs- oder Standrecht geſprochenen Urtheile zulaſſen.

Achtes

Achtes Buch. [a])

Religion, Unterricht, Geſetze, Regierung.

Die Einführung des Chriſtenthums gab dem menſchlichen Geiſt eine ganz neue Richtung. Ganze Völker machten nun das künftige Leben zu ihrem Haupt-, zu ihrem einzigen Geſchäfte; ſie richteten ihre Blicke ſo ganz auf das, was in einer andern Welt geſchehen ſollte, daß ſie die gegenwärtige faſt darüber völlig aus dem Geſicht verloren. Dieſe Vorſtellungsart pflanzte ſich von einem Geſchlecht zum andern fort; und noch jetzt erhält ſie ſich in ſolchem Umfange und in ſolcher Stärke, daß man ſie, mit Recht, als allgemein herrſchend anſehen kann. Und ſicherlich hat eine Meynung, die ſich aller Kräfte der menſchlichen Seele zugleich bemächtigte, große

Wirkungen des Chriſtenthums auf den menſchlichen Geiſt.

a) Ich habe bereits in dem Vorbericht bemerkt, daß auch dieſes Buch den deutſchen Leſern in einer etwas veränderten Geſtalt vorgelegt wird. Nur das iſt darin beybehalten worden, was für Deutſchland brauchbar ſcheint.

Veränderungen und Umwälzungen hervorbringen müſſen.

Bey den Alten, bey jenen Völkern, wo die Schönheit, wo der Ruhm, die Tugend und das Genie Altäre hatten, bewirkten die großen Worte von Freyheit, von Vaterland, von Heerd, und ſogar von Herrſchaft, Gährungen, und veranlaßten innere und äußere Kriege. Bey den neuern Völkern hat, ſeit Jahrhunderten, kein bürgerlicher Krieg, nicht einmal ein Aufſtand Statt gefunden, welcher nicht, mehr oder weniger, das künftige Leben zum Gegenſtande gehabt hätte. Daß die Urheber und Anführer dieſer Erſchütterungen der menſchlichen Geſellſchaft von ganz andern Bewegungsgründen dazu ſind angetrieben worden, iſt, zweifelsohne, ſehr gegründet; aber wer das Volk in Bewegung bringen wollte, mußte ihm dieſe blendende Ausſicht vorſpiegeln. Wirklich wird dieſes ſich alle Erpreſſungen, alle Bedrückungen, ſo lange ſolche nur irrdiſche Dinge betreffen, gefallen, es wird ſich ſeine Vorrechte und Freyheiten, eine nach der andern, ohne Murren nehmen, und ſogar ſeinen Lebensunterhalt entziehen laſſen; allein ſobald eine religiöſe Neuerung verſucht, oder ihm eine Meynung vorgetragen wird, welche in ſeinen Augen den allerkleinſten Theil ſeines künftigen Glückes zu bedrohen ſcheint, wird es augenblicklich wüthend, und ſteht in ſeiner Raſerey gar nicht an, alle die Opfer zu ſchlachten, welche ſeine Prieſter ihm anzeigen. Dieſes iſt vielleicht die ſonderbarſte Erſcheinung, welche das Chriſten-

thum in der menſchlichen Natur hervor gebracht hat.

Zwar ſind auch hierin wichtige Veränderungen vorgegangen. Die großen Angelegenheiten des gegenwärtigen Lebens fangen an die Aufmerkſamkeit vieler Menſchen auf ſich zu ziehen, und täglich ſieht man deren mehr, die eben ſo ſehr um das, was ſie hier haben, als um das bekümmert ſind, was ſie einſt hoffen können. Dieſes haben wir den Engländern zu verdanken, von welchen allein noch jene Angelegenheiten, wenigſtens in Verbindung mit der Religion, in Unterſuchung ſind gezogen worden. Aber die Anzahl derjenigen, welche um das gegenwärtige Leben das zukünftige dahin geſtellt ſeyn laſſen, iſt, in Vergleichung mit den anders geſinnten, noch bey weitem nicht die größere, oder nur überhaupt ſehr groß; und die Religion, welche, als eine bloße Gewiſſensſache zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit, von den, blos der irrdiſchen Dinge wegen eingeführten Regierungen, auf keine Art abhängen ſollte, iſt, der Wahrheit nach, eine der größten Springfedern unſrer bürgerlichen Einrichtungen, und vielleicht eine von denen, welche dem ganzen politiſchen Syſtem eines Volkes vorzugsweiſe ſeine Richtung und ſeine Eigenheiten geben.

Drey chriſtliche, in Deutſchland herrſchende Kirchenpartheyen.

Das Chriſtenthum war von ſeinem Urſprunge an in unzählbare Partheyen getheilt; aber in Europa war es, mit Ausnahme von Rußland und Griechenland, Einer gelungen, die übrigen alle zu verſchlingen, oder vielmehr auszurotten. Das von

ihr den Menſchen auferlegte Joch war wirklich unerträglich. Ein Mann, von außerordentlicher Stärke des Geiſtes und beſonderer Feſtigkeit des Charakters, zeigte, daß man ſich davon befreyen könne. Geſchickte Mitarbeiter, deren ſich immer bey dem erſten Strahl eines neuen Lichtes finden, unterſtützten ſeine Unternehmungen. Ihre Beredſamkeit, und Ausſichten auf große Vortheile, zogen mehrere Fürſten in ihre Parthey; dieſe riſſen wieder ihre Völker hin; man bewaffnete ſich von allen Seiten, Ströme von Blut floſſen; und Deutſchland beſonders wurde, vermittelſt ſeiner Verfaſſung, der Schauplatz dieſer erſchütternden Trennungen. Das Oberhaupt des Reichs, welches damals eigentlich ſogar nur ſein ſehr beſchränkter Lehnsherr war, blieb bey dem alten Glauben; und wollte ſeine größern Vaſallen, welche dieſem alten Glauben entſagt hatten, durch Gewalt dahin zurück bringen, weil er überzeugt war, daß, wenn er ſie, in Rückſicht hierauf, ſich zu unterwerfen zwingen könnte, er ſie auch, in allen andern Stücken, ſich würde unterwerfen können. Dieſes war der Grund und der Zweck der bürgerlichen Kriege, welche hundert und zwanzig Jahre faſt ohne alle Unterbrechung dauerten. Der letzte wüthete nicht minder als dreyßig Jahre hinter einander, und fiel unglücklich für den Kaiſer aus. Er mußte nicht allein zwey, von ſeiner Glaubensparthey verſchiedene, chriſtliche Glaubenspartheyen im Reiche anerkennen, und ihnen gleiche Rechte verwilligen, ſondern auch ſeinen politiſchen Anma-

ſetzungen ziemlich enge und ſehr genau beſchränkte Gränzen ſetzen laſſen. Seit dieſem Zeitpunkte ſind dieſe drey Partheyen, welche ſich durch die Benennungen von Katholiken, Lutheranern und Reformirten von einander unterſcheiden, die herrſchenden in Deutſchland, und genießen gleicher Rechte; aber ſie ſind ſehr ungleich und ſehr verſchiedentlich untereinander gemiſcht; und dieſe Miſchung fließt, auf ſehr verſchiedene Art, auf ihre Verfaſſung ein. In der preuſſiſchen Monarchie verhält ſich die Sache auf folgende Art.

Verhältniß derſelben in den preuſſiſchen Staaten.

Der König von Preuſſen für ſeine Perſon, ſo wie ſeine Familie, bekennt ſich zu der ſogenannten reformirten Glaubensparthey; aber der größte Theil der Bewohner des Staates zu der lutheriſchen. Dieſe beyden Partheyen vertragen ſich in Deutſchland indeſſen ganz gut mit einander, weil ſie genöthiget ſind, ſich mit einander zu vereinigen, um dem Katholicismus widerſtehen zu können. In den preuſſiſchen Landen haben ſie nicht allein mehrere Kirchen mit einander gemein, ſondern die Reformirten nahmen auch, beſonders in den letzten Regierungsjahren Friedrichs II., nicht Anſtand, da, wo ſie keinen eigenen Gottesdienſt hatten, die heiligen Gebräuche der Lutheraner mitzumachen, und ihre Geiſtlichen ſelbſt riethen ihnen dazu. Auch ſtehen beyde dort auf einem vollkommen gleichen Fuße; die Reformirten haben, wie die Lutheraner, ihr eigenes geiſtliches Obergericht, und die aus franzöſiſchen Flüchtlingen beſtehenden

franzöſiſchen Reformirten haben noch ein beſonderes.

Aber der König von Preuſſen beſitzt auch noch Provinzen, in welchen die katholiſche Religion eine große Rolle ſpielt. Wenn auch das kleine, von der übrigen Maſſe des preuſſiſchen Staates ganz getrennte Fürſtenthum Geldern, in welchem dieſe Religion die einzig herrſchende iſt, in Rückſicht hierauf nicht in Betracht kommt: ſo verhält es ſich doch nicht auf dieſe Art mit Schleſien und Weſtpreuſſen. Wir haben geſehen, daß in einer, wie in der andern, die Zahl der Proteſtanten von der Zahl der Katholiken übertroffen wird; [b]) und dieſe beyden Provinzen ſind zu der Erhaltung der preuſſiſchen Monarchie ſchlechterdings nothwendig. Nun haben zwar, in der gegenwärtigen Verfaſſung der Dinge, die Neigungen eines Volkes nicht ſehr viel Einfluß auf den politiſchen Zuſtand der Fürſten; aber die Lage eines Königs von Preuſſen iſt, in Rückſicht hierauf, doch immer inſofern bedenklich, als die Umſtände, unter welchen dieſe Neigungen einigen Einfluß erlangen können, in ſeinen Staaten gänzlich gegen ihn ſind. Die Katholiken ſind ihrer Glaubensparthey viel eifriger zugethan, und ihren Prieſtern viel mehr unterworfen, und dieſe Prieſter ſelbſt, im Ganzen, gegen alles, was nicht die Kniee vor ihnen beugt, viel unverſöhnlicher, als die Prieſterſchaft, und als die Anhänger irgend einer der übrigen Kirchenpar-

b) Band I. S. 345 u. f. S. 256.

theyen; jene Provinzen ſind neue Eroberungen, deren politiſche Verfaſſung durch Gewohnheit noch nicht hinlängliche Feſtigkeit erhalten hat. Die wichtigſte derſelben iſt dem natürlichen und mächtigſten Feinde des preuſſiſchen Staates, dem Oberhaupte der katholiſchen Parthey in Deutſchland, und ſo zu ſagen in ganz Europa, entriſſen worden, und dieſer Feind wird ſeinen Anſprüchen darauf nicht eher entſagen, als bis er gänzlich außer Stande ſeyn wird ſolche geltend zu machen. Die andre hat einem, zwar ſehr unvermögenden Volke zugehört, deſſen Beſitzungen aber, wahrſcheinlicherweiſe, in ſehr kurzer Friſt die Beute zwey ſehr fürchterlicher und höchſt ehrgeiziger Nachbarn ſind, welche nicht ermangeln werden, die Rechte des Volkes, von deſſen Gebiete ſie ſich Meiſter gemacht haben, hervor zu ſuchen. Dann, bey dem heftigen, durch dieſe verſchiedenen Erſchütterungen bewirktem Kampfe, werden die Neigungen der Völker wieder Einfluß erlangen; in Kriegen werden ſolche immer ſichtbar; die Parthey, welche von den Bewohnern eines Landes begünſtiget wird, kann, wofern ſie ſonſt nur ſolche zu benützen weiß, dadurch ſich Vortheile verſchaffen, und dieſe Vortheile ziehen Staatsveränderungen nach ſich.

Unterſuchungen üb. die Maßregeln, welche dieſe Lage der Sachen erfordern.

Wie hat, in einer ſo ſchwierigen Lage, ein König von Preuſſen ſich zu verhalten? Wir haben, und wir ſchaudern noch, indem wir daran denken, wir haben eine Abhandlung von einem Manne, welcher eines großen Rufes genießt,

geleſen, worin dieſer ſich zu erweiſen bemühte, daß für jenen Monarchen es die klügſte Parthey ſey, katholiſch zu werden.— — der Himmel bewahre die Menſchheit vor dieſem ſchrecklichen Unglück! Das einzige Oberhaupt der Proteſtanten, das heißt, der einſichtigen und freyen Parthey in Deutſchland, würde dann bald das Opfer und die Beute der entgegengeſetzten Parthey ſeyn! Wer kann im Ernſte glauben, daß ein König von Preuſſen, auch wenn er katholiſch wäre, deswegen um deſto leichter ſeine Macht behaupten würde? Wird das Haus Oeſterreich das ihm ſo theure Schleſien eher einem katholiſchen, als proteſtantiſchen Fürſten überlaſſen wollen? Gewißlich nicht; und ſelbſt dann nicht, wenn man ihm Entſchädigungen, wofern es ſonſt Entſchädigungen für einen ſolchen Verluſt gibt, in Menge anböte. Das kaiſerliche Haus verabſcheut in dem Könige von Preuſſen nicht blos den ketzeriſchen Eroberer von Schleſien; dieſer mag ſich bekennen zu welcher Religion er wolle, er iſt und bleibt für daſſelbe ein Nebenbuhler, ein Schutzherr der deutſchen Fürſten und der deutſchen Freyheiten, ein Wetteiferer um Macht; mit ihm findet nur Waffenſtillſtand, nie Friede, Statt.

Dieſer troſtloſe Religionstauſch wäre alſo ſchon ungereimt, weil er ganz unnütz wäre. Vergeblich würde ein König von Preuſſen hoffen, dadurch den größten Theil der katholiſchen Fürſten mit ſich zu vereinen und ſo zu der kaiſerlichen Würde zu gelangen. Wann auch der Churfürſt

von Brandenburg katholiſch würde, bliebe ſein Churfürſtenthum deswegen doch nicht minder proteſtantiſch, und er würde folglich immer genöthigt ſeyn, bey allen ernſthaften Verhandlungen, zu der proteſtantiſchen Parthey zu halten, und als Oberhaupt und Beſchützer derſelben zu handeln. Die katholiſchen Fürſten würden, wenn auch ihre Anhänglichkeit an das Haus Oeſterreich ſich blos auf Religions-Eifer gründete, nie um eines Neubekehrten Willen, deſſen Staaten proteſtantiſch wären, einem Hauſe abtrünnig werden, welches, ſeit undenklichen Zeiten, ihre Sache vertreten hat; aber nicht die Religion allein knüpft ſie an den Wiener Hof, ſondern die fürchterliche Macht deſſelben, welche ſolchen in Stand ſetzt, früher oder ſpäter, immer ſeine Abſichten zu erreichen. Nun würde aber dieſer Hof eher ſein ganzes Daſeyn auf das Spiel ſetzen, als zugeben, daß die Kaiſerkrone auf irgend ein anderes Haupt, es ſey katholiſch oder proteſtantiſch, käme. Seit langer Zeit betrachtet das Haus Habsburg die Kaiſer-Macht als ſein Eigenthum; wie würde es ſonſt, in ſeiner erſten Geſtalt, nach der Herrſchaft von Deutſchland, und vielleicht von ganz Europa, geſtrebt haben? Und jetzt, bey ſeiner veränderten Geſtalt, iſt immer noch nichts leichter, als zu glauben, und andere zu überreden, daß es wirklich Rechte darauf hat. Wer ſich einbilden kann, daß das Wort Kaiſer, an und für ſich, nichts als ein leerer Schall iſt, kennt die Gewalt nicht, welche artikulirte Töne über die Menſchen ausüben.

Zweifelsohne iſt die Hoffnung, eine Univerſal-Monarchie zu errichten, höchſt ungereimt; aber eine rieſenartige Ungereimtheit, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, findet immer ſehr eifrige Anhänger; und der Entwurf, zu dieſer eingebildeten Oberherrſchaft zu gelangen, kann in der wirklichen Welt ſehr große Staatsveränderungen hervorbringen. Das Haus Habsburg muß entweder die Bande, welche es an das deutſche Reich *knüpfen*, zerreiſſen, oder das Oberhaupt deſſelben *bleiben*. Würde es einem, an Macht weit geringern Fürſten gehorchen wollen? Würde es ihm nur die, einem Kaiſer gehörigen Ehrfurchtsbezeigungen erweiſen? Wenn ein König von Preuſſen als Churfürſt von Brandenburg ſchon öfterer einen öſterreichſchen Kaiſer in Verlegenheit geſetzt hat, was würde ein König von Preuſſen, als Kaiſer, mit einem Vaſallen machen können, welcher König von Ungarn und Böhmen und Erzherzog von Oeſterreich wäre!

Nein, nie darf ein König von Preuſſen wähnen, daß, wenn er für ſeine Perſon auch an das Fegefeuer, die Brodtverwandelung, die Unfehlbarkeit des Papſtes, und ſogar an die unbefleckte Empfängniß der Maria glaubte, dadurch für ihn die ewige Natur der Dinge wird verändert werden. Immerhin möchte er die Bewohner ſeiner Staaten zum katholiſchen Glauben bekehren; er wird ſie dadurch nicht fünffach vermehren, und ehe er es nicht dahin bringt, wird er nicht zu jener ſichern Obermacht über das Haus Oeſterreich gelangen. Aber,

da ſeine Religionsveränderung unfehlbar die Anhänglichkeit jener an ihren eigenen Glauben verſtärken würde: ſo würde dieſe Veränderung die traurigſten Folgen haben. Nur Ein Fünftheil der Bewohner ſeiner Staaten überhaupt bekennt ſich zur katholiſchen Religion; er würde alſo die Herzen von vier Fünftheilen ſeines Volkes von ſich abwendig machen, in der ungewiſſen Hoffnung, die Zuneigung der übrigen deſto gewiſſer zu erwerben. Sicherlich laſſen wenige ſo ſonderbare Rechnungen ſich gedenken! Man ſetze hinzu, daß das Heer ſelbſt, durch eine ſolche Veränderung, gänzlich ausarten würde. Die Menſchen dienen nie demjenigen gut, welchem ſie nicht zugethan ſind, oder für den ſie nicht große Achtung hegen; und wenn dienen, und gut dienen ein großer Unterſchied iſt, ſo iſt dieſer Unterſchied am wichtigſten bey einem Heere und im Kriege.

Was liegt, unter ſolchen Umſtänden, alſo dem Beherrſcher Preuſſens ob? Es liegt ihm ob, immer und unverändert, das Oberhaupt der proteſtantiſchen Parthey zu ſeyn, und die Wagſchale zwiſchen allen Secten und allen Religionen immer ſtäte zu halten. Vielleicht aber iſt es auch noch Pflicht für ihn, den Katholicismus in ſeinen Staaten, durch alle die unſchuldigen Künſte der Ueberredung, zu untergraben, ohne daß er je ſich das Anſehn gibt, als ob er dieſen Zweck hätte. Die katholiſchen Fürſten handeln aus religiöſen Grundſätzen, ja ganz offenbar auf dieſe Art; wo

wäre alſo die Ungerechtigkeit eben ſo, aus einer edlen und wohlverſtandenen Staatsklugheit, zu verfahren, wenn man, unglücklicherweiſe, ſich in Umſtänden befindet, welche es nothwendig machen?

Nur, wann die vornehmſten Regierungen, welche den Ton in Europa angeben, Einſicht und Stärke genug beſitzen werden, um den einzig gerechten und vernünftigen Grundſatz öffentlich anzuerkennen, daß, da die Religion eine bloße Gewiſſensſache zwiſchen dem Menſchen und der Gottheit iſt, ſie ſich darein weder miſchen wollen noch dürfen; nur, wenn ſie es jedem frey laſſen werden, ſich diejenige Religion, welche er will zu wählen oder ſich deren auch gänzlich zu entſchlagen, ſich zu verheirathen, oder ehelos zu bleiben, in ein Kloſter zu gehen, oder es zu verlaſſen, je nachdem es ſein Gewiſſen ihm gebietet, u. ſ. w. u. ſ. w., nur dann wird es abſcheulich ſeyn, ſich um religiöſe Meynungen zu bekümmern. Aber bis zu dieſem Zeitpunkte hin wird die Religion immer zu viel Einfluß auf die irrdiſchen Angelegenheiten haben, als daß ein Fürſt ſie gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen könnte. c) Und da wir hier nur, als

c) Ob der, von unſern Herren Verfaſſern erwähnte Zeitpunkt, bey den Anlagen der menſchlichen Natur, je mit völliger Ruhe und Sicherheit für die Geſellſchaft wird eintreten können, laſſe ich dahin geſtellt. Aber ſo viel ſcheint gewiß, daß die Regierungen ſelbſt, wofern ihnen ſonſt jene Ruhe und Sicherheit am Herzen liegt,

Politiker, nur als Philoſophen überhaupt, ſprechen; ſo wagen wir es zu ſagen, daß, wenn es eine Religion gibt, deren Zweck-Richtung unendlichen Schaden für die Menſchheit, für die Fürſten, für einen proteſtantiſchen Fürſten, und beſonders für einen König von Preuſſen hervorbringen kann, es diejenige iſt, deren Kleriſey ſich unaufhörlich den Fortſchritten der Aufklärung aller Art widerſetzt, und öffentlich einen unermüdlichen Verfolgungsgeiſt gegen Alles zeigt, was Gottesdienſt, Glauben und Prieſterſchaft betrifft. Von

die oben gedachte Erklärungen nicht eher von ſich geben können, als bis die einzeln Menſchen, ohne, oder doch mit ſehr geringer Ausnahme, ſchon die Religion als die Sache eines jeden ſelbſt anſehen, und keiner ſich mehr um die Religion des andern bekümmert. Die Erklärung der Regierungen würde dieſes gegenwärtig ſicherlich noch nicht bewirken. Um aber dahin zu gelangen, um die Menſchen ſo weit zu bringen, oder ſie dazu hinzuziehen, war das Verfahren Friedrich II., welches unſere Herren Verfaſſer in der Folge tadeln, vielleicht das einzige, das beſte Mittel; er bekümmerte ſich um die Religion, ſchon bey den gegenwärtigen Vorſtellungen der Menſchen von ihr, nicht; er ſuchte nur zu verhindern, daß die verſchiedenen Religionen ſich nichts, in irrdiſchen Dingen, anmaßten, oder einen nachtheiligen Einfluß auf die bürgerlichen Angelegenheiten und die Verfaſſung erlangten. Schwerlich würde er, ſelbſt auf die feinſte Art, den Katholicismus haben untergra-

allen Plagen iſt dieſe unſtreitig dem menſchlichen Geſchlechte am nachtheiligſten geworden. Und in Rückſicht auf die Fürſten iſt dieſe Kleriſey der Herr und Meiſter eines wilden Thieres, welches ſie für ſich zahm zu machen gewußt hat. Wer dieſem Herrn und Meiſter ſchmeichelt und gehorcht, gegen den iſt das Ungeheuer folgſam und liebkoſend; wer ſich den Abſichten dieſes Herrn und Meiſters nur Einmal widerſetzt, auf den läßt er das Ungeheuer los, um ihn zu Boden zu ſtürzen und zu erwürgen. Der König von Preuſſen hat dieſe

ben können, ohne ihm wenigſtens in den Augen ſeiner Bekenner einen höhern Werth zu geben, oder ohne den Gedanken überhaupt zu erwecken, als ob die Religion der Bewohner ſeiner Staaten ihm ſehr am Herzen liege. Schon bey der gegenwärtigen Lage der Sachen ſind die Regierungen auf keine Art berechtigt, und handeln auf keine Art weiſe, wenn ſie ſich in die Religion, als Religion, miſchen; ſie müſſen dagegen ſich blos leidend verhalten, blos verhindern, daß ſolche nicht ſchädlich wirke. Wenn man einmal die Religion, oder irgend eine beſondere Religion, gefliſſentlich zum Werkzeuge machen darf; ſo kann und wird man auch immer alle Religion dazu gebrauchen; und ſo lange dieſes Statt findet, können und werden die Menſchen ſolche nie als die Sache des Menſchen allein, ſondern immer als die Sache des Bürgers zugleich, betrachten.

A. d. Ueberſ.

fürchterliche Brut in ſeinem Gebiet; wenn die Wachſamkeit des Regenten einen Augenblick nachläßt, ſo wird ſie, gereizt, durch den allein, welcher ſie zu zähmen gewußt hat, aufgefordert durch ſeine Zeichen, und aufgerufen in dem ſchicklichen Augenblick durch ſeine Stimme, ihre ganze Wuth zeigen.

Friedrich war der erklärte Beſchützer der proteſtantiſchen Parthey in Deutſchland; aber vielleicht ſah er die Verſchiedenheit in religiöſen Meynungen für zu unwichtig an. Er hat, in Rückſicht hierauf, nicht alle die Veränderungen bewirkt, welche man von ſeinem perſönlichen Einfluße hätte erwarten ſollen. Zufrieden alles das zu hemmen und zu rügen, was die Ordnung ſtörte, zeigte er wenig Eifer, allen den Uebeln zuvorzukommen, welche, wenn je einer ſeiner Nachfolger minder duldſame Grundſätze annimmt, aus jener nothwendig ſchädlichen Richtung entſpringen müſſen. Nun iſt es aber dem Lauf der Dinge gemäß, daß in allen Regierungen, beſonders in den monarchiſchen, die Grundſätze, früh oder ſpäte, ſich ändern; die aufgeklärten Fürſten ſollten alſo eilen, es ihren Nachfolgern unmöglich zu machen, daß dieſe je wieder die Finſterniſſe des Aberglaubens und ſeine ſchändlichen Ausſchweifungen zurücke bringen könnten. d)

d) Das heißt, genau unterſucht, die aufgeklärten Fürſten ſollten unduldſam ſeyn, damit ihre Nachfolger duldſam ſeyn müßten. Denn es iſt und bleibt immer auch unduldſam, es iſt und

Verhalten Friedrich II. in Anſehung der katholiſchen Religion.

Der Katholicismus iſt ſehr mächtig; ſeine unſterbliche Kleriſey arbeitet unabläßig, das wieder zu gewinnen, was ſie verloren hat; und die unausgeſetzte Bemühungen von einer großen Anzahl reicher und angeſehner Menſchen, welche unveränderlich auf *einen* Zweck gerichtet ſind, haben zu allen Zeiten bewundrungswürdige Wirkungen hervorgebracht. Mit Recht erſchrickt man in Deutſch-

bleibt immer Geiſtes-Despotismus, wenn man, in Rückſicht auf Religion, die Menſchen mit Gewalt, oder wider ihren Willen, einſichtig machen, oder ihnen richtigere Begriffe aufdringen will; und man kann nicht religiöſe Freyheit von den Regierungen fordern, ohne ſie nicht für alle Partheyen, ſo lange ſolche dem gemeinen Weſen nicht wirklich ſchädlich werden, zu fordern. Durch die bloße Möglichkeit einer ſolchen Schädlichkeit wird keine Art von Unduldſamkeit gerechtfertigt; und ſie öffnet zugleich aller möglichen Unduldſamkeit Thor und Thüre. Was ließe ſich denn nicht, als möglich ſchädlich darſtellen? Und welcher Begriff iſt relativer, als der von Schädlichkeit überhaupt? Auch ſehe ich gar nicht ein, wie in ganz monarchiſchen Verfaſſungen, aus einer ganz zweckmäßigen und löblichen Unduldſamkeit, in der Folge, ſchlechterdings Duldſamkeit überhaupt entſtehen *müßte*, oder wie ein einſichtiger Fürſt, ohne die Natur einer ſolchen Verfaſſung abzuändern, es ſeinen Nachfolgern unmöglich machen könnte, den Aberglauben, und alle mögliche Ausſchweifungen deſſelben, wieder zurück zu bringen. Uebrigens verbittet der

Tabelle
von dem königlich preuſſiſchen Heere, im Anfange des Jahres 1795.

1. Fußvolk.

Arten der Truppen.	Zahl der Offiziere.	Zahl der Unteroffiziere	Zahl der Spielleute.	Zahl der Feldſcheerer.	Zahl des Unterſtabes.	Zahl der Schützen.	Zahl der Gemeinen.	Ueberhaupt.
53 volle, alte Regimenter, jedes von 3 Bataillonen oder 12 Compagnien —	2915	7632	2385	636	371	6360	101,760	122,059
Die jedem dieſer Regimenter beygefügten Artilleriſten, von 3 Unteroffizieren und 51 Gemeinen — — — — —	——	159	——	—	—	——	2,703	2,862
Die Leibgarde, aus ſechs Compagnien beſtehend — — —	31	72	25	6	1	60	960	1,155
Die alte Grenadiergarde, oder von Rohdich — — —	28	72	25	6	5	60	960	1,156
Das zu Silberberg ſtehende Bataillon (Nro. 50.) — — —	25	72	19	6	5	60	960	1,147
53 Depotbataillone, jedes von 3 Compagnien — — —	636	1431	371	159	*)	——	19,080	21,677
20 Füſelierbataillone, jedes von 4 Compagnien — — —	380	960	260	80	40	800	11,200	13,720
Die Fußjäger — — — — — —	42	100	10	10	4	——	1,200	1,366
Die Minirer — — — — — — —	12	28	——	3	—	——	320	363
Hiezu kommen								
1.) das aus den, in den Anſpach-Bayreuthſchen Landen vorgefundenen Truppen, gebildete Regiment von Reitzenſtein, mit Inbegriff der dazu gehörigen Artillerie — — — — —	55	147	45	12	7	120	1,971	2,357
2.) das aus 2 Compagnien beſtehende Jägerbataillon von Waldenfels —	9	20	2	2	2	——	240	275
Ferner die Beſatzungen von Lyk, Plaſſenburg, Wülzburg und Erlangen, ungefähr	20	80	12	—	—	——	300	412
Ueberhaupt	4,153.	10,773.	3,154.	920.	435.	7,460.	141,654.	168,549.

*) Da nur wenige Depotbataillone einen eigenen Unterſtab haben: ſo habe ich ſolchen bey ihnen überhaupt weggelaſſen.

2. Reiterey.

Arten der Truppen.	Zahl der Offiziere.	Zahl der Unteroffiziere	Zahl der Spielleute.	Zahl der Feldſcheerer.	Zahl der Hufſchmiede.	Zahl des Unterſtabes.	Zahl der Gemeinen.	Ueberhaupt.	Zahl der königl. Dienſtpferde.
3 Schwadronen Garde du Corps — — — —	25	48	8	3	6	6	522	618	584
12 Regimenter Küraſſier, jedes von 5 Schwadronen — —	444*)	960	132	60	120	84**)	8,640	10,440	9,012
12 Regimenter Dragoner, wovon zehn, jedes aus 5, und zwey, jedes aus 10 Schwadronen beſtehen — — — —	508	1050	224	70	70	84	10,080	12,086	10,514
10 volle Regimenter Huſaren, mit Inbegriff der Bosniaken, jedes von 10 Schwadronen — — — —	510	1500	300	100	100	40	13,200	15,750	15,000
Ein einzeles Bataillon von 5 Schwadronen, in Anſpach — —	26	75	15	5	5	4	660	790	750
Das Magdeburgiſche Huſarencommando ***) — — —	2	15	3	—	—	—	130	150	148
Die Dragonerſchwadron in Danzig — — — —	6	15	3	1	1	—	138	164	158
Die reitenden Jäger — — — — —	2	——	——	—	—	—	172	174	——
Ueberhaupt	1,523.	3,663.	685.	220.	302.	218.	33,542.	40,172.	36,166.

*) Ohngeachtet bey mehrern Küraſſier- und Dragonerregimentern ſich die Zahl der Offiziere auf mehr als die feſtgeſetzten 37 beläuft: ſo habe ich denn durchgehends doch nur die letztere annehmen zu dürfen geglaubt.

**) In den, in neuern Zeiten bekannt gemachten Liſten werden zwar nur für den Unterſtab der Küraſſierregimenter 5, und der Dragonerregimenter 3 Perſonen angeſetzt; allein, da Reglementsmäßig bey jedem, ſolcher aus 7 Perſonen beſtehen ſoll: ſo habe ich dieſe Zahl beybehalten zu müſſen geglaubt.

***) Die hier angegebene Stärke dieſes Commando, ſo wie der folgenden Dragonerſchwadron, iſt aus dem Almanach zur Kenntniß der preuſſiſchen Staaten, Berlin, 1795. S. 30 genommen; für ihre völlige Richtigkeit kann ich alſo nicht Gewähr leiſten, da, in dem dort gegebenen Verzeichniß manches nicht ganz genau beſtimmt iſt.

3. Artillerie.

Arten der Truppen.	Zahl der Offiziere.	Zahl der Oberfeuerwerker.	Zahl der Feuerwerker.	Zahl der Unteroffiziere	Zahl der Bombardiere	Zahl der Spielleute.	Zahl des Unterſtabes, incl. der Feldſcheerer.	Zahl der Kanoniere.	Ueberhaupt.
Vier Regimenter Feldartillerie — — — —	217	40	120	400	880	76	48	6400	8181
Drey Compagnien berittener Artillerie — — —	15	3	9	30	66	3	—	480	606
Vierzehn Compagnien Garniſonartillerie — — —	58	—	—	135	226	—	—	1437	1856
Die Anſpach-Bayreuthſche Artillerie — — —	3	—	4	2	—	—	—	12	21
Die mit der Artillerie verbundenen Pontonniere — — —	4	—	—	3	—	—	—	50	57
Ueberhaupt —	297.	43.	133.	570.	1,172.	79.	48.	8,379.	10,721.

4. Einzele Corps.

Arten der Truppen.	Zahl der Offiziere.	Zahl der Unteroffiziere	Zahl der Spielleute.	Zahl des Unterſtabes.	Zahl der Gemeinen.	Ueberhaupt.
Das Ingenieur-Corps — — — — —	68	—	—	—	—	68
Die verſchiedenen Cadetten-Corps — — — —	16	—	8	4	456	484
Das Invaliden-Corps bey Berlin — — — —	14	30	6	3	600	653
Die den Regimentern beygefügten Invaliden-Compagnien — —	104	208	52	—	1340	1704
Die Garde-Invaliden, im Werder bey Potsdam — — —	1	33	14	—	477*)	525
Das Invaliden-Corps von 13 einzeln, zerſtreut liegenden Compagnien —	51	101	25	—	1826	2003
Die Unrangirten der Garde — — — —	—	—	—	—	250**)	250
Die bey den Zeughäuſern befindlichen Zeugoffiziere, und Zeugbedienten —	24	—	—	—	—	24
Ueberhaupt —	278.	372.	105.	7.	4,949.	5,711.

*) Die hier angegebene Stärke dieſer Invaliden iſt aus der Stamm- und Rangliſte der Armee vom Jahre 1792, S. 129 genommen.

**) Da, ſo viel ich weiß, für die Unrangirten keine Zahl feſtgeſetzt iſt, ſo habe ich ſolche hier nach einem ungefähren Durchſchnitt beſtimmt.

Deutſchland über die Fortſchritte, welche ſie ſeit einem Jahrhunderte gemacht haben. Mehrere Fürſten ſind zu der katholiſchen Religion übergegangen; andere haben einen geheimen Hang dazu; von dem Rheine bis zu der Donau, und ſelbſt an den äußerſten Enden des Nordens, iſt alles in einer unglaublichen Thätigkeit. Unſers Bedünkens iſt Friedrich nicht aufmerkſam genug hierauf geweſen; indeſſen hat er, in Rückſicht darauf, einige

der Ueberſetzer allen Verdacht, als ob er den Katholicismus begünſtigen wollte. Er erkennt ihn für nichts anders, als wofür ihn unſere Hrn. Verf. erkennen; er glaubt ſogar, daß eine Parthey, welche, inſofern ſie ſich für die allein ſeligmachende erklärt, und ihr Oberhaupt für unfehlbar hält, ſchlechterdings unduldſam ſeyn muß, im Grunde kein Recht oder Anſpruch auf Duldung eher hat, als bis ſie dieſe Grundſätze öffentlich und feyerlich zurück genommen haben wird; und wenn er gleich überzeugt iſt, daß eine Menge ihrer Anhänger keinesweges unduldſam ſind, keinesweges Proſelytenmacherey (die ärgſte und ſchädlichſte Art von Unduldſamkeit) treiben u. ſ. w., ſo iſt er doch auch zugleich überzeugt, und jeder Kenner des Katholicismus muß es mit ihm ſeyn, daß ein ſolcher Katholik vollkommen inconſequent handelt, und alſo kein ächter Katholik iſt. Aber hier iſt von religiöſer Freyheit die Rede, und wer ſolche von Einer Seite beſchränken will, verſchaft dadurch immer Vorwand, ſie von mehrern einzuſchränken.

A. d. Ueberſ.

ſehr weiſe Maaßregeln befolgt. Ob er gleich, wie er in den Beſitz einer größtentheils katholiſchen Provinz, in den Beſitz von Schleſien, ſich ſetzte, gar nicht anſtand, in der Hauptſtadt derſelben, bey der Friedens-Feyer, den katholiſchen Gottesdienſt einmal zu beſuchen, und ſo ſeinen neuen Unterthanen von dieſer Religion eine Art von Achtung für ihren Glauben zu zeigen: ſo war es doch durch eine Verordnung verboten, in irgend einen geiſtlichen Orden ohne Erlaubniß der Regierung zu treten; [1]) er ſchränkte das, was den lutheriſchen ſowohl als katholiſchen Kirchen durch Teſtamente vermacht werden konnte, auf fünf hundert Thaler ein; [2]) war aber in der Folge genöthigt, dieſem Geſetz, in Anſehung der Katholiken, eine etwas größere Ausdehnung zu geben; [3]) er verſagte den Geiſtlichen dieſer Kirche zu Berlin die Parochialrechte, [4]) (welches wir aber der Gerechtigkeit nicht gemäß finden, [e]) er verordnete,

[1]) Der Beweis hievon findet ſich in dem Reſcript Nro. 6. vom Jahr 1775, wo dieſes Geſetzes, bey Gelegenheit eines einzeln Falles gedacht wird.

[2]) Nro. 36. vom Jahr 1753.

[3]) Erklärung vom Jahr 1754. Nro. 22.

[4]) Edict vom Jahr 1751. Nro. 32.

A. d. Verf.

e) Zum Glück iſt das, was die Herrn Verfaſſer oben ſagen, auch nicht wahr. Wenn ſie aufmerkſamer zu leſen im Stande geweſen wären,

daß in Spiritualſachen nicht mehr an den Biſchof von Rom, oder an die päbſtlichen Nunciaturen appellirt werden ſollte; er vergab ſelbſt das Bißthum, und die erledigten geiſtlichen Stellen; er übertrug alle Angelegenheiten, welche die katholiſchen Stifter und Geiſtlichen betreffen, der Aufſicht des Schleſiſchen Miniſters und der Kammern; und befahl, daß alle Geiſtliche,

ſo würden ſie gefunden haben, daß, in dem angeführten Jahre 1751, zwar den katholiſchen Geiſtlichen noch nicht alle Parochialrechte eingeräumt, aber ihnen doch geſtattet war, die Taufe und Trauung von ihren vornehmen Glaubensgenoſſen in der Kirche zu verrichten; und, wenn ſie ein wenig mehr Mühe, ſich zu unterrichten, ſich hätten geben wollen: ſo würden ſie haben erfahren können, daß dieſen Geiſtlichen im Jahr 1765 die Taufe und Trauung, ſo wie die Begrabung in der Kirche, von allen zu ihrer Gemeinde gehörigen Perſonen bewilligt, und dieſe Rechte feyerlich unter dem zehnten Junius 1766 bekräftigt, und daß endlich im Jahr 1778 dieſe Gemeinde von allem Parochialzwang der Geiſtlichkeit anderer Glaubensgenoſſen, welchem ſie bis dahin war unterworfen geweſen, befreyt wurde. Eben dieſe Rechte und Freyheiten erhielt im Jahr 1784 die katholiſche Gemeinde zu Potsdam. Es iſt wirklich zu bedauern, daß unſere Herren Verfaſſer allenthalben, wo die Rede von Thatſachen iſt, entweder gar nicht, oder immer nur halb unterrichtet ſind.

A. d. Ueberſ.

Pfarrer und Schullehrer, vor Antritt ihrer Stellen, noch einen beſondern Eid zur Vaſallen- und Unterthanen-Pflicht ablegen mußten. Auch iſt ein Kabinets-Befehl vorhanden, daß man in Landes-Juſtizcollegien die Katholiken ſparſam anſtellen ſolle; ſo wie es bekannt iſt, daß er die ſogenannten Controverspredigten abſtellte. Aber unſers Erachtens ſind alle dieſe Mittel nicht ſo zweckmäßig als es geweſen ſeyn würde, wenn er den Mönchen ausdrücklich erlaubt hätte, ihre Klöſter, ſo bald ſie es für gut fänden, zu verlaſſen, und den Prieſtern, ſich zu verheirathen, mit dem Befehl, daß die römiſche Kleriſey allen denen, welche von dieſer Freyheit Gebrauch machten, die Einkünfte von ihren Stellen laſſen ſollte. Wir glauben, daß eine ſolche, vollkommen billige aber übrigens entſcheidende Maaßregel, dieſes großen Mannes nicht unwürdig geweſen wäre. [f])

f) Aber doch den Bedingungen, unter welchen ihm Schleſien abgetreten wurde, zuwider; zu Folge welcher er verbunden war, den Zuſtand der Religion in dieſer Provinz unverändert ſo zu laſſen, wie er ihn gefunden hatte. Und wer ein wenig die Wirkungen dieſer Maßregel, ſowohl auf die katholiſche Kleriſey und Glaubensgenoſſen in Schleſien ſelbſt, nach Maaßgabe der damaligen und noch gegenwärtigen Geiſtesbildung des großen Haufens davon, als auf den Wiener Hof, und die katholiſchen Höfe überhaupt, in Erwägung zieht, wird die Forderung, oder die Vorſchläge unſerer Herren Verfaſſer ganz ungereimt finden. Jener große

Eine Thatſache beweißt, in Rückſicht hierauf, den Geiſt des römiſchen Hofes. Er ernennt nicht allein noch immer zu allen Bißthümern, Abteyen, und andern geiſtlichen Würden in den proteſtantiſchen Landen, dergeſtalt, daß er, troz des Weſtphäliſchen Friedens, noch alle ſeine Anſprüche darauf behauptet; er proteſtirt nicht allein alljährlich in einem Conſiſtorio gegen dieſen Frieden; ſondern er erkannte auch, erſt in den letzten Regierungsjahren Friedrichs, den königlichen Titel von Preuſſen an. Bis dahin hieß der König von Preuſſen in dem römiſchen Calender nur Markgraf von Brandenburg. Und erſt unter der

Haufe würde, durch ein ſolches Unternehmen, wider den König eingenommen und ſo gar aufgebracht worden ſeyn; und Maria Thereſia einen Vorwand mehr zum Kriege erhalten haben. Aber die Reformirungsſucht, oder der Haß gegen das, was nicht nach ihrem Kopfe eingerichtet iſt, macht unſre Herren Verfaſſer immer blind gegen alles, was daraus entſtehen kann; und ſelbſt gegen ihre eigenen ſonſtigen Grundſätze, welchen zu Folge die Regenten ſo wenig als möglich regieren, oder die Sachen immer, wie ſie wollen, gehen laſſen ſollen. Hier wollen ſie dieſen ſogar das geiſtliche Schwert anvertrauen: ein neuer Beweis, wie wenig es den mehrſten Reformatoren um die Sache ſelbſt, oder um Freyheit, zu thun iſt, und wie ſehr ihnen das Selbſtregieren am Herzen liegt.

A. d. Ueberſ.

gegenwärtigen Regierung iſt dieſe Anerkennung, öffentlich, durch Zuſchickung eines Nuntius, oder Geſandten, erfolgt. Dieſe Aenderung wird indeſſen, wahrſcheinlicherweiſe, den römiſchen Hof nicht hindern, nach wie vor, zu dem Erzbißthum Magdeburg und zu den Bißthümern, Halberſtadt, Brandenburg, Minden u. ſ. w. in partibus, zu ernennen. Auch kann ein König von Preuſſen, welcher ſich der Liebe und Achtung der Bewohner ſeiner Staaten zu verſichern gewußt hat, und der die Bevölkerung und den Wohlſtand derſelben vermehrt, ſo wie der öſterreichſchen und katholiſchen Parthey durch eine weiſe Regierung Schranken ſetzt, hiebey immer ruhig ſeyn.

Schwärmerey und Aberglauben in den preuſſiſchen Staaten.

Es iſt ein, in Deutſchland ziemlich allgemein verbreitetes Vorurtheil, daß die preuſſiſchen Länder, und beſonders Berlin, von nichts als Atheiſten bevölkert ſind. Weil Friedrich die Denkfreyheit in ſeinen Staaten begünſtigt und aufgemuntert hat; weil er mehrere ſogenannte Freygeiſter zu ſich berief, und um ſeine Perſon hatte; weil unter ſeiner Regierung einige irreligiöſe Bücher im Preuſſiſchen gedruckt wurden: ſo hielt man ſich berechtigt, hieraus jene ungereimte und voreilige Folgerung zu ziehen. Aber, in dem bekannten Roman des Herrn Nicolai,*) iſt Berlin, aus dieſem Geſichtspunkte, mit ſehr vieler Wahrheit geſchildert. Und von mancherley Thatſachen, welche beweiſen, daß, mitten

*) Sebaldus Nothanker.

im Schooße des Lichts, das Volk ſehr geneigt zum Aberglauben ſeyn kann, wollen wir hier nur zwey anführen. Es iſt überhaupt nur zu wahr, daß die Bücher nicht Einfluß auf daſſelbe haben; und es iſt daher lächerlich zu fürchten, daß ſolche, aus dieſem Geſichtspunkt betrachtet, der Geſellſchaft ſchädlich werden. Allerdings wirken ſie auf unterrichtete Menſchen, und früher oder ſpäter beſtimmen dieſe den Gang der Welt; aber den großen Haufen, der ſie nicht kennt, bringen ſie nicht aus ſeinem Gleiſe; er folgt langſam, ohne es zu wiſſen, und indem er ſeine eigenen Angelegenheiten betreibt, ſo gut er ſie verſteht, dem Anſtoß, welchen die reichen, die mächtigen, die unterrichteten Menſchen ihm geben.

Die eine von jenen Thatſachen iſt die bekannte Geſchichte des Johann Roſenfeld. [1]) Seine öffentliche Beſtrafung, und was noch mehr iſt, die fehlgeſchlagenen Erwartungen ſeiner Anhänger, brachten dieſe nicht von ihrem Glauben an ihn zurück. Die ungereimteſten Meynungen finden immer die eifrigſten Anhänger, eben deswegen weil ſie unbegreiflich ſind. Ein anderer Schwärmer dieſer Art, welcher aber nur Reformen haben wollte, hieß Muſenfeld; [2]) und auch von ſeinen Anhängern ſollen noch ſehr viele übrig ſeyn.

[1]) S. Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1783. Monat Januar.

[2]) Ebend. Jahrgang 1784. Monat Junius.

Streitigkeiten über das neue Geſangbuch.

Eine zweyte Thatſache, welche noch auffallender bewieſen hat, wie ſehr das Volk zu Berlin an ſeinen alten Begriffen hängt, iſt die berüchtigte Geſangbuchs-Geſchichte. Dieſes, von den einſichtigſten Theologen, nach den edelſten Grundſätzen der geſunden Vernunft, geſammelte und verfertigte Geſangbuch, deſſen Nützlichkeit und Nothwendigkeit ſich nicht beſtreiten ließen, fand ſogleich eine Menge Widerſacher, welche, mehr oder weniger öffentlich, von einigen Geiſtlichen dagegen waren aufgehetzt worden. Ein Schwärmer, Namens Apitſch, ein bankerotter Krämer, brachte eine Anzahl Menſchen zuſammen, um die Fortſchritte des vorgeblich in dieſem Geſangbuch heimlich ausgeſtreuten Socinianismus zu verhindern, und vier Gemeinen überreichten deswegen eine Bittſchrift an Friedrich II. Wie viel Unterſuchungen, Streitigkeiten, Gährungen, Machtſprüche würde bey jedem andern Könige, und unter jeder andern Regierung, eine ſolche Vorſtellung veranlaßt haben; aber eben dieſer Friedrich, der ſeinen getreuen Bewohnern von Neufchatel erlaubt hatte, ſich ſo lange ewig verdammen zu laſſen, als ſie es für gut finden würden, wenn ſie nur denjenigen in Ruhe ließen, welcher nicht an ewige Strafen glauben wollte, antwortete den ſchwachköpfigen Schwärmern: Ein jeder kann bey Mir glauben was er will, wenn er nur ehrlich iſt: —— es ſteht einem jeden frey zu ſingen,

nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen dummes und thörigtes Zeug mehr. „Aber,“ ſetzte er hinzu:, „die Prieſter müſſen „die Toleranz nicht vergeſſen, denn ihnen wird „keine Verfolgung geſtattet werden.“

Eben dieſer Freyheit genoßen alle übrige Glaubensparthenen. Gleich nach ſeiner Beſitznehmung von Schleſien rief er die Schwenkfelder dahin zurück, nahm die Huſſiten und die Mähriſchen Brüder auf, und verſtattete den griechiſchen Chriſten, ſo wie den Unitariern, ſich Kirchen zu erbauen, und gab tauſend und aber tauſend Beyſpiele einer allgemeinen Toleranz. Zwar gebrauchen wir dieſes Wort, ob es gleich von den Philoſophen geweiht worden iſt, ungerne. So ſträflich und frevelhaft es ſeyn würde, zu zweifeln, daß alle Menſchen das Recht beſitzen Gott, nach ihrer eigenen Art, oder auch, wenn ſie ſich nicht bis zu dem Glauben an einen höchſten Vergelter erheben können, gar nicht zu dienen: ſo iſt es denn doch eine Art von Tyranney, wenn man es ſich anmaßt, dieſe oder jene Sekte zu dulden: denn was heißt dieſes anders, als daß man ſich das Vorrecht zuſchreibt, ſeines Gleichen, ſeinen Mitmenſchen das als eine Gnade zu bewilligen, wozu ſie von der Natur ein unbeſtreitbares Recht erhalten haben? Aber Friedrich kannte nur die Toleranz, und nur die perſönliche Toleranz. In einer Sammlung von mehr als dreytauſend Edicten finden wir kein einziges, worin

feyerlich eine gänzliche Freyheit, eine vollkommene Gleichheit, oder nur eine unbeſchränkte Duldung aller, ſo wohl chriſtlichen, als nicht chriſtlichen Religionspartheyen, erklärt wäre. g) Er ſchränkte ſich auf die praktiſche Toleranz ein, welche unter ſeiner Regierung keine Gränzen hatte. Die Anhänger des Roſenfeld, er ſelbſt ausgenommen, welcher nur ſeines perſönlichen Verhaltens wegen geſtraft wurde, bekannten laut, oder geſtanden doch vor den Gerichtshöfen, daß ſie ihren Anführer für den wahren, und Jeſum für einen falſchen Meſſias hielten, deſſen ganze Geſchichte ein Gewebe von Mährchen ſey; daß ſie die proteſtantiſche Kleriſey für eine Erfindung des Teufels anſähen, u. ſ. w., und ſie wurden weder beſtraft, noch ſonſt beunruhigt. Es gibt Staaten, in welchen öffentliche Toleranz-Geſetze bekannt gemacht worden

g) Ob ein ſolches Edict den ächten Geiſt der Duldung in den Bewohnern des preuſſiſchen Staates, beſonders in den frühern Regierungsjahren Friedrichs, hervorgebracht hätte, iſt mir ſehr zweifelhaft; und was helfen Edicte, beſonders in dieſem Falle, wenn ſie ohne Wirkung bleiben? Geiſt der Duldung läßt ſich nicht durch Befehle hervorbringen; er wird, bey den Begriffen, welche die mehrſten Menſchen noch immer von ihrer eigenen Religion hegen, dadurch nur gehindert; und dieſen Geiſt der Duldung zu bewirken, muß doch immer die Hauptſache des Regenten ſeyn.

A. d. Ueberſ.

ſind, in welchen aber, eine Sekte, welche es gewagt hätte, den hundertſten Theil hievon laut zu ſagen, mit Stockſchlägen würde katechiſirt, und hernach an die äußerſten Enden des Reiches verwieſen worden ſeyn, indeſſen, daß die Zeitungsſchreiber aus allen Ecken dieſe Toleranz bis an den Himmel würden erhoben haben. Friedrichs Duldung hingegen war ohne alles Geräuſch; man konnte in ſeinen Staaten, nach Belieben, Anhänger von Roſenfeld, Muſenfeld, Schwenkfeld, u. ſ. w. ſeyn; er verlangte nur, daß keiner den andern in ſeiner Religion ſtören, keiner ſich Eingriffe in die Religion des andern geſtatten, daß jeder, von welcher Religion er auch wäre, nur ehrlich ſeyn ſollte. Die Religion ſelbſt hielt er indeſſen für den großen Haufen nicht für ganz gleichgültig. Er verordnete wiederholentlich, daß beſonders die Kind r der Bauern und Landleute einen vernünftigen und deutlichen Unterricht darin erhalten ſollten. Was er aber Vorzugsweiſe wünſchte und forderte, war von Seiten der Lehrer der Religion einen ordentlichen und geſitteten Lebenswandel. Indeſſen hat er denn doch nie, wie wir bereits erwähnet haben, als Geſetzgeber erklärt, daß jeder, nach ſeinem eigenen Belieben, ſich ſeine Religion wählen könne. Nun ſteht es ſeinen Nachfolgern frey, einſt entgegengeſetzte Grundſätze zu befolgen; man nimmt immer Anſtand, ein, mit allgemeinem Beyfall aufgerichtetes Denkmal umzuſtürzen; aber man folgt ſeiner Neigung, wenn man alte Geſetze und

Einrichtungen vorfindet, und ſich hinter dem Vorwande verbergen kann, daß man ihnen gemäß verfährt. [h])

Doch, dem ſey wie ihm wolle, die Freyheit in religiöſen Meynungen hat unter Friedrichs Regierung, und durch ſeine Begünſtigung derſelben, ſehr große Fortſchritte, nicht blos in ſeinen Staaten, ſondern auch in mehrern proteſtantiſchen

h) Wie Friedrich II. durch das von unſern Herrn Verfaſſern verlangte Toleranz-Geſetz ſeine Nachfolger, wofern ſie ſonſt um den Ruhm der Einſicht und Weisheit ſich bringen, und unduldſam ſeyn wollen, hätte binden, oder zur Duldung gleichſam hätte zwingen können, will mir, ich bekenne es, nicht einleuchten. Wenn ſie Geiſtes-Sklaverey wieder zurück zu bringen ſonſt geneigt oder Willens ſind, würden ſie, trotz eines ſolchen Geſetzes, Vorwand genug dazu finden. Iſt die Achtung, iſt das Lob, das Friedrich von den einſichtigſten Männern aller Zeiten ſich durch ſeine Duldſamkeit erworben, und der Nutzen, welchen ſein Staat davon gezogen hat, nicht hinlänglich, ſie vor dem Wahnſinn der Unduldſamkeit zu bewahren: ſo würde ſein Toleranz-Geſetz ſie vor dieſem Wahnſinn ſicherlich nicht geſchützt haben. Und darf die Menſchheit denn nicht hoffen, daß auch die Fürſten ſelbſt einmal zu der Einſicht gelangen werden, daß eine allgemeine Religions-Freyheit ihnen, politiſch betrachtet, die größten Vortheile gewährt? Es bedarf ja, zum Erwerb dieſer Einſicht, wahrlich ſehr wenig; es bedarf nur des gemeinen Menſchenſinnes dazu. Und wie

Ländern in Deutſchland, zum Beſten der Menſchheit und dieſer Länder ſelbſt, gemacht; und es läßt ſich nicht leugnen, daß, von dem Preuſſiſchen aus, in Rückſicht hierauf, das Licht ausgegangen iſt. Zwar hatten ſchon, vor Antritt ſeiner Regierung, ein Paar preuſſiſche Theologen, Spener und Franke, angefangen, dem theologiſchen Unweſen auf Kanzeln und Kathedern entgegen

hätte Friedrich einen Mangel daran bey ſeinen Nachfolgern voraus ſetzen können, oder ſollen? Was den allgemeinen Beyfall betrifft, welchen jenes Geſetz, nach der Meynung unſerer Herrn Verfaſſer, erhalten haben würde: ſo ſcheinen ſie ihre eigene, und die Denkart der billigen und vernünftigen Menſchen hier in den großen Haufen übergetragen, und von ſehr Wenigen auf Alle geſchloſſen zu haben; es klebt uns leider! allen an, unſre Vorſtellungen und Begriffe immer auch bey Andern voraus zu ſetzen; aber die Sache iſt deswegen nicht minder ein Irrthum. Wenn das neue Geſangbuch ſchon Widerſacher fand, ſo beurtheile man die Wirkung einer ſolchen öffentlichen, geſetzmäßigen Erklärung. So lange die mehreſten Menſchen noch glauben, daß ihrer eigenen Religion durch alles das Abbruch geſchieht, was der Religion Anderer eingeräumt wird (und dieſes glauben die mehreſten noch immer,) ſo lange läßt Duldung und Geiſt der Duldung ſich nur dadurch befördern, daß man ohne alles Geräuſch duldet.

A. d. Ueberſ.

zu arbeiten; zwar hatte man ſchon angefangen, die theologiſchen Streitigkeiten für gering und unbedeutend zu halten; aber erſt unter ſeiner Regierung wurde allen dieſen Dingen ein Ende gemacht; erſt unter ſeiner Regierung fing ein Baumgarten an, philoſophiſchen Geiſt in das Studium der Theologie zu bringen, und Materialien zu ſammeln; erſt unter ſeiner Regierung lehrte ein Semler die Religion von Theologie unterſcheiden, indem er zeigte, wie verſchieden von je her die Lehrart im gelehrten Vortrage geweſen ſey; erſt unter ſeiner Regierung, und in ſeinen Staaten zuerſt, ſind die chriſtlichen Glaubensbücher, mit Rückſicht auf die Geiſtesbildung des Volkes und der Zeit, und die Eigenheiten der Sprache, in welcher ſie erſchienen, geprüft worden; nur in ſeinem Staate, nur unter ſeiner Regierung, haben ſelbſt Theologen es ſo weit gebracht, das chriſtliche Predigtamt als ein bloßes Staatsamt, und den chriſtlichen Prediger als einen bloßen Staatsdiener darzuſtellen. Daß, durch alles dieſes, der menſchlichen Vernunft und der menſchlichen Geſellſchaft aufgeholfen, und die Religion ſelbſt begünſtigt worden iſt, bedarf keines Erweiſes. Wenn nur, durch richtige Begriffe von ihr, die Moralität ſicher geſtellt worden, wenn nur durch Abſonderung alles deſſen von ihr, was ſowohl den Geiſt verwirrt als das Herz öde läßt, ſie wirklichen Einfluß auf Leben und Wandel gewinnen kann, wenn ſie nur dadurch der menſchlichen Geſellſchaft nützlich wird, und ſich die Achtung derſelben ver-

ſichert, daß ſie die wirkliche Dienerinn derſelben, nicht ihre Regiererinn, iſt: ſo laſſen ſich die Vortheile von dieſer veränderten Vorſtellungsart von ihr nur von denen leugnen, welche aus der Religion lieber ein Gewerbe, oder ein Werkzeug zu ganz irreligiöſen Zwecken machen möchten. Friedrich ſah alle dieſe ſanften und ruhigen Veränderungen in den religiöſen Begriffen mit einem günſtigen Auge an; er verhinderte weder die Schriftſteller, noch die Lehrer der Theologie, noch ſelbſt die Prediger, deren auf ſolche Art zu machen. Meynungen bewirkten nicht die geringſte Veränderung in den Verhältniſſen und in den Beförderungen derjenigen Perſonen, welche Aemter im Staate bekleideten, wofern ſie nur die Pflichten derſelben getreu erfüllten. Auch ſind in ſeinen Staaten, im Ganzen, in Rückſicht hierauf, große Veränderungen vorgegangen; und Einſichten und Duldung haben ſeit dieſer Zeit ſich hier und in Deutſchland unendlich verbreitet. Unter gebildeten Menſchen, oder ſolchen, welche auf Geiſtesbildung Anſpruch machen, bekümmerte ſich keiner mehr um die Religion des andern; man ließ in Geſellſchaften ſich nicht mehr in Streitigkeiten über religiöſe Begriffe ein; man hörte auf, die anders Denkenden mit den gewöhnlichen Ketzernamen aus der Kirchengeſchichte zu belegen. In jedem andern Staate, und vor Friedrichs Regierung, würden die Sammler des Berliner Geſangbuches allgemein als Socinianer, oder wenigſtens als Arianer, dargeſtellt, verläumdet, bedrückt, vielleicht

vertrieben und verfolgt, und das Geſangbuch ſelbſt allgemein verworfen worden ſeyn; unter Friedrichs Regierung hat eine große Anzahl von Gemeinen daſſelbe angenommen, und in der Folge werden es die übrigen hoffentlich auch annehmen. Selbſt die Katholiken, ſogar in denjenigen Provinzen, wo ſie den größten Theil der Bewohner ausmachen, z. B. in Schleſien, fingen da, wo ſie mit Proteſtanten zuſammen lebten, an, ihre den wahren Geiſt der Religion keinesweges bezweckende, ſondern vielmehr verhindernde und den Aberglauben befördernde Kirchengebräuche mit andern Augen anzuſehen; die öffentlichen Umgänge und geiſtlichen Schaugepränge, die Brüderſchaften, und ſelbſt der Heiligen Dienſte nahmen dort von Jahr zu Jahr ab, und nur Perſonen aus den niedern Klaſſen ſchämten ſich nicht, ferner noch hohen Werth darauf zu legen. Sogar in mehrern Dörfern wurden die katholiſchen Kinder in die lutheriſchen Schulen geſchickt; und in den beſſern, vermiſchten, Zuſammenkünften bemerkte man kaum mehr, daß ſolche aus ſehr verſchiedenartigen Religionspartheyen beſtanden.

Nicht genug, daß Friedrich den verſchiedenen chriſtlichen Religionspartheyen alle mögliche Freyheit in religiöſen Dingen geſtattete, hat die Freyheit zu denken überhaupt in keinem andern Staate, wenn wir England ausnehmen, ſo viel Schutz gefunden, als in dem ſeinigen. Beſonders war in Rückſicht auf Religion einem jeden geſtattet, das, was er für wahr hielt, öffentlich zu ſagen.

Es

Es war Berlin, wo, im Anfange der Regierung Friedrichs, der erſte deutſche ungläubige Schriftſteller lebte, ſchrieb und einen Schutzort fand. Er hieß Edelmann. *) Berlin war damals der einzige Ort in Deutſchland, wo ſein Leben keiner Gefahr ausgeſetzt war. Zwar donnerten auch hier die Theologen auf den Kanzeln gegen ihn los, und hätten lieber das Volk aufgehetzt; aber der König geſtattete dieſem ſonſt friedlichen Menſchen in ſeinen Staaten ruhig zu leben und zu ſterben.

Ueberhaupt haben vielleicht einige von jenen Theologen, welche im Grunde der Duldung ſelbſt bedurften, es vergeſſen, daß ſie zu andern Zeiten und in andern Staaten als Ketzer würden verſchrieen und behandelt, vielleicht bedrückt und verfolgt worden ſeyn; und uneingedenk daß, wer Freyheit für ſeine eigenen Meynungen begehrt und genießt, auch andern ähnliche Freyheit geſtatten und genießen laſſen muß, haben ſie andern dieſe Freyheit nehmen, oder doch ſolche beſchränken wollen. Es iſt dem Menſchen nur zu ſehr eigen, daß er ſeine Einſichten für das Maaß aller Einſicht, und die Gränzen, welche er ſich ſelbſt geſetzt hat, für die Gränzen der Menſchheit überhaupt anſieht, und keinen weiter gehen oder keinen gern weiter kommen laſſen will, als er ſelbſt gekommen iſt; es iſt noch wenigern Menſchen gegeben,

*) Seine Schriften ſind: „Moſes mit aufgedecktem Angeſicht:“ u. d. m.

bündig zu handeln, als bündig zu denken; und die Kirchengeſchichte lehrt zur Gnüge, daß auch die ſogenannten Arianer und Socinianer Verfolgungsſüchtig geweſen ſind. Dieſem gemäß haben einige von ihnen Zeichen der Unduldſamkeit, noch in den letztern Regierungsjahren Friedrichs, von ſich gegeben, und würden es vielleicht nicht ungern geſehen haben, wenn andre, welche entweder wirklich weiter gegangen oder gekommen waren, wie ſie, oder welche minder Bedenken trugen, ihre Meynungen gerade und deutlich heraus zu ſagen, um den Schein wieder zu retten, von der Regierung wären geſtraft worden. Andre, welche wiſſen, daß die Regierung ihre Verſuche, zur Unterdrückung der Denker und der Werke derſelben, unnütz machen würde, haben geſchwiegen, und das mit gutem Anſtande zu thun geſucht, was ſie einmal thun mußten. Aber die Zahl aller dieſer iſt, Verhältnißmäßig, immer geringe, und weit geringer als in andern Staaten; die mehreſten ſind mit dem Jahrhunderte wirklich, wenn nicht in gleichen Schritten, doch auf eine ſehr merkliche Art, weiter gerückt; und verſchiedene unter ihnen ſind Männer von der größten Einſicht, aufrichtige Freunde der Denkfreyheit, und wirklich beſeelt von dem ächten Geiſt der Duldung. —

Der König von Preuſſen hat in ſeinen Staaten weder mahometaniſche noch ſogenannte heidniſche Gemeinen. Die Aufnahme derſelben würde, in Rückſicht auf Sitten und Gebräuche, weit größere und weſentlichere Unbequemlichkeiten

nach ſich ziehen, als die bloße Verſchiedenheit in religiöſen Begriffen. In einen Staat, wo ein Mann nur ein Weib haben kann, würde es ſchwer ſeyn, eine Sekte, welche die Vielweiberey geſtattet, und da, wo die Weiber die Geſellſchafterinnen ihrer Männer ſind, eine Sekte, welche die Weiber als Sklavinnen behandelt, gehörig einzupaſſen. Die Juden haben ſich, in Anſehung dieſer Dinge, unſern Gebräuchen unterworfen, weil ſie eines Zufluchtsortes bedurften; aber Menſchen, welche nicht unter dem ärgſten Drucke ſtehen, werden ſich höchſt ſelten entſchließen, unter Völkern von gänzlich verſchiedenen Sitten ſich niederzulaſſen; und es würde eben ſo ſehr Marktſchreyerey ſeyn, wenn man erklären wollte, daß man Türken und Hindous die Freyheit geſtattet zu kommen, als es ungerecht ſeyn würde, einer Regierung Vorwürfe zu machen, daß ſie dieſe Erklärung noch nicht gegeben hat.

Was die Juden anbetrifft, ſo weiß man ſchon zur Gnüge wie ſie, ſeit undenklichen Jahren, in allen Ländern von Europa, wo man ſie duldet, behandelt worden ſind. Im Ganzen genommen, und der Verfaſſung nach, leben ſie in den preuſſiſchen Staaten in einem ähnlichen Zuſtande; aber ſie genießen hier des gleichförmigen und ſichern Schutzes der Geſetze, und ſind keinen perſönlichen Plackereyen und Bedrückungen unterworfen. Durch ihre unermüdliche Aemſigkeit und Betriebſamkeit ſind ſie, in verſchiedenen Stücken, wenig-

ſtens der Regierung nützlich geworden. Sie haben ſich immer bereit zur Ausführung der entworfenen Unternehmungen, zur Pachtung der königlichen Monopolien, u. d. m. gezeigt, und alle die Nahrungszweige, welche die Umſtände ihnen darboten, ergriffen. Bey dieſen, für jeden Andern ſehr gefährlichen Unternehmungen, haben ſie ſich ſehr bereichert; und es gibt in Berlin ſehr wohlhabende Juden. Man kann ſogar ſagen, daß ſie, in den preuſſiſchen Ländern, die einzigen Kaufleute und Fabrikanten ſind, welche ein großes Glück gemacht haben. Es gibt deren, welche Millionen (Livres) beſitzen ſollen, indeſſen daß in den preuſſiſchen Handelsſtädten ſich ſehr wenig Kaufleute finden, welche die Hälfte ſo reich wären. Doch hier iſt nicht die Rede von dem Reichthum einiger einzeln Juden, ſondern von der Lage der ganzen Sekte, [i]) von ihren Sitten,

i) Ich behalte das Wort Sekte bey, weil es unſre Herren Verfaſſer von den Juden einmal gebraucht — und meines Bedünkens dadurch bewieſen haben, daß auch ſie hier gar nicht auf den Grund der Sache gekommen ſind. Die Juden ſind nicht Sekte, und wollen es auch nicht, ſie wollen Volk ſeyn, und ſind es auch, ſind ein in ſich geſchloſſenes Ganze. Daß ſie, durch Religion, oder durch religiöſe, oder durch göttliche Geſetze, zu einem ſolchen Ganzen verbunden werden, macht, in Rückſicht auf den großen Unterſchied zwiſchen Sekte und Volk, nichts aus; vielmehr wird dieſes Ganze da-

und von ihren Grundſätzen. Außer dem allgemeinen Drucke, worin ſie in ganz Europa lebt, hat ſie im Preuſſiſchen noch beſondre Laſten zu tragen, wovon wir ſchon einige angeführt haben. [1]) Die Zahl der jüdiſchen Familien, welche ſich an jedem Orte niederlaſſen dürfen, iſt beſtimmt, [k]) und es iſt verboten, mehrern die Freyheit dazu zu ertheilen. [2]) Das, was wir aber am mehrſten bedauern, iſt, daß man in den preuſſiſchen Staaten ihre Betriebſamkeit auf Beſchäftigungen,

durch nur enger zuſammen gezogen und unauflöslicher gemacht; aber ohne dieſen Unterſchied feſt im Auge zu haben, läßt ſich über die Verbürgerung derſelben ſchlechterdings nichts Bündiges, nichts Anwendbares ſagen; und es iſt wirklich zu verwundern, daß dieſer Unterſchied faſt in allen Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand überſehen worden iſt.

A. d. Ueberſ.

[1]) Band 2. S. 436 u. f.

k) So viel ich weiß, iſt dieſes wieder nicht gänzlich wahr, ſondern z. B. von den Berliner Juden können, unter gewiſſen Bedingungen, auch manche ein zweytes Kind etabliren, und die reichen jüdiſchen Häuſer haben Hauptprivilegien für ihre ſämtlichen Kinder.

A. d. Ueberſ.

[2]) Wir verweiſen deswegen, unter andern, auf das Edict Nro. 14. vom Jahr 1753.

A. d. Verf.

welche der Sittlichkeit nicht ſehr günſtig ſind, eingeſchränkt, und dieſer überhaupt noch ſehr enge, und engere Gränzen, als in vielen andern Ländern, geſetzt, und ſo ihnen die wahren Mittel, ſich zu verbeſſern, verſchloſſen hat. Es war ein Grundſatz Friedrichs, ſie von aller landwirthſchaftlichen Beſchäftigung zurück zu halten. In einem Reſcript an das Generaldirectorium vom Jahr 1764 heißt es: „Wir haben aus euerm Bericht „vom achten erſehen, daß die Juden ſich beygehen „laſſen Kühe zu pachten. Wir laſſen euch, bey „dieſer Gelegenheit, wiſſen, daß uns dieſes miß„fällt, und wir wollen, daß dieſe Pachtungen „landwirthſchaftlicher Gegenſtände von Seiten „der Juden aufhören, und ihnen nicht ferner er„laubt werden; denn bey dem Schutze, welchen „wir ihnen verwilligen, iſt unſre Hauptabſicht, „daß ſie ſich mit Beförderung des Handels und „der Manufakturen beſchäftigen, die Gegenſtände „der Landwirthſchaft aber gänzlich den Chriſten „überlaſſen werden ſollen, und ſo jeder bey ſeinen „Verrichtungen bleibe.“ 1) An einer andern

1) Ohne dieſe Verordnung Friedrichs im mindeſten in Schutz nehmen zu wollen, hätte ich nur gewünſcht, daß unſre Herren Verfaſſer hier genauer unterſucht hätten, ob denn der Jude, welcher die Kühe gepachtet hatte, die Arbeit und Wirthſchaft dabey auch durch jüdiſche Knechte und Mägde verrichten ließ oder verrichten laſſen wollte? Ich zweifle ſehr daran; und hieraus entſteht, in Rückſicht auf den

Stelle haben wir geſehen, daß ihnen der Wollhandel bey Lebensſtrafe unterſagt iſt. Wie hat ein ſo grauſames Geſetz unter einem Friedrich fortbeſtehen können? m) Durch ein anderes Edict iſt ihnen der Garnhandel verboten; n) mit einem

Zweck, zu welchem unſre Herren Verfaſſer dieſe Verordnung anführen, ein großer Unterſchied. Ließ der Jude, die bey dieſer Pachtung nöthige Arbeit durch chriſtliche Knechte und Mägde beſtellen; ſo war die Pachtung eine bloße Handelsſache, und die Judenſchaft ſelbſt gewann in Rückſicht auf Fortbildung, oder Umbildung, dadurch nichts. So viel iſt gewiß, daß die Judenſchaft in einigen kleinen deutſchen Ländern, z. B. im Deſſauiſchen, von der Erlaubniß, ſelbſt und in Perſon Ackerbau und Landwirthſchaft zu treiben, bis jetzt noch keinen Gebrauch gemacht hat. A. d. Ueberſ.

m) Und doch haben unſre Herren Verfaſſer ſelbſt dieſes Geſetz überhaupt Band 2. S. 438 gerechtfertigt. So etwas heißt denn doch in den Tag hinein ſchreiben, heißt, ohne Grundſätze, ohne Plan zu Werke gehn! Ich ſetze hinzu, daß den Juden zwar der Wollhandel überhaupt, aber nur die Ausfuhr derſelben ins Ausland bey Lebensſtrafe, unterſagt war.

A. d. Ueberſ.

n) Da die Herren Verfaſſer einmal hier die, den Juden unterſagten Nahrungszweige angeführt haben: ſo hätten ſie zu dieſen noch den Handel

Worte, ſie haben keine andern Nahrungszweige, als Mäkler und Trödler zu ſeyn, und ſich mit einigen Fabrikarbeiten zu beſchäftigen. o)

Wir wollen hier das nicht wiederholen, was wir in einem eigenen Werke über die bürgerliche Verbeſſerung der Juden geſagt haben; aber wir halten es für Pflicht, eine Thatſache umſtändlich zu erörtern, welche von der im Ganzen ſehr kleinen Anzahl der Vertheidiger der Sache der Juden nicht mit hinlänglicher Kraft dargeſtellt worden iſt, weil man die Wichtigkeit derſelben überſehen hat, und die wir ſelbſt, aus Mangel einer gründlichen Kenntniß derſelben, nur ſehr ſchwach haben berühren können.

Das Geſetz der Juden treibt ſolche nicht allein keinesweges zum Handel an, und erlaubt ihnen keinesweges den Betrug im Handel mit Fremden; ſondern es hat ſehr ſorgfältig Mittel ausgeſonnen, ſie davon zurück zu halten, und iſt, in Rückſicht hierauf, ſehr verſchieden von jener beſchränkten Politik, welche ſolche lieber einzig

mit rohen Häuten, gefärbtem Leder, rohem Tabak, Holz, Wein, Höckerwaaren, und das Verbot, Brauhäuſer zu halten, ſo wie zünftige Handwerker zu treiben, hinzuſetzen können.

A. d. Ueberſ.

o) Außer den, in der vorhergehenden Anmerkung angeführten Nahrungszweigen, ſind ihnen die übrigen alle erlaubt.

A. d. Ueberſ.

und allein auf den Handel einſchränken möchte, und nicht ſieht, daß dieſes das unfehlbarſte Mittel iſt, den jüdiſchen Pöbel in allen den Laſtern zu beſtärken, welche er ſchon der Bedrückung zu verdanken hat.

Der Vorwand zu der Beſchuldigung, daß das hebräiſche Geſetz jenes unſittliche Gebot in ſich hielte, liegt in den Worten des fünften Buches Moſis: du ſollſt an deinem Bruder nicht wuchern, weder mit Gelde noch mit Speiſe, noch mit allem damit man wuchern kann. An dem Fremden magſt du wuchern. Aber ein redlicher Forſcher, welcher ſorgfältig die heiligen Bücher der Hebräer unterſuchte, würde dieſer Stelle eine Menge Vorſchriften, welche eine ſehr große Duldung,*) und eine

*) Dieſe Behauptung wird denen ſeltſam ſcheinen, welche ihre Philoſophie und ihre Beſchuldigungen gegen die Juden aus der Defenſe de mon oncle, aus dem Diction. Philoſophique, dem Evangile du jour, der Philoſophie de l'Hiſtoire, u. d. W. geſchöpft haben; aber ſie iſt darum nichts deſto weniger wahr. Das Judenthum z. B. weiß nichts von dem Grundſatze, daß außerhalb der Synagoge keine Seligkeit zu erwarten iſt; es lehrt vielmehr, daß alle Menſchen, welche die ſieben ſogenannten Gebote der Noachiden beobachten, der ewigen Seligkeit genießen werden. Sechs davon ſind blos verbietend: Enthaltung vom Götzendienſte, von Gotteslåſterung, vom Blutvergießen, von

ganz unumſchränkte Milde gebieten, entgegen ſetzen können. Moſes ſagt ausdrücklich: Die Fremdlinge ſollt ihr nicht unterdrücken (an einer andern Stelle, nicht ſchinden,) denn ihr wißt um der Fremdlingen

Blutſchande, von fremden Gut, vom Eſſen lebendiger Thiere: das ſiebende iſt befehlend; Handhabung der Gerechtigkeit. „Diejenigen, „welche die Gebote der Noachiden beobachten,“ (ſagt R. Majemonides, *in dem zehnten Kapitel* ſeiner Abhandlung: Abhachſaka, einem Buche, welches in allen Synagogen anerkannt wird,) „welches Glaubens ſie auch ſonſt immer ſeyn „mögen, ſind wir verbunden als Brüder zu „lieben, ihre Kranken zu beſuchen, ihre Todten „mit den unſern zu begraben, ihren Armen, „wie denen vom Hauſe Iſrael, beyzuſtehen; mit „einem Worte, es gibt keine wohlthätige Hand„lung, denen ein wahrer Iſraelit gegen die „Beobachter der Noachiden überhoben ſeyn „könnte.“

Die heil. Schrift, welche das höchſte Geſetz der Juden iſt, enthält auf allen Seiten dieſelbe Lehre.

So ruft Salomon bey der Einweihung des Tempels aus: „Wenn auch ein Fremder, der „nicht deines Volkes iſt, kommt aus fernen Lan„den um deines Namens willen: — ſo wolleſt „du hören im Himmel, im Sitz deiner Wohnung „und thun alles, warum er dich anruft.“

So ſagt der Pſalmiſt: „Der Herr iſt voller „Güte, ſeine Barmherzigkeit erſtreckt ſich über „alle ſeine Werke.“

Herz, dieweil auch ihr ſeyd Fremdlinge in Aegyptenland geweſen. Ferner: der Fremdling ſoll bey euch wohnen, wie ein Einheimiſcher unter euch, und ſollſt ihn lieben, wie dich ſelbſt; — der Herr euer Gott — hat die Fremdlinge lieb, daß er ihnen Speiſe und Kleider gebe; darum ſollt ihr auch die Fremdlinge lieben; — Wenn du auf deinem Acker geärntet haſt, und

So verordnet der Ewige dem Jeremias, den Gefangenen zu Babylon, in ſeinem Namen zu ſchreiben: „Suchet der Stadt Beſtes, dahin „ich euch habe laſſen wegführen, und betet für „ſie zum Herrn.“

Flavius Joſeph widerſprach zweifelsohne nicht den religiöſen Lehren und den Gewohnheiten ſeines Volkes, wenn er an den Appion ſchrieb: „Wir fangen unſre Opfer mit einem Gebet für „das allgemeine Wohl der ganzen Welt an; „dann beten wir für uns als einen Theil der„ſelben, weil wir wiſſen, daß Gott nichts ſo „ſehr gefällt, als dieſes Band gegenſeitiger „Zuneigung, welches alle Menſchen mit ein„ander verbindet.“

Und endlich kann nur Bösartigkeit es verhehlen, oder Unwiſſenheit es nicht wiſſen, daß in allen Synagogen der Welt dreymal täglich vor dem Gebete folgende Formel wiederholt wird: „Verbreite, o Gott unſrer Väter, dei„nen Segen über den ganzen Erdkreis; er iſt „dein Werk; und alles was athmet, hat deine „mächtige Hand gemacht.“

A. d. Verf.

einer Garben vergeſſen haſt auf dem Acker: ſo ſollen ſie des Fremdlings, des Waiſen und der Witwe ſeyn; wenn du deine Oelbäume haſt geſchüttelt: ſo ſollſt du nicht nachſchütteln, es ſoll des Fremdlings, der Witwen und Waiſen ſeyn; wenn du deinen Weinberg geleſen haſt, ſo ſollſt du nicht nachleſen, es ſoll des Fremdlings, der Witwen und Waiſen ſeyn. [2]) —

Nun fragen wir, ob dieſe *nachdrucksvolle* Gebote ſich mit der Erlaubniß *vertragen, unbarmherzigen* Wucher mit Fremden zu treiben? Dieſe Erlaubniß hat ihr Daſeyn nur der Flüchtigkeit unwiſſender Leſer zu verdanken. Wir wollen die Sache auf eine entſcheidende und unwiderlegliche Art unſern Leſern erklären. [3])

Es gibt im Jüdiſchen zwey Ausdrücke, wovon eines Tarbith, den Wucher, und das andre Nechech, die Zinſe ausdrückt. Das Geſetz bedient ſich keinesweges des erſtern, wenn es von dem Leihen an Fremde ſpricht; es gebraucht immer das letztere. Dieſem gemäß hält das jüdi-

[2]) B. Moſ. V. Kap. 10. V. 18. Kap. 24. V. 17 u. f.

[3]) Wir nehmen dieſe Bemerkung, und einen Theil dieſer Thatſachen, ſo wie der Gründe, aus dem Briefe des H. J. B. B., eines Juden zu Metz, an den ungenannten Verf. der Schrift: Le cri du citoyen contre les Iuifs. J. B. B. iſt ein Jude von großer Hoffnung für ſein Volk. A. d. Verf.

ſche Geſetz das Leihen auf Zinſe nicht für eine unrechtmäßige Handlung, und hierin iſt es den Weltweiſen und den einſichtigſten Schriftſtellern über Staatswirthſchaft vieler Jahrhunderte zuvor gegangen. Aber den Wucher hat Moſes keinesweges begünſtigen wollen. Wenn er ſich bemüht, die Hebräer großmüthig gegen ihre Brüder zu machen, folgt daraus, daß er ſie gegen andre Völker barbariſch zu machen Willens geweſen ſey? Wenn es zwiſchen Mitbürgern und Fremden einen Unterſchied feſtſetzt, was iſt dieſes mehr, als was alle Geſetzgeber, alle Völker gethan haben? Geſtatten einige, außer der geſetzmäßigen Zinſe, nicht noch eine andre Abgabe, Handelszinſe genannt? Haben nicht alle, entweder Indultrechte oder Ausfuhrrechte und tauſend andre, wenn nicht gänzlich erlaubte, doch öffentlich geduldete Erfindungen, welche nothwendiger Weiſe zu demſelben Zwecke führen?

Wodurch aber die Sache völlig entſchieden wird, iſt folgendes. Moſes, indem er den Juden verbot, ihren Brüdern auf Zinſe zu leihen, und ihnen geſtattete Zinſen von andern zu nehmen, hat nicht allein ſein Volk an ſeinen gemeinſchaftlichen Urſprung erinnern, und in ihm den Familien-Geiſt, welcher alle Glieder, alle Stände des Staates einander näher bringen und enger mit einander verbinden ſollte, unterhalten, ſondern er hat auch dadurch aus den Juden ein religiöſes und ackerbauendes Volk bilden wollen,

welches ſeinen Gott anbetete, indem es das Land anbaute, welches ihm dieſer gegeben hatte. Hierauf gründen ſich zwey Hauptpunkte der moſaiſchen Geſetzgebung; das ſiebente, oder das Erlaßjahr für alle Schulden; und das funfzigſte, oder das Halljahr, in welchem nicht allein alle Geldſchuld vernichtet war, ſondern auch alle verkaufte und veräußerte Güter wieder zurück, und alle Sklaven frey gegeben werden mußten. Dieſes Jubeljahr zweckte darauf, die bürgerliche Verfaſſung wieder zu ihrer urſprünglichen Gleichheit zurück zu bringen, und der politiſchen Maſchine wieder ihren erſten Gang zu geben. Nun iſt es aber ſichtlich, daß ein Geſetz, welches gemacht iſt, die Glücksumſtände eines jeden Einzelen in der Mittelmäßigkeit zu erhalten, dem Handelsgeiſt, auch wenn dieſer nicht durch mancherley Geſetze gegen den Aufwand u. d. m. wäre beſchränkt worden, ein unüberſteigliches Hinderniß in den Weg legt. Der Handel unter den Juden ſollte das Werk des Fremden ſeyn, weil er allein Vortheil davon ziehen konnte. Das, was die Juden ſelbſt ſich gegenſeitig liehen, beſtand in Getraide zur Einſaat, oder in mäßigen Summen zum Erwerb der erſten Bedürfniſſe; und die geringſte Zinſe, welche hievon genommen wurde, lief der praktiſchen Moral zuwider, auf welche das Syſtem des jüdiſchen Geſetzgebers Vorzugsweiſe gegründet war. Aber die von einem Fremden, das heißt, von einem Menſchen gemachten Anlehen, welcher in dem Lande ſich niederließ, um Handel darin zu

treiben, und Geld aufnahm, um ſolchen weiter auszudehnen, der den Gewinnſt, welchen er davon zu ziehen glaubte, mit den Bedingungen der Anleihe vergleichen konnte, waren von einer ganz andern Art; und der Geſetzgeber konnte nicht allein, ſondern mußte in Anſehung dieſes Fremden andre Anordnungen treffen, weil das Geld für dieſen nichts anders iſt und nichts anders ſeyn kann, als eine Waare, welche er gegen eine andre umtauſcht.

Das Geſetz Moſis iſt folglich einfach und gerecht; und diejenigen, welche es herabwürdigen, haben es nie völlig verſtanden. Es liegt am Tage, daß dieſes Geſetz, weit entfernt den Wucher zu geſtatten, alle mögliche Vorſicht angewandt hat, um die Umſtände zu entfernen, welche Anlaß dazu geben können; daß, wenn es erlaubt von dem Fremden Zinſe zu nehmen, es dieſen wie einen Handelsmann anſah, der anſehnliche Anleihen machte, um ſeinen Handel zu vergrößern; daß es bey jeder andern Gelegenheit verordnet, ihn nicht allein zu dulden, ſondern auch ſo milde als den Juden ſelbſt zu behandeln; es liegt am Tage, und dieſes iſt die für uns hier wichtigſte Folge, daß man unaufhörlich dem Geſetz der Juden und ihren natürlichen Neigungen das vorwirft, was nur die Wirkung unſrer engherzigen, bedrückenden, unmoraliſchen Politik iſt, weil nur wir, wir allein dieſes Volk, welches ſein Geſetzgeber mit ſo vieler Sorgfalt von allem Handel zu entfernen ſuchte, zu demſelben, und zu der allerverwerflich-

ſten Art deſſelben, genöthigt und dabey erhalten haben. p)

Wie könnte das moraliſche Verderben bey einem Volke nicht ſehr groß ſeyn, welchem man zu ſeiner einzigen Beſchäftigung nichts als dasjenige Gewerbe übrig gelaſſen hat, welches von allen andern am mehrſten die Sittlichkeit zu beeinträchtigen im Stande iſt? Auch iſt jenes Verderben zweifelsohne ſehr groß unter der Judenſchaft; denn die einſichtigen Männer unter ihr, deren die Colonie zu Berlin, Dank dem ehrwürdigen Beyſpiel des Herrn Mendelsſohn, und der in den preuſſiſchen Staaten eingeführten Gleichheit vor Gericht, ſehr viele aufzuweiſen hat, dieſe Männer haben noch nicht die Zeit gehabt, ihre Grundſätze ihrem Volke einzuflößen, und der Pöbel darunter ſcheint, troß ſeiner Geſetze und ſeiner Weiſen, deren annoch einige ſehr zweydeutige zu haben, und weicht, in Rückſicht hierauf, vielleicht ſehr wenig von dem Pöbel aller Völker ab. Aber, wenn er genöthigt iſt, verderbt zu ſeyn, damit er leben könne, ſo laßt uns ihm dieſe Nothwendigkeit nehmen, und er wird beſſer werden; laßt uns ihm nicht länger die Thüre zum

p) Daß der alte jüdiſche Staat ganz auf den Ackerbau gegründet, und das moſaiſche Geſetz dem Handel nicht günſtig war, hat ſchon Michaelis, in ſeinem moſaiſchen Rechte, I. §. 38. u. f. ausführlich gezeigt.

A. d. Ueberſ.

zum Ackerbau und zu den Handwerkern verſchließen; ſeine Betriebſamkeit, ſeine Thätigkeit wird ihm hier mehrere und unſchuldigere Erwerbsmittel verſchaffen. Da er, ſo zu ſagen, aus Steinen Geld zu machen weiß, ſo wird er aus dem unfruchtbarſten Boden, woſern er ſolchen als Eigenthum beſitzt, Früchte ziehen; und mit dieſer Beſchäftigung ſeiner Betriebſamkeit und der Verbeſſerung ſeines Schickſals wird ſich denn auch ſchon ſeine Sittlichkeit verbeſſern. q)

Und die vielen nützlichen Veränderungen in der jüdiſchen Gemeinde zu Berlin, bewirkt durch das einzige Beyſpiel von Mendelsſohn, ſind die glücklichſten Vorboten von ihrer Verbeſſerung. Die Juden in dieſer Reſidenz ſind bereits von mehrern Arten von Vorurtheilen frey; ſie lieben überhaupt die Wiſſenſchaften, und die Beſchäftigung damit iſt die Erholung derjenigen, welche Vermögen beſitzen. Sie haben eine Menge nützlicher Einrichtungen für ihr Volk gemacht, unter andern eine öffentliche Schule für arme Kinder geſtiftet. Unter ihnen ſind mehrere geſchickte Aerzte, Mathematiker und Naturkundige aufgeſtanden, *)

q) Die deutſchen Leſer darf ich kaum erinnern, daß dieſer Gegenſtand in der Schrift des Herrn von Dohm: Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden, Berlin 1783. 8. 2 Theile, ausführlich unterſucht worden iſt. A. d. Ueberſ.

*) Wer kennt in Deutſchland nicht die Hrn. Bloch, Markus Herz, u. a. m. und ihre Schriften? A. d. Verf.

weil ſie, vernünftiger Weiſe, nur dieſe Wiſſenſchaften treiben können; mit einem Worte, dieſe Gemeinde zählt eine Menge ſchätzbarer Mitglieder. Und dieſes alles hat ein einzelner Mann bewirkt, ohne allen Beyſtand der Geſetzgebung. [r]) Nun

r) Auf der vorhergehenden Seite ſchrieben unſre Herrn Verfaſſer denn doch auch der égalité de la juſtice diſtributive in den preuſſiſchen Staaten hievon etwas zu; und meines Bedünkens mit Recht. Wenn nämlich die Judenſchaft im Preuſſiſchen gleich mehrere Laſten, als die übrigen Bürger des Staates zu tragen hat: ſo iſt ſie denn doch dort minder, als in den mehreſten andern, den willkührlichen Bedrückungen und Mißhandlungen einzelner Staatsbedienten und Privatperſonen ausgeſetzt geweſen: ſo iſt ſie denn doch dort, vor dem Geſetz und vor Gerichten, nie, wie es wohl noch anderweitig geſchehen mag, als Sekte und Chriſtenfeind oder dergleichen, ſondern gleich jedem als Bürger behandelt worden. Daß hierüber keine ausdrücklichen Geſetze ſich finden, beweißt nur, daß man dergleichen nicht für nöthig gehalten; und deſto beſſer, deſto rühmlicher, daß die Sache ſich von ſelbſt gemacht hat. Sie iſt darum nicht minder das Werk der Denkart Friedrich II., deren Einfluß auch hierauf unverkennbar iſt, und von unſern Herrn Verfaſſern billig alſo auch hätte bemerkt werden ſollen. Meines Bedünkens würde kaum unter einem andern, als unter dieſem Fürſten, ein Mendelsſohn ſich gebildet haben.

A. d. Ueberſ.

erwäge man, wie viel ein frey edelmüthiges Wohlwollen von Seiten der Regierung, zur Vollendung dieſes großen Werkes, beytragen könnte! —

Zum Beſchluß der im Preuſſiſchen befindlichen Sekten, iſt uns noch übrig, von den geheimen Geſellſchaften ein Wort zu ſagen.[s]) Gegen das Ende des vergangenen, und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, hörte man zuerſt von einer geheimen Verbindung oder Verbrüderung reden, welche von einem in England befindlichen Stammorte, den aber kein Menſch kannte, ſich über ganz Europa, unter der Benennung von Freymaurern, verbreitet hatte. Der allerdichteſte Schleyer des Geheimniſſes bedeckte ſie bis gegen das Jahr ſiebenzehnhundert und vierzig. Man redete davon, als von einer ganz außerordentlichen Sache; man ſah denjenigen, welcher ſich in ſolche begab, für einen Wagehals an; man erzählte allerhand Mährchen davon, worüber die vernünftigen Menſchen lachten, und die Mitglieder die ächten Regeln des Geheimniſſes, das heißt, Geheime Geſellſchaften.

s) Ich laſſe dieſen Abſchnitt von geheimen Geſellſchaften gröſstentheils ſo, wie ich ihn finde, ob mir gleich verſichert worden iſt, und der Augenſchein es auch lehrt, daß er zum Theil mehr, zum Theil weniger, als eine Geſchichte der Freymaurerey blos in den preuſſiſchen Staaten enthält.

A. d. Ueberſ.

ein tiefes Stillſchweigen beobachteten. Ihre Anzahl war klein, und ihr Eifer, wie es immer der Fall iſt, nach Verhältniß deſto brünſtiger.

Friedrich Wilhelm I. welcher ein Feind von allem war, was nicht in dem engen Kreiſe ſeiner Begriffe lag, haßte eine Verbindung, die er nicht kannte, und die man damals allgemein, ohne daß man eigentlich wußte, warum? der Religion für nachtheilig und zuwider hielt. Auf einer Reiſe, welche er im Jahre ſiebenzehnhundert und acht und dreyßig machte, ſprach er davon mit dem Grafen von der Lippe, welcher Mitglied derſelben war, und ſie lebhaft vertheidigte. Friedrich, welcher bey dieſem Geſpräche ſich gegenwärtig befand, beſchloß in die Verbindung zu treten; er traf deswegen Abrede mit dem Grafen, und wurde am vierzehnten Auguſt des nämlichen Jahres zu Braunſchweig aufgenommen. *)

Dieſe große Aufnahme blieb, ſo lange Friedrich nur Kronprinz war, verſchwiegen, und wurde nur den vornehmſten Ordensbrüdern bekannt; aber nach dem Abſterben ſeines Vaters befliß man ſich ſolche allenthalben auszubreiten. Der neue König ſelbſt, noch ein wenig begeiſtert von der Neuheit der Sache, erklärte ſich als Freymaurer, und hielt im Jahre ſiebenzehnhundert und vierzig, bald nach ſeiner Thronbeſteigung, als

*) Nähere Nachrichten davon finden ſich in den Briefen des Herrn von Bielefeld.
A. d. Verf.

Meiſter vom Stuhl, eine ſehr große Loge zu Charlottenburg, wo er ſeinen Bruder, den Prinzen Wilhelm von Preuſſen, den Markgrafen Karl, und den Herzog Friedrich Wilhelm von Holſtein-Beck zu Mitgliedern aufnahm. *)

Um dieſe Zeit fing die Freymaurerey an außerordentlich zuzunehmen; und durch die Menge der Mitglieder ging Ordnung und Regelmäßigkeit, welche nie in einer ſehr zahlreichen Geſellſchaft ſich erhalten werden, verloren. In Deutſchland trug die Begebenheit, von welcher wir reden, ſehr vieles dazu bey. Jedermann wollte Freymaurer werden; beſonders drängten die Fürſten ſich in Menge in den Orden. Der ſiebenjährige Krieg brachte die Unordnung auf das höchſte; und diejenigen, welche die Maſchine lenkten, ſahen ein, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſtand, ſolche zu regieren, und beſchloſſen einen andern Weg einzuſchlagen.

Nun erſchienen, gleichſam als ob ſie aus der Erde hervorſchößen, Menſchen, welche ſich für Abgeſandte von unbekannten Obern ausgaben, und mit Vollmacht, die Mißbräuche im Orden abzuſtellen, und ihn zu ſeiner urſprünglichen Reinheit zurück zu führen, verſehen ſeyn wollten. Einer dieſer Miſſionaren, welcher Johnſon hieß, kam nach Weimar und Jena, wo er ſich niederließ. Anfänglich nahmen die Brüder, welche durch die Tafel-Logen, und beſonders durch das

*) S. Fiſchers Geſchichte Friedrichs II. Band I.

Erſtaunen derer, die nicht zum Orden gehörten, und ſie, als Thiere ſeltener Art betrachteten, ſehr feſt an den Orden geknüpft waren, ihn auf das Beſte auf; ſie ſchmeichelten ſich, durch ihn zum Beſitz großer Geheimniſſe und wichtiger Entdeckungen, welche man ihnen immer nur von Weitem zeigte, zu gelangen. Aber was vorging, weiß man nicht genau; nur ſo viel iſt bekannt, daß die Weimariſche Regierung den Johnſon in ein altes Schloß, die Wartenburg, gefänglich einſperren ließ, und daß er auf dieſem Schloſſe geſtorben iſt. —

Ein andrer dieſer Emiſſaren, ein Baron von Hund, war glücklicher. Er predigte eine Umſchaffung des Ordens, welche eine Menge Logen ſich gefallen ließen; er bewog den Herzog Ferdinand von Braunſchweig, den Ueberwinder bey Crefeld und Minden, ſich an die Spitze dieſer umgeſchaffenen Logen zu ſetzen, welche ſich die Logen von der ſtrikten Obſervanz nannten. Man weiß jetzt, daß er den Freymaurer-Orden für eine fortgeſetzte Verbindung des Tempelherrn-Ordens ausgab, welcher beſtimmt ſey, die Exiſtenz des letztern zu verewigen, und daß der Zweck deſſelben ſey, ihn wieder herzuſtellen. Ein Verzeichniß von den Beſitzungen deſſelben kam in Umlauf. Der höchſte Grad war, als Tempelherr mit allen Feyerlichkeiten des alten Ritterweſens aufgenommen zu werden. Auch nahm man Doktoren der Rechtsgelehrſamkeit und Arzeneykunde, als Schwertritter, auf. Wenn bey kaltem Blute es

unbegreiflich ſcheint, wie vernünftige Menſchen ſich auf dergleichen Ungereimtheiten einlaſſen können; ſo bedenkt man nicht genug, wie anſteckend das Beyſpiel, und wie mächtig der Enthuſiasmus iſt. Doch ſoll man, zur Ehre der preuſſiſchen Logen geſagt, die Schwärmerey, oder die Ungereimtheit, darin nicht ſo weit als in andern getrieben, und auf den Aufputz und die Mummerey dabey nicht ſo viel als an andern Orten verwandt haben. Ohnſtreitig war auch dieſes, daß die Ueberlegung hier mehr wie anderweitig die Oberhand behielt, und die Nation nicht zu viel auf Tändeley verfiel, dem Beyſpiel Friedrichs, oder vielmehr ſeinem ganzen Verfahren zuzuſchreiben. Uebrigens herrſchte in dieſem Zweige des Ordens ein Geiſt von mönchiſchem Despotismus, der ſo groß war, als er es nur in einer Verbindung ſeyn konnte, welche nicht von dem Anſehn der Regierung unterſtützt wurde. Aber ſelbſt dieſer Despotismus war ein neues Band für Menſchen, welche immer hinter Gebräuchen und Obſervanzen wichtige Dinge ſehen. Außerdem ſprach man darin von klerikaliſchen Perſonen, welche im Beſitz der Geheimniſſe wären, und die bald in dieſer, bald in jener Provinz ſich aufhalten ſollten, ohne daß man je den Ort genau beſtimmte, oder ohne daß man ſie, an den angegebenen Orten, ausfindig machen konnte. [t])

t) Mehrere Nachrichten von dieſen Klerikern und ihren Anſprüchen haben den deutſchen Leſern

Dieſe Umſchaffung des Ordens gab ihm indeſſen einen tödtlichen Streich, weil er Zwietracht und Trennungen veranlaßte. Wer an einem Orte zum Maurer war aufgenommen worden, wurde an einem andern nicht als ſolcher erkannt; man fing an über dieſe vielen Ungereimtheiten, Widerſprüche und Geheimniſſe nachzudenken. Männer von Einſicht und aufmerkſame Beobachter wollten wiſſen, was der Orden wäre; und ihre Unterſuchungen führten ſehr bald zu ſehr ernſthaften Reſultaten.

Von einer andern Seite erhitzte dieſe vorgebliche Wiederherſtellung des Tempelherrn-Ordens die Gemüther; über eingebildete Commenderien, über Zierrathen, über ertheilte oder verſagte Ordensbänder, über Verzierungen, welche ſonſt in der ganzen Welt unbekannt waren, und die man nur im Geheim unter Brüdern anlegte, entſtanden Eiferſucht, Haß, Verfolgung. Die Fürſten, welche Vorzugsweiſe ſich alle zu dieſem Zweige des Ordens, deſſen Vorgeſetzter einer ihrer Mitbrüder war, bekannten, gelangten bald zur höchſten Macht darin; ſie begünſtigten nur die

der Archidemides, oder St. Nikaiſe, die Erklärung an das Publikum ... von E. D. Werhl, und Friedrich Nikolai letzte Erklärung ... S. 149 u. f. gegeben. Dieſen Schriften zu Folge wußte man in dem Orden ſelbſt nichts eher von dieſen Klerikern, als bis ſie ſelbſt ſich meldeten.

A. d. Ueberſ.

Geburt darin; man ſprach ſehr bald davon, daß man nur Edelleuten die höhern Gräde darin geben dürfe, und es gab Logen, wo nur ein ſolcher aufgenommen wurde; in allen hatte, wenn nicht der Adel, doch der bürgerliche Rang einen entſchiedenen Vorzug.

Ein anderer Gegenſtand des Mißvergnügens war das Geld. Die Freymaurerey überhaupt, beſonders aber die ſtrikte Obſervanz, brachte jährlich ungeheure Summen für die Aufnahmegebühren und Beyträge aller Art ein; ein Theil davon wurde zu den Ordenskoſten verwandt; aber ein anderer ſehr anſehnlicher Theil fiel in eine allgemeine Kaſſe, und deſſen Gebrauch blieb, ausgenommen für die erſten unter den Brüdern, ein Geheimniß. Niemals wurde irgend einer Loge Rechenſchaft von ihren Geldern abgelegt; und die Maurer bezahlten unaufhörlich, ohne zu wiſſen wozu oder wofür. Daß die Mißvergnügten, durch das Anſehn der Großen und Mächtigen in dieſem Joche, welches ſie verabſcheuten, erhalten wurden, iſt begreiflich; aber ſchwerer iſt es zu begreifen, wodurch jene ſo feſt an ein bloßes Hirngeſpinſt geknüpft wurden. Hier iſt die Auflöſung dieſes Räthſels.

Nachdem die geheimen Beweger dieſer ſonderbaren Maſchine die Gemüther durch die Umſchaffung der Freymaurerey, und durch die Vorſtellung von der Wiederherſtellung des Tempelherrn-Ordens, erhitzt hatten, ließen ſie Wundermänner und Geheimnißkrämer aller Art auf der Bühne erſcheinen. Dieſe ſchienen gewöhnlich

in gar keiner Verbindung mit der gemeinen Freymaurerey zu ſtehen; aber ſie hingen ſich immer an Perſonen, welche darin ſich auszeichneten, beſonders durch ihren Rang, und fanden bey dieſen ſehr leicht Glauben, weil, im Ganzen, Perſonen von höherm Range ſelten durchgedachte Kenntniſſe und Einſichten beſitzen, und in Zeiten, worin Kenntniſſe und Einſichten geſchätzt werden, doch gern das Anſehn haben wollen, im Beſitz derſelben zu ſeyn. Sie ſuchen folglich, und zwar ſo wohlfeil als möglich, zu dergleichen zu gelangen; und je ſeltener und wunderbarer dieſe ſcheinen, je mehr ſchmeicheln ſie ihrer Eitelkeit, je mehr glauben ſie dadurch an Anſehn zu gewinnen. Einer der erſten und geſchickteſten Gaukler war der bekannte Schröpfer, ehemaliger Kaffeeſchenk zu Leipzig, welchem ein deutſcher Fürſt vorher eine Tracht Stockſchläge hatte aufzählen laſſen, und der nun dieſen Fürſten, und eine große Anzahl der angeſehenſten Perſonen zu Dresden, ſo wie mehrere zu Leipzig, dergeſtalt zu verblenden wußte, daß er eine ziemlich wichtige Rolle ſpielte. Nun wurden die Thorheiten und Ungereimtheiten von Aſien und China, die Univerſalarzeney, die Kunſt Gold und Diamanten zu machen, der Trank der Unſterblichkeit, u. d. m. in Europa allgemein Mode. Schröpfers Kunſt beſtand im Geiſterbannen; dieſe hingen von ſeinen Befehlen ab, und er konnte nach Gutdünken die abgeſchiedenen Seelen und die unſichtbaren Mächte herbey zaubern. Der Ausgang dieſes Drama iſt bekannt.

Nachdem er ſeinen Anhängern unermeßliche Summen gekoſtet, und den Verſtand einiger verrückt hatte, erſchoß er ſich in einem Gehölze bey Leipzig, weil er es unmöglich fand, ſich länger zu behaupten und zu täuſchen.

Auf Schröpfern folgte St. Germain, welchen ein Graf Lambert vorher in ſeinem Memorial d'un Mondain angekündigt hatte. Dieſer St. Germain wollte mehrere tauſend Jahre alt ſeyn, und einen Thee entdeckt haben, vor welchem alle Krankheiten verſchwänden; er machte, ſpielend, Diamanten wie eine Fauſt groß. Er hing ſich an den Prinz Karl von Heſſen, und vergaß, wie ſeine Vorgänger, daß er nicht ſterben wollte.

Um eben dieſe Zeit ungefähr trat in einem andern Orte ein Wundermann anderer Art auf, der, wenn er gleich mit der Maurerey eigentlich nichts gemein hatte, und auch an kein vornehmes Mitglied derſelben ſich hing, dennoch ihr inſofern nützlich war, als er den allgemeinen Glauben an Wunder, welches eine der großen Springfedern der Maſchine war, beſtärkte. Dieſes war der katholiſche Prieſter Gaßner, in der Gegend von Regensburg, von wo aus, wenigſtens zunächſt, die Maſchine vielleicht gelenkt wurde. Eben die Rolle, welche dieſer Prieſter unter den Katholiken ſpielte, ſpielte unter den Proteſtanten ein andrer Geiſtlicher, der, wenn er auch ſonſt wenig Aehnlichkeit mit jenem gehabt hätte, doch ihm inſofern völlig gleich war, als er feſt an die Möglichkeit von Wundern glaubte, welche mit Hülfe

des Glaubens bewirkt werden könnten. In dem Kopfe dieſes Mannes, welcher mit einer glühenden Einbildungskraft, mit einem unermeßlichen Ehrgeiz und einer kindiſchen Leicht- oder Schnellgläubigkeit begabt iſt, und dem es zwar an gründlichen Kenntniſſen, aber nicht an Ueberredungsgabe mangelt, verband ſich alles, Mägde, Bauern, katholiſche Prieſter, Freymaurer mit der Möglichkeit der Wundergabe, ſobald irgend ein Vorfall ihm außerordentlich ſchien. Herr Lavater erhielt, beſonders unter dem weiblichen Geſchlecht, eine Menge Anhänger; die Weiber führten ihm die Männer zu, und er machte aus allen, welche ſich zuletzt auf viele Tauſende beliefen, entſchiedene Schwärmer.

Den Schröpfern, den St. Germains, den Gaßnern, folgten die Caglioſtro, die Mesmer, und eine Menge Betrüger und Gaukler aller Art. Aber was wohl bemerkt zu werden verdient, keiner dieſer Wundermänner, ob gleich mehrere davon in Deutſchland umher zogen, wagte es in Perſon in die Staaten Friedrichs II. zu kommen, ob ſie gleich vielleicht auch damals ſchon im Stillen dort allerhand Wirkungen hervorgebracht haben können. Friedrich hatte nämlich ſehr bald aufgehört, ſich mit der Freymaurerey zu beſchäftigen; er gehörte ſicherlich nicht zu den Menſchen, die ſich lange durch eitle Hoffnungen hinhalten laſſen, und wurde einer Einrichtung bald ſatt, bey welcher er nichts nützliches fand. Jene Gaukler fürchteten alſo wahrſcheinlicherweiſe eben ſo ſehr

ſein ſcharfes Auge und ſeinen Spott, als den, durch ſein Beyſpiel und ſein ganzes Verfahren gebildeten, und zur Prüfung und Unterſuchung gewöhnten Geiſt des beſſern Theiles der Nation. Ueberhaupt vermieden alle, blos von den Künſten der Täuſchung lebende Menſchen, unter ſeiner Regierung ſorgfältig das preuſſiſche Gebiet; ſogar der Mann, welcher mit einer vorgeblichen Maſchine, welche Schach ſpielte, umher zog, getrauete ſich nicht dahin zu gehen; und die Bewohner des preuſſiſchen Staates gewannen dadurch, daß Friedrich durch ſein Beyſpiel ſie gelehrt hatte, Gründe und Rechenſchaft von Allem zu fordern, nicht allein dieſes, daß ſie von Gauklern, minder wie andre, gebrandtſchatzt wurden; ſondern was viel wichtiger iſt, der menſchliche Verſtand erhielt ſich auch im Ganzen reiner und unverfälſchter, und kam minder in Gefahr, durch Wunderſucht und Beſchäftigung mit Hirngeſpinnſten, von dem Erwerb beſſerer Kenntniſſe abgezogen zu werden.

Nicht, daß die Freymaurerey in den preuſſiſchen Staaten deswegen, im Ganzen, mit minderm Eifer wäre betrieben worden. Wenn gleich der Kopf Friedrich II. zu geſund war, als daß man ihn ſelbſt hätte durch Freymaurerey zu einem Schwärmer machen können, (welches man denn auch, unſrer Meynung nach, nie nur blos verſucht hat,) wenn gleich das gute und das böſe Princip eher ſich mit einander hätten vereinen laſſen, als daß in dem Kopfe dieſes Königes, welcher zur

Verbreitung des Lichtes unter den Menſchen ohnſtreitig das mehreſte beygetragen hat, der Gedanke möglich geweſen wäre, das Menſchengeſchlecht in Thiere umzuſchaffen, um es einer Geſellſchaft, welche ſolches durch Aberglauben regieren will, in die Hände zu liefern: ſo ſchloß er denn doch von ſeiner alles umfaſſenden Toleranz keine der geheimen Geſellſchaften aus. Seine Gründe hiezu können von mancherley Art geweſen ſeyn; vielleicht blieben ihm die neuern geheimen Anſchläge der Maurerey, die Schwärmereyen, Thorheiten und Abſcheulichkeiten, welche in den letztern Zeiten darin entſtanden ſind, und noch mehr der Zweck aller dieſer geheimen Verbindungen, unbekannt; vielleicht glaubte er, daß, wofern er auch den ſchädlichen Zweck und die gefährlichen Zuſätze der Freymaurerey entdeckt hat, er doch, da er einmal das maureriſche Coſtum angenommen, und den Orden öffentlich beſchützt hatte, deswegen nicht ſeine Meynung, und um deſto minder, zurück nehmen, und gegen ihn eifern dürfe, da dieſes zu nichts anderm gedient haben würde, als ſolchem, vermittelſt des Geiſtes des Widerſpruchs, nur mehrere und gläubigere Anhänger zu verſchaffen: genug, die Maurer von aller Art und aller Benennung, die Roſenkreuzer, die Centraliſten, u. ſ. w. hatten unter ſeiner Regierung alle mögliche Freyheit, Logen und Conventikel, wie ſie wollten, zu errichten, wofern ſie nur nicht äußerlich die öffentliche Ordnung ſtörten. Auch ſah man, obgleich mit mehr Scheu und Zurückhaltung, oder mit minderer

Schwärmerey, mit minderm Aberglauben, und von Mehrern ſichtlich nur aus Neugierde oder zum Zeitvertreibe betrieben, in den letztern Jahren ſeiner Regierung, Sekten, Partheyen, Beſchwörungen, chymiſche Wunderwerke und Ausſchweifungen aller Art. In ſeinen Staaten entſtand ſogar ein neuer Zweig des Ordens, nämlich die Logen und das Syſtem von Zinnendorf, welcher von der Tempelmaurerey, zu welcher er ehedem gehört, ſich losgemacht und ein eigenes Syſtem eingeführt hatte, das, nach ſeiner Verſicherung, allein die wahren Gebräuche und wahren Geheimniſſe enthielt. Jedes dieſer verſchiedenen Syſteme verſchrie immer das andre.

Dieſe neue Gährung zog immer mehr und mehr die Aufmerkſamkeit der einſichtigen Menſchen aus dem Orden auf ſich. Eingenommen für die günſtige Seite der Maurerey, und zugleich betroffen über die Schmach, welcher ſie ſich durch ihre innern Zerrüttungen ausſetzte, bildeten ſie eine neue Verbindung unter dem Namen der Eklektiſchen Maurerey, deren Grundſatz eine allgemeine Toleranz aller Partheyen des Ordens war; und dieſes Syſtem, welches im Grunde das einzige vernünftige iſt, wenn in ſolchen Dingen etwas vernünftiges ſeyn kann, gewann in kurzer Zeit ſehr viele Anhänger.

Nun ſahen endlich die Befehlshaber und Vorſteher der Tempelmaurerey ein, daß die Maſchine den Untergang drohte. Man hatte ſeit einiger Zeit öfterer allgemeine Zuſammenkünfte

gehalten, wo die Abgeordneten aus den verſchiedenen Provinzen über die Angelegenheiten des Ordens berathſchlageten. Es waren deren zu Braunſchweig, zu Wisbaden, u. a. a. O. m. angeſtellt worden: endlich berief man (im J. 1781) eine allgemeine nach Wilhelmsbad, deſſen Reſultate ein Herr Beyerle von Nancy bekannt gemacht hat. *)

Man ſieht hier mit Erſtaunen, daß die erſte Frage, welche der Großmeiſter vorlegte, dieſe war: Welches iſt der wahre Zweck des Ordens, und ſein wirklicher Urſprung? So hatte denn dieſer Großmeiſter, und alle ſeine Beyſtände, ſeit beynahe zwanzig Jahren, mit unglaublichem Eifer an einer Sache gearbeitet, wovon ſie eben ſo wenig als die Obern, unter deren Leitung ſie bis dahin geſtanden hatten, weder den Zweck noch den Urſprung kannten? Bey dieſer Zuſammenkunft wurde das Tempelherrn-Syſtem aufgegeben, und die Maurerey in den Orden der Wohlthätigkeit verwandelt.

Dieſe eifrigen Beſchäftigungen mit der Freymaurerey führten indeſſen immer mehr zur Unterſuchung ihres Urſprungs und ihrer Geſchichte, und ihres Zweckes. Eine Menge Schriften von allerhand Inhalt erſchienen. Eine der merkwürdigſten war der Anhang zu des Herrn Nicolai Ver-

*) Abhandlung über die allgemeine Zuſammenkunft der Freymaurer bey dem Geſundbrunnen in Wilhelmsbad, . . ſ. l. 1784. 8.

Verſuch über die Beſchuldigungen, welche dem Tempelherrnorden gemacht worden; es war darin ſehr wahrſcheinlich gezeigt, daß die Freymaurerey ihren Urſprung einer, in England zur Wiedereinſetzung der Stuartſchen Familie, gebildeten Parthey zu verdanken habe. Nun fingen mehrere gute Köpfe an, die Sache einiger Aufmerkſamkeit werth halten. Tauſend auffallende Thatſachen, tauſend Muthmaßungen, welche zuſammen genommen die höchſte Wahrſcheinlichkeit bildeten, machten es ſo ziemlich anſchaulich, daß die Freymaurerey nichts anders, als gleichſam ein Zweig des Jeſuiten-Ordens, und urſprünglich in England geſtiftet, von dort aus aber in andre Länder verpflanzt worden ſey, weil die Obern aus der Erfahrung gelernt hatten, wie weit Neugierde, Eitelkeit und Erwartung großer wundervoller Geheimniſſe die Menſchen führen können, ohne daß ſolche das mindeſte von dem Zwecke dieſer excentriſchen Bewegungen einſehen; es wurde anſchaulich, daß, bis zu dieſem Augenblicke hin, die Jeſuiten noch immerfort, auf ſehr mannichfaltige Art, auf die Freymauerey eingewirkt hatten, und zugleich behauptet, daß ſelbſt proteſtantiſche Geiſtliche, durch Freymaurerey und Neugierde verleitet, den katholiſchen Glaubensgebräuchen ſich unterworfen hatten. *)

*) Man ſehe hierüber den Anti-St. Nicaiſe. Herr Stark erhob wider dieſe Beſchuldigung eine Klage gegen die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift, und verlor ſolche. A. d. Verf. In

Es iſt hier der Ort nicht, umſtändlich alle die Beweiſe anzuführen, welche für die Richtigkeit dieſer Behauptung, die man für entſchieden wahr anſieht, gegeben worden ſind; aber es wird nicht unnütz ſeyn, hier die gute ſowohl als die ſchlechte Seite aller Art von geheimen Verbindungen zu unterſuchen. Die Schwierigkeit bey dieſer Frage iſt, den philoſophiſchen Geſichtspunkt mit dem Geſichtspunkt des Mitgliedes jedes einzelen Staates zu vereinen. Der Philoſoph kann nur das allgemeine Beſte des menſchlichen Geſchlechtes überhaupt wollen; aber der einzele Staatsbürger iſt immer verpflichtet das Seinige zu der Aufrechthaltung der einmal beſtehenden bürgerlichen Ordnung und der Ruhe und des Friedens darin beyzutragen.

Das Für und Wider der geheimen Geſellſchaften.

Alle menſchliche Sachen ſind in einer immerwährenden Bewegung; und die Hoffnung, ſolche in einen unveränderlichen Zuſtand der Stätigkeit und Dauer zu bringen, iſt folglich ein Hirngeſpinſt. Veränderungen ſind ſelten gefährlich, wofern ſie nur nicht durch heftige Erſchütterungen bewirkt werden. Wenn die Regierung, oder die Mitglieder des Staates glaubten, daß ſie alle unmerkliche Veränderungen verhindern müßten, oder ſolche verhindern könnten: ſo würden die Fol-

der Folge ſchrieb er, zu ſeiner Vertheidigung, ein bekanntes, aber freylich wenig geleſenes dickes Buch, welches den unparteyiſchen Unterſuchern ebenfalls kein Genüge geleiſtet hat.
A. d. Ueberſ.

gen davon höchſt traurig ausfallen; denn welcher Staat kann verlangen, auf immer in ſeiner gegenwärtigen Lage zu bleiben? Diejenigen Länder, wo man berechtigt iſt, es als einen Grundſatz anzuſehen, daß das Beſſere der Feind des Guten iſt, ſind, in Vergleichung mit denen, wo ſich die Sachen wirklich ſo verhalten, wo das Ganze der Dinge erträglich gut genug ſcheint, um daß vernünftige Menſchen alle Neuerungen fürchten müßten, ſehr wenige; und da man, um dieſe Neuerungen zurück zu halten, auch zugleich die Mitglieder des Staates verhindern müßte, zu denken, zu reden und zu handeln: ſo begreifen wir nicht, wie man auf Staaten den großen Grundſatz der Unveränderlichkeit, welcher ſonſt den Beherrſchern derſelben zur Erreichung ihrer beſondern Zwecke ſo nothwendig iſt, anwenden könne. Man kann folglich ein ſehr guter Bürger, und dennoch zugleich geneigt ſeyn, Abänderungen zu bewirken, wofern man ſolche nur nicht zu ſehr zu beſchleunigen ſucht. Aber bis zu welchem Punkte iſt man zu dem Verſuch, ſie zu beſchleunigen, berechtigt? In allen phyſiſchen und moraliſchen Dingen beſteht die große Schwierigkeit in Feſtſtellung der Gränzen; und nur die Klugheit kann den Augenblick und die Mittel beſtimmen; ſie allein kann die Regierungen lehren, die Freyheit des Einzelen, unter dem Vorwande der öffentlichen Sicherheit, nicht zu ſehr zu beſchränken, ſo wie ſie diejenigen, welche Abänderungen hervorbringen wollen, allein

lehren kann, ihrer Sache, durch zu übereilte Schritte, nicht ſchädlich zu werden. u)

Jede geheime Verbindung gleicht einer Verſchwörung; man kann alſo die Regierung nicht tadeln, welche ein Auge auf ſolche hat; aber dieſe muß dabey Rückſicht auf den Charakter der Mitglieder von jener nehmen. Was hat ſie, wenn dieſe als Männer von Einſicht bekannt ſind, und ſie nicht fürchten dürfen, von ihnen zu befürchten? Beſteht hingegen eine ſolche Verbindung aus Menſchen von verdorbenem Geiſt und Herzen; ſo iſt es für die Regierung von Wichtigkeit, ſie genau zu kennen. Verſagt man ihr dieſe Kenntniß; ſo muß ſie ohnſtreitig Maßregeln, aber mit Klugheit und Sanftmuth dagegen ergreifen: denn Gewaltſamkeit iſt eine barbariſche Thorheit.

u) Daß dieſes ganze Raiſonnement äußerſt ſchwankend und unbefriedigend iſt, werden die unterſuchenden Leſer ohne mein Erinnern bemerken. Denn, wer iſt, der ſich nicht wenigſtens klug, wenn nicht gar weiſe dünkte? Wahrlich Keiner! Und was kann Klugheit allein hier helfen? Freylich dem, welcher glücklich genug iſt ſeine Entwürfe durchzuſetzen, kann ſie Vortheile genug verſchaffen, Anſehn, Ruhm, Glücksgüter, u. ſ. w., aber was gewinnen alle andre dabey, wofern dieſe Klugheit nicht mit dem größten Grade von Einſicht und Rechtſchaffenheit verbunden iſt? Cromwel war gewiß klug.

A. d. Ueberſ.

Angenommen indeſſen, daß unter einer harten, unwiſſenden, despotiſchen, bedrückenden, dem Aberglauben und der Schwärmerey ergebenen Regierung, wahrhaft tugendhafte, rechtſchaffene Männer leben; wer wird niederträchtig genug ſeyn, ſie zu tadeln, wenn ſie einen ſolchen Zuſtand der Dinge abzuändern ſuchen? Wer hat den verächtlichen Muth, einen Zweck zu mißbilligen, nach welchem, in allen Zeitaltern, alle ſchöne Seelen, alle großen Männer, alle vielumfaſſende Genies geſtrebt haben? Eine ſolche Abänderung ganz öffentlich zu verſuchen, hieße den Entwurf in ſeiner Geburt vernichten. Wir nehmen an, daß man in dieſem Fall und zu dieſer Abſicht zu geheimen Verbindungen ſeine Zuflucht nimmt; beſteht die Regierung auf ihren Grundſätzen, verfährt ſie ſtrenge gegen dieſe Menſchen, auf welcher Seite iſt das Recht? Ah, wenn die Geringſchätzung, mit welcher einige erhabene Seelen das ganze menſchliche Geſchlecht anſehen, durch irgend etwas gerechtfertigt werden könnte; ſo wäre es dieſe ſchändliche Unentſchiedenheit! O Sokrates, du, welcher die Menſchen, trotz der athenienſiſchen Regierung und ihrer Verbote, vernünftig und weiſe machen wollteſt; du warſt vielleicht ein ſchlechter Bürger: aber wo iſt der niederträchtige Sterbliche, welcher es wagt, dich zu verdammen? Wer kann Anſpruch auf Achtung machen, und ſich nicht für geehrt halten, das zu verſuchen, was du unternahmſt, und an deiner Stelle zu leben

und zu ſterben? x) ... Derjenige, welcher die bürgerliche Ordnung und Verfaſſung ſo läßt, wie

x) Leſer, welche ungefähr wiſſen, wer Sokrates war, und wie er zu Werke ging, werden allerdings ein wenig verwundert ſeyn, ihn, der bekannter Maßen ſich nicht in ſchon eingeführte und allgemein verehrte Geheimniſſe, aus ſehr löblichen Urſachen, einweihen laſſen wollte, hier, zu Gunſten der Errichtung geheimer Geſellſchaften, angeführt zu ſehen. Meines Bedünkens hätten unſre Herren Verfaſſer kein unglücklicher Beyſpiel überhaupt wählen können, weil unſre neuern, vermeintlichen, Sokratchen gerade das Gegentheil von dem ſind und thun, und gethan haben, was er war und er that. Er lehrte nicht allein, ob gleich mit Vorſicht und Beſcheidenheit, ganz öffentlich; ſondern er ſcheint auch ſichtlich der Meynung geweſen zu ſeyn, daß, wenn die Menſchen glücklicher und ihr Zuſtand beſſer werden ſollte, ſie ſelbſt vorher moraliſch beſſer, und in aller Art einſichtiger werden müßten; er wollte durchaus, daß jeder zuerſt ſich ſelbſt regieren lernte, ehe er andre regieren wollte; er glaubte ſichtlich, daß, da das menſchliche Geſchlecht blos ein Begriff, und jeder einzele Menſch ein für ſich beſtehendes, eigenes Ganzes iſt, die Verbeſſerung und Vervollkommung mit den einzeln Theilen anfangen müßte, und daß das Ganze dann ſchon von ſelbſt beſſer werden würde; er ſuchte keinen zu ſeinem oder zu irgend einem Werkzeuge überhaupt, ſondern wollte jeden zuerſt zu etwas Selbſtſtändigem machen, oder das, was jeder ſchon durch

er ſie findet, iſt vielleicht nicht ſtrafbar; er iſt es nicht, wenn er durch die Schwäche ſeiner Talente,

ſeine Natur iſt, fortbilden und verbeſſern; mit einem Worte, er hielt ſich bey weitem nicht für ſo weiſe und ſo einſichtig, oder traute ſich bey weitem nicht ſo viel Kräfte zu, daß er auf die Verbeſſerung des ganzen Menſchengeſchlechtes hätte denken, oder ſich für fähig halten können, daſſelbe gleichſam zu überſehen und zu umfaſſen; und es bedarf wohl keines beſondern Scharfſinnes um einzuſehen, daß das, was Sokrates wollte und wünſchte, auf keine Art durch geheime Geſellſchaften zu erreichen iſt, wenn auch die Stifter und Urheber derſelben es zu erreichen die Abſicht gehabt hätten. Freylich vermögen vereinte Kräfte, vermag eine Geſellſchaft, größere und ſchnellere Wirkungen hervorzubringen, als ein einzeler Menſch; und einer ſogenannten geheimen Geſellſchaft wird zugleich es ſchwerlich je an Anhängern und Theilnehmern fehlen. Auch will ich gar nicht leugnen, daß durch geheime Geſellſchaften und Verbindungen, mittelbar und unmittelbar, große Veränderungen in der politiſchen Welt können hervorgebracht, oder befördert, ganze Regierungsſyſteme umgeſtürzt oder abgeändert, und neue dagegen eingeführt worden ſeyn; aber es frägt ſich, ob durch ſie jener Zweck, nämlich die wahre Verbeſſerung und Vervollkommung des Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechtes, erreicht werden könne? und dieſes ſcheint mir, der Natur der Sache nach, unmöglich. Denn woraus kann

und durch die Aufrichtigkeit ſeiner Beſcheidenheit, entſchuldigt wird; aber derjenige, welcher ſich

dieſe wahre Verbeſſerung und Vervollkommung des Zuſtandes des menſchlichen Geſchlechtes ſich ergeben? Oder worin beſteht ſie? Doch wohl nur in der zweckmäßigen Ausbildung der einzelen Theile deſſelben; und wenn nun auch eine geheime Geſellſchaft es zu ihrem erſten, zu ihrem Hauptzwecke ſich ſetzte, nur mit der Ausbildung ihrer eigenen Mitglieder den Anfang zu machen; wie iſt nun dieſer zu erreichen, da bey den Anlagen der menſchlichen Natur, ſchon durch die bloße Theilnahme an geheimer Geſellſchaft, Neugierde, Eitelkeit, Dünkel, u. d. m. genährt und gepflegt werden müſſen? Da der Stifter ſelbſt ſchon dadurch, daß er ſich zum Verbeſſerer der menſchlichen Geſellſchaft aufwirft, ohne, wie es hier der Fall iſt, vorher öffentliche Proben von ſeinem Beruf dazu gegeben zu haben, und auf dieſe Proben von andern gewählt worden zu ſeyn, ſeinen Anhängern oder den Mitgliedern der Geſellſchaft, unmöglich viel Beſcheidenheit und Mäßigkeit einflößen kann? Da die Natur einer ſolchen Geſellſchaft es immer erfordert, daß die mehrſten Mitglieder nach dem Entwurf und den Einſichten anderer handeln, und ſehr viel auf Treu und Glauben annehmen und befolgen müſſen, und folglich zu einer gewiſſen Abhängigkeit des Geiſtes, zu einer gewiſſen Nachbeterey, zu einer Art von Gefangennehmung ihrer Vernunft, oder von blinden Gehorſam gezogen und gewöhnt werden? Da ſchon, in eben dem Maße, worin ein Menſch

beſtrebt, ſein Jahrhundert, und beſonders ſein Volk, in einen beſſern Zuſtand zu verſetzen, der-

ſich blindlings zum Werkzeuge eines andern Menſchen machen läßt, (wie es in geheimen Geſellſchaften immer, inſofern der Fall ſeyn muß, als, was ſo wenig und faſt noch gar nicht bemerkt worden iſt, die Zwecke, Einrichtungen u. ſ. w. einer ſolchen Geſellſchaft nicht blos vor dem Publiko, ſondern auch vor dem größten Theil ihrer Mitglieder geheim gehalten werden,) und wäre dieſer letztere auch der vollkommenſte Menſch, und hätte er auch die beſten Abſichten, dennoch zu viel von dem, jedem Menſchen nothwendigen Gefühl menſchlicher Würde verloren geht, als daß, in eben dem Maße, worin er ein wirklich thätiges und brauchbares Mitglied einer ſolchen Geſellſchaft wird, viel Kraft zu ſeiner eigenen, individuellen Vervollkommung übrig bleiben könnte? Und wenn nun vollends eine ſolche Geſellſchaft ſich öffentlich die Verbeſſerung des menſchlichen Geſchlechtes, die Ausbreitung von Tugend und Glückſeligkeit, u. d. m. zum Ziele ſetzt! Wird ſie da nicht ihre Mitglieder lehren, ſich mehr um Andre, als um ſich ſelbſt, als um ihren eigenen geiſtigen und moraliſchen Zuſtand ſich zu bekümmern; und wird ſie da, ſie nicht mit der Befehl- und Regierungsſucht anſtecken? Wird ſie eben dadurch nicht Selbſtgefälligkeit und hohe Begriffe von ſich in ihren Mitgliedern erzeugen? Wird ſie da ihrer Selbſtſucht ſteuern und wehren können? Werden da dieſe nicht eher, nicht zuerſt, an ihre eigenen Vortheile, und an die

jenige allein verdient den Namen eines Tugendhaften.

Vortheile ihrer Geſellſchaft denken, und ſolche, wie ſie es müſſen, wenn ſie das Wohl des Ganzen wollen, vergeſſen und aufopfern lernen? — Kann nun aber eine geheime Geſellſchaft ihre eigenen Mitglieder, einzeln nicht zu wirklich einſichtigen, moraliſch beſſern, in aller Art ausgebildeten Menſchen ziehen, was läßt ſich von der Veränderung, welche ſie allenfalls in der bürgerlichen Welt, oder in der Verfaſſung eines einzeln Staates hervorbringen könnte, erwarten? hoffen? Wahrlich ſehr wenig! Geſetzt, ſie bewirkte auch eine, dem Anſchein nach, wirklich beſſere Verfaſſung in einzeln Theilen: wird dieſe ſich erhalten? Kann ſie ſich nur erhalten? Die Behauptung des Helvetius, die ſo allgemein jetzt nachgebetet wird, und ſogar angewandt worden iſt, daß nämlich die Verfaſſungen die Menſchen bilden, gehört zu den unerwieſenſten Dingen von der Welt. Zu einer zweckmäßigen Bildung von Verfaſſungen gehören einmal ſchon gebildete Menſchen; und wären dann, zweckmäßig gebildete Verfaſſungen ausgeartet und untergegangen, wenn durch ſie die Menſchen gebildet würden? Könnte dann nur je eine ſchlechte wirklich verbeſſert werden? — Doch genug! Aber wenn gleich vermittelſt geheimer Geſellſchaften, keine wirkliche und wahre Verbeſſerung des Zuſtandes der menſchlichen Geſellſchaft hervorgebracht werden kann, und auch, wie die Erfahrung es lehrt, hervorgebracht worden iſt, ſo wollen wir des-

Zweifelsohne muß ein ſolcher, um ſeine frommen Abſichten durchzuſetzen, zuweilen der Ehre,

wegen doch dieſen Zuſtand nicht für unverbeſſerlich halten, deswegen doch nicht aufhören, das, was uns das Beſſere ſcheint, — aber auf dem Wege, worauf es zu finden, — zu verfolgen. Und dieſen Weg iſt nun wohl Sokrates, um auf ihn zurück zu kommen, Vorzugsweiſe gegangen. Daß doch alle, welche ſich, blos aus eigener Macht, zu Lehrern, Vormündern und Verbeſſerern des menſchlichen Geſchlechtes für berufen halten, daß doch alle neuere Sokraten und Sokratchen ihn einſchlagen, daß doch alle, ehe ſie auf Verbeſſerung des Ganzen denken, mit der Verbeſſerung ihres eigenen, moraliſchen ſowohl als intellektuellen, Selbſtes anfangen, und erſt das moraliſche und intellektuelle Selbſt der einzeln Menſchen in Ordnung zu bringen ſuchen, daß doch jeder an ſeinem Theil ſeiner Einſicht (ſeinem Ringe) „mit Sanftmuth, mit herzlicher Verträglichkeit, mit „Wohlthun u. ſ. w.“ zu Hülfe kommen möchte! Das Uebrige wird dann ſich wahrlich ſchon von ſelbſt finden, und das Lied, welches ſingt:

Laßt uns beſſer werden,
So wirds beſſer ſeyn,

möchte leicht die vortrefflichſte und nützlichſte aller Wahrheiten enthalten. Es ſchadet nicht, daß jener Weg des Sokrates nicht ſchnell zum Ziele, oder vielmehr, daß er nicht zu einem feſten, ſtehenden Ziele bringt, das heißt, daß die auf dieſem Wege den einzeln Menſchen zu Theil werdende Ausbildung und Vervollkommung nicht

den Giftbecher zu trinken, eine traurige Klugheit vorziehen, und auf langſamen und verborgenen Wegen ſeine Entwürfe, gegen die gewaltige Hand der Regierung, in Sicherheit zu ſetzen ſuchen; aber, welchen Weg er auch einſchlagen mag, das Beyſpiel, welches er gibt, iſt immer löblich, ſein Zweck iſt immer erhaben, und alle gefühlvolle Seelen müſſen ihn mit ihren guten Wünſchen begleiten.

Wenn man indeſſen dieſe allgemeinen Grundſätze auf die gegenwärtige Lage der Dinge anwendet: ſo zeigen ſich mehrere Umſtände, welche den Geſichtspunkt ſehr verändern. Mit

gleich das Erbſtück der übrigen Menſchheit wird, und mit denen, welche ſie beſeſſen haben können, in Rückſicht auf Anwendung, vielleicht wieder verloren geht, dergeſtalt, daß jeder Einzele immer von vorne anfangen muß; die Sokraten müſſen ja wiſſen, daß man nicht zugleich ärndten und ſäen kann, und halten es gewiß immer ſchon für ſehr viel gewonnen, wenn ſie auch nur einzele Menſchen einſichtiger und beſſer gemacht haben, halten gewiß die Tugend und Weisheit, welche gleichſam ererbt werden könnten, für nicht ſo viel werth, als diejenige, welche durch Uebung und Anſtrengung der Kräfte jedesmal erworben wird, weil, wenn gleich die vermeintliche, mögliche Fortbildung des menſchlichen Geſchlechtes überhaupt, ſo wie das vorgebliche Fortrücken deſſelben ein Unding seyn ſollte, oder wenigſtens nicht in der Macht des Menſchen ſelbſt, des Menſchen allein, ſteht, und

Hülfe geheimer Verbindungen kann man ohnſtreitig ſich des Beyſtandes mächtiger, das heißt ſolcher Menſchen, welche auf irgend eine Art Einfluß haben, verſichern, und eine einſichtigere Generation dadurch vorbereiten, daß man des Geiſtes junger Menſchen ſich bemächtigt, welche immer durch die Neugierde angelockt werden, immer, inſofern ſie noch nicht das Nichts aller menſchlichen Dinge einſehen, der Begeiſterung fähig, und wirklich inſofern falſche Weisheit und tyranniſche Vorurtheile noch nicht tiefe Wurzeln in ihnen geſchlagen haben, allein im Stande ſind, neue Wahrheiten auf- und anzunehmen. Aber, in

nicht einmal von ihm zu beurtheilen iſt, dennoch in Vervollkommung eines jeden einzeln ſtatt findet, und ſichtlich von der Entwickelung und Ausbildung der Kräfte dieſes Einzeln abhängt. Auch dürfen wir nicht fürchten, daß wofern die einmal beſſer und einſichtiger gebildeten Menſchen nur fleißig fortfahren, wieder andre eben ſo zu bilden, und wofern jene Fortbildung des menſchlichen Geſchlechtes nicht ſonſt, wie gedacht, eine bloße Grille iſt, die Reihe nicht auch endlich an diejenigen unter uns, welche unſtreitig am ſchwerſten, als Menſchen, oder zu Menſchen auszubilden ſind, nicht auch an die Fürſten kommen ſollte. Laßt dieſe nur erſt immer von nichts als wirklich guten Menſchen umringt ſeyn, und ſie werden nicht allein beſſer werden müſſen, ſie werden auch wirklich von ſelbſt eher beſſer werden

A. d. Ueberſ.

einem Zuſtande der Dinge, wo kein Gemeingeiſt ſtatt findet und ſtatt finden kann, ſind dergleichen Verbindungen ein Schwert, welches Betrüger eben ſo leicht, als ehrliche Leute gebrauchen, und jene, deren natürliche Waffen Liſt und Verſchlagenheit ſind, weit geſchickter, als dieſe, handhaben können. Geheime Geſellſchaften verſchaffen verderbten Menſchen die Macht, diejenigen, welchen ſie mit ihren Verführungen in keiner andern Geſtalt ſonſt wurden beygekommen ſeyn, durch Mittheilung von Geheimniſſen, an ſich zu locken, und verbergen den Gaukler und den rechtſchaffenen Mann unter ein und derſelben Maske. Und endlich macht die Buchdruckerey, die Verbindungen des Handels, die in neuern Zeiten ſo unendlich vervielfältigten Mittel des Umlaufes, die Menge der in den neuern, aus alten Bruchſtücken zuſammen geflickten Verfaſſungen entſtandenen, mannichfaltigen, und an Finanz-Speculationen angeknüpften Arten des Gewerbes, es ſo ſchwer, ein Geheimniß, das einmal irgend einer Geſellſchaft von Menſchen anvertraut worden iſt, lange verborgen zu halten, daß die Zeit der geheimen und tugendhaften Verbindungen überhaupt gänzlich vorüber zu ſeyn ſcheint.

Und, wenn man auf der andern Seite erwägt, daß durch eine geheime Verbindung die Verfaſſung Schwedens umgeſtürzt, und dadurch, daß der König daſelbſt eine unumſchränkte Gewalt erlangt hat, der Zuſtand dieſes Reiches, was auch die Schmeichelen ſagen, und wie groß auch die

Unordnung unter der vorigen Regierung geweſen ſeyn mag, nicht verbeſſert worden iſt; wenn man erwägt, daß es eine geheime Geſellſchaft gibt, welche wahrſcheinlicherweiſe die hölliſche Abſicht hat, die Menſchen in den Abgrund des ſchändlichſten Aberglaubens zu ſtürzen, ſie durch Fanatismus zu berauſchen, und endlich mittelbar, durch ihr Oberhaupt, ſo wie den dummen Indianer in Paraguai, zu regieren; daß dieſe Geſellſchaft, welcher alle Mittel gleichgültig, uvd deren Geduld unveränderlich, ſo wie ihre Beharrlichkeit unermüdlich iſt, unmittelbar nach dem Augenblick ihres Falles, wo man ſie für vernichtet hielt, ſo merkwürdige Fortſchritte gemacht hat; ſo muß man, bey der Vorſtellung von geheimen Geſellſchaften, erzittern. Man ſehe nur, wie ſie, dieſe fürchterliche Geſellſchaft, von welcher wir reden, verjagt aus dem Süden von Europa, in dem Norden, aus welchem ſie gänzlich verbannt ſchien, wieder Wurzel faßt! Man ſehe, wie ſo viele Fürſten, berauſcht von der Hoffnung, zu übernatürlichen Mitteln von Macht zu gelangen, von der Erwartung, Geiſter herbey zu zaubern, die Zukunft und alle Geheimniſſe derſelben zu erforſchen, eine Univerſalarzeney zu entdecken, das große Werk zu vollenden, u. ſ. w. wie ſie, um ihren unerſättlichen Durſt nach Herrſchaft und nach Schätzen zu ſtillen, zu den Füßen, und auf die Stimme ihrer Wundermänner, welche von einem unbekannten Scepter regiert werden, herum kriechen: man ſehe, man erwäge alles dieſes, und

zittre vor den Gefahren aller geheimen Verbindungen!

Will man Anekdoten mehr Glauben beyfügen, als dieſer Verbindung und Gegeneinanderſtellung von Begebenheiten: ſo leſe man folgenden ganz neuen Vorfall, deſſen Wahrheit durch die Natur der Umſtände ſelbſt verbürgt wird, und der, wenn er gleich erſt unter der Regierung des Nachfolgers von Friedrich II. ans Tageslicht gekommen iſt, dennoch ſchon unter der Regierung des letztern ſich zugetragen hat.

Zwey Menſchen von ausgezeichneter Geburt, alle beyde in preuſſiſchen Dienſten, alle beyde noch jetzt eifrige Freymäurer, hatten von dieſer Verbindung, der eine für ſeinen Ehrgeiz, der andre für ſein wohlwollendes Herz ſich Vortheile verſprochen, und folglich mit mehr Eifer als Nachdenken, dieſer Verbindung, und den vorgeblichen Arbeiten derſelben, ſich überlaſſen. Ihre Aemſigkeit zog die Aufmerkſamkeit der Obern auf ſich; und, unter dem Vorwande, ihre dem Orden gezeigte Ergebenheit zu belohnen, wurden ihnen die höchſten Grade beſtimmt.

Zur Zeit, wie ſie in dieſe aufgenommen werden ſollten, wurde der eine von ihnen nach Schleſien geſchickt, wo ihm, vermittelſt der erhaltenen Empfehlungen, eben daſſelbe Glück, eben daſſelbe Zutrauen zu Theil wurde, als demjenigen, welcher in Berlin blieb. Für beyde wurde ein und derſelbe Tag zur Einweihung feſtgeſetzt; und genau und vollkommen ein und die-

ſelben

ſelben folgenden Umſtände begleiteten die Aufnahme beyder.

Zuerſt muß der Aufzunehmende vier und zwanzig Stunden faſten; dann gibt man ihm ein Buch zum Leſen in die Hände, welches die kräftigſten Darſtellungen von den, durch Geiſter bewirkten, ſchrecklichſten Unternehmungen enthält; hierauf läßt man ihn, nach zwey Stunden, ein geiſtiges Getränke trinken, und führt ihn dann in einen unermeßlichen, ſchwarz ausgeſchlagenen, und nur durch drey gelbe Wachslichter erleuchteten Saal; fünf Zauberer erſcheinen, und ſetzen auf Küſſen ſich nieder; mehrere Töne laſſen ſich hören; auf ſie folgen Aechzen, Winſeln und Zuckungen. Nun kommt ein Menſch auf den Einzuweihenden zu, windet ihm ein aurorenfarbigtes, mit ſilbernen Charakteren bedecktes, Band um die Stirne, und bindet ihm ein anderes, mit mehrern Kreuzen von Blut bezeichnetes, um den Hals; endlich gibt man ihm ein anderes, kupfernes, mit Hieroglyphen beſetztes Kreuz, ein in Tuch eingehülltes Amulet, und ein Stück Alaun, das er bey Erſcheinung des nun herbey gezauberten hölliſchen Geiſtes in den Mund nehmen ſoll. ... Dieſes iſt das Lächerliche bey der Sache; nun folgt das Schreckliche.

Einer der Helfershelfer bey dieſem ſcheußlichen Auftritt lieſt die Formel des Eides her, welchen die Eingeweihten ſchwören müſſen. Er beſteht in dem Verſprechen, dem Oberhaupte des Ordens alle Geheimniſſe zu entdecken, welche ihm

anvertraut werden, oder die er ſonſt in Erfahrung bringen, und alles auszuforſchen, welches zu wiſſen dem Orden angelegen ſeyn könnte; — zum Dienſte deſſelben, auf den Nothfall, Gift und Eiſen zu gebrauchen, und diejenigen, welche aus dem Wege zu räumen der Klugheit zuwider lieſe, blödſinnig zu machen *) — alle ſeine Verſprechungen, alle ſeine Pflichten, alle ſeine Gefühle, alle ſeine Grundſätze der Entſcheidung ſeines Obern zu unterwerfen, und ohne Einwilligung deſſelben keine Verbindlichkeit, keinen Vertrag, keinen Handel einzugehen — und endlich demjenigen, der ihn zu überführen vermöchte, daß er die ihm anvertrauten Geheimniſſe verrathen habe, das Recht auf ſein Leben zu geben. —

Dieſer gräßliche Eid erfüllte die beyden Proſelyten mit Abſcheu; ſie erklärten, daß ſie ihn nicht leiſten könnten.

Alle dieſe, buchſtäblich und vollkommen übereinſtimmende Umſtände ſind von dieſen beyden Perſonen ausgeſagt worden. Beyde ſind als Männer von Ehre bekannt; beyde können nicht als Abtrünnige angeſehen werden, weil ſie noch jetzt eifrige Freymaurer ſind, und nur dieſe neuern Zuſätze verabſcheuen. Und ſie haben dieſes zu einer Zeit entdeckt, wo man zu Berlin mit Gewißheit glaubte, daß Anſehen, Gunſt und Glück nur

*) In dieſem Theil des Eides finden ſich die Worte: Honorare ſemper aquam Tophanam.

A. d. Verf.

durch Viſionen und Schwärmereyen erworben werden könnten, ſie haben es entdeckt, ohne ſich mit einander zu verabreden, und haben alle dieſe Dinge, der eine zu Breslau, der andre zu Berlin, erfahren.

Mit dieſer Entdeckung ging es auf folgende Art zu. Die Feyerlichkeiten der Huldigung des gegenwärtigen Königs hatten eine Menge Menſchen, aus allen Theilen des preuſſiſchen Staates, nach Berlin hingezogen; die Perſonen, von welchen die Rede iſt, werden eines Tages diejenigen, welche ſie in jene hölliſchen Gebräuche hatten einweihen ſollen, am Hofe gewahr. Die Obern der verſchiedenen Provinzen, berufen durch ihre höhern Vorſteher und Befehlshaber, welche ohnſtreitig durch den Zeitvertreib waren getäuſcht worden, zu welchem ein junger, lange Zeit der Thätigkeit beraubter Prinz, durch Neugierde, Langeweile und Ehrgeiz getrieben, ſich hatte verleiten laſſen, hatten in dieſem Zeitpunkte, wo die Parthey der Fanatiker dieſer Art den Tag ihres Triumphes für nahe hielt, ſich nach Berlin begeben. Der Anblick dieſer bübiſchen Wundermänner erfüllte die gedachten Perſonen mit einem ſolchen Schrecken, daß ſie ſolchen in den Schooß einer geprüften, vertrauten und tröſtenden Freundſchaft ausſchütteten, von wo, ohne daß ſie es hätten vorher ſehen können, die Sache einem Manne von einem ſehr hohen Range bekannt wurde. — Mehr zu ſagen iſt uns nicht erlaubt; aber die Uebereinſtimmung dieſer beyden Perſonen iſt einem moraliſchen Er-

weiſe gleich; und um der Wahrhaftigkeit von zwey Augenzeugen Glauben beyzufügen, ſcheint uns die Erwägung hinlänglich, daß eine Erfindung dieſer Art nicht das Werk eines Tages ſeyn kann. Daß man hiegegen nicht einwende: „aber wie iſt es möglich, daß jene Perſonen haben am Leben bleiben können?“ Denn unter einem Friedrich hätten zwey ausgezeichnete Offizier, ohne Furcht vor Unterſuchungen, ſich *nicht aus dem Wege räumen laſſen.* Und außerdem kann dieſer negative Beweis, welcher höchſtens eine Ausnahme von der Regel ſeyn würde, nicht gegen einen poſitiven Beweis in Betracht kommen.

Doch dem ſey, wie ihm wolle; wir fordern hier die bey dieſer Begebenheit intereſſirten Partheyen auf, dieſe Anekdote zu leugnen, und bündig zu widerlegen.

Und die Philoſophen mögen nun erwägen, bis wie weit das Menſchengeſchlecht ſich durch die nichtsbedeutendſten Springfedern bringen, durch welche Dinge, und zu welchen Zwecken, es ſich in Thätigkeit ſetzen läßt! Wohin Müßiggang, Trägheit und Habſucht mit einander vereint, reiche und ſchwache Menſchen führen können. Der kaltblütige Beobachter, welcher ſein Urtheil von Dingen und Menſchen nicht dadurch verfälſchen läßt, daß einige, auf dem Wege von geheimen Geſellſchaften, zu dem, was man Glück nennt, gelangt ſind, kommt, bey Betrachtung der wirklichen Wuth, womit eine Zeitlang tauſend und aber tauſend Menſchen ſich in dieſe Geſellſchaf-

ten drängten, bey Betrachtung der Geſchäftigkeit, welche ſie dabey zeigten, und des Werthes, welchen ſie darauf legten, vorzüglich aber bey Betrachtung des Opfers von Zeit und Vernunft, welche dieſe Tauſende der Göttinn der Dunkelheit brachten, und des Nichts, wenn nicht gar des Unſinnes, womit ſie dafür beſchenkt wurden, in die Gefahr, ſein eigenes Geſchlecht für ein höchſt verächtlich Ding, und um es deſto eher dafür zu halten, da er ſelbſt vielleicht nur durch ein Glück dieſer Seuche entgangen iſt; und muß die Stifter und Urheber, und Vorſteher dieſer Geſellſchaften, mögen ſie auch ſeyn welche ſie wollen, zu einer noch größern Geringſchätzung deſſelben für berechtigt, und es für gar kein Wunder anſehen, wenn dieſe ſich zu Beherrſchern berufen glauben. Diejenigen aber, welche die Philoſophie ſo angelegentlich verläumdet haben, mögen uns lehren, welchen Damm man den Fortſchritten einer Menſchentödenden Sekte, die unter der Macht des Schwertes oder des Giftes, die Fürſten, die Denker, und die muthigen Köpfe gefangen hält, entgegen ſetzen ſoll? *) Durch welch anderes Mit-

*) Für denjenigen, der nicht aufmerkſam ſeyn will, kann man nicht deutlich ſeyn, ſagte ein großer Mann; und ſo verhält ſich auch die Sache hier. Aber wir bedauern den, welcher den Teppich und die Allegorien der Schottiſchen Maurerey, die den nächtlichen Anbetungen von vielen Tauſenden geheimnißvoll dargeſtellt wurden, kennt, und

tel, als durch Ausbreitung von Aufklärung, in dieſe Höhlen der Gaukeley des Betruges und aller Arten von Schändlichkeit und Abſcheulichkeit, Licht gebracht, und ſo die Menſchen verhindert werden können, ſich darin in Feſſeln legen zu laſſen? Laßt uns alſo fortfahren, die wahren Grundſätze ferner allenthalben auszuſtreuen; laßt uns muthig ferner öffentlich jede heilſame Wahrheit ſagen; die gewünſchte Verbeſſerung des Zuſtandes der Menſchheit wird dann ſchon und gerade auf diejenige Art erfolgen, auf welche allein ſie zu wünſchen iſt, langſam, ſanft, aber ſicher. Zwar kann, ſo lange die geheimen Geſellſchaften mit ſolcher Wichtigkeit, wie ſie jetzt haben, fortfahren, der gute Kopf und das edle Herz eben dadurch verleitet werden, in ſie zu treten, und ſogar eine thätige Rolle darin zu ſpielen, um die unterirrdiſchen Schleichwege derſelben zu entdecken, um ihre

nicht bey dem Anblick dieſer heiligen Befehle, dieſer belagerten Thürme, dieſer Dolche, dieſes unſichtbaren, und im Schooß der Finſterniſſe mit dem Donner bewaffneten, Allmächtigen, erzittert. Iſt jener Dolch auf der Palme etwas anders, als das Sinnbild eines ewigen Krieges, als das ſcheußliche Symbol von Prieſtern, welche ſich gegen die Vernunft und den Frieden des menſchlichen Geſchlechtes verſchworen haben? Und dieſer Teppich beſtand noch im Jahre Eintauſend, ſiebenhundert und drey und achtzig.

A. d. Verf.

ſchändlichen Anſchläge ſcheitern zu machen, und ſogar, um ſie gänzlich zu zerſtören. Aber, wenn es gleich ſehr wahr iſt, was ein, in dieſer Materie bewanderter, tugendhaſter, einſichtiger Mann ſagte: ich kann da nicht wirken, wo ich nicht bin; ſo herrſcht doch in den mehrſten Logen ein ſolcher Despotismus, daß dem neuen Jünger die größte Geſchicklichkeit nichts hilft, wenn er ſich nicht nach dem Willen ſeiner Ordens-Obern richtet. Vergeblich wird er verſuchen, ihre Macht zu untergraben und zu erſchüttern; dazu müßte er eben ſo viel Anſehen haben, als ſie, und zu dieſem Anſehen wird er, ſobald er ein ſolches Vorhaben ſich nur abmerken läßt, nie gelangen. —

Genug von geheimen Geſellſchaften! Wir kommen zum Unterricht und zu der Geiſtesbildung in den preuſſiſchen Staaten unter Friedrich II. Die genaue Verbindung, worin, bey allen chriſtlichen Völkern, die Religion mit dem Unterrichte ſteht, verſchaft jener einen ſehr großen Einfluß, und gibt der Geiſtesbildung dieſer Völker einen eigenthümlichen Ton, oder Anſtrich, welcher natürlicherweiſe ſehr verſchieden von der Geiſtesbildung der großen Völker des Alterthumes, der Griechen und Römer, welche dieſe Verbindung nicht kannten, iſt, und der, wenn er gleich unſerer Denkart mancherley Vorzüge vor der Denkart jener Völker gegeben haben kann, uns doch auch vielleicht einiger Tugenden derſelben, und vor- Unterricht.

züglich einer gewiſſen Stärke und Feſtigkeit und Wahrhaftigkeit des Charakters beraubt. Doch dem ſey, wie ihm wolle, es iſt ſehr bekannt, daß die Diener und Lehrer des Chriſtenthums, ſo wie der mehrſten in Aſien entſprungenen Religionen, ſich ſehr bald in den Beſitz alles Unterrichtes geſetzt haben, und daß noch gegenwärtig der Unterricht des großen Haufens gänzlich in ihren Händen iſt. Und eben ſo bekannt iſt es, daß die Prieſter des Jupiter und Apollo nie predigten, und daß man weder zu ihnen, noch zu ihren Untergeordneten, die Kinder in die Katechismuslehre ſchickte. Die Religion dieſer Völker beſtand nur aus Vorſchriften, wie man die Gottheit ſich in dieſem Leben günſtig machen, und von dem Himmel, für ſein Volk, Sieg und andre öffentliche Wohlthaten, für ſich ſelbſt aber Geſundheit, Wohlſtand, glücklichen Fortgang in ſeinen Unternehmungen, Schutz in Gefahren, mit einem Worte, alle diejenigen Dinge erlangen könne, welche nicht in unſerer Macht ſtehen, und die wir folglich für abhängig von unbekannten Weſen halten, deren Natur ſich der unwiſſende Menſch auf tauſendfach verkehrte Art vorſtellt. Jede Gottheit hatte einen eigenen lokalen oder ihrer Abkunft und ihrem Urſprunge ſonſt gemäßen Wirkungskreis, und man wandte ſich, durch Opfer und Feyerlichkeiten, an diejenige, welche, nach der gemeinen Meynung, dieſen oder jenen Wunſch zu gewähren im Stande war. Daß alles dieſes nichts mit der Moral zu thun hat, ſieht ein Jeder.

Ganz anders verhält die Sache ſich bey uns. Die chriſtliche Religion will uns nicht ſowohl in dieſem Leben, deſſen wir genießen, als in demjenigen, welches wir erwarten, glücklich machen: und ſchwerlich würden wir der Vorſtellung von einer ewigen Zukunft den Vorrang vor der Gegenwart einräumen, wenn uns dieſe Vorſtellung nicht ſchon von der zarteſten Kindheit an eingeſchärft würde. Die Geiſtlichkeit hat alſo nicht geſäumt, ſich der moraliſchen Erziehung aller Menſchen zu bemächtigen, um ihnen, von der erſten Dämmerung ihres Verſtandes an, dieſe beſondre und ſo wenig natürliche Denkart, daß man nicht da, wo man iſt, ſondern da, wo man nicht iſt, leben müſſe, einzuflößen.

Wie die Reformation die religiöſen Vorſtellungen ſo vieler Völker abänderte, befand Europa ſich noch in einer ziemlich tiefen Barbarey, und faſt nur die Geiſtlichkeit allein im Beſitze von Kenntniſſen. Es war alſo unmöglich, ihr den allgemeinen Unterricht zu nehmen. Die proteſtantiſchen Fürſten bemächtigten ſich zwar ihrer Güter; aber um dem Vorwurfe einer ſchändlichen Habſucht, und einer Art von Kirchenraub zu entgehen, verwandten ſie einen Theil derſelben zu frommen Stiftungen, und unter andern zum Unterhalte der Lehrer der Jugend, welche ſämtlich theologiſche Studien gemacht haben mußten.

Dieſe Veränderung führte ein großes Uebel mit ſich; ſie machte alle diejenigen, welche an dem Unterrichte arbeiteten, zu Beſoldeten der Regie-

rung. Zwar ſchien auch ein Vortheil daraus zu entſtehen; der Unterricht wurde dadurch ſo wohlfeil, daß die niedrigſten Volksklaſſen ſolchen benutzen konnten, und die mehrſten Väter in Stand geſetzt wurden, ihre Kinder unterrichten zu laſſen. Aber es iſt leicht zu zeigen, daß dieſer Vortheil ein trüglicher Schein iſt.

Alle Dinge, ohne Ausnahme, gewinnen, wenn ſie vollkommen frey ſind, wenn eine unbegränzte Mitbewerbung dabey ſtatt findet. Ein Beſoldeter iſt immer und unfehlbar nachläßiger, als ein Menſch, deſſen Erwerbsmittel einzig und allein von ſeiner Geſchicklichkeit und ſeinem Fleiße abhängen. Die Regierung kann die Aemter, welche ſie einmal gegeben hat, nicht ſo leicht wieder nehmen, weil ſie entweder dadurch ihrem Anſehen ſchaden, oder auch ihre Geſchäfte bis ins Unendliche vermehren würde. Und zu gleicher Zeit iſt ſie nicht im Stande, auf die Wahl vollkommen tüchtiger Subjekte die nothwendige Aufmerkſamkeit zu verwenden; immerhin mag ſie öffentliche Prüfungen anſtellen laſſen, und dem Geſchickteſten den Preis beſtimmen; ſie wird dennoch hintergangen werden; und ein einmal begangener Fehler läßt ſich nicht verbeſſern. Führt ſie dagegen aber freye Mitbewerbung um den Unterricht ein: ſo unterwirft ſie jeden Lehrer dem öffentlichen, allgemeinen, und immer aufmerkſamen Urtheil; ändert er nun ſein Verhalten, oder ſeine Grundſätze, vernachläßigt er ſich: ſo folgt die Strafe unmittelbar auf dem Fuße; er

verliert die Kunden und den Erwerb, welche ſein Fleiß und ſeine Geſchicklichkeit ihm verſchaft hatten.

Freylich käme nun vielleicht der Unterricht theurer zu ſtehen; aber dieſes wäre für die Regierungen ein Grund mehr, die Auflagen herab zu ſetzen, damit die Leute ihn zu bezahlen im Stande wären. Und würde das Volk nicht unendlich viel gewinnen, wenn die Regierungen ihm an Abgaben das erließen, oder durch Freyheiten im Handel und Gewerbe das zu verdienen geſtatteten, was ſie jetzt auf den Unterricht verwenden. y) Ueberdem

y) Unſre Herren Verfaſſer ſcheinen mit dem, was der Volksunterricht den mehreſten Regierungen koſtet, oder mit den ſtehenden Einkünften, welche die Lehrer haben, nicht eben ſonderlich bekannt geweſen zu ſeyn. Es kann allerdings einige Schulen geben, welche erträglich gut ausgeſteuert ſind; aber deren finden ſich wenigſtens in Deutſchland ſo wenige, daß, wenn die Regierungen die Einkünfte derſelben einzögen, oder zurück behielten, und dafür ſo viel, als ſolche betragen, denjenigen, welche ein Recht auf den Unterricht darin haben, an Abgaben erließen, dieſe herzlich wenig würden weniger abzugeben haben. Wußten denn unſre Herren Verfaſſer nicht, daß faſt allenthalben, und beſonders auf dem Lande, die Aeltern noch ein beſonderes Schulgeld, zum Unterhalt der Lehrer bezahlen müſſen? Wußten ſie nicht, daß da, wo die Schulen erträgliche Einkünfte beſitzen, dieſe gröſtentheils von beſondern Vermächtniſſen ſich

würde dieſe Vertheuerung nicht ſo hoch zu ſtehen kommen, als man glaubt, weil man Methoden erfinden würde, eine große Anzahl Kinder zugleich zu unterrichten. Wenn der menſchliche Geiſt erſt einmal ſeine Aufmerkſamkeit auf dieſes Erwerbsmittel richtete, ſo würde er gewiß einen ſchnellen Flug nehmen, und neue Kunſtmittel erſchaffen. Das, was, in Rückſicht hierauf, ſich ſeit einigen zwanzig Jahren in Deutſchland zugetragen hat, iſt hievon der beſte Beweis. Hier ſind nämlich mehrere Privat-Erziehungsanſtalten entſtanden, welche nicht von den Regierungen errichtet worden ſind, von ihnen nicht beſoldet, noch beſetzt werden,

herſchreiben? — Und was würde das Volk ſelbſt ſagen, wenn die Regierungen ſich dieſer Einkünfte bemächtigten? Würde es in den vorgeſchlagenen Tauſch einwilligen wollen? Wie würde ſich die Sache ſo ausgleichen, das eingezogene oder zurückbehaltene ſo vertheilen laſſen, daß Zufriedenheit damit nur denkbar wäre? Die Schwierigkeiten, welche hiebey ſich finden würden, gehen wirklich ins Unendliche, und ließen ſich nur durch Gewalt und Macht heben; aber dieſe wollen unſre Herren Verfaſſer ja nirgends gebraucht wiſſen? Die Menſchen ſollen ja immer frey bleiben? Oder wollen ſie, zu Gunſten ihrer Vorſchläge, von dieſem ihrem Grundſatze Ausnahmen gemacht wiſſen? Das heißt denn doch wirklich mehr, als despotiſch zu Werke gehen; und muß jedem unpartheyiſchen Unterſucher die Luſt nehmen, ſie nur anzuhören.

A. d. Ueberſ.

und keine beſtimmten Einkünfte haben; und dieſe Anſtalten haben ihr Daſeyn der Aufmerkſamkeit zu verdanken, welche das Erziehungswesen überhaupt, vermittelſt der vielen Bemühungen des Herrn Baſedow, auf ſich gezogen hat. Dieſer Mann war einer der erſten, welcher, auf Veranlaſſung von Rouſſeau's Emil, einſah, daß man ſich nicht begnügen müſſe, die Kinder bloße Worte zu lehren, daß man auch Sachen ihnen begreiflich machen könne, daß, zur Erlernung von Sprachen, Uebung und Gewohnheit die beſten Mittel ſind, beſonders aber, daß man mit Kindern nicht Bücher in einer unbekannten Sprache geſchrieben, und deren Inhalt ihnen eben ſo fremde, als über ihre Fähigkeiten hinaus iſt, leſen dürfe. Auch machte er zuerſt auf die Nothwendigkeit körperlicher Uebungen, welche bis dahin gänzlich waren vernachläßigt worden, ſo wie darauf aufmerkſam, daß Zwang und Schelten nicht Luſt zum Lernen einflößen, und daß nicht Strafen, ſondern eine beſtändige, nicht ſtrenge, ſondern freundſchaftliche Aufſicht, am ſicherſten die Kinder vor Unordnungen und Ausſchweifungen bewahren. Freylich ſind jene Privat-Erziehungsanſtalten bis jetzt ein wenig koſtbar; aber, wenn die von der Regierung beſoldeten Lehrer nicht, in den Städten, auf das Unterrichtsgeſchäft gleichſam Beſchlag gelegt hätten, wenn ſie nicht mit der größten Habſucht den Alleinhandel damit treiben wollten, und ſich unaufhörlich aller Mitbewerbung widerſetzten, ſo würden allenthalben, nach Maaßgabe

der beſondern Umſtände einer jeden Stadt, neue Schulen entſtehen, worin auch ein ſehr mittelmäßig begüterter Mann ſeine Kinder unterrichten laſſen könnte. z)

Verbeſſerung der Erziehung in den preuſſiſchen Staaten.

Friedrich hatte indeſſen den Zeitpunkt jener Erziehungsverbeſſerung nicht erwartet, um ſich

z) Daß dieſes Raiſonnement unſrer Herren Verfaſſer nicht eben ſehr bündig iſt, bedarf keines ſonderlichen Erweiſes. Denn erſtlich können die Lehrer in den ſogenannten öffentlichen Schulen es, ſo viel ich weiß, Keinem, an irgend einem Orte, verwehren, eine Privat-Erziehungsanſtalt anzulegen; ſondern allenfalls nur die Aeltern gegen den neuen Lehrer einzunehmen und ſo ihm die Kundſchaft gleichſam zu entziehen ſuchen. Die Schuld alſo, wenn eine ſolche Anſtalt nicht fort kommt, liegt nicht ſo wohl an jenen, an den Lehrern, als an dieſen, an den Aeltern. Zweytens läßt ſich gar nicht abſehen, wie durch Aufhebung der öffentlichen Schulen der Unterricht in den Privatanſtalten wohlfeiler gemacht werden könnte? Vielmehr wird jeder, welcher dergleichen anlegen will, eben durch das Daſeyn jener, genöthiget, die Koſten ſo gering als möglich zu machen, weil er an ihnen gleichſam einen fortdauernden Mitbewerber hat. — Ich verlange indeſſen durch alles dieſes keinesweges unſre gegenwärtigen Schulanſtalten, im Ganzen, als Muſter darzuſtellen; ſie bedürfen noch ſehr vieler Verbeſſerungen, um zu ſeyn, was ſie ſeyn wollen; beſonders haben wir in Deutſchland der ſoge-

damit zu beſchäftigen. Vorzüglich richtete er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Landſchulen. Weit entfernt, wie vielleicht mehrere Fürſten, zu wünſchen, daß der gemeine Mann in der Unwiſſenheit bleiben möchte, ſah er die Vortheile und den Werth der Kenntniſſe, ſowohl für das Beſte der Menſchheit, als für den Staat ſelbſt, ein, und

nannten gelehrten Schulen noch immer viel zu viel, und der eigentlichen Bürgerſchulen noch viel zu wenig, oder der größte Theil derſelben iſt doch äußerſt ſchlecht beſchaffen. Aber meines Bedünkens müßten hier gerade diejenigen, welche unſre Herren Verfaſſer von aller Einmiſchung in das Schulweſen ausgeſchloſſen haben wollen, nämlich die Regierungen, in das Mittel treten, und jene zum Theil in dieſe zu verwandeln ſuchen, oder neue von der letztern Art anlegen oder begünſtigen, und die ſchon vorhandenen vervollkommnen. Daß unter Bürgerſchulen hier nicht blos die Schulen in Städten, ſondern auch die Schulen auf dem Lande verſtanden werden, verſteht ſich von ſelbſt; der Bauer iſt ſo gut Bürger (d. h. Bürger des Staates,) als der Städtebewohner und der Edelmann; und bis jetzt iſt an die Ausbildung der beyden erſtern zu Menſchen und zu wirklichen Bürgern noch wenig oder gar nicht gedacht; weil die mehreſten alten öffentlichen Schulen in den Städten blos ſogenannte lateiniſche Schulen, und die Schulen in den Dörfern größtentheils allenthalben vernachläßigt worden ſind.

A. d. Ueberſ.

verordnete ſchon im Jahr 1750, daß das damals zum Oberconſiſtorio ernannte Churmärkiſche Conſiſtorium, auch auf dieſe Schulen, beſonders in der Churmark, die Aufſicht führen, und für gute Schulmeiſter, ſo wie für guten Unterricht der Jugend ſorgen, und daß es, zu dieſem Zwecke, eine hinlänglich ausführliche Verordnung entwerfen ſolle, worin beſtimmt wäre, auf welche Art die Kirchenpatrone und die königlichen Amtleute, bey Beſetzung von Schulmeiſterſtellen, zu verfahren hätten. *) Sogar während den Unruhen eines blutigen Krieges verlor er dieſen edeln Gegenſtand nicht aus dem Geſichte. Vor dem Schluß des Hubertsburger Friedens benachrichtigte er das Oberconſiſtorium, daß er acht Schulmeiſter in Sachſen angenommen habe, wovon vier in die Churmark, und vier in Hinterpommern vertheilt werden ſollten; und befahl, für ihr Unterkommen zweckmäßig zu ſorgen, und ſie gegen alle Verfolgungen des Neides zu ſchützen, damit ſie zum Beyſpiele dienen, und ſogar die übrigen Schulmeiſter lehren könnten, die Jugend beſſer zu unterrichten. **) Dieſer große Fürſt ſchämte ſich alſo nicht, den Vorzug des Unterrichtes in Sachſen öffentlich anzuerkennen; und es verdient bemerkt zu werden, daß, in dieſem Falle, die Menſchheit Vortheile von dem Krieg gezogen hat. Die

*) Samml. von Mylius, Jahr 1750. Nro. 106.

**) Ebend. Jahr 1763. Nro. 5.

Die gegenwärtige Einrichtung der Heere erfordert nämlich, daß die Unteroffizier müſſen ſchreiben können; und man war, bey den märkiſchen und pommerſchen Regimentern, ſehr oft genöthigt, dieſen wichtigen Poſten Ausländern, und vorzüglich Sachſen, wenn ſie auch ſonſt die dazu erforderlichen Eigenſchaften nicht beſaßen, anzuvertrauen, weil den Einländern jene Fähigkeit fehlte. Hiedurch wurde Friedrich wahrſcheinlicherweiſe mit dem Zuſtande des Unterrichts des gemeinen Mannes in ſeinen Ländern und dem Vorzuge deſſelben in Sachſen näher bekannt, und fuhr nun fort, ſich die Verbeſſerung des erſtern ernſtlich angelegen ſeyn zu laſſen.

In eben demſelben Jahre (1763) ließ er Verordnungen an das geiſtliche lutheriſche Departement in Schleſien, und an den Vicarius des Biſchofs zu Breslau ergehen, worin ihnen aufgegeben wurde, ſorgfältig auf den guten Zuſtand der Schulen Acht zu haben; *) worauf denn, zum Unterricht der katholiſchen Bewohner in dieſer Provinz, als welche deſſen am mehreſten bedurften, mehrere Schulſeminarien, worin die Schulmeiſter für ſolche gebildet werden, angelegt, und von der königlichen Kammer ein beſonderes Landſchul-Reglement für die katholiſchen Schulen im Jahr Eintauſend ſiebenhundert fünf und ſechzig bekannt gemacht wurde, worin beſtimmt iſt, wie

*) Samml. von Mylius, Jahr 1763. Nro. 14 und 15.

der Unterricht in den Seminarien genommen, und in den Schulen gegeben, und wie von den Pfarrern, den Schulmeiſtern und dem Weihbiſchof die Aufſicht darüber geführt werden ſollte. In eben demſelben Jahre bevollmächtigte er nicht allein das Conſiſtorium, alle unwiſſende, widerſpänſtige und unordentliche Schulmeiſter abzuſetzen; ſondern verordnete auch darauf, eine beſondre Unterſuchung der verbeſſerten Schuleinrichtungen, und befahl zugleich den *Amtleuten* und Vorgeſetzten eines jeden Ortes, darauf zu ſehen, daß die Landleute ihre Kinder, regelmäßig, im Sommer wöchentlich zweymal, und im Winter täglich, zur Schule ſchickten. *) Im Jahr Eintauſend ſiebenhundert und ein und ſiebenzig wurde den Predigern aufgegeben, alle halbe Jahre einen umſtändlichen, nach einer beygefügten Formel abgefaßten, Bericht von den zu ihren Kirchen gehörigen Schulen einzuſenden; und die Abſicht dieſes Berichtes war, die Schulmeiſter in Ordnung zu erhalten, und dem Könige eine Ueberſicht von den Fortſchritten des Unterrichtes auf dem Lande zu verſchaffen.

Doch es würde zu weitläuftig ſeyn, alle auf dieſen Gegenſtand ſich beziehende Verordnungen Friedrichs hier anzuführen. Mehrere bekannte Kabinetsbefehle beweiſen, daß ihm die Verbeſſerung des Unterrichts und der Erziehung ernſtlich

*) Samml. von Mylius, Jahr 1765. Nro. 6. Jahr 1769. Nro. 1.

am Herzen lag. Man hat ſehr oft behauptet, daß die wahre Urſache von der großen Unfähigkeit der Schulmeiſter auf dem Lande an ihrem ſo ſehr geringen Gehalte liegt. Aber zweifelsohne würde die Verbeſſerung des Zuſtandes einer ſo ſehr großen Anzahl von Beſoldeten zu große Summen erfordern. Um den Schulmeiſtern in der Mark jährlich ein Einkommen von nur hundert Thalern zu verſchaffen, würde der Staat, ſagt man, jährlich hunderttauſend Thaler zuſchießen müſſen. Die Richtigkeit dieſer Rechnung wollen wir nicht verbürgen; aber wir glauben, daß, bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge, dadurch der Unterricht nicht verbeſſert werden, und daß alſo dieſe Ausgabe dem Staat nicht einen ihr angemeſſenen Gewinn verſchaffen würde.

Welchen Vortheil zieht, politiſch betrachtet, der Staat davon, daß der gemeine Mann auf dem Lande, im Ganzen, unterrichtet iſt? Der Umfang ſeiner Begriffe wird dadurch zwar erweitert, und er einſichtiger, geſchickter und fähiger gemacht, ſeinen Zuſtand zu verbeſſern. Aber, wenn man ihn in der Dienſtbarkeit läßt, wenn man ihn, durch Zwang bey allen Arten von Handel und Gewerbe, der Habſucht von Fabrikanten und Finanziers Preis gibt; ſo dient ihm alle ſeine erworbene Einſicht, alle ſein Kunſtfleiß zu nichts, als ſein Unglück zu vergrößern. [b]) Man gebe ihm nur

a) Bey Stellen dieſer Art iſt man ungewiß, ob man ſeinen eigenen Augen trauen, ob man über die

die Freyheit, man ſetze ihn nur in Stand, um den höchſten Preis zu verkaufen, und um den wohlfeilſten Preis einzukaufen, und man wird ihn bald zu Wohlſtand kommen, und eben dadurch ſeinen Fleiß, ſeine Einſicht, ſeine Thätigkeit ſich vermehren ſehen, wenn er auch übrigens ſonſt we-

Herren Verfaſſer lachen oder zürnen ſoll? Wenn auch die an und für ſich ſo verkehrt klingende Behauptung, daß mehrere Einſicht den Zuſtand des Landmannes zwar verbeſſert, aber auch zugleich ſein Unglück vergrößert, nichts anders heißen ſollte, als daß eben dieſe Einſicht ihm ſeine Bedrückungen nur fühlbarer machen würde: ſo iſt ja auch hierin inſofern kein Sinn, als dadurch zwey ſehr verſchiedene Dinge, ſeine äußere Lage, und ſeine innere Empfindungen zu ein und derſelben Sache gemacht werden. Und wird jene wirklich verbeſſert; ſo wird er ja eben dadurch auch in Stand geſetzt, die übrigen Bedrückungen deſto eher zu tragen, und kann folglich nicht ſo viel, als vorher, innerlich von ihnen leiden. Auch beweißt das, von unſern Herrn Verfaſſern ſelbſt in der Folge angeführte und mit Recht geprieſene Beyſpiel von den Wirkungen der Rekahnſchen Schulanſtalten, daß der gegenwärtige Zuſtand des Landmannes durch beſſern Unterricht ſehr viel verbeſſert, und er dadurch um vieles glücklicher gemacht werden könne. Jene Behauptung iſt alſo ein wirklich ſinnloſes Geſchwätz; und ſie iſt es um deſtomehr, da einmal auch der ärmſte Landmann ein Menſch, ein vernünftiges Geſchöpf iſt, deſſen geiſtige Kräfte ausgebildet werden können,

der ſchreiben noch leſen kann; er wird dieſe nützlichen Dinge ſchon von ſelbſt, ohne daß Veranſtaltungen und Geſetze dazu nöthig ſind, lernen, ſobald er nur nicht mehr im Elende iſt.

Und dann iſt es zwar im Allgemeinen wahr, daß die Regierungen, welche gut bezahlen, auch

und ausgebildet werden ſollen, und der, als ſolches, immer durch dieſe Ausbildung, ſie ſey ſo gering als ſie wolle, gewinnen muß; und da, zweytens, durch dergleichen Behauptungen, die Regierungen, welche den äußern Zuſtand des Landmannes nicht zu verbeſſern im Stande oder Willens ſind, ſehr leicht verleitet werden können, um den innern Zuſtand deſſelben ferner ganz unbekümmert zu bleiben, und ſo ihn, vorſetzlich und abſichtlich, in der roheſten Unwiſſenheit ſtecken zu laſſen; und da endlich der Staat, oder das Ganze, um deſſen Verbeſſerung es dem Politiker immer zuerſt zu thun iſt, auch wichtige Vortheile von ſeiner Ausbildung zieht. Daß übrigens der vergrößerte Wohlſtand des Landmannes auch auf dieſe ſeine Fortbildung den beſten Einfluß haben, und ſolche vielleicht eben ſo ſchnell, und noch ſchneller als alle von den Regierungen gemachte Anſtalten bewirken würde, und daß alſo derſelbe auch aus dieſem Grunde ſehr wünſchenswerth iſt, bleibt deswegen immer noch ſehr wahr: aber laßt uns ja nicht ſo lange warten, bis der Landmann dadurch allein zu mehrern Einſichten gelangt; wir würden, allem Anſehen nach, noch ſehr lange warten müſſen.

A. d. Ueberſ.

geſchickte Leute in aller Art haben; aber dieſes kann, in Anſehung einer ſehr zahlreichen Klaſſe von Beſoldeten, nicht lange dauern. Dieſe gewöhnen ſich zu bald an ihre Einkünfte; die guten Wirkungen von einer Erhöhung derſelben, welche auf die erſte Generation Einfluß haben, hören bey der zweyten auf; die Urſachen, welche, bey einem geringen Einkommen, die Beſoldeten zu ſchlechten Lehrern machen, kommen nun wieder, in aller ihrer Stärke, zurück. b) Läßt man aber, außer der Freyheit im Handel und Wandel, auch den

b) So richtig dieſe Behauptung auch klingt, ſo wenig iſt ſie es denn doch. Sobald ein Amt ſo viel abwirft, daß ein nothdürftig gebildeter Menſch ſich davon ernähren kann, werden auch dergleichen Menſchen ſich darum bewerben, und es wird eine Art von Auswahl unter ihnen möglich ſeyn; von ſolchen Menſchen aber läßt ſich denn doch immer mehr erwarten und fordern, als wenn man dem erſten beſten, welcher, ohne Beſitz der dazu erforderlichen Eigenſchaften, dazu ſich meldet, es geben, und oft ſehr zufrieden ſeyn muß, wenn nur irgend einer ſich findet; welches bis jetzt faſt allenthalben der Fall mit den Landſchulmeiſtern geweſen iſt. Immerhin mag von der Neigung, von der Denkart, von der Gemüthsſtimmung eines Menſchen viel abhängen; nicht auf ſie allein, ſondern auch auf ſeine Fähigkeiten kommt es an, ob er brauchbar ſeyn ſoll oder nicht. Der beſte Wille erſetzt den Mangel derſelben nie.

A. d. Ueberſ.

Unterricht frey, das heißt, geſtattet man es einem Jeden, welcher dazu ſich fähig hält, Unterricht zu geben, ohne daß es dazu einer beſondern Beſtätigung von Seiten der Regierung bedarf, und ohne daß ſie ſogar dazu im mindeſten etwas hergibt: ſo werden die Schulen von ſelbſt beſſer, und die Menſchen in ihnen zweckmäßiger unterrichtet werden. c) Zweifelsohne wird man uns hier einwerfen, was man ſchon ſo ofte geſagt hat, daß die Aeltern, nämlich, wenn ſie für den Unterricht mehr bezahlen müßten, ihre Kinder gar nicht

c) Unſre Herren Verfaſſer ſtreiten unaufhörlich gegen ein Schreckenbild, das ſie ſelbſt ſich aufgeſtellt haben. Es iſt bereits bemerkt, daß im Preuſſiſchen es ſo leicht Keinem verwehrt wird, eine Privatſchule, jedoch mit Vorwiſſen der Obrigkeit, auf ſeine eigene Gefahr und Koſten anzulegen; in den mehrſten Städten finden ſich dergleichen von aller Art, von den ſogenannten Winkelſchulen an, bis zu Erziehungsanſtalten für die höhern Stände. Aber wenn gleich die letztern großes Verdienſt um die Ausbildung der Jugend ſich erworben haben: ſo frage ich einen Jeden, der mit den erſtern, den Winkelſchulen, bekannt iſt, ob der Unterricht in ihnen, im Ganzen, beſſer und zweckmäßiger ausfällt, als in den ſogenannten öffentlichen Schulen? Was hat alſo die Menſchheit dadurch gewonnen, daß die Regierungen dieſe Freyheit im Unterrichte gelaſſen haben, und laſſen? Die niedere Volksklaſſe, von welcher hier eigentlich die Rede iſt, nichts, gar nichts; und weit entfernt, die

mehr zur Schule ſchicken würden, daß ſie dieſes ſchon jetzt, ob ſie gleich nur ein ſehr geringes Schulgeld zu erlegen haben, nur zu oft unterlaſſen. Aber wir ſind feſt überzeugt, daß dieſes nichts als eine Verläumdung der menſchlichen Natur, und daß die väterliche Liebe zu groß iſt, als daß es viele Väter geben könnte, welche ſo ausgeartet

Regierungen zu loben, daß ſie um dieſe Sache unbekümmert geweſen ſind, verdienen ſie vielmehr Vorwürfe wegen ihrer Sorgloſigkeit darin. Auch macht der Zuſtand der Geiſtesbildung des gemeinen Mannes, im Ganzen, es begreiflich genug, warum jene Freyheit ihm keinen Vortheil gebracht hat, und bringen kann. Der größte Theil deſſelben iſt wahrlich noch nicht im Stande zu beurtheilen, ob ein Menſch die zum Lehrer nöthigen Fähigkeiten hat, oder nicht; und er läßt bey der Wahl deſſelben für ſeine Kinder, im Ganzen, ſich größten Theils durch ganz andere Gründe, als durch Rückſicht hierauf, beſtimmen. Der größte Charlatan hat auch hier öfters die mehreſten Kunden. — Und, wenn die Sache in Städten ſich ſo verhält, würde ſie auf dem Lande beſſere Wirkungen hervorbringen? Schwerlich, vielmehr noch weit ſchlechtere; und die Behauptungen unſerer Herren Verfaſſer, in dieſem Punkt, ſtehen in offenbarem Widerſpruch mit andern von ihren Sätzen. Wir haben z. B. vorher geſehen, daß ſie in den preuſſiſchen Staaten den Katholicismus gänzlich ausgerottet wünſchen, und Friedrich II. ſogar getadelt haben, daß er auf dieſe Ausrottung

wären, daß ſie dem Vergnügen widerſtehen ſoll- ten, ihren Kindern eine glücklichere und beſſere Zukunft zu verſchaffen. Freylich iſt bey dem elen- den Zuſtande, worin der Landmann ſich gegenwär- tig befindet, auch die kleinſte Ausgabe eine große Laſt für ihn; aber, wenn man ihm ſo viel läßt, daß er ſie zu beſtreiten vermag, und beſonders,

nicht angelegentlicher bedacht geweſen iſt. Wäre es nun aber, bey jener von ihnen verlang- ten völlig unbeſchränkten Lehrfreyheit, nicht möglich, daß ein im Geheim dem Katholicis- mus ergebener Schulmeiſter den ihm anver- trauten proteſtantiſchen Kindern Neigung da- für ganz im Stillen einflößte? Oder wer könnte es, nach ihren Grundſätzen, einem Anhänger eines Roſenfeld verwehren, eine Schule anzu- legen? Und eben ſo gut, als ein Roſenfeld An- hänger gefunden hat, würde ein ſolcher Anhän- ger von ihm auch Kinder zum Unterrichte finden. Sogar alle Ahndung oder Beſtrafung eines ſol- chen Unternehmens würde, zu Folge der Grund- ſätze unſrer Herren Verfaſſer, wegfallen müſſen; und ſie würde nicht allein ungerecht, ſondern ihren Grundſätzen auch inſofern zuwider ſeyn, als ſie, und mit Rechte, ſonſt behaupten, daß Strafen immer zu ſpäte kommen, und daß die Regierungen den möglichen Uebeln und Nach- theilen immer durch Veranſtaltungen zuvor- kommen, und ſie mehr zu verhindern, als zu ahnden befliſſen ſeyn müſſen.

A. d. Ueberſ.

wenn er ſähe, daß er Vortheile für ſich davon zöge, ſo würde er ſolche mit Eifer und Vergnügen übernehmen.

Doch, dem ſey wie ihm wolle, Friedrich wünſchte den Zuſtand der Dorfſchulmeiſter zu verbeſſern; und wenn er nicht alles that, was man verlangte, ſo geſchah es zweifelsohne, weil er in den Wirkungen davon ſich keinen Erſatz für das verſprach, was er alsdenn den andern Bedürfniſſen des Staates zu entziehen wäre genöthigt geweſen. Den Beweis, daß er dieſe Verbeſſerung wollte, finden wir in einem Edict vom Jahre Eintauſend ſiebenhundert und fünf und ſechzig, wo er eine Gelegenheit, das Einkommen der Schulmeiſter in der Churmark zu vergrößern, mit der größten Bereitwilligkeit ergriff, und in einigen Verordnungen von den Jahren 1772 und 1776, in welchen er, aus eigener Bewegung, zur Beſoldung derſelben in der Mark und in Pommern, die Zinſen von erſparten öffentlichen, und von einem Theil der dem pommerſchen Adel dargeliehenen Gelder anwieß. Auch hat er auf dem Lande, ſo wie in Städten, mehrere Schulgebäude errichten, oder neu aufführen laſſen.

Das Beyſpiel Friedrichs belebte den Adel und die Gutsbeſitzer zu thun, was ſie konnten, oder wenigſtens was ſie thun zu können glaubten; denn der Gemeingeiſt, welchen Friedrich ſeinen Unterthanen einzuflößen wußte, iſt bewundernswürdig, und beweißt zur Gnüge, daß auch in monarchiſchen Staaten dergleichen Statt finden

kann. Mehrere Landedelleute verwandten auf den Unterricht ihrer Bauern wahrhaft väterliche Vorſorge. Wir haben ſchon des Domherrn von Rochow zu Rekahn gedacht, der ſich auf eine ſo edle Art in dieſem Fache ausgezeichnet und dazu ohnſtreitig einen rührendern Bewegungsgrund, als das Beyſpiel ſeines Königs allein, gehabt hat. Angetrieben von warmer Menſchenliebe, von dieſer edlen und lebhafteſten aller Leidenſchaften für das Herz, welches deren fähig iſt, hat dieſer tugendhafte Staatsbürger, nachdem er im ſiebenjährigen Kriege war verwundet worden, und ſich auf ſeine Güter begeben hatte, vier muſtermäßige Landſchulen, auf ſeine Koſten, darauf für ſeine Bauern angelegt, und blos für ſie mehrere vortreffliche, der künftigen Beſtimmung der Bauerkinder angemeſſene Lehrbücher geſchrieben, um dieſe Kinder von der ehemaligen Plage mit unnützem Gedächtnißwerke zu befreyen, ihnen vernünftige Begriffe von den Dingen beyzubringen, ſie vor dem Aberglauben, welcher auf ihre häuslichen Geſchäfte ſo vielerley ſchädlichen Einfluß hat, zu bewahren, und auf dieſe Art gute verſtändige Menſchen und brauchbare Landleute aus ihnen zu ziehen. Sie werden in dieſen Schulen, von der erſten Jugend an, in der Aufmerkſamkeit und im Nachdenken geübt, zur Reinlichkeit und Ordnung gewöhnt, und im Leſen, Schreiben, Rechnen und in der Religion unterrichtet. *) Tauſend Segenswün-

*) Eine Nachricht von ſeinen vortrefflichen Anſtalten, und ihren Wirkungen, findet ſich in Herrn

ſche begleiten dieſe Einrichtungen und verkündigen den glücklichſten Fortgang derſelben. Die Bewohner der Güter des Herrn von Rochow ſind eine ganz andere Art von Menſchen, als die übrigen Bauern, und beweiſen zur Gnüge, wie albern das Vorurtheil iſt, als ob die Aufklärung des Verſtandes bey dem gemeinen Mann ſolchen faul und widerſpänſtig mache, denn ſie ſind die fleißigſten und folgſamſten in der ganzen Mark. Und man würde ſich ſehr irren, wenn man glaubte, daß dieſer ehrwürdige Mann, da er keine Kinder hat, ſein Vermögen der Begierde nützlich zu ſeyn aufopfert; vielmehr hinterläßt er ſeinem Lehnsfolger ſeine Güter in einem viel beſſern Zuſtande,

Büſchings Beſchreibung ſeiner Reiſe nach Rekahn. Er erzählt unter andern darin, daß, vermittelſt der weiſen Veranſtaltungen des Beſitzers, kein Bewohner dieſer Güter, ſelbſt in den theuerſten und durch den Krieg drückendſten Jahren, betteln gegangen iſt.

A. d. Verf.

Eine beſondre Beſchreibung der Rekahnſchen Schuleinrichtung hat der Prediger Riemann, Berlin, 1781. 8. drucken laſſen; und die erwähnten Lehrbücher ſind: 1) Der Verſuch eines Schulbuches für die Kinder der Landleute, Berlin, 1776. 8. 2) Der Kinderfreund... Deſſau, 1781. 8. 2 Theile. 3) Katechismus der geſunden Vernunft, Berlin, 1786. 8.

A. d. Ueberſ.

als er ſie fand. Durch die beſſern Einſichten ſeiner Bauern ſind dieſe wohlhabender und er ſelbſt reicher geworden: eine natürliche Folge des Geiſtes der Ordnung und weislich vertheilter Wohlthaten. Auch ſind ſeine Bemühungen ſchon der Menſchheit überhaupt zu Gute gekommen. Mehrere Schullehrer aus andern preuſſiſchen Provinzen, und ſogar aus andern Ländern, ſind nach Rekahn gekommen, um ſeine Einrichtungen kennen zu lernen, und ſich nach ſeiner Methode zu bilden; und ſeine Lehrbücher ſind in mehrern Dorfſchulen eingeführt. Daß ſein Beyſpiel doch den Adel lehren möchte, wie viel Gutes er thun kann, und wie viel Annehmlichkeiten des Lebens er verliert, indem er ſich öfters Vergnügungen zu verſchaffen ſucht, welche eines denkenden Weſens ſo ganz unwürdig ſind.[d])

d) Nach den, vorher von unſern Herren Verfaſſern mit dürren Worten vorgetragenen Behauptungen müſſen aber die Gutsbeſitzer nichts, gar nichts zur Verbeſſerung des Unterrichts auf dem Lande thun; und der ehrwürdige Rochow hat ſehr Unrecht gehabt, ſeine ganze Sorgfalt, Zeit, Mühe und Koſten auf dieſen edlen Zweck zu verwenden; denn, bey dem gegenwärtigen Zuſtande des Landmannes wird ja durch mehrere Einſicht, und durch vergrößerten Kunſtfleiß, ſein Unglück nur vergrößert!! — Und dieſes Beyſpiel allein zeigt, meines Bedünkens, zur Gnüge, wie wenig bündig unſre Herren Verfaſſer ſind, wie wenig ſie ſelbſt recht gewußt haben, was ſie

Doch nicht blos einige Güterbeſitzer allein, ſondern auch eine Menge Privatleute, und andre Staatsbedienten, haben, nach dem Beyſpiel Friedrichs, und aufgemuntert von dem Geiſt der Thätigkeit, welcher ihn beſeelte, ſich die Verbeſſerung des Schulweſens im Preuſſiſchen angelegen ſeyn laſſen, und mancherley Veränderungen darin bewirkt. In Berlin wurde die nachher ſo berühmt gewordene, aber freylich im Grunde ſehr unzweckmäßige, und daher auch daſelbſt wieder abgeſchafte, Normalmethode erfunden; in Berlin ſah man zuerſt ein, daß die Einrichtungen der gewöhnlichen öffentlichen Schulen nicht alle den Bedürfniſſen der bürgerlichen Geſellſchaft hinlänglich angemeſſen, und daß diejenigen, welche nicht zu den eigentlichen Wiſſenſchaften, ſondern zu Kaufleuten, Künſtlern, Landwirthen, Handwerkern u. ſ. w. beſtimmt ſind, eines Unterrichtes bedürfen, welchen ſie in jenen Schulen nicht erhalten können; um ihnen dieſen zu verſchaffen, wurde ſchon im Jahre 1747 zu Berlin die erſte, ſogenannte

wollen, und bis zu welchen Albernheiten, bis zu welchen auffallenden Widerſprüchen, Vorliebe für irgend ein Syſtem verleiten kann. Oder wollen ſie etwan das Unglück des Landmannes wirklich vergrößert haben, und glauben es durch Verbeſſerung ſeiner Erziehung vergrößert zu ſehen, um einen Beweis mehr für die Güte, für die Vortrefflichkeit ihres phyſiokratiſchen Syſtems zu erhalten?

A. d. Ueberſ.

Realſchule angelegt, in welcher ſie das, was ihnen für ihr zukünftiges eigentliches Geſchäft das nützlichſte und nöthigſte iſt, lernen können; und dieſe Anſtalt iſt auf mannichfaltige Art nachgeahmt, und für mehrere einzelne Klaſſen, als z. B. für diejenigen, welche Kaufleute werden wollen, zu Magdeburg eine beſondere Schule errichtet worden. Sogar mehrere Regimenter haben für ihre Soldatenkinder deren, auf ihre eigene Koſten, geſtiftet, und mehrere dieſer Schulen ſind, in Rückſicht auf ihre Beſtimmung, und in Anſehung ihrer Einrichtung, Muſter für Schulen des gemeinen Mannes, als z. B. die Garniſonſchulen zu Berlin und Potsdam, und die Schule des Regiments von Pfuhl (jetzt Thiele). In den mehrſten iſt, mehr oder weniger, die wirklich ſo nützliche Rochowſche Methode eingeführt und angewandt. Nach eben dieſer Methode wird in der, von einem um das Erziehungsweſen überhaupt verdienten Miniſter, von Zedlitz, angelegten Normalarmenſchule für Bürgerkinder von Berlin der Unterricht gegeben; und durch die Vorſorge eines andern Staatsmanns (des General von Rohdig) iſt in dem, von uns ſchon erwähnten großen Waiſenhauſe zu Potsdam, in welchem unentgeltlich über fünftauſend Soldatenkinder überhaupt erzogen werden, die zur Erhaltung der Geſundheit, und zur Erwerbung von mancherley Geſchicklichkeit für das gemeine Leben, ſo heilſame Einrichtung getroffen worden, den größten Theil dieſer Kinder bey Bauern und Bürgern in die Koſt zu

geben. Die Bemühungen zur Verbeſſerung des Erziehungsweſens erſtrecken ſich hier ſogar bis auf die Judenſchaft; dieſe hat zu Berlin (neuerdings auch zu Breslau) Freyſchulen für ihre Glaubensgenoſſen angelegt, welches die erſten von dieſer Nation errichteten moraliſchen Schulen, und wobey mehrere Chriſten als Lehrer angeſtellt ſind.

Was die übrigen, öffentlichen, zum Unterricht der höhern Klaſſen beſtimmten *Schulen* anbetrifft; ſo verdienen von *denen zu Berlin*, noch das Joachimsthalſche Gymnaſium (deſſen Rektor jetzt Herr Meierotto, ein berühmter Philolog und Verfaſſer einer der beſten Anweiſungen zur Erlernung der lateiniſchen Sprache iſt,) und das Gymnaſium im grauen Kloſter angeführt zu werden. Die militäriſchen Erziehungsanſtalten, als das Cadettenhaus, die Academie militaire, u. d. m. ſind bereits im vorigen Buche angeführt worden. Zu Brandenburg und zu Liegnitz in Schleſien finden ſich, zur Erziehung junger Edelleute, ſogenannte Ritterakademien. Eine der ſonderbarſten Schulanſtalten iſt das Waiſenhaus zu Halle. Ihr Stifter, Namens Frank, ein fanatiſcher Theolog, kommt, mit einigen Groſchen in der Taſche, auf den Einfall, ein Erziehungshaus, nach den übertriebenſten Grundſätzen der Möncherey und der Werkheiligkeit anzulegen, er wendet ſich an die frommen Seelen; ſogleich fließt das Geld herbey, und die größte, die reichſte Anſtalt dieſer Art entſteht; und Baſedow, welcher nur nützliche Bücher, nur Menſchen für die Welt erzie-

erziehen will, kann die dazu erforderlichen Summen ſich nicht verſchaffen. Jenes iſt indeſſen, in neuern Zeiten, von ſeinem alten Sauerteige zum Theil gereinigt, und die Erziehung darin nach geſunden Grundſätzen eingerichtet worden. Die übrigen Schulen in den preuſſiſchen Staaten hier anzuführen würde zu weitläuftig ſeyn. Jede Stadt und faſt jedes Städtchen hat eine öffentliche ſogenannte lateiniſche, oder gelehrte Schule, wo die alten Sprachen und die ſogenannten Schulwiſſenſchaften gelehrt werden, und die zwey, drey vier, und oft ſieben Klaſſen, nach Maaßgabe der Wichtigkeit des Ortes und der Zahl der Schüler haben. Dieſe Schulen gehören gemeiniglich der Stadt, und ſtehen unter dem Magiſtrate derſelben. Ihr guter oder ſchlechter Zuſtand hängt alſo von der Denkart der vornehmſten Bürger des Ortes, oder der daſelbſt befindlichen Prediger ab, welchen der Magiſtrat die Aufſicht über dieſelben gewöhnlich überläßt. Bey dieſen Schulen würden übrigens mehrere Gelehrte ihr Unterkommen als Lehrer finden können, wenn dieſe, bey der Einrichtung derſelben, einmal, nicht Humaniſten ſeyn und alte Sprachkenntniß beſitzen müßten. Nun kann man aber ein nützlicher und ſogar geſchickter Gelehrter (Homme de lettres) und doch kein Sprachkundiger ſeyn. Ein zweytes Hinderniß entſteht daraus, daß nur Theologen zu Lehrern dabey angenommen werden dürfen, weil mit vielen dieſer Stellen die Verbindlichkeit zu predigen verbunden iſt. Dadurch wird die Klaſſe der-

jenigen, welche hier dem Staate erſprießliche Dienſte leiſten, und die Vortheile, welche die unterrichteten Mitglieder deſſelben von dieſen Schulen ziehen könnten, noch mehr beſchränkt. Und endlich ſind die Einkünfte bey den mehreſten derſelben zu einer Zeit, wo die Lebensmittel nicht ein Viertheil ſo hoch ſtanden, als jetzt, feſtgeſetzt, und ſeit dieſer Zeit nicht erhöht, und folglich die Stellen dabey ſo ſchlecht, daß, wer nur ein wenig Fähigkeit beſitzt, gar nicht darnach ſtrebt. Nur bey wenigen dieſer Schulen werfen die erſten Lehrämter ſo viel ab, daß ſie die Wünſche eines philoſophiſchen Geiſtes befriedigen können; zu dieſen werden die berühmteſten Humaniſten, und ſehr oft mit anſehnlichen Beſoldungen, hin berufen, und hierdurch wird das Studium der Schulwiſſenſchaften in dem proteſtantiſchen Deutſchlande, wo ſonſt weder Religion noch die Langeweile des Kloſterlebens es zu einer Art von Nothwendigkeit machen, aufrecht erhalten. Auch in Rückſicht hierauf, zeigt übrigens die Freyheit ihre Vorzüge. Ob es gleich in dem proteſtantiſchen Deutſchlande weniger Menſchen, als in dem katholiſchen Deutſchlande gibt, welche im Stande wären, die Schulwiſſenſchaften zu lehren; ſo haben doch diejenigen, welche Unterricht darin geben, es dort viel weiter darin gebracht; und das erſtere hat viel mehr gute Philologen, als das letztere, geliefert.

In der Einrichtung aller dieſer Schulen ſind übrigens, in den letztern Zeiten, mehrere glück-

liche Veränderungen vorgegangen. Urſprünglich wurden die Schüler darin mehr durch Worte, als durch Begriffe, zu ihrer künftigen Beſtimmung, oder zu dem gelehrten Stande, zubereitet; man überlud ihr Gedächtniß, und ließ ihren Verſtand unangebaut; man hielt ſolche für hinlänglich zu allem unterrichtet, wenn ſie grammatiſche Kenntniſſe beſaßen, und Fragen aus der Theologie, nach dem angenommenen Syſtem, richtig zu beantworten wußten, ſo wie man jeden für fähig zum Lehrer darin hielt, welcher den Kindern dieſes beyzubringen im Stande war. Aber man hat angefangen einzuſehen, daß die Kunſt, die Kinder zu erziehen, ein eigener Zweig menſchlicher Kenntniß ſey, und ein beſonderes Studium erfordere; daß, wenn der Stifter der chriſtlichen Religion gleich die Kinder ſehr geliebt habe, doch daraus noch nicht folge, daß jeder Theolog die Wiſſenſchaft der Erziehung durch Eingebung erhalte; daß folglich nichts ungereimter ſey, als ihnen ausſchließlich die Leitung derſelben zu übergeben, und ihnen allein nicht blos die Lehrämter bey den Schulen anzuvertrauen, ſondern ſie auch zu den einzigen und höchſten Aufſehern aller Erziehungsanſtalten in dem ganzen Lande zu machen; man hat bemerkt, daß, wenn die Kunſt der Erziehung zur Vollkommenheit gebracht werden ſolle, ſich Menſchen gänzlich auf ſie allein legen müſſen, und daß folglich die alte Einrichtung, vermöge welcher die Lehrämter bey den Schulen nur ein Uebergang zu Predigtämtern waren, ganz zweck-

widrig und unvernünftig ſey, und daß die, mit jenen verbundenen elenden Gehalte natürlicherweiſe alle diejenigen, welche fähig wären die Jugend gut zu unterrichten, von dieſem ſo nützlichen und zugleich ſo ſchweren und ſo mühſamen Geſchäfte zurückhalten müßten; man hat gezeigt, daß es nicht blos darauf ankomme, die jungen Leute zu unterrichten, ſondern auch ſie zu erziehen, und ihren moraliſchen Charakter zu bilden; und daß, in Anſehung des Unterrichtes ſelbſt, die neuern Zeiten mehrere Kenntniſſe, als blos der griechiſchen und lateiniſchen Sprache, erforderten; daß Geſchichte, Erdkunde, Mathematik, Mechanik, Naturgeſchichte, Staatswirthſchaft, und überhaupt alles das, wodurch Verſtand und Urtheilskraft gebildet werden, weit wichtigere Gegenſtände wären, als die Schulwiſſenſchaften, mit welchen man ſich ſonſt faſt nur ganz allein beſchäftigt hatte; beſonders hat man anſchaulich gemacht, wie ſehr es nothwendig ſey, daß, wenn die Erziehungswiſſenſchaft zur Vollkommenheit gelangen ſolle, die vereinten Arbeiten mehrerer, welche damit ſich beſchäftigten, zuſammen kommen, und ſolche auf ſichere Grundſätze, welche auch ein mittelmäßiger Kopf faſſen könne, zurückführen müßten, weil man nicht erwarten dürfe, daß nur immer Männer von Genie, welche fähig wären ſich eigene vortreffliche Methoden zu bilden, damit ſich abgeben würden.

Dieſe Wahrheiten haben bis jetzt nirgends ſo viel Früchte, als in den preuſſiſchen Staaten

unter Friedrich II. gebracht; aus dieſen Staaten vorzüglich ſind die, in der Unterrichts- und Erziehungskunſt berühmteſten Männer, die Herren Campe, Gedike, Lieberkühn, Stuve, Reſewitz, u. a. m. gekommen, durch deren vereinte Bemühungen, ſowohl in Entwickelung der Grundſätze, als in Abfaſſung nützlicher Elementarbücher, dieſe Wiſſenſchaften binnen zehn Jahren mehrere Fortſchritte, als vorher in zwey Jahrhunderten, gemacht haben. Nicht allein mehrere, jenen Grundſätzen gemäß, eingerichtete Privat-Erziehungsanſtalten ſind in Berlin, und in mehrern Städten der preuſſiſchen Monarchie entſtanden, ſondern hier auch in mehrern der öffentlichen ſogenannten gelehrten Schulen mehrere nützliche Veränderungen, als nach Verhältniß in allen übrigen Provinzen von Deutſchland, gemacht worden. Ein Theil davon iſt Friedrich II. ſelbſt zuzuſchreiben. Denn, ob er gleich ſein vorzüglichſtes Augenmerk nur auf die Landſchulen gerichtet hatte, ſo beſchäftigte er ſich doch auch mit dieſen ernſtlich, ſuchte ihnen aufzuhelfen, und glaubte mit Recht zu ihrer Verbeſſerung nicht wenig beyzutragen, wenn er ſie, unter andern, ſo viel möglich der Aufſicht der eigentlichen Theologen, welche nichts als Theologen waren, oder vorzüglich nur Frömmler ziehen wollten, entzöge. So ernannte er, z. B. einen Philoſophen, Herrn Sulzer, zum Aufſeher über das Joachimsthaliſche Gymnaſium, ließ durch ihn neue Geſetze dafür machen, ſo wie eine neue Lehrart einführen, und

wollte, wie dieſer ſein Amt niederlegte, daſſelbe durchaus mit einem andern Philoſophen beſetzt haben; ſo billigte er es gänzlich, daß die Aufſicht über dieſelben den Magiſtráten aufgetragen wurde. Und wie im Jahre Eintauſend, ſiebenhundert und ſiebenzig eine Commiſſion zur Beſichtigung der vornehmſten darunter, und zur Verbeſſerung ihrer Einrichtungen nach Kloſterbergen, Stargard und Stettin gehen mußte, befand auch unter den dazu Abgeordneten ſich der vorhin erwähnte Weltweiſe. Eben ſo hatte er nichts dagegen, daß aus den Einkünften der Städte die Gehalte der Lehrer an verſchiedenen Orten vermehrt wurden, machte aus ſeiner eigenen Kaſſe wenigſtens einer derſelben ein Geſchenk, und hieß überhaupt alles gut, wodurch ſie in Aufnahme gebracht werden konnten. Das Mehreſte zu ihrer Vervollkommung trug indeſſen die Freyheit im Denken und Schreiben, welche unter Friedrichs Zepter allgemein herrſchte, bey. Mehr oder weniger haben hier alle dieſe Schulen Vortheil von den neu erworbenen Einſichten gezogen, und ſich ſolche zu Nutze gemacht, indeſſen daß in mehrern andern Ländern jene Wahrheiten ohne allen Einfluß geblieben, und Regierung, Prieſter und Volk um die Wette befliſſen geweſen ſind, ſolche von ſich zu ſtoßen. *) Zum Beweiſe für

*) Das, was ſich in den Landen eines der einſichtigſten Fürſten von Deutſchland, des Herzoges von Braunſchweig, in Rückſicht hierauf, bey

jenes führen wir hier nur die Schule zu Neuruppin an, welche durch zwey geſchickte Erzieher, und durch die Geſchenke Friedrichs, eine ſehr nützliche und vortreffliche Einrichtung erhalten hat, *) wodurch ſie zum Muſter für alle übrige geworden iſt, und es auch, ob ſie gleich gegenwärtig jene beyden Lehrer nicht mehr beſitzt, hoffentlich bleiben wird. Sogar die Reichen und Vornehmen in den preuſſiſchen Staaten haben Achtung für das Erziehungsweſen bekommen, und hier zuerſt ſich ſchämen gelernt, die Hauslehrer ihrer Kinder, oder Hofmeiſter, wie ſonſt, und an andern Orten, gleich Bedienten anzuſehen und zu behandeln. Zwar ſind in eben dieſen Staaten die eigentlichen Schulwiſſenſchaften nie zu einem ſolchen Flor, als z. B. in Sachſen, gelangt, und in Rückſicht hierauf ſind beyde Länder noch gegenwärtig nicht mit ein-

Gelegenheit der Hinberufung der Herren Campe, Stuve und Trapp nach Braunſchweig, zugetragen hat, beweißt zur Gnüge, wie wahr es iſt, daß beſonders die Prieſterſchaft gern alles bey dem Alten laſſen möchte, und wie unmöglich ſie es ſelbſt dem edelſten Fürſten zu machen weiß, die beſten Zwecke auszuführen.

A. d. Verf.

*) Sie haben von dieſer Einrichtung in mehrern fliegenden Blättern, welche vortreffliche Bemerkungen über die Kunſt des Unterrichtes enthalten, Nachricht gegeben.

A. d. Verf.

ander zu vergleichen: aber ein ganz militäriſcher Staat kann auch natürlicherweiſe hierin nicht ſo viel leiſten, als einer, welcher zu jeder Zeit ſeinen ganzen Ruhm darin geſetzt hat. Ueberdem iſt, in Rückſicht hierauf, der Charakter beyder Nationen weſentlich von einander unterſchieden. Und endlich ſind Philologie und ſchöne Wiſſenſchaften ja nicht der wichtigſte Gegenſtand für den Menſchen. Die nützlichen Kenntniſſe ſind in den preuſſiſchen Staaten von je her, und mehr als jemals unter Friedrich II. betrieben worden; und die weiſen Einrichtungen, welchen er die öffentlichen Lehranſtalten unterworfen hat, um der Jugend bey guter Zeit den Geſchmack an nützlichen Dingen, und die Grundſätze davon einzuflößen, ſind nicht unfruchtbar geblieben.

An Univerſitäten finden ſich in den preuſſiſchen Staaten vier, zu Halle, Frankfurt an der Oder, Königsberg und Duisburg. Nur der erſten davon fehlt nichts an dem, was als nothwendig zum Unterrichte eines jungen Menſchen für die verſchiedenen Aemter im Staate anzuſehen iſt; die übrigen beſitzen weniger berühmte Männer, und haben, in mehrern Zweigen der menſchlichen Kenntniſſe, Lücken. Auf dieſen Univerſitäten müſſen alle diejenigen, welche Anſpruch auf ein Amt im Staate machen, ſtudiert haben; aber wir hoffen, daß dieſes Monopol in den preuſſiſchen Staaten zuerſt abgeſchaft werden, und daß man bald, wenn ein Menſch das weiß, was er wiſſen ſoll, nicht mehr fragen wird: wo er es gelernt hat?

Doch, dem ſey wie ihm wolle, Friedrich II. bleibt immer der Ruhm, zuerſt auch auf die akademiſche Erziehung eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit verwandt zu haben. Eine Menge Edicte beweiſen dieſes.

Es iſt ein, auf den deutſchen Univerſitäten ziemlich allgemeiner Gebrauch, mancherley Vorleſungen anzuſchlagen, und ſie nicht zu halten. Im Jahr Eintauſend ſiebenhundert drey und funfzig verordnete Friedrich, daß der Dechant einer jeden Fakultät alle ſechs Monate in einem Berichte die Vorleſungen, welche ſtatt hätten, ſo wie die Urſachen, warum die übrigen angeſchlagenen nicht gehalten würden, anzeigen ſolle.

Eine andere, eben ſo ſchädliche und eben ſo allgemeine Gewohnheit auf dieſen Univerſitäten iſt, die Vorleſungen, bey dem Anfange derſelben, ſo weit auszudehnen, daß ſolche, in der feſtgeſetzten Zeit, nicht geendigt werden können, oder gegen das Ende verdoppelt, oder gar dreyfach gehalten werden müſſen. Ein Edict vom Jahre Eintauſend ſiebenhundert vier und ſechzig hat dieſen Mißbrauch abgeſtellt, und befiehlt, jede Vorleſung, in ihrer völligen und natürlichen Ordnung, binnen dem beſtimmten Zeitraume zu vollenden. *)

Im Jahre Eintauſend ſiebenhundert acht- und ſechzig ließ Friedrich ein Edict ergehen, um diejenigen Lehrer, welche ihre Zuhörer nicht hin-

*) Samml. des Mylius, Nro. 52.

länglich von dem ganzen Umfange ihrer Wiſſenſchaft, von der Folge, in welcher ſie die verſchiedenen Theile derſelben ſtudieren müßten, oder von der Methodologie, und von den Werken, welche über dieſe verſchiedenen Theile geſchrieben wären, unterrichteten, zurechte zu weiſen. *) Dieſes iſt in der That eine Hauptſache. Ein Aufenthalt von zwey bis drey Jahren auf einer Uuiverſität iſt nicht hinlänglich einen jungen Menſchen *gelehrt* zu machen; aber er muß ihm *gleichſam* die Thüre zu denjenigen Wiſſenſchaften eröffnen, welche er betreiben will.

Dieſe verſchiedenen Edicte beweiſen, daß Friedrich dieſen Theil der Staatsverwaltung Männern anvertraut hatte, welche alles das vollkommen kannten, was die akademiſchen Vorleſungen wahrhaft nützlich machen kann, weil ſie fähig waren ihm ſo heilſame Verordnungen an die Hand zu geben.

Vorzüglich aber war es ihm um die Erweckung des Nach- und Selbſtdenkens bey den Studierenden, um die Ausbildung des Verſtandes und der Urtheilskraft derſelben, zu thun. Schon in den Schulen und Gymnaſien wollte er den Grund dazu gelegt haben, ſchrieb ſelbſt zu dieſem Zweck, im Jahr Eintauſend ſiebenhundert und ſiebenzig, eine Abhandlung über die Erziehung, worin er, nächſt jenem, auch noch das Studium der alten Sprachen empfahl, und ſchickte

*) Samml. des Mylius, Nro. 104.

ſolche den Miniſtern, welche den Univerſitäten und Schulen vorgeſetzt waren, damit ſie, ihr gemäß, deswegen die gehörigen Vorſchriften an dieſe ergehen laſſen möchten. Eben ſo ſehr lag ihm die Verbeſſerung der Sitten auf den Univerſitäten am Herzen. Dieſes beweiſen mehrere bekannte Kabinetsbefehle, welche aber durch die alte Verfaſſung jener Univerſitäten größtentheils fruchtlos geblieben ſind.

In Anſehung der übrigen Einrichtungen derſelben bemerken wir nur noch, daß Halle auch den Vorzug gehabt hat, zuerſt einen Lehrſtuhl der ökonomiſchen *) und politiſchen Wiſſenſchaften zu beſitzen, welcher ſchon von Friedrich Wilhelm I. ſoll geſtiftet worden ſeyn. Dieſes in den preuſſiſchen Staaten gegebene Beyſpiel iſt, wie viele andere, nachher in verſchiedenen deutſchen Univerſitäten, und ſogar in einigen katholiſchen, nachgeahmt worden. Wenn alſo die ſächſiſchen Schulen und Univerſitäten einen Vorzug vor den preuſſiſchen, in Anſehung der ſchönen Litteratur, gehabt haben, und auch noch haben, ſo ſtehen ſie ihnen doch, in Rückſicht auf die nützlichen Wiſſenſchaften, noch immer nach, und haben ihnen ſogar das zu verdanken, was ſie davon beſitzen.

e) Daß Friedrich von den akademiſchen Lehrern der Oekonomie ſich eben keine Verbeſſerung derſelben verſprach, iſt aus Büſchings Charakter deſſelben, S. 47. bekannt genug.

A. d. Ueberſ.

Zweifelsohne verſteht man das Lateiniſche und Griechiſche beſſer zu Leipzig, als zu Halle, oder auf irgend einer andern preuſſiſchen Univerſität; aber nur auf dieſen wird, Vorzugsweiſe, eine gereinigte Theologie, eine, durch die Freyheit zu denken entwickelte, freymüthige Philoſophie, eine, auf die geſunden Grundſätze des Naturrechtes gegründete Jurisprudenz gelehrt. Sogar die Arztneykunde und die Heilkunſt ſind in den preuſſiſchen Staaten mehr, als in den übrigen deutſchen Ländern, vervollkommt worden. Dort iſt nicht, ſo wie hier, alle Kenntniß nur auf den Schulen und auf den Univerſitäten zu finden; ſie iſt weit allgemeiner ausgebreitet, und Berlin iſt nur der Mittelpunkt davon.

Dieſen Vorzug hat Berlin indeſſen keinesweges ſeiner Akademie zu verdanken. Dieſe Akademien überhaupt haben den Wiſſenſchaften wenig Nutzen verſchaft, und die Berliner noch viel weniger, als viele andere. Geſtiftet unter den Titel einer Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, von einem Könige, welcher nur aus Gefälligkeit für ſeine Gemahlinn Werth darauf legte, hatte ſie anfänglich kein größeres Verdienſt, als daß Leibnitz ihr Präſident war, welcher auch den Plan dazu entworfen hatte. Ihre Mitglieder wurden, wie ſie im Jahre Eintauſend ſiebenhundert und zehn ihre völlige Einrichtung erhielt, in vier Klaſſen abgetheilt; und ſonderbar genug iſt es, daß die eine dieſer Klaſſen vorzüglich zur orientaliſchen Litteratur, und wie ſolche zur Fort-

pflanzung des Evangeliums unter den Ungläubigen nützlich anzuwenden ſeyn möchte, beſtimmt wurde. Wenn dieſe Bedingung von Leibnitz ſelbſt ſich herſchreibt: ſo machte er ſie ohnſtreitig nur, weil er vielleicht glaubte, daß dem Könige die nützlichen Wiſſenſchaften allein nicht wichtig genug ſcheinen möchten; vielleicht brachte er dadurch auch nur dem Genius der Zeit überhaupt, oder den Theologen, um ſich ihnen gefällig zu machen, ein Opfer. —

Unter der folgenden Regierung verfiel dieſe Akademie faſt gänzlich. Friedrich Wilhelm I. welcher die Gelehrſamkeit für mehr verderblich, als nützlich anſah, gab ihr einen zwar gelehrten Mann, der aber zugleich eine Art von Hofnarr war, zum Präſidenten, und ſie rettete ſich nur dadurch von ihrem Untergange, daß ſie ums Jahr 1717 ein mediziniſch-chirurgiſches Collegium zum Unterrichte der Feldſcheerer bey dem Heere ſtiftete. Indeſſen nahm Friedrich Wilhelm, gegen das Ende ſeiner Tage, günſtigere Geſinnungen gegen ſie an, und beſchenkte ſie unter andern im Jahr 1735 mit einer Anzahl aſtronomiſcher, mathematiſcher, und zur Naturlehre und Arzneygelahrheit gehöriger Bücher aus der königlichen Bibliothek.

Friedrich II. ſtellte ſie im Jahr 1744 vollkommen wieder her, vereinte ſie mit einer andern, gleich nach Antritt ſeiner Regierung von Privatperſonen geſtifteten, gelehrten Geſellſchaft, und ertheilte ihr den Titel einer Akademie der Wiſſen-

ſchaften. Seine Abſicht war anfänglich, daß die Mitglieder derſelben auch die Lehrer der Jugend in den Wiſſenſchaften, vorzüglich in allen Theilen der Philoſophie, und daß die Akademie, wie er ſich ausdrückte: „nicht zur Parade, ſondern zur Inſtruction ſeyn ſollte.“ Sie erhielt indeſſen, wie ſie wirklich eingerichtet wurde, die gewöhnliche Form dieſer Anſtalten, wurde in vier verſchiedene Klaſſen, die *phyſikaliſche*, *mathematiſche*, *philoſophiſche* und *philologiſche* abgetheilt, und alle Wiſſenſchaften, ausgenommen die geoffenbarte Theologie, die bürgerlichen Rechte, und Poeſie und Beredſamkeit, ihrer Unterſuchung und Verbeſſerung überlaſſen; die Anzahl der Ehrenmitglieder wurde auf ſechszehn, und die Zahl der wirklichen, oder beſoldeten, auf vier und zwanzig, die Zahl der auswärtigen und fremden aber gar nicht feſtgeſetzt, die Wahl derſelben der Akademie überlaſſen, und Maupertuis im Jahre 1746, nachdem die ihr im Jahr 1744 gegebenen Statuten durch ein von dem Könige vorgeſchriebenes Reglement waren abgeändert worden, zum Präſidenten derſelben ernannt. f) Durch dieſes Reglement kam alle Gewalt in die Hände des letztern, dergeſtalt, daß die Stellen der ihr anfänglich zugetheilten Curatoren, welche aus königlichen

f) Umſtändlichere Nachrichten von ihrer ganzen Verfaſſung finden ſich in Herrn Nicolai's Beſchreibung der Reſidenzſtädte Berlin und Potsdam, Band I. S. 701 u. f. Aufl. v. 1786.

Miniſtern beſtanden, allmählig eingingen, und alles dem Präſidenten überlaſſen blieb. Daß dieſer nicht der Mann war, welcher ſolche verſtändig regieren, und zu einem gegründeten Anſehen bringen konnte, iſt jetzt allgemein eingeſtanden, und aus dem Despotismus, welchen er gegen Herrn König ausübte, bekannt genug. g) Ueberhaupt ſchien dieſe ganze Akademie in offenbarem Widerſpruch mit ihrer Beſtimmung zu ſtehen; ſie wurde in Deutſchland, und von einem deutſchen Fürſten geſtiftet, und man hätte alſo glauben ſollen, daß ſie auch nur für Deutſchland, nur zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Wiſſenſchaften in Deutſchland, wäre geſtiftet worden: aber ihre wirklichen arbeitenden Mitglieder beſtanden größtentheils aus Franzoſen, ſie ließ ihre Abhandlungen in franzöſiſcher Sprache drucken, und ihr Präſident verſtand kein Wort von der Sprache des Landes, in welcher er gleichſam den Wiſſenſchaften vorgeſetzt war! — Wie dieſer im Jahre Eintauſend ſiebenhundert und neun und funfzig ſtarb, wurde ſeine Stelle nicht wieder beſetzt, und Friedrich behielt von nun an ſich die

g) Unſre Herren Verfaſſer hatten den Herrn Maupertuis dieſen Despotismus „in ſeinen Streitigkeiten mit dem Herrn von Voltaire, in Anſehung des Herrn Königs“ zeigen laſſen; auch bey allgemein bekannten Dingen war es ihnen alſo nicht gegeben, genau zu ſeyn.

A. d. Ueberſ.

Ernennung der Mitglieder ſelbſt vor. Der Bewegungsgrund dieſer neuen, mehr militäriſchen als akademiſchen, Einrichtung war, wie es heißt, die Akademie in Stand zu ſetzen, daß ſie, auf eine unbeleidigende Art, das ſo häufige Anſuchen der Gelehrten um eine Stelle bey der Akademie abweiſen könne; allein vielleicht diente dieſer Bewegungsgrund nur zum Vorwande. Wahrſcheinlicherweiſe wollte Friedrich, welcher von allen Königen den Ruhm am mehrſten geliebt hat, dadurch ſich in Stand ſetzen, die Gelehrten, deren Einfluß auf hohen Ruf ihm nicht unbekannt war, ſelbſt zu belohnen, und ſie auf dieſe Art deſto mehr an ſich zu knüpfen; h) und zweifelsohne kannte

h) Ja freylich, wenn Friedrich von den Gelehrten ganz ſo gedacht hätte, wie dieſe ſelbſt gewöhnlich von ſich denken! Aber ſo viel Werth, als ſie ſelbſt, legte er denn doch nicht auf ſie; und es iſt zu bedauern, daß unſre Herren Verfaſſer ſie in dieſem Wahne beſtärkt, und ihre eigene Vorſtellungsart in Andre übergetragen haben! Auch hing ja die Ertheilung einer Stelle in der Akademie, von Anbeginn an, von ihm inſofern ab, als er ausdrücklich den Titel eines Protektors derſelben im Jahr 1745 bereits angenommen hatte, und ſchon Maupertuis ihm die von ihr gewählten Mitglieder zur Beſtätigung vorſchlagen mußte. Sollte, bey der Bereitwilligkeit der Gelehrten die Fürſten zu loben, dieſes nicht ſchon hinlänglich geweſen ſeyn, ſie zu ſeinem Vortheil einzunehmen? Und zu-

kannte er auch die niedrige, feige Denkart der mehrſten unter ihnen, ſonſt würde er nicht eine Neuerung verſucht haben, welche die Würde der Akademie in aller Welt Augen herab ſetzen und eine allgemeine Mißbilligung erwecken mußte. — Ah, wenn die Gelehrten ſämtlich Charakter, oder ein richtiges Gefühl von der Achtung hätten, welche man ihnen ſchuldig iſt, wie leicht würde es ihnen nicht ſeyn, ſich ſelbſt und die Akademien von der Herrſchaft der Großen zu befreyen! Ihre Vereinigung, ihre Uebereinſtimmung, und ſogar ihr Stillſchweigen ſchon, würden hinlänglich ſeyn, ſie furchtbar zu machen. Aber, ſo lange ſie gierig nach leeren Würden, nach eitlen Titeln, nach elenden Gnadengehalten ſtreben werden; ſo lange

zugleich blieb, bey der letztern Einrichtung, es ihr ja unbenommen, ihm, wenn es nöthig war, fremde Mitglieder vorzuſchlagen. Der Grund dieſer Einrichtung lag alſo doch wohl tiefer, oder an einer andern Stelle. Vielleicht war Friedrich mit den Wahlen, welche ſeine Akademie bis dahin getroffen hatte, im Ganzen, unzufrieden, und wollte ähnlichen Wahlen vorbeugen, und ſolche ſeinem Zwecke bey der Akademie gemäßer gemacht haben? Vielleicht wollte er dadurch verhindern, daß ſie nicht Mitglieder aufnähme, deren Denkart und Grundſätze ihm nicht zuſagten? Vielleicht wollte er ſie dadurch überhaupt abhängiger, als ſie es bis jetzt geweſen war, von ſich machen, und ſie, um ſprüchwörtlich zu reden, ſich nicht zu ſehr zu Kopfe wachſen laſſen? A. d. Ueberſ.

die geringſte Kränkung ihrer Eigenliebe im Stande iſt, ſie gegen einander aufzubringen, und ihre kindiſche und unverſöhnliche Reizbarkeit zum Schauſpiele zu geben, werden ſie, welche die Wohlthäter und Erretter des menſchlichen Geſchlechtes ſeyn könnten, die Schande und der Schimpf deſſelben ſeyn!

Uebrigens bewieß Friedrich, daß ein König, auch wenn er ſelbſt Gelehrter iſt, den Scepter der Litteratur nicht mit gehöriger Würde zu führen vermag. Seine Akademie würde durch ihre elenden Wahlen verächtlich geworden ſeyn, wenn der Name ihres Protektors ſie nicht aufrecht erhalten hätte, und wenn beſonders Euler und La Grange nicht wären die ewigen Zierden derſelben geweſen. Eine kleine Anzahl ſchätzbarer Männer wurde darin mit einer Menge unbekannter und lächerlicher Geſchöpfe vereint. Vergebens hoffte Friedrich ſie durch die Gehalte zu verbeſſern, welche die wirklich zu Berlin lebenden Mitglieder zogen; das Publikum hat nie geglaubt, daß die königliche Wahl ſo viel Werth als eigenes Verdienſt geben könne, und der Titel eines Akademikers zu Berlin hat weder in der ſogenannten großen, noch in der gelehrten Welt Anſehn verſchafft.

Ueberhaupt ſind die Fortſchritte und der Glanz der Wiſſenſchaften keinesweges dieſen Arten von Stiftungen, und dem, was man die Aufmunterungen der Regierungen nennt, zuzuſchreiben. Ein Fürſt mag immerhin eine noch ſo große Anzahl von Gnadengehalten für die Gelehrten

ausſetzen; für die Wiſſenſchaften in ſeinem Lande wird kein Vortheil daraus entſpringen. Einmal werden dieſe Wohlthaten unter zehn Malen gewiß neun Mal den Unwürdigſten zu Theil werden, weil nur dieſe gewöhnlich am geſchickteſten ſind, den Fürſten, oder den von ihnen angeſtellten Ausſpendern ihrer Gnadenbezeigungen zu gefallen; und zweytens iſt der Keim zu dem wahren Gelehrten lange vorher, ehe die Vorſtellung von einem Gnadengehalt in den Kopf eines Menſchen kommen und ihn anreizen kann, darnach zu ſtreben, gebildet. Und warum bedürfte es denn auch beſonderer Aufmunterungen, um die Menſchen zu den Wiſſenſchaften anzulocken? Bringen ſie ſelbſt, und die ewige Natur der Dinge nicht Bewegungsgründe genug zu der Beſchäftigung mit ihnen hervor? Hat man jemals einen Mann von Genie, oder nur einen Eingeweihten in irgend eine Wiſſenſchaft geſehen, welche durch irgend einen andern Sporn, als durch die Liebe zu dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt, wären in Thätigkeit geſetzt worden? Der wirklich große Mann wird einzig und allein durch den Reiz, welchen das Studieren hat, durch die, in eine lebhafte Einbildungskraft tief eingedrückte Vorſtellung von dem Schönen und Wahren, und durch eine leidenſchaftliche Neugierde beſtimmt. Und außer dieſer Belohnung, außer dem unausſprechlichen Genuſſe des Nachdenkens und Hervorbringens, und dem Vergnügen des Geiſtes bey dem Gefühl ſeiner eigenen Kraft, wem können, früh oder ſpät, die Geſchäfte und

Aemter und aller Einfluß, mittelbar oder unmittelbar anders, als ihm zu Theil werden? Gehört die ganze Welt am Ende nicht allein blos den unterrichteten Menſchen zu? i)

i) Gemeinſprüche, wie dieſe letztere, würden in einer Lobrede auf die Gelehrſamkeit unſtreitig beſſere Wirkung thun, als in einer philoſophiſchen Schrift; denn bis jetzt iſt von dieſer Behauptung noch wenig in Erfüllung gegangen, und auch in der Zukunft dürfte, allem Anſehn nach, wenig davon erfüllt werden. Freylich kommt es bey dem Ausſpruche unſrer Herren Verfaſſer auf den Begriff an, welchen ſie mit dem Worte zugehören, verbunden haben. Wenn ſie, wie es ſcheint, die wirkliche Verwaltung von allen Aemtern und Geſchäften darunter verſtehen: ſo ſind dieſe, zum Theil, zwar in den Händen unterrichteter, d. h. ſolcher Perſonen, welche eine nothdürftige Kenntniß von dem beſitzen, was zur Verwaltung derſelben erforderlich iſt; aber Perſonen ſolcher Art können nicht die Gelehrten ſeyn, von welchen unſere Herrn Verfaſſer ſprechen. Noch weniger laſſen dieſe ſich als die Eigenthümer der Güter und Schätze dieſer Welt anſehen. Ihnen bleibt alſo nichts, als Einfluß, und zwar nur mittelbarer Einfluß, vermittelſt der Ideen, welche ſie hervorbringen, erwecken und in Umlauf bringen, übrig; allein auch dieſer Einfluß iſt wahrlich weit geringer, als die Gelehrten ſelbſt es gewöhnlich glauben. — Wo wäre die Menſchheit nicht ſchon, wenn das, was die wirklich denkenden Köpfe gleichſam an Tag gefördert

„Aber, wird man ſagen, „wenn die Regierung, an die Stelle von Gnadengehalten, Aemter ertheilt; ſo hilft ſie den Wiſſenſchaften dadurch nicht auf; ſie hindert vielmehr die Ver-

haben, allgemein wäre benutzt und gehörig angewandt worden? Wozu alſo dieſe Behauptung? Doch nicht, um dadurch eine von ſo vielen geträumte, und von manchen auch vielleicht beabſichtigte, ſogenannte Ariſtokratie, oder Regierung der Weiſen, einzuleiten, und durch Vorſpiegelung, als ob ſie ſchon da wäre, ſie deſto ſicherer wirklich zu machen? Aber, wenn eine ſolche Regierung auch paßlich für die Menſchheit wäre; ſo kann ſie doch nicht eher wirklich werden, als bis diejenigen, welche regiert werden ſollen, zuerſt ſelbſt unter der Regierung ihrer eigenen Vernunft, und nicht mehr unter der Herrſchaft ihrer Sinnlichkeit, ihrer Empfindungen, Neigungen und Leidenſchaften ſtehen, nicht eher, als bis dieſe ſelbſt der Einſicht und Weisheit den Vorzug vor der Macht und vor dem Reichthum einräumen; und ſind dieſe einmal ſo weit: — nun ſo wird die Menſchheit nicht mehr jener, nicht mehr beſonderer Weiſen, oder einer beſondern Regierung von Weiſen bedürfen; alsdann werden ja *alle* ſelbſt weiſe ſeyn, und jeder ſich ſelbſt regieren. Auch dürfte, nach der Charakteriſtik zu urtheilen, welche unſre Herrn Verfaſſer ſelbſt ein paar Seiten vorher von der Denkart der Gelehrten, im Ganzen, aufgeſtellt haben, jene Regierung ſchwerlich ſobald aus dieſen zuſammen geſetzt werden können. — Durch alles dieſes will ich indeſſen der Beſchäf-

vollkommnung derſelben; ein Amt zerſtreut; wer es verwalten muß, kann nie ſo hoch ſich erheben, als wer keine andre Sorge, keine andre Beſchäftigung, als die Betreibung der Wiſſenſchaften ſelbſt und allein hat.« Irrthum! nichts als Irrthum, welche durch die Trägheit der Gelehrten und die Unwiſſenheit der Geſchäftsmänner aufrecht erhalten wird. Es gibt ſehr gewiß nur eine ſehr kleine Anzahl von Bedienungen, welche einem Menſchen ſo ganz ſeine Zeit rauben, daß ſie ihn verhindern, ſich mit den Wiſſenſchaften abzugeben, und die größten Fortſchritte darin zu machen. k)

tigung mit den Wiſſenſchaften keinesweges ihren Werth abſprechen; ich wünſche ihn nur nicht zu hoch angeſchlagen, ich wünſchte nur alle, welche damit ſich beſchäftigen, vor Dünkel und vor übertriebenen Anſprüchen bewahrt zu ſehen. Und was bedarf es denn auch zur Empfehlung dieſer Beſchäftigung mehrerer und anderer als der, von unſeren Herrn Verfaſſern vorher angeführten ſehr wahren Bewegungsgründe? Wer nicht die Wiſſenſchaften blos um ihrer ſelbſt willen zu lieben vermag, wird ſchwerlich durch ſie je ſo gebildet werden, wie, nach der Meynung unſrer Herren Verfaſſer, ſie den Menſchen zu bilden im Stande ſind.

A. d. Ueberſ.

k) Meines Bedünkens hängt dieſes nicht ſo wohl von der Art der Bedienungen, als von der Art und Weiſe ab, wie ſolche in einem Staate beſetzt, oder vertheilt ſind; und dieſes iſt, in

Dieſe Beſchäftigung iſt eine angenehme und noth-wendige Erhohlung von Amtsgeſchäften. Ein Menſch erfüllt nicht den ganzen Zweck ſeines Daſeyns, wenn er nur denkt; er muß auch thätig

den verſchiedenen Staaten, äußerſt verſchieden. Jedes Geſchäft erfodert nämlich zu ſeiner Betreibung eine gewiſſe Anzahl von Perſonen, und dieſer können bald mehrere, bald weniger ſeyn. Es gibt Staaten, wo drey und mehrere Geſchäftsmänner zu dem beſtellt ſind, was in andern nur einer verrichten muß. Ferner kann ein und daſſelbe Geſchäft, verwaltet von einer verhältnißmäßig gleichen Anzahl von Perſonen, in zwey verſchiedenen Staaten, ſehr verſchieden gleichſam organiſirt, in dem einen äußerſt zu-ſammen geſetzt, und in dem andern äußerſt ſimplificirt worden ſeyn. Und endlich ſteht ein und daſſelbe einzelne Amt, in zwey verſchiede-nen Staaten, in ſehr verſchiedenen Verhältniſ-ſen mit den übrigen Einrichtungen deſſelben, hat in dem einen weit mehr Gegenregiſter, Aufſeher, u. d. m. iſt weit mehrern Arten von Rechenſchaft unterworfen, u. ſ. w. und erfordert folglich weit mehr Zeit, als in andern, dergeſtalt, daß ſich über die Muße, welche den Geſchäftsmännern zur Betreibung der Wiſſenſchaften, in verſchie-denen Staaten, übrig bleibt, ſchlechterdings nichts beſtimmtes ſagen läßt. Zweytens ſchei-nen unſre Herren Verfaſſer, bey ihrer obigen Behauptung, die Fortſchritte eines Geſchäfts-mannes in den Wiſſenſchaften, mit den Fort-ſchritten der Wiſſenſchaften ſelbſt durch ihn, verwechſelt, und die Frage: ob, wenn dieſe

ſeyn. Dieſe Thätigkeit ſtärkt ſeinen Geiſt, und gibt ihm eine ganz beſondere Springkraft, welche, wenn ſie auf die Wiſſenſchaften angewandt wird, die unerwartetſten Wirkungen darin hervorbringt. Mit einem Wort, man unterſuche die Geſchichte

durch jenen, unmittelbar gewinnen, ſein Amt nicht in Gefahr kommt, dabey zu *verlieren?* oder, ob, wer ein Amt *bekleidet, ihnen noch den* Vorzug vor dieſem Amte *geben, und* ſolche noch zuerſt, oder blos für *ſie, blos* um ihrer Willen, (wie es der eigentliche Gelehrte thut) und nicht vielmehr nur für ſich, nur um ſeiner Willen, treiben könne und dürfe? u. d. m. gänzlich überſehen zu haben. Denn, wenn z. B. die Geſchäftsmänner, wie unſre Herren Verfaſſer bemerken, den eigentlichen Gelehrten keine beſondre Bedienungen ertheilt haben wollen: ſo gründet ſich dieſes nicht, wie unſre Verfaſſer auch ſagen, auf die Furcht, daß die Wiſſenſchaften, ſondern daß die Verwaltung öffentlicher Aemter darunter leiden könnte; und dieſe Furcht ſcheint nur dann ein Irrthum zu ſeyn, wenn man denjenigen, welcher ſie einmal Vorzugsweiſe getrieben hat, oder durch ſie gebildet worden iſt, nicht von demjenigen, welcher ſolche noch immer Vorzugsweiſe treibt, oder ſie ſelbſt noch immer fortzubilden ſucht, ſo wie die verſchiedenen Arten von Wiſſenſchaften im Verhältniß zu den verſchiedenen Arten von Geſchäften nicht genau von einander unterſcheidet. Ohne alle dieſe Unterſchiede feſt im Auge zu behalten,

der Künſte und Wiſſenſchaften, und man wird finden, daß, im Ganzen, nicht die blos ſpeculativen Gelehrten, nicht diejenigen, welche nicht mit den Menſchen lebten, oder nie mit den Menſchen gelebt hatten, das Reich der

läuft alles Raiſonnement über die Verbindung der Wiſſenſchaften mit den Geſchäften auf bloßes leeres Geſchwätz hinaus. So viel iſt indeſſen immer gewiß, daß nicht allein ein Geſchäftsmann, ohne den mindeſten Nachtheil für ſein Amt, die Wiſſenſchaften immer noch mit großem Fortgange treiben könne, ſondern daß auch die Wiſſenſchaften ſelbſt denjenigen, welcher ſolche urſprünglich als Geſchäft getrieben hat, keinesweges unfähig zur Führung öffentlicher Geſchäfte machen. Die größten und weitläuftigſten Staatsbedienungen in den Preuſſiſchen Ländern haben dadurch nichts verloren, daß ſie von Männern, wie die Herrn von Zedlitz, Heinitz, Herzberg und jetzt Struenſee, verwaltet worden ſind, und der Staat wurde deswegen nur deſto beſſer regiert, weil Friedrich die Wiſſenſchaften liebte, und ſich mit ihnen beſchäftigte. Ohne dieſe Beſchäftigung würde Er, höchſt wahrſcheinlicherweiſe, die gewöhnlichen Zerſtreuungen und Zeitvertreibe der Fürſten geſucht haben, und dadurch der Gefahr, die Erfüllung ſeiner Pflichten aus den Augen zu verlieren, oder in Trägheit und Unthätigkeit zu verſinken, ausgeſetzt worden ſeyn.

A. d. Ueberſ.

menſchlichen Kenntniſſe am mehrſten erweitert haben. [l])

Was verſteht man indeſſen unter Aufmunterungen? Soll man jungen Leuten, die viel verſprechen, Wohlthaten erzeigen? Man wird ſie dadurch nur träge machen, und anſtatt ſie in der Laufbahn der Wiſſenſchaften weiter zu treiben, nur zurücke halten. Es iſt dem Menſchen, welcher nicht ſeit langer Zeit ſich an ein arbeitſames Leben gewöhnt hat, nur zu natürlich, nicht mehr ſich anzuſtrengen, ſobald er nicht mehr dazu genöthigt iſt. Soll man dieſe Wohlthaten gebildeten und erprüften Talenten ertheilen? Dann ſind es nicht mehr Aufmunterungen, ſondern Belohnungen. [m]) Nein! Nein! die Wiſſenſchaften leben

l) Wie wenig beſtimmt die Begriffe unſerer Herrn Verfaſſer ſind, erhellt auch hier wieder daraus, daß ſie jetzt von Gelehrten, welche ſich nicht der Geſellſchaft und dem Umgange mit Menſchen entzogen, und vorher von Gelehrten, welche öffentliche Aemter verwalten, ſprechen. Zwiſchen beyden iſt ein großer Unterſchied, und man kann mit der Welt und mit Menſchen umgehen, ohne ein öffentlich Amt zu bekleiden, und ein dergleichen Amt haben, und doch zugleich ſehr einſam und zurückgezogen leben.

A. d. Ueberſ.

m) Und dieſe Belohnungen ſind ſie nicht, werden ſie nicht Aufmunterungen für die noch unausgebildeten Talente? So gegründet alſo auch die vorhergehende Bemerkung unſrer Herren Ver-

nur von zwey Dingen; nur von der Freyheit und von dem Ruhme. Die Begierde nach Ruhm iſt der Sporn, welcher die Menſchen auf den wirklich beſchwerlichen Wegen, auf denen, wo man ohne ſtandhaften Muth nicht fortkommen kann, weiter treibt. Und daß die Großen der Erde ja nicht glauben, daß Ruhm zu verſchaffen in ihrer Macht ſteht! Wären ſie die Ausſpender deſſelben; ſo würde das Genie, und beſonders die Freyheit zu ſehr zu beklagen ſeyn. Sie können Verzierungen geben, aber dieſe ſind nur wünſchenswerthe Gegenſtände für die kleinliche Eitelkeit, welche immer nur mit mittelmäßigen Talenten verbunden iſt, oder doch wenigſtens die großen ſo gleich herabwürdigt, und ſie verhindert, ihren

faſſer, daß zu früh ertheilte Belohnungen den Fortgang in den Wiſſenſchaften nicht eben befördern, immer ſeyn mag: ſo wenig läßt die Abſicht, zu welcher ſie da ſteht, ſich meines Bedünkens rechtfertigen. Unſre Herren Verfaſſer wollen nämlich, nicht allein die Wiſſenſchaften, was denn auch ſehr löblich iſt, ganz unabhängig von den Regierungen machen, ſondern behaupten auch, daß dieſe nicht im Stande ſind, irgend etwas zur Beförderung derſelben zu thun; und wollen ſogar, daß ſie nichts für ſolche thun ſollen; und dieſes iſt eine wahre Ungereimtheit. Denn, wenn auch jene Belohnungen nicht wieder zu Aufmunterung würden; ſo kommen ſie denn doch, als bloße Belohnungen, ſchon von Seiten der Regierungen; und unſre Herren Verfaſ-

wahren Flug zu nehmen. Sie ſelbſt, dieſe Groſ-ſen, erhalten vielmehr ihren Ruhm durch die Gelehrten; ſie müſſen nicht verlangen, dieſen das zu ertheilen, was ſie nur von ihnen empfangen können; ſie müſſen nicht wähnen, daß der Titel eines Akademikers, daß ein Band, ein Orden, aus welchen die einſichtigen Fürſten Ketten oder baare Münze, und die andern unbedeutende Spielwerke gemacht haben, Unterpfänder des Ruhmes ſind. ... Was die Freyheit anbetrifft: ſo iſt dieſe, leider! freylich nur zu ſehr in ihren Händen. Wohlan, wenn ſie wollen, daß die

ſer, wenn ſie ganz bündig hätten ſeyn wollen, würden auch dergleichen Belohnungen für ganz überflüßig, und ſogar unbillig haben erklären müſſen. Ferner, weiß ich zwar wohl, daß, wenn nach dem Syſtem unſrer Herren Verfaſſer, unſre gegenwärtigen Verfaſſungen gänzlich werden umgeſchmolzen, und unſre Univerſitäten werden aufgehoben ſeyn, es keiner Beſoldungen für die Lehrer derſelben, von Seiten der Regierungen mehr bedürfen wird; aber ich weiß auch, daß, ſo wie die Sachen jetzt noch ſtehen, diejenigen Regierungen oder Staaten die beſſern Lehrer haben, welche nächſt der Freyheit im Lehren, die beſten Beſoldungen geben, die beſten Anſtalten treffen, u. ſ. w. und welche alſo das mehrſte zur Beförderung der Wiſſenſchaften thun. Und, wie es um den Fortgang derſelben ſtehen würde, wenn alle öffentliche, oder von Seiten des gemeinen Weſens zu machende Veranſtaltungen gänzlich wegfallen ſollten, weiß noch keiner von

Wiſſenſchaften in ihren Staaten blühen ſollen, wenn ſie einſehen, daß dieſes ſowohl ihr eigener, als der Vortheil ihrer Völker iſt; ſo müſſen ſie jeden, was er verſteht, und wie er es verſteht, lehren, müſſen ihn Unterricht in allen den Dingen geben laſſen, über welche er nützliche Einſichten zu verbreiten ſich für fähig hält. Wollen ſie noch mehr thun? Nun, ſo müſſen ſie die Laufbahn des wahren Verdienſtes nicht zu ſehr einſchränken; ſo müſſen ſie bey der Wahl der Menſchen, welche ſie an die Spitze der Angelegenheiten ſtellen, nicht immer auf die Geburt, nicht

uns; aber, nach der Natur der Dinge zu urtheilen, doch nicht viel anders, oder beſſer, als — z. B. wenn es recht gut geht, in Otaheite, deſſen Bewohner freylich in ihrer Art ſehr glückliche Menſchen ſeyn können, aber ſchwerlich je die Wiſſenſchaften weit treiben möchten. Wozu alſo jene ungereimte Behauptungen? Laßt uns doch vielmehr darauf losarbeiten, die Regierungen zu überzeugen, daß es nicht blos ihre Pflicht, ſondern auch ihr Vortheil, ſo wie der Vortheil der Wiſſenſchaften ſelbſt iſt, wenn ſie, was ſie nur können, aber, es verſteht ſich, immer zweckmäßig, zur Beförderung der Wiſſenſchaften thun, und zugleich nichts dafür verlangen, das heißt, alle mögliche Freyheit darin laſſen, als ohne welche Freyheit ſich denn auch nichts zweckmäßiges für ſie thun läßt.

A. d. Ueberſ.

immer auf Glücksgüter, ſondern wenigſtens einige Male auf wahre und anerkannte Talente ſehen; alsdann werden die menſchlichen Wiſſenſchaften ſich zum höchſten Grade von Glanz und Ruhm erheben. Hievon finden wir einen auffallenden Beweis in dem Zuſtande der Wiſſenſchaften unter Friedrich II., von welchen es Zeit iſt, dem Leſer einen Begriff zu geben.

Wenn Friedrich gleich, wie wir geſehen haben, für den Unterricht des *gemeinen Mannes*, und für eine zweckmäßigere Einrichtung des akademiſchen Unterrichtes beſorgt war; wenn er gleich es ſich angelegen ſeyn ließ, die Erziehung und Ausbildung der Jugend zu verbeſſern, und wenn er gleich eine franzöſiſche Akademie der Wiſſenſchaften in ſeiner Reſidenz errichtete; ſo kann man denn doch nicht ſagen, daß er unmittelbar die Fortſchritte der Bewohner ſeiner Länder in den Wiſſenſchaften begünſtigt, und ſolche durch Belohnungen und durch koſtbare Anſtalten zur Betreibung derſelben aufgemuntert, und dabey unterſtützt hätte. Aber, was er nicht unmittelbar that, geſchah mittelbar, durch die Achtung, welche er für die Wiſſenſchaften dadurch bezeigte, daß er ſich, ſo viel ein König es kann, mit ihnen beſchäftigte. Er konnte ſie nicht ehren, nicht, durch dieſe Beſchäftigung, ſeinen Ruhm vergrößern, ohne ſie nicht zugleich in den Augen ſeiner Unterthanen ehrwürdig zu machen, ohne nicht die Begierde, ſich darin rühmlich auszuzeichnen, in ihnen zu erwecken; und dieſes ſein Beyſpiel, ver-

bunden mit dem Glanze, welcher ihn umgab, und ohne welchen daſſelbe freylich wahrſcheinlicherweiſe ohne Wirkung würde geblieben ſeyn, iſt zweifelsohne eine von den Urſachen mit geweſen, warum, beſonders ſeit dem Zeitpunkte, in welchem ſeiner Größe gleichſam das Siegel aufgedrückt wurde, ſeit dem Hubertsburger Frieden, mehrere der erſten preuſſiſchen Staatsbedienten nach Erwerbung mehrerer Kenntniſſe und Einſichten, als Miniſter ſonſt nöthig zu haben glauben, ſtrebten, daß ſie nicht ſich ſchämten, noch als Miniſter, ſich zu Lehrlingen berühmter Männer zu machen, und öffentlichen Unterricht zu nehmen, daß ſie, indem ſie die Wiſſenſchaften und die Gelehrten ehrten, nicht dieſen Ehre zu erweiſen glaubten, ſondern vielmehr eine Ehre für ſich ſelbſt hierin, und noch mehr durch die Liebe zu den erſtern, und durch Achtung für die letztern, als durch ihren Rang ſich vor ihren Mitbürgern auszuzeichnen, und auch dadurch dem Staate nützlich zu werden ſuchten. Auch gehören mehrere von ihnen nicht blos zu den Gelehrten, ſondern zu den beſſern Schriftſtellern Deutſchlandes, und haben über verſchiedene Gegenſtände, welche in ihrem Wirkungskreiſe lagen, nicht wenig Licht verbreitet.

Dieſes Beyſpiel wirkte natürlich weiter. Man fing an, in allen Klaſſen und Ständen ſich um Kenntniſſe und Einſichten zu bewerben, und Hochachtung dafür, und für diejenigen, welche ſolche beſaßen, zu hegen. Früher, wie in dem übrigen Deutſchland, verſchaften die erſtern den

letztern Zutritt zu den ſogenannten vornehmen Geſellſchaften; und die gewöhnlichen Beſtandtheile dieſer wurden dadurch, daß ſie ſich das Anſehn zu geben ſuchten, oder es ſich geben mußten, als ob ſie die Wiſſenſchaften wirklich ehrten, allmählig dahin gebracht, ſich auch, ſoviel es ſich von Menſchen dieſer Art erwarten läßt, wirklich um ſie zu bekümmern.

Alles dieſes ſchlug zum Vortheil der Wiſſenſchaften ſelbſt aus. Zwar fürchten wir, daß, in Rückſicht auf die ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften, die Deutſchen überhaupt — ob wir gleich als Fremde uns nicht für gültige Richter der Werke der Einbildungskraft anſehen — das, was ſie darin beſitzen und beſitzen können, ein wenig übertreiben. Der menſchliche Geiſt hat, ſo wie ganze Völker und einzele Menſchen, ſeine verſchiedenen Zeitalter. Das Zeitalter der Einbildungskraft iſt hin, und dafür das Zeitalter der Urtheilskraft eingetreten; und erſt in dieſem letztern haben die Deutſchen ſich in die Laufbahn jener Wiſſenſchaften mit Fortgange geworfen. Hieraus folgt, daß ſie früher haben Früchte, als Blumen hervorbringen, oder daß wenigſtens die Blumen haben eher verwelkt ſeyn müſſen, als ſie völlig aufgeblüht ſeyn konnten. Die mehreſten Deutſchen, welche auf die ſchöne Litteratur ſich legen, gehen gleichſam den Fußſtapfen der Franzoſen oder der Engländer nach. Ueberließen ſie ſich ihren eigenen Kräften, welche aber freylich der Geiſt des Jahrhunderts nicht mehr auf dieſes

Ziel

Ziel hin treibt: ſo würden ſie wenigſtens eigenthümliche Schönheiten und eigenthümliche Fehler beſitzen. Jetzt haben ſie das Anziehende der Originalität verloren, ohne die Feinheiten des Geſchmacks zu erwerben, weil dieſer einmal ſich ſpäter bildet, und dann, weil er nur bey großen Völkern und in ſehr volkreichen Städten ſich bilden kann, und ſie glücklich genug ſind, weder dergleichen Städte zu haben, noch in ein einziges großes Volk zuſammengeſchmolzen zu ſeyn. So ſehr ſie alſo in allen nützlichen Kenntniſſen ſich auszeichnen, und immer ſich auszeichnen werden; ſo wenig läßt ſich doch von ihren Bemühungen in den eigentlichen ſchönen Wiſſenſchaften erwarten. [n]) Und warum ſollten ſie dadurch ſich für erniedrigt halten, oder deswegen Unzufriedenheit empfinden? Sind es Gemählde, Statuen, Romane, Ge-

n) Daß dieſes Urtheil unſrer Herrn Verfaſſer nicht gänzlich mit dem Urtheil der mehreſten deutſchen Leſer übereinſtimmen wird, ſieht der Ueberſetzer, welcher für ſeine Perſon es auch nicht gänzlich für richtig hält, zwar zum voraus: aber er konnte, des Zuſammenhanges wegen, es nicht füglich weglaſſen; und die Unterſuchung, ob die Deutſchen, ohne eigentliche Nachahmer zu ſeyn, noch original ſeyn können, und in wiefern ſie dieſes wirklich, oder ob die andern neuern Völker es mehr oder weniger, wie ſie, ſind oder nicht? u. d. m. würde hier viel zu viel Raum weggenommen haben.

A. d. Ueberſ.

dichte, Schauſpiele, welche das mehrſte zum Glück der Völker beytragen? Verſchaffen dieſe nur die höchſte Art von Ruhm? Und verdienen jetzt, da die Dichter nicht mehr die Weiſen der Völker ſind, die ernſtern Muſen nicht eher Altäre, als die Muſen der Anmuth? Nur denen, welche den Umfang unſrer Kenntniſſe und Einſichten erweitern, und nicht denjenigen, welche, zu unſerm Vergnügen, Töne angenehm zuſammen ſetzen, hat das achtzehnte Jahrhundert die Palme ſeines Ruhmes zu verdanken; nur dieſen iſt es Erkenntlichkeit ſchuldig. Es iſt zur litterariſchen Ehre Deutſchlands hinlänglich, daß es einige Werke der Beredſamkeit beſitzt, welche das Gepräge des eigenthümlichen Genies der Deutſchen, ihren männlichen Charakter, tragen, daß ſeine, ihrer Genauigkeit und Redlichkeit wegen immer berühmte, Geſchichtſchreiber anfangen, dieſe großen Eigenſchaften mit dem Verdienſte der Schreibart zu verbinden; daß es, in der ſpekulativen Philoſophie, allen Völkern den Rang ſtreitig machen kann; daß aus ſeinem Schooße der neue Tag hervorgegangen iſt, welcher die Wiſſenſchaft der Religion aufklärt, und ſie auf ihren wahren, ihren einzigen Zweck, die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechtes, zurücke bringt, daß die Wiſſenſchaft der Geſetzgebung dort den größten Schritt, welchen der menſchliche Geiſt noch in dieſem Fache gethan, gemacht hat. Den Scepter der angenehmen und leichten Litteratur und der ſchönen Künſte kann es denjenigen Völkern über-

laſſen, bey welchen durch die Mildheit der Sitten, durch eine, bis auf die feinſten Schattirungen getriebene Zergliederung der Empfindungen, durch den mit Urbanität gewürzten geſellſchaftlichen Ton, durch Kunſtfleiß, durch Geſchmack, durch die in tauſendfach verſchiedenen Zweigen ausgebildeten Künſte des Luxus, alles entwickelt, verfeinert, zur Reiſe gebracht, und in beſtimmten und gewählten Ausdrücken in das Archiv der Sprache, obgleich ſicherlich auf Koſten der Erfindung, des Nachdenkens, und der öffentlichen Freyheit und Glückſeligkeit, niedergelegt worden iſt. Glücklich diejenigen Völker, welche in dieſer Art von Ausbildung, die zum Verderbniß der Sitten, zum Untergange, zur Sklaverey führt, minder weit gekommen ſind! Wenn dieſe ihre unendlichen Vorzüge, ihre wahre Würde kennten; wie ſehr würden ſie den Vorwurf, daß ſie mit der Litteratur der mehr mittäglichen Völker keine Vergleichung aushalten können, verachten! — o)

o) Unſre Herren Verfaſſer hatten hier noch einen weitläuftigen Auszug aus der bekannten Preißſchrift des Herrn Schwabe, von Seite 34 an, über die Urſachen, warum die franzöſiſche Sprache zu einer Univerſalſprache in Europa geworden iſt, beygefügt, um, wie es ſich denken läßt, die Eigenheiten und Vorzüge der franzöſiſchen Sprache und ſchönen Litteratur vor der unſrigen ins Licht zu ſetzen. Aber, wenn

Es hat indeſſen in Deutſchland ſeit der Zeit, daß die ſchöne Litteratur darin mit einigem Fleiße betrieben worden iſt, nicht an mehrern angenehmen Dichtern gefehlt; und, wenn es gleich den Geſchmack daran eigentlich Sachſen zu verdanken hat, ſo haben doch auch die preuſſiſchen Staaten

auch die deutſchen Leſer jene Schrift nicht ſelbſt leſen könnten; ſo ſchien mir, erſtlich, die Charakteriſtik der franzöſiſchen Sprache und Litteratur hier ganz an unrechter Stelle zu ſtehen, und zweckwidrig zu ſeyn. Warum müſſen wir denn mit den Franzoſen verglichen werden, wenn man uns zeigen will, was wir, und wie weit wir in jenen Dingen ſind? Wie laſſen die Vorzüge jener in einem Werke, worin Deutſche geſchildert werden ſollen, ſich nur mit einigem Anſchein von Ueberlegung aufſtellen? Zweytens ſchien dieſer Auszug nicht zu den vorhergegangenen Behauptungen unſrer Herren Verfaſſer ſo ganz zu paſſen. Die Leſer werden bemerken, daß dieſe oben im Text die Schuld unſrer Mängel in der ſchönen Litteratur auf unſre Sprache ſchieben; aber die franzöſiſche Sprache iſt der Poeſie, man mag das Weſen dieſer auch erklären wie man wolle, wahrlich, lange nicht ſo günſtig, als die unſrige, es liegt an dieſer, an der Sprache, wahrlich nicht allein, wenn wir, in Rückſicht auf jene, andern Völkern nachſtehen, und die Güte und Vortrefflichkeit der franzöſiſchen Werke des Witzes iſt bey weitem nicht die einzige Urſache von der Allgemeinheit derſelben. Auch hat Herr Schwabe dieſes nirgends behauptet;

deren verſchiedene hervorgebracht. p) Wodurch dieſe leztern ſich aber, vor allen übrigen Provinzen Deutſchlandes, auszeichnen, iſt der Geſchmack an den nützlichen Wiſſenſchaften und der nützlichen Litteratur aller Art; und es läßt ſich mit Gewißheit behaupten, daß dieſe von hier in Deutſchland ausgegangen ſind.

Was die Philoſophen anbetrifft: ſo wollen wir nicht von Thomaſius reden, der, da er einige der ungereimteſten und gehäßigſten Vorurtheile angriff, von Leipzig vertrieben wurde, und nach Halle, im Preuſſiſchen, ſich flüchtete. Es war nur ein Bliz in einer finſtern Nacht; das Licht ſchien faſt ſogleich wieder zu verſchwinden; aber es verwandelte ſich unter der Regierung Friedrichs in einen hellen und glänzenden Tag.

er ſezt die Vorzüge der franzöſiſchen Sprache in das Sanfte ihrer Ausſprache, in ihre Leichtigkeit und Regelmäßigkeit, in ihrem feſten Charakter, und in ihre Ausbildung zur Geſellſchaftsſprache; und weit entfernt, daß alle dieſe Vorzüge eine Sprache zur Poeſie überhaupt geſchickter machten, verliert ſie vielmehr dadurch mehrere hiezu nothwendige Eigenſchaften. Doch genug hievon!

A. d. Ueberſ.

p) Die Herren Gleim, Kleiſt, Ramler, Göckingh, u. a. m.

A. d. Verf.

Begünſtigt durch das Beyſpiel deſſelben, und beſonders durch die allgemein verbreitete Meynung, daß er keine deutſche Schriften läſe, fing man allmählig an, hier freyer zu denken. Aber erſt gegen den Anfang des ſiebenjährigen Krieges brach dieſe Freyheit vollkommen durch. Leibnitz hatte einer tiefſinnigen Philoſophie die Bahn geöffnet, Wolf ſolche entwickelt und weiter ausgedehnt, und Baumgarten ſie, *in allen ihren Zweigen*, verfolgt und modificirt, *und auf den preuſſiſchen* Univerſitäten, ohne die geringſte Furcht vor Folgen, Tauſenden öffentlich vorgetragen. Leſſing und Mendelsſohn, Nicolai und Abbt bildeten ſich in dieſer Schule. Dieſe wirklich denkenden Männer ſchrieben ein, unter dem Titel, Litteraturbriefe, bekanntes Journal. Außer einer ſtrengen Kritik, welche die guten Köpfe aufmunterte und das Geſchrey der Schwätzer zum Stillſchweigen brachte, enthalten dieſe, mit Zierlichkeit und ſogar mit Anmuth geſchriebenen Briefe, eine Menge Ideen, die damals neu in Deutſchland, und immer wahr, immer gründlich waren, ſie mochten nun irgend einen Gegenſtand der Litteratur, oder der Philoſophie, oder irgend einer andern Wiſſenſchaft betreffen. Dieſe Briefe haben die, für ein Journal ſehr ſeltene aber ſehr verdiente Ehre gehabt, öfter als einmal aufgelegt zu werden.

Dieſe periodiſche Schrift hörte bald nach dem ſiebenjährigen Kriege auf; und Herr Nicolai machte nun den Entwurf zu einem weit größern

Werke, welches unter dem Titel, **Allgemeine deutſche Bibliothek**, ſich über die ganze deutſche Litteratur ausbreiten ſollte, und verband zu dieſem Zwecke ſich dabey mit einer großen Anzahl der einſichtigſten Gelehrten in ganz Deutſchland. Dieſes Werk, welches in der deutſchen Litteratur Epoche gemacht hat, kündigte ſich durch einen, bis dahin unbekannten Ton von Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit an. Es brachte, beſonders in Rückſicht auf Theologie, eine Menge neuer und nützlicher Ideen in Umlauf; und man muß nicht vergeſſen, daß es in Deutſchland hauptſächlich auf die Befreyung von dem Drucke theologiſcher Vorurtheile ankam. Man machte, bey dieſem Journal, es ſich zum Geſetz, keinen Namen, ſondern nur die Schriften, wenn ſie ſolches verdienten, zu ſchonen. Jetzt wirft man dieſer Bibliothek den Geiſt der Partheylichkeit vor; und wirklich verſucht ſie, nachdem ſie den Umkreis von Begriffen erweitert hat, die Richtung derſelben zu beſchränken, und tadelt nicht minder diejenigen, welche weiter gehen, als diejenigen, welche zurück bleiben. q) Aber diejenigen, welche

q) Wenn auch ein Journal ſich immer gleich bleiben könnte; wenn es nicht auch immer, beſonders bey dem Umfange, welchen die Allgemeine Deutſche Bibliothek hat, das Gepräge der Denkart ſeines Zeitalters im Ganzen tragen müßte, und alſo, wofern das zu weit gehen ſonſt darin getadelt worden iſt, dieſer Tadel nicht

daher die Veranlaſſung nehmen, dieſes Journal zu verſchreyen, und den Verfaſſern deſſelben Ungezogenheiten und Grobheiten zu ſagen, ſind Kinder, welche ihre Amme mißhandeln. Es verdient immer noch Ehrerbietung, wenn es auch Unrecht hat; und alle denkenden Köpfe ſind Herrn Nicolai Dank ſchuldig, den Entwurf zu dieſem großen Werke gemacht, die Mitarbeiter daran gewählt, und ſie in den Stand geſetzt *zu haben,* dazu nützliche Beyträge zu *liefern. Wenn* die Deutſchen wahrnehmen, daß die Bibliothek verſucht Gränzen feſtzuſetzen, ſo haben ſie es ihr zu danken, daß ſie dieſe Gränzen wahrnehmen; ſie hat ihnen den nöthigen Schwung gegeben, um bis dahin zu gelangen, und nun Verſuche zur

bewieſe, daß unſer Publikum ſelbſt, im Ganzen, das zu weit gehen tadelnswerth findet: ſo ließe dieſer güldne Mittelweg, beſonders in Rückſicht auf den Gegenſtand wovon die Rede iſt, ſich doch ſehr gut rechtfertigen. Unſre Herren Verfaſſer wollen immer das Kind mit ſamt dem Bade ausgeſchüttet haben, verlieren immer die wirkliche Welt aus dem Geſicht; aber wenn ſie auch berechtigt wären, von andern eben dieſes zu verlangen, ſo iſt ein ſolches Verfahren doch wohl nicht das beſſere Mittel, diejenigen Veränderungen, welche ſie zu wünſchen ſcheinen, in der wirklichen Welt hervorzubringen; und würden ſie auch dadurch hervorgebracht, ſo frägt es ſich noch ſehr: ob die Menſchheit dabey viel gewinnen dürfte?

A. d. Ueberſ.

Ueberſchreitung derſelben unternehmen zu können. Mit einem Wort, dieſe unermeßliche Sammlung von Kritiken hat in der deutſchen Litteratur die heilſamſte Revolution hervorgebracht; ſie hat eine Menge Widerſpruch gefunden, und auch dieſes iſt ein großer Vortheil geweſen. Wäre ſie das einzige Werk dieſer Art geblieben, ſo würde ſie einen unerträglichen Despotismus ausgeübt haben; aber das Anſehen, das ihr zu Theil geworden iſt, hat eine Menge Litteratoren und Buchhändler bewogen ähnliche Werke herauszugeben.

Die Freyheit zu denken, welche in den preuſſiſchen Staaten herrſchte, verbreitete, vermittelſt des Buchhandels, ſich ſehr bald in mehrere Provinzen Deutſchlandes. Da die Regenten derſelben nicht im Stande waren, den Abſatz der im Brandenburgiſchen gedruckten Bücher, welche von allen Seiten in ihre Länder würden eingedrungen ſeyn, zu verhindern; ſo waren ſie genöthigt, den Verkauf derſelben zu geſtatten. Die Buchhändler, welche ſahen, daß das Publikum ſich gänzlich für dieſe neue Wendung, die die Litteratur nahm, erklärte, munterten mehrere Schriftſteller zu dem Tone der Freymüthigkeit auf; und da nun der größte Theil der deutſchen Gelehrten nur von ſeinen litterariſchen Arbeiten ſich die Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen kann, weil die Gehalte derſelben nur zu den Bedürfniſſen deſſelben hinlänglich ſind, ſo ergreifen dieſe auch immer ſchnell den Geiſt der Denkart ihres Zeitalters, wodurch denn die vorher gedachte Revo-

lution mit ſo vieler Geſchwindigkeit in dieſen Ländern bewirkt wurde.

Es iſt uns hier nicht möglich, weder die Namen der in der deutſchen Litteratur berühmten Männer, noch diejenigen Bücher anzuzeigen, welche den größten Einfluß gehabt haben, und am mehrſten die allgemeine Aufmerkſamkeit verdienen. Dieſe Anzeige würde, wenn ſie Nutzen verſchaffen ſollte, ein beſonderes Werk erfordern. Ueberdem verhindert uns eine andre Urſache, einen Verſuch zu dieſer Anzeige zu machen. Die Deutſchen haben gewiß vortreffliche Sachen geſchrieben; aber, im Ganzen genommen, ihre Ideen immer ſchlecht geordnet, ſchlecht kolorirt. Diejenigen, welche die deutſche Litteratur benützen wollen, müſſen nur die Thatſachen, nur die Materialien daraus ſchöpfen, aber ſolche mit Geſchmack einkleiden, und nicht der niedrigen Undankbarkeit ſich ſchuldig machen, die Quellen zu verſchweigen, aus welchen ſie geſchöpft haben.

Eines der größten Verdienſte der deutſchen Schriftſteller beſteht in der Genauigkeit; ſie treiben ſolche, bey den geringfügigſten Dingen, bis zur Abgötterey, und dadurch werden ſie ſchwerfällig und weitſchweifig. Ein großer Theil ihrer Reichthümer liegt in ihren Ueberſetzungen; ſie nehmen die Werke ihrer Nachbarn, bearbeiten ſie, fügen Anmerkungen hinzu, rücken ſehr oft vortreffliche Bemerkungen hinein; auf dieſe Art haben ſie die, unter dem Titel einer allgemeinen Weltgeſchichte von einer Geſellſchaft engliſcher

Gelehrten abgefaßte bekannte unförmliche Sammlung, die beredte, aber, wie man ſagt, oft nicht ſehr genaue Naturgeſchichte des Herrn von Büffon, und ſehr viele mehr in Ordnung gebracht: aber wie laſſen Werke dieſer Art ſich anführen?

Außerdem gleichen die deutſchen Zeitſchriften keinesweges den Journalen der übrigen Völker in Europa. Oder, wenn auch hier, wie in allen andern Ländern, in den kritiſchen Zeitſchriften, die Anzahl der Abgötter größer, als die Zahl der Opfer iſt; wenn man im Lobe, wenigſtens der deutſchen Schriften, hier nicht die Mäßigung beobachtet, welche die Natur bey Hervorbringung großer Talente ſich zum Geſetze gemacht hat; ſo gibt es doch eine Menge anderer Journale, welche nur periodiſche Sammlungen ſind, und wahre Schätze enthalten. Jede Wiſſenſchaft hat deren, und in allen finden ſich Aufſätze vom erſten Range, welche, da ſie nicht groß genug zu einem eigenen Werke waren, ſich dort, ſowohl für Fremde als für Einheimiſche, wenigſtens für die nächſte Nachkommenſchaft verlieren, weil die fleißigen Menſchen, welche alte Sammlungen leſen, ſelten ſind. —

Aber das größte Uebel der deutſchen Litteratur, dasjenige, was den Fortſchritten derſelben ſich am meiſten widerſetzt, iſt, daß die deutſchen Gelehrten darin mehr ein Erwerbsmittel, als ein Werkzeug des Ruhmes ſehen und ſuchen. Zweifelsohne findet dieſes Uebel ſeinen Erſatz in der Quelle ſelbſt. Faſt alle Deutſche, welche mit den

Wiſſenſchaften ſich beſchäftigen, ſind Gatten und Väter; dieſe natürlichen Bande ſtumpfen, auf mehr als eine Art, die Ruhmſucht ab; aber ſollten ſie deswegen auch alles Gefühl von Würde erſticken? Wir haben nichts dagegen, daß man unter ſolchen Umſtänden nichts, was ſeinem Urheber weſentlichen Schaden zuziehen könnte, zum Beſten der Menſchheit unternimmt; wir haben Mitleiden mit dieſer Schwachheit, und die Bewegungsgründe dazu rühren uns: aber muß man deswegen zu Schmeicheleyen, zu Lügen ſich herablaſſen, welche zur Sicherheit keinesweges nothwendig ſind? Man tadle die Uebel nicht, die man ohne Gefahr nicht rügen könnte; aber man lobe, in der niedrigen und ſo oft getäuſchten Erwartung, ſein Glück zu machen, auch nicht tadelnswerthe Dinge. Es iſt in Deutſchland, wir können es nicht verheelen, ſo wie anderwärts, nur zu gewöhnlich, daß Menſchen vom erſten Range in der Litteratur ſich zu einer Sprache, zu einer Allgefälligkeit und zu künſtlichen Schlichen herablaſſen, die eben ſo entehrend, als unnütz ſind. Wie leicht würden ſie nicht von ihren örtlichen Verhältniſſen, von der deutſchen Verfaſſung, mit einem Wort, von der Natur der Dinge in dieſem Lande Gebrauch machen können, um ihren Einfluß zu vermehren, und ihre perſönliche Würde zu vergrößern?

Aus dieſem Geſichtspunkte haben indeſſen die Berliner, und die preuſſiſchen Gelehrten überhaupt eine entſchiedene Ueberlegenheit über die übrigen in Deutſchland. Voll von Enthuſias-

mus für ihren König, haben ſie mit Abgötterey von ihm geſprochen; aber könnte man auch von dem größten aller Regenten anders als ſo reden? Allein eben auch ſie, haben nicht allein ſeine Werke, als Schriftſteller, ungeſcheut vor den Richterſtuhl der Kritik gezogen, und ſie ſtrenge, öffentlich beurtheilt, ſondern ſie haben auch, ohne den unanſtändigen Cynismus anzunehmen, durch welchen ſo viele Wiener Schriftſteller, ſelbſt unter der Autorität der Cenſur, ſich auszeichneten, alles, was ſie glaubten, von den Maßregeln, welchen ihnen dem Beſten der Menſchheit zuwider ſchienen, rügen zu können, mit Wahrheit und Nachdruck gerügt, und über diejenigen, deren Unterſuchung zu gefährlich geweſen wäre, das Stillſchweigen beobachtet. In andern Ländern iſt oft die unbedeutendſte Rückſicht hinlänglich, die Feder der Schriftſteller zurück zu halten, oder auf die ſchlechte Seite zu lenken; in den preuſſiſchen Ländern haben mehrere die Parthey der Wahrheit unter Umſtänden ergriffen, welche ſie davon wirklich hätten zurück ſchrecken ſollen. Dieſe Energie flößte ihnen ihr König ein, der — wenigſtens ſo ſehr, als es leider! die Könige können — die Wahrheit liebte. Ueberhaupt zeigte dieſe Energie — um es im Vorbeygehn zu bemerken — ſich in der ganzen Denkart der ſämtlichen Bewohner der preuſſiſchen Staaten. Wie Friedrich ſich in der bekannten Geſchichte des Müller Arnolds durch Gerechtigkeitsliebe zur Ungerechtigkeit verleiten ließ, ſchlug es ein Miniſter der Juſtiz ihm geradezu ab, das

Urtheil in dieſer Sache zu ſprechen; und nachdem Friedrich ſelbſt das Urtheil geſprochen hatte, unterzeichnete dieſer Miniſter, wie es ſonſt der Gebrauch iſt, es nicht mit; wie bey eben dieſer Gelegenheit ein anderer Miniſter und mehrere Gerichtsräthe ihre Stellen verloren, ſtanden die Bewohner Berlins, vom Vornehmſten bis zum Geringſten, nicht einen Augenblick an, dem erſtern in die höchſte Ungnade gefallenen Manne öffentlich ihre Theilnehmung zu bezeugen, und zur Schadloshaltung und Verſorgung der letztern öffentlich eine ſo reiche Collekte zu ſammeln, daß ſolche, bis zu ihrem anderweitigen Unterkommen, ihr voriges Gehalt hatten. Unter andern Fürſten, und in andern Ländern, würden Dinge dieſer Art als ein Staatsverbrechen angeſehen und ſchwerlich gewagt worden ſeyn; aber hier war es nichts als Wirkung der Denkart des Fürſten ſelbſt. Ohne ihn würde Berlin, wahrſcheinlicherweiſe, eben ſolche Meiſterſtücke von Feigheit und kriechender Schmeicheley hervorgebracht haben, als ſo viele andre Reſidenzen und deutſche Univerſitäten. Es verdient übrigens als eine beſondre Auszeichnung bemerkt zu werden, daß jene Hauptſtadt, ohne eine Univerſität in ihrem Schooße zu haben, der Mittelpunkt der Litteratur in den preuſſiſchen Staaten iſt. Dieſes iſt in dem übrigen Deutſchlande ſehr ſelten der Fall, und fand, vor der Regierung Friedrichs, auch dort nicht Statt, iſt aber für die deutſche Litteratur von ſehr großem Nutzen geweſen.

Die preuſſiſchen Gelehrten ſind dadurch mit den Geſchäften und Einrichtungen der wirklichen Welt bekannter geworden, und in nähere Verbindung mit den Geſchäftsleuten gekommen, als es ſonſt die Gelehrten in Deutſchland ſind; und dieſes hat nicht allein mehr philoſophiſchen Geiſt in den letztern hervorgebracht, ſondern auch von Seiten der erſtern mancherley Anwendungen der Philoſophie auf andre Künſte und Wiſſenſchaften veranlaßt, wodurch denn jener Geiſt wieder genährt und litterariſche Einſichten unter mehrere Stände verbreitet worden ſind. Der Vortrag wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe in unwiſſenſchaftlicher Form, angewandt auf Gegenſtände, welche auch für den Nichtgelehrten Intereſſe haben, verſchaft den Wiſſenſchaften eine allgemeinere Achtung, und bey allgemeinerer Achtung werden ſolche auch allgemeiner und mehr wirken. Der Gelehrte und der Künſtler fand in Berlin viel früher, als in irgend einer andern Hauptſtadt Deutſchlandes, Zutritt zu den ſogenannten vornehmern Geſellſchaften; und was in Berlin geſchah, wurde Muſter für das übrige Land.

Doch Friedrich hat nicht blos unmittelbar die Fortſchritte der Wiſſenſchaften befördert; durch ſeinen Einfluß haben ſie auch unmittelbar gewonnen. Der in allen preuſſiſchen Provinzen eingeführten vortrefflichen Ordnung, in Anſehung aller Zweige der Staatsverwaltung, hat man ſichtlich den Urſprung der Statiſtik zu verdanken, welche Statiſtik.

zu der Theorie der Staatswirthſchaft ſich ungefähr ſo verhält, wie die Geſchichte zu der Theorie des Krieges, oder zur Politik. Genöthigt alle Springfedern anzuſpannen, um fürchterlichen Feinden zu widerſtehen, wollte Friedrich ſeine Kräfte von Grund aus kennen, und in ſeinen Staaten hat man alles in Tabellen gebracht. Von dieſen erlaubte er diejenigen, von welchen er glaubte, daß ſie ihm nicht nachtheilig, oder ſeiner Politik ſchädlich werden könnten, öffentlich bekannt zu machen; und er hat, Dank der natürlichen Richtigkeit ſeiner Urtheilskraft, die Gränzen in Rückſicht hierauf um ſehr viel mehr erweitert, als es in irgend einem andern Lande, ausgenommen in England, geſchehen iſt. Von keinen Provinzen in Deutſchland hat man ſo früh ſo genaue Topographien gehabt, als von den mehreſten preuſſiſchen; und dieſe ſind ſämtlich von den Staatsminiſtern, theils veranlaßt, theils ſehr begünſtigt, und von ihm ſelbſt ſehr gut aufgenommen worden. Später hat man auch in andern Ländern angefangen, Verſuche der Art zu machen, und dieſe ſind zum Theil auch gelungen; aber, in Rückſicht hierauf, ſammelt man nur immer noch, ſo wie die franzöſiſchen Oekonomiſten bis jetzt nur noch immer raiſonnirt haben. Und ob gleich das letztere unendlich beſſer als das erſtere iſt, ſo wird die Wiſſenſchaft ſelbſt doch nicht eher gänzlich und unwiderleglich erwieſen ſeyn, als bis man die Thatſachen mit den Gründen verbunden haben wird, —

wird, — wozu denn in dieſem Werke ein ſchwacher Verſuch gemacht worden iſt. —

Unter Friedrichs Regierung und Vorzugsweiſe in ſeinen Staaten ſind die großen Fragen über die Rechte des Volkes, über die Theorie der Geſetzgebung, über den Einfluß der Freyheit zu denken und zu ſchreiben, über die Grundſätze der Regierung u. d. m., in Deutſchland zuerſt zur Sprache gekommen, und freymüthig erörtert worden. Beſeelt von dem Verlangen, ſein Volk glücklich zu machen, hat er, ob er gleich öfterer in den dazu gewählten Mitteln ſich irrte, ein Beyſpiel gegeben, welchem, nicht zu folgen, die andern Fürſten ſich ſchämten. In ſeinen Staaten wurde das religiöſe Syſtem gereinigt, und vorzüglich auf die Verbeſſerung der Moral des Volkes hingerichtet. Eine aufgeklärte Philoſophie hat ſich über alle Zweige der menſchlichen Kenntniſſe verbreitet. Selbſt für die ſpeculative Philoſophie iſt aus ſeinen Staaten das mehreſte Licht gekommen. Die beyden Männer, welche in Deutſchland darin Epoche gemacht haben, Wolf und Kant, lebten und lehrten im Preuſſiſchen. Und wenn gleich der letztere ſich in den abſtrakteſten Speculationen der Metaphyſik verloren hat, wenn gleich ſeine Sprache unverſtändlich für alle diejenigen iſt, welche nicht ein beſonderes Studium daraus gemacht haben; wenn man gleich, ohne ein Verbrechen zu begehen, glauben kann, daß er öfter ſich ſelbſt nicht ganz verſtanden haben mag; Philoſophie.

was ſchadet es? Durch dieſe, an und für ſich ſelbſt, wenigſtens dem größten Theile nach, vielleicht unnützen Arbeiten, werden minder tiefſinnige, aber verſtändlichere, und eben dadurch nützlichere Männer auf die Spur gebracht, und dann ergeben ſich, aus dieſen Speculationen, eine *Menge* kaum geahndeter Folgerungen in allen menſchlichen Dingen. So haben Wolf und Baumgarten das proteſtantiſche Deutſchland über Dinge *aufgeklärt*, von welchen ſie ſelbſt keine Begriffe *hatten*. Es verhält ſich mit der ſpeculativen Philoſophie vielleicht eben ſo, als mit der Transcendental-*Geometrie*; wer ſich mit ihr beſchäftigt, erfindet Formeln, und ſtellt abſtrakte Unterſuchungen über die Wiſſenſchaft der Zahlen an; man *glaubt*, daß dieſes nichts als ein etwas ſchweres Spielwerk ſey; aber der Mechaniker, der Aſtronom, der Geograph, der Seefahrer wendet dieſe Formeln auf ſeine Kunſt an, und bringt dieſe dadurch zu einer höhern Vollkommenheit.

Arzneykunde und Chirurgie.

Für Arzneykunde und Chirurgie hat Friedrich ſehr viel gethan. Die Berliner Schule iſt hierin die beſte in ganz Deutſchland. Wir wollen bey dieſer Gelegenheit bemerken, daß dieſes vielleicht die einzigen wiſſenſchaftlichen Gegenſtände ſind, auf welche die Regierung einen thätigen und nützlichen Einfluß haben kann. Denn es kommt nicht blos darauf an, ſolche auf einen hohen Grad von Vollkommenheit zu bringen, ſondern auch die Kenntniß derſelben allgemeiner zu verbreiten; und zu dieſem Zwecke können Auf-

Aufmunterungen und Erleichterungen von Nutzen ſeyn. Da nun die Regierungen ſich alles deſſen, was das gemeine Beſte betrifft, bemächtigt, und dadurch den Gemeingeiſt getödtet, und da ſie das Volk zu arm gemacht haben, um daß dieſes im Stande ſeyn ſollte, einen geſchickten Arzt, deſſen Zeit folglich koſtbar iſt, zu der Beſorgung ſeiner Geſundheit zu gebrauchen: ſo liegt es ihnen ob, dieſes, von ihnen verurſachte Uebel, ſoviel es in ihren Kräften ſteht, durch zweckmäßige Veranſtaltungen wieder gut zu machen. Dieſes hat der König von Preuſſen mit größerer Sorgfalt, als irgend ein anderer Fürſt in ganz Deutſchland gethan; er hat den untergeordneten Obrigkeitsperſonen die Pflicht aufgelegt, auf die Geſundheit des Volkes wachſam zu ſeyn, und ſein wachſames Auge hat ſie genöthigt, dieſe Pflicht zu erfüllen. Es iſt bekannt, daß, wenn er die jährlichen Bevölkerungstabellen erhielt, er ſogleich unterſuchte, ob die Zahl der Gebornen die Zahl der Geſtorbenen übertraf, und daß, wenn und wo dieſes nicht der Fall war, er darüber Unterſuchungen anſtellen ließ, und der Urſache davon, wenn es ihm möglich war, abzuhelfen ſuchte. Sein Beyſpiel, welches mehrere deutſche Fürſten nachgeahmt haben, iſt eine wahre Wohlthat für das menſchliche Geſchlecht geweſen.

Alle dieſe Vortheile, und ſehr viele andre von eben dieſer Art, deren umſtändliche Ausführung uns zu weit führen würde, waren die Wirkungen des einfachen und natürlichen Laufes der

Dinge. Friedrich hat die deutſchen Gelehrten nicht koſtbar belohnt, er hat ſie nicht an den Hof gerufen; er hat ihnen ſogar Geringſchätzung gezeigt, aber er hat ſie machen laſſen; er hat ihren Bemühungen kein Hinderniß in den Weg gelegt, noch ihren Arbeiten Gränzen vorgeſchrieben; er hat den fähigen Köpfen Aemter ertheilt, und wenn ſie dabey Fleiß bewieſen, ſie in ihrem Fache weiter befördert; er hat diejenigen, *welche ſich dem* ſpeculativen Leben widmeten, *zu Lehrern auf ſeinen* Univerſitäten *gemacht*, und zu Geſchäften diejenigen gebraucht, welche dazu ſich geſchickt bewieſen; einem jeden iſt, nach Maßgabe ſeiner Kenntniſſe und ſeines Geſchmackes, diejenige Laufbahn, welche er ſuchte, offen, aber die Laufbahn der Gunſt für alle verſchloſſen geweſen; weil dieſe den Wiſſenſchaften mehr Nachtheile als Vortheile verſchaft.

Cenſur. Nach dem unendlich vielen Guten, welches aus dieſem Verhalten entſprang, urtheile man, welche Wirkungen eine Ordnung von Dingen hervorbringen würde, wo denjenigen, welche die Wiſſenſchaften betreiben, die vollkommenſte philoſophiſche Freyheit bewilligt wäre. Friedrich hob wirklich die Feſſeln der Cenſur nicht auf; ſie wurde blos durch ſein Anſehn und das erklärte Geſtändniß ſeiner Grundſätze beſchränkt. Die ſcheinbare Urſache dieſer Cenſur war, wie in allen andern Ländern, zu verhindern, daß nichts gegen Staat, Religion und Sitten gedruckt würde. Er trug ſolche im Jahre 1747 der Akademie der

Wiſſenſchaften auf; [1]) nahm ihr ſolche aber im Jahr 1749 wieder, [2]) wahrſcheinlicherweiſe, weil dieſe Geſellſchaft von Gelehrten ſie nicht ſtrenge genug ausübte. [r]) Vier königliche Cenſoren wurden zur Unterſuchung derjenigen Bücher, welche man in ſeinen Staaten drucken laſſen wollte, ernannt, welchen jedoch nicht die Univerſitäten unterworfen wurden, weil daſelbſt ſchon die Fakultäten das Recht der Cenſur ausüben. Auch waren die, von dem politiſchen Zuſtande der preuſſiſchen, oder der andern europäiſchen Staaten handelnde Schriften ausgenommen, als welche, zur Unterſuchung, an das Departement der auswärtigen Angelegenheiten geſchickt werden mußten. Da einige dieſer Cenſoren geſtorben waren, ernannte er im Jahre 1762 andre, und erneuerte bey dieſer Gelegenheit die Vorſchriften der Cenſur. [3]) Glücklicherweiſe trug er dieſes Geſchäft ſehr aufgeklärten Männern, vorzüglich in Anſehung theologiſcher Dinge, welche mehr wie alles andre, den menſchlichen Geiſt in Deutſchland be-

[1]) Bey Mylius, Nro. 42.

[2]) Ebend. Nro. 58 der Suppl.

r) Wahrſcheinlicherweiſe, weil er einſah, daß franzöſiſche Gelehrte, wovon ein großer Theil nicht deutſch verſtand, ſich nicht gut zu Cenſoren deutſcher Bücher ſchickten.

A. d. Ueberſ.

[3]) Ebend. Nro. 35.

drücken, auf.[1]) Aber zweifelsohne wird es ſonderbar ſcheinen, daß er im Jahre 1765 ſogar ſeine eigenen Edicte der Cenſur unterwarf. Hier iſt die Erklärung dieſer ſonderbaren Thatſache.

Ein Mann, Namens Mylius, fing eine in dieſem Werke ſehr oft angeführte, und unter dem Titel, Corpus Conſtitutionum Marchicarum bekannte Sammlung dieſer Edicte an, und das Privilegium zu dieſer ſo nothwendigen Sammlung wurde der Akademie der Wiſſenſchaften ertheilt, und zwey königliche Cenſoren derſelben ernannt. Hierunter können wir nichts anders als Richter verſtehen, die es zu beſtimmen haben, welche Edicte man in dieſe Sammlung einrücken, und welche man daraus weglaſſen ſoll. Aber iſt ein Edict, welches ein Fürſt nicht bekannt gemacht laſſen will, ein Geſetz, welches man nicht wiſſen ſoll, Verordnungen, welche die Regierung anzuerkennen ſich ſchämt, nicht das unnatürlichſte Ding, das ſich denken läßt? Man ſagt von einem großen Schwätzer, daß ihm nicht ſelten Dinge entwiſchen, welche er nicht geſagt haben möchte; eben ſo geht es mit den Regierungen, welche ſehr viel reden. Alsdenn kann es ein Verbrechen ſeyn, dieſe Geſetze anzuführen und

[1]) Herr Teller, welcher königlicher Cenſor dieſes Theiles der Wiſſenſchaften iſt, gehört unſtreitig zu den Theologen von dem edelſten und weitumfaſſendſten Geiſte in ganz Deutſchland.
A. d. Verf.

zu ſagen: „Auf ſolche Art hat der Fürſt entſchieden.“ [s]) Traurige Unbequemlichkeit des Syſtemes der Allregierung! (Syſtème reglementaire)

s) Alſo könnte und dürfte denn eine Verordnung, ein Geſetz nie aufgehoben werden? Alſo müßte denn, was natürlich oft nur das Werk von Zeit und Umſtänden iſt, ewig unveränderlich bleiben? Und was die Edicte, wovon die Rede iſt, anbetrifft: ſo wären alſo wohl diejenigen, welche nicht in die angeführte Sammlung aufgenommen ſind, ſchon dadurch ungültig geworden, und dieſe Sammlung gleichſam das autoriſirte Geſetzbuch des Staates geweſen? Oder diejenigen Edicte, welche nicht in dieſer Sammlung ſich finden, und ſonſt nicht aufgehoben worden ſind, wären deswegen, weil ſie nicht darin ſtehen, denjenigen, welche ſich darnach zu achten hatten, minder bekannt geweſen, und hätten dadurch ihre Kraft verloren? Ihre Bekanntmachung und Gültigkeit hätte von einer Stelle in dieſer Sammlung abgehangen? O über das Geſchwätz! Wer hieß denn unſre Herren Verfaſſer dieſe Veranſtaltung oder Unternehmung eines Privatmannes als das Werk der Regierung anſehen? Wenn dieſe ſelbſt ihre Verordnungen und Geſetze in einer Sammlung herausgegeben hätte; ſo würde ſie wahrlich keine Cenſoren derſelben beſtellt haben. Ueberhaupt haben ſie über jene Sammlung die verkehrteſten Begriffe von der Welt, ſie glauben, daß alle Verordnungen darin ſich finden müſſen; hören ſie nun von einer, welche nicht darin anzutreffen iſt; ſo ſprechen ſie von Verheimlichung derſelben, wie

ſeine Geſetze ſind ſehr oft, ſind faſt immer Bücher, welche man nothwendigerweiſe bald verbieten muß; eine Regierung, welche alles regieren will, macht ſich aller möglichen Fehler ſchuldig, hat alle mögliche Irrthümer zu verantworten, ſetzt ſich dem Mitleid der Weiſen, der Geringſchätzung der Weiſen, dem Spotte der Fremden aus.

In den letztern Jahren Friedrichs ereignete ſich, in Anſehung der Cenſur, eine Begebenheit, welche ſeiner Regierung Ehre macht. Ein Schriftſteller von dem niedrigſten Range, ein ehemaliger preuſſiſcher Kriegsrath, welcher, ſeines übeln Verhaltens wegen, ſeinen Dienſt verloren hatte, fing an, zu ſeinem Unterhalte, ſogenannte ſehr platte Satiren zu ſchreiben, die aber der Pöbel aus allen Klaſſen, wegen der darin befindlichen, mit Unzüchtigkeiten vermiſchten Anekdoten, mit vieler Begierde las. Dieſer Menſch gab ſeinen Satiren außerordentliche Titel, als die Gallerie der Teufel, Ganymed, Silen und ſein

man dieſes unter andern, Bd. 3. S. 31. d. U. ſehr erbaulich und luſtig leſen kann. Sie wiſſen nicht, daß die dort von ihnen berührte Verordnung, ſo wie ſehr viele mehr, öffentlich, oder in der Form der Proklamation, in den Zeitungen bekannt gemacht worden ſind, und daß Mylius alle dieſe nicht in ſeinen Plan gezogen hat — welches ſie aber freylich, wenn ſie die geringſte Unterſuchung hätten anſtellen wollen, ſehr leicht hätten erfahren können. — A. d. Ueberſ.

Eſel, u. d. m. welches eine neue Lockſpeiſe für Dummköpfe war. Einige Perſonen glaubten ſich in dieſen Satiren angegriffen, brachten deswegen Klagen an, und die Cenſur derſelben wurde dem Herrn Dohm, einem ſanften aber ſcharfſinnigen Philoſophen aufgetragen, der ſehr geneigt war, die Kläger ſowohl, als den Beklagten, mit gleicher Verachtung anzuſehen. Wie ihm neue Blätter dieſer Art zur Unterſuchung vorgelegt wurden, wandte Herr Dohm ſich an die Miniſter, und bat ſie die Worte, Religion, Regierung und gute Sitten, durch welche man die Gränzen der Cenſur feſtgeſetzt zu haben glaubte, genau zu erklären; er zeigte, wie ſehr unbeſtimmt dieſe Worte ſind, wie ſehr das Geſetz, welches ſie zur Regel machte, mangelhaft ſey, weil es der Willkühr allen möglichen Spielraum laſſe, und wie viel ſelbſt bey den gegenwärtigen Regierungsformen darauf ankomme, die Herrſchaft der Cenſur zu beſchränken, und der Preſſe alle mögliche Freyheit zu laſſen. Die Regierung erlaubte den Druck dieſer kleinen Schrift, und ſchien alſo die Grundſätze des einſichtigen Dohm zu den ihrigen zu machen.

Die Gränzen der Cenſur feſtzuſtellen, iſt ſchon ſehr viel; und vielleicht würden ſie gänzlich auf immer aufgehoben worden ſeyn, wenn die Gelehrten gewußt hätten, Vortheil von einer Gelegenheit zu ziehen, welche ihnen dazu dargeboten wurde. Welch ein Mann muß ein König

Wichtige, zur öffentlichen Bekanntmachung von der Akademie der Wiſſen-

ſchaften vorgelegte Frage.

ſeyn, welcher ſeiner Akademie aufträgt, einen Preis auf die Beantwortung der Frage: Iſt es nützlich das Volk zu hintergehen, ſey es, durch Verleitung zu neuen Irrthümern, oder durch Unterhaltung in denjenigen, welche es ſchon hat, zu ſetzen! Und dieſer König, der dieſen Gedanken faßte und ausführte, war ein Despot! Ha, von welcher Höhe muß dieſer Despot auf die menſchlichen Vorurtheile herabgeſehen haben! Durch die Sorgloſigkeit der deutſchen und die Feigherzigkeit der franzöſiſchen Gelehrten, und durch die Schwachheit der die Akademie lenkenden Mitglieder derſelben, ging dieſer ſchöne Augenblick verloren. Wenn ein tiefſinniger Denker den Beweis der unzählbaren Vortheile einer völligen Freyheit in all den Reiz der franzöſiſchen Eleganz, verbunden mit dem Nachdruck, welche die Montesquieu, die Rouſſeau, die Buffon, die Thomas, der franzöſiſchen Sprache zu geben wußten, eingekleidet, und die Akademie den Muth gehabt hätte, dieſe Schrift zu krönen: ſo würde die Sache der Wiſſenſchaften wahrſcheinlich triumphirt haben, und die Cenſur abgeſchaft worden ſeyn. Aber von Seiten der Gelehrten zeichnete, bey dieſer Gelegenheit, ſich keiner aus, (keine der gedruckten Abhandlungen entſpricht, weder durch Schreibart, noch durch Gehalt, dem Gegenſtande,) und die Akademie zeigte nicht, daß ſie die Wichtigkeit der Frage, über welche ſie entſcheiden ſollte, einſähe; ſie begriff nicht, daß die Klugheit im Muthe,

und die Weisheit in der Wahrheit beſteht, und daß die Gelehrten, wofern ſie nicht zu dem elenden Handwerke von Gauklern und Taſchenſpielern ſich herabwürdigen, und eine Innung bilden wollen, die ihr Geheimniß unter die Leute kommen zu laſſen ſich ſehr hüten muß, kein anderes Intereſſe haben und kennen müſſen, als die Wahrheit und Freyheit zu denken, welche die einige und einzige Quelle dieſer Wahrheit iſt; ſie entſchied, nicht wie eine Geſellſchaft von Philoſophen, ſondern wie eine Brüderſchaft von Kapuzinern. Wir können nicht ohne Schmerz an dieſe große, ſo ſchändlich und vielleicht unwiederbringlich verloren gegangene Gelegenheit denken; denn wo wird ein König ſich wieder finden, der eine ſolche Frage vorlegen läßt? der, indem er ſie vorlegt, auch fähig iſt, ſie zu beurtheilen? der, indem er ſie beurtheilt, auch Feſtigkeit und Stärke des Charakters genug beſitzt, um die Reſultate derſelben auszuführen? ... Dieſe Vereinigung von Umſtänden noch einmal in der Welt erwarten, heißt viel zu ſehr auf Wahrſcheinlichkeiten rechnen. —

Bildende Künſte.

Nach dieſem Umriſſe von dem Zuſtand der Wiſſenſchaften unter Friedrich II., bliebe uns noch übrig, von den bildenden Künſten zu reden. Aber wir halten dieſe zu dem großen Gebäude der menſchlichen Glückſeligkeit nicht für nothwendig genug, um uns auf eine Unternehmung einzulaſſen, wozu ſich Federn genug finden werden. Es verhält ſich mit ihnen ſo, wie mit dem Handel.

Sie ſind, im Ganzen, ein Beweis von Reichthum, und Reichthum ein Kennzeichen von Glückſeligkeit. t) Allein ſie werden eben ſo leicht, und vielleicht noch leichter, in einem Lande, welches nur eine kleine Anzahl übermäßig reicher Bewohner beſitzt, und wo der ganze Ueberreſt des Volkes im Elende ſchmachtet, als in denjenigen blühen, wo der Wohlſtand allgemeiner vertheilt iſt, und ein großer Theil des Volkes einiger Bequemlichkeiten genießt. Es gibt, *zweifelsohne*, *mehr* geſchickte Künſtler in dem *einzigen* Petersburg als in der ganzen Schweiz. Wir wollen alſo dieſe nichtige Ehre denen, welche darnach ſtreben, überlaſſen, und lieber ſehen, auf welche Art Friedrich, durch den die Wiſſenſchaften, die Philoſophie, und ungeachtet aller ſeiner Irrthümer, auch die Staatswirthſchaft, wenigſtens in Anſehung der Kenntniß der Thatſachen, ſo ſehr befördert worden ſind, in der wahren Rechtsgelehrſamkeit und in der Geſetzgebung, einen Schritt von mehreren Jahrhunderten gethan, und in Rückſicht hierauf alle übrigen Völker weit hinter dem ſeinigen zurückgelaſſen hat.

Geſetzgebung. Friedrich hat, was Geſetzgebung anbetrifft, ein Beyſpiel gegeben, wie es bis jetzt das menſchliche Geſchlecht keinem ſeiner Könige verdanken

t) Alſo wären Italien, oder die Italiener, wohl ſehr reich und ſehr glücklich?
A. d. Ueberſ.

kann. Nichts war, bis zu ſeiner Zeit, in Deutſchland verworrener beſtimmt, als die Pflichten und Obliegenheiten der verſchiedenen Mitglieder des Staates gegen einander.

Es iſt bekannt, daß mit Ausgang des funfzehnten Jahrhunderts das römiſche Recht, vermittelſt eines Reichsbeſchluſſes, in Deutſchland in allen Fällen eingeführt wurde, welche nicht durch Herkommen und alte Gebräuche, oder durch beſondere Satzungen der Fürſten anders entſchieden waren; und es läßt ſich denken, welch ein Chaos dadurch aus den deutſchen Geſetzen wurde, wenn man den unermeßlichen Unterſchied zwiſchen der bürgerlichen und religiöſen Verfaſſung, den Sitten und den geſellſchaftlichen Verhältniſſen der römiſchen Republik und der deutſchen Ariſtokratie in Erwägung zieht. Die Sache ging indeſſen, dieſem ungeachtet, Jahrhunderte lang ihren Gang; kein Rechtshandel kam zum Ende, und ſie wurden ſo koſtbar, daß das Vermögen der Privatleute in die Hände der Rechtsgelehrten floß.

So war das Geſchick Deutſchlandes, und faſt des ganzen übrigen Europa! Das römiſche Recht iſt beynahe allenthalben angenommen, und paßt in keinem neuern Lande auf die Sitten und auf die Verfaſſung deſſelben. Da, wo man es nicht eingeführt hat, ſind die Geſetze darum nicht minder ein unzuſammenhängendes Gewebe von ganz ungleichartigen Gebräuchen und Gewohnheiten, von widerſprechenden Vorſchriften, von Vernunft und Unvernunft, von Vorurtheilen auf-

geklärter Jahrhunderte, eingeimpft auf Vorurtheile barbariſcher Zeiten. Und wie nun endlich die Erfahrung von vielen Menſchenaltern mehrere Einſicht herbeygebracht hat, iſt es immer noch ein beynahe übermenſchliches Unternehmen, dieſes Ungeheuer von Unbequemlichkeiten und Widerſprüchen zu Boden zu ſtürzen.

Die Sachſen ſcheinen zuerſt das Bedürfniß mehrerer Ordnung in der Geſetzgebung gefühlt zu haben. Sie beſitzen einen Codex Auguſteus, welcher im Jahre 1724 bekannt gemacht wurde. Man verſichert, daß er nichts als eine Sammlung von den Edicten der Churfürſten iſt, die Auguſt II., welcher, trotz ſeiner prunkvollen Eitelkeit und ſeines thörigten Strebens nach den leeren Titeln von König und Majeſtät, einige, eines Regenten wirklich würdige Begriffe hatte, zuſammen drucken ließ.

Aber dieſes Werk und die Verſuche einiger andern deutſchen Fürſten laſſen ſich auf keine Art mit dem vergleichen, was Friedrich in Rückſicht hierauf unternommen hat. Dieſer große König beſtieg den Thron mit dem feſten und anſchaulichen Gedanken, daß ein Volk ohne eine deutliche und beſtimmte Geſetzgebung, und ohne eine ſchnelle, unpartheyiſche und wenig koſtbare Verwaltung der Gerechtigkeit nicht glücklich ſeyn kann. Dieſen Gegenſtand verlor er, während ſeiner ganzen Regierung, nicht einen Augenblick aus dem Geſicht; und arbeitete mit der ganzen Feſtigkeit und Be-

harrlichkeit ſeines Charakters, an der Ausführung deſſelben.

Die große Sache der Eroberung Schleſiens nahm anfänglich ſeine ganze Zeit fort; aber kaum hielt er ſich in dieſer koſtbaren Beſitzung vollkommen geſichert, als er an die Verbeſſerung der gerichtlichen Ordnung ging. Hier iſt das Circularſchreiben an alle Gerichtshöfe ſeiner Staaten, mit welchem er dieſe Unternehmung anfing. *)

„Ihr werdet aus der beyliegenden Abſchrift „den neuen Befehl erſehen, welchen wir unſerm „Juſtitzminiſter von Cocceji ertheilt haben. Wir „erwarten, daß ihr unſre gerechten Abſichten beſſer „als vorher befolgen, und beſonders auf Mittel „bedacht ſeyn werdet, die ungeheuern Koſten und „Sporteln zu vermindern, und die Partheyen „nicht durch Verzögerungen, Berichte, und aufgeſchobene Bekanntmachung der Sentenz aufzu„halten. Im Fall wir auf dieſe Art nicht unſre „Abſichten erreichen können, werden wir auf andre „Mittel bedacht ſeyn, unſern Unterthanen eine „ſolide, ſchleunige und unpartheyiſche Juſtitz zu „verſchaffen.“ u)

*) Es iſt vom 14ten Jenner 1746.

u) Da die deutſche Urſchrift dieſes Circularſchreibens mir nicht zur Hand iſt, ſo liefere ich es, ſo wie das folgende, nach dem franzöſiſchen Text unſerer Herren Verfaſſer.

A. d. Ueberſ.

Der Brief an den Herrn von Cocceji war folgenden Inhalts:

„Mein lieber Etatsminiſter von Cocceji. „Ich weiß aus unzählbaren Beyſpielen, daß man „ſich nicht ohne Grund über eine gänzlich verdor„bene Gerichtspflege in meinen Staaten beſchwert. „Aber jetzt, da der Friede geſchloſſen iſt, will ich „hierüber die Augen nicht länger zuthun, und „mich ſelbſt in die Sache miſchen. Ich *befehle* „euch alſo deswegen an alle Gerichtshöfe *ein ſtren*„ges Circular ergehen zu *laſſen*, worin Ihr ſie „ermahnt, ſich fernerhin der ſcheußlichen Miß„bräuche zu enthalten, welche unglücklicherweiſe „durch allerhand Arten von Rechtsverdrehungen, „Schlichen und Verzögerungen, zufolge des *alten* „Gebrauchs ihrer ſchönen Obſervanz, und andern „bis jetzt öffentlich geduldeten Mitteln der Unge„rechtigkeit darin ſich eingeſchlichen haben; und „daß Ihr ihnen dagegen, unter Bedrohung mei„nes ganzen Unwillens und unfehlbarer Beſtra„fung, aufgebet, einzig und *allein* darauf bedacht „zu ſeyn, jedem eine *ſchleunige* und gehörige Ju„ſtitz, ohne Anſehen der Perſon, ohne große Ko„ſten und Ausgaben, zu verſchaffen, und den ge„wöhnlichen Verzögerungen, und den überflüßi„gen Inſtanzen, durch welche ſie die Sachen ge„hen laſſen, ein Ende zu machen, u.ſ.w.“

Dieſer Befehl an den Herrn von Cocceji, der ganz in der Schreibart Friedrich II. abgefaßt, und ſicherlich gänzlich aus ſeinem eigenen Kopfe gekommen iſt, beweißt, daß er über dieſen

Gegenſtand ſich vollkommen richtige Begriffe gebildet hatte. Zwar war ſchon Friedrich Wilhelm I. mit dem Vorſatz umgegangen, die Prozeßordnung abzuändern, und hatte beſonders gegen das Ende ſeiner Regierung ſich ernſtlich damit beſchäftigt; aber die Eiferſucht der Juſtizminiſter legte ihm Hinderniſſe dabey in Weg und die ganze Beharrlichkeit und der ganze Eifer Friedrichs waren erforderlich, um die Sache glücklich durchzuſetzen.

Der Herr von Cocceji, welcher bald darauf zum Großkanzler, das heißt, zum Haupt der Juſtiz in den preuſſiſchen Staaten ernannt wurde, machte darauf einen Entwurf zur Prozeßordnung, vermittelſt welcher alle Rechtshändel binnen Jahr und Tag ſollten geendigt ſeyn können und geendigt werden ſollten; und da es darauf ankam, alte Streitigkeiten abzuthun: ſo begab ſich Herr von Cocceji in einige Provinzen, um dieſes auszuführen. In den andern wurden die Gerichtshöfe durch ſehr ſtrenge Befehle in Thätigkeit geſetzt, dergeſtalt, daß in Pommern, binnen ſechs Monaten, zweytauſend vierhundert Prozeſſe abgethan waren, weswegen denn auch die Regierung dieſer Provinz, über ihre Pünktlichkeit, Lobeserhebungen von dem Könige erhielt. Im Jahr eintauſend ſiebenhundert acht und vierzig wurde der Plan der neuen Gerichtsordnung bekannt gemacht. Es wurden drey verſchiedene Inſtanzen für alle Klagen feſtgeſetzt, vor welchen aber, wie gedacht, jeder Rechtszwiſt binnen Jahr und Tag zu Ende gebracht ſeyn ſollte; das höchſte

oder das letzte war das Ober-Tribunal, das zweyte war, für die Marken, das Kammergericht, und in einigen Provinzen die Landesregierung, und das erſte die, in jeder Provinz beſtellten Hofgerichte und Regierungen. Auch wurde ein beſonderes Pupillen-Collegium errichtet, und die Einſetzung dieſes Gerichtshofes, welcher die obervormundſchaftliche Aufſicht über das Vermögen aller Waiſen führt, hat ſehr viel Gutes geſtiftet. Außerdem wurde noch den Gerichtshöfen verordnet, jährlich eine Liſte der, in dem vergangenen Jahre beendigten, ſo wie der noch ſchwebenden Rechtshändel einzuſchicken, damit die Richter wirklich genöthigt wären ſolche zu beſchleunigen. Die mehreſten der deswegen ergangenen Verordnungen ſind vom Jahre eintauſend ſiebenhundert acht und vierzig. *)

„Dieſe Sache,“ ſagt Herr Fiſcher in ſeiner Geſchichte Friedrichs II., „war das Werk des Partheygeiſtes. Herr von Arnim, Präſident des Juſtiztribunals, hatte ſich öffentlich über die Verbeſſerungsentwürfe des Herrn von Cocceji luſtig gemacht; dieſer ſuchte nun ſeinen Ruhm darin, ſie durchzuſetzen, und ließ zu dieſem Endzwecke allerhand Arten von Springfedern ſpielen. ×) Aber hiezu bedurfte es wohl keiner an-

*) S. bey Mylius, Nro. 12, 20 und 21 dieſes Jahres.

×) Meines Bedünkens haben unſre Herren Verfaſſer hier, und an mehrern Orten, der Arbeit

dern, als der Feſtigkeit Friedrichs, der, was er einmal wollte, ſehr kräftig gewollt hat. Der Entwurf der Gerichtsordnung des Herrn von Cocceji wurde von ihm angenommen und bekräftigt. Der Großkanzler verband damit den Entwurf eines Geſetzbuches, welches alle in den preuſſiſchen Staaten geltenden Geſetze im Auszuge in ſich faſſen ſollte, und welches den Titel: Projekt des Corporis Juris Fridericiani führt.

Dieſes Geſetzbuch iſt nach Maßgabe der bekannten Juſtinianiſchen Inſtitutionen eingerichtet, wovon es ungefähr die beyden erſten Bücher enthält. Es handelt nur von Gegenſtänden des bürgerlichen Rechtes, und iſt nicht ganz ohne Auswahl abgefaßt; man ſieht, daß der Verfaſſer gewußt hat, die für die preuſſiſchen Staaten gegebenen beſondern Verordnungen und Edicte dar-

des Herrn Fiſcher, durch Anführung und Widerlegung einzeler Stellen daraus, etwas zu viel Ehre gethan: und ſie ſcheinen mit der Geſchichte Friedrichs ſehr wenig bekannt zu ſeyn, wenn ſie jenes Werk deſſelben, als eine Art von Autorität anſehen, auf welches ſie Rückſicht zu nehmen verbunden wären. Hier mag es genug ſeyn zu bemerken, daß, wenn Herr von Cocceji ſich gleich um Unterſtützungen ſeines Unternehmens beworben haben kann, doch das, was Herr Fiſcher von dem Herrn von Arnim ſagt, in frühere Zeiten, nämlich unter die Regierung Friedrich Wilhelm I. fällt.

A. d. Ueberſ.

in anzubringen, und daß ſeine Einſicht ſo weit gegangen iſt, jene Inſtitutionen, welche, nach ihm, die ewigen Muſter des Schönen ſind, [1]) den geſellſchaftlichen Verhältniſſen der Bewohner der preuſſiſchen Länder anzupaſſen; aber er hat nicht blos ſich nicht bis zu den großen Grundſätzen erhoben; er hat nicht einmal ſeine ſchon angenommenen Begriffe zu vereinfachen und allgemein zu machen verſtanden: ſein Werk iſt weitſchweifig, dunkel und pedantiſch, und beweißt, daß poſitive, auf andre Zeiten, andre Sitten,

[1]) Um ſich hiervon zu überzeugen, braucht man nur ſeine übrigen eigenen, und die litterariſchen Arbeiten ſeines Vaters, Heinrich Cocceji zu kennen. Beyde zuſammen gaben eine Schrift De principio juris naturalis vero, unico et adaequato, Frſt. 1699 heraus, worin das Naturrecht zuerſt gänzlich von der Ariſtoteliſchen Moral getrennt, und voluntas Dei ad ſuum cuique tribuendum quatenus per ſanam rationem promulgata als Grundſatz angenommen, aber dieſe ratio ſana auf Juſtinianiſche Willensmeynungen geſtützt iſt. Eben ſo verhält es ſich mit ihrem Grotius illuſtratus, Vratisl. 1744 bis 1748. Fol. 3 Bände, in deſſen Einleitung, welche von dem Sohne ſich herſchreibt, und auch einzeln, mit dem Titel, Nov. Syſtema juſtitiae naturalis et romanae, gedruckt wurde, dieſer feſtſetzte, „daß es kein gut gegründetes natürliches Recht gibt, welches nicht aus dem römiſchen bürgerlichen Rechte geſchöpft wäre.“ Auch ſind der letztern Ausgabe dieſes Werkes, Lauſanne,

andre Meynungen eingerichtete Geſetze ſich nicht mit Gebräuchen und Gewohnheiten andrer Länder zuſammen ſchmelzen laſſen, ohne daß daraus nicht tauſend und aber tauſend Widerſprüche entſtehen, welche eine unauflößliche Verwirrung hervorbringen.

Friedrich war indeſſen damals mit der Arbeit des Herrn von Cocceji ſo zufrieden, daß er eine Schaumünze darauf ſchlagen ließ, welche man vor dem zweyten Bande ſeines gedachten Werkes findet. *) Aber er ſah ſich ſehr balde in ſeiner

1751. 4. 5 Bände zwölf Diſſertat. prooemial. angehängt, worin der Sohn die Urſachen weitläuftig anführt, aus welchen er den römiſchen Grundſätzen ſeines Vaters vollkommen getreu geblieben, und nur in den Folgerungen, welcher dieſer daraus gezogen, von ihnen abgewichen iſt. Nun iſt es begreiflich, wie er, angefüllt, gleich ſeinem Vater, mit den Begriffen des Ulpian, Cujas und Bartolus, bey Erhaltung des Befehls, ein Geſetzbuch für die preuſſiſchen Staaten abzufaſſen, nichts gerecht fand, als was den römiſchen juriſtiſchen Lehrſätzen gemäß war.

A. d. Ueberſ.

*) Auf der einen Seite iſt das Bruſtbild Friedrichs mit der gewöhnlichen Umſchrift; auf der andern Themis mit ihrer Waage, in deren eine Schaale der König ſeinen Zepter legt, um das Gewicht gleich zu machen, mit der Innſchrift: Emendato jure, und der Jahreszahl MDCCXLVIII.

Erwartung getäuſcht; denn in der Vorrede dieſes Werkes heißt es, daß, obgleich die Rechtshändel in dem Laufe eines Jahres, und mit weniger Koſten als ſonſt, abgethan würden, ihre Anzahl doch, weit entfernt ſich zu verringern, ſich vermehrt hätte, und daß der König alſo entſchloſſen ſey, bis zu der Quelle des Uebels herauf zu ſteigen, und eine Sammlung von Geſetzen, nach feſten und deutlich beſtimmten Grundſätzen, zu veranſtalten. Auch wurden in der eingeführten Prozeßordnung ſehr bald große Veränderungen gemacht. Die Rechtshändel wurden zwar, um dem *Buchſtaben* des königlichen Befehls getreu zu bleiben, in Jahresfriſt beendigt; allein aus Einer abgeurtheilten Sache entſtanden drey und vier neue; *und die* Berufungen auf höhere Gerichte, und die Anſuchungen um Durchſicht vervielfältigten ſich ins Unendliche.

Indeſſen beſtand dieſer Zuſtand der Dinge mehrere Jahre, und Friedrich begnügte ſich nur die Criminal-Juſtiz ſanfter zu machen. Gleich nach Antritt ſeiner Regierung, ſchon im Jahr 1740 hatte er verordnet, daß die Tortur nur bey einzeln ſchweren Verbrechen beybehalten werden ſollte; und im Jahr 1752 ſchränkte er den Gebrauch derſelben bey dergleichen Fällen auf den erſten Grad ein; und im Jahre 1754 hob er ſolche gänzlich auf: er beſtand ferner ausdrücklich darauf, daß, damit in den Provinzen nicht, durch Privatleidenſchaften, Mißbräuche entſtehen möchten, alle von den niedern Gerichtshöfen gefällte

Criminalurtheile zur Beſtätigung an das Miniſterium des Juſtitzdepartements nach Berlin geſchickt werden mußten, welches, in den wichtigern Fällen, den von ihm abgefaßten Beſchluß wieder dem Könige ſelbſt zur Genehmigung vorzulegen hatte; und da in einigen Gerichtshöfen Stockſchläge waren gebraucht worden, um die Angeklagten zum Geſtändniß zu bringen, ſo verbot er dieſe Grauſamkeit im Jahre 1766 ausdrücklich.[1]) Auch findet ſich eine ſehr große Anzahl beſonderer Vorſchriften, welche alle die außerordentliche Richtigkeit ſeiner Urtheilskraft, und ſeine ſanften, menſchlichen, ganz vorurtheilfreyen Grundſätze, in Rückſicht auf die Verwaltung der Gerechtigkeit und die Abfaſſung der Geſetze, bewieſen.[2]) Unter

[1]) Siehe Mylius Samml. Nro. 81. A. d. Verf.

[2]) Wir haben ſchon öfters Gelegenheit gehabt, der ſehr ſanften Grundſätze zu gedenken, welche Friedrich II. perſönlich eigen waren; vielleicht wird dieſes denjenigen ſonderbar ſcheinen, welche den Erzählungen des bekannten Baron v. Trenk völlig Glauben beygemeſſen haben; und wir halten uns alſo für verpflichtet, einige Erläuterungen darüber beyzufügen.

Zuerſt wollen wir bemerken, daß der Herr von Wackenitz, General in heſſiſchen Dienſten, auf welchen Herr v. Trenk ſich mehrmals beruft, öffentlich erklärt hat, daß ihm von denjenigen Thatſachen, für welche er als Zeuge aufgeführt wird, keine einzige bekannt ſey.

ſehr vielen Beyſpielen wollen wir eines der merk- würdigſten davon anführen, welches der Gegen- ſtand mehrerer Edicte geweſen iſt.

Zweytens beweiſt das Werk des Herrn von Trenk ſelbſt, daß, auch alles angenommen, wie er es erzählt, er immer höchſt ſtrafbar gehandelt hatte. Er geſteht, daß der König, welcher nicht blos ſein Souverain, ſondern auch ſein Wohlthäter war, ihm, an ſeinen Oheim, den berüchtigten Partheygänger, zu ſchreiben ver- boten, und erzählt, daß, nachdem er es gethan, er auf ſeine Ehre dem Könige verſichert habe, daß er nicht mit dieſem Onkel in Briefwechſel ſtehe. Wo iſt das Land in Europa, in welchem, nicht blos der Fürſt, ſondern auch jeder befehl- habende General, nicht vollkommen berechtigt iſt, einem Offizier etwas zu verbieten, oder zu befehlen, was der Dienſt ihm zu erfordern ſcheint, und in welchem nicht jeder Offizier von Ehre ſich für verpflichtet hält, ihm zu gehor- chen? Was würde aus einem Heere werden, wenn alle Offizier die Nothwendigkeit, die Schicklichkeit, die Gerechtigkeit aller Befehle, und in wie weit ſie ihnen zuwider handeln kön- nen, ohne vor dem Richterſtuhl ihres eigenen Gewiſſens ſtrafbar zu werden, unterſuchen dürften?

Iſt aber dieſe Frage ſo entſchieden, wie man ſie in allen Monarchien, in allen Heeren, in allen Regimentern entſcheiden wird: ſo iſt Frie- drich ſchon hiedurch beynahe darüber gerecht- fertigt, daß er den Herrn von Trenk auf die Feſtung ſetzen ließ. Wer ſelbſt nicht als

Es gehört, unſers Bedünkens, zu den Feh- lern der ſehr unvollſtändigen, ſehr zweydeutigen, oft falſchen, und noch öfterer ſehr mangelhaften

Mann von Ehre handelt, muß nicht Anſpruch machen, von andern als Mann von Ehre be- handelt zu werden. Doch nicht genug! Herr von Trenk geſteht auch, daß er einen geheimen Liebeshandel mit einer Perſon von ſehr hohem Range unterhalten habe; und wenn, wie man ſagt, dieſe Perſon die Schweſter des Königs war, wenn aus dieſem Umgange Kinder gekommen, und, durch ſcheußliche Mittel, dem Tageslicht entzogen worden ſind; wenn, ſeiner eigenen Erzählung zu Folge, er, im Zutrauen auf dieſe Verbindung, ſich mancherley erlaubte, was kein anderer Offizier ſich würde erlaubt ha- ben; wenn hiedurch, und durch ſein ganzes Betragen überhaupt, die Sache ruchtbar wer- den mußte; und wenn Friedrich nun, alles die- ſes zu gleicher Zeit an ihm zu ahnden, ſich, und mit Rechte, verbunden hielt; wie kann er ſich beſchweren, daß er, ohne die gewöhnlichen Formen, verdammt worden iſt? Wie konnte er verlangen, daß Friedrich alle ſeine Verbindun- gen vor ein ordentliches Kriegsgericht bringen, und von dieſem ſein Urtheil ſprechen laſſen ſollte? Ferner erzählt Herr von Trenk ſelbſt, daß Frie- drich ihm, durch dieſen Arreſt, blos gleichſam eine Lection geben wollen, daß er, unfehlbar, bald wieder würde losgekommen ſeyn; aber, was thut er? Er verführt einen Offizier mit ihm davon zu laufen, und bringt diejenigen ums Leben, die ihm nachſetzen? Sind dieſes Hand-

Moral, welche wir dem Chriſtenthum zu verdan-

lungen, welche Theilnehmung und Mitleid einflößen können? Wer würde in einem Lande leben wollen, wo man alles dieſes ungeahndet thun dürfte? Und hat das Publikum, welches dieſem Manne, bey ſeiner Wiedererſcheinung, zum Theil ſo lächerlich nachlief, ſo eifrig ihn aufſuchte, ſo viel Aufmerkſamkeit ihm zeigte, ſehr viel Gefühl von Gerechtigkeit und Ehre an Tag gelegt? — Doch ſeine, nachher ſo harte, Strafe war nicht blos eine Folge hievon; Herr von Trenk hat gegen Friedrich ſich noch viel mehrerer Dinge ſchuldig gemacht. Er verheelt es nicht, und es iſt jetzt bekannt genug, daß er ſich in Rußland gebrauchen ließ, und jede Gelegenheit ergriff, die Zahl der Feinde Friedrichs zu vermehren, daß er blos zu dieſem Zwecke (und nicht, wie er erzählt, mit jungen, hübſchen, ſondern mit alten, häßlichen, aber viel Einfluß habenden Frauen) ſich in Liebesverſtändniſſe einließ, daß er die ärgſten Verleumdungen und ſogar perſönliche Bedrohungen des Königes ſich geſtattete. War es zu verwundern, daß dieſer ſich ſeiner wieder zu bemächtigen ſuchte? Welche Regierung thut dieſes nicht? Wo iſt hier Ungerechtigkeit? Hat aber der preuſſiſche Reſident in Danzig bey dieſer Gelegenheit, ſich niedriger Mittel zu dieſem Zwecke bedient, ſo fällt die Schuld auf ihn, nicht auf Friedrich II. — In Magdeburg fuhr Herr von Trenk fort, Friedrich II. zu trotzen; und ſein Gefängniß wird dadurch härter: dieſes iſt ganz natürlich. Wer auf alle mögliche Art und Weiſe zu entwiſchen

ken haben, daß wir das, was die Prieſter die

ſucht, iſt ſelbſt Schuld, wenn er ſehr ſtrenge bewacht wird. Sollten denn ſeine unaufhörlichen geheimen Anſchläge den König bewegen, ihn frey zu geben? Und iſt es denn zu verwundern, daß, da er durch Verführungen, Meutereyen, Beſtechungen, das dieſem ſeinem Wohlthäter urſprünglich verurſachte Misvergnügen und ſeine Schuld vergrößerte, daß, da er Verbrechen auf Verbrechen häufte, und ſeiner Verwegenheit keine Gränzen ſetzte, Friedrich auch die Strenge verdoppelte? „Aber, heißt es, Friedrich hatte beſchloßen, ihn im Gefängniß umkommen zu laſſen?“ Welchen Beweis hatte man denn hiefür? Vielleicht den, daß ihn Friedrich los ließ? —

Unſers Bedünkens iſt dieſes hinlänglich, Friedrich II. vollkommen zu rechtfertigen. Ein Mann von ſolch einem Charakter, wie Herr von Trenk ſich ſelbſt ſchildert, verdient wahrlich nicht, daß man einen ſo großen Mann, wie jener war, für grauſam erklärt. Ihn, deſſen ganzes Leben ſonſt keinen einzigen unmenſchlichen, wohl aber tauſend Züge von Milde und Nachſicht zeigt, Ihn, der alles von einer ſolchen Höhe herab ſah, daß Er über nichts in Leidenſchaft gerieth, und (um ein Wort zu wiederholen, das ſeiner Beſcheidenheit einſt entwiſchte,) *ſich in Zorn verſetzte, ohne böſe zu werden.*

Uebrigens hätte Herr von Trenk, wenn er ſeinen Erzählungen hätte Glauben verſchaffen, und beſonders, wenn er dem Motto ſeines

Sünden des Fleiſches nennen, für ſo ſehr wichtig anſehen. *) Die Unkeuſchheit jeder Art iſt allerdings ein Laſter, welches demjenigen, der ihm ergeben iſt, öfters weſentlich ſchädlich wird; aber, wenn man den Ehebruch ausnimmt, deſſen

Werkes: Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo, und der ſich ſelbſt beygelegten Denkart hätte treu bleiben wollen, ſein Werk bey Lebzeiten Friedrichs herausgeben ſollen. Warum wartete er ſeinen Tod ab? Warum wartete er, bis die mehreſten Perſonen, *welche* ſeine Erzählungen zu beurtheilen wären im Stande geweſen, und den Zuſammenhang der Sachen kannten, nicht mehr am Leben waren? Sagt er nicht ſelbſt in ſeiner Vorrede, „*daß* das Publikum am begierigſten nach Romanen ſey, daß es dieſe am beſten bezahle — und daß er Geld brauche?“ — Freylich iſt eine zehnjährige Gefangenſchaft eine ſchrecklich harte Strafe, und wir würden den Herrn von Trenk herzlich und aufrichtig bedauern, wenn er nicht verſucht hätte, einen großen Mann, welcher ſein Wohlthäter war, herabzuwürdigen.

A. d. Verf.

*) So lautet dieſe Stelle buchſtäblich im Original; und wer ſolche alſo irrig findet, mag deshalb ſich an unſere Herrn Verfaſſer, oder vielmehr an das Buch halten, welches ſie bey dieſer Gelegenheit anführen, und das die Beweiſe hiefür liefern ſoll. Dieſes Buch iſt: Das Einzige wahre Syſtem der chriſtlichen Religion. l. l. 1787. 8.

größte Quelle in den ſchlechten Geſetzen, und in der Art der neuern Cultur überhaupt liegt, ſo iſt es in der bürgerlichen Verfaſſung eines der unbedeutendſten, und folglich eines von denjenigen, gegen welches die Geſetzgebung mit der wenigſten Strenge verfahren muß. Die Kleriſey, für welche die Sünden des Fleiſches die einzigen ſind, welche ſie nicht ungeſtraft begehen kann, (denn Hochmuth, Geiz und Rachſucht heilig zu machen, iſt ihr nicht ſchwer geworden;) die Kleriſey, ſagen wir, hat immer dieſe Art von Schwachheit mit Abſcheu betrachtet, und ſie mit alle den Strafen, welche in ihrer Macht ſtanden, belegt. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen haben dieſen Grundſatz beybehalten, und ihn, in gewiſſer Rückſicht, ſogar noch weiter als die römiſchen getrieben, um eine deſto größere Reinheit der Sitten zu zeigen. Das Streben nach dieſem Scheine, iſt der ewige Gegenſtand des Ehrgeizes der ſtrengen frommen Seelen, und der Heuchler der Tugend. Jene ſind daher äußerſt ſtrenge geweſen, und haben den weltlichen Arm genöthigt, den Fehlenden eine anſehnliche Geldbuße aufzulegen, von welchen ein Theil zu ſogenannten frommen Werken verwandt worden, und alſo in die Hände der Geiſtlichen gekommen iſt; und ſie haben feſtgeſetzt, daß derjenige, oder diejenige, die hierin auf entſchiedene Art zu Falle kommen, eine öffentliche Buße thun mußten, ehe ſie wieder in die Gemeinſchaft der Gläubigen aufgenommen werden konnten. Dieſe gehäßigen Maaßregeln hatten den Kindermord in

Deutſchland bis auf einen wirklich ſchrecklichen Grad vervielfältigt; und da Todesſtrafe darauf geſetzt war, ſo war ein doppelter Mord immer die Folge eines jeden ſolchen Vorfalls; das Kind kam durch die Mutter, die Mutter durch die Hand des Henkers um das Leben.

Friedrich fühlte die ungereimte Gräßlichkeit dieſes Theils der deutſchen Geſetzgebung, und hob ſie in ſeinen Staaten durch mehrere Edicte auf. Ein Mädchen, welches Mutter wurde, war keiner Beſchimpfung von Seiten des Geſetzes mehr unterworfen; ſie mußte ihre Schwangerſchaft anzeigen, und es wurden Veranſtaltungen getroffen, ihre Entbindung und die Unterhaltung des Kindes zu erleichtern. Die Geldſtrafen, welche dieſe Unglücklichen vorher erlegen mußten, und die man ihnen mit der größten Härte abpreßte, fielen hinweg. Die übrigen Uebertretungen dieſer Art wurden nach ihren wahren Verhältniſſen zu der bürgerlichen Geſellſchaft geſchätzt. Hiedurch hat Friedrich unendlich viel Gutes bewirkt. Die Geſetzgebung iſt in dieſem wichtigen Punkte nicht allein verbeſſert, ſondern in den moraliſchen Begriffen des Volkes, welche ſo ſehr von den Geſetzen abhängen, auch in Rückſicht hierauf, die natürliche Ordnung wieder hergeſtellt worden. Diejenigen, welche über die wichtigen Verhältniſſe der Geſellſchaft nachgedacht haben, werden dieſe Wohlthat zu ſchätzen wiſſen.

Aber alles dieſes ſind Kleinigkeiten, in Vergleichung mit der, eines philoſophiſchen und geſetzgebenden Königes wirklich würdigen Handlung, welche die letztern Jahre dieſes großen Mannes verherrlicht hat. Wir können es nicht genug bedauern, daß die erhabene Revolution, welche die Frucht davon war, mit einer Ungerechtigkeit anfing. Aber die Liebe zur Wahrheit, welcher wir nicht widerſtehen können, weil wir ſolche für den Erretter der Menſchheit anſehen, geſtattet uns nicht ſolches zu verheelen.

Unternehmen Friedrichs in den letzten Jahren ſeiner Regierung, um ſeinem Volke gründliche und vernünftige Geſetze und eine beſſere Gerichtsordnung zu verſchaffen.

Eine Begebenheit, welche im Jahre 1779 ſich ereignete, verſchaffte Friedrich II. die Gelegenheit, eine neue und gänzliche Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege zu unternehmen. Dieſe Begebenheit war folgende: y) Ein Müller aus der

y) Unſre Herren Verfaſſer hatten ihre Erzählung dieſes Vorfalls aus dem vorhin ſchon erwähnten Werke des Herrn Fiſcher genommen, und dieſem gemäß geſagt, daß der Gutsbeſitzer der von dem Müller Arnold gepachteten Mühle, den Bach, welcher die Mühle trieb, ſelbſt umgeleitet, daß der König die erſte Unterſuchung der Sache dem Tribunal ſuprème de l'armée (alſo wohl dem Generalauditoriat) aufgetragen habe, u. d. m. Wie man aber in den preuſſiſchen Staaten leben, und die Geſchichte Friedrichs auf dieſe Art ſchreiben, oder auf den Namen eines Geſchichtſchreibers Anſpruch machen, und wie unſre Herren Verfaſſer alles dieſes ungeprüft nachſchreiben können, iſt unbegreiflich, zumal da ſchon in Schlötzers Staatsanzeigen (Heft 26.

Neumark, Namens Arnold, welchen Friedrich noch aus dem ſiebenjährigen Kriege her als einen treuen Unterthan kannte, hatte dem Grundherrn der von ihm gepachteten Mühle den Pacht nicht entrichtet, weil der Bach, welcher ſolche trieb, von einem benachbarten Gutsbeſitzer durch einen von dieſem neu ausgegrabenen Teich war geleitet worden, und er dadurch Abbruch an Waſſer leiden wollte; der Grundherr ließ darauf die Mühle gerichtlich anſchlagen, und eben der letztere Gutsbeſitzer erſtand ſolche bey dem öffentlichen Verkauf derſelben. Alles dieſes legte der Müller, oder vielmehr deſſen Frau, dem Könige in einer Bittſchrift vor, und dieſer befahl darauf der Regierung der Neumark zu Cüſtrin, die Sache des Müllers zu unterſuchen, und ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, indem er zu gleicher Zeit zwey Perſonen, welche mit der ganzen Sache in gar keiner Verbindung ſtanden, einen Prediger in der Nachbarſchaft des Müllers, und dem Commandeur eines in der Nähe ſtehenden Regimentes den

S. 432 u. f.) eine umſtändliche Erzählung der Begebenheit gedruckt war. Die Leſer werden es alſo hoffentlich gut heißen, daß ich gleich im Texte alles dieſes nach bekannten Actenſtücken und genauern Nachrichten abgeändert habe. Durch Berichtigung und Widerlegung in beſondern Anmerkungen würde nur Zeit und Papier verſchwendet worden ſeyn.

A. d. Ueberſ.

den Auftrag gab, ihm Bericht von der Beſchaffenheit dieſer Sache zu erſtatten. Beyde dieſe Berichte fielen vortheilhaft für den Müller aus; aber die Regierung der Neumark fand ſeine Klage ungegründet, weil bey der Unterſuchung derſelben es ſich zeigte, daß der neu ausgegrabene Teich an einem Orte war angelegt worden, wo nach alten Urkunden, vor mehr als hundert Jahren, bereits ein Teich geweſen war, und weil durch denſelben der Bach keinen Abfall an Waſſer gelitten hatte. Von dieſem Urtheil, welches die Müllerinn wieder dem Könige ſelbſt, mit der Bitte, ihr zu helfen, überbrachte, appellirte der Müller an den zweyten höhern Gerichtshof, das Kammergericht zu Berlin, und der König ſchrieb nun an dieſes: „Es möchte auf die Sache attendiren, und nach geſprochenem Urtheile Ihm berichten.“ Allein auch dieſes Urtheil fiel ungünſtig für den Müller aus, oder war vielmehr nur Beſtätigung des erſtern; und wie ſolches dem Könige nun auf ſeine beſondere Forderung eröffnet wurde, brach ein lang zurückgehaltener Sturm des heftigſten Unwillens über die Gerechtigkeitspflege aus.

Friedrich war nämlich ſeit mehrern Jahren innerlich damit unzufrieden; er hatte von den Rechtsgelehrten überhaupt nachtheilige Begriffe. Mehrere Klagen waren vor ſeine Ohren gekommen, aus welchen er, vielleicht mit einigem Anſchein von Recht, auf die Vermuthung gerathen war, daß der Adel den gemeinen Mann, ſelbſt durch die Form der Juſtiz, zu unterdrücken ſuche, und daß

ſolcher von den Gerichten begünſtigt, und der Bürger und Bauer dagegen zurückgeſetzt werde. Zugleich ſchien ihm das Oberhaupt der Gerechtigkeitspflege, der Großkanzler, Herr von Fürſt, nicht thätig genug; dieſer hatte, wie Friedrich, um jenen Uebeln abzuhelfen, und die Verwaltung der Gerechtigkeit überhaupt zu verbeſſern, bereits im Jahr 1775, die nach dieſem Vorfall erſt angenommene Gerichtsordnung einführen wollte, ſolcher ſich abgeneigt bewieſen, und bey einer von ihm in dem Jahre, worin die Arnoldſche Klage fiel, unternommenen Unterſuchung der Gerichtshöfe in Pommern, nicht Eifer genug, nach der Meynung Friedrichs, um die Verbeſſerung derſelben gezeigt. Hiemit verbanden ſich mehrere kleinere Umſtände. Der König hatte erwartet, daß das Kammergericht ihm, da er der Sache ſich ſo angelegentlich angenommen hatte, den Inhalt des von demſelben gefällten Urtheiles, ehe es ſolches zur Bekanntmachung abſandte, zur Einſicht zuſchicken würde; dieſes war nicht geſchehen, weil jener Gerichtshof dazu auf keine Art eigentlich verbunden war, und Friedrich ſah dieſes wahrſcheinlicherweiſe als eine Art von Geringſchätzung ſeiner Bemühungen um die Aufrechthaltung der Rechtspflege an. Genug, kaum war ihm, auf ſeinen Befehl, dieſes Urtheil bekannt gemacht worden, als ſeine Liebe zur Gerechtigkeit in Feuer gerieth, und er den Großkanzler und die drey Räthe, welche nach ſeiner Meynung das Urtheil gefällt hatten, vor ſich rufen ließ, eine Art von Verhör in Per-

ſon mit dieſen anſtellte, dem erſtern ſogleich ſeinen Poſten nahm, die letztern, nebſt mehrern, in dieſer Sache betroffenen Gerichtsperſonen, ins Gefängniß, und nachher ſechſe davon auf die Feſtung ſchickte, ſo wie den Präſidenten des Gerichtshofes, welcher zuerſt in dieſer Sache geſprochen hatte, abſetzte.

Daß er bey dieſem ganzen Vorfalle, blos durch Gerechtigkeitsliebe geleitet wurde, iſt ſichtlich. Seine ganze Regierung beweiſt, daß er die Handhabung des Rechtes für ſeine erſte landesherrliche Pflicht anſah, daß ihm ernſthaft daran gelegen war, ſolche gut und treu verwaltet zu wiſſen, und daß er beſonders den Geringern und Aermern gegen den Vornehmern und Reichern in Schutz zu nehmen ſich für verbunden hielt. Noch mehr wird dieſes durch das, von mehrern Seiten ſo merkwürdige Protokoll, welches er bey Gelegenheit jenes Verhörs, einem ſeiner Sekretäre in die Feder ſagte, erwieſen. „Die Gerichtshöfe müſſen wiſſen,“ heißt es darin, „daß der geringſte Bauer, und ſelbſt der Bettler, eben ſo gut Menſchen ſind, als Seine Majeſtät der König, und daß man ihnen völlig Gerechtigkeit wiederfahren laſſen muß. Vor dem Gericht ſind alle Menſchen gleich; da iſt der Bauer ſo viel als ein Prinz, und der Prinz ſo viel als ein Bauer; die Gerichte müſſen ohne Anſehn der Perſon, und blos nach den Geſetzen der Gerechtigkeit das Recht ſprechen. Ein Gerichtshof, welcher Ungerechtigkeiten begeht, iſt ärger als eine Räuberbande; denn gegen dieſe

kann man wenigſtens Vorſicht gebrauchen; aber gegen ſchlechte Menſchen, welche mit dem Mantel der Gerechtigkeit ſich bedecken, um ihre niedrige Leidenſchaften zu befriedigen, kann man ſich durch keine Vorſicht ſchützen.« Hierauf befielt er noch, daß jeder Rechtshandel auf das ſchleunigſte beendigt werden, und daß man den Namen der Gerechtigkeit nicht durch Ungerechtigkeit ſchänden ſoll, und empfielt in den ſtärkſten Ausdrücken die unerſchütterlichſte Unpartheylichkeit. —

Aber, die Bevollmächtigten der oberſten Gewalt haben auch ein Recht zur Gerechtigkeit, gehören auch mit zum Volke. Und überdem iſt es für die Geſellſchaft von Wichtigkeit, daß ſie in Achtung ſtehen, einmal, weil dieſes das Mittel iſt, ſie wirklich achtungswerth zu machen, und dann, weil, ſobald die Hoffnung da iſt, daß man ſie auf einen bloßen zweydeutigen Schein als ſträflich darſtellen kann, ſie unausbleiblich das Opfer von einer Menge geheimer Anſchläge und Anſtiftereyen ſeyn, und der Fürſt unaufhörlich hintergangen werden wird. Friedrich hatte Unrecht; aber er war hievon, ob man ihm gleich nachher die einleuchtendſten Beweiſe davon vorlegte, nicht zu überführen, wahrſcheinlicherweiſe, weil er glaubte, daß nur juriſtiſche Formen und Spitzfindigkeiten den Müller um ſein Recht bringen könnten. Auch fielen die erſten Folgen jenes ſo merkwürdigen Protokolls, wie ſolches öffentlich bekannt gemacht wurde, nicht günſtig für die innre Ruhe des Staates aus. Alle Bande der

bürgerlichen Ordnung wurden eine Zeitlang dadurch aufgelöſt. Die Bauern kamen Haufenweiſe mit den unſinnigſten Anſprüchen und Forderungen, und verſagten zum Theil ihre Obliegenheiten zu entrichten, dergeſtalt, daß man ſtrenge Maßregeln zu nehmen genöthigt war.

Dieſe Folgen indeſſen kommen nicht in Betracht, wenn man die erwähnten großen Wirkungen, welche dieſer Vorfall überhaupt hervorbrachte, in Erwägung zieht. Friedrich ernannte an die Stelle des abgeſetzten Herrn von Fürſt, den Herrn von Carmer zum Großkanzler, und trug dieſem nun die Verbeſſerung in der Verwaltung der Gerechtigkeit auf. Der Kabinetsbefehl vom 14ten April des Jahres 1780, welcher dieſen Auftrag enthält, iſt voll von vortrefflichen Vorſchriften. Friedrich empfielt darin, die Richter ſorgfältig zu wählen; er will, daß ſeine Gerichtshöfe mit Männern von erkannter Rechtſchaffenheit und Einſicht beſetzt ſeyn, und daß fleißige Beſichtigungen, und jährliche, von den Präſidenten und Direktoren einzuſchickende Liſten, von dem Verfahren der obrigkeitlichen Perſonen Zeugniſſe geben ſollen. „Denn," heißt es darin, „es iſt nicht genug, daß eine Gerichtsperſon ſich vor groben Beſtechereyen hütet; ſie muß auch, bey allen Verrichtungen ihres Amtes, nicht die mindeſte Leidenſchaft zeigen, und allen Anſchein von Partheylichkeit vermeiden. Ein Menſch ohne Grundſätze und ohne Sitten vergißt leicht ſeine Pflichten, und dergleichen Perſonen müſſen ſchlechterdings nicht

in den Tribunålen gelitten werden. Ihr müßt daher keinen Augenblick anſtehen, dergleichen unwürdige Diener der Gerechtigkeit unverzüglich ihres Amtes zu entſetzen; und weder ihre Abkunft, noch irgend eine andre Erwågung müſſen euch davon zurückhalten; ſelbſt nicht, wenn ſolche mit großen Fåhigkeiten begabt wåren, müßt Ihr Euch erbitten laſſen. Wenn wir auf dieſe Art von der Rechtſchaffenheit unſrer Gerichtsbedienten überzeugt ſind, werden wir ihnen, von unſrer Seite, alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren laſſen; wir werden ſie, ihren Verdienſten gemåß, ehren und belohnen; aber wir kennen keine Straſe, die hart genug für Leute wåre, welche fåhig ſind, ihre Pflicht ſo ſehr zu vergeſſen, daß ſie Mißbrauch von ihrem Amte, welches zu der Vertheidigung der Unſchuld und zu der Aufrechthaltung der Gerechtigkeit beſtimmt iſt, machen, um die eine zu unterdrücken und die andre umzuſtoßen.“ — Ferner verordnet Friedrich darin, daß die Rechtshåndel von allen überflüßigen Formalitåten gereinigt, und binnen Jahresfriſt geendigt ſeyn ſollen. „Es iſt der Natur der Sache zuwider,“ ſagt er, „daß der Richter nicht die Klagen der Partheyen ſelbſt höre, und daß ſie ihm blos von gedungenen Sachwaltern vorgetragen werden, deren größter Vortheil die Vermehrung und Verlångerung der Rechtshåndel iſt. Wenn der Richter erſt die Acten erhålt, nachdem die Advokaten die Thatſachen durch ihre Aufſåtze verdunkelt, oder verſtümmelt haben; ſo iſt es ganz natürlich, daß der-

jenige, welcher das Urtheil fällt, den wahren Geſichtspunkt dabey verfehlt, daß er, nach mangelhaften Beweiſen, Recht ſpricht, und in der Nothwendigkeit den falſchen, ihm bezeichneten Weg zu gehen, am Ende, oft wider ſeine eigene Ueberzeugung, einen offenbar ungerechten Ausſpruch thut. Ich werde nie glauben, daß irgend ein weiſer Geſetzgeber des Alterthums eine ſo wenig natürliche Gerichtsordnung vorgeſchrieben habe, und ich bilde mir vielmehr ein, daß ſie die Geburt von ſpätern Zeiten und von der Faulheit der Richter iſt. Bey den Römern mußte die Obrigkeit die Thatſache unterſuchen, ehe ſie die, von den Partheyen gewählte Advokaten anhörte, und das Urtheil ſprach; und wenn es wahr iſt, daß die päbſtlichen Geſetze ausdrücklich befehlen, daß die Richter zuerſt die Sache unterſuchen, und die Advokaten nur das Recht der Partheyen vertheidigen ſollen: ſo ſieht man wohl, daß meine Meynung gegründet genug iſt.“

Daß dieſer Befehl, von welchem wir hier Bruchſtücke anführen, und welcher ſo ſehr das Gepräge der Ehrlichkeit und der feſteſten Ueberzeugung trägt, gänzlich aus dem Kopfe Friedrichs gekommen ſey, leidet keinen Zweifel; und wahrlich, man muß geſtehen, daß ein König, welcher ſolche Briefe an ſeine Miniſter ſchreibt, ein wirklich außerordentliches Weſen iſt. Er verordnete darin noch, (und dieſes iſt der dritte Punkt dieſes Briefs,) daß die Geſetze, welche bis dahin waren unbeſtimmt, zweydeutig und zerſtreut geweſen, mit

der größten Genauigkeit und der klarſten Deutlichkeit ſollten geſammelt werden.

Einführung der neuen Gerichtsordnung.

Schon Friedrich Willhelm I. hatte gegen die Rechtsgelehrten einen großen Haß gezeigt; er ſchrieb ihnen die Verlängerung und die Menge der Rechtshändel zu. Friedrich hatte ſeit langer Zeit die Prokuratoren abgeſchaft; er endigte damit, daß er auch die Advokaten abſchafte. Sobald, zu folge der neuen Gerichtsordnung, Jemand eine Klage anzubringen hat, zeigt er ſolches dem Gerichtshofe an, und dieſer ernennt alsdenn eines ſeiner Mitglieder, um die Sache einzuleiten. Bey jedem Gerichtshofe finden ſich einige Rechtsgelehrte, unter dem Titel von Aſſiſtenzräthen; ſie ſtellen die ehemaligen Advokaten vor, und haben ein beſtimmtes Gehalt. Das Einkommen von ihrer Arbeit kommt in eine, von dem Staat verwaltete Kaſſe, aus welcher ſie ihre Beſoldung ziehen; und ſie genießen noch überdem eine, der Größe und Verwickelung der von ihnen behandelten Sache, und der Mühe, welche ſie dabey haben, gemäße Vergütung. Der Kläger bringt in Begleitung eines dieſer Aſſiſtenzräthe, und mit ſeinen Beweiſen verſehen, ſeine Klagen vor den von dem Gerichtshofe zur Annahme derſelben ernannten Rath; dieſer unterſucht die Gültigkeit der Beweiſe, zieht von dem Kläger die zur Aufklärung der Sache nöthigen Nachrichten ein, und legt ihm die Gründe für und wider ſeine Anſprüche vor. Hierauf macht eben dieſer Rath dem Be-

klagten die gegen ihn angebrachte Klage und die Beweiſe, worauf ſolche ſich gründet, bekannt, und man gibt dieſem zugleich einen andern Aſſiſtenzrath, mit welchem er vor jenem erſcheint, und ſolchem die Beweiſe, auf die es bey ſeiner Vertheidigung ankommt, vorlegt, deren Stärke und Schwäche ihm nun ebenfalls gezeigt wird. Alsdenn muß er ſich erklären, ob er die Sache aufgeben, oder ſie durchſetzen will Ergreift er den letztern Entſchluß, ſo wird ein Termin feſtgeſetzt, an welchem beyde Gegner zuſammen erſcheinen, und der anordnende Rath ſich mit ihnen und ihren Aſſiſtenzräthen beſpricht, um den ganzen Handel gehörig einzuleiten.

Wenn, durch das Verſehen irgend einer Parthey, die Sache irgend eine Verzögerung leidet: ſo muß dieſe allein die Koſten davon tragen. Wenn ſolche mit Vorſatz, um den Streit zu verlängern, oder die Wahrheit zu verdunkeln, gewiſſe Umſtände oder Beweiſe zurück gehalten hat, und ſolche nicht eher, als bey dem zur Inſtruction des Prozeſſes angeſetzten Termin vorbringt; ſo wird ſie nicht allein zu allen Koſten, ſondern auch zu einer beſondern Geldſtrafe von zwanzig, funfzig bis hundert Thalern, und im Fall ſie dieſe nicht erlegen kann, zu einem verhältnißmäßigen Verhaft, ohne Anſehn der Perſon, verurtheilt.

Bey der Erſcheinung der beyden Partheyen vor dem anordnenden Rathe legt dieſer ihnen ihre gegenſeitigen Behauptungen und Anführungen vor, und unterſucht ſolche ſo lange, bis er die

Punkte, worüber beyde einig und beyde noch ſtreitig ſind, vollkommen ausgemacht hat. Der Richter und die Partheyen ſind nicht mehr, wie ehedem, an eine gewiſſe Zahl von Propoſitionen gebunden; vielmehr ſoll und muß jener die Unterſuchung ſo lange fortſetzen, bis er ganz genau unterrichtet iſt; und die Aſſiſtenzräthe müſſen auf ſein Verfahren ein wachſames Auge haben, damit nichts zum Nachtheil der Wahrheit und ihrer gegenſeitigen Partheyen geſchehen könne. Alsdenn beſtimmt derſelbe mit ihrer und der Partheyen Beyhülfe die Umſtände, welche bey der Sache von Wichtigkeit und noch zu erweiſen ſind; beyde Partheyen können und ſollen alle ihre Hülfsmittel getreulich anzeigen, ohne daß im Fortgange des Prozeſſes darüber geſtritten werden darf, wer Kläger, oder Beklagter iſt; wer behauptet oder leugnet; ob der einen Parthey ein Rechtsvorurtheil zu ſtatten komme; ob, nach vorher gegangenen Verordnungen, die Führung der Beweiſe der einen oder der andern Parthey obliegt. Die Erklärungen der Beweiſe können keiner derſelben Nachtheil zuziehen; keine verliert deswegen die Rechtswohlthaten, auf welche ſie Anſpruch haben kann, und keine darf auf einen verdächtigen oder unvollſtändigen Beweis, blos weil ſie dem Richter ſolchen vorgelegt, und ſogar ihr Recht darauf gegründet hat, verurtheilt oder ein entſcheidender Beweis, weil er nicht zur geſetzten Zeit angezeigt oder eingereicht worden iſt, verworfen werden. Mit einem Worte, man ſoll in Zukunft immer

nach dem Grund der Sache, nicht nach der Form, das Urtheil ſprechen.

Durch dieſes allein werden eine Menge Nebenprozeſſe verhütet. Vordem konnten aus Einem abgethanenen Rechtshandel mehrere neue entſtehen; jetzt geſtattet man über die Art, die Annehmbarkeit oder die Beybringung dieſes oder jenes Rechtsmittels keine Nebenſtreitigkeiten, ſondern die Hauptfrage muß ſo inſtruirt ſeyn, daß die beyläufigen Umſtände zu gleicher Zeit unterſucht und entſchieden, und das Urtheil über das Ganze gefällt werden kann. Die Richter haben das Recht, die Auslieferung eines jeden Beweiſes, ſowohl von dem Kläger, als dem Beklagten, und ſogar von einer dritten, gar nicht in den Rechtshandel verwickelten Perſon zu fordern. *)

*) Man muß bemerken, daß man anfänglich die beſtändige Gegenwart beyder Partheyen verlangt hatte, und daß nur wenige Fälle, als Krankheit, ein Amt, das keine Abweſenheit geſtattet und dergleichen, davon befreyen konnte; aber man ſahe bald ein, daß dadurch zu viel Zwang aufgelegt wurde. Man ſetzte alſo feſt, daß die Aſſiſtenzräthe an die Stelle der Partheyen, wenn dieſe es ſonſt verlangten, erſcheinen könnten; jedoch hängt dieſes gänzlich von der Willkühr derſelben ab. Man ſehe die Berliner Monatsſchrift vom Jahr 1784 Nro. 3, 4 und 6, wo die Juſtitzverbeſſerungen in den preuſſiſchen Staaten, und die Vorzüge derſelben, auf eine angenehme und bündige Art gezeigt worden ſind.

A. d. Verf.

Verminderung der zu leiſtenden Eide.

Vordem vervielfältigte man die Eide; jetzt iſt verordnet, daß man, ehe man hierzu ſchreitet, alle andre mögliche Mittel, die Wahrheit zu entdecken, verſuchen, und die Zeugen nicht eher, als bis nach ihrer Ausſage ſolche ablegen laſſen ſoll, damit, wenn ſie nichts wichtiges ausſagen, die Partheyen deſto geneigter ſind, ſie davon frey zu ſprechen. Ferner ſollen die Eide nicht mehr mitten unter dem Tumult der Partheyen, ſondern in einem beſondern Zimmer, und nur in Gegenwart der erforderlichen Perſonen, unter Stillſchweigen und ohne Zerſtreuung, abgelegt werden.

Der abgeordnete Richter muß, nachdem er den Händel inſtruirt hat, den Partheyen den Zuſtand der Sache darlegen und erklären, muß ihnen zeigen, welche Wendung ſie nehmen wird, und ihnen die billigen Vergleichspunkte anzeigen. Uebrigens ſoll man nur in zweifelhaften Fällen die Partheyen zu vergleichen ſuchen; aber niemals in ſie dringen, gegen ihr ausdrückliches Recht, oder durch Aufopferung ihrer gegründeten Forderungen, noch weniger aber, ohne ihnen die Natur ihrer Anſprüche erklärt zu haben, darein zu willigen. Wenn aber in ſolchen Fällen eine Parthey den Vergleich ausſchlägt, und ſie durch den Rechtsſpruch nur das erhält, was die andre ihr angeboten hat, ſo wird ſie zu den Koſten verurtheilt.

Dieſes ungefähr ſind die Hauptpunkte der, von Friedrich II. im Jahre 1780 eingeführten

neuen Gerichtsordnung. *) Sie hat mancherley Widerſprüche erfahren. Man ſagte, daß die Partheyen dadurch gänzlich in die Gewalt der Richter, und beſonders desjenigen kämen, welcher den Handel einzuleiten hat. Aber dieſer iſt ja nicht der einzige; er darf nichts ohne Beyſeyn und Einwilligung der Aſſiſtenzräthe thun. War man nicht ehedem in den Händen der Advokaten, der Prokuratoren und dann des Richters? Jetzt iſt man nur in den Händen des letztern. Muß man nicht immer eine Sache, welche abgeurthelt werden ſoll, irgend jemand übergeben und anvertrauen? — Aber ehedem war ſie in der Gewalt des Gerichtshofes? Nicht mehr als jetzt; alle Mitglieder deſſelben konnten nicht jedes Actenſtück leſen und ſtudieren; eines derſelben mußte alſo einen Bericht von der Sache abfaſſen und vorlegen, und die Gründe und Beweiſe für und wider auseinander ſetzen, und nach dieſem Bericht entſchied der Gerichtshof. Befand man hiebey ſich nicht eben ſo ſehr in der Macht desjenigen, welchem dieſer Bericht aufgetragen war, als jetzt in den Händen des abgeordneten Rathes? Daß durch

*) Wir ziehen dieſe Umſtände aus dem „Briefwechſel über die neue Juſtitzreform, Berlin, 1780. 8.“ und aus der Schrift des Herrn Ruckert: „Ueber einige Gegenſtände aus der preuſſiſchen Geſchichte und Verfaſſung 1786. 8. Nro. 4. S. 93.“ in welchen die Leſer ausführlichere Nachrichten hierüber finden können.
A. d. Verf.

die neue Gerichtsordnung die Zahl der Rechtshändel außerordentlich muß vermindert werden, iſt ſichtbar. [z]) Der Verfaſſer des Briefwechſels über die neue Juſtizreform macht hierüber folgende ſehr richtige Bemerkung: „Wenn man, ſagt er, die Summe der, während einem Jahre vor einem Gerichtshofe ſchwebenden Prozeſſe klaſſifizirt, wenn man die ſehr große Anzahl von Klagen wegen Schulden und Wechſelbriefen, wegen Beſchimpfungen u. d. ſo wie diejenigen ab-

z) Die Zahl derſelben würde ohnſtreitig noch weit mehr vermindert werden, wenn bey der Erziehung aller Klaſſen von Menſchen, Ausſicht auf die, uns allen vielleicht natürliche Rechthaberey und Streitſucht, und auf die Ausbildung der Begriffe von Recht und Unrecht, genommen, wenn jedem vor ungerechten Klagen und Rechtshändeln gleichſam ein Abſcheu eingeflößt, und beſonders jeder mit den eingeführten Geſetzen im Allgemeinen bekannt gemacht würde. Aber, leider! gibt es noch Provinzen, in welchen, vorzüglich der Adel, es für eine Ehrenſache hält, recht viele Prozeſſe zu haben, jede Gelegenheit dazu ergreift; leider wird, bey dem Unterrichte, noch wenig daran gedacht, daß derjenige, welcher gehorſam gegen Geſetze ſeyn ſoll, dieſe auch, im Ganzen, kennen muß, und daß es für die Geſellſchaft vorzugsweiſe darauf ankommt, daß die Mitglieder derſelben zuerſt gute Bürger ſind; leider wird allenthalben die moraliſche Ausbildung des Menſchen noch dem Zufall überlaſſen.

A. d. Ueberſ.

rechnet, bey welchen es nur auf eine Rechtsfrage ankommt: ſo wird man ſehen, daß unter hunderten nicht zehn Rechtshändel von einer wirklich verwickelten und ſchwer auszumachenden Thatſache abhängen; von dieſen zehn liegt die Verwickelung nicht in der Sache ſelbſt, ſondern in der ungereimten Form, in welcher man ſolche ehedem darſtellte und unterſuchte. Wenn alſo jeder Gerichtshof nur zwey, mit Scharfſinn und Urtheilskraft wirklich begabte Mitglieder hat (und man müßte unſre Gerichtshöfe, und die Art, wie die Mitglieder derſelben vorbereitet, geprüft, und vor ihrer Anſtellung gebildet werden, ſchlecht kennen, wenn man zweifeln wollte, daß mehrere ſolcher Perſonen dabey ſich befinden,) ſo hat der Präſident deſſelben, von welchem die Wahl der zur Inſtruktion der Prozeſſe abgeordneten Richter abhängt, und deſſen wichtigſtes Studium es ſeyn muß, die unter ſeinen Befehlen ſtehenden Räthe genau zu kennen, nichts zu thun, als denjenigen zu ernennen, welcher zu der Sache ſich am beſten ſchickt. Wir können ſehr ruhig ſeyn, daß irgend eine Sache, durch die Unerfahrenheit deſſen, der ſie führt, wird verdorben werden.“

Ein günſtiges Vorurtheil für dieſe Gerichtsordnung entſpringt, wenigſtens nach unſerer Meynung (ob wir gleich keine von den nöthigen Kenntniſſen beſitzen, um vollkommen gültige Richter zu ſeyn,) daraus, daß ſie das Werk von dem Manne oder von den Männern iſt, welche den Entwurf zu dem neuen Geſetzbuche gemacht haben, deſſen

Grundriß und Hauptzüge, ſo viel davon ſich jetzt, da erſt drey Bände erſchienen ſind, ſagen läßt, wir den Leſern darlegen wollen.

Zufolge der Vorſchriften Friedrichs ſollte ein allgemeines, für alle preuſſiſche Provinzen gültiges, und zugleich für jede derſelben, nach Maaßgabe ihrer verſchiedenen Verfaſſungen, ein beſonderes Geſetzbuch geſammelt und verfertigt werden. Wir haben es bereits geſagt, man hat dieſem Werke wirklich, man hat, mit einem edlen Muthe und einer der Bewunderung würdigen Beſcheidenheit, ihm den höchſten Grad von Vollkommenheit, deſſen menſchliche Werke fähig ſind, geben wollen. Die Gelehrten aller Völker ſind öffentlich eingeladen worden, ihre Beobachtungen über den Entwurf mitzutheilen. »Dieſes Werk, ſagt Herr von Carmer, betrifft einen der wichtigſten Gegenſtände des gemeinen Weſens; es iſt alſo billig, die Stimmen über ſeine Abfaſſung zu ſammeln. Außerdem gibt es unter den Ausländern Männer von ſehr großem Verdienſte, die in dem Studio der Geſetzgebung erfahren ſind, an welche ich mich nicht geradezu wenden kann, und von deren Einſichten ich doch Vortheil ziehen möchte. Ich habe alſo, indem ich Sr. Majeſtät den erſten Theil meiner Arbeit darlegte, vorgeſchlagen, daß es mir erlaubt ſeyn möchte, zuförderſt das ganze Werk, in der Form eines Entwurfes, dem Publikum mitzutheilen, und die Bemerkungen und Prüfungen, welche es mir zukommen laſſen will, zu ſammeln. Sr. Majeſtät haben

haben dieſen Vorſchlag Ihrer Weisheit und Ihrer våterlichen Vorſorge für ihre Unterthanen gemåß gefunden; und es geſchieht alſo mit der ausdrücklichen Genehmigung des Königs, meines Herrn, daß ich dieſen Entwurf eines allgemeinen Geſetzbuches für die Staaten der preuſſiſchen Monarchie dem Publiko darlege, und alle Mitglieder der Republik der Wiſſenſchaften, ſowohl einheimiſche als fremde, einlade und auffordre, ſolchen einer aufrichtigen, ſtrengen, und gånzlich freyen Unterſuchung zu unterwerfen.«

Ohnſtreitig iſt dieſes ein großes und erhabenes Beyſpiel! Beſonders verlangt man in dieſer Aufforderung, daß die Philoſophen ihre Aufmerkſamkeit auf folgende Punkte richten: »Ob man, in den mit den alten Geſetzen vorgenommenen Verånderungen, das Recht auf ſeiner Seite gehabt habe? Ob es ſich eben ſo mit den Verordnungen verhalte, welche zur Verhütung der Antinomien des römiſchen Rechtes, zur Ausfüllung der Lücken, welche darin ſich finden, und zur Feſtſtellung gewiſſer, in ſpåtern Zeiten entſtandenen Verhåltniſſe gemacht worden, und ob alle dieſe Verordnungen völlig der Natur der Sachen, der Billigkeit, und dem Wohl der Geſellſchaft gemåß ſind; ob man keinen der Gegenſtånde vergeſſen habe, welche in einem allgemeinen Geſetzbuche ſich finden müſſen; und ob alles darin ſo behandelt iſt, daß die Bürger ſowohl, als der Richter, unfehlbar, in den allgemeinen und beſondern Vorſchriften, hinlångliche Gründe, wodurch das Verhalten der

einen, und die Entſcheidung der andern beſtimmt werden kann, finden können; ob der Entwurf, in ſeiner Ausſtellung, die erforderliche Klarheit und Genauigkeit beſitze?«

Es iſt hier der Ort nicht, — wenn wir uns auch ſonſt ein Urtheil über ein ſolches Werk anmaßen dürften, — unſre Meynung über das Ganze und die einzeln Theile dieſes Geſetzbuches darzulegen. Aber, wir getrauen uns zu ſagen, daß, nach den drey davon erſchienenen Bänden zu urtheilen, bis jetzt bey keinem Volke eine ſo vollſtändige, eine mit ſo vieler Menſchlichkeit, mit ſo viel philoſophiſchen Anſichten, und ſo viel neuen und tiefſinnigen Reſultaten angefüllte Sammlung von Geſetzen erſchienen iſt. Dieſe Geſetze ſind, im Ganzen, ſehr deutlich, ſehr beſtimmt, und in wenig Worten, aber mit vieler Genauigkeit, und ohne alle Zweydeutigkeit abgefaßt, und was das Weſentliche bey Arbeiten dieſer Art iſt, ſo geordnet, daß eine Menge von Folgerungen unter Einen Geſichtspunkt gebracht worden ſind. Freylich kann ein Werk dieſer Art, über ſo äußerſt zuſammengeſetzte und verwickelte Materien, nicht ohne Fehler ſeyn. Man hat deren verſchiedene darin gezeigt, und Herr von Carmer hat mehreren, ihm zugeſandten Prüfungen den ausgeſetzten Preiß zuerkannt, und ſolche bekannt gemacht. Daß bey einer Verfaſſung voller Fehler und Mängel es ſchlechterdings unmöglich iſt, ein ganz vollkommenes Geſetzbuch zu verfertigen, ſieht Jeder leicht ein; aber das preuſſiſche, ſo wie es da liegt, iſt

denn doch ein ganzes Jahrhundert vor unſerm Zeitalter voraus; die Grundſätze der Geſetzgebung bey allen übrigen Völkern von Europa, ohne Ausnahme, ſind gar nicht mit ihm zu vergleichen; und wir ſchmeicheln uns mit der Hoffnung, daß es die Einſichten in dieſem Felde, woferne die andern Länder nur ein wenig der Nacheiferung fähig ſind, unendlich befördern wird. Und dieſes wird dann auch noch eine der Wohlthaten Friedrichs für das menſchliche Geſchlecht ſeyn. —

Was wir vorzüglich darin vermiſſen, ſind die großen Grundſätze, zu welchen bis jetzt ſich noch kein Staat in Europa erhoben hat. Beſonders gibt es zwey Hauptpunkte, über welche, nach unſerer Meynung, die Geſetzgeber Grundſätze annehmen müßten, welche den bis jetzt herrſchenden gerade entgegen geſetzt ſind. Dieſe beyden Punkte betreffen die Ausſteuer der Töchter, und die Teſtamente. Wenn man feſtſtellte, daß die Frauen nie erben, und daß die Töchter nie geſetzmäßig eine Mitgabe erhalten könnten, und wenn kein Bürger, auf irgend eine Art, das Recht hätte, ein Teſtament zu machen, ſondern das Vermögen, welches er hinterließe, immer ſeinen nächſten, natürlichen Erben anheim fiele: ſo würde hieraus augenſcheinlich von der einen Seite die allernützlichſte Veränderung in den Sitten entſpringen, und von der andern die gerichtlichen Zwiſte der Menſchen, welche einen ſo ungeheuern Verluſt von Kräften, von Zeit und Geld verurſachen, außerordentlich vermindert werden.

Das erſte Geſetz würde, indem es das Vermögen des weiblichen Geſchlechtes durchaus gleich machte, die Folge haben, daß jeder unter den Perſonen, welche er zu beſitzen hoffen könnte, diejenige wählte, welche das meiſte Verdienſt und die mehreſten Annehmlichkeiten beſäße; dadurch würde das menſchliche Geſchlecht, ſowohl phyſiſch als moraliſch, unendlich verſchönert werden. Die Ausſteuern der Töchter ſind der Ordnung ſo nachtheilig, verwirren die geſellige Eintracht ſo ſehr, vermehren in einem Zeitalter, wo das weibliche Geſchlecht durch alles ſo ſehr zu großen Ausgaben und zu den traurigen Folgen derſelben gereizt wird, den Prachtaufwand ſo außerordentlich; eine lange Erfahrung hat ſo allgemein bewieſen, daß immer die Weiber ohne Glücksgüter getreue Gattinnen, zärtliche Mütter, gute Hausfrauen, und daß entgegengeſetzte Beyſpiele ein wahres Wunder ſind; es iſt ſo augenſcheinlich, daß, zu Folge unſerer Verhältniſſe mit der Natur und der Geſellſchaft, der Mann allein die Familie ausmacht und erhält, und daß ihm am mehrſten daran gelegen iſt, den der Ehe beſtimmten Zweck zu erreichen; es iſt ſo ſichtlich, daß die Töchter, inſofern ſie auf gewiſſe Art fremde in ihrer Familie ſind, oder es doch in jedem Augenblicke werden können, nur ſo lange ein Recht zu der Erziehung und Unterhaltung darin haben, bis ſie durch ihre Verheirathung aufhören, einen Theil davon auszumachen, und daß dadurch alles wieder in das gehörige Gleichgewicht kommt, weil ſie ihren Antheil in dem

Antheil ihres Mannes, welcher mit ſeinen Schweſtern auch nichts zu theilen hatte, wieder erhalten: mit einem Worte, die Urſachen, welche zu dieſem Geſetze bewegen können, ſind ſo zahlreich, ſo wichtig, ſo entſcheidend, daß es unbegreiflich iſt, warum noch kein Geſetzgeber daſſelbe gegeben hat.

Das Geſetz, welches dem Bürger das Recht, ein Teſtament zu machen, nähme, würde, was man auch dagegen ſagen kann, vollkommen gerecht ſeyn, weil man nicht über ein Eigenthum, das man nicht mehr hat, ſchalten und walten kann, weil das Recht zur Erbſchaft durch eine ſtillſchweigende Schenkung erworben wird, und die Erbfolge der Kinder, und bey dem Mangel der Kinder, die Erbfolge der nächſten Verwandten, durch unveränderliche Geſetze der Natur verordnet, und weil endlich, das Recht der Erſtgeburt, dieſes barbariſche Ueberbleibſel eines barbariſchen Vorurtheils, die Quelle mehrerer ungerechten Geſetze iſt, und der Geſellſchaft ſehr weſentliche Nachtheile zuzieht, wäre es auch nur dadurch, daß es ohne Noth die Ungleichheit der Glücksgüter vermehrt. Es iſt ſichtlich, daß durch dieſes Geſetz eine große Menge von Rechtshändeln würde abgeſchnitten werden; denn die Hälfte der Rechtsſtreite entſpringt aus Teſtamenten und Vermächtniſſen. Und man ſage ja nicht, daß das Verbot, Teſtamente zu machen, die Thätigkeit und Emſigkeit im Erwerben ſchwächen würde. Gibt es denn nicht eine Menge Gelegenheiten, welche einen Menſchen verhindern, nach ſeiner Willkühr

über ſein Vermögen zu ſchalten und zu walten? Sind die ſogenannten Fideicommiſſe, die Majorate nicht tägliche Beweiſe hievon? Es iſt nur die Liebe zu uns ſelbſt, und zu denjenigen Perſonen, welchen unſer Vermögen, ohne Vermächtniß, zufallen würde, ſo wie es ihnen durch Vermächtniß zufällt, die uns arbeitſam und fleißig macht, und uns das Verlangen einflößt, Glücksgüter zu erwerben. Wir lieben eigentlich nur unſer Weib, unſre Kinder, unſre Brüder, unſre Schweſter; für alle andre hegen wir nur Freundſchaft, und für diejenigen Menſchen, welche der edlen Empfindung der Freundſchaft fähig genug ſind, um zu wünſchen, daß ſie ihrem Freunde ihr ganzes Vermögen laſſen könnten, hat der Reichthum zu wenig Reiz, als daß man fürchten dürfte, durch ein ſolches Geſetz ihre Thätigkeit abzuſtumpfen, oder dadurch überhaupt die Zahl der Kapitalien, welche in einem Lande können geſammelt werden, ſehr zu vermindern. Nein, nein! dergleichen entfernte Bewegungsgründe ſind es nicht, welche die Welt in Bewegung ſetzen. —

Das preuſſiſche Geſetzbuch enthält indeſſen mehrere Verordnungen, welche die großen Fortſchritte der geſunden Vernunft unter Friedrich II. hinlänglich zeigen. Wir wollen deren einige hier nur beyläufig anführen.

Eine der merkwürdigſten und ſehr philoſophiſchen Neuerungen deſſelben iſt in dem neunten Abſchnitt des erſten Titels enthalten. Dieſes iſt die geſetzmäßige Beſtimmung einer ſogenannten

Heirath zur linken Hand. Da der ehrwürdige Urheber dieſes Geſetzbuches, bey wichtigen Abweichungen von den herrſchenden Begriffen, immer die Urſache des Geſetzes in einer Anmerkung beygefügt hat, ſo wollen wir hier den Bewegungsgrund dieſer groſſen Neuerung beybringen.

„Der Luxus,“ heißt es, „welcher von Tag „zu Tage höher ſteigt, iſt zweifelsohne die vor„nehmſte Urſache des eheloſen Lebens, welches „ſich immer mehr und mehr unter den höhern „Klaſſen der Nation ausbreitet. Eine gewiſſe, „auf herrſchenden Vorurtheilen gegründete Ge„mächlichkeit, welche man, vergeblich, durch „verbietende und beſchränkende Geſetze zu beſtrei„ten ſuchen würde, nöthigt Perſonen von Adel, „und andere, welche einen hohen Rang einneh„men, oft zu einem ihren Glücksumſtänden und „ihren Einkünften wenig angemeſſenen Aufwande; „dieſer Aufwand ſteigt doppelt, dreyfach und vier„fach höher, wenn ſie ſich verheirathen und recht„mäßige Kinder zeugen; die Unmöglichkeit, ihre „Gattinnen und ihre Kinder ihrem Stande gemäß „zu unterhalten, verhindert ſie, ſich zu verhei„rathen, und nöthigt ſie, entweder den Ruf der „Natur zu unterdrücken, oder ihn mit niedrigen, „feilen Perſonen zu befriedigen, oder die Ruhe „anderer Familien zu ſtören, oder, was noch im„mer das geringſte Uebel iſt, Beyſchläferinnen „zu unterhalten.

»Aber die Erfahrung lehrt, wie wenig die »Verbindungen dieſer letztern Art geſchickt ſind, »den Staat wegen der großen Zahl von Menſchen, »welche ein eheloſes Leben führen, ſchadlos zu »halten.

„Die allgemeine Meynung des Volkes, »welche gar keinen Unterſchied zwiſchen einer Bey»ſchläferinn und einem öffentlichen Mädchen macht, »und die ſchlechterdings von der Willkühr abhän»gende Auflöſung dieſer Verbindungen, ſetzt das, »was man Maitreſſe nennt, nicht allein in an»derer, ſondern auch in ihren eigenen Augen ſo »ſehr herab, und erniedrigt folglich ihren Charak»ter und ihre Geſinnungen ſo ſehr, daß man von »ihnen weder die Neigung, noch die Fähigkeiten »erwarten darf, den Obliegenheiten von Gattinn »und Mutter Genüge zu leiſten; und eben dieſer »gegenſeitige Mangel von Achtung, und die Un»gewißheit, wer der Vater von dem Kinde iſt, »welches aus einer eben ſo leichtſinnig geſchloſſenen »als leichtſinnig aufgelößten Verbindung ent»ſpringt, flößt den Vätern Kälte gegen dieſe Kin»der und Sorgloſigkeit in Anſehung der Erzie»hung derſelben ein. Folglich verſchaffen Mai»treſſen, ſo wie ſie in unſern Zeiten gebräuchlich »ſind, nicht allein dem Staate keinesweges eine »nützliche Bevölkerung, ſondern ſie werden der»ſelben, auf weſentliche Art, ſchädlich.

„Man hat alſo an ein anderes Mittel denken »müſſen, ſich dem, aus dem Luxus entſtehenden »eheloſen Leben zu widerſetzen, und man hat ge-

„glaubt, daß das beſte die Verbindung wäre, „welche bey den alten Römern, und bey unſern „Vorvätern, den Deutſchen, unter der Benen„nung der Heirath zur linken Hand bekannt „war.

„Aber man hat es nur als Ausnahme der „Regel, und nur in Fällen erlaubt, wo entſchei„dende, oder wenigſtens der Nachſicht würdige „Gründe einen Mann verhindern, eine völlig ge„ſetzmäßige Ehe zu ſchließen. Denn es iſt gar „nicht zweifelhaft, daß die letztern nicht den Hei„rathen zur linken Hand, ſowohl in Rückſicht auf „die Grundſätze der Moral und in Rückſicht auf „Sitten, als in Rückſicht auf den Flor des Staa„tes, unendlich vorzuziehen ſind."

Wir wiſſen alles, was ſich gegen eine ſolche Einrichtung ſagen läßt. Die ſtärkſte Einwendung beſteht unſers Bedünkens darin, daß, da die Natur des Menſchen von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß ſie ſich in die Nothwendigkeit ſchickt, einige wenige geſetzliche Verheirathungen mehr Statt finden werden, wenn kein Mittelweg zwiſchen regelmäßigen Ehen und ſittenloſer Ausſchweifung offen bleibt. Aber dafür wird auch die Zahl der Ausſchweifenden um ſehr viel größer ſeyn.

Ueberhaupt muß man das Ganze der Dinge dieſer Welt zuſammen nehmen, und dann erſt, nach Erwägung und Zuſammenſtellung der beſondern Umſtände, und der Beſchaffenheit der Sachen, welche eingerichtet oder geordnet werden ſollen, die Geſetze beurtheilen.

Wo es eine Menge militäriſcher oder bürgerlicher Beſoldeter gibt, welche große Titel, aber wenig Einkünfte haben, wo man dem Adel ſeinen ganzen Stolz laſſen, und dieſer alſo ſich nicht außer ſeiner Caſte verheirathen will, wo Pracht- oder Aufwands- oder Bequemlichkeitsliebe das Leibrentenſyſtem eingeführt hat, da werden ſich immer eine große Menge Eheloſer finden, und dieſe werden eine Menge großer Unordnungen in der Geſellſchaft hervorbringen. Dieſes ſind die Uebel, welchen man zuvor kommen muß; und, dieſen Zuſtand der Dinge angenommen, iſt es unmöglich, die Weisheit der, in dem preuſſiſchen Geſetzbuche entwickelten Grundſätze zu verkennen. Jetzt, wenn die Liebe zwey Herzen vereint, welche durch den Zuſtand der Dinge getrennt werden, kann das Frauenzimmer ſich ihrer Neigung überlaſſen, ohne ſich der Schande auszuſetzen, der Vater kann darein willigen, ohne ſich zu entehren; ein an einen hohen Rang gefeſſelter Mann kann das Glück, mit der vereint zu leben, welche er liebt, genießen; Menſchen, deren Poſten oder Aemter gewiſſe Rückſichten erfordern, ohne ihnen ſo viel einzutragen, daß ſie ihre Neigungen regelmäßig befriedigen könnten, werden ſich, anſtatt mit Kreaturen zu leben, welche durch Schaamloſigkeit erniedrigt, und durch ihre Erniedrigung zu Grunde gerichtet worden ſind, oder anſtatt ſich den entehrendſten Ausſchweifungen zu überlaſſen, mit einer ausgeſuchten Perſon verbinden können,

welche, indem ſie ihre Ehre behält, nun auch ihre Sitten behalten wird.

Außerdem entſteht aus dieſer glücklichen Neuerung der unermeßliche Vortheil, daß ſie den Händen der Kleriſey einen der großen Zweige der politiſchen Macht, nämlich die Ehe, welche dadurch gänzlich iſt verderbt worden, entzieht. Dieſer bürgerliche Vertrag iſt an eben dem Tage, an welchem man ihn zu einem Gegenſtande der Religion gemacht hat, gänzlich ausgeartet; und die Mittel, welche erſonnen worden ſind, die Heiligkeit dieſer Verbindung zu vergrößern, haben zu einem großen Verderbniß der Sitten Anlaß gegeben.

Eine andre weiſe Einrichtung iſt es, daß man dieſer ungleichen Verbindung nicht den Namen von Concubinat, oder einen dergleichen, ſondern einer Heirath zur linken Hand gegeben hat. Die Menſchen ſind nur zu geneigt, ſich durch Worte führen zu laſſen, als daß nicht eine von irgend einer Seite niedrige Benennung einen ſchädlichen Einfluß auf die Sache haben ſollte.

Alle kleinere Umſtände dieſer Einrichtung hier anzuführen iſt nicht möglich; aber ſie ſind alle mit ſehr vieler Einſicht und Weisheit beſtimmt. Nur wollen wir bemerken, daß in dem Abſchnitt, welcher von den, zu der geſetzmäßigen Ehe nöthigen Bedingungen handelt, der Sammler des Geſetzbuches da, wo geſagt iſt, daß Perſonen von Adel ſich nicht mit Bauermädchen oder mit Frauenzimmern aus der niedrigſten Bürgerklaſſe geſetz-

mäßig verheirathen können, die Ungereimtheit dieſes Geſetzes durch die Anmerkung zu entſchuldigen geſucht hat, daß dieſe Vorſchrift, und die folgenden, aus einem ſchon beſtehenden, allgemeinen Geſetze genommen ſind.

In dem Abſchnitte, welcher von den Rechten der Aeltern über die Kinder handelt, finden wir den Entwurf eines Geſetzes, welches verordnet, daß eine Mutter, welche geſund iſt, es ſich nicht überheben kann, ihr Kind ſelbſt zu nähren, daß aber, wenn der Vater es für gut findet, daß ſie dieſes nicht thun ſoll, ſie verbunden iſt, ſeinem Willen ſich zu unterwerfen. Dieſes Geſetz an und für ſich wird nicht ſehr viel Einfluß auf die Säugung der Kinder haben, weil die Aeltern ſich hierüber die mehreſten Male einverſtehen werden; aber die Erhebung dieſer heiligen Pflicht zu einem öffentlichen Geſetz wird immer ſehr moraliſche Wirkungen hervorbringen, und die Frauen werden ſich jetzt noch mehr Bedenken machen, die Natur ihrer Eitelkeit aufzuopfern.

Alle geſetzmäßige Unehre der, aus einem ſchlechterdings geſetzwidrigen Umgange erzeugten Kinder, iſt gänzlich aufgehoben; indeſſen wird dem Kinde, oder den Aeltern, wenn ſie ſolches verlangen, von dem Gerichtshofe jeder Provinz, ein Legitimationsſchein ertheilt werden, weil es benachbarte Länder gibt, welche entgegengeſetzte Grundſätze befolgen, und wo ein Zeugniß dieſer Art, zum Fortkommen und zum Wohlbefinden eines ſolchen Kindes, nothwendig ſeyn kann.

Zuſtand der leibeigenen Bauern.

An der Spitze des Abſchnittes, welcher von dem Bauernſtande handelt, findet ſich folgende merkwürdige Anmerkung: »Es gibt vielleicht in dem ganzen Umfange der Geſetzgebung keine Materie, in welcher es ſchwerer wäre, beſtimmte Grundſätze feſtzuſtellen, als über die Verhältniſſe zwiſchen dem Leibeigenen oder Gutsunterthan und ſeinem Herrn. Nicht allein in den verſchiedenen Provinzen des preuſſiſchen Staates, ſondern oft in den verſchiedenen Diſtrikten ein und derſelben Provinz finden hierüber ſich die auffallendſten Unterſchiede. Der verſchiedene Urſprung des erſten Bandes zwiſchen dem Unterthan und dem Gutsherrn, welches, an einem Orte, aus einem Vertrage, aus einer ruhigen Anſiedelung entſtanden, und an einem andern durch das Recht und die Macht des Ueberwinders feſter zuſammengezogen worden iſt; die ſo verſchiedenen Gebräuche und Methoden des Feldbaues, und ſogar der verſchiedene Geiſt und Charakter der Bewohner ſo weit von einander entfernter Provinzen; die Ungleichheit des Grades der Civiliſation an verſchiedenen Orten: alle dieſe Urſachen haben nothwendigerweiſe große Unterſchiede in den Verhältniſſen zwiſchen dieſen beyden Klaſſen der Staatsbürger hervorbringen müſſen. Der Zweck dieſer neuen Geſetzgebung kann nicht ſeyn, dieſe Unterſchiede gänzlich aufzuheben, und den Landmann in Weſtpreuſſen auf einen vollkommen gleichen Fuß mit dem Landmann in Magdeburg und Cleve zu ſetzen, und auf ſolche Art dieſen gordiſchen Knoten mit

einem Streiche zu zerſchneiden. Man hätte dieſes nicht thun können, ohne wohlerworbene Rechte zu kränken, welche dem Staate heilig seyn müſſen, ohne die Verfaſſungen ſelbſt zu erſchüttern, und ohne in dem Wohlſtande beyder Klaſſen, welche durch ein gegenſeitiges Band enger mit einander verbunden ſind, als man gewöhnlich glaubt, die heftigſten Unruhen zu veranlaſſen. Eine ſo gewaltſame Unternehmung iſt um ſo minder nothwendig, da die Geſetzgebung in den preuſſiſchen Staaten ſchon Sorge getragen hat, die Leibeigenſchaft und eine zu große Dienſtbarkeit, mit ihren für die menſchliche Natur ſo entehrenden Folgerungen, aufzuheben und feſt zu ſetzen, daß Leibeigene, ſo gut wie alle übrige Bürger, perſönliches Eigenthum beſitzen und erwerben können, ſo wie ſie durch die Geſetze und die Obrigkeiten gegen jeden, wer es auch ſey, und ſelbſt gegen ihre Herrſchaft in Schutz zu nehmen. Dieſes zum Grunde gelegt, muß die Feſtſetzung der Rechte und Pflichten zwiſchen der Herrſchaft und den Unterthanen den beſondern Geſetzbüchern der Provinzen überlaſſen bleiben. Das allgemeine Geſetzbuch muß ſich begnügen, dieſen einen Faden in jenem Labyrinth zu geben, die allgemeine Grundſätze, welche aus der Natur der Sache flieſſen, und alle Unterthanen des preuſſiſchen Staates angehen, zu beſtimmen, und was das Uebrige anbetrifft, geſetzmäßige Muthmaßungen, mit Rückſicht auf die Hauptabtheilungen, in welche die Gutsunterthanen der verſchiedenen Provinzen

zerfallen, in Anſehung deſſen aufzuſtellen, was ſtatt finden ſoll, wo es keine Verträge, Provinzialgeſetze, oder andre leitende Grundſätze gibt. Das Wohl des Staates, der klar und deutlich ausgedrückte Wille des Fürſten, und ſogar die natürliche Billigkeit erfordern dieſe Muthmaßungen auf ſolche Art abzufaſſen, daß, unter ihrem Schutze, die Laſten des Bauernſtandes, welcher in keiner einzigen Provinzialverfaſſung Repräſentanten hat, nicht vergrößert werden können.“

Auf dieſe Art drückt ſich der Verfaſſer des Entwurfes zu dem Geſetzbuche aus; und wirklich ſind mehrere Geſetze dieſes Titels ſo eingerichtet, daß ſie den Zuſtand des Gutsunterthanen unendlich erleichtern. Die Herrſchaft darf ihren Bauern nur eine Gefängnißſtrafe von acht und vierzig Stunden, und auch dieſe nicht, ohne Zuziehung der Dorfgerichte, auflegen. Findet ſie eine längere oder andere Strafe nöthig: ſo muß der Gerichtshalter ſolche beſtimmen; aber auch dieſer kann nur achttägige Gefängnißſtrafe, oder eine ihr verhältnißmäßige Strafarbeit zuerkennen, und ſo wie die Herrſchaft ſelbſt für die von ihr aufgelegte Strafe zur Rechenſchaft dafür gezogen werden. Von jeder höhern Strafe findet Berufung auf höhere Gerichte ſtatt. Gewißlich ſind dieſe Geſetze ſehr verſchieden, wir wollen nicht ſagen, von den Geſetzen, unter welchen der Bauer in Pohlen und Rußland, ſondern von denen ſogar, unter welchen er in der Lauſitz, und in Meklenburg, und in andern Gegenden ſteht; wo die Gutsherr-

ſchaft ihn mit übermäßigen Schlägen beſtrafen, und mit allen möglichen Drangſalen belaſten kann. Auch darf ihm, vermöge mehrerer Vorſchriften, die Loslaſſung von der Unterthänigkeit, für einen, den Provinzialgeſetzen gemäßen Preiß nie, als nur in einigen bedenklichen Fällen verſagt werden.

Dieſe und verſchiedene andere Geſetze ſind zweifelsohne gut und löblich; aber hätten denn ſo viele despotiſche Verfügungen in Anſehung der Auflagen und des Handels, nicht auch einige dergleichen, zu Gunſten der Menſchheit gerechtfertigt? Wir wollen nicht von gänzlicher Aufhebung aller Art von Dienſtbarkeit und Unterthänigkeit reden; dieſe iſt, wir wollen es glauben, vielleicht allerhand Schwierigkeiten unterworfen; ehe man einem Menſchen ein Werkzeug in die Hände gibt, mit welchem er ſowohl ſein Glück machen, als in ſein Verderben rennen kann, muß man ihn den Gebrauch deſſelben lehren: aber es gibt ſo viele Mittel, dieſe gewünſchte Veränderung zu erleichtern, und den Augenblick derſelben zu beſchleunigen. Die rechtmäßig, aber immer ungerecht erworbenen Rechte würden nicht beeinträchtigt worden ſeyn, wenn man für die eingeführten Frohnen und Dienſtleiſtungen, einen Preiß in Lebensmitteln feſtgeſetzt und verordnet hätte, daß es dem Unterthanen frey ſtände, jene, oder dieſen zu wählen; wenn eine billige Summe, für welche der Gutsbeſitzer nie die Loslaſſung hätte verweigern können, wäre beſtimmt, und ſo dem Bauern ein

ein Mittel verſchaft worden, ſich allmählig frey zu machen. [a])

a) So herzlich der Ueberſetzer die Aufhebung aller Arten von Dienſtbarkeit und Unterthänigkeit wünſcht: ſo wenig ſcheinen doch die Vorſchläge unſrer Herren Verfaſſer, ohne Eingriffe in Eigenthum, ſich anwenden zu laſſen. Einmal ſind, meines Bedünkens, die Erhöhungen der Auflagen und Abgaben, ſo wie die Beſchränkungen des Handels, ein ganz anderes Ding, als die Aufhebung der Dienſtbarkeit aller Arten ſeyn würde. Jene kommen dem Staate unmittelbar zu gute; es läßt ſich immer, bey einer ſonſt ordentlich eingerichteten Regierung, vorausſetzen, daß dieſe, wenn ſie ihre Einkünfte zu vermehren ſucht, dieſer Vermehrung, zur Beſtreitung der Bedürfniſſe des Staates, zur Aufrechthaltung deſſelben bedarf. Und die letztern, die Beſchränkungen des Handels, entziehen dem Eigenthume nichts; ſie verhindern nur den freyen Gebrauch, nur die Vergrößerung deſſelben. Aufhebung der Dienſtbarkeit läßt aber ſich nicht, ohne unmittelbare Beeinträchtigung des Eigenthumes gedenken, und kann nur mittelbar, nur in der Folge, dem Staate Vortheile verſchaffen. Auch können die herrſchaftlichen Rechte, urſprünglich immer ungerecht erworben ſeyn, ohne daß ſie jetzt noch als ungerecht erworben ſich anſehen ließen; und unſre Herren Verfaſſer ſcheinen mit dem Zuſtande der wirklichen Welt nicht ſonderlich bekannt geweſen zu ſeyn, da ſie dieſen großen Unterſchied gar nicht in Betracht gezogen haben. Jeder Beſitzer dieſer Rechte hat gegenwärtig ſolche im

Aber was uns am mehrſten wundert, iſt, daß Friedrich nicht ein ſehr einfaches Mittel ergriffen hat, die Anzahl der freyen Bewohner ſeiner Provinzen zu vermehren. Dieſes beſtand darin, *alle* diejenigen dafür zu erklären, welche in dem Heere dienen. Wie! ein mit Wunden bedeckter alter Krieger, der ſein Blut für den Staat vergoſſen hat, kehrt, bey dem Abſchiede aus dem Dienſte,

mer käuflich an ſich gebracht, ſolche, auch wenn er durch Erbſchaft zu dem Gute gelangt iſt, *immer*, woferne er nicht der einzige Erbe war, bezahlt. Dieſes alſo, und nicht, wie unſre Herren Verfaſſer zu glauben ſcheinen, die Furcht vor Unordnungen und Mißbräuchen, ſteht vorzugsweiſe der Aufhebung der Dienſtbarkeit entgegen; und in Provinzen, welche wenig bevölkert ſind, würden die Güterbeſitzer oft die Hälfte ihres ganzen Vermögens dadurch verlieren. — Eben ſo verhält es ſich mit ihren Vorſchlägen zu der *allmähligen* Befreyung der Bauern. Wie ließe ſich, von Staatswegen, ein Preiß für die Dienſte und Frohnen, und eine beſtimmte Summe für die Loslaſſung von der Unterthänigkeit feſtſetzen, da dieſe Dienſte, in verſchiedenen Provinzen, und in den Dörfern ein und derſelben Provinz, in Zahl und Maaß, ſehr verſchieden ſind, und noch verſchiedener durch die Volkszahl, durch den Umfang und die Lage des Gutes, und ſehr viele Dinge mehr, werden? da bey Verſchiedenheit der Volksmenge die Unterthänigkeit, an verſchiedenen Orten, der Herrſchaft ſehr verſchiedene

in die Unterthänigkeit zurück? Dieſes leſen wir mit Staunen und Schrecken in dem neuen Geſetzbuche, leſen darin, daß ſogar die Kinder, welche er im Dienſte erzeugt hat, ausgenommen diejenigen, welche ſo weit von ihm erzogen ſind, daß ſie ihr Brod ſich ſelbſt zu verdienen vermögen, der Dienſtbarkeit unterworfen bleiben. b) So ſehr hat Friedrich ſein Heer herabwürdigen, er hat

Vortheile bringt? Es iſt genug, wenn die Regierung die Verwandlung der Dienſte in Dienſtgeld begünſtigt, und dieſes hat die preuſſiſche, in dem neuen Geſetzbuche ſelbſt Theil 2, Tit. 7. §. 421 u. f. ausdrücklich gethan, ſo wie ſie, in mehrern Fällen, die Loslaſſung zur Pflicht gemacht hat, ebend. §. 503. u. f. Auch erfordert der eigene Nutzen der Güterbeſitzer, beſonders bey den gegenwärtigen Zeitläuften, es ſo ſichtlich, die Frohnen in beſtimmte Zinſen zu verwandeln, daß ſolche ganz mit Blindheit geſchlagen ſeyn müßten, wenn ſie dieſer Veränderung nicht ſelbſt, allenthalben wo ſie es können, und ſo viel ſie es können, die Hände böten.

A. d. Ueberſ.

b) Würde aber dieſe Befreyung der Soldaten und ihrer Kinder von der Dienſtbarkeit deswegen minder ein unmittelbarer Eingriff in Eigenthum ſeyn? Und warum wäre ein ſolcher Eingriff denn nur in das Eigenthum dieſer Caſte oder dieſes Standes erlaubt? Ich bin wahrhaft nicht geneigt, die Parthey des Adels oder der Güterbeſitzer über-

bey der Nothwendigkeit, ſolches zu veredeln, und

haupt zu nehmen; ich fühle ſehr gut, daß es empörend iſt, ſich Menſchen als unterthänig von andern Menſchen zu denken; ich weiß ſehr gut, daß die Güterbeſitzer ſich größtentheils durch ihr Verhalten gegen ihre Unterthanen, durch die Bedrückungen und Mißhandlungen, welche ſie ſich gegen ſolche haben zu Schulden kommen laſſen, dieſe Art von Verfolgung, welche ſie gegenwärtig trifft, zugezogen haben. Auch kann es nicht fehlen, daß Menſchen, welche auf keine andere Art Menſchen, als die übrigen ſind, ſich nicht durch den lächerlichen Anſpruch, blos als Menſchen, blos durch Abkunft etwas beſſeres, als andre Menſchen zu ſeyn, indem ſie doch zugleich wieder als Menſchen, das heißt, ihrer geiſtigen und moraliſchen Bildung nach, weit hinter den übrigen Ständen zurücke ſind, Verachtung und Haß zuziehen müſſen. Aber, durch alles dieſes wird jener Eingriff nicht gerechtfertigt; und unſre Philoſophen und philoſophirenden Schwätzer mögen ſich ſtellen, wie ſie wollen, es iſt nicht Vorſorge für das Wohl der Menſchheit, welches ſie zu jenen Declamationen und Behauptungen antreibt; ſie würden bey ſolchen Bewegungsgründen nicht einſeitig, nicht ungerecht ſeyn; ſie würden z. B. nicht vergeſſen, daß da, wo der Bauer wirkliches Eigenthum beſitzt, und die Frohndienſte beſtimmt ſind, ihm bey der Annahme oder dem Ankaufe ſeines Gutes, die Frohndienſte in Anſchlag gebracht werden, und er, ihnen gemäß, weniger oder mehr, für daſſelbe bezahlt, oder ſolches, mehr oder minder hoch, in der Theilung an-

bey dem großen Vortheil, die Zahl der Freyen in
Yy 3

nimmt, u. d. m. Doch es iſt hier der Ort nicht, die Quelle jener vorgeblichen Vorſorge für das Wohl der Menſchheit genauer zu unterſuchen. — Durch alles dieſes will ich indeſſen, wie gedacht, keinesweges den Adel, inſofern er perſönlich iſt, vertheidigen. So lange er fortfährt, ſich blos durch Dünkel, durch hohe Einbildung von ſich ſelbſt auszuzeichnen, ſo lange er fortfährt, ſich für etwas Beſſeres zu halten, ohne im mindeſten, weder moraliſch noch intellektuel, etwas Beſſeres zu ſeyn; ſo lange er, lächerlicherweiſe, fortfährt, Werth auf bloße Abkunft zu legen, und allerhand Anſprüche und Vorzüge darauf zu gründen: ſo lange kann es ihm nicht ſchaden, oder ſo lange muß er es ſich gefallen laſſen, daß ſogar Menſchen, welche, wenn ſie an ſeiner Stelle ſtänden, nicht beſſer ſeyn würden, als er iſt, oder deren moraliſche Bildung, auch in ihrer gegenwärtigen Lage, wohl noch hinter der ſeinigen zurück ſteht, ihn als einen wirklich ſchädlichen Auswuchs der bürgerlichen Geſellſchaft anſehen und darſtellen. Was beſonders den Vorſchlag unſrer Herren Verfaſſer anbetrifft: ſo beweiſt dieſer von neuem, wie wenig ſie ſelbſt recht gewußt haben, was ſie wollten. In dem vorhergehenden ſiebenten Bande S. 142 ſagen ſie, daß ſchon jetzt kein Hauswirth einen Beurlaubten gern zum Knechte nimmt, weil ſolche immer unverſchämt und ſchlechte Arbeiter ſind; was würde es nicht erſt ſeyn, wenn ſie durch den Soldatendienſt von der Unterthänigkeit befreyt würden?

A. d. Ueberſ.

ſeinen Staaten zu vermehren, ſich dennoch ein ſolches Geſetz erlauben können! c) —

Adel. Ueber den Titel, welcher vom Adel, von dieſem Stande, der, wenn er in despotiſchen Staaten gleich dem Volke nützlich ſeyn kann, doch ſo ſchwer ſich unpartheyiſch würdigen läßt, weil jeder dabey Kläger oder Richter in ſeiner eigenen Sache iſt, über dieſen Titel ließen ſich vielerley Beobachtungen machen. Wir begnügen uns zu bemerken, daß ein Geſetz, welches den Adel allein für fähig zum Beſitz von Lehngütern erklärt, und mehrere der Art, welche daraus fließen, da ſind, die alle darauf zwecken, den Bürgerlichen die Luſt zu dem

c) Friedrich hat dieſes Geſetz nicht gemacht oder gegeben; es iſt ein altes, mit der Einführung des Cantons eingeführtes Geſetz; es iſt indeſſen in dem neuen Geſetzbuche (Theil 2. Tit. 7. §. 541.) auf eine dem Geſetzgeber gemäße Art, das heißt, mit Rückſicht auf Recht und Gerechtigkeit ſo beſtimmt worden, daß wenn der verabſchiedete Soldat ſeine Loslaſſung fordert, ihm die Herrſchaft ſolche gegen Erlegung des geſetzmäßigen Losgeldes nicht verſagen darf. Uebrigens ſind hier aus dem Texte ein paar Tiraden weggelaſſen worden, mit welchen unſre Hrn. Verf. die preuſſiſche Regierung zu der Einführung des von ihnen gewünſchten Geſetzes zu überreden ſich ſchmeichelten. Wären anwendbare Gründe darin zu finden geweſen: ſo würde ich ſie mit Freuden haben ſtehen laſſen.

A. d. Ueberſ.

Ankauf adlicher Güter zu nehmen. Von dieſer Beſchaffenheit iſt unter mehrern dieſes, daß der nichtadliche Gutsbeſitzer einer beſondern Erlaubniß des Landesherrn zur Benutzung der, ſeinem Gute verliehenen Jagdgerechtigkeiten bedarf. d) Zur Rechtfertigung dieſes und deren ähnlichen Geſetze hat der Sammler derſelben eine Anmerkung hinzugefügt, in welcher es heißt: „daß die Geſetze dieſer Art den Zweck haben, dem Adel, welchem ſo viel andre Mittel des Erwerbes verſagt ſind, die Betreibung des Ackerbaues im Großen zu erleichtern, und den Bürgerlichen, welchen ſein Stand zu andern Beſtimmungen beruft, zu verhindern, daß er, durch unmäßigen Ankauf adlicher Güter, nicht ſeine Kapitalien dem Handel und andern Arten der Betriebſamkeit entziehe.“ Aber gibt es denn zum Wohlbefinden des Staates einen nützlichern Gebrauch von Kapitalien, als die Verwendung derſelben auf den Ackerbau? Man will alſo die ſchädlichſten Irrthü-

d) Auf dieſe Art iſt dieſes Geſetz in dem neuen Geſetzbuche ſelbſt, Theil 2. Tit. 9 §. 41. vergl. mit §. 59 ausgedrückt. Unſre Herren Verfaſſer hatten nur den Entwurf zu dieſem Geſetzbuche vor Augen, in welchem, ihnen zu Folge, geſagt war, daß der bürgerliche Beſitzer eines Landgutes verbunden ſey, die damit verknüpfte Jagdgerechtigkeit an einen ſeiner benachbarten Edelleute abzutreten.

A. d. Ueberſ.

mer zu Geſetzen erheben, und ſie dadurch verewigen? Freylich gibt es ein Mittel dagegen; man kann den Kapitaliſten, welcher adliche Güter beſitzen will, zum Edelmann machen; aber dieſes Mittel iſt ärger als das Uebel ſelbſt, weil es den Adelſtand inſofern herabwürdigt, als es ihn um Geld feil, und dieſes Metall zum Maaßſtabe aller Achtung in der bürgerlichen Geſellſchaft macht. Was wäre natürlicher und einfacher, als die verſchiedenen Vorurtheile, Umſtände und Rechte, ſo wie die Vortheile des Staates ſelbſt dadurch zu vereinen, daß man den Bürgerlichen den Ankauf adlicher Güter, und den Eintritt in militäriſche und bürgerliche Aemter, wo das Verdienſt den Adel verſchaffen kann, frey und offen ließe, und diejenigen, welche ſich auszeichneten, in den Adelſtand erhöbe? Nicht allein das Wohl des Staates, ſondern auch das Wohl des Adels ſelbſt erfordert dieſes; ohne dieſe Freyheit iſt der letztere verdammt, mit ſeinen Gütern, weil er ſolche weder verbeſſern, noch veräußern kann, auf immer in der Dürftigkeit, und für ſeine Perſon, vermittelſt ſeines Monopols von Würde, welches keine andre Wirkung als die übrigen Monopole haben kann, auf immer in der Unwiſſenheit zu ſchmachten. Ohne Mitbewerber gibt es keine Nacheiferung, und ohne Nacheiferung kein Verdienſt.

Geiſtliche- und Religions-Geſellſchaften.

Der Titel, welcher von den religiöſen Geſellſchaften handelt, iſt ein koſtbares Denkmahl von Toleranz, wenn gleich noch nicht von derjenigen

philoſophiſchen Gleichheit, welche ein unveräußerliches Recht in alle denjenigen Dingen iſt, welche das unmittelbare Verhältniß zwiſchen Menſchheit und Gottheit betreffen. Friedrich hat ſich nicht getraut, bis zu dieſer Höhe ſich zu erheben; aber der Schritt, welchen er über alle andre europäiſchen Geſetzgebungen hinaus gethan hat, iſt viel größer als derjenige, welcher noch zu thun übrig bleibt.

Es iſt feſtgeſetzt, daß die Begriffe der Einwohner des Staates von Gott und göttlichen Dingen kein Gegenſtand von Zwangsgeſetzen ſeyn können, daß jedem eine vollkommene Glaubens- und Gewiſſensfreyheit geſtattet werden muß, und daß jeder Hausvater ſeinen häuslichen Gottesdienſt nach Gutbefinden anordnen kann. Ferner iſt jedem, welcher ein geiſtliches Amt bekleidet, geſtattet, ſolches niederzulegen, aber es iſt nicht ausdrücklich geſagt, ob dieſe Erlaubniß ſich bis auf die katholiſche Geiſtlichkeit und die Mönche erſtreckt, und ob, wenn dieſe bey dem Austritt aus dem Kloſter ihre geiſtlichen Gelübde brechen wollen, ſie, zu dieſem Zweck, den Schutz des Geſetzes anrufen dürfen. Zwar ſcheint dieſes aus der Vorſchrift, „daß die geiſtlichen Obern nicht berechtiget ſind, unter dem Vorwande des abgelegten Gelübdes, irgend jemand einen Gewiſſenszwang anzulegen, ihm die freye Wahl der Religionsparthey, zu welcher er ſich halten will, zu verſchränken, oder ihn, wider ſeinen Willen, im Kloſter zurück zu halten,“ ſich von ſelbſt zu ergeben;

allein es wäre denn doch beſſer, wenn dieſes ganz deutlich und beſtimmt wäre geſagt worden, weil alle Zweydeutigkeit in Geſetzen ein großes Uebel iſt. Was die Mönchsorden anbetrifft: ſo iſt den Obern derſelben unterſagt, ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Staates, Mitglieder deſſelben außerhalb Landes zu verſchicken, oder in auswärtige Klöſter zu verſetzen, oder auswärtige Mitglieder in einländiſche Klöſter, ſo wie irgend jemand aus dem Lande ſelbſt, ohne gedachtes Vorwiſſen und Genehmigung, aufzunehmen, oder eine Mannsperſon vor dem fünf und zwanzigſten und ein Frauenzimmer vor dem ein und zwanzigſten Jahre zu der Ablegung des Kloſtergelübdes zuzulaſſen; und zugleich iſt ein, dieſen Vorſchriften zuwider abgelegtes Gelübde für nichtig erklärt, und das Kloſter, welches ihnen entgegen handelt, mit fiskaliſcher Geldſtrafe bedroht. Alle dieſe Anordnungen, welchen wir noch viele andre hinzufügen könnten, athmen einen Geiſt der Weisheit, welcher in den Geſetzgebungen der europäiſchen Völker noch wenig bekannt iſt. Möchte doch dieſes Beyſpiel eine edle Nacheiferung erwecken!

Rechte des Staates.

Den Ruhm, ein anderes Beyſpiel zu geben, hat Friedrich demjenigen Fürſten überlaſſen, welcher mehr als Er ſich der ewigen Natur der Dinge nähern, und, um ſich der ehrerbietigen Zuneigung ſeines Volkes zu verſichern, mehr auf ſeine Staatsverwaltung rechnen wird. Die Pflichten der Unterthanen gegen den Staat ſind immer und

allenthalben beſtimmt worden; aber noch hat keine Regierung daran gedacht, ihre Rechte und Pflichten in Anſehung des Volkes zu beſtimmen. Iſt indeſſen dieſes nicht die unumgängliche Grundlage zu jeder Geſetzgebung, ſo wie zu jeder Verfaſſung? Vergeblich halten die europäiſchen Regierungen ſich für beleidigt, wenn man ſie für despotiſch ausgibt; vergeblich erklären ſie ſich blos für monarchiſch; vergeblich erkennen ſie gewiſſe verfaßliche Gebräuche an: ſo lange man nicht genau wiſſen wird, was eine Regierung, in dieſem oder jenem Falle, zu thun befugt oder verbunden, ſo lange der Umfang ihrer Macht nicht genau beſtimmt iſt, ſo lange wird ſie immer despotiſch ſeyn, und kein anderes wirkliches Geſetz als ihren Willen haben; ſo lange werden ihre Unterthanen immer Sklaven bleiben, die vielleicht ſanft können beherrſcht, aber auch immer durch die Kette, welche man ſie bald mehr, bald minder fühlen läßt, zu Boden können gedrückt werden. Es gibt alſo in Europa kein anderes, eigentlich monarchiſches Reich, als England und Schweden vielleicht, wenigſtens in der Theorie. Alle andre Staaten ſind Despotien, und, mehr oder weniger, nur durch die Sitten gemäßigte oder beſchränkte Regierungen. Möchten alle indeſſen ihre Rechte ſo weit ausdehnen, als ſie wollten, wenn ſie ſolche nur beſtimmt feſtſetzten. Dieſes iſt das einzige Mittel, dem Volke durch Zutrauen Vaterlandsliebe einzuflößen, und ſogar der Tugend ihren gebührenden Zoll zu erſtatten, das heißt, ihr den Genuß des Friedens und der

Sicherheit zu verſchaffen, welcher ihr ausſchließungsweiſe gebührt. Bis jetzt beeifert jeder ſich vergeblich, ſeine Pflichten, als Menſch und als Bürger, getreulich zu erfüllen; es hängt nur von dem Eigenſinne des Fürſten, oder desjenigen ab, welcher dieſen in Thätigkeit zu ſetzen weiß, den rechtſchaffenen Mann in einem Gefängniß leben und ſterben zu laſſen, oder ihn ſogar, als einen Verbrecher, für die lobenswertheſte Handlung, auf das Blutgerüſt zu bringen.

Wird ſich denn *nie* ein wahrhaft tugendhafter Mann *auf dem* Throne finden, der fähig wäre, ſich von dem, der menſchlichen Natur angebornen Triebe nach willkührlicher Herrſchaft loszumachen, und zuerſt ein ſo ſchönes Beyſpiel zu geben, wodurch die Rechte des Regierenden und der Regierten gegründet und genau beſtimmt würden? Dürfen wir dieſe große Wohlthat nicht von den Einſichten unſers Jahrhunderts erwarten? Werden Ströme von Blut fließen müſſen, um dahin zu gelangen? Und was wir hier verlangen und wünſchen, iſt ja nicht Freyheit; es iſt nur eine geſetzmäßige Verfaſſung, eine von der oberſten Gewalt frey gegebene Erklärung, welche ſagt: „Hier iſt das, was ich kann!“

Friedrich hat es nicht für gut gefunden, dieſe Erklärung zu geben. Zwar handelt ein Titel des Geſetzbuches von den Rechten und Pflichten des Staates überhaupt; und in der Einleitung finden ſich mehrere Paragraphen, welche dieſen Gegenſtand angehen; aber man trifft nichts von jener

Art darin an: *) der Geiſt, in welchem jener Titel abgefaßt iſt, läßt ſich aus der dabey befindlichen Anmerkung ſehr leicht beurtheilen.

„Die allgemeinen Grundſätze der Rechte und Pflichten des Staates gegen ſeine Bürger,“ heißt es darin, „ſind in der Einleitung beſchrieben. Die genauere Beſtimmung der Verhältniſſe zwiſchen dem Oberhaupte des Staates und ſeinen Unthanen macht eigentlich den Gegenſtand der innern bürgerlichen Verfaſſung der preuſſiſchen Monarchie aus, und gehört, unter dieſem Geſichtspunkt betrachtet, nicht zu dem Gegenſtande des Geſetzbuches. Unter dieſen Verhältniſſen gibt es

b) In dem Entwurfe des Geſetzbuches, ſo wie in dem Geſetzbuche ſelbſt, ſind denn doch mehrere Paragraphen enthalten, welche, in Rückſicht hierauf, wohl verdient hätten, von unſern Herrn Verfaſſern in Erwägung gezogen zu werden; z. B. in der Einleitung des letztern, der zehnte bis dreyzehnte, wodurch der Geſetzkommiſſion die Prüfung aller neuen Geſetze vorbehalten wird; der ſechſte ebendaſelbſt in Anſehung der Machtſprüche; der neun und zwanzigſte, wodurch der Zweck aller Geſetze und Verordnungen beſtimmt wird; und in dem dreyzehnten Titel des zweyten Theils, der zehnte und eilfte, u. a. m., welche den andern, vorgeblich blos monarchiſchen Verfaſſungen, ſehr entgegen laufen. Freylich ſind aber mehrere eben dieſer Paragraphen aus dem Geſetzbuche, wie es förmlich eingeführt worden, weggeblieben.

A. d. Ueberſ.

einige, welche unmittelbar den beſondern Zuſtand der Staatsbürger angehen, und welchen gemäß der Richter in gewiſſen Fällen die Folgen ihrer Handlungen beſtimmen muß. In andern bedient der Staat ſich nur der Rechte von Privatperſonen, und überläßt die Rechte und Pflichten, welche daraus ſich ergeben, der Entſcheidung der von ihm eingeſetzten gewöhnlichen Gerichtshöfe; und endlich gibt es Rechte, welche der Staat gemeiniglich ſeinen Bürgern ertheilt, und aus welchen zwiſchen dieſen und andern Privatperſonen Rechte und Pflichten verſchiedener Art entſtehen können. Dieſe Verhältniſſe ſind unwiderſprechlich ein Gegenſtand der bürgerlichen Geſetzgebung, und dieſes iſt die Urſache, warum ſolche einen Theil des Perſonenrechtes ausmachen werden.“

Wir leugnen die genaue Richtigkeit dieſer Unterſcheidungen gar nicht; wir leugnen gar nicht, daß, bey dem gegenwärtigen Zuſtand der Dinge, die bürgerliche Verfaſſung eines Staates nichts mit den Geſetzen gemein hat; aber ſollte jene nicht einen Theil von dieſen ausmachen? Müßte man nicht wiſſen, welche Rechte der Staat, oder das Oberhaupt deſſelben, auf das Leben, die Freyheit und die Güter ſowohl der einzelen Mitglieder, als der verſchiedenen Corporationen und des Ganzen der Bürger überhaupt hat? Und welche Rechte wieder den einzelnen Mitgliedern, den verſchiedenen Corporationen und dem Ganzen der Bürger gegen das Oberhaupt des Staates zukommen? Doch, wenige Fürſten, oder obrigkeit-

liche Perſonen überhaupt, werden den Muth haben, alle die Rechte einzugeſtehen, welche ſie ſich anmaßen; aber eben deswegen würde auch eine ſolche Erklärung vielleicht ein Zaum, und gewiß immer ein ſchönes Beyſpiel ſeyn. f)

Der folgende Titel enthält das Criminalgeſetz. g) Wir wollen hiebey bemerken, daß nicht ſowohl die Geſetze von den Verbrechen und deren Strafen, als die Ordnung des Verfahrens bey der Unterſuchung der Verbrechen, in faſt ganz Europa einer Verbeſſerung bedarf. Der Großherzog von Toskana, deſſen Geſetzgebung überhaupt ſo viel Achtung verdient, hat, in Rückſicht hierauf, ein Muſter gegeben, welches werth iſt ſtudiert zu werden. Die Fehler, welche gewöhnlich dabey vorfallen, ſind unſers Bedünkens folgende. Geſetze von Verbrechen und Strafen.

Der erſte beſteht in der Art und Weiſe, wie man den Verdächtigen einzieht und gegen ihn verfährt. Man behandelt ihn vom erſten Augenblicke an ſchon als Verbrecher, und dieſes iſt eine, zum voraus und unverdient aufgelegte Strafe. Nichts iſt ungerechter als dieſes.

Nicht beſſer iſt die Art und Weiſe der Unterſuchung: der Gang des Prozeſſes und die Hülfs-

f) Ob alles dieſes in ein Geſetzbuch, welches das bloße Landrecht in ſich faſſen ſoll, (als unter welchem Titel es eingeführt worden iſt,) gehört, iſt eine andere Frage, welche ſich ſchwerlich dürfte bejahen laſſen. A. d. Ueberſ.

g) In dem Geſetzbuche ſelbſt iſt es der zwanzigſte Titel des zweyten Theiles.

mittel, welche der Strafbare oder Angeklagte in den vorhandenen Geſetzen finden kann, bleiben ihm überhaupt unbekannt. Es ſteht ganz in der Macht des Gerichts, pflichtwidrig zu *handeln.* Alle Kenntniſſe dieſer Art, welche zu der Sicherheit der Bürger ſo nothwendig ſind, liegen in Sammlungen von Geſetzen begraben, welche die Rechtsgelehrten allein zu Rathe ziehen können, und die doch das Handbuch aller Bürger ſeyn ſollten.

Drittens, iſt *es* höchſt nothwendig, die Art der Beweiſe, *nach* welchen der Richter zu entſcheiden hat, genauer zu beſtimmen. [h])

Und

h) Die Herren Verfaſſer hatten hier mit *vieler* Zuverſicht behauptet, daß Friedrich II. die Tortur nicht aufgehoben habe, weil in der großen Sammlung von Edicten ſich nichts darüber findet, und auch überhaupt darüber, aus ganz guten Gründen, nichts war öffentlich bekannt gemacht worden. Wären ſie ein wenig genauer unterrichtet, oder nur mit den hieher gehörigen Schriften bekannt geweſen, ſo würden ſie in dem vierten Bande der Beyträge zur preuſſiſch-juriſtiſchen Litteratur, S. 202 u. f. die Beweiſe gefunden haben, daß ſolche ſeit dem Jahr 1754 abgeſchaft war. Ich habe alſo auch kein Bedenken getragen, da, wo vorher die Rede von ältern, die Juſtiz betreffenden Einrichtungen war, welche Friedrich gemacht hat, dieſer Abſchaffung gleich im Texte zu gedenken.

A. d. Ueberſ.

Und endlich herrſcht ein abſcheulicher Mißbrauch in der Behandlung des, für unſchuldig anerkannten, Beklagten. Man gibt einem ſolchen nicht allein gar keine Art von Schadloshaltung, ſondern er iſt auch noch, wenn er dazu vermögend iſt, verbunden, die Koſten der mit ihm vorgenommenen Unterſuchung zu bezahlen. Wir wollen nicht hoffen, daß man dieſe Barbarey wird beſtehen laſſen. Es iſt ſchon an und für ſich hart, der Sicherheit der Geſellſchaft wegen, auf einen bloßen Verdacht, in Verhaft geſetzt zu werden; denn ein ſolcher Verhaft iſt ſchon eine Strafe wenigſtens bis auf einen gewiſſen Punkt; nun ſind freylich die Sicherheit des Staates, und die öffentliche Ruhe der erſte und heiligſte Grundſatz; aber, zuweilen geht Jahr und Tag hin, ehe die Sache völlig klar gemacht wird; und nun muß der unſchuldig Beklagte noch, anſtatt wegen des Verluſtes ſeiner Zeit und ſeines Lebens (denn kann das Schmachten im Gefängniß ein wirkliches Leben heißen?) entſchädigt zu werden, ſein Geld hergeben, um, auf ſeine Koſten, für das Unrecht, welches er erlitten hat, zu büßen.

Uebrigens ſcheint der Sammler dieſes Entwurfes, dieſe wichtige Materie aus einem ſehr weiſen Geſichtspunkte betrachtet zu haben. „Die Geſetze von Verbrechen und Strafen,“ ſagt er, „müſſen noch mehr, als die Geſetze von den bürgerlichen Rechten, dem Volke bekannt ſeyn; ſie müſſen nicht allein in den Händen von dem größten Theil der Bürger ſich befinden, ſondern auch

die Grundlage des Unterrichtes in den öffentlichen Schulen werden. Sie müſſen alſo in kurzen und deutlich abgefaßten Vorſchriften beſtehen, nach welchen die Bürger ihr Verhalten einrichten können, um durch die Kenntniß der unvermeidlichen Folgen, welche aus der Begehung der Verbrechen für ſie entſtehen, davon abgehalten zu werden. Es würde dieſem Zwecke ganz zuwider ſeyn, wenn man hier ſich auf feine Unterſuchungen über den Grad der Moralität der Handlungen, über ihre Anrechnung, über die Lehre der, ſolche erleichternden oder erſchwerenden Umſtände u. d. m. einlaſſen wollte. Man würde dadurch den Hauptzweck aller Strafgeſetze, nämlich die Abſchreckung der Maſſe des Volkes von den Verbrechen, verfehlen.

„Dieſes iſt die Seite, von welcher man dieſen Titel, und beſonders die, an der Spitze befindlichen allgemeinen Grundſätze, überhaupt anſehen muß. Die feinen Schattirungen, welche nicht darin beſtimmt ſind, wird man in einer beſondern, für die Richter gemachten Inſtruktion finden.

„Dieſe Inſtruktion wird, außer der Ordnung des eigentlichen Criminalprozeſſes, auch die Ordnung der Anzeichen und Beweiſe, ſo wie umſtändlichere Vorſchriften über die Art und Weiſe enthalten, wie der Richter bey Abfaſſung des Urtheiles zu verfahren hat, wie der Grad der Moralität, nach Beſchaffenheit des Verbrechens, der Bewegungsgründe deſſelben, und den vorher

gegangenen und begleitenden Umſtänden zu beſtimmen iſt, und was endlich in Fällen, in welchen die Wahrheit nicht völlig entdeckt werden kann, geſchehen muß.

„Eben dieſe Inſtruktion wird die Vorſchriften enthalten, auf welche Art man zur Vollziehung des Urtheiles ſchreiten ſoll, u. d. m.“

Man ſieht daß die Ordnung des Criminalprozeſſes die mehreſten Dinge, welche wir bemerkt haben, beſtimmen, und zweifelsohne dem Geiſte gemäß beſtimmen wird, welcher bis jetzt die preuſſiſche Geſetzgebung beſeelt hat. Ueberhaupt enthält alles, was wir von dem Entwurf der Criminalgeſetze geſehen haben, unendlich weiſe Anordnungen. Der Diebſtahl ohne Mord wird nicht mit dem Tode beſtraft; die fleiſchlichen Verbrechen ſind ſehr gemäßigten Strafen, mehr oder minder ſtrengen, mehr oder minder langen Züchtigungen, nach Maaßgabe des Grades von Verderbtheit, welchen ſie anzeigen, unterworfen. Nur Gewaltthätigkeit und Verführungen von Perſonen, welche durch Alter oder Schwachheit ſich nicht dafür in Sicherheit ſetzen können, ſind allein mit ſo ſtrengen Strafen belegt, als es zweifelsohne dieſe Verbrechen verdienen, nämlich mit einem ſehr langen, oder auch immerwährenden Gefängniß.

Noch eine andre Beſonderheit dieſer Geſetze verdient hier angemerkt zu werden. Man hat in dem Abſchnitte, welcher von den Beleidigungen der Ehre handelt, ein ſinnreiches Mittel gegen den

Ehrenſachen und Zweykampf.

Zweykampf erſonnen. Schon der Wunſch, eines dergleichen zu finden, verdient Lob. Die mehreſten Völker haben gegen dieſes Ueberbleibſel von den Sitten unſrer Vorfahren nur Strafgeſetze gemacht. Das, in dem Entwurfe des Geſetzbuches vorgeſchlagene Mittel, iſt die Errichtung eines Ehrentribunals, welches ſich, wenn Beleidigungen zwiſchen Offizieren und Adlichen, oder ſolchen Perſonen vorfallen, welche vermöge ihres Ranges, die Rechte des Adels haben, verſammeln ſoll. Dieſer Gerichtshof ſoll aus ſechs Mitgliedern von dem Stande der beyden Perſonen beſtehen. Wenn eine davon aus dem Soldatenſtand, die andre aus dem Civilſtande iſt, ſo wird der Gerichtshof aus Perſonen von beyderley Stande zuſammengeſetzt. Der Befehlshaber oder Vorgeſetzte dieſer Perſonen iſt der Präſident dieſes Gerichtshofes; und wenn ſolche von verſchiedenem Stande ſind, iſt es der Befehlshaber oder Vorgeſetzte derjenigen Parthey, welcher die Sache zuerſt angezeigt worden. In ſchwierigen Fällen muß das Tribunal die Sache dem Fürſten vorlegen, welcher alsdann das Urtheil ſpricht, und ſich ſogar vorbehält, zu beſtimmen, ob der Zweykampf Statt finden ſolle. In allen übrigen Fällen entſcheidet der Gerichtshof unverwerflich. Die Urſachen, welche der Geſetzgeber von dieſer Einrichtung anführt, ſind folgende:

„Philoſophie und Geſchichte, ſagte er, kommen darin überein, daß kein Privatmann dem andern ſeine Ehre nehmen kann, und daß die

Meynung, als ob die, durch irgend eine Beleidigung gekränkte Ehre eines Offiziers nur durch einen Zweykampf gerettet werden könne, nichts als ein Vorurtheil iſt. Dieſes Vorurtheil iſt ſchlechterdings unſinnig, weil der Beleidigte, indem er Genugthuung für eine eingebildete Kränkung ſucht, den Beleidiger in Stand ſetzt, ihm eine wirkliche zuzufügen; und es iſt zu gleicher Zeit ein Eingriff in die Majeſtät des Staates und in das Recht des Lebens und des Todes, welches dem Souverain allein zukommt; mit einem Worte, es iſt ein Ueberbleibſel aus der alten Zeit, wo die Gottesgerichte und die perſönliche Rache noch Statt fanden. i)

„Aber es gibt Vorurtheile, welche aller Macht der Geſetzgebung trotzen, und welche ſo allgemein verbreitet und angenommen ſind, daß, je mehr diejenigen Verbrechen, zu welchen ſie Anlaß geben, mit Strafen belegt, um deſto gewiſſer ſolche ungeſtraft begangen werden. Unter dieſen befindet ſich der Zweykampf, und die Erfahrung aller Völker Europens beweiſt dieſes hinlänglich.

„Es iſt alſo vergeblich, den Vorurtheilen dieſer Art die Macht der Geſetze unmittelbar entgegen

i) Ganz richtig iſt dieſe Ableitung von dem Urſprunge des Zweykampfes wohl nicht; aber es iſt hier nicht der Ort, eine nähere Unterſuchung darüber anzuſtellen.

A. d. Ueberſ.

zu ſtellen. Man muß vielmehr bis zu ihrer Quelle hinauf ſteigen, und auf ſolche Art ſie zu ſchwächen ſuchen.

„Wenn ein Offizier, oder ein Edelmann, Beleidigungen nicht perſönlich ahndet, ſo hegt das Publikum, und beſonders Perſonen von ſeinem Stande, eine ſchlechte Meynung von ſeiner Denkart.

„Die Genugthuung, welche der Beleidigte, durch den Ausſpruch der *gewöhnlichen* Gerichtshöfe erhalten kann, wird von dem Vorurtheile ein für allemal für unzulänglich angeſehen; und es will, daß er an deren Stelle ſich ſelbſt, durch den Zweykampf, Genugthuung ſuche.

„Es kommt alſo darauf an, daß man ein anderes hinlängliches Mittel finde, dieſen übeln Eindruck in den Augen des Beleidigten und der Perſonen ſeines Standes auszulöſchen.

„Wenn man das Urtheil über dieſe Art von Ehrenſachen Perſonen von dem Stande des Beleidigten überträgt: ſo wird dieſer deſto geneigter ſeyn, ihnen die vermeintliche Sicherheit, oder Beſchirmung ſeiner Ehre, anzuvertrauen; denn dieſes ſind Perſonen, welchen er nicht die Fähigkeit abſprechen kann, ſowohl über die Beleidigung ſelbſt, als über die Strafe, welche ſie verdient, nach ihrer eigenen Empfindung, ihren Einſichten und ihrer Erfahrung, richtig urtheilen zu können.

„Wenn ſolche Perſonen, nach Unterſuchung der Sache, die Ehre des Beleidigten für ungekränkt, und ſeinen Charakter von allem Vorwurf

frey erklären; wenn ſie in dieſer Erklärung, durch angemeſſene Förmlichkeiten, ihre vollkommene innere Ueberzeugung ausdrücken: ſo kann man mit einigem Grunde hoffen, daß die andern Mitglieder eben dieſes Standes keine Schwierigkeit machen werden, das Urtheil derſelben für vollkommen gültig zu erkennen, und daß dadurch die nachtheilige Meynung, welche die Beleidigung von dem Beleidigten erweckt haben kann, ausgelöſcht werden wird.

„Und endlich, wenn man bey außerordentlichen Fällen (und dieſe Fälle müſſen in der Inſtruction für dieſe Gerichtshöfe beſtimmt werden,) den letztern das Recht gibt, die Sache vor den Fürſten, als vor demjenigen zu bringen, welcher allein von der Befolgung der Geſetze freyſprechen, und unter gewiſſen beſondern Umſtänden, andern ſein Recht über Leben und Tod übertragen kann, indem man zugleich auf keine Art und durch kein Wort dem Beleidigten die Möglichkeit nimmt, ſich dieſe vermeintliche Genugthuung ſelbſt zu verſchaffen: ſo hat das Vorurtheil keinen Vorwand mehr, den Zweykampf als das einzige Mittel darzuſtellen, wodurch die Ehre des Beleidigten wieder hergeſtellt werden könne.

„Nur unter ſolchen Einſchränkungen kann man einen, trotz dieſer Einrichtungen vorgegangenen Zweykampf mit ſtrengen Strafen belegen. Dieſe Strafen empören immer das Gefühl der Menſchheit, ſo lange ein Menſch von Stande nur

die traurige Wahl hat, ſich entweder den Strafen der Geſetze, oder der Verachtung von ſeines Gleichen, und überdem öfterer dem Verluſte ſeines Poſtens auszuſetzen.“

Ueber dieſes Bruchſtück würden ſich mancherley Betrachtungen machen laſſen. Die Zeiten ſind nicht mehr, in welchen von dem Zweykampf ein ſo großer Mißbrauch gemacht wurde; und die Aufklärung des Jahrhunderts und der geſunden Vernunft haben dazu mehr beygetragen, als die Geſetzgebungen. In dem Soldatenſtande ihn gänzlich abzuſchaffen, iſt unmöglich; und vielleicht würde es nicht einmal klug ſeyn, wenn man es wollte. Die Händelmacher darin muß man ſtrenge ſtrafen, aus dem Dienſte mit Schande fortjagen, den Zweykampf auf Piſtolen begünſtigen, wobey allein der Muth ſich zeigen kann, und den auf den Degen abſchaffen, weil hier Ueberlegenheit an Stärke und Geſchicklichkeit faſt immer den Sieg verſichern. Aber alles dieſes iſt weit mehr die Sache der Regimenter ſelbſt, als der Geſetzgebung. Dieſes abgerechnet, iſt das vorgeſchlagene Mittel eines der beſſern, beſonders wenn die übrigen nähern Einrichtungen des Tribunals mit eben ſo viel Einſicht beſtimmt werden. Der Gedanke, die Entſcheidung der Ehrenſachen Perſonen von dem Stande und Range des Beleidigten zu überlaſſen, iſt ſehr glücklich. Dem (ehemaligen) Ehrentribunal in Frankreich, welches aus Perſonen von dem höchſten Range zuſammengeſetzt war, fehlte gerade die vornehmſte, hier

von dieſer Art von Richtern geforderte Eigenſchaft. Bey einem Ehrenhandel bedarf es keiner Einſicht, keiner Kenntniſſe, ſondern der eigenen Empfindung. Ein Marſchall von Frankreich kann die Verhältniſſe eines Subalternen nicht mehr ganz richtig beurtheilen; er ſteht zu weit über ihm, als daß er ſich einen deutlichen Begriff von dem machen könnte, was ein ſolcher Offizier bey einer ſolchen Gelegenheit fühlt. Aber, wenn Subalternen ihn beurtheilen, ſo wird ihre eigene Empfindung ſie leiten. [k])

Dieſes ſind diejenigen Züge, welche uns in dem Entwurf des neuern preuſſiſchen Geſetzbuchs am merkwürdigſten geſchienen haben. Ein weitläuftigerer Auszug daraus würde hier um deſto weniger an ſeiner Stelle geweſen ſeyn, da er, wie

k) Wenn gleich dieſer Entwurf in dem Geſetzbuche ſelbſt, vielleicht wegen der Schwierigkeiten bey der Ausführung, vielleicht auch aus andern Gründen, nicht ins Werk geſetzt, ſondern der Zweykampf überhaupt (Theil 2. Titel 20. §. 667 u. f.) verboten, und wie gewöhnlich, nach Maßgabe der Umſtände, mit verſchiedenen Arten von Strafen belegt worden iſt; ſo habe ich dieſen Entwurf doch, als einen Beweis mehr von der Einſicht der Geſetzgeber, und von der Rückſicht, welche ſie, wie billig, auf die Denkart und die Sitten der Zeit bey ihrer Arbeit genommen haben, nicht auslaſſen wollen. Man ſieht wenigſtens daraus, was aus der Geſetzgebung eines Friedrichs werden ſollte.

A. d. Ueberſ.

der Titel ſchon beſagt, bis jetzt als ein bloßer Entwurf angeſehen werden muß. Aber wir können mit Wahrheit behaupten, daß dieſe Sammlung von Vorſchlägen zu Geſetzen, ſowohl eines der ſchönſten Werke, als eines der größten Beyſpiele iſt, welche dieſes Jahrhundert hervorgebracht hat. Sie gibt dem Fürſten, welcher den Gedanken dazu hatte, und den Männern, welche dieſen Gedanken ausführten, das vollkommenſte Recht auf die Dankbarkeit von Europa *und aller* Jahrhunderte. [1])

Noch bleibt uns übrig, die Art und Weiſe, wie die Angelegenheit des Staates verwaltet werden, und die Ordnung, welche Friedrich und

1) Bekanntermaßen iſt aus dieſem Entwurfe das Geſetzbuch, ſo wie es im Jahre 1792 erſchien, obgleich mit einigen, in den Anmerkungen angezeigten Veränderungen gebildet, und dieſes Geſetzbuch endlich, im Jahr 1794 unter dem Titel eines Allgemeinen Landrechtes, aber mit noch größern und merkwürdigern Veränderungen, eingeführt worden. Auch dieſe Veränderungen habe ich, zum Theil ſchon allgemein berührt; und eine genauere und ausführlichere Anzeige würde hier, wo blos die Rede von dem iſt, was Friedrich II. für die Geſetzgebung that, und was unter Ihm, dieſe geworden wäre, und werden ſollte, überflüßig ſeyn. Eine der letztern Veränderungen verdient indeſſen noch inſoferne bemerkt zu werden, als ſie eine Sache betrifft, welche unſern Herrn Verfaſſern Gelegenheit zu einem, meines Bedünkens, ganz richtigen

ſeine Vorgänger darin eingeführt hatten, den Leſern vorzulegen.

Diejenigen, welche die Dinge der Welt kennen, wiſſen, daß ein König gewöhnlich nichts als ein Götzenbild, nichts als ein Weſen iſt, das man hingeſtellt hat, um den Ehrgeiz derjenigen in Schranken zu halten, welche durch ihren Rang, ihre Reichthümer, ihr Anſehn, oder durch die Stärke ihres Geiſtes in Stand geſetzt werden, Anſprüche auf die Herrſchaft über alle andere zu machen, und daß man dadurch den Uebeln zuvor kommen wollen, welche dieſer Ehrgeiz veranlaſſen könnte. Von einem ſolchen Könige kann man nicht ſagen, daß er regiere; die Hofleute haben

Raiſonnement gegeben hat. Sie betrifft die Ehe zur linken Hand; bey dieſer war noch, in dem Geſetzbuche ſelbſt (Theil 2. Titel 1. Abſchn. 9. §. 859.) die prieſterliche Trauung freygelaſſen, aber, bey der völligen Einführung deſſelben, in dem Landrecht, (ebend. §. 870) iſt ſie für nothwendig erklärt worden. Andre eben ſo wichtige Veränderungen betreffen Dinge, welche unſre Herrn Verfaſſer nicht beſonders in Erwägung gezogen haben; z. B. das, was in dem Geſetzbuche gegen die ſogenannten Machtſprüche, ihre Wirkungen u. ſ. w. ſich findet. Dieſes iſt aus dem Landrechte gänzlich weggeblieben, obgleich wohl nicht, wie man vielleicht glauben könnte, um die Machtſprüche gleichſam wieder in ihre Rechte einzuſetzen, und ſie der Regierung vorzubehalten, ſondern hoffentlich nur, um das Andenken daran gleichſam gänz-

ihn, durch die unwiderſtehliche Kraft der Etiquette, ſtumpf zu machen und in der tiefſten Unwiſſenheit über die Verhältniſſe, welche die Menſchen aneinander knüpfen, zu erhalten gewußt; er thut nur das, was diejenigen ihn thun heißen, oder gethan haben wollen, welche ſich in den Beſitz ſeiner Macht zu ſetzen gewußt haben.

Sicherlich verhielt die Sache ſich nicht ſo mit Friedrich II. Er hatte ſich die allgemeine Aufſicht über alle Angelegenheiten ſeiner Länder vorbehalten, und übte ſie auch wirklich aus. Es war jedem ſeiner Unterthanen, welcher ſich durch irgend ein Collegium für verletzt hielt, erlaubt, ſich geradezu an ihn zu wenden, und wir haben im erſten

lich zu vertilgen. Das Stillſchweigen von einer Sache iſt noch nicht eine Bekräftigung derſelben; dieſe würde einer weiſen Regierung zu wenig anſtändig ſeyn, als daß man ſie von ihr fürchten dürfte. — Uebrigens ließe ſich zu dem, was unſre Herrn Verfaſſer hier von dem Entwurfe zu dem preuſſiſchen Geſetzbuche geſagt haben, noch manches hinzu ſetzen; meines Bedünkens haben ſie den Geiſt deſſelben, oder die Keime, welche er zu ſehr glücklichen Veränderungen und Verbeſſerungen enthält, gänzlich überſehen, und dieſe hätten um deſto eher verdient bemerkt zu werden, da Veränderungen und Verbeßerungen, welche ſich von ſelbſt gleichſam hervorbringen, einen unendlichen Vorzug vor denen haben, welche mit einem Male und gleichſam gewaltthätig gemacht werden.

A. d. Ueberſ.

Buche unſers Werkes eine Nachricht von der Art und Weiſe gegeben, wie er die Geſchäfte abmachte. Aber, ſo thätig ein Fürſt auch immer ſeyn mag: ſo iſt er denn doch allein nicht im Stande, alle Angelegenheiten eines Königsreichs zu führen, auch wenn man das Verwaltungsgeſchäfte ſo einfach, als es möglich und auch nothwendig iſt, machte. Denn es ließe ſich ſehr leicht erweiſen, daß bey einer wirklich vernünftigen Einrichtung die Zahl der Dinge ſowohl, als der Vorgeſetzten, ſich auf ein Viertheil herabſetzen ließe. Schon lange haben unſre Regierungen ſich von dieſer weiſen Sparſamkeit mit Geld und Menſchen entfernt; und wahrlich auch in der Verwaltung des preuſſiſchen Staates iſt ſie eben ſo wenig, als irgend ſonſt wo, und noch weniger, als in einigen andern Ländern, beobachtet worden. m)

m) Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Herrn Verfaſſer uns dieſe Länder, das heißt, im Verhältniß gleich große Länder, welche zugleich ähnliche Verfaſſungen haben, genannt hätten. Der Ueberſetzer, welcher ſich vor mehreren Jahren die Mühe gegeben hat, die Zahl der Geſchäftsmänner in den größern Staaten von Europa, ſo viel ihm möglich geweſen iſt, ausfindig zu machen, hat gefunden, daß im preuſſiſchen Staate, ſowohl die ganze Anzahl, als die Zahl derjenigen, welche den verſchiedenen einzelnen Theilen der Staatsverwaltung vorſtehen, bey weitem geringer als in allen übrigen iſt. Es gibt Länder, wo drey Perſonen

Die Verwaltung der Angelegenheiten dieſes Staates iſt alſo, wie allenthalben, unter verſchiedene Collegien vertheilt, von welchen, in Herrn Nicolai's Beſchreibung von Berlin ſich eine genaue und ausführliche Nachricht findet. [n])

nur das zu thun haben, was im Preuſſiſchen Einem obliegt. Auch iſt die Sache ſo bekannt, daß ſie beynahe zum Sprichworte geworden iſt.
A. d. Ueberſ.

n) Band 1. S. 277. u. f. Ausgabe von 1786. Die Herrn Verfaſſer hatten ſolche in den Text aufgenommen; in einer deutſchen Ueberſetzung würde dieſes ſehr unſchicklich ſeyn. Zwar wollten ſie, einer Anmerkung zu Folge, aus einigen beſondern Aufſätzen, auch noch Erläuterungen hinzugefügt haben; aber weit entfernt, daß dergleichen in dem Werke ſich fänden, haben ſie vielmehr einige weſentliche Dinge, als z. B. das Forſtdepartement (S. 285. bey Hrn. Nicolai) vergeſſen. Und ſo genau und zweckmäßig jene Nachrichten in der Beſchreibung von Berlin auch ſind: ſo waren ſie, für ein Werk, wie es Mirabeau und Mauvillon liefern wollten, welches die Einrichtungen des ganzen preuſſiſchen Staates umfaſſen, und hier den Mechanismus der Verwaltung deſſelben darſtellen ſollte, denn doch wohl nicht hinlänglich. In einem ſolchen müßte meines Bedünkens die Art und Weiſe, wie, oder durch welche Mittel, die Sachen regiert und verwaltet werden, welche Rechenſchaft, und auf welche Art die verſchiedenen Collegia ſolche dem Könige abzulegen hatten;

Allgemeine Ueberſicht und Beſchluß.

Wir haben dieſes weitläuftige Werk nicht aus jener eiteln Liebe zum Ruhm, welche das Verlangen einflößt, ſich auf irgend eine Art, jedem großen Namen, jeder großen Begebenheit zuzugeſellen, unternommen. Es iſt nicht einmal unſre Hauptabſicht geweſen, eine gerechte und natürliche Neugierde in Anſehung des außerordentlichen Mannes, welcher den Erdkreis mit ſeinem Ruhme erfüllt hat, und diejenigen Länder, welche ſein Zepter regierte, zu befriedigen. Es ſey uns erlaubt, es zu ſagen: wir haben einen höhern Zweck gehabt; wir haben durch Thatſachen höchſt wichtige und doch noch immer beſtrittene Wahrheiten erweiſen wollen.

Das phyſiokratiſche, dieſes ſo einfache Syſtem, welches die ganze Kunſt zu regieren in die

wodurch dieſer in Stand geſetzt wurde, das Ganze zu überſehen, und in wieferne er es überſah, u. d. m. dargeſtellt worden ſeyn. Die Kenntniß von dem Titel eines Buchs gewährt noch wenig Unterricht von dem Inhalte deſſelben. Vielleicht waren aber dergleichen Nachrichten nicht zu erhalten? Nun dann, ſo hätten unſre Herrn Verfaſſer doch wenigſtens die Unzulänglichkeit der ihrigen, in Rückſicht hierauf, anerkennen ſollen.

A. d. Ueberſ.

Freyheit der Menſchen und der Dinge ſetzt, hat bis jetzt nur eine kleine Anzahl von Anhängern gehabt. Weil es allem, was bis jetzt gebräuchlich geweſen iſt, ſo ganz entgegen läuft, und *man* zugleich eingeſtehen muß, daß, wenn auch *alles* beſſer gehen könnte, es doch vordem noch ſchlechter ging, und einige Länder ſich ſehr gewiß im Wohlſtande befinden: ſo ſind die guten Köpfe durch das Geſchrey derjenigen, welche entweder ihre Rechnung bey den Uebeln dieſer *Welt* finden, oder die ſich ſchämen würden, wenn ſie ſollten gezwungen werden, ihre Vorurtheile fahren zu laſſen, oder welche, durch Gewohnheit an das gefeſſelt werden, was nun einmal eingeführt iſt, davon zurück geſchreckt worden. o) Man hat alſo den erſten Erfindern

o) Alſo ſind auch wohl die Dohme, die Pfeiffer, die Schloſſer, die Büſche, die Veri, und beſonders Ad. Smith, blos durch dieſes Geſchrey von dem phyſiokratiſchen Syſteme zurück geſchreckt worden? Oder gehörten dieſe Männer zu den Schreyern ſelbſt? Doch unſre Herrn Verf. haben ſich anders zu helfen gewußt; ſie nennen Band 3. S. 7. d. Ueb. den letztern der angeführten Schriftſteller, als den Mann „der jenes Syſtem in England bekannt gemacht habe.“ Zwey Unrichtigkeiten in einem Athem. Bekannt waren wenigſtens die wichtigſten Grundſätze deſſelben eher in England, als die Franzoſen ein Wort davon wußten; der Engländer Cantillon hatte ſolche, in ſeinem Verſuche über die Handlung, vorgetragen, und dieſes verdient um deſto

findern dieſer edlen Wahrheiten, oder den Schülern derſelben geantwortet: „Das, was ihr ſagt, „ſcheint bündig genug zu ſeyn; eure Theorie iſt „eine wirklich ſchöne Speculation; aber Thatſachen ſind, in der Staatswirthſchaft, das große „Criterium. Ein Philoſoph, welcher nur ſeine

deſto eher bemerkt zu werden, da die Franzoſen ſich immer die Erfindung deſſelben, und auch unſre Herren Verfaſſer ſolche, a. a. O. S. 6. den franzöſiſchen Philoſophen zuſchreiben, deren ganzes Verdienſt darum darin beſteht, daß ſie die Sache in ein Syſtem gebracht, und dem Kinde einen eigenen Namen gegeben haben. Aber unſre Herren Verfaſſer wollen mit den vorher angeführten Worten auch noch mehr ſagen; der Zuſammenhang zeigt, daß ihrer Meynung nach, Ad. Smith zu den Lehrern und Vertheidigern des Syſtemes gehört. Nun, ſo müſſen zwey ganz verſchiedene, ganz einander entgegengeſetzte Ausgaben von ſeinem Werke in der Welt ſeyn; denn in meinen, in der ältern ſowohl, als in der neuern, beſtreitet er wenigſtens die phyſiokratiſche Lehre von den Auflagen, und der ſterilen Bürgerklaſſe; und jene Behauptung unſrer Herren Verfaſſer wäre alſo ein ächter Hokus Pokus Streich! Und noch etwas ärgeres, als dieſes, iſt hier ihre Klage über das Verſchreyen ihres Syſtemes. Pfuy des elenden Kniffes, den Gegnern einer Sache, ſo ganz ohne allen Beweis, Privatabſichten, oder Verſtandesſchwäche, Schuld zu geben! Heißt dieſes nicht auch, durch verſchreyen, beweiſen wollen?

A. d. Ueberſ.

„Betrachtungen im Auge hat, kann in ſeinem „Kabinette nach aller möglichen Bequemlichkeit „raiſonniren; aber ohne praktiſche Kenntniſſe die„nen die ſchönſten Vernunftſchlüſſe zu nichts, und „beweiſen nichts. Mit Syſtemen regiert man „die Menſchen nicht. Nun entſcheidet aber die „Erfahrung gegen euch. Seht dieſen König, „welcher ſeit ſechs und vierzig Jahren ſein Reich „nach Grundſätzen regiert, welche den eurigen „geradezu entgegengeſetzt ſind; bey einem Staate „von dem dritten Range hat er eine Macht erwor„ben, welche ihn den Staaten vom erſten Range „fürchterlich gemacht hat. Er hat einen großen „Schatz geſammelt, ſeine Provinzen ſind reich, „bevölkert und glücklich; ſeine Manufakturen ha„ben ſich zu einem unbegreiflichen Glanze erhoben. „Solche auffallende Thatſachen werden durch alle „eure Gründe und hypothetiſchen Rechnungen „nicht umgeſtoßen.“

Dergleichen Reden, ſo leer ſie ſind, haben für den großen Haufen viel Reiz, weil dieſer die Beſchwerlichkeit des Nachdenkens vielleicht mehr, wie jede andre B.ſchwerlichkeit fürchtet. Aber uns haben ſie den Entſchluß eingeflößt, die Thatſachen ſelbſt, auf welche jene Reden ſich gründen, zu unterſuchen. Wir haben dieſe Thatſachen aus den beſten Quellen, und den Werken derjenigen geſchöpft, welche unſre Grundſätze beſtreiten; wir haben ſolche ſo genommen, wie man ſie uns gegeben hat, ohne den mindeſten Zweifel über ihre Richtigkeit zu äußern. Wenn vielfältige Wider-

ſprüche uns gezwungen haben, einige von dieſen Widerſprüchen anzuzeigen: ſo haben wir, bey der Zuſammenfaſſung unſrer Folgerungen, keinen von unſern Schlüſſen, keinen von unſern Beweiſen, auf die Zweifel gegründet, welche nothwendigerweiſe aus dieſen Widerſprüchen entſtehen mußten. . . . . Wohlan, hier ſind die Reſultate, welche aus der unpartheyiſchen Unterſuchung von Thatſachen fließen, die von Schriftſtellern erzählt werden, deren Anſehn bewährt, und deren Glaubwürdigkeit nicht in Zweifel gezogen worden iſt, aus Schriftſtellern, die zu Gunſten derjenigen Meynungen, welche den unſrigen gerade entgegen laufen, am mehreſten eingenommen ſind, und deren Anſehn zu verwerfen alſo wir allein Vortheil haben könnten. p)

p) Alſo iſt das Werk denn doch, was Mauvillon in der Vorrede, S. XVII. leugnet, beſtimmt geweſen, Beweiſe für die Wahrheit des phyſiokratiſchen Syſtemes zu liefern? Denn der Umſtand, daß die Herrn Verfaſſer ihre Thatſachen aus Schriftſtellern genommen haben, welche Antiphyſiokraten seyn ſollen — (daß ſie es wirklich ſind, hat außer einigen von denjenigen, welche, nach der Erſcheinung des Werkes, darüber geſchrieben haben, keiner, ſo viel ich deren kenne, ausdrücklich geſagt, ob ſich gleich freylich auch keiner ausdrücklich zu dem Syſteme der Phyſiokratie bekannt hat) — dieſer Umſtand würde nur dann das Gegentheil erweiſen, wann es möglich wäre, oder unſre Hrn. Verfaſſer es ſich zugetraut hätten, über den Zuſtand und

Nachdem wir in dem erſten Buche diejenigen hiſtoriſchen Begebenheiten berührt haben, in welchen die ſcheinbaren Urſachen von den Vergröße-

die Einrichtungen der preuſſiſchen Länder ganz ohne alle Materialien, ein großes Buch zu ſchreiben. — „Aber," ſagt man, „dieſe Thatſachen beweiſen denn doch, daß jener Zuſtand nicht ſo iſt, wie er bey dem phyſiokratiſchen Syſtem beſchaffen ſeyn würde?" Es ſey ſo; wie folgt aber hieraus, daß er bey dieſem Syſtem beſſer ſeyn müßte. Weil das Syſtem beſſer iſt? Allein, wo iſt der Beweis hiefür? Er liegt doch nicht blos ſchon darin, daß daſſelbe dem gewöhnlichen Syſtem der Staatswirthſchaft entgegen läuft? Könnten denn nicht zwey verſchiedene Syſteme gleich ſehr mangelhaft ſeyn? Wer würde denn — um ein Beyſpiel aus Modeſachen zu nehmen — blos aus den Schwächen der Baumgartenſchen Philoſophie auf die Vortreflichkeit der Kantiſchen, ohne beſondre Kenntniß der letztern, ſchließen? Oder ergibt dieſe Kenntniß ſich von ſelbſt aus der bloßen Einſicht in die Mängel der erſtern? — „Nun gut," heißt es, „ſo prüfe, ſo unterſuche man das phyſiokratiſche Syſtem!" Ja, wenn es ſelbſt uns nur Materialien dazu geliefert hätte; wenn es nur irgendwo eingeführt wäre; wenn das, deſſen Werth von der Anwendung abhängt, ſich, ohne noch angewandt zu ſeyn, richtig beurtheilen ließe; wenn das, was eine Theorie des Fliegens ſeyn ſoll, als ſolche erkannt werden könnte, ehe Proben darnach gemacht worden ſind. Die Vertheidiger deſſelben werden doch nicht wollen,

rungen des Hauſes Brandenburg, und von der Macht liegen, welche Friedrich den Augen des erſtaunten Europa gezeigt hat, haben wir in dem

daß wir es nach dem, zu Dietlingen im Badenſchen damit gemachten Verſuche beurtheilen ſollen? Und, aller Analogie nach, würden die Verſuche mit einem ganzen Staate, wenn deſſen ſämmtliche Nachbaren die alte Verfaſſung beybehielten, nicht glücklicher ausfallen; ohne alle der Schwierigkeiten, ohne der Eingriffe zu gedenken, welche bey der Einführung deſſelben, in Eigenthum gemacht werden müßten, würden die Produzenten dieſes Staates nie die ganze Laſt der Abgaben, ohne ihren gänzlichen Untergang tragen können wofern nicht die Conſumenten eben dieſes Staates genöthiget wären, ihnen allein ihre Bedürfniſſe abzunehmen: denn, was hülfe es den erſtern, den Preis ihrer Produkte zu erhöhen, und ſo eine Schadloshaltung für ihre Laſten zu ſuchen, wenn die letztern ihre Bedürfniſſe von den Nachbarn wohlfeiler ziehen könnten? Und daß da, wo der Produzent nicht alle Abgaben allein übernommen hat, dieſe erſten Bedürfniſſe in einem geringern Preiſe ſtehen müßten, iſt ja handgreiflich. Das phyſiokratiſche Syſtem läßt ſich alſo, in einem einzeln Staate, er ſey ſo groß er wolle, nicht, ohne ſich ſelbſt ſo gleich zu zerſtören, das heißt, nicht ohne Einfuhrverbote einführen; und weit entfernt, den Ackerbau, wie es ſeine Vertheidiger behaupten, in einem ſolchen Staate empor zu bringen, würde es ihn ohnfehlbar zu Grunde richten, wenigſtens auf keine Art ihm

zweyten Buche, welches von der Bevölkerung der preuſſiſchen Provinzen handelt, erwieſen:

daß die Staaten der preuſſiſchen Monarchie, wahrſcheinlicherweiſe, höchſtens nur die ſehr

aufhelfen, ihn nicht verbeſſern. Und dieſes ſind bey weitem noch nicht alle Gründe dagegen. Auch hat Mirabeau ſelbſt, wie er mehr in die Geſchäfte der wirklichen Welt kam, und die Gelegenheit ſich darbot, *ſein Syſtem* wirklich anzuwenden, nicht *den geringſten* Vorſchlag, alle Abgaben auf eine einzige *zurück* zu führen, gethan; und ſogar die Geſetzgeber des neuen Amerika, ob ſie gleich einen ganz neuen Staat zu bilden hatten, haben nicht daran gedacht: Beweis genug, daß in der Natur des Syſtemes ſelbſt, und nicht, wie mehrere glauben, und unſre Herrn Verf. ſelbſt vorher zu verſtehen gaben, blos in unſern Verfaſſungen, die Hauptſchwierigkeiten gegen daſſelbe liegen. In Frankreich war Adel und Geiſtlichkeit aufgehoben; in Amerika gibt es keinen Adel, die Geiſtlichkeit genießt keiner Ausnahmen, und die Produzenten haben dort lange nicht ſo ſehr, wie z. B. in jedem europäiſchen Staate, die Concurrenz von Nachbarn zu fürchten. Durch alles dieſes ſoll indeſſen dem phyſiokratiſchen Syſtem, in ſich ſelbſt, und blos als Syſtem betrachtet, nichts von ſeinem Werthe benommen werden; das heißt, ich begehre nicht zu leugnen, daß, wenn es mit einem Male auf der ganzen Erde, wenigſtens in ganz Europa eingeführt würde, der Zuſtand der Dinge dadurch vielleicht verbeſſert werden könnte; auch haben

ſchwache Bevölkerung von fünf und einer halben Million Menſchen haben; q)

daß die zahlreichſten und blühendſten Provinzen, wie das Fürſtenthum Halberſtadt und die

die Gegner deſſelben ihm immer im Ganzen Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Aber daraus, daß es, als Theorie, Vorzüge zu haben ſcheint, folgt noch gar nicht, daß die preuſſiſchen Staaten, wenn es blos in ihnen wäre eingeführt worden, in einem beſſern Stande ſeyn würden, als ſie, unter Friedrich II. waren.

A. d. Ueberſ.

q) Alſo hätten dieſe Staaten denn wohl billig um vieles mehr bevölkert ſeyn müſſen? Ja wohl! Nämlich zu Folge der Rechnung unſrer Herren Verfaſſer, Band 1. S. 485 u. f. hätte die ſämtliche Zahl der Einwohner ſich auf 6,575,549 und alſo auf 1,165,549 mehr, als ſie wirklich ſtark war, belaufen ſollen. Eine genaue Prüfung dieſer Berechnung anzuſtellen, geſtattet hier der Raum nicht; aber da das, was da ſeyn ſoll, vorzüglich aus dem herausgerechnet iſt, was bey dem Antritt der Regierung Friedrichs im Jahr 1740 wirklich da war: ſo bemerke ich nur, daß, zufolge ſehr bewährter Nachrichten, ſich in dieſem Jahre, die Bevölkerung in den Erblanden nur auf 2,220,771 Seelen (Siehe Allgem. deutſche Bibliothek, Band 105. St. 2. S. 48. Anm. a.) nicht, wie unſre Herrn Verf. (Band 1. S. 485) aus Büſchingſchen Angaben herausgerechnet haben, auf 2,710,000 Seelen belief; und ſetze, zur Beurtheilung der Rech-

weſtphäliſchen Länder im Ganzen, gerade diejenigen ſind, welchen Friedrich die wenigſten Geſchenke gemacht, deren Wohlſtand zu verbeſſern er die wenigſte Sorge getragen, wo er die wenigſten Colonien angeſetzt, und die wenigſten Fabriken angelegt hat; [r])

nungsweiſen unſrer Herrn Verfaſſer noch hinzu, daß, ungeachtet ſie in den franzöſiſchen Ausgaben des Werkes, für das gedachte Jahr, ſogar 2,800,000 Seelen angenommen haben, ſie doch dort nur einen Ausfall von 1,014,180 Seelen für die ganze Regierung Friedrichs *herausgebracht* hatten. Ueberhaupt iſt es mit dem, was ſeyn ſoll, in allen Fällen, eine etwas mißliche Sache. Doch es verhalte ſich auch hiermit, wie es wolle, das Weſentliche iſt, daß unſre Herren Verfaſſer jenen, von ihnen herausgerechneten Ausfall an Menſchen, Band 1, S. 489 u. f. hauptſächlich auf Rechnung der Kriege, der Cantoneinrichtungen und der Feldflucht ſetzen; und daß folglich — nicht das eingeführte Syſtem der Staatswirthſchaft, wie ſie oben im Texte, und ſonſt überhaupt im ganzen Werke behaupten, allein Schuld daran iſt.

A. d. Ueberſ.

r) Aber, wie geht es denn zu, daß die weſtphäliſchen Länder, welche — um den Ausdruck unſrer Herrn Verfaſſer Band 1. S. 471. beyzubehalten — den fiskaliſchen Bearbeitungen der Regierung nicht ausgeſetzt ſind, ſich während der Regierung Friedrich II. zu Folge der eigenen Rechnung unſrer Herrn Verfaſſer (Tab. Band 1,

daß der Flor einer Provinz, und die Vermehrung ihrer Bevölkerung nicht von dem Zuſammenfluß der Capitalien in den Städten, nicht von der Menge des baaren Geldes, nicht von dem Aufwande in koſtbaren Lebensmitteln und koſtba-

S. 462) nur mit 257, und Halberſtadt, welches, wie alle übrigen, jenen Bearbeitungen unterworfen iſt, mit 287 Menſchen auf eine Quadrat-Meile vermehrt haben? Davon muß der Grund doch wohl in der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, und in dergleichen natürlichen Dingen mehr liegen? Oder hatten jene weniger, als dieſes, durch den ſiebenjährigen Krieg gelitten? Es kann ſehr leicht ſeyn; aber man nehme, was man wolle, oder welches der Natur der Sache gemäß iſt, beydes an: ſo iſt auch erklärt, warum Halberſtadt volkreicher, als die übrigen Provinzen, iſt, warum Friedrich weniger Geldgeſchenke dahin gegeben hat, und hat geben dürfen, warum (da bey einer ſolchen Volksmenge kein unbebautes Land ſich denken läßt) keine neue Colonien dort haben angeſetzt werden können, und angeſetzt werden durften u. ſ. w. Und was folgt hieraus? Allerdings eine große Wahrheit, dieſe nämlich, daß dergleichen Hülfen da unnöthig ſind, — wo ſie nicht nöthig ſind!!! daß, wer natürliche Kräfte hat, keines Stabes bedarf, um ſich aufrecht zu erhalten, u. d. m. Aber keinesweges folgt daraus, daß der Schwache oder Sieche, auch ohne Stütze, eben ſo gut fortkommen kann, als er mit der Stütze fortkommt.

A. d. Ueberſ.

ren Dingen aller Art, nicht von der Aufhäufung der Fabriken und Manufakturen abhängt; daß die großen Städte, welche man bis jetzt als ein Mittel angeſehen hat, wenigſtens die umliegenden Gegenden fruchtbar zu machen, nichts weniger, als eine dergleichen Wirkung hervorbringen, daß ſie nichts als todte Maſſen ſind. Seit einem Jahrhunderte hat man nichts vernachläßigt, um die reichen Verzehrer des Staats nach Berlin und Potsdam zu ziehen; was hat dieſes geholfen? Die Zahl der Landbauer der Mark hat ſich nicht einmal in einem, ihrem eigenen Beſtandtheil gemäßen Verhältniſſe vermehrt; ſie hat ſich vielmehr, im Verhältniß zu den Bewohnern der Städte, vermindert. [s]) Welche Wahrheit! Welcher Be-

s) Die Einwohner der Chur-Mark haben ſich denn doch, der eigenen Rechnung unſrer Herrn Verfaſſer zu Folge, (Tab. Band 1. S. 462) unter der Regierung Friedrich II. mit 236 Menſchen auf die Quadrat-Meile vermehrt. Nun hat Friedrich zwar für dieſe Provinz ſehr viel gethan; aber, wenn man den natürlichen Zuſtand des Bodens derſelben, und dann erwägt, daß ſie durch den ſiebenjährigen Krieg unendlich viel an ihrer Bevölkerung in ſofern leiden mußte, als aus ihr nicht allein die Rekruten für beynahe ein Viertheil des ganzen Heeres gezogen wurden, ſondern auch der größte Theil der Proviant-, Lazareth- und Trainbedienten aller Art aus ihr kamen, da Halberſtadt z. B. trotz ſeiner Bevölkerung, nur die Rekruten für 3200 Mann zu liefern hatte: ſo wird es denn doch

weis, daß der Ackerbau, um zu blühen, nur einer weiſen Geſetzgebung bedarf, und daß weiſe

ſehr begreiflich, daß ohne die beſondern Hülfen Friedrichs, die Mark in einem höchſt ſchlechten Zuſtande ſeyn müßte, daß dieſe Hülfen folglich hier ſehr nöthig waren, und überhaupt ihren großen Nutzen haben. Wer ungefähr weiß, wie der Zuſtand der Dinge am Ende des ſiebenjährigen Krieges beſchaffen war, und den Grund und Boden der Mark kennt, wird ſich leicht überzeugen, daß das ganze phyſiokratiſche Syſtem ihr nicht würde haben aufhelfen können. Dieſer Grund und Boden läßt ſich zwar, der Meynung unſrer Herrn Verfaſſer nach, noch gar ſehr verbeſſern; auch will ich dieſes nicht ableugnen, aber ich hätte doch gewünſcht, daß ſie wenigſtens in ein Paar Worten uns gelehrt hätten, wie ganze große Sandſtrecken ſich in fruchtbares Land verwandeln laſſen. — Noch mehr wäre zu wünſchen, daß ſie die natürliche Fruchtbarkeit des Bodens, in den verſchiedenen Provinzen, ſo wie das Verhältniß des Ackerlandes zu den Wieſen, und den gewöhnlichen Ertrag derſelben, uns überhaupt beſtimmt, und z. B. angegeben hätten, das wie vielſte Korn jener, gewöhnlich, nicht allein in der Mark, ſondern auch im Halberſtädtſchen hervorbringt. Wie viel Morgen Wieſewachs jenes, und wie viel dieſe hat? Dieſes zu erfahren war gar nicht ſchwer; aber ohne Kenntniß hievon laſſen ſich keine Vergleichungen anſtellen, und alles Raiſonnement über Ackerbau, Viehzucht, u. d. m. und alle daraus gezogenen Folgen laufen auf — nicht viel mehr als leeres Geſchwätz

Geſetze, in Rückſicht hierauf, das einzige Mittel ſind, die Provinzen reich zu machen, und Ueber-

hinaus. Doch in Anſehung der Bevölkerung der Mark überhaupt noch ein Wort. In Herrn Büſchings zuverläßigen Beyträgen findet ſich, S. 161, eine Miniſtertabelle von der Bevölkerung der preuſſiſchen Staaten, welche von den übrigen Liſten des Herrn Büſching zwar auf den erſten Anblick ſehr verſchieden ſcheint; aber bey einer, von Herrn Büſching ſelbſt, mit der Bevölkerung der Churmark angeſtellten Probe von jenen, in Rückſicht auf dieſe, nur um 2399 Menſchen auf mehr als 700,000 Menſchen abweicht. Von dieſem Unterſchiede haben unſre Herren Verfaſſer nun weidlich Gebrauch gemacht, und ihn z. B. Band 1. S. 371 ein ungeheures Plus genannt. Es ſey ſo; aber ebend. S. 270 räumen ſie in der Anmerkung ein, auf eine Anzahl von 300,000 Menſchen ſelbſt einen Irrthum von 38,711 Menſchen begangen zu haben; und was ſagen ſie hiezu? daß man hierüber nicht mit Grund viel Weſens machen könne! Das heiß ich Unpartheylichkeit! Ueberhaupt haben ſie, in Rückſicht auf Bevölkerung, öfterer vergeſſen, was ſie Band 1. S. 129 ſagen, daß, ungeachtet der übermäßigen Anzahl von Soldaten, welche die Bevölkerung wirklich zerſtört (und alſo nicht ungeachtet der antiphyſiokratiſchen Einrichtung) die Geburten in den preuſſiſchen Staaten dennoch ſo hoch ſteigen, als in den fruchtbarſten und glücklichſten Ländern Europens.

A. d. Ueberſ.

fluß an Menſchen und an Dingen hervorzubringen.

Endlich hat man behauptet, daß Friedrich die Vermehrung der Volkszahl in ſeinen Provinzen ſeiner immerwährenden Vorſorge, fremde Landbauer in ſeine Staaten zu ziehen, und Fabriken zu errichten, zu verdanken habe. Auch daß dieſes ein Irrthum ſey, haben wir gezeigt. Nicht allein ſind diejenigen Provinzen, welche die mehreſten fremden Anſiedler, und die mehreſten königlichen Fabriken erhalten haben, am wenigſten bevölkert, t) ſondern die preuſſiſche Monarchie hätte auch, durch den natürlichen Zuwachs der Volksmenge, und ſelbſt bey Annahme der möglichſt

t) Man erlaube mir nur an ein Paar Beyſpielen zu zeigen, daß auch dieſer Allgemeinſatz wieder nicht vollkommen richtig iſt. In Schleſien ſind bekanntermaßen eine Menge fremder Landbauer angeſetzt (S. Band 1. S. 348) und viele königliche Fabriken angelegt worden, (S. das Werk von Schleſien, Th. 2. S. 393 u. f.) und es hat dennoch 2375 Seelen auf die Quadrat-Meile; in Pommern hat, den eigenen Worten unſrer Herren Verf. Band 1. S. 278 zu Folge, Friedrich nicht das Mittel von Colonien angewandt, um dieſe Provinz wieder in Stand zu ſetzen; auch hat es keine königlichen Fabriken erhalten, aber auf einer Quadrat-Meile dennoch nur 910 Menſchen. Daß dieſer Unterſchied aus andern ſehr natürlichen Gründen, aus der Verſchiedenheit des Bodens, aus dem verſchiedenen Zuſtande der Landbauer u. ſ. w. entſpringt, weiß ich

größten Menſchenzahl für den Verluſt in den verſchiedenen Kriegen, zu einem weit größern Grade von Bevölkerung gelangen ſollen, als ſie wirklich ſich erhoben hat. [u])

Aus dem Buche über den Ackerbau ergibt ſich, daß die volkreichſten Provinzen diejenigen ſind, welche einen guten Ackerbau haben, das heißt, diejenigen, deren Boden von Natur gut iſt, (denn die Geſetzgebung in den preuſſiſchen Staaten zweckt allenthalben darauf, *ihn zu unterdrücken*,) oder diejenigen, welche den Flachs anbauen, dieſes Produkt der Erde, aus welchem eine unerſchöpfliche Quelle von Wohlſtand für das Menſchengeſchlecht fließt. Oſtpreuſſen hat ſeine Bevölkerung ſichtlich dem Kornhandel zu verdanken, welchen zu treiben es die Erlaubniß hat, da Pommern z. B., deſſen Boden wenigſtens eben ſo fruchtbar iſt, in der Bevölkerung weit zurücke ſteht, weil es kein Korn ausführen darf. [x])

ſehr gut; aber oben im Texte *iſt die Rede* von der Wirkung, welche Colonien und Fabriken haben, und daß da, wo deren angelegt worden ſind, die Bevölkerung durch ſie gelitten hat.

A. d. Uebetſ.

u) Siehe die vorhergehende Anmerkung q. S. 743.

x) Der Boden in Pommern wäre wenigſtens eben ſo fruchtbar, als der in Oſtpreuſſen? So etwas iſt mir wirklich noch nicht vorgekommen! Unſre Herren Verf. ſagen ſelbſt, Band 2. S. 8. daß

In dem Buche von den Manufakturen haben wir gezeigt, daß die einzige wirklich große und blühende Fabrik diejenige iſt, um welche der

in der letztern Provinz das Land in einigen Gegenden das zehnte, in einigen das fünfte und ſechſte, und in einigen nur das dritte und vierte Korn hervorbringe; von der erſtern, beſonders von dem eigentlichen Hinterpommern, weiß der Ueberſetzer, aus eigener Erfahrung, daß das Wintergetraide an den mehreſten Orten nur das vierte, und das Sommergetraide gar nur das dritte Korn trägt. Zwar behaupten unſre Verfaſſer an mehrern Orten, daß Pommern keinesweges einen an ſich unfruchtbaren Boden beſitze, daß die Schuld ſeines ſchlechten Anbaues an der Knechtſchaft der Landleute u. d. m. liege; auch kann das Letztere allerdings Einfluß auf ſeinen Anbau haben; aber wie man in Hinterpommern die großen Strecken Heide- und Moorland fruchtbar nennen, oder ſolche zu fruchtbarem Boden umſchaffen könne, das iſt und bleibt mir einſtweilen unbegreiflich. Und beſteht denn das ganze Land aus eigentlichem Bauerlande? Beweiſt nicht ſchon, was unſre Herren Verf. ſelbſt, Band 2. S. 80 von dem Thierreich in dieſer Provinz erzählen, daß der natürliche Zuſtand dieſer Provinz keinesweges günſtig ſey? Ueberhaupt muß, was unſre Herren Verf. von ihr ſagen, dem, der ſolche kennt, und ein wenig praktiſche Kenntniß von dem Landbaue beſitzt, höchſt — ungereimt vorkommen. Sie behaupten z. B. S. 81, daß der Schaafſtand daſelbſt ſehr vermehrt werden

König ſich nicht bekümmert, welcher er keine andre Aufmunterung, als die Freyheit gegeben hat, nämlich die Leinwandsfabriken in Schleſien und Weſt-

könne und müſſe, weil das Schaaf in ſandigen Gegenden gut fortkomme; das kann ſeyn; aber das Schaaf will auch im Winter freſſen, und braucht, wo dieſer ſehr lang iſt, um deſto mehr; folglich muß, wo viel Schaafe gut fortkommen ſollen, auch im Verhältniß Wieſewachs ſich finden; ſie erſtaunen (wer ſollte glauben, daß man über ſo etwas erſtaunen könne, aber es ſind ihre eigenen Worte Seite 80.), daß bey drey und dreyßig Theeröfen, (es ſind ihrer gar fünf und dreyßig,) dieſer Artikel in den Ausfuhrliſten (welche, wohlgemerkt, die Ausfuhren zu Waſſer enthalten,) gänzlich mangelt; als ob man den Theer nicht zu Lande in die benachbarten Provinzen führen könne u. d. m. Ueberhaupt ſcheinen ſie, bey allen ihren Nachrichten von Ein- und Ausfuhr, gar nicht an die zu Lande gedacht zu haben, und ſind öftrer darüber auf die ſonderbarſten Ausſprüche und Behauptungen verfallen. Doch genug hievon. Nur noch ein Wort von der Ausfuhr des Korns aus Pommern; dieſe ſoll hier verboten ſeyn; nun leſe man, was uns unſre Hrn. Verf. ſelbſt, Band 2. S. 75 u. f. erzählen; man ſehe ihre Ausfuhrtabellen, Band 3. Nro. 8 und 9, wo, ſo wenig es iſt, denn doch ausgeführtes Getraide aller Art vorkommt — und dann urtheile man von ihrem Gedächtniß, oder von ihrer Wahrheitsliebe.

A. d. Ueberſ.

Weſtphalen. y) Die Wollenfabriken ſind anſehnlich, weil ſie an dem zahlreichen Heere einen großen Abſatz haben, und außerdem ja auch die Menſchen, in ſo kalten Ländern, gekleidet ſeyn müſſen. Aber der wichtigſte Theil der Wollenarbeiten beſteht in groben Tüchern, die auch ohne Monopole, und ohne Begünſtigungen, und bey bloßer Freyheit, in noch größerer Menge würden verfertigt werden. Die Seidenfabriken, welchen ſchon das Klima widerſtrebt, ſchmachten trotz der unermeßlichen königlichen Geſchenke und des Monopols; und die einzige merkwürdige darunter iſt die zu Crefeld, welche Friedrich beſtändig als eine fremde betrachtet hat.

In eben dieſem Buche haben wir geſehen, daß die wahrhaft nützlichen und ſehr einträglichen Manufakturen diejenigen ſind, welche einer völligen Freyheit genießen, und für ſich allein beſtehen, nicht aber die vereinten; wir haben geſehen, daß, ſobald die Regierung ſich in das Fabrikweſen miſcht, ſolche in Verfall gerathen, wie es die Eiſenfabrik zu Oesmund in der Grafſchaft Mark beweiſt. Mit einem Worte, alle Thatſachen bezeugen augenſcheinlich, daß, wenn die Manufakturen eines Landes ſich bis zu dem möglichſt

y) Alſo die Beſchränkung der Flachs- und Garnausfuhr aus Schleſien (ich rede nicht von der Wirkung derſelben), die Prämien auf den Gebrauch der Steinkohlen bey den Bleichen, u. d. m. wären keine landesherrliche Veranſtaltungen?
A. d. Ueberſ.

höchſten Glanze, welchen das Land geſtattet, erheben ſollen, die Regierung nichts anders zu thun hat, als ſolche gehen zu laſſen, ohne die mindeſte Aufmerkſamkeit darauf zu verwenden, und daß bey ſolchen, welche das Land nicht begünſtigt, alle mögliche Anſtrengungen nichts dauerndes, oder wirklich vortheilhaftes hervorbringen.

In dem Buche von dem Handel haben wir erwieſen, daß der einzig wirklich blühende Handel derjenige iſt, welchen man ſich ſelbſt überläßt, (nämlich wieder mit der Leinewand) daß die einzigen wichtigen und ſehr einträglichen Gegenſtände die Erzeugniſſe des Ackerbaues ſind: daß der Gewinnſt der Handarbeit bey den Manufakturen ſich damit nicht vergleichen läßt, und daß es alſo zu den verkehrteſten Maaßregeln gehört, wenn man, um die Fabriken zu begünſtigen, den Landbau bedrückt; daß ſogar der auswärtige Handel, in Vergleich mit dem innern, gar nicht in Betracht kommt, weil das Getraide allein, welches die Bewohner eines Landes verbrauchen, die Hälfte des Werthes von der ganzen Maſſe der übrigen Erzeugniſſe ausmacht. Und endlich kann man in dieſem Buche ſehen, daß die alles regulirenden Syſteme den Handel tödten, und daß ohne den Schleichhandel die preuſſiſchen Staaten, bey ihren Handelseinrichtungen, die elendeſten in ganz Europa ſeyn würden. *)

*) Alſo ließen ſich die Wirkungen des Schleichhandels doch wohl mit Gewißheit berechnen,

Das Buch von den Einkünften und Ausgaben liefert ein Gemählde von den unberechenbaren Uebeln aller Art, welche aus den indirekten Auflagen entſpringen, weil ſolche nicht allein dem Volke mehr abpreſſen als davon in den Schatz des Staates kommt, ſondern weil ſie auch höchſt nachtheilige phyſiſche und moraliſche Wirkungen nach ſich ziehen. Man kann ebendaſelbſt aber auch ſehen, daß der Geiſt der Ordnung und der Wirthſchaft einen ſehr großen Theil ſelbſt der grauſamſten Uebel wieder gut macht, und daß, wenn ſolcher mit direkten Auflagen und der völligen Freyheit des Handels und des Kunſtfleißes vereint wäre, er

ungeachtet unſre Herrn Verfaſſer ſelbſt verſichern (Band 3. S. 127) „daß dieſer Handel weder erforſcht noch geſchätzt werden kann.“ Oder die Bewohner der preuſſiſchen Staaten würden ohne die, von unſern Herrn Verf. ausgerechneten, durch denſelben eingeführten vier bis fünf Millionen Pfund Zucker (Band 3. S. 45.) und vier Millionen Pfund Kaffee (ebend. S. 54) die elendeſten Menſchen in ganz Europa ſeyn? Nur durch das Einſchwärzen ſind ſie ſämtlich von dieſem troſtloſen Zuſtande errettet worden, ungeachtet man, nach den übrigen Behauptungen unſrer Hrn. Verf. eher glauben möchte, daß ſie dadurch noch elender hätten gemacht werden müſſen, weil eben dieſer Handel „der Tod aller Moralität unter den Menſchen iſt.“ O der Widerſprüche.

A. d. Ueberſ.

Wirkungen hervorbringen würde, die den Wundern nahe kämen.

In dem ſiebenten Buche haben wir die Mittel zu zeigen geſucht, deren der König von Preuſſen ſich bedient hat, ein vortrefliches Heer zu bilden, und wie dieſes eben ſo zahlreich ſeyn könnte, ohne ſeine Zuflucht zu auswärtigen Werbungen zu nehmen, [a]) ſo wie, welche Wirkungen die zu ſtarken Aushebungen verurſachen.

Und endlich, in dem achten Buche, haben wir den vortreflichen Einfluß der Freyheit zu denken und zu ſchreiben durch den hohen Grad von Vollkommenheit, zu welchem ſich die nützlichen Kenntniſſe in den Staaten des Königes von Preuſſen erhoben haben, und durch die Wirkungen erwieſen, die von dieſen Kenntniſſen hervorgebracht worden ſind, unter welche man Vorzugsweiſe den Entwurf zu einem Geſetzbuche rechnen muß, ſo wie es bis jetzt noch kein anderes Volk beſitzt. Eine ſo heilſame und große Revolution iſt indeſſen ohne allen Beyſtand, ohne alle Aufmunterung von Seiten der Regierung bewirkt worden; wenigſtens hat die, faſt gänzlich aus Ausländern beſtehende Akademie der Wiſſenſchaften nichts zu der Verbreitung des Lichtes beygetragen. Friedrich hat, in Rückſicht hierauf, die Menſchen nur

a) Dieſes haben die Herrn Verfaſſer, wie die Leſer finden werden, nun eben nicht erweislich zu machen gewußt.

A. d. Ueberſ.

machen laſſen; auch hat es nicht mehr, als deſſen bedurft. b)

So iſt das lehrreiche Ganze von der Staatsverwaltung dieſes Fürſten beſchaffen; und gewiß nehmen, mitten unter ſeinen Irrthümern, ſeine Wohlthaten einen erhabnen Platz ein. Um uns hievon vollkommen zu überzeugen, wollen wir noch einen Blick auf den Einfluß werfen, welchen dieſer große Mann nicht blos auf ſein Volk, ſondern auf ganz Europa und auf ſein Jahrhundert gehabt hat.

Kein Monarch bewies jemals ſo ſehr, als Friedrich, was die perſönliche Geſchicklichkeit eines Fürſten, und die Achtung, welche daraus entſpringt, für ihn zu bewirken vermögen. Der Ruhm Friedrichs flößte den Preuſſen einen Ent-

b) Alſo auch ohne Friedrich, oder ohne die Regierung, wäre jener Entwurf zu einem Geſetzbuche (um nur Ein Beyſpiel anzuführen) zu Stande gekommen? Oder jene, von unſern Hrn. Verf. ſo gerühmte akademiſche Frage hätte von irgend jemand anders, als dem Regenten ſelbſt, können öffentlich aufgegeben werden? — Wenn wir doch die Wirkungen des „Gehen und Machen laſſen“ nur nicht ſo hoch anſchlügen, nur nicht übertrieben! Jener Entwurf wäre wenigſtens nie zur Wirklichkeit gelangt, wenn auch ſchon, ohne Zuthun der Regierung, alle dazu erforderliche Einſichten in den Köpfen der Menſchen wären vorhanden geweſen.

A. d. Ueberſ.

thuſiasmus, einen Gemeingeiſt ein, welcher den Engländern würde Ehre gemacht haben. Alle trugen, gleichſam wider Willen, zu der Energie einer Regierung bey, welche von dieſer erhabnen Seele belebt wurde. Die Wirkung davon war ſo merklich, daß man in Deutſchland dieſe Art von Nationalbeeiferung den preuſſiſchen Sporn nannte. Aber dieſer Einfluß, ſo rühmlich er für Friedrich iſt, ſteht dem weit nach, welchen er auf ſeine Nachbarn — was ſag' ich, auf ſeine Zeitgenoſſen hatte. Ein König der Wenden und Kaſſuben wurde, in gewiſſer Art, das Muſter von Europa; und, wenn die Fürſten den wahren Ruhm kennten, wenn ſie ihn zu würdigen wüßten, um wie viel wirkſamer würde dieſes Beyſpiel nicht noch geweſen ſeyn. Die auf zu großen und zu ertfernten Thronen ſitzende Kleinherzigkeit oder Unwiſſenheit tröſteten ſich darüber, daß ſie Friedrich nicht nachahmten, damit, daß ſie das ſich ſagten, was man unaufhörlich um ſie herum wiederholte: »Nur dem Könige eines ſo kleinen Reiches ſteht es an, ſo zu handeln;« aber in Deutſchland verhielt die Sache ſich anders.

Dieſes Land iſt in eine große Anzahl kleiner Fürſtenthümer getheilt, deren Beſitz nicht über die Nothwendigkeit erhebt, Verdienſt zu erwerben, wofern man auf auswärtige Achtung Anſpruch machen will. Das Beyſpiel eines wahrhaft großen Mannes iſt alſo für die Fürſten in Deutſchland nicht verloren gegangen.

Wie ſie ſahen, daß ein Fürſt, welcher ſie alle ſo ſehr an Macht übertraf, es nicht ſeiner unwürdig hielt, ſeinen Geiſt auszubilden, und mit Männern von gebildetem Geiſte umzugehen: ſo begriffen ſie, daß die Wiſſenſchaften, und diejenigen, welche ſolche treiben, gut zu etwas ſind, und änderten ihr Verhalten gegen die Lehrer des Menſchengeſchlechts. Wenige dieſer Fürſten ſind reich genug auswärtige Gelehrte anzulocken; andre wollten etwas Eigenes haben; einige ſahen ſogar ein, daß die Aufklärung ihrer Unterthanen der wahre Zweck der Wiſſenſchaften ſey, und dieſem gemäß begünſtigten ſie nur Deutſche. Die Wiſſenſchaften und die Kenntniſſe jeder Art gelangten alſo zu einer wirklichen und nützlichen Achtung. Freylich würde eine gänzliche Freyheit noch beſſer für ſie geweſen ſeyn, als die hochtrabenden Schmeicheleyen der Großen, welche nur zu gute Urſachen haben, dem Range den Vorzug vor dem Genie zu geben; aber bey dem Mangel von Freyheit iſt die Gunſt denn doch immer etwas werth.

Friedrich ſelbſt gab den Wiſſenſchaften keine völlige Freyheit, und die andern Fürſten getrauten ſich noch minder, die Feſſeln der perſönlichen oder der National-Vorurtheile zu zerbrechen. Aber die Gränzen des Raumes, welchen der menſchliche Unterricht durchlaufen kann, wurden dennoch immer ſehr erweitert. Jetzt [c]) kann

c) Das heißt, im Jahr 1788, wo dieſes Werk

man, wenn man eine kleine Anzahl von Ländern ausnimmt, welche unter blödſinnigen Regenten ſtehen, in Deutſchland, wenigſtens theoretiſch, jede theologiſche, philoſophiſche, ökonomiſche oder politiſche Frage frey unterſuchen; und ein Buch, deſſen Verfaſſer vor der Regierung jenes großen Ausſpenders des Lichtes auf den Scheiterhaufen gekommen wäre, wird öffentlich gedruckt und verkauft. Wer die Freyheit zu denken durch Gewaltthätigkeit zurück halten oder ſie beſtrafen will, ſetzt ſich einer großen und allgemeinen Schande aus. Die Fürſten und die Gelehrten halten ſich gegenſeitig gleichſam einander im Zaum; und wenn dieſer Zuſtand der Dinge gleich nicht der beſſere iſt: ſo iſt er doch demjenigen unendlich vorzuziehen, welcher ſo viel Jahrhunderte hindurch gedauert hat. Dieſen unermeßlichen Vortheil hat das übrige Europa, ſo gut wie Deutſchland, einzig und allein dem Beyſpiel Friedrichs zu verdanken.

Ein anderer, eben ſo großer, und ebenfalls allen durch ihn zu Theil gewordener Vortheil, iſt die politiſche Duldung der verſchiedenen Kirchenpartheyen. Das Beyſpiel von Holland und England hatte nicht Wirkung genug hervorgebracht. Da das erſtere eine Republik, und das andre eine ſehr beſchränkte Monarchie iſt, ſo glaubten die

gedruckt, oder vielmehr im Jahr 1787, wo es geſchrieben wurde. Ob die Sache ſich noch ſo verhält, laß ich dahin geſtellt.

A. d. Ueberſ.

Fürſten von Europa nicht, daß ſie das Verhalten derſelben zu dem Muſter des ihrigen nehmen dürften; ſie waren vielmehr der Meynung, daß ihnen daſſelbe ein gerade entgegengeſetztes vorſchriebe; denn ob gleich die Bewohner dieſer Länder ohnſtreitig viel glücklicher, als die Bewohner der ihrigen ſind: ſo ſind ſie doch auch nicht ſo unterwürfig; und an dem Gehorſam ihrer Unterthanen war ihnen unendlich viel mehr, als an dem Glücke derſelben gelegen. Wie ſie aber ſahen, daß ein Fürſt, welcher aller ihrer Vorrechte genoß, und noch unumſchränkter regierte, als ſie, weil ſeine Eigenſchaften ihm ein größeres, perſönliches Anſehn gaben, ſeine Staaten allen Sekten öffnete, ohne daß die geringſte Widerſetzlichkeit daraus entſtanden wäre, und daß alle dieſe Sekten, mit Ausnahme vielleicht einer einzigen, nur in ihrer Anhänglichkeit an ihn, nur in Thätigkeit und Kunſtfleiß, entweder um ſich zu bereichern, oder auch nur blos um ſich ihm gefällig zu machen, mit einander wetteiferten: ſo blieben ſelbſt dem fanatiſchen Prieſter kein Mittel mehr übrig, die Augen der Fürſten durch ſchreckliche Vorſpiegelungen von den Folgen einer ſolchen Politik zu verblenden.

Dieſes perſönliche Anſehen, und die ſo erſtaunlichen Wirkungen deſſelben, erweckten die Aufmerkſamkeit der Fürſten, und beſonders in Deutſchland. Karl XII. hatte das Beyſpiel von einem Fürſten gegeben, welcher die wirkliche Macht dem Gepränge des Thrones vorzog; Friedrich Wilhelm, der Vater Friedrichs, gab

Europa eben dieſes Schauſpiel; beyde, um ſich einen fürchterlichen Einfluß zu verſchaffen, lebten als bloße Subalternoffizier; aber das Mißverhalten des einen vereitelte den Zweck, und erſtickte die Luſt zur Nachahmung; und der andre begnügte ſich, Mittel zur Macht zuſammen zu bringen, und machte keinen Gebrauch davon. Er war, in Rückſicht auf Politik, das Bild eines Unvermögenden, welcher eine Rüſtkammer voller ſchöner Waffen, blos um des Vergnügens, ſie zu beſehen beſaß. Das Beyſpiel Karl XII. und Friedrich Wilhelm I. ging alſo verloren.

Aber, wie man einen König ſah, welcher, bey dem Beſitz großer Mittel, ſolche noch zu vermehren wußte, der große Dinge that, und um ihrer willen alles das vernachläßigte, was nur einen eiteln Glanz hat, weil dieſe koſtbaren Kleinigkeiten wirklich keine wahre Macht, oder wenigſtens nur eine eingebildete in den Augen ſehr beſchränkter Köpfe ſind: ſo erhielt dieſes Beyſpiel Einfluß und reizte zur Nachahmung. Die ſogenannten großen Köpfe fingen an einzuſehen, daß es noch andre Arten von Genuß gibt, als zu trinken, zu jagen, Maitreſſen zu haben, und ſogar eine Oper zu unterhalten.

Nun bemächtigte der Geiſt der Ordnung und der Wirthſchaft ſich der mehreſten deutſchen Fürſten. Der Verfaſſung nach, waren ſie nicht unbedingt unabhängig von den Ständen in ihren Landen; aber ſie wurden unendlich mehr abhängig von ihnen, weil ſie unaufhörliche Geldbedürfniſſe

hatten; jetzt machten ſie ernſtliche Verſuche, ſich von dieſer Abhängigkeit zu befreyen, und wurden mehr Herren in ihren Staaten. Sicherlich war dieſes ein großer Vortheil für beyde; denn, wenn gleich beſchränkte Verfaſſungen, oder ſolche, wo der Fürſt ſelbſt den Geſetzen unterworfen iſt, und nicht willkührlich die Geſetze ſelbſt machen kann, die zweckmäßigern für die Glückſeligkeit und Vervollkommnung des Menſchengeſchlechtes ſind: ſo fehlt doch allen ſtändiſchen Verfaſſungen in Deutſchland jene Eigenſchaft, wodurch ſie allein ihren Werth erhalten; und ſo lange nicht alle Stände ihre Repräſentanten haben, ſo lange noch Geburt, und nicht Beſitz von Eigenthum, das Recht zu einem Stande gibt; ſo lange den Fürſten noch ſo viel Mittel übrig bleiben, die Beſchlüſſe derſelben nach ihrem Willen zu lenken: ſo lange ſind die Verſammlungen derſelben, mehr oder weniger, ein bloßes Schauſpiel, welches mehr der Eitelkeit einiger ſchmeichelt, als die Vortheile des Ganzen befördert. Auch kann jener Zuwachs von der Macht der Fürſten ſchwerlich Mißbräuche veranlaſſen, weil er einzig und allein aus ihrem guten Verhalten entſpringt, anſtatt daß ehedem die thörichten Verſchwendungen der mehrſten von ihnen der Menſchheit nicht den geringſten Nutzen verſchaften, ſondern ſolche vielmehr noch mehr zu Boden drückten. Ach! wie viel Schaden und Uebel hat z. B. nur die Leidenſchaft für die Jagd, die Friedrich verachtete, und die, von dieſem Zeitpunkt an, von einer

Menge anderer Fürſten, entweder aus Nachahmung, oder aus Einſicht aufgegeben wurde, den Landbebauern zugezogen. d)

Zweifelsohne ſind aus dieſer Veränderung in der politiſchen Ordnung von Deutſchland auch Nachtheile entſprungen, an welchen aber, ob ſie gleich ſehr thätige Wirkungen hatten, Friedrich ſehr unſchuldig war. Zwey davon unter andern verdienen umſtändlicher entwickelt zu werden; denn ſie haben ſich nicht blos auf Deutſchland, ſondern auch, bis auf einen gewiſſen Punkt, auf alle übrigen Länder von Europa erſtreckt.

Die Grundpfeiler von Friedrichs Macht waren ſein Heer und ſein Schatz. e)

Alle Fürſten wollten nun Soldaten haben, und, gleich ihm, ſich damit beſchäftigen. Eine große Anzahl derſelben fing nun an, Uniformen zu tragen, regelmäßig auf die Wachparaden zu gehen, und ihre Soldaten ſelbſt zu üben. Und dadurch glaubten ſie, dem großen Friedrich ähnlich zu werden! — Doch, alles dieſes wäre noch zu ertragen geweſen; denn diejenigen, welche behaupten, daß für kleine Staaten die Soldaten unnütz ſind, weil ſie damit weder Eroberungen zu machen, noch ſich zu vertheidigen vermögen, ken-

d) Und zieht ihn vielleicht an einigen Orten noch den Landbebauern zu!

A. d. Ueberſ.

e) Und vorzüglich ſein Kopf!

A. d. Ueberſ.

nen entweder Deutſchland nicht, oder werden von Gründen angetrieben, welche ſie geheim halten, und deren Nichts wir dem Leſer bald zeigen werden. Aber man ging weiter; man bildete ſich ein, daß das Aeußere des preuſſiſchen Dienſtes, die Genauigkeit in kleinen Dingen, das Geheimniß der Vollkommenheit in ſich enthalte; man hatte ſo oft den Stock die Seele dieſes Dienſtes genannt, daß man durch bloße Stockſchläge Helden zu bilden glaubte. Allerdings iſt die Genauigkeit in den Kleinigkeiten die Grundlage der Genauigkeit in den großen Dingen; ſie iſt alſo, als Mittel, gut und nöthig; aber, als Zweck betrachtet, läßt ſich nichts lächerlicheres gedenken. Und dieſes haben weder die Tadler, noch die ſchwärmeriſchen Bewunderer des preuſſiſchen Dienſtes einſehen wollen; beyde muß man hierüber nicht anhören. Fügt man den erſtern Glauben bey: ſo erhält man keine Grundlage; folgt man den letztern: ſo bringt man die Zeit mit Kindereyen hin, und dieſes iſt es, was wir ſeit einigen zwanzig Jahren faſt allgemein in Europa geſehen haben. Man hat den Soldaten ohne allen Nutzen gequält; man hat nicht aufgehört, ihn im A. B. C. zu unterrichten, ohne ihn jemals leſen zu lehren. Möchte die hierauf verwandte Zeit indeſſen immerhin verloren gegangen ſeyn, wenn nur die Vorſtellung von dem Stocke nicht ſo innig genau mit der Vorſtellung von der Vollkommenheit des preuſſiſchen Heeres wäre verbunden geweſen. Militäriſche Reiſende

ſahen den Gebrauch jenes Stockes bey den preuſſiſchen Uebungen; und ohne die mindeſte Rückſicht auf die Verſchiedenheit in den Beſtandtheilen der verſchiedenen Heere, und auf das Gleichgewicht, welches die ſtrenge Behandlung des Soldaten im Preuſſiſchen durch den Vorzug und die Achtung erhält, deren er dort genießt, ließen ſie, bey ihrer Rückkehr, weidlich Schläge austheilen. Auch brachten ſie die Wuth der preuſſiſchen Mannszucht und Verpflegungsart mit, wovon ſie weder die innere Ordnung, noch die ſtrenge und dennoch liberale Beſchaffenheit kannten, die überdem auf einen ununterbrochenen Gebrauch von mehr als achtzig Jahren gegründet iſt, und wovon ihre Regierungen nicht den geringſten Begriff hatten. Und ſo ſetzten ſie an die Stelle des Syſtems, eine einſeitige Nachmacherey, an die Stelle von Reinlichkeit und Putz, den Luxus; an die Stelle einer genauen und unveränderlichen Ordnung, willkührliche Phantaſien, und richteten um die Wette, den Soldaten und den Offizier zu Grunde.

Noch ein anderes Uebel entſprang aus dieſer militäriſchen Leidenſchaft, aber es blieb auf Deutſchland eingeſchränkt, und wurde nur hier merklich, weil es ſich durch nichts rechtfertigen ließ. Mehrere Fürſten unterhielten eine zu große Anzahl von Truppen, und verurſachten ihren Staaten dadurch verſchiedene Arten von Schaden.

Dieſes waren die Nachtheile von Friedrichs militäriſchem Charakter. Diejenigen, welche das Schauſpiel ſeiner Reichthümer veranlaßte,

waren von größerer Bedeutung. Es iſt der menſchlichen Natur eigen, die Urſachen jeder außerordentlichen Wirkung aufzuſuchen; aber anſtatt ſolche zu ergründen, bleibt der Menſch, deſſen ſeltenſte Tugend die Geduld und die Beharrlichkeit iſt, bey derjenigen ſtehen, welche am mehrſten in die Augen fällt, welche das Vorurtheil ihm anzeigt, oder wohl gar bey der, welcher er die Wirkung, die ihn in Erſtaunen ſetzt, zuzuſchreiben wünſcht. Friedrich hatte für alles, was er wollte, Geld; er ſammlete einen unermeßlichen Schatz, er legte Fabriken an, er bewilligte Monopole, er verbot die Einfuhr und Ausfuhr von Getraide, er machte Verordnungen für alles, in der täuſchenden Abſicht, das baare Geld im Lande zu behalten, und deſſen noch ſo viel als möglich hinein zu ziehen. So gleich ſagte man zu ſich: dieſes da ſind die Mittel, ſich, wie Friedrich, zu bereichern; und nun ergriff man ſolche mit der größten Begierde. Man ſah nicht, oder wollte nicht ſehen, daß es nur der Geiſt der Ordnung und der guten Haushaltung waren, welche den König von Preuſſen reich, und daß ſeine Verordnungen im Grunde ſeine Unterthanen nur arm machten. Außerdem waren jene Mittel nicht für Fürſten, welche das Gepränge liebten; und die unwiſſenden Hofleute, und die gierigen Finanzverwalter hüteten ſich ſehr jenen Geiſt der Ordnung und guten Haushaltung ihnen zu empfehlen; vielmehr ſtellten ſie ihnen die alles regulirenden Veranſtaltungen als ein ſicheres und be-

quemes Mittel zu der Befriedigung aller ihrer Phantaſien dar. Es ſchien, als ob man mit der fiscaliſchen Regierung eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthümern gefunden hätte, wodurch Mäßigkeit und alle andre Vorſorge unnütz gemacht würden. Auch iſt es bekannt, daß mehrere Fürſten ſich durch diejenigen Anlagen und Einrichtungen zu Grunde gerichtet haben, von welchen ſie eine Vermehrung ihrer Reichthümer erwarteten.

Und endlich zählen wir unter die, durch das Beyſpiel Friedrichs verurſachten Uebel, die großen Lehren, welche er dem Hauſe Oeſterreich gegeben, und das Verlangen, welches er dem Oberhaupte dieſes Hauſes, ſeinem Zeitgenoſſen, eingeflößt hat, ſich die wahren Mittel der Macht zu verſchaffen. Allerdings hat dieſer Fürſt ſich in der Wahl der mehreſten dieſer Mittel geirrt; und ſelbſt die gut gewählten haben, entweder durch Mangel in der Form, oder durch eingewurzelte Vorurtheile, ihren Zweck verfehlt; wenigſtens hat Joſeph ſich nicht dieſe allezeit bereiten Reichthümer, dieſe Mittel, alles urplötzlich und unwiderſtehlich in Bewegung zu ſetzen, welche Friedrich beſaß, zu verſchaffen gewußt. Auch entſprangen, zweifelsohne aus den ſo wenig günſtigen Anlagen und Neigungen ſeiner Unterthanen, und aus dem Umfange und aus der Entfernung einiger ſeiner Staaten von den übrigen, eine Menge Hinderniſſe und Widerſetzlichkeiten, und er ſelbſt hatte von der Natur nicht einen genug ſtäten und beharrlichen Geiſt erhalten, um ſolche zu überwinden.

Aber

Aber es iſt deswegen nicht um deſto minder wahr, daß die natürliche Macht des Hauſes Oeſterreich dreymal ſtärker iſt, als die Macht des Königes von Preuſſen; und nach dieſer Grundlage muß man immer rechnen und entſcheiden, weil die Natur der Dinge allein unveränderlich iſt, und man ihrem Einfluß nicht auf Dauer widerſteht. Die öſterreichſchen Staaten liegen freylich zerſtreut; aber von der Gränze des ottomaniſchen Reiches bis in den Mittelpunkt von Deutſchland, und von dem Meerbuſen von Venedig bis über das Carpathiſche Gebirge hinaus, hängen ſie doch an einander; und was ſind, in Vergleichung mit dieſer ungeheuren Maſſe, die Brabantiſchen und Italiäniſchen Provinzen? Dieſer große Umfang von Ländern wird von natürlich kriegeriſchen Völkern bewohnt, wovon der große Hauſe immer bereit ſeyn wird, ſich dem Handwerke des Krieges zu weihen, weil er den Genuß eines fleißigen und handelnden Lebens noch nicht kennt. f) Der Oberherr dieſer Länder, wenn er gleich perſönlich nicht ſo reich als ein König von Preuſſen iſt, kann es, durch beſſere Verwaltung ſeiner Finanzen, und durch mehrere Ordnung in den innern Einrichtun-

f) Daß dieſe Charakteriſtik der Bewohner der öſterreichiſchen Länder, im Ganzen, nicht richtig iſt, haben mehrere Ereigniſſe, in den neuern Zeiten erwieſen. Auch verſchaft die natürliche Fruchtbarkeit dieſer Länder ihren Bewohnern vielleicht nur zu leichten Genuß.

A. d. Ueberſ.

gen, genug werden, um jenen zu überwältigen.... Es würde wirklich übermenſchlich ſeyn, wenn das Haus Oeſterreich jemals dem Hauſe Brandenburg die Wegnahme von Schleſien, die Hinderniſſe gegen die Beſitznehmung von Bayern, den Fürſtenbund, und überhaupt das Anſehn und die Macht verziehe, zu welchen es in einem Lande gelangt iſt, welches das Haus Oeſterreich, von je her, als mehr oder weniger abhängig von ſich betrachtet hat. Dieſer große Kampf wird früher oder ſpäter wieder anfangen, und Preuſſen muß ihn keinen Augenblick aus dem Geſichte verlieren. Seine Exiſtenz hängt davon ab, daß es immer in Bereitſchaft iſt; dieſes muß das erſte, muß das Hauptaugenmerk eines preuſſiſchen Monarchen, und der Wunſch aller ſeiner Unterthanen ſeyn! Sogar der bloße Weltbürger muß dieſes aus Gründen wünſchen, welche wir den Leſern ſogleich vorlegen wollen.

Einmal iſt die preuſſiſche Monarchie an und für ſich ſelbſt es werth, in jedem denkenden Kopfe Theilnehmung zu erwecken. Es iſt eine große, eine ſchöne Maſchine, an welcher Künſtler von der größten Einſicht ſeit Jahrhunderten gearbeitet haben; ſie hat einzele vortrefliche Theile; der Geiſt der Ordnung und der Regelmäßigkeit iſt gleichſam zur Natur darin geworden; die Freyheit zu denken und die religiöſe Duldung waren, wenigſtens unter Friedrich II. daſelbſt herrſchend; und dieſes Beyſpiel iſt ein unwiderleglicher und heilſamer Beweis, daß dieſe beyden Schätze der

Menſchheit ſich nicht allein ſehr gut mit einer monarchiſchen Verfaſſung vertragen, ſondern ſogar ihr günſtig ſind.

Die bürgerliche Freyheit iſt beynahe ſo groß darin, als ſie es nur in einem Staate ſeyn kann, welcher der unbeſchränkten Regierung eines Einzigen unterworfen iſt, und wo Ueberreſte der alten Barbarey noch einen großen Theil der Landbebauer in der Dienſtbarkeit erhalten haben. Das militäriſche Syſtem bedarf nur weniger Veränderungen, um vollkommen zu ſeyn. Und endlich hat Preuſſen ein Beyſpiel von einer Geſetzgebung gegeben, mit welcher keine in dem übrigen Europa zu vergleichen iſt. Wie viel Dinge, welche Theilnehmung einflößen müſſen! Wenn Preuſſen untergeht: ſo gehen alle dieſe Wohlthaten für das menſchliche Geſchlecht auf lange Zeit verloren; die Kunſt zu regieren wird wieder in die Kindheit zurück kehren, und vielleicht, wie ſo viele andre, durch Unglücksfälle vernichtete Künſte, nie wieder gefunden werden.

»Aber, wird man ſagen, können die ſtrengen Beurtheiler der Fehler Friedrichs wirklich ſo denken?«

Allerdings denken wir wirklich ſo. Ein großer Mann kann bey der Organiſation einer, ſonſt mit einer bewundrungswürdigen Kunſt errichteten Maſchine wichtige Fehler begehen; allein ein ſogar ganz gewöhnlicher Künſtler kann dieſe Mängel verbeſſern, und die Maſchine wird ſo vollkommen ſeyn, als die menſchliche Natur etwas voll-

kommenes machen kann. Aber, wenn und wo die Räder, die Gewichte, die Hebel in Verwirrung unter einander liegen, und noch mit Koth und Schutt belaſtet ſind, bedarf es einer *göttlichen* Hand, wenn die Maſchine in einen regelmäßigen Gang gebracht werden ſoll. —— O Ihr Fürſten von Europa, dieſes iſt an die mehreſten von Euch gerichtet, die ihr glaubt, daß, weil Friedrich ſich hin und wieder geirrt hat, Ihr ſeine Arbeiten nicht in Ehren *halten*, *nicht ſtudieren*, nicht nachahmen dürft! Friedrich, mit allen ſeinen Irrthümern, hat mehr für ſeinen Staat *gethan*, als aufgehäufte Jahrhunderte nicht für die eurigen haben thun können. Seine große Seele, ſein unerſchütterlicher Charakter hat ſogar ſeine Fehler wieder gut gemacht, und euer *kleinmüthiger* Wankelmuth macht ſogar die Anſtrengungen des Genies, das zu eurem Dienſte verdammt iſt, vergeblich und verderblich. Und in Anſehung welcher Dinge hat denn dieſer große Mann Fehler begangen? In Anſehung des Geldes. Aber, wenn es wahr iſt, daß dieſe Art von Fehlern ſich immer verbeſſern läßt: ſo gilt dieſes beſonders von den Regierungen. Der menſchliche Kunſtfleiß erſetzt in dem Augenblicke, worin man ihm ſeine Feſſeln abnimmt, dieſen Schaden; und erſetzt ihn leicht, wenn der Staat, worin man ihm die Freyheit gibt, einem außerordentlichen Manne einen nachdruckvollen Gemeingeiſt, eine bewundrungswürdige Ordnung in der Verwaltung, einen Schatz, deſſen Vermehrung unnütz oder ſogar ſchädlich ſeyn würde, und eine Art von

Staatswirthſchaft zu verdanken hat, welche einen jährlichen anſehnlichen Ueberſchuß gibt. Welche Hülfsquellen, welche Mittel, welche Wohlthaten! Wie unwürdig ſind diejenigen, welche ſich das Anſehn gegeben haben, als ob ſie uns in dem Verdacht hätten, Friedrich II. herabwürdigen zu wollen, in unſrer Seele zu leſen! Wir haben die Welt, durch ein Beyſpiel zu belehren, uns vorgenommen. Und welch ein Beyſpiel! Wir haben nur gewollt, daß die Fehler Friedrichs nicht für Weisheit angeſehen würden! Sie ſind groß dieſe Fehler; ſie vermindern die Glückſeeligkeit der Bewohner der preuſſiſchen Staaten und die Macht des Beherrſchers derſelben; und aus dieſen beyden Geſichtspunkten betrachtet, wünſchen wir eifrig, die Spuren derſelben verwiſcht zu ſehen. Aber fern von uns ſey der Gedanke, als ob dieſe Fehler nur ſchwer wieder gut zu machen wären. Ein ſo großes Unglück haben wir keinesweges Deutſchland, und beſonders nicht den proteſtantiſchen Fürſten dieſes Landes, verkündigen wollen, deren Freyheit, Verfaſſung und Glückſeeligkeit an das Daſeyn der preuſſiſchen Monarchie geknüpft iſt. Nicht darauf geht unſer Beſtreben, nicht darin ſetzen wir unſern Ruhm, ſie, dieſer natürlichen Verbindung wegen, zu erſchrecken, ſondern um dieſes Band feſter zuſammen zu ziehen.

Der Hauptbewegungsgrund nämlich, welcher die Aufrechthaltung des preuſſiſchen Staates für jeden Weltbürger beſonders wichtig macht, liegt in dem Verhältniſſe deſſelben gegen das

Haus Oeſterreich. Seit Carl V. haben die Oberhäupter des letztern nie den Entwurf aus den Augen verloren, die alte römiſche Monarchie, wovon ſie ſorgfältig die Titel und Anſprüche beybehalten haben, wieder herzuſtellen, oder ein neues, ähnliches Reich zu gründen; jener Fürſt war, durch Vereinigung der öſterreichiſchen und ſpaniſchen Staaten, ſehr nahe dabey, die oberſte und allgemeine Gewalt in Europa zu erlangen, und würde ſie unfehlbar erlangt haben, wenn er mehr wahre Talente beſeſſen hätte; und nur der übel angebrachte Stolz, oder die Kleinmüthigkeit ſeiner Nachfolger, welche ſie verhinderten, Gebrauch von den großen Männern zu machen, die ſie in ihren Dienſten hatten, haben die Ausführung dieſes Entwurfes bis jetzt vereitelt. Aber, aus der Verbindung dieſes ehrgeizigen Stammes mit einem, an großen Männern fruchtbaren Geſchlecht, war ein Prinz gebohren worden, welchen die Natur mit hervorſtechenden Eigenſchaften begabt, und das Beyſpiel Friedrichs beſeelt, unterrichtet, angeſpornt hatte, und wenn Joſeph gleich dadurch, daß er, zu gleicher Zeit, nach innen und nach außen wirkſam ſeyn, dadurch, daß er mehr eine große Umänderung plötzlich hervorbringen, als nur ſie vorbereiten wollte, außer Stand geſetzt wurde, für die Ruhe von Deutſchland und Europa gefährlich zu werden: wer kann es unwahrſcheinlich finden, wer kann es leugnen, daß durch ihn die ehrgeizigen Abſichten ſeines Hauſes neue Keime von Kraft erhalten haben?

Ein Staat, mit einer Bevölkerung von achtzehn bis zwanzig Millionen Menſchen, iſt auch, wenn ſeine Bewohner unwiſſend, abergläubiſch, ohne Einſichten, ohne Künſte, ohne Kunſtfleiß ſind, ſchrecklicher Anſtrengungen fähig. Zwar kann ein ſchwaches Volk, das aber mit allen dem begabt iſt, was jenen mangelt, ihm vielleicht widerſtehen; allein nichts iſt unſicherer. Und wenn der größere Staat die Menge der Hinderniſſe wegräumt, welche eine ſchlechte Geſetzgebung ſeinen Bewohnern in den Weg legt; wenn ſeinen Beherrſcher, anſtatt die Werkzeuge, ſo wie ſie ſolche finden, zu gebrauchen, ſich darauf einſchränken, ihren Nachfolgern ſolche gehörig zuzubereiten: ſo wird ihm nichts widerſtehen können.

So wahrſcheinlich es alſo immer ſeyn mag, während dieſer Generation, durch große Klugheit und wachſame Weisheit, noch die Fortſchritte des Hauſes Oeſterreich aufzuhalten: ſo iſt es denn doch immer wahr, daß in jedem Kampfe des Geſchicktern mit dem Stärkern jener verloren iſt, ſo bald er ſich einen Augenblick vergißt. Wird nun aber der Nebenbuhler des Hauſes Oeſterreich ſich nie vergeſſen? Wird jeder preuſſiſche Monarch ſich ſolches zum ewigen Gegenſtande ſeiner Aufmerkſamkeit machen? Wird er ſich hievon durch nichts zerſtreuen laſſen? Wird er immer ſicher vor aller Ueberraſchung ſeyn? Wird er nie eine Gelegenheit, nie einem Augenblick darbieten, in welchem es ihm einen unerſetzlichen Streich zufügen kann? Gelingt es dem Hauſe Oeſterreich,

ſich Bayerns zu bemächtigen: ſo iſt alles Gleichgewicht vernichtet; der Kaiſer gelangt zu einer ſo ſehr überwiegenden und unerſchütterlichen Macht, daß weder das Haus Brandenburg, noch die mit ihm verbundenen deutſchen Fürſten mehr hoffen dürfen, ihm zu widerſtehen; früher oder ſpäter, aber unfehlbar werden ſie ſeine Beute ſeyn. Ganz Deutſchland bleibt nichts übrig, als ſich zu unterwerfen.

Hier wird die Frage verwickelter, und erhält eine andre Geſtalt. Würde es denn ein ſo großes Unglück ſeyn, wenn Deutſchland unter der Herrſchaft eines einzigen Fürſten ſtände, und wirklich ein großes Reich ausmachte? Wäre dieſer Zuſtand nicht dem gegenwärtigen, unförmlichen und ſeltſamen Chaos von anſehnlichen und mittelmäßigen, kleinen und ſehr kleinen Fürſten, vermiſcht mit einigen freyen Reichsſtädten, die ſo ungleich unter ſich ſind, als der Ueberreſt der politiſchen Körper, welche dieſes herrliche Land unter ſich theilen, vorzuziehen? Würde es nicht an Macht, an Gleichförmigkeit, an Glanz, an Ruhm, an Stärke dabey gewinnen? — — Dieſes iſt, wir wiſſen es, die Sprache, welche durch Schmeicheley und durch Vorurtheile in Deutſchland ſelbſt in Umlauf gebracht worden iſt; und dieſe unglückliche Meynung ſteht ſogar im Auslande in Anſehen. Wir wollen ſie alſo zuerſt, als Philoſophen, aus dem geheiligten Geſichtspunkte des Wohles der Menſchheit, dann als Bürger, und ſowohl als regierenden, wie

regierten, des deutſchen Staates, und endlich als Mitglied eines jedem andern an dem Schickſal Deutſchlandes theilnehmenden Staates betrachten.

Die Frage über die Vortheile und die Nachtheile großer Staaten iſt für die Philoſophen längſt entſchieden. „Die großen Staaten ſind „es, welche die Völker um Freyheit und Sitten „bringen; in den großen Staaten iſt die will„kührliche Macht gebildet worden, welche das „Menſchengeſchlecht peinigt und erniedrigt. Ein „einziger Menſch hat nicht ſobald Millionen „Menſchen, welche auf einem großen Raume zer„ſtreut waren, unter ſeine Befehle gebracht, als „er auch Vortheil von ihrer Zerſtreuung gezogen, „und den Saamen der Uneinigkeit und Zwie„tracht zwiſchen ſie ausgeſtreut hat; er hat ſie, „einen dem andern, entgegengeſtellt, um ihre „Kräfte zu trennen; er hat ſie, einen gegen den „andern, bewaffnet, um ſie alle ſeinem Willen „unterwürfig zu machen; nun haben die verdor„benen Nationen ſich in Satelliten und Sklaven „getheilt, und alle Laſter der Dienſtbarkeit und „der Tyranney angenommen; nun hat der einzige „Menſch, ſtolz darauf, der Schiedsrichter über „Glück und Leben ſo vieler Millionen zu ſeyn, ſeine „eigene Natur verkannt; eine unverſchämte Ver„achtung gegen ſeines gleichen iſt die Folge davon „geweſen, und aus dem Hochmuthe ſind Gewalt„thätigkeit, Grauſamkeit, Mißhandlungen aller „Art entſprungen. Die Menge ſelbſt hat, ſo„bald ſie das Spielwerk des Eigenſinnes der

„Wenigern geworden iſt, allen Gemeingeiſt, alle „Kraft ſich zu erheben und zu veredeln, verlo„ren; das Schickſal der Völker iſt durch die per„ſönlichen Phantaſien der Despoten entſchieden „worden, und einige wenige Familien haben ſich „nicht die Erde zueignen und unter ſich theilen „können, ohne daß nicht große Revolutionen, wel„che den Völkern immer neue Herren geben, aber „ihre Dienſtbarkeit nicht abändern, haben entſte„hen und ſich vervielfältigen müſſen.“ *) Folglich gibt es für den Philoſophen, für den wahren Freund der Menſchheit, für den Weltbürger hierüber keinen Zweifel mehr; die wünſchenswürdigſte Zuſammenſetzung der bürgerlichen Geſellſchaft iſt die von kleinen Staaten.

Aber wenige Menſchen erheben ſich, mit einem Schwunge, zu der Höhe dieſer Vorſtellungen; wenigen Menſchen gelingt es, auf ſolche Art mit ihren Gedanken das Ganze zu umfaſſen; einzele, beſondere Einwürfe halten, in ihrer Meynung, der Strenge des Grundſatzes das Gegengewicht, oder hindern ſie an der Anwendung deſſelben. Wir wollen uns alſo in eine nähere Erörterung der Sache einlaſſen.

Die ſehr großen Monarchien genießen allerdings verſchiedener weſentlichen Vortheile; ſie haben eine größere Selbſtſtändigkeit, ſie ſind weniger feindlichen Einfällen ausgeſetzt. Man ſehe, z. B. nur Frankreich, nur Spanien. Das er-

*) S. Volneys Betrachtungen über den gegenwärtigen türkiſchen Krieg.

ſtere hat, ſeit hundert und funfzig Jahren, keinen Krieg in ſeinem Innern gehabt; und mehr als achtzig Jahre ſind verfloſſen, ſeit der Zeit, daß die Aernte des letztern von feindlichen Völkern verheert worden iſt. Deutſchland im Gegentheil darf kaum hoffen während einem Jahrzehend den Verwüſtungen des Krieges zu entgehen; die Völkerſchaften deſſelben halten ſich für glücklich, wenn der Feind ſo lange ausbleibt, ihnen das zu rauben, was ſie in einem ſo kurzen Zeitraum haben zuſammen bringen, oder von vorhergegangenen Kriegen haben retten können.

Ueberdem laſſen öffentliche, wirklich nützliche Unternehmungen, als Anlagen von Kanälen, von großen Heerſtraßen, von Dämmen gegen das Austreten der Flüſſe, u. d. m. ſich nur in einer großen Monarchie ausführen, und der gegenwärtige Zuſtand von Deutſchland macht ſolche unmöglich. Ein Kanal z. B. welcher den Rhein mit der Weſer, die Weſer mit der Elbe, die Elbe mit der Donau verbände, findet ſchlechterdings in Deutſchland nicht ſtatt. Was die großen Heerſtraßen anbetrifft: ſo ſind ſolche, Dank den öftern Unterbrechungen des Zuſammenhanges der einzeln Provinzen, ſogar für diejenigen Länder verloren, deren Fürſten, aus Vorſorge für das Wohl ihrer Völker, dergleichen haben anlegen laſſen.

Endlich gibt es noch andere Unbequemlichkeiten von geringerer Wichtigkeit, die aber immer dem Wohlſtande der Menſchheit ſchädlich

werden, und unvermeidlich mit den kleinen Staaten verknüpft ſind. Dieſes ſind die Unterſchiede in Münzen, Maaß, Gewicht; der Handelsneid; die Zölle und Tranſitoabgaben, welche den innern Verkehr in Deutſchland ſo ſehr erſchweren, den Preis der Erzeugniſſe dieſes ſchönen Landes um vieles geringer machen, als er bey einer andern Einrichtung möglich wäre, und folglich den Wohlſtand und Reichthum ſeiner Bewohner vermindern.

Wir wollen nicht ſagen, daß die mehreſten dieſer Vortheile noch bezweifelt werden können, und daß ſie wenigſtens ſelten unter unbeſchränkten, und folglich ſehr bald willkührlichen Regierungen, welche, durch die Gewalt der Dinge, in den großen, ſchlecht eingerichteten Ländern von ſelbſt ſich bilden, Statt finden; wir wollen uns nicht auf das Beyſpiel der ſchon beſtehenden großen Staaten, z. B. auf (das ehemalige) Frankreich berufen, deſſen Provinzen in einem Zuſtande von Verſchiedenheit, faſt könnte man ſagen von Feindſchaft, gegen einander waren, welcher dem Verhältniſſe der kleinen Staaten in Deutſchland unter einander wenigſtens gleich kam; wir wollen nicht behaupten, wie ſehr wahrſcheinlich es iſt, daß ein Fürſt, welcher dieſes große Reich ſich allmählig zu unterwerfen die Abſicht hätte, genöthiget ſeyn würde, jeder Provinz, wofern er nicht die Gemüther von ſich ganz abwendig machen wollte, ihre Vorrechte und Freyheiten zu laſſen, und daß alsdenn, eben ſo wie in Frankreich, deſ-

ſen Monarchie auf eben dieſe Art entſtanden iſt, Jahrhunderte hingehen können, ehe das ganze Volk einſichtig und aufgeklärt genug wäre, um daß ein Fürſt es wagen dürfte, dieſe Einrichtung der Dinge abzuſchaffen. Wir wollen vielmehr alle dieſe Nebengründe dahin geſtellt ſeyn laſſen, und von der einen Seite nur die Unbequemlichkeiten und Nachtheile, die eine ſolche Vereinigung für Deutſchland nach ſich ziehen würde, und von der andern die Vortheile anzeigen, welche daſſelbe von ſeiner gegenwärtigen Verfaſſung zieht, und welche, bey ſeiner Verwandelung in eine einzige große Monarchie, verloren gehen müßten. Abgerechnet, daß ein gegenwärtiges und gewiſſes Uebel ſehr wenig durch die Hoffnung eines entfernten Gutes erſetzt wird, mag der Freund der Wahrheit alsdenn entſcheiden, ob die Gefahren, welche aus jener Vereinigung entſpringen würden, nicht unendlich weit alle die Vortheile übertreffen, die man von derſelben, auch wenn man dieſe Vortheile in ihrem weiteſten Umfange annimmt, hoffen könnte.

Wenn das Geſchick einen ſchlechten Fürſten auf den Thron einer großen Monarchie geſetzt hat: ſo iſt alles verloren; wehe allen, und beſonders den rechtſchaffenen Menſchen! Und was verſtehen wir unter einem ſchlechten Fürſten? Einen Nero, einen Caligula, eines dieſer Ungeheuer, welche von Zeit zu Zeit die Menſchheit in Verzweiflung ſtürzen? — Nein keinesweges! Ein ſonſt guter, aber ſchwacher, leichtgläubiger, beſchränkter

Menſch wird viel eher, als jeder andre, dieſer ſchlechte Fürſt ſeyn; er wird ein ganzes Volk unglücklich machen, wenn er gleich als Privatmann liebenswürdig, ſanft und weichen Herzens iſt. In einem, in viele einzele Staaten getheilten Lande, iſt ein ſolches Uebel nie allgemein; wenn einige ihrer Beherrſcher ohne Geſchicklichkeit, ohne feſte Grundſätze, ohne Weisheit regieren; ſo ſind die andern dagegen arbeitſam, thätig, und einige ſogar zeigen außerordentliche Talente. Die zahlreiche Klaſſe derjenigen Menſchen, welche auf irgend eine Art nützlich werden können, begibt ſich unter die Geſetze der weiſern Fürſten. Und man ſage nicht, daß dieſe Hülfsquelle *immer*, wenn Deutſchland auch eine einzige große *Monarchie* ausmachte, offen bliebe, weil *Europa darum* nicht minder würde von *mehrern* Fürſten beherrſcht werden; denn es iſt *nicht* allein an und für ſich viel leichter, ſich aus dem Churfürſtenthum Cöln nach dem Churfürſtenthum Trier, von Hamburg nach Lübeck, aus dem Fürſtenthum Hohenlohe Schillingsfürſt nach dem Fürſtenthum Hohenlohe Bartenſtein u. ſ. w. als von Cadix nach Coppenhagen, oder von Stockholm nach Neapel zu verpflanzen; ſondern der Unterſchied in Sprachen, Sitten u. d. m. macht oft den nützlichſten Mann für ein fremdes Volk unnütz, oder legt ſeinem Fortkommen die größten Schwierigkeiten in den Weg.

Außerdem entſpringt aus dieſer Vertheilung in kleine Staaten der ſehr große Vortheil, daß die Fürſten, im Allgemeinen, gut regieren, und daß

man nur die Verwaltung von einigen ſehr wenigen unerträglich nennen kann. Der Grund hievon iſt folgender.

Einmal ſind die Fürſten von Deutſchland, ſelbſt die vom erſten Range, nicht mächtig genug, um ſo ganz ungeſtraft Tyrannen, Böſewichter, oder auch nur ganz beſchränkte Köpfe ſeyn zu können. Sie erniedrigen ſich zu ſehr, ſie verlieren zu viel, wenn ſie nicht einer perſönlichen Achtung genießen. Ihre jüngern Brüder würden ein Pflanzenleben führen müſſen, wenn ſie nicht einen guten Ruf ſich zu verſchaffen ſuchten, und überhaupt erlangen alle Fürſten, auf Dauer, keinen andern, als den ſie verdienen. Jene werden alſo, entweder, nützliche Mitarbeiter, oder für die regierenden, der Gegenſtand der Nacheiferung. Auch beſitzt Deutſchland, ſowohl unter den regierenden, als apanagierten Fürſten ſehr viele verdienſtvolle Männer, und ſogar Perſonen von ausgezeichneten Talenten. Man nehme aus ihnen eine beliebige Anzahl, und eben ſo viel aus den größern Monarchien in Europa von der Zeit an, daß die Geſchichte uns die nöthige Gewißheit gibt, um über den Charakter der Großen urtheilen zu können, und man wird ſehen, wie groß der Unterſchied unter beyden iſt, und um wie viel die Fürſten in eben dem Verhältniß beſſer werden, worin ſie weniger Fürſten ſind.

Zweytens halten die deutſchen Fürſten ſich einander gegenſeitig gleichſam im Zaume. Die Gewißheit, worin ſie ſind, daß man ihre Dien-

ſie verlaſſen und dasjenige Land ſuchen würde, worin man ſich beſſer befände, verhindert ſie, ihren unordentlichen Leidenſchaften ſich blindlings zu überlaſſen. Ueberdem ſind ſie nicht unbeſchränkt; ſie können keine ſchreyenden Ungerechtigkeiten begehen, ohne ſich nicht ſehr weſentlichen Unannehmlichkeiten auszuſetzen, und die Furcht hievor ſetzt ihnen Schranken. Noch weniger können ſie ihre Völker, oder irgend eine Klaſſe ihres Volkes, willkührlicher Weiſe plagen und bedrücken; ſie würden entweder von den Reichsgerichten deswegen belangt werden, oder man würde bey Mächtigern, als ſie es ſind, Schutz ſuchen, und dieſe würden dann dem Uebel durch eine Vorſprache, welche man nicht ohne Gefahr würde zurück weiſen können, abhelfen. Auch iſt wirklich der Geiſt der Billigkeit, der Regelmäßigkeit, der Ordnung im Ganzen ſehr ſichtbar in Deutſchland. Obgleich, den Rechten nach, keine Bedienung anders, als mit der Clauſel ad libitum ertheilt wird, und alſo jedem ſein Amt, auch wenn er es auf das treueſte verwaltet, genommen werden kann; ſo iſt doch jeder Menſch moraliſch ſicher auf ſeinem Poſten zu leben und zu ſterben, wofern er ſich nicht irgend eines wichtigen Fehlers ſchuldig macht. Sogar die Veränderungen in den Regierungen, ausgenommen in ſehr ſeltenen Fällen, ſtören dieſe Ordnung nicht.

Endlich ſind die mittelbaren, verdeckten Bedrückungen in den kleinen Staaten, aus welchen Deutſchland zuſammen geſetzt iſt, viel ſchwe-

rer,

rer, als in den größern Monarchien. Es iſt unmöglich, daß ein Fürſt, ſo arbeitſam man ihn auch annehmen mag, nur die wichtigſten Angelegenheiten von ein Paar Millionen Menſchen zu kennen im Stande wäre. Aber, wenn er nur einige Hunderttauſend zu beherrſchen hat: ſo iſt ſein Geſchäft mehr den Kräften eines einzigen Menſchen angemeſſen: die Hauptſtadt liegt dann nur in einer mittelmäßigen Entfernung von den äußerſten Enden des Landes; nichts iſt leichter, als ſich dahin zu begeben, als ſeine Klagen vor den Fürſten zu bringen, und ihn ſelbſt anzutreten; keine Hecke von Bayonetten und noch minder von Hofleuten, die noch zurückſchreckender ſind, umgibt ihn. »Weiß Er nicht, ob der Vaterlands Vater hier iſt?« frug einſt ein Bauer einen Fremden in einer Straße zu Braunſchweig. Wir wiſſen wohl, daß dergleichen Fürſten, in allen Zeiten und in allen Ländern, ſelten ſind, und ſelten ſeyn werden; aber in Deutſchland iſt es denn doch, im Ganzen, ſo weit gekommen, daß ein bloßer Bauer, um ſeinen Fürſten ſelbſt zu ſprechen, gewöhnlich nur wollen darf.

Auch dieſes da, Friedrich, iſt noch eine von deinen, dem Menſchengeſchlecht erwieſenen Wohlthaten! Dir iſt es zu verdanken, daß, wer die Klagen des Unterthanen vor den Fürſten zu kommen hindert, daß der Fürſt, der ſeine Unterthanen nicht vor ſich laſſen will, mit einem unauslöſchlichen Schandfleck ſich bedeckt; dein Beyſpiel hat bewieſen, daß die ſchönſte, die edelſte, die

heiligſte der Pflichten eines Fürſten darin beſteht, die Vorſtellungen des geringſten Menſchen anzuhören. Es hat Früchte getragen, dieſes ehrwürdige Beyſpiel, beſonders in Deutſchland; die Bedrückungen der Werkzeuge der oberſten Gewalt ſind faſt verſchwunden. Ach, daß doch dein großer Schatten ſie immer in Schrecken ſetzen könnte, daß dieſe ſchändlichen, elenden Hofſchranzen, die, ehe noch deine Aſche kalt geworden war, nicht errötheten zu behaupten, daß es der Würde eines Königes wenig angemeſſen ſey, ſich zu dergleichen Dingen herab zu *laſſen* — — auf immer mit den Verwünſchungen aller rechtſchaffenen Menſchen beladen bleiben mögen! Daß doch der traurige Befehl, wodurch man die Anzahl der Privat-Bittſchriften einzuſchränken ſuchte, und die Androhung von Strafen für diejenigen, welche ungegründete Klagen anbrächten, durch Thränen der Reue ausgelöſcht, und auf immer in Vergeſſenheit begraben werde!

Man kann ſich leicht vorſtellen, was aus Deutſchland werden würde, wenn die Fürſten, anſtatt die Oberherrn ihrer Länder zu ſeyn, nur die Statthalter derſelben wären. Wie viel Gutes würde unwiderbringlich verloren ſeyn, wie viel Uebel würden ohnfehlbar entſtehen, wenn der Ruhm einer guten, oder die Schande einer ſchlechten Staatsverwaltung, welche jetzt beyde auf den einzelnen Fürſten zurückfallen, nur den allgemeinen Monarchen von Deutſchland treffen, oder in dem Wirbel eines großen Hofes, einer unermeßlichen

Hauptſtadt ſich verbergen könnten! Sehr bald würden jene Statthalter nur dieſe Hauptſtadt, nur dieſen Hof ſehen und kennen, ſehr bald alle ihre Beſtrebungen nur auf Gunſt, Anſehen, Ränke richten; ſie würden ihren Provinzen das Blut ausſaugen, um zu den Füßen des Throns einen ſchändlichen, gränzenloſen Aufwand zu machen. Jetzt lieben ſie das Land, deſſen Oberherren ſie ſind; ſie wiſſen, daß ihre perſönliche Achtung von dem blühenden Zuſtande deſſelben abhängt; ſie arbeiten an dem Glücke deſſelben; ſie leben dort unabhängig; nur dort genießen ſie Ehrfurchtsbezeugungen, weil ſie nur dort Herren und Meiſter ſind; und wenn ſie nach einem höhern Genuſſe zu ſtreben Ehrgeiz genug haben: ſo vermehrt alles das Gute, das ſie dort thun, auch ihre eigene Glückſeligkeit.

Noch übler würde es mit den Bewohnern der Provinzen ſtehen. Wenn eine Menge kleiner Länder zu einem großen Staate vereint ſind, ſo bildet ſich eine unermeßliche Hauptſtadt. Alles, was Kenntniſſe, Einſichten, Fähigkeiten beſitzt, begibt ſich dorthin; und Kunſtfleiß, Thätigkeit und Unterricht ſind dann nur dort zu finden; der Ueberreſt des Staates behält nur den Auswurf aller Art. Ganz anders verhält es ſich in einem großen Lande, das in mehrere kleine Staaten vertheilt iſt; das Licht verbreitet ſich in jeder dieſer Abtheilungen; allenthalben finden ſich fähige Menſchen. Alle Fürſten bedürfen guter Aerzte, guter Wundärzte, geſchickter Mathematiker,

Rechtsgelehrten und Wirthſchaftskundigen, *mit* einem Worte, ſie bedürfen Perſonen, welche in allen menſchlichen Kenntniſſen bewandert *ſind*. Dadurch erhalten Männer von Verdienſt ſehr vielerley Mittel zum Unterkommen; und alle die Vortheile, welche für die Menſchheit aus Kenntniß und Einſicht entſpringen, können viel mehrern zu Theil werden.

Ein anderes, wirklich ganz unſchätzbares Gut, iſt hievon eine *natürliche* Folge. Die Fürſten ſind *genöthigt*, diejenigen Menſchen zu ſchonen, welche einige Fähigkeiten beſitzen. Ihr eigener Nutzen erfordert es, daß ſie deren von verſchiedner Art in ihren Staaten haben. Wenn ſie diejenigen, deren ſie bedürfen, *weſentlich* *kränken*, oder mißhandeln: ſo iſt *ein* Spazierritt hinlänglich, ſolche aus ihrem Gebiete zu bringen; und an allen andern Orten nimmt man ſie mit Freuden auf; ſie finden allenthalben ein anſtändiges und angemeſſenes Unterkommen. Durch *eine* gute Behandlung allein können *ſie* folglich nur in dem Dienſte, welchem ſie ſich gewidmet haben, erhalten werden.

Dieſe Einrichtung der Dinge bringt beynahe eben die Wirkung hervor, welche eine völlige Denk- und Preßfreyheit hervorbringen würde. Ein Fürſt, ein Herzog kann zwar verbieten, daß man, in ſeinem Staate, nicht über dieſe oder jene Materie ſchreibe; aber er kann es nicht verhindern, daß eben dieſe Materie, in dem benachbarten Staate eines andern Herzogs oder Mark-

grafen unterſucht, noch daß ſeine eigenen Handlungen dort mit Anſtande geprüft werden. Hätten die deutſchen Gelehrten dieſe Waffe mit Geſchicklichkeit zu führen gewußt: ſo würde ſie in ihren Händen die Lanze des Argail geworden, und alle Mißbräuche, alle Irrthümer, alle willkührliche Behandlungen längſt verſchwunden ſeyn. Ein mittelmäßiger Muth, eine gewöhnliche Stärke des Geiſtes wären hinlänglich geweſen, ihnen dieſen großen Einfluß zu verſchaffen, und ſie auf dieſe Art zu den Wohlthätern ihres Vaterlandes und der Menſchheit zu machen. Aber nein! Eitle Hoffnungen, unbedeutende Belohnungen, ungewiſſe Schmeicheleyen, die kindiſche Ehrſucht, von irgend einem Großen Liebkoſungen zu erhalten: dieſes ſind die Klippen, an welchen ſie ſcheitern; ſie opfern ihre Würde, ihre perſönliche Achtung, ſogar ihre perſönliche Sicherheit dergleichen nichtswürdigen Hinderniſſen auf. Einige von ihnen ſind ganz geſetzwidrig bedrückt, des Landes verwieſen, und ſogar eingekerkert worden, und alle übrigen haben dazu ſtill geſchwiegen, haben an dem Tyrannen nicht Gerechtigkeit ausgeübt, haben ihn nicht vor den Richterſtuhl der öffentlichen Meynung und der Nachwelt gebracht! Ihr ſchwaches Auge hat nicht geſehen, daß ihre Vereinigung, durch das getheilte Intereſſe der Fürſten, eine unerſchütterliche Stütze erhält. g)

g) Ich will die deutſchen Gelehrten nicht in Schutz gegen dieſe Beſchuldigungen nehmen, nicht

Aber eine beſſere Nachwelt wird kommen; und die politiſche Topographie von Deutſchland iſt hinlänglich, den Wiſſenſchaften alle die Freyheit zu

zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß das Intereſſe der Fürſten, ſobald die Rede von der Perſon eines Fürſten iſt, aufhört getrennt zu ſeyn; daß ſie ſelbſt, die Gelehrten, Menſchen, wie die übrigen, ſind, und daß man von ihnen eben ſo wenig, wie von andern, verlangen könne, daß ſie ihr Haus und Hof und Amt, um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen, verlaſſen ſollen; aber ſie, oder vielmehr die deutſchen Schriftſteller, haben es denn doch, ſeit einem Jahrzehend und länger her, nicht an Rügung von Mißbräuchen, Irrthümern und Ungerechtigkeiten aller Art fehlen laſſen; und, wenn ihnen dabey irgend etwas zur Laſt fällt, ſo iſt es ein Mangel an Selbſtgefühl, an Würde, an Achtung für ſich und das Publikum. Ein Theil derſelben ſtellt nämlich, ohne gehörige Sachkenntniß, ohne Unterſuchung, auf bloßes Hörenſagen, nach Kaffeehaus-Erzählungen, die Dinge dar, welche er rügt; und der Ton, in welchen dieſes geſchieht, iſt ſichtlich nicht der Ton der Wahrheitsliebe, nicht der Ton des geſetzten, wohlwollenden, um das Beſte der Menſchheit beſorgten Mannes, ſondern des Klüglings, des blos Tadelſüchtigen, des ſelbſtgefälligen oder leidenſchaftlichen Schwätzers. Iſt es nun zu verwundern, wenn nicht, wie unſre Herrn Verfaſſer ſich ausdrücken, alle Mißbräuche, alle Irrthümer, alle willkührliche Behandlungen, vor ihnen verſchwunden ſind? Auf wen, und wie können ſie wirken? Wer wird, wer darf

verſichern, auf welche ſie, billiger Weiſe, zum Beſten der Menſchheit Anſpruch machen können.

ſich vor ihnen ſcheuen? — Hiemit verbindet ſich ein anderer Umſtand. Unſre Herrn Verfaſſer ſcheinen zu glauben, als ob die Fürſten, auch wenn ſie dergleichen Rügungen erfahren, darauf Rückſicht nehmen, darnach ſich richten würden; ſie ſcheinen zu glauben, als ob die Fürſten um ihren guten Ruf unter dem Volke überhaupt ſehr bekümmert wären, und ſolchen von den Meynungen deſſelben ſich abhängig gedächten, u. ſ. w. mit einem Worte, ſie ſcheinen ſich ſolche ungefähr ſo, wie einen ehrgeizigen Schriftſteller vorzuſtellen. Nun hat der Ueberſetzer zwar wenig, oder gar keine anſchauliche Kenntniß von Fürſten; aber nach dem, was er bemerkt hat, zu urtheilen, ſcheinen ſolche um das, was die Menſchen im Ganzen von ihnen urtheilen, nicht ſonderlich bekümmert, und von der, übrigens glücklichen Eitelkeit, eines allgemein guten Rufes zu genießen, ſo ziemlich frey zu ſeyn. Es iſt ihnen genug, daß ſie Fürſten ſind; ſie bleiben dieſes ja doch, man mag auch von ihnen ſagen was man wolle; man bückt ſich deswegen nicht weniger tief vor ihnen, ſie fühlen deswegen ihre Gewalt, ihr Anſehn nicht vermindert, u. ſ. w. — Und endlich, iſt es nicht ein wenig ungerecht, von ihnen Beſſerung zu verlangen, da eben die Menſchen, mit welchen unſre Herrn Verfaſſer ſie ſtillſchweigend verglichen haben, die Schriftſteller, auch oft durch die ſchärfſte und bitterſte Kritik nicht beſſer gemacht werden, ungeachtet ſie täg-

Ueberhaupt ſind die kleinen, mit einander verbundenen Staaten die einzigen, in welchen das menſchliche Geſchlecht zu der möglichſt größten Entwickelung aller ſeiner Anlagen gelangen kann. Sind ſie frey: ſo dringen die wahrhaft nützlichen Kenntniſſe, mit der thätigſten Kraft, durch alle Klaſſen hindurch; ſind ſie es nicht: ſo bleibt der große Haufe zwar immer in der Unwiſſenheit, oder Dummheit; aber die Einſichten verbreiten ſich, wenigſtens oberflächlich, unendlich weiter,

lich in der Gefahr ſind, die Wirkungen dieſer Kritik an dem Betragen Anderer gegen ſie wahrzunehmen? Ueberhaupt ſcheinen unſre Herrn Verfaſſer ſich die Gelehrten und ihren Einfluß viel wichtiger und viel größer, *als er es*, der Natur der Sache nach, ſeyn *kann*, vorgeſtellt, und ſich ſolche, gleichſam *als* ein geſchloſſenes Corps, gedacht zu haben. Allein hört der, welcher ſich wichtig dünkt, nicht ſchon dadurch auf wichtig zu ſeyn? — Oder haben ſie vielleicht gar, durch das Anſehn, welches ſie ihnen zuſchreiben, eine Ariſtokratie von Weiſen vorbereiten und die ganze Welt unter die Regierung von dieſen bringen wollen? Zum Unglück aber ſind Weisheit und eigentliche Gelehrſamkeit (oder gar Schriftſtellerey) bis jetzt noch zwey ſehr verſchiedene Dinge; und wenn gleich die Welt bis jetzt, nach dem Ausdruck eines einſichtigen Staatsmannes, nur durch das Minimum ſapientiae regiert worden iſt: ſo fürchte ich doch, daß ſie, unter jener Regierung, noch übler fahren dürfte.

A. d. Ueberſ.

als in einer großen Monarchie. In Deutſchland, beſonders in den proteſtantiſchen Ländern, ſind die Bauern und Bäuerinnen, welche nicht leſen und ſchreiben können, viel ſeltener als in Frankreich, ob ſie gleich hier, in mehrern Beziehungen, freyer als dort ſind. Ein Reiſender, welcher von Conſtantinopel durch Ungarn, über Wien und Prag nach Dresden geht, und unterwegens Bücher, mathematiſche Inſtrumente oder Menſchen ſucht, die ihm über Gegenſtände der Phyſik oder Mechanik Unterricht geben könnten, zähle die Städte, in welchen er, auf der Reiſe durch dieſen großen Umfang von volkreichen und fruchtbaren Ländern, Mittel findet, dieſes Bedürfniß zu befriedigen; dann ſetze er ſeinen Weg von Dresden über Meiſſen, Leipzig, Weimar, Jena, Erfurt, Gotha, Göttingen, Braunſchweig, Lüneburg, Hamburg fort, meſſe hier die Städte nach eben demſelben Maaßſtabe und entſcheide! Freylich hat die Religion an dieſer Beſchaffenheit der Dinge ihren Antheil; aber die Vertheilung in kleinere Staaten iſt die wahrhaft wirkende Urſache davon.

Dieſe Vorzüge ſcheinen uns unendlich mehr werth zu ſeyn, als große, ſchöne Heerſtraßen, Zoll- und Tranſito-Freyheiten, Gleichförmigkeit in Maaß und Gewicht, und ſogar, als der ſogerühmte innre Friede. Zweifelsohne iſt, nach der Freyheit, der Friede das erſte Geſchenk des Himmels; ohne Frieden zehrt der Menſch ſich in Beſtrebungen auf, die nie zur Reiſe gelangen, und bringt nichts Dauerhaftes hervor.

Aber die innre Ruhe in einer großen Monarchie iſt nur zu ofte nichts als die Unbeweglichkeit eines todten Körpers. Die Verluſte ſind groß, welche das Menſchengeſchlecht durch den Krieg leidet; aber ſie ſind mit denen nicht zu vergleichen, welche durch eine ſchlechte Verwaltung verurſacht werden. Hier ärndtet der Feind die beſäeten Felder ab; aber zehn Meilen davon werden ſie durch die Capitalien zehnfach gedüngt, welche der Landmann durch den erhöheten Preiß der Lebensmittel erwirbt. In großen, aber ſchlecht verwalteten Ländern (wie es denn jene faſt immer ſeyn müſſen,) iſt das Elend öffentlich und allgemein; es ſind die Strahlen einer verheerenden Sonne, welche einen ganzen Erdſtrich in eine dürre Wüſte verwandeln, wo die nährenden Pflanzen, welche der Zufall hingebracht hat, verdorren. Der Krieg verwüſtet, wie ein Strom, der aus ſeinen Ufern tritt; der Schlamm, den er zurück läßt, befruchtet einen großen Theil des Ufers, das ſeine Fluten zerſtört haben. Sind nicht in Deutſchland diejenigen Länder am volkreichſten, welche am öfterſten der Schauplatz von Kriegen geweſen ſind? Wer würde in der Pfalz noch Spuren von den Verwüſtungen finden, welche der grauſame Ehrgeiz Ludwig XIV. darin angerichtet hat, wenn nicht eine von allen Seiten intolerante, bedrückende, abſcheuwürdige Verwaltung Sorge getragen hätte, ſolche zu verewigen?

Zwar wird Deutſchland nie, wenn es nicht in einen großen Staatskörper vereint wird, eine

prächtige Hauptſtadt, ein bezauberndes National-Theater, vortreffliche Künſtler, entzückende Virtuoſen, luſtberauſchende Schauſpielerinnen und Tänzerinnen, ſogar nicht einmal Freudenmädchen haben, welche werth wären, neben die von Babylon, Rom, oder Paris geſtellt zu werden. Dieſen fürchterlichen Einwurf zu beantworten, fühlen wir uns nicht im Stande, und gehen alſo ſtillſchweigend weiter. —

Dieſes iſt, unſers Erachtens, der Geſichtspunkt, aus welchem der Bewohner Deutſchlands und der Weltbürger die große Frage: ob es beſſer wäre, wenn jenes Land in kleine Staaten zertheilt bleibt, oder in ein einziges großes Reich vereint wird? betrachten muß; der erſtere, weil er fühlt, daß ſein eigenes Glück an die Zertheilung in kleinere Staaten geknüpft iſt; der letztere, weil das Wohlbefinden und die Glückſeeligkeit aller Menſchen überhaupt, und folglich auch jeder ihrer beſondern Verbindungen, aus welchen das große Ganze des Menſchengeſchlechts zuſammengeſetzt iſt, ihm den angenehmſten Genuß verſchaft, und den ewigen Gegenſtand ſeiner Wünſche ausmacht. Was die Mitglieder der deutſchen Ariſtokratie anbetrifft: ſo läßt ſich kaum denken, daß irgend jemals eines derſelben ſchwach genug ſeyn wird, um die Art von Glücke, welche das Haus Oeſterreich ihm machen könnte, ſeiner Freyheit und Unabhängigkeit vorzuziehen. Es bleibt uns alſo nichts übrig, als den Geſichtspunkt zu unterſuchen, aus welchem ein Mitglied der benachbarten Staaten, und um das auffallendſte

Beyſpiel zu wählen, ein franzöſiſcher Staatsbürger, die Vereinigung von Deutſchland, unter einem einzigen Oberhaupte, anſehen müßten.

Sicherlich iſt die franzöſiſche Monarchie, ſowohl durch ihren Umfang, ihre Bevölkerung, und ihre natürlichen Reichthümer, als durch ihren Zuſammenhang, und die glückliche Uebereinſtimmung ihrer Theile, eine unendlich feſte und Achtung erweckende Maſſe von Macht. Ihre Gränzen ſind mit einer Kette von Feſtungen *umgeben*, und mit allen möglichen Mitteln der *natürlichen* und künſtlichen Vertheidigung verſehen. Bey der gegenwärtigen Einrichtung der Dinge hat ſie nichts, als die Fehler ihrer Regierung zu fürchten; jeder feindliche Einfall würde vergeblich, oder thöricht ſeyn. Das Haus Oeſterreich allein, und noch weniger Preuſſen, ſogar beyde mit einander vereint, können ihr nicht gefährlich werden, weil der Krieg von zwey oder mehreren Mächten gegen Einen immer ſehr träg, und auf eine ſo unzuſammenhängende Art geführt wird, daß ſelbſt bey ungleicher Stärke die Kräfte, welche von Einem allein geleitet werden, zum Widerſtande gegen beyde, und gegen mehrere hinlänglich ſind. [h])

h) Die Herrn Verfaſſer hätten noch manches, und beſonders hinzu ſetzen können, daß die Entfernung des Mittelpunktes der Macht dieſer beyden Staaten von den franzöſiſchen Gränzen ſchon allein hinlänglich iſt, alle ihre Unternehmungen gegen Frankreich fruchtlos zu machen, u. d. m. Auch hat ſchon vor beynahe einem

Aber, angenommen, daß Deutſchland unter Einen Scepter vereint iſt, ſo wird der Ausgang des Kampfes zwiſchen gleich und gleich wenigſtens zweifelhaft, und das Schickſal allein kann dann entſcheiden. Frankreich würde alsdenn ſogar Nachtheile haben. Zwar iſt die franzöſiſche Nation gewißlich ſehr tapfer; alle Völker haben die Anlagen es zu ſeyn; und das franzöſiſche iſt vielleicht mehr jener glänzenden Begeiſterung, jenes lebhaften Gefühls von Ehre fähig, welche man geneigt iſt für einen größern Muth anzuſehen. Aber, man kann es ſich nicht verhehlen, daß es nicht ſo kriegeriſch iſt, als die Deutſchen. Zweifelsohne ſind die Franzoſen beſſere Zweykämpfer, aber ohnſtreitig nicht ſo gute Soldaten; ſie ſind thätiger, ungeſtümer, und ſelbſt das Unmögliche zu unternehmen im Stande; aber weniger ruhig, weniger geſchickt, in Unterwürfigkeit, Ordnung und Mannszucht erhalten zu werden, und dieſe entſcheiden auf Dauer, in einem Kriege, faſt alles. [i])

Jahrhundert die Geſchichte des ſpaniſchen Erbfolge-Krieges, in welchem die beyden erſten Feldherren von Europa, neun oder zehn Jahre lang, die franzöſiſchen Heere unaufhörlich im Felde ſchlugen, und doch kaum einen Schritt weit in Frankreich ſelbſt eindringen konnten, bewieſen, daß Unternehmungen, oder Hoffnungen dieſer Art beynahe thöricht ſind.

A. d. Ueberſ.

i) So richtig dieſe Schilderung auch dem unpartheyiſchen Beobachter ſcheint; ſo glaube ich doch,

Außerdem leben ſie unter einem angenehmern, reichern, fruchtbarern Himmelsſtrich; ſie ſind folglich immer in der Gefahr, worin ein Beſitzer ſich gegen einen Angreifenden, welcher beſitzen will, befindet. Der Beſitzer iſt ruhig; aber, wer ihm ſein Eigenthum zu rauben kommt, wird von dem Verlangen nach Reichthümern, von der heftigſten aller Leidenſchaften, beſeelt. Es iſt kaum möglich, daß der erſtere nicht unterliegen ſollte; es iſt die Geſchichte aller mittäglichen Völker, welche von den nördlichen angegriffen worden ſind.

Wie könnte alſo Frankreich jene Vereinigung von Deutſchland nicht fürchten? Wie könnte es die Mittel vernachläßigen, ſolcher zuvor zu kommen? Der Zeitpunkt davon hängt einzig und

aus mehrern Gründen, noch hinzu ſetzen zu müſſen, daß z. B. der Unterſchied in den Verfaſſungen, ſo wie die Art des Krieges, und dergleichen Dinge mehr, einen ſehr großen Einfluß auf das Verhalten eines Volkes im Kriege haben, und es, zu verſchiedenen Zeiten, ganz verſchieden handeln machen. Wer für ſeinen eigenen Heerd und Altar ficht, wer ſich gegen einen, ihm ganz ungerecht dünkenden Anfall vertheidigt, wer ſeine eigenen Mitbürger unaufhörlich gleichſam als Augenzeugen ſeines Verhaltens um ſich hat, u. d. m. wird ſicherlich ganz anders, als unter entgegen geſetzten Umſtänden fechten; der Franzoſe diſſeit des Rheines wird ſicherlich ein ganz anderer Soldat ſeyn, als jenſeit des Rheins; und es iſt zu bedauern, daß

allein an dem Grade von Macht des Hauſes Brandenburg. Wenn dieſes einen einzigen Augenblick das künſtliche Gleichgewicht verliert, welches es, durch eine überlegene Klugheit, ſich zu verſchaffen gewußt hat; wenn ſein nächſter Kampf mit dem kaiſerlichen Hauſe nachtheilig für daſſelbe ausfällt: ſo wird es balde das Zutrauen, das Anſehen, die Macht, die Exiſtenz ſelbſt verlieren. Der Kaiſer wird zuerſt das ſehr herrſchende Oberhaupt von Deutſchland, und bald der König von Deutſchland, entweder allmählig, oder plötzlich und in dem Augenblick, worin er es will, werden. Denn wie wäre jene, bereits ſo ſehr angeſpannte Maſchine, wenn ſie einmal erſchlafft oder ſchadhaft geworden iſt, wieder auf die Höhe empor zu bringen, worauf ſie jetzt ſteht? Die

bey Unternehmungen von Kriegen, ſo ſelten auf das, was den Krieger beſeelt, oder auf den Geiſt des Menſchen Rückſicht genommen wird, zu bedauern, daß man Alles einzig und allein von der vollkommenen Einrichtung der Maſchine, oder dem Maſchinenmäßigen, dem Erlernten, erwartet. Zwar hat dieſes Maſchinenmäßige ſeinen ſehr großen Werth, und auch vielleicht in vergangener Zeit beynahe Alles entſchieden, und kann vielleicht auch noch, wenn es nur wider das Maſchinenmäßige allein zu kämpfen hat, faſt alles entſcheiden; aber es iſt denn doch nicht minder wahr, daß, wer zugleich das Geiſtige des Menſchen in ſein Intereſſe zu ziehen weiß, ſicherlich die Oberhand behält. A. d. Ueberſ.

Umſtände haben ſich ſehr verändert; das Haus Oeſterreich, einſichtiger durch ſeine eigenen Fehler und Unglücksfälle gemacht, ſteht an Geſchicklichkeit ſeinem Feinde lange nicht mehr ſo ſehr nach, als ehedem, und iſt ihm, in allem übrigen, unendlich ſehr überlegen; das Haus Brandenburg hat zwar einmal ſich hoch genug erheben können, um dem Strome der öſterreichſchen Macht, welcher ganz Deutſchland zu überſchwemmen drohte, einen Damm entgegen zu ſtellen; aber dieſer Strom iſt durch den Widerſtand ſelbſt *ſtärker geworden*. Wenn er den Damm einmal durchbricht, oder überſteigt, ſo wird er die Trümmer deſſelben ſchnell zerſtreuen, und ſeine zerſtörenden Fluten werden ſich ſchnell über die unbeſchützten Länder, welche er ſchon ſo lange bedroht, verbreiten. Dieſer Damm muß alſo unaufhörlich ausgebeſſert, muß in dauerhaftem Zuſtande erhalten, muß ſogar noch erhöhet — das Haus Brandenburg muß noch vergrößert werden, und ſeine Nachbarn und die Fürſten Deutſchlandes, welche nur einige Stärke des Geiſtes beſitzen, müſſen aus *allen* ihren Kräften dazu beytragen!

Aber, wie iſt dieſer Zweck zu erreichen? Soll man die Staaten des Hauſes Brandenburg noch mit neuen Staaten vermehren? Soll man, durch Tauſche, ſeine Provinzen zuſammenhängender machen? Nein! nie wird unſer Mund, nie wird unſre Feder dergleichen Ungerechtigkeiten rathen! Es ſey ferne von uns, zu jener um ſich greifenden Politik, für welche Zuträglichkeit und Zweckmäßig-

mäßigkeit alles, und die Völker ſelbſt Nichts ſind, aufzumuntern. Die großen Bißthümer in Deutſchland gehören keiner einzelen Familie, ſondern ſie gehören dem deutſchen Adel überhaupt. Ehe man ſie zur Verſtärkung der Grundlage des Hauſes Brandenburg gebrauchen, und dieſes dadurch in Stand ſetzen will, die Freyheit Deutſchlands gegen den öſterreichiſchen Ehrgeiz zu vertheidigen, muß man vorher wiſſen, ob die Bewohner derſelben wünſchen, unter eine andre Regierung, als der Biſchöffe, welche von ihren Kapiteln gewählt werden, zu kommen? Und welche ſonderbare Beſchützung der Freyheiten Deutſchlands würde es ſeyn, wenn man ſolche mit der Vernichtung dieſer Freyheit, mit Eroberungen, mit Zerſtückelungen anfinge, um andre zu verhindern, daß ſie dergleichen machen könnten! Nicht minder verhaßt würden die Vertauſchungen ſeyn. Nur wenn die Bewohner der Lauſitz und der Markgrafthümer (in Franken) ihre Einwilligung dazu geben, wechſele man dieſe Länder gegen einander aus. Ohne dieſe Einwilligung, ohne die Bewohner zu Rathe zu ziehen, würde ein ſolcher Tauſch eine gewaltthätige und tyranniſche Unternehmung und des erleuchteten Jahrhunderts, in welchem wir leben, und die Rechte der Menſchen endlich anfangen, erkannt und bekannt zu werden, unwürdig ſeyn.

Glücklicher Weiſe hat das Haus Brandenburg nicht nöthig, zu irgend einem dieſer verhaßten Hülfsmittel ſeine Zuflucht zu nehmen, um

ſich in den Stand zu ſetzen, den Anſtrengungen des Hauſes Oeſterreich zu widerſtehen; es hat ein viel ſanfteres, viel ſchöneres, viel ſicheres in ſeiner Gewalt. Es muß die, in dieſem Werke angezeigten Maßregeln ergreifen, um die Bevölkerung und den Reichthum ſeiner Provinzen zu vermehren; [k]) es muß eine wirklich weiſe und die

k) Die Ueberſetzung dieſes Perioden hat dem Ueberſetzer, wenn nicht Mühe, doch einige Ueberwindung gekoſtet, *weil der Inhalt* deſſelben ihm, von mehrern Seiten, wirklich *ungereimt* ſcheint. Alſo nur von der Einführung des phyſiokratiſchen Syſtems haben die preuſſiſchen Staaten, und mit ihnen Deutſchland, ſein Heil zu erwarten? Ohne daſſelbe iſt alles, alles verloren! Heißt dieſes nicht, gleich einem Marktſchreyer, gleich einem Charlatan, dem vorgeblich Kranken ſeinen Zuſtand recht gefährlich vorſtellen, damit er ja die ihm angeprieſene Arzeney kaufe, und zu ſich nehme? Ob *die* Arzeney helfen wird und kann? ob er ſie zu verſ*chlucken* im Stande iſt? — dieſes Alles kommt nicht in Betracht; genug es iſt ſeine, des Wunderdoktors, Arzney! — Daß jenes Syſtem, in einem einzeln, und beſonders in dem, ſo zerſtreut liegenden preuſſiſchen Staate eingeführt, nicht die ihm gewöhnlich zugeſchriebenen Wirkungen hervorbringen kann, lehrt die geringſte Unterſuchung deſſelben; und daß es alſo, ſchon aus dieſem Grunde, nicht wird eingeführt werden, folgt daraus von ſelbſt. Wie konnten ſo einſichtige Männer, wie unſre Herrn

Erzeugniſſe aller Art begünſtigende Verwaltung einführen; es muß die Menſchen und die Dinge frey machen; die Dienſtbarkeit auf den königlichen Gütern muß aufgehoben werden; und wenn man den Adel vielleicht nicht zwingen kann, oder doch nicht zwingen will, das, auf ſeinen Gütern nach-

Verfaſſer wirklich waren, es ernſtlich glauben, daß blos auf ihr Wort, ihre Verſicherung, ihre Beweiſe, ſogleich ein Staat ſeine ganze Einrichtung abändern und umſchaffen würde? Wie war es möglich, daß ſie nicht die Ungereimtheit dieſer Zumuthung fühlten? Wie konnten ſie ſich für wichtig genug anſehen, um ſo etwas ganz ernſthaft zu verlangen, und beſonders von den Regenten erwarten, daß ſolche, mit ihnen, die Aufrechthaltung des preuſſiſchen Staates ſich abhängig von der Einführung des phyſiokratiſchen Syſtemes vorſtellen würden? Doch genug! Aber kaum kann man dabey des Gedankens ſich erwehren, daß ihre ganze Theilnehmung an der Fortdauer dieſes Staates ein bloßes Spielwerk war. Durch alles dieſes ſoll indeſſen keinesweges geläugnet werden, daß der preuſſiſche Staat nicht noch ſehr vieler inneren Verbeſſerungen fähig iſt, und daß dieſe Verbeſſerungen, ſo wie die Erhaltung der einmal eingeführten Ordnung und der genauen Staatswirthſchaft überhaupt, nicht das ſicherſte Mittel iſt, ihn immer noch ſtärker und mächtiger zu machen.

A. d. Ueberſ.

zuahmen, was der Oberherr auf den ſeinigen thut: ſo muß man ihm das Vorrecht, ſeines Gleichen in der Dienſtbarkeit zu erhalten, abkaufen, und hiezu Summen aufopfern, welche hinlänglich ſind, ihn über die Nothwendigkeit billig und menſchlich zu ſeyn, zu tröſten; [1]) man muß die Krongüter theilen, die indirecten Auflagen

1) So aufrichtig jeder Freund der Menſchheit es wünſchen muß, alle Arten von Frohnen aufgehoben und abgeſchaft zu ſehen: *ſo nothwendig* iſt es doch, daß ein ſolcher, wofern er *nicht* ein ſehr einſeitiger Freund der Menſchheit ſeyn will, auch die Möglichkeit und die Wirkung davon, ſo wie die Mittel dazu u. d. m. in Erwägung ziehe. Unſre Herrn Verfaſſer, ſo wie mehrere unſrer neuern Reformatoren, ſcheinen anzunehmen, daß die Güther beſitzer, blos aus Muthwillen, blos aus Dünkel, blos um eine elende Herrſchaft über ihres Gleichen auszuüben, die Frohndienſte beybehalten haben wollen; und es iſt vielleicht auch möglich, daß mehrere derſelben auf dieſe Herrſchaft allein ſehr großen Werth legen, und blos, weil ihnen Dienſte geleiſtet werden, die ſie nicht wieder zu leiſten haben, ſich für einen höhern oder beſſern Schlag von Menſchen halten; aber, es iſt deswegen zugleich nicht weniger wahr, daß in mehrern Provinzen, beſonders in den weniger volkreichen, die ganze Exiſtenz dieſer Güther beſitzer, das heißt, die gehörige Beſtellung ihrer Aecker und Felder, an den Frohnen hängt, daß dieſe in mehrern durch nichts, wenigſtens nicht plötzlich, wenigſtens

aufheben, die Monopole vernichten, dem Handel die unbeſchränkteſte Freyheit geben. — — — Alles dieſes erfordert, Zweifelsohne, große Vorſchüſſe; aber der Eigenthümer großer Beſitzungen, welcher einige Jahre lang ſich beſchäftigt, ſandigten Boden mit Leim- und Thonerde zu bede-

nicht mit einem Male erſetzt werden können, weil kein Geld hinlänglich ſeyn würde, ihnen die nöthigen Arbeiter und die nöthige Beſpannung zu verſchaffen; und daß folglich der große Ackerbau durch ihre Aufhebung im Anfange mehr, als man gewöhnlich glaubt, leiden müßte. — Auch ſcheinen unſre Herrn Verfaſſer nicht eben die Summen, welche zur Abkaufung der Frohnen, in einem Staate wie der preuſſiſche iſt, würden erforderlich ſeyn, wenn ſolche nach ihrem wahren Werthe ſollten bezahlt werden, überſchlagen zu haben. Denn die in den Gütheranſchlägen ausgeſetzten Summen würden dazu nicht hinreichen. Die täglichen Dienſte, z. B. mit Geſpann und zwey Perſonen von einem vollen Bauerhofe, wie ſie in mehrern preuſſiſchen Provinzen noch ſtatt finden, würden, z. B. auf keine Weiſe durch zwanzig bis fünf und zwanzig Thaler, womit ſie gewöhnlich in Anſchlag gebracht werden, oder vielmehr durch ein Kapital, wovon dieſes die Intereſſen wären, erſetzt ſeyn, weil für dieſe Summe ſich nicht zwey Dienſtboten und ein volles Geſpann jährlich unterhalten laſſen. Alſo nur allmählig und nur, nach Maaßgabe

cken, und zu bearbeiten, um beyde mit einander zu vermiſchen, weiß auch, daß binnen zehn Jahren, ſeine Arbeiten und ſeine Vorſchüſſe ihm hundertfältig vergolten werden.

Aber wie viel Zeit wird erforderlich ſeyn, um dieſe Verbeſſerungen zu bewirken? Und wie ſoll man dieſe Zeit gewinnen, oder vielmehr, wie kann man ſicher ſeyn, ſolche zu haben? Man muß ſich beſtreben, den Frieden ſo lange Zeit zu erhalten, als es nöthig iſt, um ſich dieſe feſte Grundlage zu verſchaffen, und wohl bedenken, daß man nur ein Intereſſe und einen Feind hat, deſſen

des Zuſtandes und der Beſchaffenheit der verſchiedenen Provinzen, iſt dieſe Laſt wegzuräumen; keine Regierung ſcheint hier allgemeine Maßregeln treffen, und ſelbſt nicht einmal, wofern ſie innre Unruhen verhüten will, mit einer allgemeinen Aufhebung derſelben auf den Staatsgütern voran gehen zu können; ſie darf nur Luſt dazu zu machen ſuchen, nur die Sache überhaupt begünſtigen; und dann ſteht zu hoffen, daß die Gütherbeſitzer ſelbſt, ſobald ſie es können, und wo ſie es können, darauf bedacht ſeyn werden, ſolche allmählig in Geldzins zu verwandeln; ihr eigener Nutzen erfordert, beſonders bey den gegenwärtigen Zeitläuften, dieſes zu ſehr, als daß man dieſe Hoffnung für ſo ganz eitel halten könnte.

A. d. Ueberſ.

Unternehmungen man nicht einen Augenblick aus den Augen verlieren darf. Man behaupte aber den Frieden auf die einzige, dem weiſen und ſtarken Manne angemeſſene Art, das heißt, indem man ſich beſtändig bereit zum Kriege hält, und indem man dieſen in dem Augenblicke, worin er offenbar unvermeidlich iſt, mit Nachdruck, und ſogar mit Heftigkeit führt; und man laſſe es nicht darauf ankommen, wer ihn anfangen ſoll. Wenn die Umſtände, nachdem ſie vorher von einer, durch Klugheit aufgeklärten Entſchloſſenheit abgewogen werden, ihn nothwendig zu machen ſcheinen: ſo muß man keinen Anſtand nehmen, den Frieden zuerſt zu brechen, und ſobald als möglich, die entſcheidenden Streiche zu führen ſuchen; denn dieſes iſt das einzige Mittel, ſchnell zum Ziele zu gelangen.

Nichts iſt, bey dem gegenwärtigen Zuſtande der Europäiſchen Angelegenheiten, natürlicher, nichts iſt billiger, als ein feſtes, aufrichtiges und von aller Zweydeutigkeit freyes Schutzbündniß zwiſchen allen benachbarten Staaten von Deutſchland und dem Oberhaupte des Hauſes Brandenburg; und nicht blos, um für die Beſitzungen dieſes Hauſes, ſondern aller deutſchen ſouverainen Staaten, und ſelbſt derjenigen Gewähr zu leiſten, die keiner einzeln Familie beſtimmt zugehören, und daher bey ihrer Erledigung die Beute des Erſten Beſten zu werden ſcheinen.

Der deutſche Fürſtenbund iſt, in Rückſicht hierauf, ein Meiſterſtück; aber, wenn dieſe Verbindung von einigem Nutzen ſeyn ſoll, ſo müſſen die Theilnehmer daran bewaffnet bleiben. Wer ihnen den Rath gibt, wie er einigen gegeben worden iſt, ihre Truppen gänzlich abzudanken, verleitet ſie zu einem gröblichen Irrthum. Zwar iſt es eine, dem Lande eines kleinen Fürſten höchſt ſchädliche Thorheit, wenn er jedem ſeiner Unterthanen eine Flinte in die Hand geben, und aus ihnen, zu ſeinem bloßen *Vergnügen*, gleich dem Kinde, das mit hölzernen Soldaten ſpielt, eine Art militäriſcher Maſchinen machen will; aber ein ſolcher Fürſt, der ſich zu einem bloßen Güterbeſitzer, zu einer Art von Landedelmann macht, der nur um ſeinen perſönlichen Genuß beſorgt iſt, und nicht daran denkt, daß er, als Mitglied einer großen, aus einzeln Staaten gebildeten Republik, die Obliegenheit hat, zu der Aufrechthaltung derſelben ſein Theil beyzutragen, zeigt eine zu kleine, und zu kleinmüthige Denkart. Wenn ein deutſcher Reichsfürſt gleich glücklicherweiſe nicht Eroberungen machen, wenn er allein ſich gleich nicht gegen Fürſten von dem erſten, und nicht einmal von dem zweyten Range vertheidigen kann: ſo kann und muß er doch, nach Verhältniß ſeiner Kräfte, zu der Vertheidigung des Ganzen ſeinen Beyſtand leiſten. Dieſe Vertheidigung gänzlich der Vorſehung, welche immer nur den arbeitſamen und einſichtigen Men-

ſchen zu Hülfe kommt, oder den mächtigen Für-
ſten zu überlaſſen, heißt ſeine ganze äußere Ach-
tung und ſeine innere Exiſtenz auf das Spiel
ſetzen, und ſich des Namens eines Souverains
unwerth machen. Wie würde es mit den deut-
ſchen Fürſten ausſehen, wenn ihre Vorfahren
eben ſo gedacht, wenn die Herzoge von Sachſen
und von Braunſchweig, die Markgrafen von Ba-
den nicht ihre Unterthanen bewaffnet, wenn ſie ſol-
che nicht in den innern, unter dem Vorwande
von Religion geführten, aber eigentlich die Un-
terdrückung von Deutſchland beabſichtigenden
Kriegen, mit Muth in den Kampf geführt hätten?
Es iſt alſo nützlich, es iſt löblich, es iſt noth-
wendig, daß alle deutſche Fürſten eine, ihren
Staaten, und den Anſtrengungen, welche die grö-
ßern Mächte von Europa in Rückſicht hierauf ma-
chen, angemeſſene Anzahl von Kriegsvölkern un-
terhalten, daß ſie ſolche fleißig üben, daß ſie feſte
Plätze und ſchweres Geſchütz haben, daß ſie we-
nigſtens das, was ſie von Dingen dieſer Art beſi-
tzen, ſorgfältig erhalten; denn eine Feſtung und
ein Zug Artillerie machen immer ein Gewicht in
der Wagſchale aus.

Unternimmt dann das Haus Oeſterreich Ein-
griffe in das geringſte Recht, kränkt es den un-
bedeutendſten Theil der deutſchen Freyheit: ſo
müſſen alle ſich vereinen, alle ſolches, von allen
Seiten, angreifen, und es zu einem baldigen Frie-

den zwingen, und ſobald alles wieder in Ordnung gebracht iſt, muß jeder, von ſeiner Seite, von Neuem ſich bemühen, den im Kriege gemachten Verluſt zu erſetzen, und den innern Reichthum und die innere Macht zu vermehren, damit man den Vergrößerungsabſichten dieſes Hauſes ſogleich einen immer ſtärkern Widerſtand entgegen ſtellen, und ſo den Ehrgeiz deſſelben, durch Vereitlung ſeiner Unternehmungen, endlich dämpfen könne.

Dieſes iſt, unſers Bedünkens, die einzige Richtſchnur für das Verhalten der deutſchen Fürſten, und ſie iſt es um deſto eher, da es denn doch immer möglich iſt, daß Oeſterreich und Preuſſen ſich einmal mit einander vereinen, um Deutſchland unter ſich zu theilen. Zwar iſt dieſe Vorausſetzung ſehr wenig wahrſcheinlich; — — der Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich wird es ſchwerlich je einem Kaiſer geſtatten, ſich auf ſolch einen Entwurf einzulaſſen; und wenn er ja ſich einige Augenblicke günſtig dazu bezeigt: ſo iſt dieſes ein Fallſtrick, welchen er dem Könige von Preuſſen zu legen ſucht. Das Haus Oeſterreich will Deutſchland für ſich allein haben; es mit einem andern Hauſe, welches von je her fruchtbar an geſchickten Regenten geweſen, und deſſen unverſöhnlicher Feind es, von allen Seiten betrachtet, iſt, theilen, hieße jene Begebenheit bis an die Gränzen des Unmöglichen hinaus verſchieben. Der Kampf zwiſchen dieſen beyden Mächten würde

alsdenn zu ungleich werden, und die kaiſerliche Würde, auf welche die Vorſtellungen von der öſterreichſchen Größe ſich gründen, vernichtet ſeyn. Indeſſen läßt ein Entwurf der Art ſich doch als möglich gedenken. Die deutſchen Fürſten müſſen folglich ſich auch bereit halten, ſich ihm, ſo viel es in ihren Kräften ſteht, zu widerſetzen, und im Stande ſich finden, ſo lange Widerſtand zu leiſten, bis die benachbarten Mächte, deren Vortheil es nicht ſeyn kann, daß Deutſchland nur einen, oder nur zwey Herren habe, ihnen zu Hülfe kommen. Aber wenn die deutſchen Fürſten ſich kleinmüthig zeigen: ſo iſt der Widerſtand vergeblich; wenn ſie ihre eigene Sache verlaſſen, oder die Vorſorge ihrer Vertheidigung einzig und allein andern anvertrauen: ſo wird die Theilung gemacht, und ſchon ſicher geſtellt ſeyn, ehe ſie von andern mit Geld und Menſchen unterſtützt werden können.

Noch mehr; ein ſchwankendes, kleinmüthiges Verhalten könnte die traurige Begebenheit beſchleunigen. Ein König von Preuſſen mit dem aufrichtigſten, großmüthigſten, ſelbſt heroiſchen Vorſatze, die deutſchen Freyheiten treulich zu beſchützen, wird einſehen, daß er allein es nicht mit Sicherheit thun kann; was würden ihm Bundsgenoſſen helfen, welche nichts, weder für ihn, noch für ſich auf das Spiel ſetzen wollten? Und wenn er einmal Mistrauen in ihre Abſichten oder in ihren Muth ſetzen muß, welche beſſere Parthey kann

er ergreifen, als wenn er dann ſeinen Antheil von dem zu haben ſucht, was zu vertheidigen nicht in ſeinen Kräften ſteht? Wir wollen alſo diejenigen Fürſten, welche zur Vertheidigung von Deutſchland viel, ja vielleicht nach Verhältniß ihrer Kräfte zu viel thun, nicht davon abſchrecken, und zu den andern, zu denjenigen, welche den Ueberſchuß ihrer Einkünfte zu ſogar ganz unnützen Ausgaben verwenden, ſagen: die erſte Sorge muß jeder für ſeine Exiſtenz tragen, und die erſte Wohlthat für die Deutſchen iſt die Behauptung ihrer gegenwärtigen Verfaſſung. So mangelhaft dieſe in ſich iſt: ſo bringt ſie darum nicht minder anſehnliche, für die Menſchheit höchſt wichtige, und von der Ordnung der Dinge, welche man an ihre Stelle ſetzen möchte, nie zu erwartende Vortheile hervor; die Einſichten, zu deren Verbreitung ſie ſo geſchickt iſt, werden ihre Mängel viel ſchneller verbeſſern, als dieſes nicht durch eine Vereinigung in eine einzige große Monarchie geſchehen könnte. —

Die preuſſiſche Monarchie iſt ſichtlich das Palladium der deutſchen Freyheiten; und dieſe haben wieder den entſchiedendſten Einfluß auf den Wohlſtand von Europa, wäre es auch nur durch das Beyſpiel und durch die mit jedem Tage größern Fortſchritte, welche das Menſchengeſchlecht in Deutſchland macht. Bürger von Deutſchland, ihr bildet ein großes, einſichtiges, aufgeklärtes

Volk, das minder, als die mehrſten der übrigen Völker, verderbt iſt; wünſcht ihr eure Freyheit aufrecht zu erhalten: ſo ſchließt euch an die Macht des Hauſes Brandenburg an, unterſtützt ſie, begünſtigt ihre billigen Vergrößerungen, freut Euch ihrer glücklichen Fortſchritte; verhindert, ſo viel es von euch abhängt, daß ſie nicht falſche Schritte thue; dieſe ſind tödtlich für ſie, weil ihre ſicherſte Grundlage in der Geſchicklichkeit beſteht. Jeder Freund der Menſchheit muß mit euch Theil an der Aufrechthaltung dieſes ſchönen Gebäudes, ob es gleich nur auf ſehr ſchwachen Gründen beruht, nehmen, und wäre es auch nur, weil es vorzüglich das Werk jenes außerordentlichen Mannes iſt, deſſen Bewunderung jeder denkende Geiſt ſich ſelbſt zum Geſetze macht; jeder muß mit euch wünſchen, daß Klugheit und Güte die Grundlagen deſſelben verſtärken und erweitern mögen. Die Mittel hiezu ſind keine andern, als Friede und Freyheit; bürgerliche Freyheit aller Unterthanen, Freyheit des Fleißes, Freyheit des Handels, Freyheit der Religion, Freyheit zu denken, Freyheit zu ſchreiben, Freyheit der Dinge und der Menſchen. — — — Hierin iſt die ganze Kunſt zu regieren zuſammen gefaßt; hierin liegt, wie in einem fruchtbaren Keime, die ganze Glückſeligkeit der Staaten. Und die preuſſiſche Monarchie iſt mehr wie jede andre zu einer ſo ſchönen Aernte zubereitet; alles iſt reif zu dieſer großen Veränderung; kein mächtiges Hinderniß ſteht

mehr im Wege. — — Möge doch der Schutzgeiſt Europens und des Menſchengeſchlechts über ihr Schickſal wachen! Möge er ſie vor ihren eigenen Irrthümern bewahren! Möge er ſie, in den Gefahren, von welchen ſie bedroht iſt, unterſtützen, und ſie zu dem Gipfel von Größe und Macht führen, zu welchem ſie nur durch Gerechtigkeit und Weisheit gelangen kann!

Ende.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Inhalt.

Siebentes Buch.

Von dem Soldatenweſen.

Seite

Einleitung. Umriß einer Geſchichte des Brandenburgiſchen und Preuſſiſchen Soldatenweſens, bis zu der Regierung Friedrichs II. . . XIX

Erſter Abſchnitt. Eintheilung und Stärke des preuſſiſchen Heeres . . . 3

Feldregimenter 4

Garniſonregimenter . . . 16

Grenadierbataillone . . . 18

	Seite
Fußjäger	31
Reiterey, Küraſſier . . .	33
—— Dragoner . . .	36
—— Huſaren . . .	38
Artillerie, Feldartillerie . . .	44
Reitende Artillerie . . .	47
Garniſon-Artillerie . . .	48
Mineure	49
Ingenieur	57
Generalſtab	58
Feldjäger	59
Invaliden	60
Cadetten	61

Zweyter Abſchnitt. Bildung und Verfaſſung des Heeres; Beſtandtheile der Armee von Einländern und Ausländern . . . 67

Inhalt.

Seite

Einländer, oder Cantoniſten und Cantonweſen . 69

Ausländer, und Werbungseinrichtung . . 78

Einfluß der Cantonverfaſſung auf das Soldatenweſen 83

Einfluß der auswärtigen Werbung auf das Soldatenweſen 10

Vorkehrungen gegen die Feldflucht . . 113

Einfluß der Größe des preuſſiſchen Heeres und des Cantonweſens, beſonders auf den Staat 119

Einquartierung . . . 163

Einfluß der ſtehenden Standquartiere . . 169

Zuſammenſetzung des Heeres . . 173

Dritter Abſchnitt. Bewaffnung und Kleidung des Heeres, Rüſtung des Fußvolkes . 187

Anzug, Putz und Kleidung des Fußvolkes . 200

Kleidung und Waffen der Küraſſier . . 214

Pferde 223

Seite

Kleidung und Bewaffnung der Dragoner . . 227

Kleidung und Bewaffnung der Huſaren . . 231

Vierter Abſchnitt. Von den Mitteln, durch welche das preuſſiſche Heer das geworden iſt, was es iſt . . . 238

Wahre Urſachen des großen Muthes, welchen die preuſſiſchen Truppen gezeigt haben . . 239

Mittel, deren Friedrich ſich bedient hat, ſein Heer zu unterrichten . . . 276

Mittel, wodurch das preuſſiſche Heer in Stand geſetzt wird, ſich auf den erſten Befehl in Bewegung zu ſetzen. 303

Fünfter Abſchnitt. Artillerie, Ingenieur, Feſtungen 318

Erfindungen der Preuſſen in Anſehung der Artillerie 335

Mineur 342

Pontonnier . . . 343

Seite
Zeughaus 358
Ingenieur 361
Feſtungen 394
Allgemeine Betrachtung über die Nothwendigkeit von Feſtungen, beſonders für den preuſſiſchen Staat 396

Sechſter Abſchnitt. Angrifs- und Vertheidigungs-Syſtem der preuſſiſchen Monarchie . 432

Anhang des Ueberſetzers . . . 471

Achtes Buch.

Religion, Unterricht, Geſetze, Regierung.

Seite
Wirkungen des Chriſtenthums auf den menſchlichen Geiſt 481
Drey chriſtliche, in Deutſchland herrſchende Kirchenpartheyen . . . 483
Verhältniß derſelben in den preuſſiſchen Staaten . 485

Seite

Unterſuchung über die Maßregeln, welche dieſe Lage der Sachen erfordert . . 487

Verhalten Friedrichs in Anſehung der katholiſchen Religion 496

Schwärmerey und Aberglauben in den preuſſiſchen Staaten 502

Streitigkeiten über das neue Geſangbuch . . 504

Juden 515

Geheime Geſellſchaften . . . 531

Das Für und Wider der geheimen Geſellſchaften . 546

Unterricht 567

Verbeſſerung der Erziehung in den preuſſiſchen Staaten 574

Landſchulen 575

Stadtſchulen 592

Univerſitäten 600

Akademie 604

Seite

Zuſtand der Wiſſenſchaften . . . 622

Statiſtik 639

Philoſophie 641

Arzneykunde und Chirurgie . . . 642

Cenſur 649

Wichtige, zur öffentlichen Beantwortung, von der Akademie der Wiſſenſchaften vorgelegte Fragen . 649

Bildende Künſte . . . 651

Geſetzgebung 652

Einführung der neuen Gerichtsordnung . . 680

Verminderung der Eide . . . 684

Die Ehe zur linken Hand . . . 695

Zuſtand der leibeignen Bauern . . 701

Adel 710

Geiſtliche und Religionsgeſellſchaften . . . 712

Rechte des Staates . . . 714

Seite

Geſetze von Verbrechen und Strafen . . . 719

Ehrenſachen und Zweykampf 723

Allgemeine Ueberſicht und Beſchluß . . . 735

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 11: ſtatt Abſchnitt, lies Buch. S. 38 Z. 16: ſtatt nöthigten, l. nöthigen. S. 65 S. 17: ſtatt davon, l. von ihnen. S. 115 Z. 2: der Anmerkung iſt, nach nach dem Worte Hauptleute, und einzurücken. S. 120 Z. 10: ſtatt die Stelle der, l. ihrer Stelle. S. 129 Z. 18: ſtatt Pfuſcherey, l. Fuſcheley. S. 160 Z. 6: ſtatt dem Soldatenſtand, l. den Soldaten. S. 166. Z. 23: nach dem Worte ſtanden, ſind die Worte, das Futter, einzurücken. S. 203 Z. 9: nach dem Wort, errichteten, iſt das Wort, zu, einzurücken. S. 361 Z. 30: dazu, l. zu jenem. S. 465 Z. 18: iſt nach dem Worte, den, das Wort, erſten, einzurücken. Ebendaſelbſt Z. 24: ſtatt fehlte, l. fehlt. S. 468 Z. 14: iſt nach dem Wort, Ertheilung, das Wörtlein, an, einzurücken. S. 489 Z. 5: ſtatt, zu der, l. ſich zu der. S. 510 Z. 26: ſtatt, worden, l. werden. S. 522 Z. 19: ſtatt, denen, l. deren. S. 525 Z. 10: ſtatt, es, l. er. S. 557 Z. 15: ſtatt, in, l. eine. S. 591 Z. 1: ſtatt, ſie, l. die Kinder. S. 592 Z. 31: ſtatt, Bücher, l. Bürger. S. 600 Z. 20: ſtatt, an, l. von. S. 614 Z. 6: ſtatt, welche, l. welcher. S. 637 Z. 11: ſtatt, welchen, l. welche. S. 649 am Rande, ſtatt, Bekanntmachung, l. Beantwortung. S. 686 Z. 13: ſtatt, Ausſicht, l. Rückſicht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mirabeau, Honoré-Gabriel de Riquetti <<de>>,

Von der Preußischen Monarchie unter Friedrich dem Großen

Bd.: 4

Braunschweig und Leipzig 1795

Bor. 144-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10013673-3
VD18 90044533